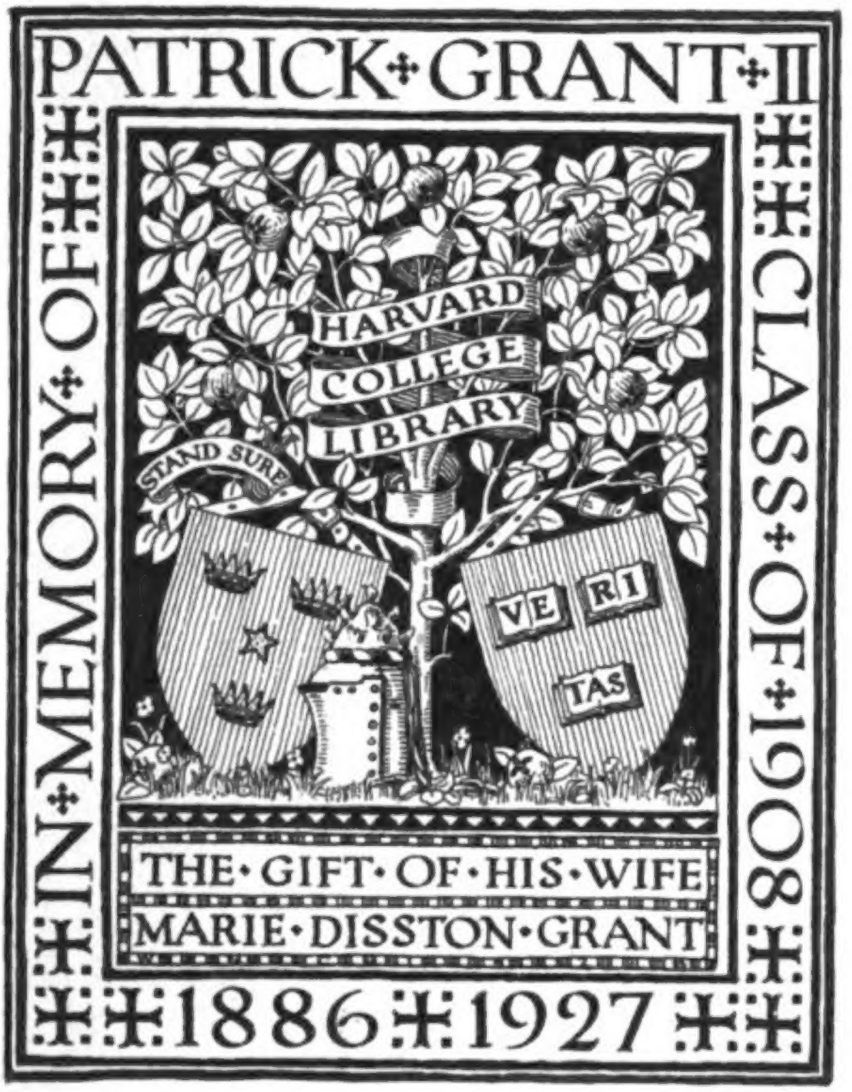
Digitized by Google

Phil 3270.4.79



OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG

Ansehen von Feuerbachfeste

Digitized by Google

Anselm
Ritter von Feuerbach's

weiland königl. bayer'schen wirkl. Staatsraths und Appellationsgerichts-Präsidenten

Biographischer Nachlaß.

Veröffentlicht von seinem Sohne

Ludwig Feuerbach.

Mit dem Bildniß Anselm von Feuerbach's.

Zweite, vermehrte Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1853.

Digitized by Google

Phil 3270.4.79

HARVARD COLLEGE
JAN 6 1932
LIBRARY

Grant fund

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vorrede vom Herausgeber	IX—XXXIV
An einen Jugendfreund in Frankfurt	1
Einfälle, Launen, Excerpte	4
An seinen Vater in Frankfurt a. M. Jena, d. 2. März 1794	7
Tagebuch. Jena, 1795	10
Den 16. April	12
Haimchen bei Jena, 16. April	15
An seinen Vater. Jena, 19. Aug. 1795	17
Jena, den 1. Januar 1796	20
Jena, den 1. Juni 1796	23
Jena, den 28. Juni 1796	25
Jena, den 22. Sept. 1796	31
Jena, den 13. Nov. 1796	33
Jena, den 29. Oct. 1797	36
Tagebuch. Jena, 1797	38
An seinen Vater. Jena, den 26. Febr. 1798	45
An einen Freund. (Rumpf?)	46
Tagebuchnotizen aus dem Docentenleben in Jena. Jena, 1801	53
An seinen Vater. Jena, den 26. Nov. 1801	57
Jena, den 18. Jan. 1802	64

Digitized by Google

Seite

An seinen Vater. Kiel, den 30. Juni 1802 70
Kiel, den 16. Nov. 1802 76
Kiel, den 4. Jan. 1803 79
Kiel, den 19. Juni 1803 80
Kiel, den 2. Oct. 1803 85
Kiel, den 20. Febr. 1804 88

Ueber meinen Aufenthalt in Kiel. Kiel, den 12. März 1804 . . . 90

An seinen Vater. Hamburg, den 22. März 1804 93
Landshut, 1804 94
Landshut, den 6. Juli 1804 96
Landshut, am Weihnachtsabend 1804 100
Landshut, im April 1805 103
Landshut, den 15. Sept. 1805 105

Friedrich Heinrich Jacobi an Feuerbach 108

An Friedrich Heinrich Jacobi. 111

An H. v. Zentner 119

An Friedrich Heinrich Jacobi 122

An seinen Vater. München, den 20. Febr. 1806 125

Ueber die bevorstehende Reform der bayerischen Criminalgesetzgebung . 129

An den Minister Montgelas bei Uebersendung des Antrags zur Aufhebung der Tortur 138

An den Russisch-Kaiserl. Staatsrath Ritter v. Rosenkampf . . . 140

An seinen Vater. München, den 8. März 1807 144
München, den 15. Mai 1807 146
Wildbad Gastein, den 10. Juli 1807 147
Pyrmont, den 4. Sept. 1807 150
München, den 10. April 1808 151

An den Russisch-Kaiserl. Staatsrath v. Rosenkampf 153

An denselben 159

Vortrag im Geheimen Rath, die Einführung des Code Napoléon in Bayern betreffend 162

Nachträge zum Vortrag über den Code Napoléon. I. Bemerkungen zu dem schriftlichen Votum Sr. Excellenz des Herrn Grafen zu Törring . 167

Digitized by Google

Seite

II. Bemerkungen zu dem schriftlichen Votum Sr. Exc. des Herrn Grafen von Arco 175

An seinen Vater. München, den 11. April 1809 181

München, den 25. April 1809 184

München, am Christth. Abend 1809 186

München, den 11. März 1810 188

München, den 13. Oct. 1810 191

Data zur Geschichte des merkwürdigsten Tages meines Lebens . . . 193

An Röschlaub 197

An seinen Vater. München, den 19. März 1811 202

An den Minister Grafen Reigersberg 204

Betrachtungen über das Geschwornengericht. An Villers . . . 206

Geist des Strafgesetzbuchs von 1813. Aus dem Vortrage im Plenum des königl. Geheimen Raths 212

Ueber das öffentliche Schlußverfahren bei Capitalverbrechen . . . 220

Vortrag, die künftig einzuführende Todesstrafe betreffend . . . 232

Gutachtliche Erinnerungen über die von Titl.-Dir. v. Gönner und E. v. Kobell verfaßten Motive zum allgemeinen Strafgesetzbuch.

I. Zweck und Absicht der Bekanntmachung gesetzlicher Beweggründe überhaupt ꝛc. 237

II. Bemerkungen zu der Einleitung in die Motive. 244

III. Kritik des besondern Theils der Motive 249

Dank und Belohnung, welche ich für meine legislativen Arbeiten erhalten habe 257

Einige Thatsachen: wie man in Bayern Andere belohnt, und wie man mich belohnt hat 260

An den Justizminister 265

An General v. Raglowich 267

Dem Kronprinzen von Bayern 270

An General Wrede 271

Zu meinem Leben im Jahre 1813 und 1814, besonders seit März . . 271

An seinen Vater. München, den 22. Juni 1814 280

München, den 15. Aug. 1814 281

Bamberg, den 1. Sept. 1814 282

Digitized by Google

Seite

An seinen Vater. Bamberg, den 15. Sept. 1814 284

Bamberg, den 24. Dec. 1814 286

An den Minister Grafen Reigersberg 288

Bekanntschaften und Freundschaften, gestiftet in Karlsbad und Franzbrunnen im Juli 1815 293

An Tiedge 299

An Tiedge 301

An Tiedge und Elise Gräfin von der Recke 302

An Tiedge und Elise 312

An dieselben 314

An dieselben 317

An dieselben 323

Digitized by Google

Vorwort.

Der literärische Nachlaß des ehemaligen Staatsraths und Präsidenten Paul Joh. Anselm von Feuerbach, meines Vaters, war ursprünglich von ihm selbst seinem Sohne Eduard, dem einzigen seiner fünf Söhne, welcher sich der Jurisprudenz gewidmet hatte, zur Herausgabe bestimmt. Allein übertriebene Anstrengung und Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Berufspflichten bei peinlicher Unbehaglichkeit in seiner abhängigen Stellung als Staatsdiener, Unentschlossenheit und hypochondrische Aengstlichkeit in allen die Politik auch nur von Ferne berührenden Dingen trotz seines sonst durchaus männlichen und furchtlosen Charakters, Kränklichkeit, sei's nun wirkliche oder eingebildete, und endlich ein frühzeitiger, plötzlicher Tod verhinderten diesen, den Willen seines innig, ja heilig verehrten Vaters zu erfüllen. Als der ihm nicht nur den Jahren, sondern auch der Wissenschaft nach Nächste von den drei damals

Digitized by Google

(1843) noch lebenden Brüdern kam ich nun in den Beſitz der ſämmtlichen hinterlaſſenen Papiere nicht nur meines Bruders, ſondern auch Vaters. Natürlich war der materielle Beſitz für mich nur die Veranlaſſung, mich ſofort auch in den geiſtigen Beſitz zu ſetzen. Meine ſich nicht nur auf Dieſes und Jenes, ſondern Alles, was wenigſtens werth iſt, gewußt zu werden, erſtreckende Wißbegierde, mein ſich weniger im Schreiben und Lehren, als im Lernen und Studiren befriedigender Thätigkeitstrieb, begünſtigt von einer glücklichen, weil unabhängigen Lage, und angefeuert von dem heiligen Egoismus der Liebe des Sohnes zum Vater, machte mir erſt das Studiren, dann das Sichten und Ordnen des väterlichen Nachlaſſes zu einer eben ſo lehrreichen, als angenehmen, eben ſo den Kopf, als das Herz ergreifenden Beſchäftigung. Aber gleichwohl war ich von meinen eignen Arbeiten und Gedankenentwickelungen ſtets ſo ſehr in Anſpruch, ja in Beſitz genommen, daß es mir unmöglich war, eine ganz kurze, für O. Wigand's Converſationslexikon 1817 verfertigte Lebensſkizze von meinem Vater ausgenommen, Etwas aus ſeinem Nachlaß für den Druck herzurichten; denn es iſt etwas ganz Andres, Etwas für ſich und Etwas für Andere zu thun, Etwas zu ſtudiren und Etwas — sit venia verbo! — zu publiciren. Es gibt zwar ſehr viele Leute, die von dieſem Unterſchiede Nichts wiſſen, die, was und

Digitized by Google

wie viel ſie wiſſen, nur wiſſen, um es Anderen zu wiſſen zu thun, die nur für Andere denken und ſchreiben, weil ſie gar Nichts für ſich ſelbſt denken und haben. Aber ich gehöre nicht in die Klaſſe dieſer glücklichen Scribenten. Mir koſtet es immer eine große Ueberwindung, mich aus der Studirſtube in die Viſitenſtube zu begeben, um dem „Publicum", wenn auch keineswegs in beſonders ſchmeichelhafter Art, meine Aufwartung zu machen. Und obgleich meine Phantaſie mir ſtets das Publicum nicht eben von ſeiner vortheilhafteſten und einladendſten Seite vorſtellt, ſo habe ich doch wenigſtens vor der Oeffentlichkeit als ſolcher eine ſo große Achtung, daß ich nur Das zur Sache der Oeffentlichkeit machen kann, was ich, wenigſtens eine Zeit lang, zum Ἓν καὶ Πᾶν, zur Alles verdrängenden Hauptſache mache. Ich kann wohl „Nebenſtunden", ſelbſt auch „Wetzlar'ſche", ſtudiren, aber nicht ſchreiben. Ich bin zwar, wie bekannt, horribile dictu! ein ganz gräßlicher „Atheiſt", aber gleichwohl, wenn auch kein guter Chriſt, doch ein guter Hebräer, und folglich ein guter Jehoviſt oder doch Jahviſt; denn wer den Menſchen gut iſt, der iſt auch ihren Göttern, den Lieblingen ihres Herzens, gut, wenn er gleich die Favoritenherrſchaft in die ihr gebührenden Schranken zurückweiſt. Der Jehovah ſagt aber: Ich bin ein eiferſüchtiger Gott, neben mir ſollſt Du keine andern Götter haben; und: Sechs Tage ſollſt

Digitized by Google

Du für Dich arbeiten, aber der siebente Tag, der Sabbath ist Mein. So viele Jahre ich daher auch schon bei meinem Vater Privatissima gehört, so viel Zeit und Studium ich auch schon auf seinen, sein ganzes, unermüdlich thätiges Leben umfassenden, Nachlaß verwandt habe, so bin ich doch jetzt erst im Stande, Etwas davon der Welt mitzutheilen, nachdem es mir gelungen ist, mich mit Gewalt von meinen allernächsten Gedanken und Arbeiten loszureißen, und fast ein ganzes Jahr ununterbrochen und ausschließlich auf denselben zu verwenden. Ob es mir trotz alledem aber auch gelungen ist, es der Welt recht zu machen? das ist freilich eine andere Frage. Uebrigens kann man es, wie männiglich bekannt, in Nichts Jedem — und die Welt ist Jeder — recht machen. Der letzte Maaßstab, woran man sich kehren muß, bleibt immer das eigne Urtheil, das eigne Bewußtsein, zumal wenn man nicht allein steht, sondern von seinem Gegenstande erfüllt und unterstützt wird. Und das war hier der Fall. Stets begeisterte und umschwebte mich, aber nicht als Geist geheiligten Wahnglaubens, sondern als hier noch wirkender, hier noch wenn auch nur als gewußt wissender, als gedacht denkender Geist, der Geist meines Vaters; Ihm die letzte Ehre zu erweisen, die dem geistigen Vater der geistige Sohn erweisen kann, aber eine Ehre nur in seinem Sinne, seinem Wahrheits- und Gerechtigkeits-

Digitized by

ſinne — das allein war der Impuls und der Endzweck meiner Arbeit.

Der Nachlaß meines Vaters enthält im Allgemeinen — das Nähere kömmt größtentheils gelegentlich im Laufe des Werks ſelbſt vor, entweder im Text oder in den Anmerkungen, — Criminaliſtiſches, Staatsrechtliches und Rechtsphiloſophiſches — ſeine höchſt intereſſanten, jedoch leider! nur zum allergeringſten Theil vollendeten, univerſal-hiſtoriſchen Entwicklungen der Entſtehung und Ausbildung der Geſetze und Rechtsverhältniſſe — endlich Biographiſches. In der Erwägung jedoch, daß der Menſch in ſeiner Ganzheit unendlich mehr iſt, als der Rechtsphiloſoph oder gar der Criminaliſt für ſich, daß die Darſtellung von jenem, wenn man den Begriff Menſch nur nicht zu enge faßt, auch den Gelehrten und Staatsmann in ſich begreift, aber nicht umgekehrt, wenigſtens nicht in demſelben Maaße, daß namentlich mir nicht nur als Sohn, ſondern auch als Denker der Menſch am nächſten liegt, habe ich vor Allem die Herausgabe des biographiſchen Nachlaſſes zu meiner Aufgabe gemacht; — das Wort: Bios, Leben jedoch, wie ich ſo eben bei dem Worte Menſch bemerkte, in einem univerſellen, auch den Gelehrten, den Geſetzgeber, den Staatsmann, kurz alle menſchlichen Verhältniſſe und Thätigkeitsäußerungen umfaſſenden Sinne genommen. Darum habe ich außer den Tagebuchnotizen, Selbſt-

Digitized by Google

ſchilderungen und Briefen meines Vaters, zur Charakteriſtik ſeiner legislativen Thätigkeit, ſeiner Situation und Kämpfe im damaligen Geheimen Rath Bruchſtücke aus ſeinen Vorträgen über den Code Napoléon — nicht zu verwechſeln mit den in der „Themis" abgedruckten „Betrachtungen" —, zur Berichtigung der Vorurtheile, die namentlich im „Ausland" über den Verfaſſer des zum Theil mit Recht verſchrienen, mit Unrecht aber ihm allein ohne Rückſicht auf Zeit und Verhältniſſe imputirten Strafgeſetzbuchs von 1813 exiſtiren, Bruchſtücke aus ſeinen Vorträgen in den Vereinigten Geh.-Raths-Sectionen und im Plenum des Geh. Raths, zur Bezeichnung des Standpunkts überhaupt, von dem aus derſelbe ſeine criminaliſtiſchen Reformen in Bayern begann, natürlich nicht für gelehrte Juriſten, ſondern gebildete Leſer überhaupt, einen noch in Landshut geſchriebnen, zwar unvollendeten, doch ſinnvoll ſchließenden Aufſatz über das frühere, damals noch beſtehende peinliche Recht Bayerns, zur genauen Angabe ſeiner vielen außerordentlichen Dienſtleiſtungen Gratifications-Geſuche, endlich zur Darlegung ſeiner Anſichten und Urtheile über verſchiedne allgemein intereſſante Gegenſtände mehrere Aufſätze oder vielmehr Denkſchriften in dieſe Biographie aufgenommen. Ja ich habe ſogar auch, theils wegen der, wenn auch jetzt faſt nur noch hiſtoriſchen,

Digitized by Google

Wichtigkeit des Gegenstandes, theils aber auch aus dem ganz äußerlichen Grunde, daß, Dank unsrer hohen Regierungsweisheit! unter anderm Handel und Wandel auch der Buchhandel so darniederliegt, daß man auf alle größeren langwierigen Unternehmungen verzichten, daß man, wie auf der Eisenbahn, kommt man einmal an einen günstigen Haltpunkt, in seinen literärischen Reisesack so viel Proviant als möglich in aller Geschwindigkeit hineinstecken muß, sein Gutachten über die Motive oder vielmehr „Anmerkungen zum Strafgesetzbuch", natürlich mit Verkürzungen, mit aufgenommen. Kurz: meine Aufgabe war, ein möglichst vollständiges, allseitiges Bild von dem Wesen oder Leben und Wirken meines Vaters zu geben, aber ein rein objectives, nur von seinen eignen, wenn auch oft ganz flüchtigen und rohen Pinselstrichen entworfnes. Mögen die Herren Historiker sich noch so sehr mit ihrer Objectivität brüsten: es gibt nur Eine, und diese besteht darin, auf das eigne Wort zu verzichten, den Gegenstand unmittelbar selbst reden zu lassen. Es vertritt Jeder sich selbst am besten. Ich bin in dieser Selbstverläugnung so weit gegangen, daß ich mich selbst in den Anmerkungen jedes Eigensinns, jeder wenn auch noch so zudringlichen Reflexion und Nutzanwendung auf die eben so trostlosen, als lächerlichen öffentlichen Zustände der Gegenwart — gewiß der höchste

Digitized by Google

Grad der Selbstbeherrschung! — enthalten habe. Meine eigne Thätigkeit bestand nur in der kritischen Auswahl der einzelnen brauchbaren Stücke aus der vorhandenen chaotischen Masse, in der chrono- und teleologischen Anordnung und Zusammensetzung derselben zu einem Ganzen, und in der Beifügung erklärender, berichtigender und ergänzender Anmerkungen.

Aber trotz dieser oder vielmehr gerade wegen dieser gänzlichen Beseitigung meiner Persönlichkeit ist doch diese Schrift aus demselben Geiste hervorgegangen, aus welchem meine eigensten Schriften entsprungen sind, und daher mit allen Tugenden oder vielmehr Untugenden derselben behaftet. Eine meiner größten Untugenden ist nun aber die, daß ich bei jeder Schrift immer nur eine ganz bestimmte Aufgabe im Auge habe, daß ich aufs strengste die Grenzen dieser so oder so gestellten Aufgabe einhalte, daß ich den Gegenstand nur insoweit betrachte und behandle, als eben in Beziehung auf diese Aufgabe nothwendig ist, daß ich daher Alles auslasse, was entweder jenseits dieser selbstgesetzten Grenze liegt, oder was überhaupt der verständige Leser sich selbst sagen oder aus dem nächsten besten Buche über denselben Gegenstand erfahren kann. Fast alle meine Schriften sind nur kritische Supplemente zu den, meist nicht von mir genannten, Werken meiner geliebten Brüder im Menschen, sind nur Ausfüllungen von den leeren

Digitized by Google

Zwiſchenräumen, die ich in den Schriften oder Köpfen Anderer entdecke, und daher ſelber voller Lücken, weil ich ſtillſchweigend vorausſetze, der Leſer werde ſelbſt, ſei es nun aus ſeinen eigenen Fonds oder aus den Schriften Anderer, dieſe Lücken ausfüllen. Es erſcheint dieſe Schreibart auf den erſten oberflächlichen Blick als eine ſehr indiscrete, aber ſie iſt in Wahrheit das gerade Gegentheil; denn während der ſchwatzhafte Schriftſteller den Leſer nicht zu Wort und Verſtand kommen läßt, ihm alles eigne Wiſſen und Verſtehen abſpricht, unterbricht der einſylbige Schriftſteller in Gedanken fortwährend ſich ſelbſt durch die Gedanken des Leſers als eines ſelbſtdenkenden Weſens, gibt ihm gleichſam zur Unterhaltung ſeines Verſtandes nur Räthſel aufzulöſen, und ſagt überhaupt nur, was er glaubt ſagen zu müſſen, weil es der Leſer nicht ſelbſt ſchon weiß. Freilich kann er in dieſer Vorausſetzung oft ſehr irren, Bekanntes als unbekannt, und umgekehrt Unbekanntes als bekannt vorausſetzen, und daher in den Fehler fallen, bald zu viel und bald wieder zu wenig zu ſagen. Aber die Schuld dieſes Fehlers trägt nur der Schreiber, nicht die Schreibart.

Was nun von meinen übrigen Schriften, das gilt auch von dieſer. Nicht einen Finger breit bin ich von dem mir ſelbſt gegebenen Geſetz, nur meinen Vater ſelbſt reden zu

Digitized by Google

lassen, abgewichen. Ich bemerke dieses ausdrücklich, damit man nicht mit Erwartungen an diese Schrift komme, die hier nicht befriedigt werden. Vor Allem erwarte man von mir keine Biographie in gewöhnlicher Weise, keine Biographie, wie man sie in jeder Encyklopädie und jedem Conversationslexikon findet. Ich setze vielmehr das Todtengerippe des äußerlichen Lebenslaufes als bekannt voraus, und fülle es nur mit Fleisch und Blut aus, und zwar nur mit dem Fleisch und Blute, das einst dieses Gerippe besessen und beseelt hat.

Nur soweit diese Quellen fließen, nicht über sie hinaus, nicht hinter sie zurück erstreckte sich meine Aufgabe. Wohlweislich, ganz im Einklang mit meiner Idee und Aufgabe, der jedoch hier glücklicher Weise auch der äußere Zufall freundlich entgegenkam, beginne ich das Leben meines Helden nicht mit, noch von meinem Bruder Eduard gesammelten Sagen über seine Jugend und Jugendstreiche im elterlichen Hause; ich beginne da, wo die eigentliche, zuverlässige Geschichte des Menschen anfängt, wo an die Stelle der mythologischen und patriarchalischen dritten Person das impertinente, revolutionäre Ich auf die Schaubühne tritt; ich beginne den Anfang seines Lebens mit dem Anfange seiner Ichheit, Freiheit und Selbstständigkeit — mit dem ältesten Stück, das sich

Digitized by

von seiner Hand erhalten hat, mit einem Briefe, welchen er als eben der väterlichen Gewalt entsprungener Student aus Büchernoth und Liebesnoth an einen Frankfurter Freund schrieb.

Allerdings habe ich zur Ergänzung auch die äußerlichen Lebensumstände und zwar mit möglichster Genauigkeit angegeben, aber ich gebe biographische und sonstige Notizen nur da, wo der Gegenstand selbst den Stoff oder doch die Veranlassung dazu mir an die Hand gibt, wo er in dem Leser das Bedürfniß darnach erweckt, wo sie also allein interessant und nothwendig sind. So gebe ich den Inhalt seiner Schriften nur da an, wo er entweder nicht selbst sich darüber ausspricht oder der Titel nicht hinreichend denselben bezeichnet. So bringe ich da erst, wo mein Vater eine kurze empfindungsvolle Anrede an seinen Geburtsort hält, wo also die Frage nach seiner Geburtszeit nothwendig entsteht, die Antwort darauf durch eine pikante Veranlassung motivirt ist, das Datum seines Geburtsjahres und Geburtstages; da erst die Angabe seines Todesjahres und Todestages, wo er aufhört, selbst zu schreiben und folglich zu leben — denn beides war bei ihm fast unzertrennlich, noch fast bis zu seinen letzten Augenblicken bediente er sich, der Sprache beraubt, zum Ausdruck seiner Wünsche mit größter Correctheit der Feder — da, wo er selbst, freilich

Digitized by Google

nur indirect, bei dem theilnehmenden Leſer ſich verabſchiedet, da alſo erſt, wo in die hohle Zahl ſeines Todes-Jahres und Tages, die ſich als ſolche in jedem Converſationslexikon findet, Herz und Schmerz, Sinn und Verſtand hineinkommt. Da aber, wo mein Gegenſtand mir gar Nichts gibt und ſagt, da ſage auch ich Nichts, und kann folglich auch die Neugierde des Leſers nicht befriedigen, weil ich ſelbſt Nichts darüber weiß.

Man hat mir, nachdem ſchon Alles, ſelbſt auch die Vorrede gedruckt war, den Vorwurf gemacht, daß es ein großer, dem Leſer höchſt empfindlicher Mangel ſei, daß ich keine überſichtliche biographiſche Skizze von meinem Vater und ſeiner Familie vorausgeſchickt hätte. Aber was dieſen Vorwurf hinſichtlich meines Vaters betrifft, ſo kommt er mir eben ſo vor, als wenn man einem Dichter darüber einen Vorwurf machen wollte, daß er Das, was er poetiſch geſagt, nicht auch zum beſſern Verſtändniß in Proſa gegeben habe. Man mißverſtehe nicht dieſes Gleichniß! Es bezieht ſich nicht auf mich, ſondern auf den Gegenſtand; aber auf dieſen paßt es. Das Leben, das hier ſich vor den Augen des Leſers entrollt, iſt eigentlich — im Ganzen und Weſentlichen betrachtet, — ein Drama in der Form von Briefen, Tagebüchern, Vorträgen. A. v. F. war ſelbſt eine durchaus dramatiſche Perſönlichkeit, mit allen Tugenden, aber auch Fehlern einer ſolchen behaftet.

Digitized by Google

Sogar seine criminalistische Theorie, die Theorie des psychologischen oder psychischen Zwangs, welche das Gesetz nur zu einem Gegenstand der Leidenschaft macht, Leidenschaft nur durch Leidenschaft bekämpft, ist nur aus diesem seinem dramatischen Wesen zu erklären und begreifen. Selbst die trockensten, geistlosesten Gegenstände der juristischen Gelehrsamkeit — mit welchem Geist und Leben hat er sie behandelt! Wie köstlich ist nicht z. B. in seinen Civilistischen Versuchen die wichtige „Entdeckung des Unterschieds zwischen Servitus luminum und servitus ne luminibus officiatur," zwischen „Schattendienstbarkeit und Lichtdienstbarkeit"! Und mit welchem dramatischen Feuer und Leben sind nicht seine Criminal-Rechtsfälle geschrieben! „L. v. O. — um nur ein Beispiel hervorzuheben — das Muster eines rechtschaffenen, gesitteten Mannes, nicht der mindeste Fleck an seinem guten Namen . . . . . — und dieser Mensch auf einmal ein Brudermörder!" Wie meisterhaft ist dieser tragische Widerspruch gelöst und erklärt! aber nur so erklärt, daß wir vor unsern Augen den Entschluß zur unheilvollen That entstehen, sich entwickeln und vollenden sehen, und endlich tief ergriffen ausrufen: ja! er mußte fallen, wenn auch nur „als ein Opfer des Mangels an moralischer Klugheit und Selbstkenntniß", aber auch, setze ich hinzu, als ein Opfer des großen Widerspruchs zwischen dem Menschen,

Digitized by Google

wie er wirklich ist und der Psycholog ihn darstellt, und zwischen dem Menschen, wie der Criminalist ihn sich denkt und durch seine Gesetze machen will — ein Widerspruch, der, obwohl nur in der Person des Darstellers, selbst mit zu den tragischen Conflicten dieser Criminal-Rechtsfälle gehört. Wie unangemessen wäre es nun aber gewesen, wenn ich diesem dramatischen Wesen und Leben durch einen prosaischen Lebenslauf hätte vorgreifen wollen! Eben um den Charakter dieses Lebens und meines Verhältnisses zu demselben, meine Aufgabe schon auf dem Titel genau zu bestimmen, wollte ich, in Einklang mit der Bedeutung, in welcher ich stets das Wort Darstellung in meinen eignen Schriften gebraucht, Darstellung als die gleichsam dramatische Behandlungsweise, wo das Ich hinter dem Gegenstande verschwindet, von der epischen und lyrischen, wo das Ich vor den Gegenstand tritt und sich in denselben mit einmischt, unterschieden habe, sagen: A. v. F.'s Leben aus — nicht: nach! — seinen Briefen u. s. w. dargestellt. Da aber gleichwohl auch dieses Wort beanstandet wurde, mir überdies der einfachste und anspruchloseste Titel, so weit er sich auf mich bezieht, der liebste war; so wählte ich: veröffentlicht statt: dargestellt.

Was nun aber weiter den gemachten Vorwurf hinsichtlich der Familie A. v. F.'s betrifft, so ist dieser schon durch die

Digitized by Google

Gränze meiner Aufgabe beseitigt. Es handelt sich hier nicht um die Familie, sondern nur um die Person A. v. F.'s. Die Briefe an seine Söhne, die hier aufgenommen wurden, sind nicht der Söhne, sondern des Vaters wegen aufgenommen worden. Er ist die Hauptperson, Er allein Selbstzweck; alle andern Personen sind hier nur Mittel zu seiner Selbstdarstellung, nur personificirte Seiten oder Momente seines Wesens. So schmerzlich theuer mir das Andenken namentlich meiner Brüder ist, welche, mit Ausnahme meines jüngern Bruders, Friedrich, leider! bereits alle ihrem Vater nachgefolgt sind und zwar in den besten Jahren — der Mathematiker, Karl, geboren 1800 in Jena, schon im Jahre 1834, der Jurist, Eduard, 1803 in Kiel geboren, im Jahre 1843, der Philolog und Archäolog, Anselm, in Dornburg, dem Geburtsorte der Mutter, 1798 geboren, im letztverflossenen Jahre —; so war doch hier nicht der Ort, ihrer anders zu gedenken, als eben in diesen Briefen gelegentlich geschieht. Und was den weiblichen Nachlaß meines Vaters betrifft, welcher aus seiner noch lebenden Gattin, meiner geliebten Mutter, und drei gleichfalls noch lebenden jüngern Schwestern besteht; so gehört dieser per se nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit. Nur auf dem männlichen Geschlecht lastet ja bei uns „der Fluch der Celebrität" und Publicität. Und es war ein, auch innerhalb

meiner Aufgabe gelegener und so streng als möglich beobachteter Grundsatz, nur mitzutheilen, was an und für sich für die Oeffentlichkeit sich eignet, was seiner Natur nach auf allgemeine Theilnahme Anspruch macht. Eine Menge für die Familie interessanter Briefe sind daher ungedruckt geblieben. Mein Grundsatz war, eher zu Wenig, als zu Viel zu geben, eher aus kritischer Sparsamkeit als aus indiscreter Unmäßigkeit zu fehlen. Doch ich glaube nun hinlänglich den mir gemachten Vorwurf widerlegt zu haben, und lenke daher von der großen Unterbrechung, die er mir aufgenöthigt hat, wieder in das alte Geleis meiner Vorrede ein.

Ich wollte anfangs der Schrift den Titel geben: A. v. F.'s Autobiographie, in der Vorrede aber bemerken, daß dieser Titel im eigentlichen und gewöhnlichen Sinne allerdings nur auf den geringsten Theil des Inhalts passe, daß aber dieses Wort doch insofern gerechtfertigt sei, als das Ganze nichts weiter sei und sein solle, als eine indirecte Autobiographie, die indirecte Autobiographie aber gerade die wahre Autobiographie sei. Den größten Theil der Schrift machen ja Briefe aus; woraus aber können wir, wenn wir einmal nur auf die Schrift verwiesen sind, besser das Wesen und Leben des Menschen erkennen, als aus Briefen, die gleichzeitig mit den Erlebnissen fortlaufen, die ersten, allerdings oft nur mo-

Digitized by Google

mentanen, aber immer charakteriſtiſchen Eindrücke abſpiegeln, ja die ſelbſt einen integrirenden Theil des Lebens bilden? Der „ehrliche Paſtor Gerber in Lockwitz bei Dresden ſchilderte die Erfindung, Briefe zu ſchreiben, als eine unerkannte Wohlthat Gottes"; aber der gute Mann lebte zu einer Zeit, wo längſt die Gottheit der Gewohnheit dieſe Erfindung in ihren heiligen Schutz genommen hatte. Die Briefe ſind vielmehr, wie alle anderen in ihrem Anfange verketzerten und verdammten Erfindungen der natürlichen Magie, diaboliſche Präſtitien, Werke des Criminis conjurationis spirituum, Werke der Hexerei, wodurch der Menſch ſich und Andere an entfernte Orte hinzaubert, wodurch er ſich dahin geiſtig verſetzt, wo er nicht leiblich iſt, aber ſein möchte; ſie ſind Surrogate des perſönlichen Umganges und Verkehrs, und eben deswegen weſentliche Lebensbeſtandtheile. Die Orte, wohin die Briefe adreſſirt ſind, haben daher für den Biographen oft weit größere Wichtigkeit, als der leibliche Aufenthaltsort. Wie oft exiſtirt der Menſch an einem Orte, in einem Lande nur aus dem leeren Grunde, weil er eben überhaupt irgendwo exiſtiren muß! Der Prophet gilt nichts in ſeinem Lande; aber eben deswegen iſt er auch mit ſeinem Geiſte und Weſen nur da, wo er weiß, daß er etwas gilt. Und welche ſchriftliche Aeußerungsweiſe ſeiner Erfahrungen, ſeiner Leidenſchaften, ſeiner Beſtrebungen, Ge-

Digitized by Google

danken und Empfindungen ist dem Menschen angemessener, als die der brieflichen Mittheilung? Wie unnatürlich ist dagegen der sich nur in sich selbst bespiegelnde Monolog des Tagebuchs oder der unmittelbaren, absichtlichen Autobiographie! Sprache und Schrift hat der Mensch nicht für sich, sondern nur für Andere und mit Anderen. Nur das seiner Naturbestimmung getreue, nur das gelegentliche, das von dem Interesse, der Theilnahme der Andern abgenöthigte, nur das überhaupt in sei's nun geistiger Gemeinschaft gezeugte Wort ist kein Mondkalb, sondern eine vollkommene menschliche Leibesfrucht; denn der Mensch ist Mensch nur mit Menschen, Selbst nur selbander. Wer spricht ohne Grund und Noth, schwätzt, aber Grund zur Rede ist nur da, wo das Bedürfniß derselben ein gegenseitiges. Worte, die ich nur für mich oder nur für die Welt überhaupt niederschreibe, verschwimmen im Allgemeinen; Leben, Individualität bekommen sie erst in der Richtung an bestimmte Personen. Die Blößen nur, die man sich in der Hitze des Wortkampfes gibt — was ist aber der Brief anders als ein geistiges Sprachduell? wodurch anders, als durch die zeitliche und räumliche Entfernung der Antwort unterscheidet er sich von dem mündlichen Dialog? — die Worte nur, die uns im Drange des Augenblicks, im Drange der Nothwehr unwillkürlich wie elektrische Funken ent-

Digitized by

fahren, nur dieſe ſind die wahren autobiographiſchen Licht- und Glanzpunkte.

„Jede", ſagt ganz richtig mein verehrter Freund von Herder in der Vorrede zu dem „Lebensbild" ſeines Vaters, „jede ſelbſt mit der vermeintlich größten Offenherzigkeit verfaßte Autobiographie hat — gegenüber dem wahren Weſen — einen nur eingeſchränkten Werth, während die im unbewachten Augenblicke der erſten Empfindung geſchriebenen Briefe den Menſchen ihm ſelbſt unbewußt zeigen, wie er iſt." Aber gleichwohl muß ich die Einſchränkung hinzuſetzen: ſie zeigen ihn nur, wie er dieſer Perſon gegenüber iſt, der er ſich mittheilt, zeigen ihn nur in dieſem beſtimmten, eigenthümlichen Verhältniſſe, zeigen alſo nur ſein relatives, nicht ſein abſolutes oder ganzes Weſen. Er ſchreibt an dieſe Perſon ſo, wie ſie ihn, je nach ihrer Individualität, je nach dem Eindrucke, den ſie auf ihn und vielleicht nur auf ihn macht, unwillkürlich beſtimmt, ihr gegenüber zu ſein oder zu erſcheinen. Jeder ruft in dem Andern die ihm entſprechenden Seiten oder Eigenſchaften hervor, ſind gleich dieſe ſehr häufig gerade die entgegengeſetzten. So macht Ruhe unruhig, Kälte hitzig, Süßlichkeit gallig, Zudringlichkeit abſtoßend. Jeder glaubt den Andern zu erkennen und beurtheilen, wie er an ſich iſt, ohne zu bedenken, daß er in dem vermeintlichen Weſen des

Digitized by Google

Andern vielleicht nur eine sehr getreue, aber eben deswegen nichts weniger als schmeichelhafte Copie oder vielmehr Carricatur seines eigenen Wesens vor sich hat, ohne zu bedenken, daß wenigstens die Atmosphäre, in der er das Wesen des Andern rein für sich selbst einzuathmen glaubt, ein gemeinschaftliches Element und daher auch durch die ausgeschiedene Kohlensäure und den Wasserdampf seines eigenen lieben Ichs verunreinigt ist. Kurz: wie das Du, so das Ich. Man kann nicht zweimal in denselben Fluß steigen, sagt Heraklit, aber man kann auch nicht zweimal unterschiedlos Derselbe, man kann namentlich nicht zweien Menschen gegenüber unverändert Derselbe sein. Die Unveränderlichkeit existirt nur in den Köpfen der Theologen, die Identität nur in den Köpfen der speculativen Philosophen. Zur vollständigen Erkenntniß des Briefschreibers gehört daher wesentlich auch die Erkenntniß der Personen, an die er schreibt, und der individuellen, freilich oft unsagbaren, Beziehung, in der er zu ihnen steht. Ich wollte darum anfangs mich nicht allein auf die Briefe meines Vaters beschränken, sondern auch die wichtigeren und interessanteren Briefe seiner Correspondenten mittheilen; aber dieser Plan scheiterte aus dem schon erwähnten äußerlichen Grunde. Nur bei einem Briefe F. H. Jacobi's machte ich die Ausnahme, daß ich ihn ganz aufnahm, während ich bei andern nur die zum Verständ-

Digitized by Google

niß nothwendigen Stellen hie und da in den Anmerkungen beifügte. Glücklicherweise ſind jedoch die Perſonen, an welche ein großer Theil der Briefe gerichtet iſt: die Gräfin Eliſe von der Recke und Tiedge hinlänglich bekannt, bei vielen andern Briefen, die nur wiſſenſchaftliche, amtliche oder legislative Dinge betreffen, die Perſonen gleichgültig. Und was die Perſon ſeines Vaters betrifft, ſo möge zur richtigen Beurtheilung des Geiſtes und Tones, namentlich der früheren Briefe an ihn, die Bemerkung hier genügen, daß jener, ein guter Juriſt*), nicht nur von Kenntniſſen, ſondern auch von

*) Zu S. 16, wo ich ſeine juridiſche Inauguraldiſſertation anführe, erlaube ich mir hier im Voraus die berichtigende Anmerkung, daß ich die Frage, wie ſie im Texte geſtellt iſt, nämlich: ob, wie es die allgemeine Annahme der Juriſten ſei, unter den mitleidswürdigen Perſonen das Geſetz auch die Armen verſtanden habe, in Gedanken auch auf den Titel verſetzt habe, und daß nur auf die ſo geſtellte Frage die „verneinende Antwort" paßt. Um aber kein falſches Bild von meinem, auch von mir perſönlich gekannten und verehrten Großvater in dem Leſer zurückzulaſſen, bemerke ich zugleich, daß er keineswegs leugnet, daß es billig und ſelbſt gerecht (justum) ſei, den Armen Rechtswohlthaten zu geſtatten, ſondern nur, daß ſie aus dem allegirten Geſetz abgeleitet werden können, weil unter den aliique fortunae injuria miserabiles nicht die Armen, ſondern die vorher von dem Kaiſer ausdrücklich genannten diuturno morbo fatigatos et debiles zu verſtehen ſeien. Es iſt hier eben ſo, wie mit dem Rigorismus meines Vaters, dem es nie in den Sinn gekommen iſt, zu leugnen, daß nicht das Geſetz gerecht, d. h. vernünftig und menſchlich ſein ſolle, ſondern der nur behauptet hat, daß, wenn einmal ein beſtimmtes Geſetz gegeben ſei, auch die Anwendung deſſelben eine ſtreng geſetzliche ſein müſſe. Es iſt, um die Familienidentität bis auf meine Wenigkeit herab auszudehnen, jedoch nur ganz kurz und flüchtig anzudeuten, mit der Polemik meines Vaters gegen die Willkür der Criminaliſten ſeiner Zeit, welche, um die damals noch geltenden barbariſchen Geſetze der Carolina ſcheinbar gelten zu laſſen, in der That aber aufzuheben, ihre dem Geſetz widerſprechenden Meinungen in das Geſetz

Charakter, das Recht namentlich der väterlichen Gewalt im strengsten Sinne ausübte, ja einmal sogar das alte reichsstädtische Privilegium, welches die väterliche Disciplinargewalt selbst bis auf die Zuchthausstrafe ausdehnte, geltend machen wollte, daß er ferner, an und für sich zur Skepsis und Satyre über die menschlichen Thorheiten und Eitelkeiten geneigt, insbesondere seinem Sohne gegenüber fortwährend den Zweifler und Tadler spielte, in allem seinen Thun und Treiben, mochte es auch noch so erfolgreich sein, Mangel an Weisheit d. h. Klugheit erblickte, und diesen daher gewissermaßen nöthigte, bei allen Unternehmungen und Veränderungen seiner Lage, die er ihm berichtet, ganz im Widerspruch mit seinem Wesen, die vortheilhafte, i. e. pecuniäre Seite, oft selbst mit Uebertreibungen, hervorzuheben.

Wenn eine Person — und zwar um so mehr, je vielseitiger sie ist, und eine solche war Anselm von Feuerbach — nur im

---

selbst hineintrugen, gerade eben so wie mit meiner Polemik gegen die Willkür der modernen Philosophen und Theologen, welche die ihrer bessern Ueberzeugung widersprechenden, aber doch noch officiell geltenden barbarischen Glaubensgesetze der Vergangenheit scheinbar bejahen, indem sie sie in der That aufheben. Der große Unterschied zwischen meinem Vater und mir ist nur der, daß ich auf einem Gebiete operire, wo die meisten Menschen nur ein gewisses Dämmerlicht vertragen und wo man daher zum Danke für seine Anstrengungen und Aufklärungen, statt Ehren und Würden, wenigstens von der Gegenwart, nur Schimpf und Schande erntet, wie so eben wieder ein gegen mich erschienener Libellus famosus, wenn auch nicht im juridischen, doch literarischen Sinne — das würdige Product eines ebenso ignoranten als arroganten protestantischen Pfaffen — zum Ueberfluß beweist.

Digitized by Google

Verkehr mit verſchiedenen Menſchen ihre verſchiedenen Eigenſchaften und Talente offenbart, ſo gehört zur Vollſtändigkeit des Bildes derſelben, daß, wenn auch nicht der Zahl, doch der Gattung nach die verſchiedenen Menſchen repräſentirt ſind, mit denen ſie in Correſpondenz ſtand. Und in dieſer Beziehung iſt leider! die hier mitgetheilte Sammlung mangelhaft. So iſt die Correſpondenz meines Vaters mit ſeinen criminaliſtiſchen Freunden und Feinden hier gar nicht repräſentirt. Um dieſen Mangel zu beſeitigen, wollte ich wenigſtens ein Paar noch vorhandene Briefe an ſeinen erſten hauptſächlichſten Gegner, Klein in Halle, aufnehmen; aber da dieſe Briefe nichts enthalten, was nicht ſchon in der Vorrede zum zweiten Theil der „Reviſion" geſagt iſt, ſo unterblieb es, weil es überhaupt mein Grundſatz war, nichts Gedrucktes, wenigſtens mit Bewußtſein, aufzunehmen. Aber auch dieſer Mangel kommt theilweiſe auf Rechnung unſerer tragikomiſchen Zuſtände. Als ich — um zu meiner Rechtfertigung nur ein Beiſpiel*) anzuführen — zu Anfang des vorigen Jahres nach Leipzig reiſte, war außer der Correctur meiner Vorleſungen die per-

*) Die Lichtſtrahlen, welche die hohe Regierungsweisheit unſerer Zeit ſelbſt in mein hieſiges obſcures und philoſophiſches Leben geworfen hat, werde ich nicht ermangeln, ſowie ich einmal bei Muße und Laune bin, zur Charakteriſtik des gouvernementalen Zeitgeiſtes in dem Brennglas eines beſonderen Schriftchens zu concentriren.

Digitized by Google

sönliche Erkundigung nach Briefen meines Vaters bei den Hinterbliebenen mehrerer seiner wissenschaftlichen Freunde in Sachsen der Zweck meiner Reise. Allein ich wurde unter dem Vorwande, daß ich meinen Aufenthalt verheimlicht hätte, weil ich im — freilich thörichten — Vertrauen auf einen nagelneuen königlich bayerischen Paß es versäumt hatte, mich gleich anzumelden, wahrscheinlich aber nur deswegen, weil die sächsische Polizei eine so feine Nase hat, daß sie witterte: ich fahndete nach den Briefen eines großen Juristen, die Polizei aber bekanntlich eine besondere Antipathie gegen Alles hat, was auch nur im entferntesten Grade mit dem Jus zusammenhängt, mir nichts, dir nichts ausgewiesen. An andere Orte hin hatte ich mich brieflich gewendet, aber vergeblich. Gestehen muß ich aber auch, daß ich es verschmäht habe, mich bei Denen, die sich als falsche Freunde meines Vaters bewiesen haben, nach Briefen von ihm umzusehen. So blieb denn diese Lücke, wie so manche andere, unausgefüllt. Gestehen muß ich überhaupt, daß ich bei dieser Arbeit auch nicht die geringste fremde Unterstützung, nicht einmal einen Rath oder Wink, so willkommen er mir auch oft gewesen wäre, in Anspruch genommen, daß ich nur auf mich, auf die Papiere meines Vaters, auf seine gedruckten Schriften, auf die ihn und seine Zeit betreffende Literatur, so weit ich derselben habhaft werden

Digitized by

konnte, und eine kleine juridiſche Hausapotheke geſtützt, jedoch nie meine Grenzen überſchreitend, die Arbeit begonnen und vollendet habe, und daß ich mir daher recht gern die Vorwürfe gefallen laſſe, die man gewöhnlich nicht ohne Grund den nicht conceſſionirten und undiplomatiſchen Autodidakten macht. Und doch muß ich zugleich hier offen bekennen, daß ich erſt, ſeitdem ich von allen privilegirten Lehranſtalten entfernt, nur auf mich, meine eignen, wenn auch noch ſo beſchränkten, Mittel und Kräfte reducirt lebe, angefangen habe, wahrhaft zu lernen und denken, und nur die Reſidenzuniverſitäten um ihre großen Bibliotheken und naturwiſſenſchaftlichen Anſtalten beneidet habe und noch beneide.

Schließlich muß ich noch zweierlei bemerken. Erſtlich — eine Bemerkung, die ſich zum Theil übrigens von ſelbſt verſteht — daß die Briefe, wie alles andere hier Veröffentlichte, mit der größten Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit theils nach den Originalen, theils nach den oft allerdings ſchwer zu entziffernden Concepten — alle wichtigeren Briefe, ja alle, die nur immer in's Departement der auswärtigen Angelegenheiten gehörten, ſetzte mein Vater erſt für ſich zur Erinnerung auf — theils nach den von ihm ſelbſt noch beſorgten Copien von meinen Händen oder doch unter meinen Augen abgeſchrieben und dem Drucke übergeben worden ſind. Zweitens, daß

Digitized by Google

das auf Wunsch und Kosten seiner Appellationsgerichtsräthe verfertigte Bild von Kreul, welches Herr Raab in Nürnberg in Stahl gestochen hat, meinen Vater in seinen letzten Lebensjahren und, obwohl ein sehr gutes Bild, doch mehr den Präsidenten, als den geistvollen Menschen darstellt. Auf dem Originale fehlen daher auch nicht seine vier Orden; aber ich glaube auch in dieser Beziehung ganz im Geiste und Sinne meines Vaters gehandelt zu haben, wenn ich von der Brust eines Mannes, der zwar, wie er selbst gesteht, im höchsten Grade „ehrgeizig und ruhmbegierig" war, aber doch diese seine Leidenschaft nur im Dienste der Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit befriedigte, diesen ohnedem eitlen Schmuck als einen jetzt höchst unpassenden, ja störenden Anachronismus entfernte.

Bruckberg, den 20. Januar 1852.

Ludwig Feuerbach.

Digitized by Google

Anſelm Ritter von Feuerbach's

Biographiſcher Nachlaß.

Digitized by Google

An einen Jugendfreund in Frankfurt.

Jena, den 15. Nov. 1792.

Lieber Bayer!

Was in aller Welt fängst Du mir für Sachen an? Meine Kleider schickst Du mir, die mir fast gar nichts nützen können, weil ich überflüssig neue Kleider, wie ich Dir geschrieben, von meiner Tante bekommen habe, und meine Bücher, welche ich so nothwendig brauche, schickst Du mir nicht, schreibst mir auch nicht einmal, ob Du die Bücher, die ich aufgeschrieben, von meinem Vater bekommen hast. Ich bin von Professor Ulrich, Reichard und Walch, meinen Vätern auf der Universität, meinen besten Freunden, in die lateinische Gesellschaft aufgenommen worden, soll meine Antrittsrede halten de philosophia Ciceronis und habe kein einziges philosophisches Buch, muß eine erbärmliche Rede, ohne nur im Geringsten eine Hülfe zu haben, zusammenflicken. Ich bin ganz in Verzweiflung! — Du mußt mir nothwendig nächsten Posttag ohnfehlbar schreiben. Hat etwa mein Vater Dir die Bücher nicht verabfolgt? Schreibe mir nur, ich bitte Dich um Gottes willen! Reiße mich aus meinem Zweifel, beruhige mich ein wenig.

Noch eine Frage! Was macht Mariane, meine Geliebte? warum schreibt sie mir gar nicht? — Schon drei Briefe schrieb ich

Digitized by Google

ihr, alle mit meinen Thränen benetzt und meinen Seufzern begleitet, alle mit innigſter Wehmuth aus der vollen Quelle meines Schmerzens geſchrieben, und ach! noch keine Antwort! keine Zeile von ihr! Ach Gott! gewiß! gewiß! mein Andenken iſt bei ihr verſchwunden, das Fünkchen Liebe ganz verloſchen, nicht einer Zeile will ſie mich würdigen. Himmel! ich opferte mein Vaterland ihrer Liebe auf, ging muthig durch ihre Liebe geſtärkt den augenſcheinlichſten Gefahren entgegen; ich that keinen Tritt ohne ihr die heißeſten Thränen zu weinen, und nun, nun wird ſie mich vergeſſen! nun ſoll ich durch die unglücklich werden, welcher ich muthig mein Leben dahin geben könnte! Freund! anfangs, als ich in mein liebes Jena kam, ward durch den Taumel der Freuden, worin ich mich befand, der Schmerz ein wenig erſtickt, die Hoffnung zu ihrer Liebe immer mehr angefacht, und nun iſt ſie ganz verſchwunden! nun wächſt der Schmerz immer mehr und mehr zu! Warum mußte ich doch von der Hand der Räuber verſchont bleiben? warum raubte mir Gott durch ihre Hand nicht ein Leben, das ich bald mit Schande, von Verzweiflung gezwungen, dahin geben werde? Hätte mich der Dolch der Räuber durchbohrt, den ich befürchtete und den mir Gott zu meinem Unglück abwandte, ſo hätte doch wenigſtens nicht Schande mein Grab gedeckt. Ich bin jetzt in der größten Deſperation, und hätte mich ſchon längſt getödtet, wenn nicht die lieben Freunde, die mich beglücken, und die abſcheuliche, angeſtrengte Arbeit dieſe rabenſchwarzen, ſchrecklichen, ſchauervollen Gedanken verſcheuchte. Doch, wenn ich nicht bald Briefe von ihr, nicht Beweiſe von ihrer Liebe erhalte, dann, Freund! dann ſage ich Dir zum Voraus das Lebewohl; dann bin ich nicht mehr! dann ſoll mein Blut eben den Platz benetzen, der vor wenigen Wochen von dem Blute eines Liefländers rauchte! Beſter, beſter Freund, o! gehe hin zu meiner Geliebten, o flehe zu ihr in meinem Namen, bitte für Deinen Freund, Deinen ſonſt unglücklichen Freund,

Digitized by Google

um Erhörung, ſtelle ihr meine äußerſte Verzweiflung vor, oder zeig' ihr dieſen Brief, der von meiner Verzweiflung ein redender Beweis iſt. Iſt es gewiß, daß ich keine Erhörung zu hoffen habe, nun ſo ſei's! ſo will ich — — — Aber nie werde ich ihr fluchen, ewig ſie ſegnen, und dann noch ſegnen, wenn ich meine Augen ſchließe, wenn ihre Liebe mich gemordet hat.

Ich hätte Dir Vieles zu ſchreiben, aber mein namenloſer, grauſamer Schmerz, meine Thränen, welche wie Bäche ſich von meinen Wangen herabſtürzen, verhindern mich zu ſchreiben, und nicht eher wird mein Brief fröhliche Dinge enthalten, als bis ich Verſicherung und Gewißheit habe. So kurz die Zeit meiner Trennung iſt, ſo habe ich doch außerordentlich abgenommen, meine Stirn iſt immer umwölkt, ſo daß ich ſelbſt der Spott der Burſche bin.

Mein Porträt iſt fertig, und ich ſchicke Dir es daher mit dem Fuhrmann. Bring' es ihr hin, der theuern Geliebten, mein Bild, daß ſie noch dann ſich an ihren treuen Liebhaber erinnern kann, wenn ſchon ſeine Gebeine modern und er ein Beweis der treuen Liebe geworden iſt. Leb wohl, Lieber! Leb wohl! Lebe froher als ich, der in ſteter Trauer ſein Leben verweint, grüße mir meine Mariane, meine Einzige, meine Geliebte. Bitte ſie um Gottes willen, daß ſie mir bald Briefe ſchicke, daß ſie mir meine Höllenpein mildere!

Verkauft die alten Bücher, davon bezahlt das Porto für die Bücher, die Ihr ohnfehlbar dem Fuhrmann mitgeben müßt, vielleicht gibt Euch auch meine Mutter etwas für Porto. Bitte alle meine Freunde, daß ſie an mich ſchreiben, auch Starcken, Cordier, Tertor, kurz alle. Ich antworte darauf, denn ich habe außerordentlich zu thun, ihnen allen in einem Briefe. Noch einmal! Lebe wohl und grüße mir meine geliebte Mariane!

Dein aufrichtiger Freund und Bruder F.

Digitized by Google

P. S. Wie ich schon meiner Mariane und Dir geschrieben, so adressirst Du alle Deine Briefe, die etwas von meiner Geliebten oder andern Dingen enthalten, von denen meine Verwandten nichts wissen sollen, an meinen Freund Heiligenstädt.

Einfälle, Launen, Excerpte.

Jena, 1793—95.

Unter den Gründen, durch welche Mendelsohn: „Ueber die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften" beweist, daß die Philosophie nicht so einleuchtend als die Mathematik sein könne, steht S. 84 2. Ausg. folgender eben so wichtiger als schöner: „Die Mathematik, sagt er, findet allezeit unparteiische Gemüther, die den Ausgang einer Untersuchung mit der größten Gelassenheit abwarten. Sie verlieren und gewinnen nichts dabei, die Tangente eines Zirkels mag mit dem Durchmesser einen rechten oder einen andern Winkel haben, ihre ganze Lebensart kann die vorige bleiben, wenn sich auch alle Zirkelflächen verhalten, wie die Quadrate ihrer Durchmesser, daher interessiren sie sich blos für die Wahrheit, und die Mathematik hat keinen andern Feind zu bekämpfen, als die Unwissenheit. Hingegen hat die Weltweisheit auch mit Vorurtheilen zu kämpfen. Die Lehren derselben haben einen so unmittelbaren Einfluß auf unsere Lebensart, Glückseligkeit und Meinungen, daß ein jeder zum Voraus Partei ergreift und sich aus vorgefaßten Meinungen ein eigenes System baut, das sich mit seinen Schwachheiten sehr gut verträgt. An diese Vorurtheile gewöhnt sich endlich das menschliche Gemüth so lange, bis sie einen Theil seiner Glückseligkeit ausmachen" ꝛc.

Digitized by Google

Wie im prophetiſchen Geiſte geſprochen ſind die Worte Rouſſeau's im III. Buch des Emil: Vous vous fiez à l'ordre actuel de la société, sans songer, que cet ordre est sujet à des révolutions inévitables et qu'il nous est impossible de prévoir ni de prévenir celle qui peut regarder vos enfants. Le grand devient petit, le riche devient pauvre, le monarque devient sujet. Les coups du sort sont-ils si rares que vous puissiez compter d'en être exempt? Nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions.

Rouſſeau, Freund der Menſchheit und der Tugend, nimm den Dank für die Wohlthaten, die Du meinem Herzen erwieſen haſt — nimm ihn in dieſem heiligen Entſchluß, das Gute zu lieben, wie Du es liebteſt! An Deiner Gluth habe ich mein Herz erwärmt, durch Deine Kraft mich zur Tugend geſtärkt. Du warſt verfolgt von der Menſchheit, die Du liebteſt, Du ſegneteſt die, die Dir fluchten.

Nach welchen Grundſätzen ſoll man politiſche Meinungen und Handlungen der Privatperſonen beurtheilen? Aus: Deutſchland, 4. St. „Der Staat hat nie ein Recht, einen Andern wegen ſeiner bloßen politiſchen ſpeculativen Meinungen und deren Aeußerungen zu beſtrafen oder auf irgend eine Art Gewalt gegen ihn zu brauchen. Politiſche Geſinnungen, welche der Denkungsart des Staats zwar widerſprechen, aber doch keinen moraliſchen Grund rechtswidriger Handlungen in ſich ſchließen, können den Staat nie zur Gewalt gegen ſie berechtigen“ ꝛc.

Digitized by Google

Aus Burke und den Anmerkungen von Gentz. Das Resultat der Gentzischen Abhandlung über Staatsrevolutionen ist das: Eine Totalrevolution ist nur in dem einzigen Falle ein vollkommen rechtmäßiges Unternehmen, wenn die ganze Nation, die sie trifft, einmüthig und ohne den geringsten innern Widerspruch dafür stimmt. Eine Totalrevolution, die ein Theil der Nation begeht und ausführt, ist allemal ein gewaltsamer Bruch des gesellschaftlichen Vertrags, und nach strengen Begriffen, wie groß oder wie klein auch immer der Theil, der sie unternimmt, sein mag, eine unmoralische Operation."

Die Kraft des Menschen ist beschränkt, aber die Menschheit vermag Alles.

Wunder können kein Beweis sein, daß eine Offenbarung von Gott ist. Denn kann nicht auch der Teufel Wunder thun? kann nicht Gott diesem zulassen, daß er die Ordnung der Natur unterbreche?

Die Manitu (Fetische, Götter der Wilden), von denen de Brosses spricht und welche Vogel für platonische Urbilder hält, scheinen mir nichts weiter zu bedeuten, als die Ursache des Daseins von einer Art, Gattung von Dingen. Die Menschen bemerkten die Aehnlichkeit verschiedener Individuen, ihr schon entwickelter Verstand hat sich schon zu Begriffen, von einzelnen Individuen zu Arten erhoben. Er fragte sich also wohl, woher denn diese Aehnlichkeit unter den verschiedenen Dingen? woher kommt die Einstimmung unter dem Mannigfaltigen? — Von einer unsichtbaren Ursache, welche diese

Digitized by Google

Art erſchafft, die ihr dieſe gemeinſchaftliche Form aufdrückt. Von der Einheit in dem Mannigfaltigen alſo wurden dieſe Wilden auf einen Urheber einer Art geführt.

An ſeinen Vater in Frankfurt a/M.

Jena, d. 2. März 1794.

Ich ſage Ihnen, den wärmſten, innigſten Dank, für Ihre väterliche Liebe und Sorgfalt, die, ohnerachtet ich leider! zu meiner eignen Beſchämung geſtehen muß, daß ich ſie nicht verdient habe, in Ihrem letzten, mir ſo tröſtlichen Brief die ſichere Ueberzeugung in mir geweckt hat, daß der lange erwünſchte Tag der väterlichen Ausſöhnung für mich erſchienen iſt*). Was ich empfand, als ich Ihren Brief las, was ich jetzt empfinde, da ich durch ihn weiß, daß ich wieder Sohn eines verſöhnten Vaters bin, dies Ihnen ſagen zu wollen, wäre Unmöglichkeit. Liebe und Hochachtung gegen Sie,

---

*) Der Hauptgrund der väterlichen Ungnade war F.'s eigenmächtige Emancipation von der väterlichen Gewalt. „Du haſt Dich, ſchreibt ſein Vater von dem nämlichen Jahre 1794 an F., zu einer Zeit aus Deinem elterlichen Hauſe entfernt, da meine Lage und Verhältniſſe es nicht zuließen, Dich ſo zu unterſtützen, als ich Dich unterſtützt haben würde, wenn Du die Pflicht des kindlichen Gehorſams beſſer erfüllet, wenn Du nicht zur Unzeit das väterliche Haus muthwillig verlaſſen, ſondern die Zeit ruhig abgewartet hätteſt, da meine Umſtände es zugelaſſen haben würden, Dich auf Akademien zu ſchicken und zweckmäßig zu unterſtützen. Du wußteſt meine Umſtände zur Zeit Deiner unüberlegten Flucht; Du wußteſt die Theuerung aller Lebensmittel zur Zeit eines unſeligen Kriegs; Du wußteſt die ſchweren Zinſen, die ich von meinem großen Hauſe alljährlich zu bezahlen habe; Du wußteſt den beträchtlichen Verluſt, den ich durch die erledigten Wohnungen meines Hauſes bereits erlitten habe; und dieſer Verluſt hat ſich während Deiner Abweſenheit um ein Merkliches erhöhet."

Digitized by Google

Scham gegen mich ſelbſt iſt der Inhalt meiner Gefühle, Dank und Austilgung des Begangenen das Ziel, welches ich erreichen will. Für jetzt kann ich nichts thun, als daß ich Ihnen verſichere: ich will — einſt ſollen Sie urtheilen, ob ich eifrig und ſtandhaft gewollt habe.

Wie es mit meiner Geſundheit ſteht? werden Sie fragen. — Von dem Bette bin ich befreit, der nahen Gefahr bin ich entgangen — ob auch der entfernten? dies mag die Zukunft entſcheiden. Die heftigſten Aeußerungen meiner Krankheit ſind gehoben, welche, wie Sie vielleicht von Jungfer Tante werden erfahren haben, in dem Unterleibe und beſonders in der Leber ihren Sitz hat. Allein durch die verkehrte Behandlung des ſonſt berühmten Herrn Hofrath Starke, welcher glaubte, meine Bruſtſchmerzen rührten von Entzündung der Lunge her, blieben noch einige Beſchwerden in meinem Körper zurück, welche mir das Athemholen und das ſchnelle Gehen beſchwerlich machen. Auch bekomme ich noch zuweilen einen Anfall vom Fieber. — Demohngeachtet habe ich durch den Fleiß und die Geſchicklichkeit meines jetzigen Arztes, des berühmten Hrn. Dr. Hufeland's, gegründete Hoffnung, daß ich wieder hergeſtellt werde. Meine Tante thut alles ihr Mögliche, ſie ſpart keine Koſten, keine Mühe, und handelt an mir, wie nur eine Mutter an ihrem eignen Sohne handeln kann.

Hierbei überſende ich Ihnen die Zeugniſſe meiner Lehrer. — — Urtheilen Sie daraus, ob ich auf dem Wege zum Guten bin und ob ich anfange, Ihrer würdig zu werden. — — Unſer großer Lehrer Reinhold, mein Führer zum Guten und väterlicher Freund (deſſen Zeugniß hie beigefügt iſt), wird uns in etlichen Wochen entriſſen werden. Er geht als Profeſſor der Philoſophie nach Kiel. — Die außerordentliche Liebe und Hochachtung der hieſigen Studirenden gegen dieſen großen verdienſtvollen Mann, äußert ſich ſehr bei

Digitized by Google

ſeinem Weggange. Es wird ihm von den Studirenden eine goldne Denkmünze geſchlagen, deren Werth 20 Louisd'or an Gold beträgt. Dieſe wird ihm nebſt einem Gedicht bei einem Ständchen mit Fackeln überreicht und er ſelbſt bei ſeiner Abreiſe von ſeinen Schülern, welche ſich auf 700 belaufen, mit Trompeten und Pauken begleitet werden. — Eine kleine Belohnung für das viele Gute, das er an dem Herzen jedes Einzelnen und an der Ausbildung des Ganzen gethan hat! — Ihm dankt es unſre Akademie, daß ſie das Lob ſich erworben hat, die beſte, die geſittetſte zu ſein. Ihm danke ich es (und mit mir unzählige Jünglinge), daß ich beſſer geworden bin, ihm danke ich die Ausbildung meines Geiſtes und die Schärfung meiner Denkkraft, ihm danke ich es endlich, daß ich warmer Freund reeller Wiſſenſchaften, Freund des eigentlichen angeſtrengten Denkens geworden bin. — — Verzeihen Sie, beſter Vater, dieſen Erguß meines Herzens. Sie werden mir verzeihen, wenn Sie bedenken, daß ich dieſem Manne ſo Vieles zu danken habe und ihn gleichwohl verlieren muß.

Leben Sie wohl, verſöhnter Vater! — Grüßen Sie die liebe Mutter, Großmama und Schweſter, und ich endige meinen Brief mit der Bitte, daß Sie mir die Bücher, um welche ich Sie in meinem vorigen Briefe*) gebeten habe, nebſt einigen wenigen Zeilen von Ihrer theuren Hand, überſenden mögen. — Krönen Sie durch Ihre Güte das Werk Ihrer Verſöhnung und ſeien Sie feſt überzeugt, daß ich, ſo lange ich lebe, ſein werde

Ihr dankbarer und gehorſamer Sohn.

*) Nicht vorhanden.

Digitized by Google

Tagebuch.

Jena, 1793.

Heute den 11. April reiſte ich auf die Rudolphsburg mit Göſting, Eberhard, Müller, Kellner II., meinem lieben Antze, Floret, Süvern und Reinert, welche beide letztern wir bis dahin auf ihrer Reiſe nach Halle begleiteten. Wir erlitten manches Ungemach, genoſſen aber auch mannigfaltige Freuden. Die Sonnenhitze brannte für dieſe Jahreszeit außerordentlich und ermüdete uns alle ſehr, beſonders aber mich, der ich dieſe Reiſe mit ſchweren Stiefeln machte. In dem Pächterhofe, der ohnweit der Burg liegt, kehrten wir ein und labten uns an ländlicher Koſt. Eberhard zeichnete indeſſen die Burg von verſchiedenen Seiten ab, und wir, nachdem wir uns von der Müdigkeit erholt hatten, beſtiegen dann die ſchöne Burg, die wie ein Feenſchloß in einem ſchönen Feengarten auf dem Scheitel eines Felſenberges ruht. Sie iſt größtentheils erhalten und gewährt einen romantiſchen Anblick. Unmittelbar an dem Fuß des ſteilen Berges fließt die Saale vorüber, die ſich wie eine Schlange durch das liebliche Thal ſilberblickend hindurch windet. Dichte Eichenwälder beſchatten die Rücken der Berge, die das Thal einſchließen, erquicken das Auge und machen einen herrlichen Contraſt mit den nackten Felſenſchichten, die die Seiten des Berges überdecken. Hin und wieder zerſtreute Dörfchen, die Salzwerke von dem Dorfe Köſen (?) auf der Oſtſeite des Thales, kleine Fahrzeuge und Flöße, die die Saale beſchiffen, Schafheerden, die an den Bergen herumklettern, erheben die Schönheit des Ganzen. Geräth man ſonſt nirgends umher in ſüße Schwärmereien und wachende Träume, ſo iſt es hier an dieſem Orte der friedlichen Einſamkeit, wo die Natur Anmuth und Würde harmoniſch in ihrem Werke ausgedrückt hat. Die Erde ſchwand unter mir, mein Herz ſchlug heftiger, meine

Digitized by Google

Bruſt hob ſich freier, wie ich ſchwärmend auf einer Felſenklippe des Berges ſaß, im Angeſicht der ehrwürdigen Ruinen der grauen Vorwelt, wo einſt die Väter meines Volks wohnten. Die Empfindungen meines Herzens, die Bilder meiner Phantaſie, wie könnte ich ſie ſchildern? Waren unſre Ahnen beſſer als wir? war dieſer Ort einſt ein Ort, wo Tugend wohnte? Auf dieſen Gedanken ward ich zuletzt geführt. Mein Herz ſagte: ja zu dieſer Frage, mein Kopf: wir ſind wie ſie, ſie wie wir; der einzige Unterſchied iſt der, daß ſie andere Laſter hatten. — Ich erwachte aus meinen Träumen und fühlte wieder die Feſſeln, die mich drücken. Die Sonne war ſchon den Bergen nahe, als wir den alten Ritterſitz verließen und auf den Meierhof zurückkehrten, wo wir äußerſt wenig bezahlen mußten. Dies geſchah wohl aus Dankbarkeit der guten alten Wirthin gegen den lieben Antzen, der ihrer ſchönen Tochter ein Geſchenk mit einer Doſe gemacht hatte. Wir nahmen Abſchied von Reinert und zogen unſern Weg nach Camburg. Reinert iſt ein edler Junge, dies ſagte mir, ehe ich ihn noch näher kannte und ehe ich das Urtheil ſeiner Landsleute — er iſt ein Weſtphal — gehört hatte, ſeine edle Phyſiognomie, der ſanfte leidende Zug um den Mund, ſeine rührende, herzliche Sprache und andere phyſiognomiſche Kennzeichen guter Neigungen, von denen ich mir deutlich keine Rechenſchaft zu geben vermag. Ich ſah ihn zuerſt bei Antzen und unterhielt mich mit ihm auf unſrer Reiſe zur Kunitzburg. Beſonders auf dem Heimweg ergoſſen ſich wechſelsweiſe unſere Herzen, die ſich ſchon beim erſten Anblick einander zuſchlugen. Ich ward ihm Freund, er mir, und ſehen wir uns gleich nicht mehr auf dieſer Erde wieder — ſo wird es leider geſchehen — wir ſind uns doch im Geiſte nahe, wir werden uns nie einander vergeſſen und dort oben uns als Brüder wiederſehen. Leb wohl für dieſe Welt, guter Menſch! Leb wohl!

Der Weg nach Camburg, wo wir übernachteten, ward uns

Digitized by Google

ſehr kurz und weniger beſchwerlich, denn der Weg geht bergab und die Sonne war ſchon untergegangen. Unſere Kaſſe war ſehr ſchlecht beſtellt und wir befürchteten daher, daß wir nicht ausreichen und etwas, eine Uhr oder ein Halstuch u. ſ. w., zurücklaſſen würden. Aber der Himmel war uns günſtig. Die Wirthin, eine kugelrunde, dicke, kleine Madame, war äußerſt billig mit ihrer Rechnung, ſo daß wir noch über einen Thaler baares Geld aus unſrer Kaſſe übrig behielten. — Matt und erſchöpft kam ich um 12 Uhr in Jena an, nachdem ich mir mit dem kleinen Floret durch gelehrte Geſpräche die Zeit angenehm verkürzt hatte.

Den 16. April.

Ich will mich darſtellen, wie ich bin, jede mir merkliche Falte meines Herzens will ich durchforſchen und weder in meinen Fehlern, noch in meinen Tugenden mich belügen. — Ich will immer beſſer werden, ich will mich des hohen Namens: Menſch würdig machen, und, um dies ausführen zu können, muß das: Erkenne Dich ſelbſt der Führer auf meinem Weg zur Tugend ſein.

Von Natur habe ich einen großen Hang zu allen Arten des Laſters; ich beſitze nichts von dem, was man ein gutes Herz nennt. Ich würde weder gütig, noch gerecht ſein, ich würde Abſcheulichkeiten und Niederträchtigkeiten begehen, wenn ich meinem überwiegenden Hang zum Böſen den Zügel ließe; aber mein Wille und meine Vernunft zügelt die Leidenſchaften; und ſeitdem ich die Sinnlichkeit durch mein beſſeres Selbſt bekämpfte, herrſcht Ruhe und Friede in meinem Innern. Durch mein Gewiſſen genieße ich eine Seligkeit, die mir kein äußres Glück gewähren kann. Seitdem ich mich ſelbſt achten gelernt habe, ſchwinden mir alle die kleinlichen Sorgen um

Digitized by

Genuß und Erdenglück. Ich könnte die härteſten Schläge des Schickſals dulden, ohne zu murren — und daß ich es könnte, hat meine eigne Erfahrung mir ſchon bewieſen. Dies iſt mein Gutes — nun meine Fehler.

Ehrgeiz und Ruhmbegierde machen einen hervorſtechenden Zug in meinem Charakter aus. Von Welt und Nachwelt geprieſen zu werden, dünkt mir das größte Erdenglück. Oft wünſche ich Gelegenheit zu haben, mein Leben im Vollbringen großer Thaten ſelbſt unter qualvollen Martern hinzugeben, um nur in den Jahrbüchern der Menſchheit als großer Mann zu glänzen. Ich höre nicht gern das Lob großer Männer, ich meine, ich müßte vor Scham vergehen, wenn ich bedenke, daß ich ſchon 18 Jahre alt und noch der Welt unbekannt bin, da doch Andere ſchon in den frühſten Jünglingsjahren die öffentliche Laufbahn betreten haben. — Ich trage ein Ideal von Gelehrſamkeit und Verdienſt in mir herum, dem ich nahe zu kommen mich bemühe, das ich aber wohl nie erreichen werde. Dieſes Ideal, dieſes Streben nach ihm und das Bewußtſein meiner großen Entfernung von ihm iſt die einzige Quelle meines Unglücks, iſt ein Wurm, der quälend an meinem Herzen nagt. Der Gedanke daran ſtürzt mich häufig in die ſchwärzeſte Melancholie, wo ich mir ſelbſt und Andern zur Laſt bin. Kein Lob meiner Freunde kann mich aufmuntern oder beſänftigen — mein Bewußtſein bezüchtigt ſie der Lüge, denn dieſes ſagt mir immer: Du biſt noch unendlich weit von Deinem Ziele entfernt, Du biſt noch lange nicht das, was Du ſein ſollſt und was Du ſein kannſt.

So ſehr ich auch ehrgeizig bin, ſo trachte ich doch nicht nach dem Lobe derer, die mich umgeben, und ſuche keine Befriedigung meines Ehrgeizes in dem Beifall, den mir engere Zirkel darbringen. Mein Blick iſt auf das Ganze, auf die Welt gerichtet. Von daher muß das Lob kommen, wenn meine Ehrbegierde geſättigt werden

ſoll. Im Tempel der Unſterblichkeit will ich prangen, dies iſt mein höchſter Wunſch, dies iſt das einzige Ziel all meines Beſtrebens, daher ich auch nicht den Umgang großer Gelehrten und in ihrem Zirkel zu prangen ſuche.

Ich bin nicht ſtolz, wie man glaubt. Niemand kann eine geringere Meinung von ſich und ſeinem Werthe haben, als ich von mir. Aber ich habe ein rauhes und ſtarres Weſen, ich gerathe leicht in Hitze und Zorn, wenn mir in Dingen, die ich genau durchdacht habe, widerſprochen wird, beſonders aber, wenn ich Verachtung in dem Betragen Anderer wahrnehme oder doch wahrzunehmen glaube, und man, ohne genau meine Gründe anzuhören, abſprechend über meine Behauptungen urtheilt. Ich gerathe dann ſo ſehr in Hitze, daß ich mich kaum enthalten kann, mit tödtlichen Waffen auf meinen Gegner loszugehen. Dies beſtimmt wohl meine Freunde zu dieſem Urtheil.

Ich bleibe mir in meinem äußern Betragen nicht gleich, ein Fehler, der nicht mir, ſondern meinem Temperament und meiner Melancholie zugerechnet werden kann. Ich habe gewiſſe Stimmungen, wo alle Menſchen, ſelbſt meine Freunde, mir verhaßt ſind. Zu einer andern Zeit bin ich der zärtlichſte Freund und liebe Jeden, der Menſchenantlitz trägt. Bald bin ich übermäßig freudig, ſo daß ich ausgelaſſen bin und ein läppiſches Kind zu ſein ſcheine, bald übermäßig traurig. Ich kann dann kein Wort vorbringen und auch nicht den leichteſten Gedanken denken. Still vor mich hingebückt ſitze ich oft ſtumm und gedankenlos mitten in dem Freudengetümmel meiner vertrauteſten Freunde. Der Uebergang von der ausgelaſſenſten Freude zu der ſchrecklichſten Traurigkeit und von dieſer zu jener iſt oft ſo ſchnell, daß ich in dieſer Minute einem Bachanten und in dieſer einem Anachoreten gleiche. Der einzige Grund hievon liegt in meinem Ideal. Kann ich meine Gedanken von dieſem losreißen, ſo

Digitized by

bin ich äußerſt vergnügt, aber auch nur der flüchtigſte Blick, den ich darauf werfe, führt eine ſo große Menge von unangenehmen Vorſtellungen mit ſich, daß mich ſogleich die größte Traurigkeit überfällt. Blickt aber durch das Dunkel meiner Melancholie auch nur ein kleiner Strahl von Hoffnung, daß ich mein Ideal und durch Erreichung deſſelben die Unſterblichkeit erlangen kann, ſo werde ich ſogleich wieder aus meinem Schlummer geweckt, die Phantaſie malt meine Hoffnung mit den ſchönſten Farben aus, erhebt den Wunſch zur Wirklichkeit und läßt mich ſchon im Voraus die Freuden genießen, die ich dereinſt in der Zukunft genießen zu können glaube. Die Augenblicke, wo ich mir ſelbſt überlaſſen bin und dann in den Regionen meiner ehrgeizigen Träume herumſchwärme, ſind die ſeligſten Augenblicke, die ich genießen kann. Stundenlang kann ich herumgehn und mich an den Bildern meiner Hoffnung ergötzen. Ich denke mir dann, wie ich von der Welt gerühmt, von der Nachwelt als Beförderer der Wiſſenſchaften geprieſen werde, wie man meine Werke citirt, meinen Namen im Munde führt und mir eine ehrenvolle Stelle unter den Wohlthätern des Menſchengeſchlechts und den Männern anweiſt, die den menſchlichen Geiſt auf höhere Stufen geführt haben. O wie ſelig, wie unausſprechlich glücklich bin ich dann! — Ich finde keine Worte, womit ich mein Glück beſchreiben könnte! —

Ich bin eigenſinnig im höchſten Grade.

Haimchen bei Jena, 16. April.

Selige, himmliſche Stunden habe ich in Deiner Stille verlebt, liebes Dörfchen! wo ich zuerſt dieſe Welt betrat und mich dem müt-

Digitized by Google

terlichen Schooß entwand*). Das habe ich nirgends empfunden, was ich hier empfunden habe. Die ſeligen Rückblicke in die erſten Momente meines Daſeins auf dieſer Erde, die frohen Rührungen bei dem Anblick der Oerter, in denen ich einſt, der Dinge und meiner ſelbſt mir unbewußt, als neuer Erdenbürger mein Leben hinſchlummerte, die himmliſchen Gefühle, die mich am Buſen der ſchönen Natur und in dem Kreiſe guter, edler Menſchen hier durchſchauerten, o! ich kann ſie nicht beſchreiben, oder ich müßte wagen, das Unmögliche möglich zu machen. Hier möchte ich mit einem Weibe, wie Mine Tröſter**), mit einem Freunde, wie Feyerlein, meine Tage verleben; und Schickſal! willſt Du mir günſtig ſein, o! ſo gewähre mir dieſen höchſten Wunſch.

---

*) F. wurde hier den 14. Nov. 1773 geboren von einer Jenenſerin, Tochter des Commerzien-Rathes Kraus, Enkelin des berühmten Juriſten Joh. Sal. Brunquell, kam aber ſchon in ſeinem erſten oder zweiten Kindheitsjahre nach Frankfurt a. M., wo ſein Vater Dr. juris und Advokat war, daher gewöhnlich Frankfurt auch für ſeinen Geburtsort gilt. Die juriſtiſche Inauguraldiſſertation ſeines Vaters, das Einzige, was (meines Wiſſens) von ihm gedruckt iſt, hatte zum Gegenſtande die Frage: An et Quatenus Privilegia Miserabilium Personarum Pauperibus denegari possint? ad L. un. C. quando Imperator inter pupillos etc. — eine Frage, die er verneinend beantwortet aus dem ihn charakteriſirenden Grunde: ubi clara exstat voluntas, ibi ICtis, tanquam legum ministris, sola parendi et in verbis legis acquiescendi gloria relicta est.

**) Seine nachherige Gattin.

Digitized by Google

An seinen Vater.

Jena, 19. August 1795.

Ich übersende Ihnen hier einen der Erstlinge*) meines Geistes, wie Sie am Schlusse der Vorrede, die mit dem Anfangsbuchstaben meines Namens bezeichnet ist, ersehen werden. Diese Schrift, so wie überhaupt die schriftstellerische Laufbahn, welche ich seit einiger Zeit betreten habe, ist die einzige Ursache meines langen Stillschweigens. Ich habe bisher so viel auf diesem Wege verdient, daß ich bequem und selbst ohne meiner Tante zur Last zu fallen, leben konnte. Ich erhalte für den Bogen, so gedruckt, wie Sie ihn hier sehen, 1 Karolin — und sollte ich unter diesen Umständen einem Vater lästig werden, der ohnedies mit so vielen und großen Ausgaben beschwert ist? — Aber ich hätte doch schreiben sollen! —

---

*) Ueber die einzig möglichen Beweisgründe gegen das Dasein und die Gültigkeit der natürlichen Rechte. Leipzig und Gera. 1795. „Einen der Erstlinge" nennt F. dieses Schriftchen, weil er schon 1794 in Meißner's Apollo als Schriftsteller aufgetreten war. F. vertheidigt in dieser Schrift die Menschenrechte und begründet sie durch Principien der kritischen Philosophie, deren Widerlegung allein er als den einzigen gültigen Grund gegen das Dasein und die Anwendbarkeit der Vernunftrechte bezeichnet, spricht aber nicht weniger gegen die „einseitigen Freiheitsschwärmer, welche, um den Menschen in seine Rechte wieder einzusetzen und vor despotischer Herabwürdigung seiner Würde zu schützen, den Zweck des Staats einzig und allein vor Augen haben und das Mittel zu diesem Zweck (die Politik, die Klugheit) völlig vernachlässigen", als gegen die einseitigen Politiker, „welche über dem Mittel den Zweck des Staats vergessen, und, um den üblen Folgen bei einem in Freiheit gesetzten Volk vorzubeugen, die Politik allein, mit Zernichtung aller Menschenrechte, zur höchsten Richtschnur der Handlungen und Staatsmaximen erheben." (S. 31.)

Digitized by Google

Ich wollte Sie überraſchen, ich wollte Ihnen nicht durch Worte, ich wollte durch Thaten Ihnen einen Beweis ablegen, daß ich mich Ihrer würdig zu machen ſtrebe; ich wollte nicht blos reden, ich wollte thun und dieſes Thun wird Ihnen lieber ſein, als aller Wortkram, den der am nöthigſten braucht, der keine Realitäten zu geben hat. Gewiß iſt es mir, daß ich ſchon dadurch allein Ihre Gunſt mir wieder erwerben würde, wenn ich ſie auch nicht vorher beſeſſen hätte: gewiß iſt es mir, daß Sie einem Sohne Ihre Liebe ſchenken werden, der ſich durch eigne Kraft erhoben, der mit den ſchrecklichſten Hinderniſſen kämpfend ſich ſelbſt eine ehrenvolle Bahn gebrochen hatte. O Vater! ich würde Sie ganz verkennen, wenn ich hieran einen Augenblick zweifeln wollte. Und nicht wahr? lieber Vater! Sie würdigen mich eines Briefes, eines Zeugen Ihrer Liebe, der mir mehr ſein wird, als alle Lobſprüche der gelehrten Welt. — Ja gewiß! ich bin bald ſo glücklich, einige Zeilen von Ihrer lieben Hand zu ſehen. — Noch habe ich Ihnen eine Ehre zu melden, die mir widerfahren iſt und die ich — ein 19jähriger unbärtiger Jüngling — auch nicht geträumt hätte. Prof. Niethammer gibt ein Journal heraus, unter dem Titel: Philoſoph. Journal von einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten, an dem Reinhold, Fichte und viele andere große Männer arbeiten. Niethammer hat auch mich aufgenommen und in etwa 3 Wochen kann ich Ihnen ein Stück von dieſem Journal überſenden, in welchem Sie meinen Namen als Mitarbeiter nebſt einer Abhandlung von mir „Verſuch über den Begriff des Rechts" leſen werden. Erhielt ich auch nicht für den Bogen 10 Rthlr., wie ich ſie wirklich erhalte, ſo wäre mir doch die Ehre, unter ſolchen Männern zum Publicum ſprechen zu dürfen, ſchon genug, um mich für ſehr glücklich zu halten. Aber Alles hat ſeine Beſchwerden! denn ſo ehrenvoll die ſchriftſtelleriſche Laufbahn auch immer ſein mag, ſo iſt es mir doch auf der andern Seite oft ſehr

Digitized by

drückend, Dinge in das Publicum zu schicken, die einer größern Reife bedurft hätten — um Geld zu verdienen. Ich würde mich besser ausbilden, ich würde meinen Arbeiten mehr Vollkommenheit geben, mich selbst über das, was ich noch nicht weiß, besser belehren und Fortschritte machen können, wenn ich einige Unterstützung, wenn auch nur in Kleidern oder in Büchern hätte, um nicht so oft nothgedrungen das Publicum belehren zu müssen. Ist Ihnen dieses daher möglich, so werden Sie sich dadurch nicht blos um mich, sondern auch um die Welt verdient machen, und mein Dank wird Ihnen gewiß sein. — Sie sehen aus meinem ganzen Benehmen, daß ich mich mehr zum Gelehrten von Profession, als zum Geschäftsmann, mehr zum Philosophen, als zum Juristen gebildet habe. Ich habe mich genau geprüft, wozu ich tauge, ich habe nicht blos mich, sondern auch andere Männer vernommen und gefunden, daß ich mehr zum erstern, als zum letztern bestimmt sei. Ich habe mehr Talent für den Katheder, als für die Schranken des Gerichts, mehr Talent dazu, die Wissenschaften weiter zu bringen, als sie anzuwenden. Wehe dem, der nicht den Winken folgt, die die Natur ihm gibt, der die Talente verrosten läßt, welche die Natur ihm verlieh, und sich das erzwingen will, was sie ihm versagte! Sie sind zu gut von dieser Wahrheit überzeugt, als daß ich glauben sollte, Sie könnten meinen Schritt mißbilligen. Sie stellten mir es immer frei, jedes mir beliebige Fach zu wählen und entweder auf der Akademie als Lehrer zu bleiben, oder aber wieder zurückzukehren. Ich habe daher gewiß Ihren Beifall und brauche nicht zu besorgen, dem Willen meines Vaters entgegengehandelt zu haben. — Ich wollte diese Michaelis als Doctor der Philosophie promoviren, aber theils weil ich Ihren Willen noch nicht vernommen hatte, theils, weil der Winter herannaht und ich das Geld, das ich von meinem Buchhändler bekomme, für den nöthigen Unterhalt brauche, gab ich dieses Vorhaben auf

Digitized by Google

und verschob es bis Ostern.*) Vielleicht kann ich bis dahin auch von Ihrer Seite auf einige Unterstützung rechnen, da die Kosten der Promotion bei 50 Rthlr. betragen. — Sie werden aus den Zeitungen wissen, was hier für Scenen vorgefallen sind. Man schämt sich beinahe, hier in Jena zu sein. Erst gestern war wieder bei hellem Tag ein Gefecht zwischen Soldaten und Studenten. Keiner wurde jedoch gefährlich verwundet. Doch diese Neuigkeiten werden für Sie kein Interesse haben. Es ist daher besser, ich schweige davon.

Uebrigens bester Vater! seien Sie von meiner Liebe, von meiner guten Aufführung, von meinem rastlosen Bestreben, immer mehr das zu werden, was ich nach Ihrem Wunsche sein soll, überzeugt und belohnen Sie mich doch ja recht bald, so bald wie möglich, mit einem lieben Briefe, in dem ich meinen Vater erkennen kann. Leben Sie wohl! Leben Sie glücklich! Ich umarme Sie im Geiste.

Jena, den 1. Januar 1796.

Mein Vater!

Das Jahr ist vorüber. In ihm habe ich manche Freuden genossen; aber auch manches Leid empfunden. Ich lege es zurück mit dem frohen Bewußtsein, meine Pflichten treulich erfüllt und meiner Bestimmung als Mensch mit Eifer nachgerungen zu haben. In ihm habe ich einen Theil der Früchte eingeärntet, die ich durch eignen Fleiß mir gesäet habe. In ihm habe ich die Freude genossen, als Jüngling von Männern geachtet zu werden. In ihm habe ich die Seligkeit empfunden, als Sohn um die Liebe des Vaters gerun-

*) Gleichwohl promovirte noch in diesem Jahre am 12. Sept. F. als Dr. der Philosophie.

Digitized by Google

gen und mich derselben würdig gemacht zu haben. Wie froh könnte ich auf diese durchlaufene Bahn zurücksehen, wenn die Rosen, die ich mir brach, nicht auch so viele Dornen getragen hätten! — Leiden der Seele — und o wie viel härter sind diese als des Körpers Leiden! — nagten an meinem Herzen und vergällten mir nur zu oft die kurzen Freuden, die mir der Himmel schenkte. Wie wird sich dein Vater freuen, dachte ich, wenn er sieht, wie sich deine Talente entwickeln, wie weislich du deine Zeit verwandt und wie frühe du die Früchte deiner Anstrengungen gebrochen hast! Wie wird er sich freuen, wenn er dich auf einer Bahn erblickt, die eben so sehr für dich als für dein Vaterland ehrenvoll ist! Wie wird er sich freuen, wenn er sieht, wie du dich zu einer Würde hinaufgerungen, durch eigne Kraft hinaufgerungen hast, die sonst nur in unsern Zeiten ein Geschenk des Glückes ist. Vater! denken Sie sich, wenn Sie es vermögen, meine Gefühle, als ich mich in allen meinen Hoffnungen und Erwartungen betrogen sah, denken Sie sich, wenn Sie es können, den Schmerz eines Sohnes, der nach mancherlei hartnäckigen Kämpfen, sich am Ziele zu sehen und das Vaterherz wieder errungen zu haben glaubt, und endlich sieht, daß sein Hoffen nur ein leeres Hoffen war! O mein Vater! nur dem kann dieser Schmerz eine Kleinigkeit dünken, dem die Liebe eines Vaters gleichgültig ist. Und mir ist sie nicht gleichgültig — die Liebe meines Vaters. Wenn auch die ganze Welt mir ihre Achtung zollt, kann ich sie mit frohem Herzen annehmen, wenn ich mit dem Bewußtsein durch das Leben gehe, daß mein Leben, mein Glück und Unglück dem gleichgültig ist, der mir selbst das Leben gab? —

Und womit hätte ich denn so sehr Ihren Haß verschuldet? War das, was ich that, ein Verbrechen? — Ich finde nichts in meinem Herzen, was mich nöthigte, diese Frage zu bejahen. — Ich kann geirrt haben; — es kann sein, daß ich etwas mir nützlicher

Digitized by Google

glaubte, als es in der That ſein könnte, und dann, mein Vater, verdiene ich die Wohlthat der väterlichen Belehrung, um die ich Sie auch hat, und die ich gewiß, ſelbſt dann, wenn es eine ſtrafende Belehrung geweſen wäre, mit bereitwilligem Herzen angenommen und benutzt haben würde. Aber Verachtung und Haß kann ich unmöglich verdient haben. — Sie wollten mich auch wohl, dies hoffe ich, nur auf die Probe ſtellen; Sie wollten nur ſehen, ob es mir Ernſt ſei mit der Bitte um das theure Geſchenk — um Ihr Herz. O mein Vater, laſſen Sie mich nun dieſe Probe überſtanden haben; rathen Sie mir, belehren Sie mich, beglücken Sie mich mit einem väterlichen Briefe. Ich will dagegen alles thun, wovon ich weiß, daß ich mich Ihnen gefällig beweiſe; ich will gern auf der einmal betretenen Bahn wieder umkehren, und meine Lieblingsneigung der väterlichen Liebe zum Opfer bringen. Es wird mir ein leichtes ſein, bald in der Jurisprudenz das zu werden, was ich jetzt in der Philoſophie geworden bin. — Laſſen Sie mir nur in dieſem neuen Jahre Ihre väterliche Liebe wieder zu Theil werden; ſchenken Sie mir das frohe Bewußtſein, einen Vater zu haben, deſſen Hand mich ſegnet. Der Gott, der unſere Herzen durchblickt, weiß, wie redlich ich es mit dieſer Bitte meine. Gewähren Sie mir dieſelbe, Vater, gewähren Sie dieſelbe einem Sohn, der ſein Glück in die Liebe ſeines Vaters ſetzt. Gott ſchenke Ihnen in dieſem Jahre alle Güter, die der Menſch ſich wünſchen kann; er erhalte Ihre Geſundheit, Ihr Leben, Ihr Wohlergehen; — er lenke Ihr Herz zu den Bitten Ihres Sohnes. Leben Sie wohl! mein Vater! leben Sie wohl.

Ihr treuer Sohn.

Digitized by Google

Jena, den 1. Juni 1796.

Mein lieber Vater!

Nehmen Sie dieſes kleine Opfer meiner Verehrung, das ich Ihnen hier vor den Augen der Welt dargebracht habe*), und das, wenn auch nicht durch die äußere Größe ſeines Werthes, doch gewiß durch die Abſicht, die ihm zum Grunde liegt, eine kleine Regung des Beifalls bei einem Vater finden wird. Dem Vater für die Wohlthaten zu danken, die ich als Kind von ihm empfangen habe; ihm zu ſagen, daß ich immer noch ſein Kind, er noch immer mein Vater ſei und — warum ſollte ich es nicht geſtehen? — einen endlichen Sieg über ſein Vaterherz mir zu erringen; — das waren die Triebfedern, die mich beſtimmten, Ihnen dies kleine Monument meines Herzens aufzurichten. — Und könnt' ich, dürft' ich denn wohl an der Erfüllung dieſer ſeligen Hoffnung zweifeln? Könnt' ich glauben, daß Sie gar nichts mehr gegen den fühlen könnten, dem Sie das Leben gegeben haben? Nein! nie werde ich davon mich überreden laſſen. Sie können, um die Liebe Ihres Sohnes zu prüfen, die Aeußerungen Ihrer Liebe unterdrücken; aber nie können Sie ganz vergeſſen, daß Sie ein Vater ſind. O mein Vater! überzeugen Sie

*) Kritik des natürlichen Rechts als Propädeutik zu einer Wiſſenſchaft der natürlichen Rechte. Altona, 1796. (Seinem Vater Herrn J. A. Feuerbach, Doct. d. Rechte z. Frankfurt a. M.) Die Schrift beweiſt, daß es „ein vergebliches Unternehmen iſt, das Recht (wie es die bisherigen Naturrechtslehrer thaten) aus dem Sittengeſetz, ſei es nun aus dem Sittengeſetz des Berechtigten oder des Verpflichteten, oder aus beiden zugleich abzuleiten", (S. 228) und deducirt das Recht aus einem vom Sittengeſetz verſchiedenen, in dem berechtigten Subject an ſich gelegnen Grund, welchen F. in einem beſondern (juridiſchen) Vermögen der praktiſchen Vernunft findet. F. hat alſo vor Fichte und unabhängig von ihm Moral und Recht gehörig unterſchieden, wie er ſelbſt in der Anmerkung zu Seite 108 ſeiner „Reviſion der Grundſätze und Grundbegriffe des poſitiven peinlichen Rechts" II. Th. bemerkt.

Digitized by Google

mich doch bald durch die That, daß ich mich in dieser Hoffnung nicht getäuscht, in diesem Glauben nicht betrogen habe. Lange, lange schon haben Sie mir Ihre Liebe entzogen, haben Sie mich mir selbst und meinem Schicksal überlassen und dem Unglück zur Prüfung preisgegeben. Standhaft habe ich dieses lange Leiden ertragen; aber von nun an muß ich erliegen, wenn mich mein Vater ohne Rettung von sich stößt. Meine Gesundheit ist durch verzehrenden Gram, durch die Anstrengung ununterbrochener Arbeit und durch den Mangel an Mitteln ganz zerrüttet; mein Muth im Leiden ist erschöpft und ich habe nur noch Thränen, um mein Elend zu beweinen. Gewiß — ich traue es Ihrem Menschenherzen zu — Sie würden gerührt mir die Hand zur Versöhnung bieten, wenn Sie mich sehen, mich in manchen Stunden beobachten könnten; Sie würden den Menschen bemitleiden, wenn Sie auch den Sohn nicht lieben könnten. Aber auch entfernt glaube ich einen Sieg über Ihr Herz erhalten zu können; glaube es um so eher, da ich die Bedingung erfülle, unter der Sie mir Ihre Liebe und Unterstützung versprochen haben. Ich studire Jura, wie Ihnen beiliegendes Zeugniß des Prof. Hufeland beweisen wird. — Ich würde es nicht wagen, von Ihnen eine Unterstützung an Geld zu fordern, wenn ich nur auf eine andere Weise subsistiren könnte. — Aber wie soll ich leben können, da mir mein juristisches Studium alle Muße nimmt, mit der ich mir sonst vielleicht etwas verdienen könnte; da es unmöglich ist, von meiner Tante (die einen Verlust von mehr als 100 Thalern erlitten hat und noch durch große Steuern niedergedrückt wird) irgend eine andere Unterstützung als Logis und freie Wäsche zu verlangen. Sie werden mir einwenden, daß ich doch wohl von dem Honorar meiner Schrift mich einstweilen hinbringen könnte. — Aber Sie können auch leicht vermuthen, daß bei der großen Theurung alles dessen, was zum Lebensunterhalt gehört, mir von diesem

Gelde durchaus nichts übrig bleiben konnte, besonders da ich wegen der Schwierigkeit, ein Manuscript unterzubringen, über ein halbes Jahr größtentheils ohne Geld leben mußte. — Ich bitte daher inständigst, mein Vater, mir eine Unterstützung nicht zu versagen, damit ich mein Studium fortsetzen, und als würdiger Nachfolger eines würdigen Vaters nach Frankfurt zurückkehren könne. Ich werde mit Wenigem vergnügt sein, wenn ich nur einigermaßen — gesetzt auch es müsse kümmerlich geschehen — mein Leben hinschleppen kann. —

Ich habe gelernt mit Wasser und Brod vorlieb zu nehmen; ich will es noch ein Jahr, wenn es sein muß, auf diese Weise versuchen und ich bitte Sie nur um so viel, um mir nicht durch Betrug mein Brod erkaufen, oder schimpflich erbetteln zu müssen.

Ich kann nichts mehr hinzusetzen. Ich fühle Thränen in meinem Auge. Leben Sie wohl!

Ihr Sohn.

Jena, den 28. Juni 1796.

Lieber Vater!

Wie tief hat mich Ihr Brief — Ihre Liebe gerührt! — Wie schwer haben Sie mich durch Ihre Güte — bestraft! — Nein, einer solchen Liebe bin ich nicht werth; einen solchen Vater habe ich nicht verdient. O hätten Sie mir doch Vorwürfe — hätten Sie mir doch bittere Vorwürfe gemacht — Sie würden mich weniger bestraft haben, ich würde die Reue über meine Handlungen, ich würde den Schmerz einen solchen Vater beleidigt zu haben, weniger empfinden. So weiß mein Vater des Sohnes Vergehungen zu bestrafen — so weiß er durch Güte den Undank zu belohnen. Und womit habe ich alles das verdient? — Wahrlich! ich wäre nicht werth,

Digitized by Google

Ihr Sohn zu heißen, wenn ich hinfort auch nur die kleinste der heiligen Pflichten vergessen könnte, die mir Dankbarkeit und Liebe gegen Sie zu erfüllen gebieten. Ja gewiß! alles Vergangene will ich austilgen, so wie Sie alles Vergangene vergessen haben und nimmer soll mir mein Herz den Vorwurf machen, daß mein Dank geringer ist, als Ihre Güte. — Guter Vater! wie oft, wie schwer habe ich Sie beleidigt! Wie viele von den Leiden, die Sie in Ihrer Vaterstadt erlitten, nennen mich, den Sohn ihren Urheber! Sie haben alles verziehen, Sie haben alles vergessen. Ich kann es nicht, ich werde es auch dann nicht können, wenn ich einst durch gute Handlungen vor Ihren Augen gerechtfertigt bin. Aber das kann ich, und das Gelübde wiederholt Ihnen mein Herz vor dem Allwissenden — ich will gut, ich will meines Vaters würdig sein. —

Die Thorheit, den schlüpfrigen Pfad des akademischen Lebens betreten zu wollen, haben Sie mir, wie meine Vergehungen verziehen. Sie schreiben sie mit Recht auf die Rechnung einer jugendlichen Unbesonnenheit, die ich nun, so weit das in menschlichen Kräften steht, wieder gut zu machen suche. Mit Eifer studire ich ununterbrochen die Rechtsgelehrsamkeit und ich wäre ein Lügner, wenn ich behauptete, daß mich dies eine Aufopferung kostete. Ich arbeite mit Vergnügen, theils weil ich mich dadurch einem guten Vater gehorsam bezeige, theils aber weil ich nun überzeugt worden bin, daß ich sonst nur darum keinen Geist in der positiven Jurisprudenz fand, weil ich keinen hineinzulegen wußte. Die Philosophie hat mich auf einen Punkt gestellt, von welchem aus ich die Weisheit, Consequenz und Harmonie unseres Rechtssystems verstehen und durch den todten Buchstaben der Gesetze zu ihrem lebendigen Geiste vordringen kann. Ich sehe in dem Corpus Juris nicht mehr ein confusum Chaos von Verordnungen, die nur in der Laune oder der Willkür des Herrn der

Digitized by Google

römiſchen Welt ihre Quelle haben, ſondern ein Product der tiefſten Weisheit, der innigſten Kenntniß des Menſchen und ſeines Geiſtes und der feinſten Politik, die allen Geſetzgebern künftiger Jahrhunderte zum unſterblichen Muſter dienen wird. — Eben das aber, was mich den Geiſt der Geſetze zu beſchwören lehrt, erleichtert mir auch die Aufbewahrung und Feſthaltung ihres Körpers. Denn indem ich das, was ſonſt nur ein Werk des Gedächtniſſes iſt, in ein Werk des Verſtandes verwandle, und zur Einſicht des Zuſammenhangs ſtets meinen Blick von dem Einzelnen zum Ganzen erhebe, kette ich, um mich eines platoniſchen Ausdrucks zu bedienen, die loſen, herumſchwimmenden Gegenſtände durch Grund und wechſelſeitige Verknüpfung an meine Seele an. — Nur über die Pandekten höre ich Collegia. Glauben Sie aber nicht, daß ich nur Pandekten ſtudire. Ich verknüpfe damit die Inſtitutionen nach Höpfner's Commentar, die Lehre von den Klagen nach Boehmeri doctrina de actionibus, den gerichtlichen ordentlichen Proceß nach Danz und die Rechtsgeſchichte nach Bach's Historia Juris. Ich glaube, daß ich in dieſer Wahl meiner Studien Ihren Beifall erhalten werde. Sie ſcheinen mir weſentlich zuſammenzuhängen und eines das andere wechſelſeitig zu unterſtützen. Die Klagenlehre fließt unmittelbar aus der Theorie der Pandekten: jene iſt nur die Anwendung von dieſer. Die Pandekten werden wieder durch die Rechtsgeſchichte aufgeklärt und von jenen iſt der Schritt leicht zu der Theorie des Proceſſes. Auch darin glaube ich Ihren Beifall zu haben, daß ich dieſe Collegia für mich ſtudire, denn das abgerechnet, daß die Docenten, welche über dieſe Wiſſenſchaften leſen, eben nicht die beſten ſind, ſcheinen mir auch die Lehrbücher, welche ich gewählt habe, ein Collegium entbehrlich zu machen. Bach's Rechtsgeſchichte iſt das Beſte, was wir in dieſem Fache haben; Böhmer iſt ſehr gründlich und bleibt mir noch ein Zweifel übrig, ſo nehme ich zu Schmidt's

Digitized by Google

Klagen und Einreden meine Zuflucht. Höpfner's Commentar wird von unſern Docenten faſt wörtlich nachgebetet, und Danz, mit welchem ich vielleicht noch den Claproth verbinden werde, ſcheint mir ſo ausführlich und klar, daß mir nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt. Freilich habe ich mit der Theorie noch nicht die Praxis. Dieſe aber ſcheint mir eben keiner großen Schwierigkeit unterworfen zu ſein, wenn nur jene richtig gefaßt iſt und das dem Praktiker unentbehrliche Gemüthsvermögen — die Urtheilskraft ihre Dienſte thut. Außerdem habe ich ja Sie zum Vater. Sie werden mir beſſere Anleitung geben, als es irgend ein Anderer zu thun vermag. In dieſer Rückſicht glaube ich auch das Relatorium, das hier ſehr theuer iſt (bei Walch koſtet es 2 Louisd'or), bis auf meine Rückkehr ins Vaterland verſparen zu können. Ich hoffe nur noch ein halbes und wenn es hoch kommt — ein ganzes Jahr zur Vollendung meines Curſus zu brauchen. Denn die Pandekten, die mir eben nicht ſo ſchwer vorkommen, und andere Collegia, welche man oft zwei-, auch dreimal zu hören pflegt, werde ich mit der Ueberzeugung, daß eignes Studium der Grund aller nicht oberflächlichen Kenntniſſe iſt, nicht wiederholt hören.

Sie tadeln meinen jugendlichen Stolz und legen mir einige Maximen an das Herz, die ſich ein jeder Philoſoph — beſonders aber manches unſrer neuern Kraftgenies — mit goldnen Buchſtaben über ſein Muſäum ſchreiben ſollte. Aber, lieber Vater, verzeihen Sie, wenn ich mich hier gegen Sie in Schutz nehmen muß. Ich habe freilich in meiner Kritik, beſonders aber in der Vorrede mit einigem Selbſtvertrauen zu meinen Gegnern geſprochen. Glauben Sie denn aber, lieber Vater, daß man in unſern Zeiten, wo es Mode iſt, daß Philoſophen nur im Renommiſtentone reden, auf mich und auf das, was ich für Wahrheit halte, achten würde, wenn ich der oft pöbelhaften Großſprecherei nicht ein ruhiges Vertrauen auf

Digitized by Google

meine Kräfte entgegengesetzt hätte? Der Stolze wird nur noch stolzer, wenn man sich vor ihm demüthiget. Wer aber zeigt und in bescheidnem Tone zeigt, daß er auch Kräfte in seiner Seele fühle, nöthigt den Gegner, ihm wenigstens neben sich eine Stelle einzuräumen, und zwingt ihn wie durch eine magische Kraft sich von seiner wahren oder eingebildeten Größe etwas herabzulassen. Und gesetzt auch mein Betragen (welches gleichwohl nie gegen die Personen meiner Gegner, sondern nur gegen ihre Sätze gerichtet ist) wäre keiner Rechtfertigung fähig, so werden Sie doch gewiß entschuldigen können, wenn Sie bedenken wollen, daß die Eigenliebe (wenigstens in gewissen Stimmungen unseres Geistes) unsern Produkten so gerne einen unverdienten Werth beilegt, weil sie das Werk unsrer aufs höchste gespannten Kräfte sind, und ihr Inhalt in dem reinsten Lichte der Wahrheit vor dem Blicke des Geistes steht. — Eigendünkel — der Greuel in den Augen der Weisheit, ist aber wahrlich weit von mir entfernt. Wenn mich auch die ganze Welt in den dicken Dampf ihres Weihrauchs hüllt und der Würzburger Recensent den wahren Vater des Naturrechts in mir zu sehen glaubt; so habe ich doch einen Recensenten in mir, der strenger als alle andern richtet und weit entfernt, mich durch seine Lobsprüche aufzublähen, vielmehr durch quälenden Tadel zu Boden schlägt. Dieser Richter ist das hohe Ideal eines Schriftstellers, das vor meiner Seele steht und neben dem ich mit meinen Kleinigkeiten so klein erscheine, daß der Eigendünkel gewiß niemals eine Wurzel schlagen — wie viel weniger bis zur Pflanze hervorwachsen wird.

Mit Freude lese ich, daß Sie meine Kleinigkeit einer aufmerksamen Prüfung würdigen wollen. Halten Sie ja dieses Versprechen, den schönsten Beweis, wie sehr Sie mich wieder zu Ihrem Sohne aufgenommen haben. Ich werde mit Dank Ihren Tadel aufnehmen, mit Gewissenhaftigkeit Ihren Winken nachgehen, Ihren Bemerkun-

Digitized by Google

gen folgen und werde gewiß weit mehr lernen, als ich aus allen mir bekannten, ſeichten und oberflächlichen Beurtheilungen der Philoſophen von Profeſſion gelernet habe. — Eines bitte ich — die vielen Fehler des Setzers nicht auf meine Rechnung zu ſchreiben. — Ich bin von Buchhändler und Buchdrucker ſchändlich hintergangen worden. Beide verſprachen mir die Aushängebogen zu überſenden. Ich erhalte ſie bis in den 15. Bogen, wo ich ſchon über 30 wichtige Fehler entdecke. Endlich erhalte ich keine Zeile mehr und finde mein Buch in den Läden, ehe ich nur ſeine Erſcheinung wußte. Ich ſchreibe um meine Exemplare und erhalte ſtatt 21, die ich mir ausbedungen, nur ſieben. Der Buchdrucker verſpricht mir das Druckfehler-Verzeichniß zu drucken und an die Buchhändler zu verſenden — aber von allem dieſem iſt nichts erfolgt. Es darf Sie daher nicht befremden, wenn Sie überall natürlich ſtatt naturrechtlich, Behandlung ſtatt Behauptung, Perumatologie ſtatt Pneumatologie leſen und 100 ähnliche Fehler nicht einmal am Ende angezeigt finden.

Mit ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihre väterliche Unterſtützung. — Sie nennen ſie — guter Vater! — eine kleine Gabe. Nein! nein, Vater! ſie iſt hinreichend für meine Bedürfniſſe und groß durch den Werth, den ihr mein Herz ertheilt. Ich finde nicht den Namen, den ich verdiente, wenn ich von Ihnen mehr verlangen könnte. Ich bin von ganzem Herzen zufrieden. Meiner Bedürfniſſe ſind wenige und die kann ich mit 4 Carolinen gar wohl befriedigen. Logis und Wäſche habe ich frei, von Büchern brauche ich nur die Compendien und — mein Gaumen iſt eben nicht mehr gewohnt, große Forderungen zu machen. Nur das bitte ich, daß Sie mir, wenn es Ihnen anders möglich iſt, einen alten Rock nebſt ein paar Hoſen ſchenken. Einen Sonntagsanzug habe ich. Meine Werktagskleidung beſteht aber nur aus ein paar ledernen verwachſenen Hoſen und einem abgetragenen Sommerrocke. Vielleicht (kaum

Digitized by Google

getrau' ich es mir zu ſagen) ſind Sie auch ſo gütig, mir die Uhr, welche ich in Frankfurt getragen, zu überſchicken. Sie fragen wohl: wo die tombackene hingekommen iſt? Ich habe ſie bei meiner unſeligen Flucht in Frankfurt verkauft. Verzeihen Sie! wie Sie noch ſchwerere Vergehungen verziehen haben.

Leben Sie wohl, guter, mir auf ewig wieder geſchenkter Vater! würdigen Sie mich bald wieder eines väterlichen Schreibens. Leben Sie wohl!

Jena, d. 22. Sept. 1796.

Mein innigſtgeliebter Vater!

Mit dem Gefühl der innigſten Freude über die endliche Befreiung meiner lieben Vaterſtadt und der freudigen Hoffnung, daß Sie und meine liebe Mutter ſich noch wohl befinden, ergreife die Gelegenheit zu einem kleinen Brief, die ſich mir durch die Abreiſe des Fuhrmanns darbietet. — Wie ſehr wir alle, namentlich aber ich, der Großpapa und die Tante über das Unglück Frankfurts beſtürzt und verlegen waren, dürfte ſich wohl ſchwerlich beſchreiben laſſen. Der Brand, den entweder das Gerücht oder die alles vermögende Phantaſie gerade an den Ort hinverſetzte, wo er uns am gefährlichſten war, ließ uns immer nur das Schrecklichſte befürchten. Ich glaubte meine Heimath, Vater und Mutter verloren zu haben und hätte mich (eine leicht zu verzeihende Uebereilung!) wohl zu einer unbeſonnenen Nachhauſekunft hinreißen laſſen, wenn nicht ein durchreiſender Handelsdiener, den ich zufälliger Weiſe traf, mich verſichert hätte, daß unſer Haus nicht im geringſten beſchädigt worden ſei. Inſofern bin ich alſo beruhigt. Aber wie vieles iſt noch in Ihrer Lage, was mich beunruhigen kann! Die Furcht vor einer neuen Be-

Digitized by Google

lagerung, vor neuen, vielleicht noch schrecklichern Behandlungen des Feindes, vor den traurigen Folgen der ungeheuren Contribution, vor der Größe der Theuerung und einer mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit zu vermuthenden Hungersnoth! — Gewiß auch Sie wurden unmittelbar durch die Contribution gedrückt, auch Sie sind zu Beiträgen genöthigt worden, die für Sie mehr als für irgend einen Andern drückend sind. — Mein Vater! Ich habe von Ihnen die Zusage einer vierteljährigen Unterstützung. Aber wenn die Erfüllung dieses väterlichen Versprechens Ihnen in Ihrer gegenwärtigen Lage unmöglich oder auch nur sehr beschwerlich wäre, so glauben Sie doch ja, daß ein guter Sohn von einem Vater keine Aufopferung wollen kann. Ich fühle ganz das Schmerzliche Ihrer Lage, warum sollte ich mit Ihnen nicht auch etwas tragen können? — Schicken Sie mir an Geld nur so viel, als und wann es ohne Ihre Beschwerlichkeit geschehen kann. Ihre Liebe ist mir Entschädigung für Alles. Meine Nebenstunden werde ich dann zusammensparen, um mir so viel zu erwerben, als ich zu nöthigem Unterhalt bedarf. Ich habe einen geliebten Vater, ich habe die Hoffnung auf eine heitere Zukunft; — dies wird mir Kraft verleihen. — Nur um das bitte ich Sie sehr inständig; um einige Kleidungsstücke, vorzüglich um einen Ueberrock und ein paar Hosen. Ich habe das Vertrauen zu Ihrer Güte, daß ich nicht vergebens diese Bitte thue, und Sie etwas dem Fuhrmanne mitgeben werden.

Was meine Studien betrifft, so habe ich die Pandekten und Institutionen glücklich mir zu eigen gemacht; das Studium des Naturrechts hat mir treffliche Dienste dabei gethan. Freilich finde ich, was das Detail betrifft, noch manche Lücken; besonders in der Lehre vom Schadenersatz, was nämlich in jedem bestimmten Falle prästirt werden müsse? wann die Proceßkosten erstattet werden müssen, wann nicht u. s. w.? Eben so in der Lehre von den Klagen; welche mit

Digitized by Google

andern cumulirt werden kann, welche nicht? wie viel ich bei dieſer oder jener Klage in dem Petitum verlangen kann? — In dieſer und ähnlichen Lehren habe ich mir, was das Einzelne betrifft, noch Manches zu beantworten. Hierzu werde ich die Ferien anwenden, in denen ich auch die Lehre von den Teſtamenten, gewiß die ſchwierigſte und verwickeltſte in dem ganzen Rechtsſyſteme, in succum et sanguinem vertiren werde. Vielleicht können Sie über dieſe Materie ein brauchbares Buch entbehren und zum Nachleſen überſenden. — Kommendes Semeſter höre ich bei Hufeland, der zugleich mein Lehrer, Freund und Gegner iſt, das deutſche Recht; bei Schnaubert Kirchenrecht und Staatsrecht; für das Sommerhalbjahr bleibt mir Criminal- und Feudal-Recht und Practicum bei Enard, der Proceß und Relatorium mit einander verbindet. Was aber dies letztere Collegium anbetrifft, ſo erſuche ich Sie vorerſt um Ihren gütigen Rath: ob ich es hören ſoll und muß, oder ob ich es bis auf meine Rückkehr nach Frankfurt verſchieben ſoll, um hierin einen praktiſchen Unterricht von Ihnen zu erhalten? — Die Theorie des Proceſſes habe ich im Allgemeinen inne. — Sie werden verzeihen, wenn ich ſo lange von mir ſelbſt und meinen Studien geſprochen habe; ich glaubte Ihnen vorzüglich hierin eine treue Rechenſchaft ſchuldig zu ſein. Uebrigens erſuche ich Sie nochmals um die Erhörung meiner Bitte und ſage Ihnen ein kindliches: Leben Sie wohl!

Jena, d. 13. Nov. 1796.

Lieber Vater!

Sie werden verzeihen, wenn ich ſchon wieder mit einem Schreiben Ihnen beſchwerlich werde. Die Gelegenheit, welche ſich mir eben durch die Abreiſe des Fuhrmanns darbietet, und die urgens rerum

Digitized by Google

necessitas werden mich hinlänglich bei Ihnen entschuldigen. Der Winter ist bei uns sehr streng und mein dünner Rock vermag mich nicht gegen ihn zu schützen. Ich wollte Sie daher, mein lieber Vater, an Ihr Versprechen erinnern und Sie bitten, mir durch den Fuhrmann einen Ueberrock zu schicken. Machen Sie sich deswegen keine Unkosten. Sie haben vielleicht einen alten, den Sie nicht mehr brauchen. Er wird die kurze Zeit, die ich noch in Jena zuzubringen habe, aushalten und mir dieselben Dienste thun, die ein neuer thun kann.

Ich hoffe, lieber Vater, daß Sie sich mit unserer ganzen Familie wohl befinden und daß ich Sie alle gesund und glücklich bei meiner Zuhausekunft werde umarmen können — ein Zeitpunkt, dem ich mit der heißesten Sehnsucht entgegen sehe. Ich bin schon so lange dem Schooße des Vaterlandes und der Familie entrissen, bin schon so lange auf der einförmigen Bahn des akademischen Lebens einhergegangen, habe hier, mir selber überlassen, schon so Vieles gelitten und sehne mich, wie ein abgelebter Greis, in die Arme der Ruhe und des häuslichen Lebens. O, mein geliebter Vater! mit gerührtem Herzen sehe ich diesen Tagen der frohen Zukunft entgegen, die gewiß dem Manne geben werden, was der Jüngling vergebens gesucht hat. Und gewiß, gewiß! sie werden mir es geben, ich erwarte es von Dem, der den Plan meines Lebens entworfen hat und der Freude und Schmerz mit gerechtem Maaße vertheilt. Doch da gerathe ich auf einen Punkt, den ich schnell übergehen muß, wenn er mich nicht weiter führen soll, als der Raum meines Briefes und mein eigner Wille verstattet.

Ich habe Ihnen, glaube ich, schon geschrieben, daß ich Germanicum höre. Es bezieht sich hierauf eine Bitte, die ich an Sie zu thun habe, nämlich mir die Frankfurter Reformation und Wechselordnung zu übersenden. Beide sind in hiesigen Buch-

Digitized by

handlungen wegen des speciellen Interesses dieser Schriften nicht zu haben. Und doch brauche ich sie, wie Sie selbst überzeugt sein werden, sehr nothwendig. Sehr häufig bezieht sich das Germanicum nach der Natur dieser Wissenschaft auf unsere Statuten. Hierzu kommt noch das, daß ich mich doch einmal in die Verfassung meiner Vaterstadt einstudiren muß und hierzu der beste Anfang bei einem Collegium gemacht werden kann, das die Erläuterung und Entwickelung der statutarischen Rechte zu seinem Gegenstande hat.

Ich muß Sie an Ihr Versprechen erinnern, meine Schrift zu prüfen und mir das Resultat mitzutheilen. Die Erfüllung dieses Versprechens wird mir der größte Beweis Ihres Zutrauens und Ihrer Liebe sein. Vielleicht aber haben Sie das Buch schon lange mit Verdruß über die abstracten Spitzfindigkeiten aus der Hand gelegt. So scheint es auch in der That zu sein. Aber, wer ein Gebäude errichten will, muß wohl sorgfältig auf das Fundament bedacht sein, denn sonst hat er mit dem Aufbauen vergebliche Mühe und das Haus stürzt wieder zusammen. Dieser Gedanke wird mich gewiß bei Ihnen rechtfertigen, oder doch entschuldigen. — Mit einigen kleinen Versuchen hoffe ich Ihnen bald ein Geschenk machen zu können. Prof. Meißner in Prag hat mich um Aufsätze für seine Monatschrift ersucht und meine Hauptarbeiten haben mir einige Stunden Muße übrig gelassen, in denen ich mich durch meine Lieblingsstudien zu neuer Arbeit stärken konnte. Die Aufsätze, die ich Meißner gegeben habe und noch geben werde, sind meistens populär und für das größere Publikum bestimmt. Ich will nämlich, was leider noch nicht geschehen ist, die tröstenden Resultate der neuern Philosophie über die Bestimmung des Menschen, die Tugend, das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele in Dialogen und (wenn das nicht meine Kräfte übersteigt) in einem etwas ästhetischen Gewande vortragen, damit, was Sache der Menschheit ist, nicht in

Digitized by Google

dem Staube der Schule vermodere. In einzelnen Bruchstücken werde ich dieses Werk nach und nach, so wie es meine Zeit erlaubt, in diese Monatschrift einrücken und dann besonders unter dem Titel: Alkiphron und Agathokles abdrucken lassen. Glauben Sie aber nicht, daß durch diese Beschäftigungen meine Hauptarbeiten, deren Nothwendigkeit und Reize ich nun hinlänglich zu kennen und fühlen glaube, einigen Abbruch leiden. Gewiß nicht, lieber Vater! — der Mensch bedarf Stunden der Erholung. Andere finden diese bei Spiel und Karten, und ich bei einer für mein Herz wohlthätigen Wissenschaft.

Leben Sie nun wohl, mein innigst geliebter Vater!

Jena, d. 29. Oct. 1797.

Lieber Vater!

Der gerechte Schmerz über den so unerwarteten Tod meiner geliebten Mutter erlaubte mir es nicht, Ihren mir so theuren, wahrhaft väterlichen Brief in seinem ganzen Umfange zu beantworten. Erst jetzt ist mir dieses möglich.

Mein Schmerz hat der Wehmuth Raum gegeben und Ihre tröstende Versicherung, „daß ich Vater- und Mutterliebe in einem einzigen Herzen vereinigt finden soll," steht in Ihrer ganzen Schönheit und Kraft vor meiner Seele. Ja, mein lieber Vater, ich bin vollkommen von der Wahrheit dieser Zusage überzeugt, und es bedurfte derselben nicht, um das, was sie verspricht, von Ihnen zu erwarten. Ihre Handlungen bürgen mir dafür so gut, als Ihre Worte. Ihrem Befehle, noch ein halbes Jahr in Jena zu bleiben, war schon mein Wunsch zuvorgekommen. Ob ich gleich in meiner Wissenschaft Alles gethan habe, was ich nach meinen geringen

Digitized by Google

Kräften thun konnte, so sehe ich doch sehr gut ein, daß ich noch nicht ganz so weit bin, um mich mit Zuversicht der schlüpfrigen Bahn des Geschäftsmannes überlassen zu können. Diese fordert eine vollkommene und ganz innige Vertrautheit mit der Wissenschaft. Und diese kann ich mir am besten noch hier erwerben, durch Zuhören und durch eignes Studium — Frankfurt ist hierzu der Ort nicht. Ich könnte zwar so glücklich sein, Ihres Unterrichts zu genießen. Aber die Neuheit des Orts und die Veränderung meiner Lage würden mich gewiß zerstreuen und mir die Ruhe unmöglich machen, die eine so wesentliche Bedingung des Denkens und der Freiheit des Geistes ist. —

Ich höre diesen Winter Rechtsgeschichte und repetire meine sämmtlichen Collegien. Zu diesem Behuf ersuche ich Sie, mir, wenn Ihnen dies möglich ist, das Corpus juris publici von Schmauß zu übersenden. Sollten Sie dies nicht besitzen, so haben Sie wohl eine andere Sammlung deutscher Reichsgesetze, welche als Corpus juris publici betrachtet werden kann. Sie wissen selbst, wie nöthig es einem gründlichen Rechtsgelehrten ist, die Quellen zu studiren und nicht in verba magistri zu schwören. Ich wollte mir besagtes Buch von den Professoren leihen, deren Bibliothek mir offen steht. Aber keiner derselben konnte es, weil Docenten solche Bücher zu allen Zeiten brauchen, entbehren. Ich bin überzeugt, daß Sie meine Bitte nicht unerhört lassen werden. —

An diese schließt sich die andere, mir das Quartalgeld gütigst zu übersenden. Da das Vierteljahr schon den 8. October fällig war, so bin ich ganz von Geld entblößt, und kann weder mein Collegium, noch mein Essen bezahlen, noch mir Holz, das immer theurer wird, anschaffen. Ich würde auf die Hülfe der guten Tante rechnen können, wenn nicht die Saumseligkeit ihrer Schuldner und die Nothwendigkeit, ihre Handwerksleute zu bezahlen, alle Unterstützung ihr unmöglich machte. Es bleibt mir daher nichts anderes übrig,

Digitized by Google

als Sie recht inſtändigſt um baldige Ueberſendung des mir ausgeſetzten Geldes zu bitten und Ihnen meine unbeſchreibliche Noth an's Herz zu legen. Leben Sie wohl! und ſeien Sie verſichert von der ewigen Liebe Ihres Sohnes.

Tagebuch.

Jena, 1797.

Den 13. Juni. Der Dr. Z. kam zu mir, um mich zu bitten, ihm etwas zu verſetzen. Er war in Noth. Nein! ich kann Ihnen auf eine andere Weiſe helfen, rief ich aus. Ich hatte eine Schuldforderung an die Akademie, und obgleich meine ganze übrige Baarſchaft noch aus drei Pfennigen beſtand, ſo brachte ich ihm doch die 8 Gulden, welche ich auf meine Forderung erhalten, mit dem freudigſten Herzen dar. Meine Eigenliebe oder mein Gewiſſen that ſich etwas zu gut auf dieſe Handlung. Ich glaubte meiner Pflicht ein großes Opfer gebracht zu haben. Aber arme ſchwache Menſchheit! ich würde nicht ſo gehandelt haben, wenn ich es nicht bequemer gefunden hätte, dieſe 8 Gulden zu leihen, als einige Bücher des armen Doctors zu verſetzen.

Den 27. Juli. Ich betitelte meinen Antihobbes: — „Antih. oder über die Gränzen der höchſten Gewalt und das Zwangsrecht der Bürger gegen den Oberherrn"*). Dieſer Titel wird Aufmerkſamkeit auf mich und mein Buch erregen. Man wird mich leſen und rühmen. — Ich gehe dadurch großen Gefahren entgegen. Die

---

*) Erſchien aber erſt 1798 in Erfurt. Der Inhalt dieſer Schrift iſt hinlänglich ſchon durch den Titel bezeichnet.

Digitized by Google

politiſche Inquiſition wird ihre Klauen gegen mich ausſtrecken*). Aber ich will trotzen. Muth, Feuerbach, Muth! Heldenmuth!

Ich will kämpfen, ich will ſiegen!
Meinen Nacken beug' ich nicht.
Der Natur nicht unterliegen,
Dies iſt heil'ge Menſchenpflicht.

Droht mit Ketten und mit Flammen,
Stürzt mich in des Kerkers Nacht,
Häufet alle Qual zuſammen,
Pſyche ſpottet Eurer Macht.

Der große Johnſon rieth dem jungen Boswell, der ihn um einen Studienplan erſuchte, er ſolle ſich einen beſondern Zweig der Wiſſenſchaft auswählen, um es darin zur Vollkommenheit zu bringen, ſich aber zugleich von Allem etwas zu erwerben. Dies iſt

*) Zur Erklärung dieſer Aeußerung und zur Charakteriſtik der damaligen Zeiten ſei Folgendes bemerkt. Schon in Beziehung auf ſeine Schrift: „Ueber die einzig möglichen Beweisgründe" ſchreibt ihm ſein Vater vom 14. Juni 1796: „deine Abhandlung ſchien mir, beſonders bei deinem projectirten Lebenspfad, nicht klüglich gewählt zu ſein. Durch die freimüthige Vertheidigung der natürlichen Menſchenrechte konnteſt du bei der dermaligen Kriſe bei Großen dich ſicherlich nicht empfehlen. Wäre ich ein Großer und hätte eine Lehrſtelle des Naturrechts zu vergeben, du dürfteſt dir meinerſeits gewiß keine Hoffnung dazu machen." Und von Almendingen ſchreibt ihm vom 24. Oct. 1800 in Betreff der Bibliothek für die peinl. Rechtswiſſ. u. Geſetzkunde: „Die unſelige Jacobinerriecherei, welche ſich jetzt der ältern Geſchäftsmänner in den erſten Stellen bemächtigt hat, drückt alle Hoffnung des Beſſerwerdens nieder. Sie ſchließt die Gerichtshöfe dem Eindringen neuer Anſichten zu. Sie wirft auf philoſophiſche Juriſten die gehäſſige Benennung von Neuerern, und die Praktiker fürchten ſich faſt, ſie zu citiren, weil ſie ſonſt von Präſidenten und Räthen für Demokraten möchten gehalten werden. Sie werden lachen, wenn ich behaupte, daß hierin zum Theil der Grund des geringen Abgangs der Bibliothek liege."

Digitized by Google

meine längst angenommene Maxime. Ohne mancherlei Kenntnisse sind wir einseitig, trocken, pedantisch, unser Stil geistlos und mager wie Pharaos Kühe. Diese mancherlei andere Kenntnisse machen es uns auch möglich, in dem Fache etwas Vorzügliches zu leisten, dem wir unsern Geist mit aller Anstrengung gewidmet haben. Die Wissenschaften hängen ja durch die festesten Bande an einander, bieten sich wechselseitig die Hand und jede reicht uns herrliche Blumen, womit wir ihre Schwestern schmücken können. Aber wehe dem vagen „flüchtigen Polyhistor." „Die Leute haben jetzt, sagt Johnson, den seltsamen Begriff angenommen, daß man Alles durch Vorlesungen lernen müsse. Allein ich kann nicht einsehen, daß Vorlesungen so viel Nutzen stiften, als das Lesen der Bücher, woraus sie genommen sind. Ich weiß nichts auf der Welt, das man am besten aus Vorlesungen lernen könnte, außer wo Experimente gezeigt werden müssen. Die Chemie, so wie das Schuhmachen läßt sich aus Vorlesungen lernen." Johnsons Leben von Boswell. Uebers. 1. Th. S. 366.

Wie wenig bin ich noch! wie viele Felder des Wissens habe ich noch nicht betreten, wie viele nur oberflächlich berührt! Geschichte, Politik, Literatur, Philosophie! wie wenig, wie so gar wenig bin ich noch hierin. Aber Muth! Muth! armer Anselm! du hast erst 22 Jahre gelebt.

Julius. Mors omnibus ex natura aequalis. Oblivione apud posteros vel gloria distinguitur. Tacitus Hist. I. 21.

Digitized by Google

Septr. Es ist nun wohl Zeit, daß ich das Merkwürdige meiner Reise nach Dresden, die Leiden, die ich auch hier trug, und die überwiegenden Freuden, die ich genoß, der Untreue meines Gedächtnisses entreiße.

Der Zweck meiner Reise war, meinen alten Herzensfreund Meinert und die Gräfin Pachta aus Prag zu sprechen. Mit kindischer Freude flog ich dem Orte meiner Bestimmung zu. Ich schwelgte schon im Vorgenuß der Wonne, wenn ich meinen Joseph (er ist der Einzige, der meinem Herzen ganz verwandt ist) wieder an meinem Busen sehen würde. Mit einiger Schüchternheit, obwohl nicht ohne einigen eitlen Kitzel, dachte ich an die Unterredung mit der Gräfin. Ich hatte Hochachtung für sie; mein Freund hatte sie mir als seine und meine Freundin und als eine Dame von Geist und Herzen geschildert. Aber bei alle dem war der Gedanke an eine Gräfin, die ich sprechen und unterhalten sollte, mit einiger Pein verbunden. Eine Gräfin, selbst eine geistvolle Gräfin, kam mir doch immer wie eine Gräfin vor. Und diese Vorstellung ist einem ungefeilten, ich kann auch sagen, freien Sohn der Natur, wie ich bin, eben keine der erfreulichsten. Aber wie glücklich wurde ich diesmal in meiner Erwartung betrogen. Freund, willst Du ein Weib sehen, aus derem ganzen Wesen eine edelmüthige Seele spricht, die in allen Deinen Wünschen Dir mit liebendem Herzen entgegenkommt, die Dir Wohlthaten erzeugt, ohne Dich es merken zu lassen, daß Du eine Wohlthat von ihr empfängst, die einen gelehrten und gelehrigen Geist besitzt, ohne mit Gelehrsamkeit zu prahlen und zu flimmern — kurz willst Du ein Weib sehen, wie es sein soll, und eine Adlige, wie keine ist, so verlasse Alles, was Dir theuer ist, gehe hin und sehe und spreche diese edle Frau.

Ich hatte sie und meinen lieben Joseph schon den 18. Septr. hier erwartet. Ich wartete vergebens. Ebenso den 19. Ich war

Digitized by Google

in Verzweiflung. Meine Einbildungskraft gab mir alles Schreckliche ein. Ich zweifelte an der Freundschaft meines alten Freundes und glaubte (einen solchen Argwohn hat die Erfahrung mich gelehrt), seine Einladung hätte ich nur als einen Irrthum oder als eine Grille und ein leeres Compliment zu betrachten. Mein Zimmer im Gasthof — aber warum nenn' ichs nicht einen Kerker? denn kaum scheint durch die dichten Eisengitter ein matter Sonnenstrahl in den vier Schritte weiten Raum! — also mein Kerker gibt von der düstern Schwermuth meiner Seele einen lebendigen Beweis. Mit gepreßtem Herzen und einer Thräne im Auge schrieb ich an die Wand: in hoc cubiculo homo a fortuna agitatus summum in his terris bonum suum, amicum, sed ohe frustra expectavit. Diese Inschrift umgiebt ein Kranz, den ein Todtenkopf schließt. In der That in keinem Augenblicke meines Lebens sehnte ich mich auch ernstlicher nach Auflösung, als jetzt. Arm an Freuden, verfolgt vom Schicksal, gekränkt von der Welt, verspottet von Feinden, verkannt von Freunden, harrte ich einem einzigen Gnadenblick des Glücks, der Umarmung eines Bruders, vielleicht der letzten entgegen und auch diese Freude, freilich groß genug, um von meinem Schicksal deswegen beneidet zu werden, ach! auch diese sollte mir entrissen werden. — Eine glückliche Nacht war meine Befreierin. Es war zwei Uhr. Ich lag in tiefem Schlaf. Ein Gepolter an der Thür und eine rauhe Stimme, die meinen Namen ruft, rissen mich auf. An die Möglichkeit, daß dies der Augenblick des Wiedersehens sein würde, dachte ich nicht, denn ich hatte schon meine Hoffnung gänzlich aufgegeben und glaubte, daß einer meiner Reisegefährten sich, wie es schon geschehen war, das Vergnügen machen wollte, mich im Schlaf zu wecken. Unwillig stieg ich aus dem Bette, tappte nach einer Bedeckung und der Thüre umher und rufe: wer da? Mache auf Feuerbach! wiederholte mein lieber Ruhestörer und immer zweifle ich noch an meinem Glück.

Digitized by

Ich öffne endlich die Thür. Eine lange Figur steht in dem dämmernden Schein einer Lampe vor mir. Er streckt die Arme nach mir aus. Zweifelnd und starren Blickes sehe ich ihm ins Auge und zögere an seine liebende Brust zu sinken. „Und Du kennst mich nicht? Feuerbach!" Mit diesen Worten meines M. fährt ein Blitzstrahl durch meine Seele; meine Kniee wanken, alle meine Nerven zittern und nun lieg' ich, göttliche Gluth im Herzen, in den Armen des Freundes. Wahrlich! so ein Augenblick kann für alle vergangenen Leiden belohnen und auf alle künftigen stärken. Ich war ausgesöhnt mit der ganzen Welt und vergab allen Feinden, die mich verfolgten. Die Heftigkeit meiner Freude und der unzähligen andern Gefühle, die in mir tobten und sich wechselseitig aufregten und überwanden, schienen meinen Körper zertrümmern zu wollen. Ich zitterte an allen Gliedern, und ein Fieberfrost durchlief meinen Körper. Ich mußte mich zu Bett legen. Mein Freund saß zu meinen Füßen und nie empfand ich inniger den Segen der Freundschaft, als in dieser heiligen Stunde.

Den folgenden Morgen sollte ich der Gräfin vorgestellt werden. Ich wartete mit Bangigkeit und Herzklopfen der Stunde. Sie kam. M. führte mich ins Zimmer. Die Gräfin flog mir mit liebenswürdiger Offenheit und Zutrauen entgegen. Ich stotterte meine Complimente, aber ihr freundliches: Willkommen, mein lieber F.! und der herzliche Druck ihrer lieben Hand befreiten mich bald von den Ketten der Mode und ließen mich nur das edle Weib vor mir sehen. Mit reger Gluth des Herzens drückte ich ihre Hand an meinen Mund, und nun führte sie mich zum Sopha, wo ich die rechte Seite einzunehmen gezwungen war. Diese Gefälligkeit, die sie mit einer bezaubernden Versicherung ihrer Freundschaft und Hochachtung begleitete, vollendete, was ihr Anblick und Empfang begonnen hatte. Ich fühlte nicht mehr das Verhältniß zwischen ihr und mir, in dem

Digitized by Google

ich noch vor einer halben Stunde eine ewige Scheidewand zu ſehen glaubte. Es ward mir wohl ums Herz und licht im Geiſte. Ich wurde, was ich in ähnlichen Lagen ſelten bin, beredt und voll Zutrauen und Vertraulichkeit. Seitdem lebte ich mit ihr, wie ein geliebter Sohn mit ſeiner Mutter, wie ein Freund mit ſeiner Freundin. Ich ſpeiſte an ihrer Tafel, die ſie mit ihren Geſprächen würzte und kam ſelten von ihrer Seite. Sie iſt, worüber ich am meiſten erſtaunte, mit ganzem Herzen Demokratin und eine geſchworne Feindin des Adels von Geburt. Sie verwendete ſtets ihren Einfluß beim Wiener Hof und andern Fürſten Deutſchlands für die gute Sache. Meinert hat ihr ſeine Profeſſur zu danken. Sie läßt es aber nicht im Geringſten merken, was ſie iſt. Selten und gleichgültig oder im Scherz ſpricht ſie von ihrem Umgang mit den von Gottes Gnaden Kaiſern, Königen, Herzogen und andern Durchlauchten. Kaiſer Leopold machte ihr nach ſeiner Krönung einen Beſuch, ſie aber war frei und edelſtolz genug, ihn mit Kälte abzuſpeiſen und ihm zu verſtehen zu geben, daß er nur ein Kaiſer ſei. Der Herzog von W. beſuchte ſie vor einigen Monaten. Er wollte ſie noch einmal ſprechen, aber ein Billet meldete ihm, daß ſie nicht zu ſprechen ſei. O Pachta! unter Deinen Augen fühlt ſich der Geiſt erhoben und ſagt es ſich lauter als je, daß der Menſch zur Freiheit geboren iſt.

Heute iſt der Tag der Trennung. Nun erkenne ich erſt die Wahrheit: unſer Leben und unſer Glück iſt ein Traum. Ich ſchweige.

Digitized by Google

Jena, den 26. Februar 1798.

Lieber Vater!

Hier überschicke ich Ihnen mein Schriftchen über den Hochverrath,*) so wie ich es eben aus der Druckerei bekommen habe. Ich hoffe, daß es Ihren Beifall erhalten wird, und daß Sie in ihm meine Bemühungen, auch der Jurisprudenz etwas zu sein, nicht verkennen werden. Ich hoffe dies um so mehr, da Sie gewiß überzeugt sind, daß ohne einen (freilich bedächtlichen und bescheidnen) Gebrauch der Philosophie für die positive Jurisprudenz, am allerwenigsten aber für das peinliche Recht, kein wahres Heil zu erwarten sei. Wegen der Entfernung des Druckorts ist es durch einige Druckfehler entstellt worden. Die wichtigsten habe ich mit Bleistift geändert, damit Sie nicht mir zuschreiben, was nur dem Corrector zugerechnet werden kann. — Mein Anti-Hobbes wird erst zur Messe fertig.

---

*) Philosophisch-juristische Untersuchung über das Verbrechen des Hochverraths. Erfurt, 1798. Eine Schrift, deren Thema ist, den von den Gesetzen und Rechtsgelehrten höchst unbestimmt gelassenen und mit dem eigentlichen Majestätsverbrechen vermischten Begriff des Hochverraths scharf zu bestimmen, und deren, namentlich für unsre Zeit, bemerkenswertheste Gedanke der ist, daß ein Bürger sich nicht nur gegen, sondern auch mit seinem Regenten des Verbrechens des Hochverraths schuldig machen kann. Nämlich: „Wenn ein Bürger mit dem Regenten zur Bewirkung einer Revolution (d. h. einer gewaltsamen Umkehrung oder Veränderung der bestehenden Staatsverfassung) conspirirt. Denn der Regent hat eben so wenig das Recht gegen die Verfassung einseitig etwas vorzunehmen, als das Volk wider ihn dieses Recht hat. Die Verfassung ist die Gränze seiner oberherrlichen Gewalt. Nur innerhalb ihr ist er Regent; außer ihr ist er Privatperson." S. 61. Die Unterscheidung zwischen der Privat- und öffentlichen Person des Regenten in dieser Schrift und in seinem Antihobbes verwarf jedoch später F., wenigstens in ihrer Anwendung auf das eigentliche Majestätsverbrechen, „aus legislativen Gründen," wie seine ungedruckten und unvollendeten Motive zum Strafgesetzbuch von 1813 beweisen und er selbst in seinem Criminalrecht §. 172 Anm. b. bemerkt.

Digitized by Google

Ich erneuere in diesem Brief, mein lieber Vater die Bitte, welche ich in meinem vorigen Briefe*) an Sie gethan habe. Es hieße Mißtrauen in Ihre Gesinnung setzen und Sie — den Vater verkennen, wenn ich an ihrer Erhörung zweifeln könnte. Sie erleichtern und befördern dadurch die Erfüllung meiner Pflichten und geben mir den Frieden der Seele wieder, den ich schon lange nicht mehr kenne, und der nur allein noch fehlt, um mich ganz glücklich zu nennen. Und ein Vater, wie Sie, der das Glück und die Rechtschaffenheit seines Sohnes will, sollte der eine solche Bitte versagen können? — Nein, ich will mich nicht dadurch Ihrer Verzeihung unwürdig machen, daß ich an ihrer Möglichkeit zweifle. Ich glaube, ich weiß, daß Sie mir ganz verziehen haben und es fehlt mir nichts zu meiner vollen Beruhigung, als daß Sie nur das selbst sagen, was ich mir selbst schon in Ihrem Namen gesagt habe. — Ich vermag zu diesem nichts hinzuzusetzen, da ich mein voriges Schreiben nicht wiederholen mag. Sie mögen urtheilen und Ihr Vaterherz mag entscheiden.

Jena, den 30. Jan. 1799.

An einen Freund. (Rumpf?)**)

Meine Briefe an Dich fangen immer mit Entschuldigungen über mein langes Nichtschreiben an. So auch der gegenwärtige, dessen langes Ausbleiben das Beiliegende: meine Disputation an meiner Statt entschuldigen mag; denn daß Vorbereitungen zu zwei juristischen Examinibus und Vorbereitungen zu einer Disputation, welche auch das Schreiben derselben in sich fassen ꝛc., nur wenig

*) Ist aber wahrscheinlich nicht der vom 29. Oct. 1797.

**) In Wahrheit ein ostensibler Brief an seinen Vater.

Digitized by Google

Muße verſtatten, wirſt Du Dir ſchon ſelbſt ſagen können. Aber nie würde ich es mir vergeben können, wenn ich jetzt noch Deinen Brief, der ſo ganz der Beweis einer treuen und dabei aufrichtigen Freundſchaft iſt, unbeantwortet laſſen könnte. Ich muß mich entſchuldigen, Freund! ich muß mich rechtfertigen, wenn ich mich nicht Deiner Freundſchaft für unwerth halten ſoll. Jede Zeile Deines Briefes hat mich bis in mein Inneres verwundet. Deinen erſten Vorwurf habe ich ſchon befriedigt. Ich habe meinem Vater gleich nach meiner Promotion geſchrieben und ihm meine Diſputation überſchickt.*) Ich habe als Sohn zu einem Vater, d. h. aus meinem Herzen mit ihm geredet, und wie es wahr iſt, daß was vom Herzen kommt, auch wieder zum Herzen geht, ſo muß mir dieſer Brief meinen Vater wieder geben. Daß ich ihm ſo lange nicht geſchrieben

*) Am 15. Jan. 1799 hatte F. die juriſtiſche Doctorwürde erhalten. Die Promotionskoſten hatte ihm ſein Freund Meinert vorgeſtreckt. Seine Doctor-Diſſertation handelt de causis mitigandi ex capite impeditae libertatis und ſtellt den rigoroſen Grundſatz auf, daß das Strafgeſetz, weil es nicht einen beſtimmten Fall, einen beſtimmten Verbrecher, wie die Präventionstheorie meine, ſondern alle Bürger als mögliche Verbrecher im Auge habe und von Verbrechen abſchrecken wolle, ſo wie es von dem Geſetzgeber im Allgemeinen oder in abstracto ausgeſprochen ſei, auch in concreto unbedingt und rückſichtslos angewendet werden müſſe, ſobald die geſetzlichen Merkmale des Verbrechens vorhanden ſind, daß daher die Richter über das Geſetz ſich ſtellen, welche im Geſetz beſtimmte Strafen wegen verminderter Freiheit oder Mangels an voller Zurechnung und vollem Dolus ſich zu mildern erlauben — ein Grundſatz, deſſen Ausführung nebſt der Entwickelung des Gedankens, daß die Freiheit nur in die Moral und Metaphyſik, aber nicht das Criminalrecht gehöre, daß wenigſtens, wenn ſie in das Criminalrecht hineingezogen werde, gerade das Gegentheil der bisherigen Annahme der Criminaliſten das Richtige ſei, nämlich daß je geringer die Freiheit, um ſo größer die Strafbarkeit ſei, weil die bürgerliche Strafbarkeit nicht von der moraliſchen Schuld, ſondern der Gefährlichkeit abhänge, daß ein Verbrecher aber aus Gewohnheit, aus Leidenſchaft, aus eingewurzelter Neigung, weit gefährlicher und folglich ſtrafbarer ſei, als ein Verbrecher aus Freiheit, den weſentlichen Inhalt der in dieſem Briefe erwähnten Reviſion der Grundſätze u. ſ. w. ausmacht.

Digitized by Google

habe, brauche ich mich darum zu rechtfertigen? Ich war krank, gefährlich krank. Das weißt Du und mein Hausfreund Bartz (?) hat es Dir vielleicht ausführlicher geschrieben, als ich es thun könnte. Schon dies wird es hinlänglich erklären. Aber Du weißt auch vielleicht, mit welchen Arbeiten ich umgeben bin. Ich lebe einer Wissenschaft, die meine ganze ungetheilte Aufmerksamkeit und Thätigkeit erfordert, die, um gründlich verstanden, wie viel mehr um mit Geist und so wie es sein soll, cultivirt zu werden, fast alle andere Wissenschaften als Hülfswissenschaften fordert, und bei welcher man beinahe Polyhistor sein muß, um in ihr nur etwas Vorzügliches leisten zu können. Und ich sehe nur zu deutlich, was ich werden soll, vor Augen, als daß ich mich mit dem Wenigen, was ich schon jetzt bin, begnügen könnte. Ich lebe endlich auf einer Akademie, wo es schwer ist, Beifall zu finden und zu erhalten, weil man nur an das Vortreffliche gewöhnt ist und wo ich alle Kräfte aufbieten muß, um mich des Zutrauens, welches man mir schenkte, nur einigermaßen würdig zu machen. Dies ist, was mich jetzt allein beschäftigt, was mich ganz und gar ausfüllt, daß ich nur selten zum Bewußtsein meiner übrigen Angelegenheiten komme, und was mir so sehr meine Zeit beschränkt, daß ich kaum einigen Raum gewinne, um nur das Dringendste befriedigen zu können. Aber das Alles würde mich noch nicht abgehalten haben, meinem Vater zu schreiben, wenn nicht die Furcht mich zurückgehalten hätte. Ich kenne ihn als beleidigten Vater. Ich habe ihm oft, wahrlich mit Thränen in den Augen, geschrieben, aber nur Eine, und zwar eine harte, eine demüthigende Antwort erhalten, eine Antwort, die mich um so tiefer beugte, je weniger ich sie damals verdient zu haben glaubte. Weder Lieblosigkeit, noch Hast war an meinem Betragen schuld. Selbst dann, wenn seine Antwort mich kränkte, sah ich, daß er es gut mit mir meinte. Er wollte mein Glück, wenn er gleich über das

Mittel zu dieſem Glück anders als ich dachte. — Die Frage: ob ich verheirathet bin? kann ich Dir nicht anders als mit ja beantworten. Ich bin es, bin es ohne Wiſſen und wider Willen meines Vaters. Ich weiß, was ich hier ſage, und zittere, wenn ich dabei an meinen Vater denke, deſſen Rechte ich durch dieſen Schritt gekränkt habe, und der darin einen augenſcheinlichen Beweis meiner Verworfenheit erblicken wird.

Und doch fehlt nur noch mein Vater, ſeine Vergebung, ſein Segen, zu meinem Glück. Es iſt mir ein ſchrecklicher Gedanke, von meinem Vater verkannt, verachtet, vielleicht gehaßt zu ſein: dieſen Vater beleidigt zu haben, ohne ſeine Verzeihung zu beſitzen. Daß ich wirklich dieſen Vater liebe, ſagt mir mein Herz, um ſo mehr muß es mich ſchmerzen, von ihm nicht geliebt zu werden. Er iſt Pathe von meinem Sohne, den ich ihm und der Gräfin Joſephine Pachta zu Ehren Joſeph Anſelm habe taufen laſſen. Aber auch davon weiß er noch nichts. Und doch möchte ich es ihm ſo gern ſagen. Ich glaube, daß es ihn rühren würde. Wenn es irgend möglich iſt, d. h. wenn meine dringenden Arbeiten es möglich machen, ſo reiſe ich vor dem Anfang meiner Collegien nach Frankfurt und werfe mich dem Vater in die Arme. Keine eigennützige Abſicht hat an dem heißen Wunſch, mit ihm wieder ausgeſöhnt zu werden, einigen Antheil. Ich verlange nichts als das beruhigende Bewußtſein, wieder ganz ſein Herz zu beſitzen, nichts als die Verzeihung für mich und mein geliebtes Weib, das ich gern zur Freundin meines Vaters wünſchte, weil ſie ſeinen Sohn glücklich macht. Mein Vater glaubt, wie Du mir ſagteſt, das Gegentheil; er wirft ſie in die Klaſſe der verworfenen Geſchöpfe: — o dies kränkt, dies kränkt, mein Freund, dies ſchmerzt von Jedem, am meiſten von einem Vater! Doch genug von allem Dieſem. Mein einziger Troſt iſt, daß ich und mein Weib nicht immer werden von ihm verkannt ſein.

Digitized by Google

Es wird, es muß eine Zeit kommen, wo er in mir seinen Sohn, in meinem Weib seine Tochter lieben wird; und daß sie komme, will ich Alles, was an mir ist, thun. Ich werde ihm wieder schreiben, sobald mein Werk: Revision der Grundsätze und Grundbegriffe des positiven peinlichen Rechts*) die Presse verlassen hat. Ich würde es ihm dediciren, wenn nicht meine Verhältnisse zu der Akademie mich nöthigten, es dem Herzoge von W. zuzueignen. Du wirst ebenfalls ein Exemplar erhalten. Ich habe schon sehr lange über diesem Buche gebrütet, und es wird sehr voluminös werden. Die Criminalisten werden gewaltig die Köpfe zusammenstecken und Professor Grolmann will der Erste sein, der gegen mich zu Felde zieht. Ich habe einige Ideen davon in seiner Bibliothek des peinlichen Rechts und in mehreren Recensionen in der Allgem. Lit.-Zeitung hingeworfen und eben schreibt mir Grolmann, er werde kommende Ostern eine besondere Schrift gegen mich herausgeben. Ich bat ihn aber, bis auf meine Revision zu warten. Hufeland ist schon strenger Anhänger meiner criminalistischen rigoristischen Ketzereien, die N. B. für mich keine Ketzereien sind und hoffentlich es auch nicht lange sein werden. — Beiliegendes Packet übergieb Grolmann und sobald wie möglich schicke den Brief an Kanzler Koch. Gieb mir doch nächstens von Prof. Grolmann einige Nachricht: wo er her ist? ob er mit dem Regierungsrath Grolmann und ob er mit dem Theodor Grolmann (der neulich eine Uebersetzung von Seneca angekündigt hat) verwandt ist? und wie er sich mit Koch verträgt? Das Letzte kann ich mir schon a priori beantworten. Aber über das

*) Erfurt I. Th. 1799. II. Th. 1800. Dazu gehört „als Anhang" die in demselben Jahr erschienene Schrift: „über die Strafe als Sicherungsmittel u. s. w. nebst einer nähern Prüfung der Klein'schen Strafrechtstheorie."

Digitized by Google

Erſte wünſchte ich doch einige Auskunft. Ich kenne blos den Gelehrten Grolmann, der Menſch Grolmann iſt mir ganz unbekannt. Unſre Freundſchaft und Feindſchaft ſind beide blos literariſcher Art. — Daß Fichte durch Gießen gereiſt iſt, iſt phyſiſch unmöglich; denn Fichte iſt dieſe ganze Zeit nicht aus Jena gekommen und lieſt täglich zwei Collegien, welches der ſtringenteſte Beweis iſt, daß entweder nur Fichte's Geiſt in Gießen war, oder (welches wahrſcheinlicher iſt) daß die Gießner falſch gehört oder geſehen haben. Daß Jedermann ſeine Abſetzung fürchtet, iſt gewiß. Der kurſächſiſche Hof denuncirte ihn bei dem weimariſchen wegen des gröbſten Atheismus und trug auf ſeine Abſetzung an, mit beigefügter Drohung, daß widrigenfalls der Kurfürſt ſeine Landeskinder von der Akademie wegziehen würde. Allein der Herzog und die übrigen Höfe verwandten ſich nachdrücklich bei dem Kurfürſten und ſo wird die Sache wahrſcheinlich ohne allen Erfolg bleiben. Ich bin übrigens ein geſchworner Feind von Fichte, als einem unmoraliſchen Menſchen, und von ſeiner Philoſophie, als der abſcheulichſten Ausgeburt des Aberwitzes, die die Vernunft verkrüppelt und Einfälle einer gährenden Phantaſie für Philoſopheme verkauft*). Jetzt gefällt ſie dem Publicum, das nach allem Neuen haſcht. Als Phantaſiephiloſophie hat ſie auch allerdings etwas Gefälliges und Anziehendes, aber nicht für den, den der Kant'ſche Geiſt genährt hat, und der

*) Grolmann, ein Verehrer Fichte's, ſchreibt von dem nämlichen Jahre, als dieſer Brief geſchrieben iſt, an F. in Betreff dieſes ſeines harten Urtheils, welches F. wahrſcheinlich von Fichte's Benehmen gegen Herder bei Gelegenheit der eben erwähnten Geſchichte abſtrahirt hat, unter andern Folgendes: „„Fichte iſt zu leidenſchaftlich"" .... Auch Luther war leidenſchaftlich .... Auch Sie, Feuerbach, ſind leidenſchaftlich — gegen Fichte .... leidenſchaftlich gegen die Fichte'ſche Philoſophie eingenommen .... Aber nur Fichte der Menſch! .... Wie leicht iſt F. falſch zu beurtheilen!"

Digitized by Google

es weiß, daß mit leeren Begriffen ſpielen noch nicht philoſophiren heißt. Dieſer Unſinn wird aber bald verweht ſein. Was Kant von dieſem Unfug denkt, weiß ich vom Profeſſor Beck in Halle, Kant's Freund und Schüler. Ich forderte ihn neulich beiläufig auf, an das Kartenhaus dieſes Syſtems zu blaſen. Er ſchrieb mir aber ein kategoriſches Nein zurück. Er habe ex professo gegen Fichte ſchreiben wollen und ſeinen Entſchluß Kant mitgetheilt; dieſer aber habe nichts geantwortet, als er möchte die Sache ihren Gang gehen laſſen, denn Cicero's Spruch ſei nur zu wahr: opinionum commenta delet dies, veritatis judicia confirmat. Alles, was ich hier ſagte, ſoll nur dazu dienen, meine Bitte zu unterſtützen, Dich ja nicht, wenn Dir Deine Zeit und Dein geſunder Verſtand lieb iſt, durch das Geſchrei der Säuglinge und Unmündigen irre machen zu laſſen und Dich in die ſogenannte Wiſſenſchaftslehre zu vertiefen. Ich habe leider! einen guten Theil Zeit damit verſchwendet und ich danke nur dem Himmel, daß ich meinen Kopf wieder geſund davon gebracht habe. Auch unſern Bartz (?), der ſchon der Scylla nahe war, habe ich gerettet und ich rechne mir dies als ein beſonderes Verdienſt an. Wenn Du ja Muße haſt, ſo nehme die Leibnitze, Locke, Kante zur Hand. Hier weht ein unſterblicher ächt philoſophiſcher Geiſt. — Daß Du von dieſem Urtheil über Fichte nichts bekannt werden läſſeſt, bitte ich Dich angelegentlichſt. Es iſt gefährlich, mit Fichte Händel zu bekommen. Er iſt ein unbändiges Thier, das keinen Widerſpruch verträgt und jeden Feind ſeines Unſinns für einen Feind ſeiner Perſon hält. Ich bin überzeugt, daß er fähig wäre, einen Mahomed zu ſpielen, wenn noch Mahomed's Zeiten wären, und mit Schwert und Zuchthaus ſeine Wiſſenſchaftslehre einzuführen, wenn ſein Katheder ein Königsthron wäre.

Nun lebe wohl! Herzensfreund. Dieſer lange Brief wird

hinlänglich einbringen, was ich versäumt habe. Ich erwarte nächstens auch von Dir einen recht langen, langen Brief.

Dein F.

Tagebuchnotizen
aus dem Docentenleben in Jena.

Jena, 1801.

16. Jan. Die Wolken, die über meinem Horizont in Jena stehen, werden durchbrochen von der Hoffnungssonne aus Helmstädt. Und auch jene Wolken schweben schon leichter und lichter einher. Ich las sehr enthusiastisch über das Crimen laesae Majestatis und schloß mit einer Harangue auf v. Brabeck*).

20. Jan. Ich war in Gesellschaft und bemerkte in den Gesichtern und in dem Betragen ein gewisses Etwas, das mir Spott über meine Hoffnungen und Wünsche zu sein schien. Die Anspielungen auf meinen — man denke! — Zopf, den man mit einer toga candida für eins zu halten scheint, und so manches Andre, was sich mehr sehen und fühlen, als darstellen und niederschreiben läßt — dieses setzte mich in die peinlichste Lage. Es ging mir ein Stachel in das Herz, der mir die Wunde: Menschenhaß, von Neuem erweckt hat. Ich will nicht mehr die Gesellschaft besuchen, bis Alles entschieden ist.

---

*) Freih. v. Brabeck war 1799 wegen seiner freimüthigen „Bemerkungen dem gesammten Corps der Hildesh. Ritterschaft u. s. w. vorgelegt" des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt worden.

Digitized by Google

17. Febr. Ein herrliches Anerbieten! Buchhändler Schneider in Göttingen empfiehlt mir Martin's Proceß: über ihn soll ich gegen eine jährliche Revenue von etlichen Göttinger Metwürsten lesen!

12. März. Von Stengel erhielt ich eine höchst elende Recension meines Compendiums des peinlichen Rechts, wodurch er zeigt, daß er ganz zu den Juristen der niedern Klasse gehört: seicht und unwissend. Er gab mir die Erlaubniß, sie zurückzuschicken. Ich warf sogleich eine lange Widerlegung mit meinen Desideriis nieder und erwarte nun den Erfolg. O Himmel! für solche Menschen rede ich; für ein solches Publicum habe ich die edelsten Kräfte meines Lebens verschwendet! Nein; ich will nicht mehr der Fichtianer spotten, daß sie mit Arroganz Widerlegung oder Unterwerfung fordern, daß sie sich für besser halten, als ihre seichten Gegner! Nun fühle ich, was es heißt, lebendig und kräftig Wahrheit denken und sagen, und nicht verstanden werden! Der Brief an St. geht schon heute fort.

5. April. Mich besuchte Dr. Lehmann aus Göttingen und brachte mir seine Dissertation. Ein interessanter Mensch, voller Kenntnisse. Von der Theologie und Philosophie war er endlich zur Jurisprudenz gekommen. Er war schon alt. Unser Gespräch war die Indolenz der Juristen, der Geist der Göttinger Universität, der eben nicht der Geist der Wissenschaft ist, Waldeck's Gelehrsamkeit, der das Corpus juris täglich und als Buch aller Bücher liest, Schmalzens in Königsberg Seichtigkeit als Gelehrter und Erbärmlichkeit als Mensch.

11. April. Man sagt mir Abend beim Nachhausegehen, daß ein Officier mit braun und gelber Uniform mich zu sprechen verlangte. Man sagte mir zugleich, er sei ziemlich lumpigt und ärmlich gekleidet. Kann ich mehr erwarten, als — einen Bettler?

12. April. Der Officier kam heute früh 7 Uhr zu mir. Es

Digitized by Google

war Professor Rüdiger in Halle. Ich, der hämische Recensent seines Naturrechts in der Allg. Lit.-Zeitung, erstaunte, diesen Mann ganz anders zu finden, als ich ihn aus diesem Buche kennen gelernt, und schämte mich herzlich, daß ich diesen Mann, obgleich mit bestem Gewissen, so sehr mißhandelt hatte. Wir sprachen viel von Damberger, von Reisen, von ausländischer Gesetzgebung. Ich wurde durch ihn auf das Hindu-Gesetzbuch von Raspe, und auf die Gesetze der Kalmücken in Pallas aufmerksam gemacht. Der Mensch ist unterhaltend und äußerst aufrichtig, wie es scheint. Zuletzt redete er von seinem Naturrecht und seinem bittern Recensenten. Ich konnte da freilich nicht viel mitreden. Ich habe gewiß mich durch meine Verlegenheit verrathen.

16. April. Es besuchte mich Gildemeister, einer meiner ersten und talentvollsten Schüler. Wir sprachen von Göttingen, und er bestätigte mir ganz Lehmann's Aeußerungen. Meister ist mir günstig, er empfiehlt meine Schriften und benutzt sie. Auch Sartorius hat in seiner Politik meine Grundsätze über die Criminalgesetzgebung angenommen. Hugo glaubt, ich sei sein ärgster Feind. Ich ermunterte Gildemeister, über die Imputationslehre zu schreiben.

10. Mai. Collegien angefangen: Rechtsgeschichte und Institutionen, jenes vor etwa 50, dieses vor 26—27 Zuhörern. In der im Lectionskatalog angekündigten, dann aufgegebenen, dann wieder angekündigten Vorlesung über das peinliche Recht fanden sich im Auditorium ungefähr 20 Zuhörer*); aber welche! Nur für Einige war es wohl der Mühe werth zu lesen, alle andern rohe Menschen oder Körper, auf denen das Siegel der Dummheit stand. Das

*) Schon im Sommerhalbjahr 1799 hatte übrigens F. ein — und zwar das erste — Collegium über das peinliche Recht gelesen, zu dem sich 42 Zuhörer unterzeichnet hatten.

Digitized by Google

ſchlimmſte Omen für dieſes Collegium war wohl der ſchnarchende Schlummer eines H. Auditors, der die ganze Stunde hindurch träumte, während ich ſprach und declamirte.

13. Mai. Ich ſchloß das Colleg über das peinliche Recht, mit dem Entſchluß, es wieder aufzugeben. Meine Kräfte reichen ohnehin nicht zu und weder die Zahl noch die Qualität der Zuhörer konnte mich ermuntern, noch dieſe wenigen Kräfte aufzuopfern.

14. Juli. Ward als außerordentlicher Beiſitzer des Schöppenſtuhls inſtallirt mit Dr. Gensler.

17. Juli. Dr. Erſch brachte mir das 38. Stück von dem Flugblatt zu der Fama, wo Bergk mein kleines Eigenthum über die juridiſche Zurechnung, über Milderung u. ſ. w. ſich vindicirt, und unter andern Sätze ſich zueignet, die Beccaria, der von Bergk überſetzte Beccaria ſchon lange ausgeführt hatte. Gibt es eine elendere Race, als die Race ſchlechter und eingebildeter Schreiber? Ich ſchrieb gleich eine Antwort.

17. Septbr. Von Actenarbeiten müde, kam ich, wie durch eine Ahnung, auf den Gedanken, doch an Maſſow zu ſchreiben, um mich ihm zu empfehlen und mir die Hoffnung, die mir durch Gedikens Brief an Schütz gegeben war, näher zu rücken. Ich nehme das Concept zu Schütz. Und S. donnert in mich die Nachricht: Thibaut wird berufen! — Ich wanke nicht. Es iſt gut, wenn man an Berge kommt. Man bietet dann die Kraft auf, ſie zu überſteigen. Bei Gott! ich will mich rächen, ſo edel, wie ſich nur Wenige rächen. Ich will mich ſo groß und nützlich machen, daß meine Feinde verſtummen und elende Höflinge über ihre Dummheit verzweifeln.

27. Nov. Brief von Thibaut. Er erklärt mir ſeinen Auftrag von dem Curator der Kieler Univerſität zu einer Lehrſtelle mit der

Digitized by

Aſſeſſur in dem Spruchcolleg und dem Syndicat. Er erklärt mir zugleich, ich dürfe nicht weniger als 700 Rthlr. fordern.

28. Dec. Brief des Curators von Kiel, worin er mir auf den ſpeciellen Auftrag des Kronprinzen meldet, daß meine Bedingungen angenommen ſeien. — So hat ſich denn der Faden des Schickſals ausgeſponnen, der voriges Jahr ſich zu entwickeln begonnen. Oſtern bin ich in Kiel.

An ſeinen Vater.

Jena, 26. Nov. 1801.

Mein innigſt geliebter Vater!

Ich war bisher bekümmert, daß Sie mir noch immer auf meinen Brief von dem vorigen Jahre (mit dem ich Ihnen Böhmer u. ſ. w. und meiner Schweſter etwas Wolle geſchickt hatte) nicht geantwortet haben. Ich hoffe nicht, daß Sie Urſache hatten, mir aus was immer für einem Grunde die Liebe wieder zu entziehen, die ich mir für immer errungen zu haben glaube. O mein Vater! wenn Ihr Herz wieder dem meinigen entfremdet worden wäre! Gott verhüte, daß dieſer Gedanke mehr, als der vorübergehende Wahn einer ängſtlich furchtſamen Seele ſei! Längſt ſchon hätte ich auf meine Briefe neue Briefe folgen laſſen, wenn ich nicht die Abſicht gehabt hätte, die völlige Entwickelung meines Schickſals abzuwarten und Sie dann durch das freudigſte Reſultat zu überraſchen. Es hat ſich beinahe jetzt ganz entwickelt; aber freilich das glänzende Glück, zu dem es mich führen wird oder vielmehr ſchon geführt hat, enthält auch bittre Schmerzen für mich und Sie. Die Hand des Himmels

Digitized by Google

zeigt mir mein Glück an einem Ort, der mich noch viel weiter von Ihnen trennt, als ich schon jetzt getrennt bin. Ich werde — wenn nicht unerwartete Ursachen dazwischen treten — als ordentlicher Professor der Rechte, Mitglied des Spruchcollegii und Syndicus der Universität — nach Kiel berufen.

Hören Sie kürzlich die Geschichte meines Lebens seit meinem letzten Brief. Sie werden glauben die Katastrophe in einem Roman zu lesen: so sonderbar ist Alles, besonders die Veranlassung zu dem Antrage nach Kiel. Sie werden aber auch finden, daß alle meine Schritte nach kalter Ueberlegung gemacht wurden, und daß Pflicht und Ehre mich nunmehr Jena zu verlassen zwingen. Ich verschwieg Ihnen in meinem letzten Brief absichtlich, daß durch den Tod des geheimen Hofraths von Eccard eine Stelle in der Facultät ledig geworden sei. Man war gerückt und die fünfte Lehrstelle der Institutionen war vacant. Solche Stellen bleiben hier immer lange unbesetzt, ehe nur die Denomination und Präsentation geschieht (die Wahl treffen die Höfe). Ich schwieg also darum über jenen Umstand, weil ich bestimmte Gründe hatte anzunehmen, daß ich Ihnen nach Verlauf eines Jahres würde die überraschende Nachricht melden können: — ich sei in diese Stelle eingerückt. Der Himmel hat es anders gewollt.

Man hatte mich zum Beisitzer des Schöppenstuhls ernannt. Diese Assessur ist eine unendlich ergiebige Quelle des Einkommens. Ich versichere Sie auf meine Redlichkeit, daß ich bisher jeden Monat nie unter 70 Rthlr. sächsisch verdient habe. In diesem Monate November habe ich 116 Rthlr. sächsisch auf meiner Rechnung. Es hatte diese meine Promotion in meinen Augen auch noch den Werth, daß ich sie als ein Vorspiel zum Eintritt in die Facultät betrachtete, der mir dann eine fixe Besoldung von 400 Rthlr. und vielen andern Accidenzien gegeben hätte.

Digitized by Google

Die Zeit der Denomination erschien. Die Facultät muß wenigstens 3 Personen präsentiren. Ich ward mit den größten Lobeserhebungen primo loco vorgeschlagen. Ich habe das Denominationsschreiben selbst gelesen, und Personen aus andern Facultäten versicherten mich, daß noch nie auf diese Art ein Einheimischer vorgeschlagen worden sei. Nach mir waren noch ein Dr. Martin aus Göttingen und Professor Thibaut in Kiel, aber nur obenhin genannt. Kein Mensch war im Zweifel, wen die Wahl treffen würde. Der beinahe unerhörte Zulauf, den ich hier habe, der in einem so hohen Grade gewiß nicht verdiente Ruhm, den ich im Auslande habe, richteten einmüthig alle Augen auf mich. Aber mein gutes Herz, meine Dankbarkeit gegen Wohlthäter, meine Achtung gegen die Gesetze der Freundschaft haben — und ich freue mich darüber und bin stolz darauf — alle Hoffnungen vereitelt. Ich sollte ein Werkzeug werden, um einen Mann als Lehrer zu stürzen, den ich zwar eine Zeit lang verkannte, der aber, wie ich nun überzeugt bin, stets als Freund gegen mich gehandelt hat, und durch den ich auf der Stufe stehe, zu der mich das Glück erhoben hat — kurz meinen Hufeland. Kaum war die Denomination geschehen, so ließ mich der gothaische Geh. Rath von Ziegesar auf sein Gut nach Drockendorf kommen. Da erklärte er mir, wie sehr er überzeugt worden sei, daß Hufeland zum Lehrer nicht tauge; er verwirre die Köpfe, Niemand verstehe ihn, Alles sei oberflächlich u. s. w. Ob ich die Pandekten in demselben halben Jahre lesen wolle, wo Hufeland sie gewöhnlich lese? Dabei versicherte er mich denn seiner höchsten Freundschaft, erhob meine Fähigkeiten und Kenntnisse, nannte mich den einzigen Juristen in Jena, der sein Fach ausfülle u. s. w. Ich antwortete bestimmt: dieses erlaube mir mein Gewissen nicht, Hufeland sei mein Wohlthäter und Freund. — „Es muß ein Weg in das Holz gehen — solche Rücksichten gelten nicht, das

Digitized by Google

Wohl der Akademie geht vor", war seine Antwort. Ich erklärte von Neuem, was ich schon gesagt hatte. „Aber es ist dieses Bedingung, unter der Sie in die Facultät einrücken können. Wir müssen dann für dieses Mal einen Auswärtigen haben, der keine persönlichen Rücksichten hat." — Auf diese Bedingung muß ich denn zurücktreten, war meine Antwort. Unser Dialog war geschlossen, und 14 Tage darauf erschienen die herzoglichen Rescripte, worin Thibaut in Kiel zum ordentlichen Professor der Institutionen, ich aber blos zum ordentlichen Professor des Lehnrechts mit Sitz und Stimme im akademischen Senat ernannt wurde. Man hatte diese Zurücksetzung, die mit einer freilich bedeutenden Erhebung verbunden war (denn als Professor des Lehnrechts habe ich Rang und Stimme in der Juristenfacultät), auch noch durch einige Lobeserhebungen über meine Verdienste in den Rescripten zu überkleistern versucht. Auch erhielt ich Privatbriefe von dem gothaischen und weimarischen Minister, worin sie sich äußerten, man hoffe, daß ich in der Lage der Umstände die Ursache zu dem Ruf eines Auswärtigen finden und meine Erhebung mich bis auf die nächste Vacanz entschädigen würde. — Ich bin also hier von Gottes Gnaden ordentlicher Professor des Lehnrechts, Mitglied des Senats und Beisitzer des Schöppenstuhles! „Was willst Du mehr?" werden Sie fragen, lieber Vater. Aber erlauben Sie: nicht alles Glänzende ist Gold. — Als Professor des Lehnrechts und Senator habe ich sehr viel Ehre, aber nicht einen Heller Besoldung. Die Besoldung, die Hufeland ehemals als Prof. des Lehnrechts bezog, war nicht mit der Stelle selbst verknüpft, sondern eine bloße Pension, die aus besonderer Vergünstigung ihm gegeben war. Das wußte ich damals noch nicht, als ich das Glück hatte, mit Ihnen persönlich von jener Stelle zu reden. Kurz, ich habe keinen fixen Gehalt. Mein Einkommen ist zwar sehr groß. Ich kann mich, wenn ich will, über anderthalb

Digitized by

tausend Thaler stehen. Dies können mir allein meine Collegien, verbunden mit den Schöppenstuhlarbeiten — ungerechnet meine Schriftstellerei — verdienen. Aber das muß ich mir erarbeiten! Mein Körper ertrug bisher kaum die ungeheure Last von ununterbrochenen und vielseitigen anstrengenden Arbeiten. Werde ich krank, so liegt alles: sterbe ich, wer sorgt für meine Wittwe und meine Kinder? Der Docentenbeifall ist zwar glänzend, aber unsicher; und ob der Schöppenstuhl immer so ungeheuer viel zu thun haben wird, daß auf meinen Antheil so viel kommt, wie bisher, das ist die Frage. Jena ist ein Nest voll Intriguen: wer bürgt mir also für die Gewißheit, daß ich bei einer nächsten Vacanz einrücke? Ich mußte also nach einem Orte trachten, wo mich der Staat belohnt für die Dienste, die ich ihm leiste, und mich in den Stand setzt, ungehindert und ohne Sorge für die Zukunft den Wissenschaften, meiner zärtlich geliebten Familie und mir zu leben. Aus diesen Gründen war gleich bei dem Empfang der Rescripte mein Entschluß gefaßt, Jena zu verlassen. Auch gestehe ich gern dem Vater, daß beleidigte Ehre und die gewisse Ueberzeugung, daß mich die Herzöge nicht gern verlieren, daß mein Abgang ihnen empfindlich schadet und daß ich mir dadurch selbst die schönste Satisfaction geben kann, meinen Entschluß beschleunigt haben. Thibaut ist zwar ein geschickter und äußerst edler Mann; aber er ist ein junger Mann, und ich habe ihn erst vor dem Publicum als Schriftsteller introducirt.

Nun hören Sie weiter!

Schon ehe die Rescripte über mich entschieden hatten, war von dem preuß. Justizminister von Massow durch Gedike bei Hofrath Schütz angefragt worden, ob ich wohl einmal Lust hätte, auf eine preuß. Universität zu gehen. Ich ließ schon damals durch Schütz mit Ja antworten. Nach Empfang der Rescripte suchte ich nun diese Aussicht mir näher zu rücken, schickte von Massow mein Criminal-

Digitized by Google

recht und bot ihm meine Dienste im Vorbeigehen an. Er schrieb mir sogleich selbst; freute sich, mich einer königl: Universität gewinnen zu können, und verlangte, ich möchte ihm eine Berechnung meiner Einnahme schicken, um sich bei einem Rufe darnach richten zu können. Eine Antwort auf diesen Brief mußte wegen eines wichtigeren und mich näher zum Ziele führenden Umstandes verschoben werden.

Als Thibaut schon den Ruf nach Jena angenommen hatte (er nahm ihn nur darum an, weil die Seeluft ihm nicht bekommt und die Aerzte ihm das hiesige Klima anriethen), so starb der Professor Mellmann in Kiel, und durch diesen Todesfall, verbunden mit Th.'s Abgang, waren denn zwei Facultätsstellen erledigt. Kiel ist ein herrlicher Ort und der König gibt starke Besoldungen. Ein guter Genius gab mir daher einen klugen Gedanken. Ich schrieb sogleich an meinen Freund Reinhold, Prof. zu Kiel, stellte ihm meine Zurücksetzung vor und bat ihn, die Aufmerksamkeit des königl. Curators im Fall eines Rufs auf mich zu lenken. Reinhold selbst hatte keinen Einfluß; aber Th. steht in genauem Verhältniß mit dem Curator der Universität, Grafen von Reventlow. Reinhold kennt Thibaut als einen edlen Mann; er weiß von ihm, wie ich es selbst schon aus mehreren Datis wußte, daß Th. mich bis zum Enthusiasmus achtet. Er gibt also ihm meinen Brief zu lesen und überläßt ihm Alles. Sogleich schreibt Th. an den Grafen und auf der Stelle erhält er von ihm den Auftrag, mit mir zu unterhandeln. Der Antrag ist mir nun von Thibaut gemacht. Es sind mir angeboten 700 Rthlr. schwer Geld Besoldung, 250 Rthlr. ditto Reisegeld, und nach meinem Tode 180 Thlr. Wittwengehalt für meine Frau. Mit den übrigen mitangegebenen Accidenzien, z. B. Hausfreiheit, stehe ich mich jährlich wenigstens 1000 Rthlr. schweres Geld. Ich habe schon erklärt, daß ich komme, jedoch mit der Bedingung, daß man mir 800 Rthlr. Besoldung gebe. Wenn man auch diese Bedingung nicht acceptirt,

Digitized by

so komme ich doch. Als Beweis, wie vortheilhaft die Stelle sei, kann schon der Umstand dienen, daß der berühmte und gutbesoldete Prof. Weber in Rostock sich mit allen Kräften um die mir angetragene Stelle in Kopenhagen bewirbt.

Ich bin überzeugt, daß Sie meinen Schritt billigen.

1) Meine Aussichten in Jena sind schwankend, und beleidigte Ehre fordert mich auf, mir Satisfaction zu geben.

2) Meine Lage wird beträchtlich gebessert. Der fixe Gehalt, verbunden mit der Gewißheit einer Gehaltserhöhung, wenn ich nur einige Zeit auch dort mich ausgezeichnet habe, wiegen Alles, was ich hier habe, auf.

3) Ich bin ein junger Mann, ich bin kaum aus Frankfurt und Jena herausgekommen. Es wird meinem Geiste eine solche Veränderung wohlthätig sein.

4) Gefällt mir es in Kiel nicht, so steht es in meiner Gewalt, es nach einiger Zeit wieder zu verlassen. Ich habe einen nicht geringen Ruf im Auslande und werde gewiß bald über noch mehrere Vocationen zu disponiren haben. Der Vorsicht wegen schreibe ich auch, sobald ich von hier abgehe, an Massow.

In keinem Falle also verliere ich, und der Himmel gebe, daß die Sache mit Kiel nicht zurückgeht. Längstens in 4 Wochen ist Alles entschieden. Jacta est alea.

Und nun zu einer Bitte.

Gehe ich künftige Ostern von Jena ab, so kann ich nicht das Glück haben, Sie mit meiner Familie in Frankfurt zu besuchen, wie ich es Willens war. Gleichwohl fodert es mein Herz, daß ich Sie noch vor einer so weiten Trennung umarme und Sie zum Zeugen meines häuslichen Glücks und meines Wohlstands habe. Mein liebes Weib wünscht auch gar zu sehnlich, den guten Vater kennen zu lernen, und mein kleiner Anselm, der uns oft von dem Großvater

Digitized by Google

in Frankfurt reden hört, ſagt oft ſo herzlich: „o der Großvater iſt weit — weit! wann fahren wir denn zum Großvater?" Alſo eine Bitte, geliebter Vater! Wenn ich den Ruf wirklich erhalten habe, ſo ſchreibe ich Ihnen ſogleich und Sie erzeigen mir dann den Beweis Ihrer Liebe, daß Sie mich hier beſuchen und einige Monate oder Wochen in dem Schooß der glücklichen Familie Ihres geliebten Sohnes leben. Ihre Gegenwart wird auch wegen unſres Hauſes nothwendig ſein, das ſchlechterdings einiger Anordnungen von Ihrer Seite bedarf. Hierüber ein andermal mehr. Ich habe ſchon ſo viel geſchrieben, daß ich mich beinahe meiner Weitſchweifigkeit ſchäme. Indeß das iſt die Natur der Urtheilsfabrikanten. Wer, wie ich, in einem Monat 16 Urtheile mit rationibus decidendi et dubitandi ſchreiben kann, der wird auch in ſeinen Briefen kein Ende zu finden wiſſen. — Leben Sie wohl!

Ihr Sohn A.

Jena, den 18. Januar 1802.

Mein innigſt geliebter Vater!

Ihre beiden lieben Briefe, die ich oft an meinen Mund gedrückt und mit meinen Thränen benetzt habe, haben mich tief erſchüttert, ſo wenig unerwartet mir ihr Inhalt war. Schmerzlich war mir die Nachricht von dem Tode der lieben Großmutter; ich freute mich gerührt, ſie, nach langer Trennung, noch vor ihrem Ende geſehen zu haben. Warum ward mir dieſes karge Glück nicht auch bei meiner guten Mutter zu Theil, die ich als Flüchtling verließ, um ſie niemals in dieſem Leben wieder zu finden? Aber ich theile mit Ihnen den Troſt: wir werden ſie da wiederſehen, wo keine Trennung mehr iſt. — O Vater, bei dieſem Worte: Trennung, fühle ich jetzt mehr

Digitized by Google

wie sonst; denn auch mir steht bald ein Scheiden bevor — zwar nicht, wenn der Himmel es will, aus dem Diesseits in das Jenseits, aber doch von einem Orte, an dem meine Seele hängt, in dem ich mein Glück fand und wo ich die innigste Liebe vieler Herzen hinter mir zurücklassen muß. Ach, warum haben Sie mir meine Trennung von hier durch Ihre zärtlichen Besorgnisse, durch Ihre liebevollen Vorwürfe noch schmerzlicher gemacht? — Der Wurf ist geschehen, es ist nichts zu ändern! Aber ich muß Sie beruhigen, damit ich selbst beruhigt scheide. Doch nicht darum, sondern weil es Wahrheit ist, muß ich reden und Ihnen sagen: Sie irren. — Sie betrachten meinen Weggang von hier als eine Trennung für immer; ich betrachte ihn als eine Reise an einen Ort, in dem ich lebe, so lange es mir gefällt, und von dem ich wieder abziehe, wenn es mir beliebt. Glauben Sie mir, lieber Vater, ich habe mein Schicksal in meiner Hand und kann es leiten, wie ich will. Das, gewiß in so hohem Grade nicht verdiente, Glück des literarischen Ruhmes, bei der ungeheuern Seltenheit gelehrter Juristen, läßt mich über Rufe schalten, die mich Ihnen wieder näher bringen. Als ein kleines Document für diese Wahrscheinlichkeit kann ich Ihnen anführen, daß zu derselben Zeit, wo ich nach Kiel und Erlangen vocirt wurde, zugleich ein Ruf nach Landshut mit 1500 Fl. im Werke war, wie ich gestern erfuhr. Ich hätte diese Vocation auf eine katholische Universität gewiß nicht angenommen; aber sie beweist Ihnen gewiß, daß man mich überall gern sieht. Auch habe ich Alles in Berlin so eingeleitet, daß, wenn eine vortheilhaftere Stelle in Erlangen aufgeht, mir die Wahl zu Theil wird, entweder mit Besoldungserhöhung in Kiel zu bleiben, oder, welches um des guten Vaters willen geschehen würde, nach Erlangen zu gehen. Warum ich jetzt diesen Ruf nicht annahm, dazu folgende Gründe: 1) In Erlangen hätte ich, um leben zu können, mich von Neuem in das Joch der Acten spannen müssen. Ich bin

noch so jung, habe noch Kraft und Liebe für literarische Geschäfte und kann mich des Wunsches nicht erwehren, daß nach meinem Tode etwas von meinem Namen übrig bleibe. Noch ist nicht der kleinste Theil meiner Plane ausgeführt, und ich sollte so bald für die Welt und für die Wissenschaften sterben? 2) Zwei Tage vorher, ehe ich den Brief des preuß. Ministers mit dem förmlichen Antrage nach Erlangen erhielt, hatte ich schon die Versicherung des Kronprinzen von Dänemark in dem Briefe des Grafen von Reventlow in Händen. Mich band mein Wort, und dieses Wort hatte ich zu der Zeit gegeben, als die Berliner Anträge noch entfernt waren. Gegen Jena mußte ich entscheiden. Die Höfe, die Wunder wie viel an mir gethan zu haben glaubten, wollten mir nicht mehr als 150 Rthlr. geben, ohnerachtet die Hoffnung einzurücken, entfernt und schwankend blieb. Stirbt der Ordinarius Reichard, so wird nicht gerückt, sondern die Stelle von oben besetzt; stirbt Schnaubert, so wird ein Publicist berufen; alle übrigen, Hufeland, Thibaut sind junge, rüstige Männer. Acht Jahre vielleicht hätte ich warten müssen, bis ich zu mir hätte sagen können: für mich hat nun der Staat gesorgt. Und Sie glauben nicht, wie fein, aber wie boshaft Reichard, der den Verlust seines Beifalls an mir rächt, bisher in dem Schöppenstuhl und außerhalb desselben mich gedrückt hat. Hier hätte ich sicher mein Grab gefunden. Auch das hat mich bestimmt: wäre ich hier geblieben, so mußte ich mit Hufeland oder mit Thibaut collidiren: es galt die literarische Existenz eines von uns Dreien. — Aber „Kiel, dieser schreckliche Ort?“ Lieber Vater, verzeihen Sie, Sie sind falsch unterrichtet. 1) Kiel ist ein sehr freundlicher, munterer Ort, voll liebenswürdiger, guter, treuherziger Menschen. Das ist eine völlig allgemeine, ungetheilte Stimme. Dort werde ich finden, was ich hier nicht fand, — ein Herz, mit dem sich das meinige vereinigen kann. Daß ich dieses

Bedürfniß nach Mittheilung hier nicht befriedigen konnte, war eine fortdauernde Urſache der tiefſten Schwermuth, die das Leben mir verbitterte, und die vielleicht ſchon längſt es geendigt hätte, wäre nicht die Liebe meines guten Weibes und die Freude an meinen Kindern mir Erſatz geweſen. 2) Kiel iſt ein geſunder Ort. Reinhold, der hier dem Grabe nahe war, iſt ein Mann von eherner Geſundheit geworden, das ſchreibt er mir. Ein Gleiches verſichert mir Prof. Rieman von ſich. Dieſes verſichern mir Alle, die ich geſprochen habe, oder die mir geſchrieben haben. Nicht um meinet-, ſondern um meines Weibes wegen habe ich ſchon vorher bei Mehrern mich erkundigt. Manchen Perſonen iſt die Seeluft nicht zuträglich; aber auch Manchen (und zu dieſen glaube ich zu gehören) iſt die eingeſchloſſene Jenaer Thalluft gefährlich. An einem gewiſſen Orte der Stadt (dem alten Kiel) iſt es wegen der Nähe eines Sumpfes nicht gut wohnen. Mein Logis iſt aber in der beſten Straße, die von der herrlichſten Seeluft durchweht und von jenem Orte ganz entfernt iſt. 3) In wie ferne Bier oder Waſſer trinkbar oder untrinkbar ſei, weiß ich nicht, weil ich darum mich nicht beſtimmt erkundigt habe. Der Wein aber, der mich ſehr intereſſirt, weil er mir leider (verſteht ſich nur als Geſundheitstrank) zum Bedürfniß geworden, iſt weit wohlfeiler und beſſer als hier. Rheinwein iſt theuer, aber echt; in Jena auch theuer, aber nicht trinkbar. Hingegen alle ſpaniſchen und franzöſiſchen Weine, beſonders Bordeaur-Weine ſind weit wohlfeiler als hier, weil ſie zur See ankommen. Die Bouteille guter Bordeaur koſtet in Kiel 4—5 Gr.: in Jena koſtet mich die Bouteille vin de Grave in dem Eimer $9\frac{1}{2}$ Gr. 4) Im Ganzen iſt Kiel nicht viel theurer als Jena. Zucker, Kaffee, Fleiſch, Butter und alle Waaren, die zur See ankommen, ſind viel wohlfeiler, als hier. Fiſche haben beinahe keinen Werth. Das Logis iſt für jeden Nicht-Profeſſor ſehr theuer; ein Profeſſor findet es ſo wohlfeil als in Jena.

Digitized by Google

Jedes Haus wird steuerfrei, sobald es ein Professor bezieht. (Dies wird die Hausfreiheit genannt.) Von der jährlichen Miethe geht daher soviel ab, als das Haus an Steuern geben muß. — Wer freilich, mit leichtem Geldfuße bekannt, dorthin kommt, und da seinen Louisd'or nur zu 4 Rthlr. 20 Gr. ausgeben kann, dem muß Kiel sehr theuer vorkommen. Aber diese Differenz verschwindet für den, der seine Einnahme auch in schwerem Gelde hat. — Ueberhaupt kann ich, ohne im Geringsten noch meinen literarischen Verdienst in Anschlag zu bringen, mit Collegien und nothwendigen Accidenzien, meine gewisse Einnahme wenigstens auf 1200 Rthlr. anschlagen, wie ich aus den sichersten Datis weiß. Wenn ich dieses Alles, wenn ich das freundliche Zutrauen, mit dem man mir von dort aus entgegenkommt, und die sichern, noch größern Aussichten, die mir unter einer sehr liberalen Regierung, auf einer sehr reich dotirten Akademie sich darbieten (es ist mir wirklich von dem Grafen erklärt, daß meine jetzige Besoldung, 800 Rthlr. Schleswig-Holsteinisch Courant, nur das Handgeld sei), wenn ich dies Alles erwäge, so kann ich an meinem Entschlusse nichts bedauern, als daß er meinen guten Vater bekümmert. Doch gewiß, Sie werden diese Besorgniß, diesen Wermuth aus dem Kelche meiner Freude entfernen; Sie werden meinen Entschluß billigen und bekennen, daß Sie aus Zärtlichkeit eines guten Vaterherzens viel — zu viel besorgten. Nehmen Sie die heilige Versicherung — meine Liebe zu Ihnen soll mich Ihnen bald wieder näher führen. Dem ersten annehmlichen Ruf auf eine nähere Akademie will ich folgen, und von da, des glänzenden Elends satt, eile ich auf immer in Ihre Arme. Fristet mir Gott mein Leben, so sollen Sie einst an dem Herzen Ihres Sohnes, in dem Schooße seiner guten Familie die schönsten Tage Ihres Lebens finden. Meine liebe Mina, mein Anselm und mein Karl müssen noch den guten Vater in Frankfurt sehen.

Digitized by Google

Ihre Frage am Ende Ihres Briefes ſetzt mich in wahre Verwunderung. Schlegel und mein Vater? Ich gehorche, ſo gut ich kann. Ihre Frage iſt etwas unbeſtimmt. Zwei Schlegel lebten hier: beide Brüder, beide Dichter, wenigſtens *will* der Eine ſein, was der Andere wirklich *iſt*. Indeß meinen Sie wohl den ausſchließend als Dichter und Verskünſtler berühmten *Auguſt Wilhelm Schlegel* (ſein Bruder heißt Friedrich), alſo den Auguſt Wilhelm, der ſonſt auch Sonetten-Schlegel genannt wurde, den einſt Bürger mit einem Adler verglich, der der Sonne zufliegen werde, von dem aber neulich Nicolai ſagte, daß er ein Rabe geworden ſei, der nach den Cadavern fliege, der durch ſeine herrliche Ueberſetzung von Shakeſpeare ſich die Unſterblichkeit erworben und neuerlich durch ſeinen Triumphbogen, eine Satyre, oder wie es Andere nennen, ein Pasquill auf Kotzebue, eine Schandſäule ſich geſetzt hat, der jetzt von den Dichtern nur Goethe, Hans Sachs und ſich ſelbſt lobt, und einen neuen Geſchmack, ſowie die Wiedergeburt der wahren Poeſie mit dem Schwerte des Fanatismus predigt. Umgang hatte ich mit ihm nicht, ſo daß ich über ſeinen Charakter urtheilen könnte. Etwas poſitiv und entſchieden Böſes habe ich nicht von ihm gehört, aber auch nichts poſitiv Gutes. So viel iſt gewiß, daß Eitelkeit und Eigendünkel ihn zu Handlungen und Aeußerungen führen, die ein echtmoraliſcher Menſch ſich nicht erlaubt. In Geſellſchaft iſt er angenehm und unterhaltend. Sein häusliches Verhältniß iſt ſonderbar und auch nicht ſonderbar, je nachdem man die Beziehung nimmt. Seine Frau, eine ſehr gebildete und gelehrte Dame, lebt hier; er ſelbſt iſt gewöhnlich in Berlin, und hält gegenwärtig den dortigen ſchönen Herren und Damen äſthetiſche Vorleſungen. Zuweilen macht er ſeiner Frau die Viſite. Unter „Frau" iſt aber hier weiter nichts zu verſtehen, als eine weibliche Perſon, deren Hand ein Geiſtlicher in Schlegel's Hand gelegt hat, und die deſſen Namen führt. Die

Digitized by Google

wirklichen Eherechte beſitzt und übt aus Prof. Schelling, der Idealiſt, wie allgemein bekannt iſt. Schlegel als Dichter und Transſcendentalphiloſoph iſt von Rechts- und Vernunftwegen bei dieſem Punkte gar nicht weiter intereſſirt, da er ja weiß, daß Alles nur das ſelbſtgeſchaffene Product von ihm ſelbſt, und Schelling doch nur in ihm und durch ihn und als Theil ſeiner eigenen Ichheit vorhanden iſt. Er iſt ohne eigentliches Vermögen: ſeine Frau, die abgeſchiedene Ehefrau Böhmer's, ſoll etwas haben, ohne gerade reich zu ſein. Seines Alters iſt er einige 30 Jahre. — Mein Porträt iſt, wie Sie ſehen, nur noch Skizze. Es kann nichts weiter ſein, da ich nicht den Zweck deſſelben kenne, weder vermuthe, noch ahne. Iſt das Wenige, was ich ſagte, nicht genügend, ſo belieben Sie nur, mir die Fragen zu detailliren und die Geſichtspunkte, die vorzüglich zu nehmen ſein möchten, anzugeben.

Ich drücke Sie im Geiſte an mein Herz, mein guter Vater! Leben Sie wohl, ewig geliebt und geehrt von

Ihrem A.

An denſelben.

Kiel, d. 30. Juni 1802.

Je größer nun die Entfernung iſt, welche mich von Ihnen trennt (es werden wohl über 100 Meilen ſein), deſto inniger iſt mein Bedürfniß zu der intellectuellen Annäherung an meine entfernten Lieben, die mir allein vergönnt iſt, und die freilich nicht die Gegenwart erſetzen, aber doch tröſten kann. Gewiß würde ich Ihnen früher geſchrieben haben, wenn ich nicht erſt einige Erfahrungen über mein neues Vaterland hätte einſammeln wollen, um Sie mit meiner

Digitized by

Lage ganz vertraut zu machen und Ihnen mit Gründen die Besorgnisse zu nehmen, die Sie mir wegen meines Schrittes geäußert haben.

Meine Trennung von Jena war höchst empfindlich meinem Herzen, nicht als wenn ich Jena geliebt oder meinen Schritt bereuet hätte, sondern weil die Liebe der dort Studirenden, die sich bei meinem Abschied durch die schönsten Beweise der Dankbarkeit und des Schmerzes über meinen Verlust äußerte, all die Kränkungen vergessen machte, durch die der Neid mich beleidigt hatte. Ich will Sie nicht mit einem Detail hierüber belästigen, das nur für mich in der Erinnerung wichtig und heilig ist. Aber das schöne Denkmal darf ich nicht übergehen, das mir die Dankbarkeit meiner ehemaligen Zuhörer gestiftet hat und das vor mir noch Niemanden, außer Reinholden, zu Theil geworden ist. Es besteht in einer großen goldnen Ehrenmedaille, welche auf mich geprägt wurde. Auf der einen Seite ist mein Brustbild nebst meinem Namen, auf der andern die Inschrift:

Praeceptori. Optimo.
Quem. Jena. Sibi. Ereptum. Dolet.
Kiloniae. Donatum. Gratulatur.
F. F.
Pietas. Auditorii. Jenensis.
MDCCCII.

Wenn Sie sich hier noch die kleineren Züge der innigsten Anhänglichkeit an mich hinzudenken, wenn Sie es sich vergegenwärtigen, wie ich in der letzten Stunde meiner Vorlesungen in vielen Augen helle Thränen sah, wie mehrere, die ich kaum dem Namen nach kannte, mich noch in meinem Hause aufsuchten und mir weinend für meinen Unterricht dankten, wie sich an dem Tage meiner Abreise alles um meinen Wagen drängte und mehrere mich begleiteten und

Digitized by Google

dergl., — dann werden auch Sie fühlen, was mein Herz empfand und noch immer nachempfindet. Dieſe Erinnerung an den Tag des Abſchieds und der Gedanke, ſo weit von Ihnen getrennt zu ſein, ſind es aber auch wirklich allein, die zuweilen den Himmel meines Glückes trüben. Denn in der That, wenn es irgend eine Lage, irgend einen Ort giebt, wo ich zufrieden und glücklich meines Berufs mich freuen kann, ſo iſt es hier in meinem lieben Kilonia!

Ich will hier ausführlich ſein, denn daß man Kiel bei Ihnen ſo arg und ſo plump verleumdet hat, das kränkt mich nicht wenig. Aergert es uns doch, wenn man unſern Freund verleumdet, und auch ein Ort läßt Freundſchaftsgefühle zu. Laſſen Sie mich ab ovo anfangen! Mein Kiel, ein ſehr reinlicher, freundlich gebauter Ort, größer und volkreicher als Jena (es enthält über 10,000 Menſchen), liegt auf einer Halbinſel in einem ſchönen, weiten Hafen der Oſtſee. Dicht vor der Stadt, ungefähr hundert Schritte von meinem Hauſe, iſt der Ankerplatz für die Schiffe, der für den Süddeutſchen den intereſſanteſten Anblick gewährt. Kriegeriſche Fregatten und friedliche Kauffahrteiſchiffe, Dänen, Finnländer, Engländer und Holländer im bunten Gewühl, Schiffe, die ſo eben von dem Stapel laufen, freundliche Segelboote, die auf der grünen Fluth hin und her ſchwimmen, bieten immer die mannigfaltigſten Veränderungen dar. Die Spaziergänge an dem Hafen, die Ausſichten auf Kiel ſelbſt und ſeine Umgebungen von benachbarten Hügeln, die Proſpecte in die hohe See (die zwei Stunden von hier anfängt) ſind im höchſten Grade reizend, erheiternd und beinahe unvergleichlich. Alſo Kiel iſt ſchön. Iſt es geſund? Sein Klima iſt nicht ſehr angenehm. Da es zwiſchen zwei Meeren, der Oſtſee auf der einen, und der Nordſee auf der andern Seite liegt, ſo iſt es etwas rauh, ziemlich regnicht und beſonders von kalten Oſtwinden durchweht, die ſelbſt in den heißeſten

Digitized by Google

Tagen den Spaziergänger zuweilen mit Froſt durchſchauern. Man darf es daher nie wagen, in leichten Sommerkleidern auszugehen, wenn man nicht Leibweh oder Schnupfen bekommen will. Das beſte Schutzmittel gegen die Launen der Witterung, das auch unter den höhern Ständen allgemein eingeführt iſt, ſind Hemden von engliſcher Wolle, die unter dem leinenen Hemde auf dem bloßen Leibe getragen werden. Dieſer Unannehmlichkeit des Klimas ungeachtet, an das ich ſchon ganz gewöhnt bin (anfangs freilich kam es mir wunderlich vor), iſt Kiel ein ſehr geſunder Ort. Daß die Leute hier ſehr alt werden, daß in der theologiſchen Facultät ein Mann von 70 Jahren lebt, in der mediciniſchen zwei nahe an 70 geſund und munter leben, und erſt neuerlich ein mediciniſcher Profeſſor von einigen 80 Jahren geſtorben iſt, daß viele, die vor mir aus ſüdlichen Gegenden hierher gekommen ſind, wie Fr. Fiſcher aus Franken, Reinhold aus Wien und Jena u. ſ. w., ſich weit wohler befinden, als irgendwo, daß ich ſelbſt nirgends mich ſtärker, heiterer und luſtiger fand als hier; dieſes und das allgemeine Zeugniß derer, die hier leben, iſt für jenen Satz entſcheidend. Daß die hieſigen Getränke den Tod nicht befördern, das kann ich zuverläſſig ſagen. Wir haben das herrlichſte Trinkwaſſer und die mannigfaltigſten Sorten des beſten einheimiſchen und ausländiſchen Biers, weswegen uns nur immer ein Frankfurter beneiden könnte. Daß man hier Branntwein trinke, habe ich bisher nur an den Matroſen und andern dergleichen Subjecten wahrgenommen, die in der ganzen Welt Branntwein trinken. Den Wein — franzöſiſchen und ſpaniſchen — den läßt man ſich freilich ſchmecken, weil man ihn hier vortrefflich und wohlfeil haben kann. Ich habe von dem beſten Medoc in meinem Keller und befinde mich recht wohl dabei, daß ich nun dieſer wohlſchmeckenden Arznei mich bedienen kann. Theurer als Jena iſt Kiel, beſonders ſind Wohnung, Arbeitslohn und Gemüſe theuer. Allein bei der Wohnung kommt dem

Professor die Hausfreiheit zu gut, welche darin besteht, daß ein jedes Haus, worin ein Professor wohnt, steuerfrei wird und also von der Hausmiethe so viel abgeht, als das Haus an Steuern trägt, welches jährlich in der Regel 60 (?) schwere Thaler ausmacht. Auf jeden Fall kann ich sehr bequem leben, ohne mir jeden Bissen Brod erst erarbeiten zu müssen, welches ich in Jena mußte und höchst drückend war. Mit meiner Besoldung à 800 Thlr. und den übrigen Einnahmen, die ich als Professor, Beisitzer des Schöppenstuhls und Syndicus habe (meine Schriftstellerei wird nicht gerechnet), stehe ich mich auf 1200 Thaler schweres Geld. Davon kann ich doch wohl etwas zurücklegen, wenigstens wird Alles, was meine literarischen Arbeiten eintragen, ad futuros usus und für die Zeiten, wo die Kleinen groß werden, zurückgelegt. In der That würde ich in keiner andern Lage als hier so ganz entschieden haben sagen können: ich bin versorgt. So weiß hier ein jeder Professor zuversichtlich, daß er immer zu verschiedenen Zeiten Zulage erhält, und ich weiß aus der Verfassung der Akademie und dem stehenden Fond, daß, sobald Aeltere abgehen, auch meine fixe Besoldung steigt, daß ich in einigen Jahren 12, wohl auch 1500 Thlr. fixen Gehalt habe. Dies hängt nicht einmal von Gnade und Gunst ab; das muß geschehen und geschieht bei allen. Und wie gut ist nicht für meine Wittwe gesorgt, wenn ich einst sterbe! Außer 180 Thlr. jährlichen Wittwengehalt bekommt sie gleich nach meinem Tode auf einmal das Gnadengehalt, welches 800 Thlr. beträgt, ausbezahlt — ein bedeutender Umstand für einen guten Hausvater, der als Gelehrter wenigstens keine Reichthümer zurückzulassen hoffen kann. Doch beinahe mache ich mir Vorwürfe, daß ich von diesen physischen und ökonomischen Dingen früher geredet habe, als von der schönsten, beglückendsten Seite meiner Lage, von meinen persönlichen Verhältnissen. Ich komme aus Sachsen, aus dem polirten, feinen Sachsen, wo Honig auf der Zunge der

Digitized by

Menſchen und Galle in dem Herzen iſt, wo Höflichkeit für Tugend gilt und oft die heimtückiſche Schurkerei verdeckt, von einer Akademie, wo der kleinlichſte Neid neben empörender Prahlerei und in jeder Rückſicht der engherzige, verrätheriſche Geiſt herrſcht, der ſonſt nur in den engen Zellen der Mönche umherzuſchleichen pflegt! Und hier, lieber Vater! wie ſo ganz anders! Welche liebenswürdige Offenheit und Geradheit! welche thätige, zuvorkommende Güte, die nicht verſpricht, aber handelt und immer mehr gewährt, als man von ihr erwartet! Von Haß, Anfeindung und Neid unter den Profeſſoren iſt auch nicht die entfernteſte Spur. Der ganze akademiſche Senat iſt nur Eine Familie, eine Geſellſchaft von Freunden, in welcher ein jeder das Glück der Freundſchaft findet, der es ſucht und zu ſchätzen weiß. Iſt es ein Glück, die Gnade der Großen zu beſitzen, ſo kann ich mich auch von dieſer Seite glücklich nennen. Der Staatsminiſter, Graf von Reventlow, der Curator hieſiger Univerſität, ein ungemein liebenswürdiger und kenntnißreicher Mann, beehrt mich mit ſeiner vorzüglichen Gunſt. Ich bin ſehr oft bei ihm zur Tafel und genieße ſogar ſein Vertrauen in Angelegenheiten, welche ſeine Vorſorge für die Akademie betreffen. Ueberhaupt iſt hier ein Profeſſor ungleich mehr, als er es an andern Orten iſt. Auch von den Höchſten wird er geſucht und geehrt und beinahe nach dem Verhältniß vollkommner Gleichheit behandelt. Daher kommt es denn auch, daß nur ſehr wenige Profeſſoren Titel haben; der Name, den das Amt gibt, wird ſelbſt als ein vorzüglicher Ehrentitel betrachtet. Unter dieſen Umſtänden werden Sie gewiß den Entſchluß, nur durch einen ganz vorzüglichen Ruf mich von hier hinwegziehen zu laſſen, paſſend finden. Nach Jena wenigſtens kehre ich unter keinen, auch noch ſo großen Bedingungen wieder zurück. Denn meinen unüberwindlichen Haß gegen dieſen Ort meiner Qualen abgerechnet, ſind auch die größten Bedingungen, die man mir dort anbieten könnte, nur unbedeu-

Digitized by Google

tend gegen die, welche ich schon habe, und geben wenigstens keinen Ersatz für das Glück des Lebens.

Ich lege Ihnen hier einen Kupferstich von mir bei, den Jedermann für sehr getroffen erklärt. Ich habe ihn verkürzen müssen, weil die Post hier gewaltig theuer ist. Dies ist auch die Ursache, warum dieser Brief so klein geschrieben ist und nur auf einem Blatte steht, welches Sie mir verzeihen werden. — Schenken Sie mir doch ja recht bald die Freude, einen Brief von Ihrer Hand zu sehen.

Ihr treuer Sohn.

Kiel, d. 16. Nov. 1802.

Mein lieber Vater!

Mich bekümmert es sehr, daß ich noch immer nicht so glücklich war, ein Zeilchen Antwort auf meine Briefe zu erhalten. Ich kann nicht glauben, daß sie verloren gegangen sind. Wie soll ich mir also Ihr Stillschweigen erklären? Der gute Hensler, den ich noch einmal so herzlich umarmte, weil er bei Ihnen war, versicherte mich Ihres vollkommnen Wohlbefindens und dadurch ist denn die wichtigste Besorgniß gehoben. Aber eine andere Besorgniß bleibt, und diese hat für die Empfindung wenigstens ein gleiches Gewicht mit jener. Daß sich Ihr Herz von mir entfernt hat, daß Sie nicht mehr mit Liebe an Ihren entfernten, vielleicht auf immer von Ihnen getrennten Anselm denken, daß die Erinnerung alter Zeiten, die vor der neueren und besseren Zeit schon längst verschwunden sein sollten, noch nicht ganz erloschen ist, daß Sie noch den Mann fühlen lassen wollen, was der unverständige Knabe verdient und verschuldet hat, — das, das ist es, was ich denke und fürchte und wogegen ich kein Mittel des Trostes kenne. Ist diese Besorgniß ungegründet, so verzeihen

Digitized by

Sie. Aber die Aufrichtigkeit, die ein Sohn dem Vater schuldig ist, nöthigt mich, offen und frei zu gestehen, was ich gern mir selbst verschweigen möchte. Ach! mein guter Vater, zeigen Sie mir, daß ich mich selbst auf das schändlichste belogen habe, machen Sie, daß ich dieser Furcht mich als einer neuen Thorheit schämen muß, und ich will mich der Entdeckung dieses Irrthums und meiner Thorheit freuen, als wenn ich die schönste Wahrheit gefunden hätte. Ein einziger Brief, und wenn auch nur ein Fünkchen väterlicher Liebe in ihm glimmt, wird mir diese Freude schenken. Und gewiß, gewiß, Sie schenken mir sie. Ein Vaterherz kann auf Augenblicke schlummern, aber sterben kann es nicht. In dieser frohen Erwartung schreibe ich diesen Brief, der keinen andern Grund hat, als das innere Bedürfniß, einige Worte zu meinem guten Vater zu reden.

Noch bin ich mit meiner guten Frau und meinen lieben Knaben vollkommen gesund und wohl, und täglich finden wir neue Reize in unserer neuen Lage. Wir alle befinden uns besser, als in unserm ehemaligen Wohnorte. Meine Frau, die sich sonst mit Rheumatismus quälte, ist hier völlig frei davon, und ich habe mit meiner Hypochondrie die äußere Steifheit im Umgange, die Einsylbigkeit und Trockenheit in Gesellschaften verloren. Aber freilich wirkten hierauf auch die glücklichen persönlichen Verhältnisse, die mich einestheils zur Gesellschaft nöthigten, und anderntheils ihre Annehmlichkeiten zeigten, die ich entweder verkannte oder wirklich nicht finden konnte. In Jena war ich blos Gelehrter, hier bin ich erst Mensch geworden, hier werde ich mich als Mensch ausbilden können. Die Freundschaft, Gutmüthigkeit und Offenheit meiner Collegen, von denen mehrere meine innigen Freunde wurden, gaben meinem Herzen, das in Jena beinahe vertrocknete, neue Kraft und neues Leben, und der Umgang mit einigen Personen höheren Standes, besonders mit Reventlow, nöthigte mir unwillkürlich mehr Muth und etwas äußere

Digitized by Google

Politur ab. Ich ſehe auch jetzt deutlich, wie wohlthätig es ſelbſt für die gelehrten Arbeiten iſt, wenn man zuweilen den Staub der Studirſtube mit dem menſchlichen Umgange vertauſcht. Nie war ich thätiger, nie habe ich mehr gewirkt und mehr gelernt als hier und doch habe ich weniger als ſonſt an meinem Pult geſeſſen. Ich bin heiter, ſo mannigfaltig auch die Geſchäfte ſind, die ich entweder ex officio trage, oder mir ſelbſt mache. Hier ſind akademiſche Geſchäfte, dort Acten, die auf ihr Urtheil warten; neben dieſem arbeite ich an einer Kritik des Entwurfs zu einem bayeriſchen Criminalgeſetzbuche, arbeite ſelbſt an einem Entwurfe dazu, beſorge eine neue Ausgabe meines Lehrbuchs, eine neue Ausgabe meiner Reviſion, feile an einer Sammlung civiliſtiſcher Abhandlungen, die ich vielleicht dieſe Oſtern herausgebe und elaborire neue Collegienhefte. Ich hätte dieſes in Jena nicht vermocht: hier kann ich es; denn Geſundheit, Freiheit von Sorgen, Freundſchaft der Guten — die geben Kraft und Muth. Nur eins fehlt, die Gewißheit — Ihrer väterlichen Liebe. — Von meinen Kindern habe ich Ihnen noch nichts geſagt. Nichts wünſchen wir, ich und mein Weib, ſehnlicher, als daß Sie Ihre Enkel ſehen könnten, Sie müßten ſie lieb gewinnen, ſo ſchön und gut ſind ſie. Der älteſte, Ihr Pathe Anſelm, ein ſchlanker, herrlicher Junge, voll Lebhaftigkeit und Geiſt und doch von großer Gutmüthigkeit, hört uns öfters von Ihnen reden und fragt dann zuweilen: „aber wann ſehe ich denn den Großvater? nicht wahr, der iſt weit, weit?“ Der Junge macht uns mit dieſen Fragen oft das Herz etwas eng und die Augen naß. Mein jüngſter Sohn, Karl, iſt noch nicht ſo weit, um dieſes zu können. Er iſt ein kerngeſunder, rothbäckiger dicker Junge, der luſtig umherſpringt und mit ſeinen Gedanken über das Eſſen und Trinken noch nicht weit hinausſchweift, aber an Treuherzigkeit ſeinen Bruder übertrifft. Dieſe Knaben und mein gutes treues Weib gehören zu der ſchönſten Seite meines glück-

Digitized by Google

lichen Lebens; denn, Gottlob, ich habe für die ſtillen häuslichen Freuden einen regen guten Sinn und bedarf ſeiner oft, um von dem wilden Lauf meiner Ruhmbegierde (warum ſollte ich dies dem Vater nicht geſtehen?) auszuruhen, oder ihn auch dadurch zu mäßigen. —

Verzeihen Sie, daß ich ſo viel von mir ſelbſt rede. Ich muß ja wohl, da Sie mir nicht ſchreiben und ich alſo keinen andern Stoff habe, als die Meinigen und mich. Denn was könnten wohl die übrigen Dinge, die in unſerm Kiel vorgehen, Sie intereſſiren? — Aber Kiel ſelbſt intereſſirt Sie doch jetzt, weil es mich und mein Leben in ſich faßt. Daher will ich Ihnen hier eine kleine Karte von Kiel beilegen, damit Sie ſehen, wie ich jetzt im eigentlichen Sinne ein Seeſtädter bin und mitten im Waſſer lebe ..... — Dies, lieber Vater, iſt eine kleine nackte Darſtellung des Orts, wohin das freundliche Schickſal mich geführt hat, das nicht — menſchliches Schickſal ſein würde, wenn es nicht wenigſtens die eine finſtre Seite zeigte, von Ihnen mich ſo weit entfernt zu haben. Allein auch dieſes wird ſein Schmerzliches verlieren, wenn ich überzeugt ſein kann, daß Sie doch im Geiſte mir nahe ſind.

Kiel, d. 4. Januar 1803.

Dieſe Zeilen, lieber Vater, ſoll Ihnen mein Moſche bringen. Seine Freundſchaft gegen mich ſoll meine Stellvertreterin bei Ihnen ſein, ſie ſoll von Ihnen erbitten, was vier Briefe von meiner Hand zu erlangen nicht vermocht haben — ein freundliches, liebendes Wort zu dem entfernten, um ſeinen Vater trauernden Sohne. Wenn es wahr iſt, daß das zum Herzen geht, was vom Herzen kommt, ſo habe ich den wahren Weg zum guten Herzen des lieben Vaters gefunden. Meinem Moſche will ich es daher überlaſſen, für mich zu reden: er iſt

Digitized by Google

ein lebendiger Brief, der gewiß kräftiger, inniger reden kann, als dieſer todte Buchſtabe auf dieſem todten Blatte.

Mit einer freudigen Veränderung in meiner Familie muß ich ſelbſt Sie bekannt machen. Den 1. Januar 1803 Morgens 6 Uhr erhielt ich von meinem Weibchen einen kleinen Knaben zum frohen Neujahrsgeſchenke. Er und ſeine Mutter ſind geſund. Wie er heiße, weiß ich ſelbſt noch nicht. Erſt ſechs Wochen nach der Geburt werden hier die Kinder getauft und eine Präliminartaufe mochte ich ſelbſt noch nicht vornehmen. Meine Frau will ihn gerne Eduard nennen.

Ihnen, theuerſter Vater, wünſche ich Freude und Glück zum neuen Jahr; mir ſelbſt weiß ich nichts mehr zu wünſchen als Ihre väterliche Liebe.

Kiel, d. 19. Juni 1803.

Nehmen Sie, liebſter Vater, meinen innigſten Dank für Ihren wahrhaft väterlichen Brief, den ich ſtatt der lieben Hand, die ihn ſchrieb, freudig an meinen Mund gedrückt habe.

Mir war es ſonſt immer ſo bang hier zu Muthe, ich ſchien mir immer ſo fremd und ſo weit entfernt von meinem Vaterlande, als wäre ich in einen andern Welttheil gerathen; aber ſeit ich weiß, wie nahe Sie mir durch Ihren Geiſt ſind, ſeitdem ſcheine ich mir um viele Meilen Ihnen näher gerückt; mir iſt, als lebte ich bei Ihnen und mit Ihnen, dem innigſt geliebten und innigſt liebenden Vater. Möchte doch der Himmel mir einſt das Glück in der Wirklichkeit geben, das mich jetzt ſchon in ſeiner Einbildung ſo ſelig macht! Ja gewiß, mein guter Vater, dieſes Glück wird mir noch zu Theil werden; denn ich will es herbeizwingen, wenn es nicht freiwillig kommt!

Digitized by

Zwar ist hier Viel, um ruhig nnd froh zu leben. Aber wie ist ein frohes Leben einem guten Sohne in einer so weiten Entfernung von seinem guten Vater möglich? Ich muß Sie wenigstens einmal und zwar — bald wieder an meine Brust drücken und Sie müssen meine gute Frau und Ihre lieben guten Enkel sehen. Wissen Sie wohl, wovon jetzt immer in meiner Familie geredet wird? Je nun, von einer Reise zu dem guten Großvater in Frankfurt am Main. Erstaunen Sie nicht, es ist in allem Ernste so. Und zwar ist eine Reise projectirt worden, die uns wohl gar — auf ein halbes Jahr Ihnen zur Last aufbürden soll. Und dieses soll (versteht sich, wenn Sie es erlauben) in dem allernächsten, künftigen Sommer geschehen. Wie ich es anfange, von meinen Geschäften dispensirt zu werden? Ich gelte hier allgemein für einen enorm fleißigen Gelehrten, und alle meine Herren Collegen der medicinischen Facultät hatten schon die Menschlichkeit mir zu sagen, nicht nur, daß mein Körper einmal einer völligen Reparatur bedürfe, sondern auch, daß er, wenn ich es noch einige Zeit so forttriebe, ganz irreparabel werden müsse. Diese geben mir nun, wenn ich es verlange, mit dem besten Gewissen das Attestat, daß meine zerrüttete Gesundheit eine Reise nothwendig mache und so läßt mich denn mein gnädiger König auf ein halbes Jahr davon ziehen, um einen gesunden Professor wieder zu bekommen, sowie ein guter Hauswirth einmal sein Lastvieh ruhen läßt, wenn er etwa befürchtet, daß es ihm sonst ganz nutzlos werden oder dahin sterben werde. Aber die Kosten? Meine Besoldung wird mir bezahlt, ich mag dafür arbeiten oder nicht. Zu meiner Reise habe ich also meine halbjährigen 400 schweren dänischen Reichsthaler, die wohl an 500 sächsische ausmachen, und damit kann man wohl die Reise bestreiten. Sollten die nicht zureichen, nun so habe ich einige goldne Ludwige zur Reserve, denn Sie müssen wissen, Ihr Sohn fängt an, gar ein Capitalist zu werden. Im künftigen Jahre leiht

er seiner königlichen Majestät etwa 1200 dänische Thaler, die ihm ein paar Büchleins eingebracht haben werden, auf Interessen. — Also, es kommt nur noch darauf an: ob mein Plan Ihre Billigung hat? Denn, wenn ich gleich im Voraus überzeugt bin, daß Ihr Herz ihn billigt, so ist es doch eine andere Frage, ob es Ihnen äußerlich möglich ist, nach dem Wunsche Ihres Herzens zu thun. Bedenken Sie, daß ich schon eine vollkommene Familie unter meiner patria potestas vereinigt habe, eine Frau, drei Jungen und eine Magd bei Ihnen Einquartirung suchen würden, und das ist in der That keine Kleinigkeit! Ihnen, bester Vater, kommt daher in jeder Rücksicht das Recht der Entscheidung zu, während ich blos Vorschläge wagen darf. Nur bitte ich, daß Sie mich nicht lange darüber in Ungewißheit lassen, damit Sie, wenn Sie für mich entscheiden, mir recht bald das Glück schenken, an der Gewißheit Sie zu sehen, mich im Voraus lange zu erquicken.

Sie fragten mich wegen unseres Hauses in Jena. — Als ich abreiste, gab ich meinem Schwager, dem Hofadvocaten und Stadtschreiber Faselius, Auftrag in Ansehung desselben. Ich habe seit meines Hierseins nichts weiter davon erfahren, weder von meiner Tante, die zuweilen an meine Frau schreibt, noch von Faselius. Daher weiß ich nicht, wie unser Verhältniß zu den Russischen Erben ist, ob diese ihre Prätensionen fortsetzen oder aufgegeben haben? oder wie es sonst steht? Haben Sie ja die Güte, schreiben Sie an Faselius und nehmen Sie sich der Sache an, Sie verstehen solche Angelegenheiten weit besser als ich — zu allem Praktischen, zu Allem, was Geschäft heißt, untauglicher Theoreticus. Meiner Frau und meinen Kindern kann einst nach meinem Tode dieses Haus sehr wichtig sein, wenn gleich ich selbst schwerlich wieder einen Vortheil davon haben werde.

Sie werden wohl schon aus Gießen durch Grolmann, dem ich dazu den Auftrag gab, die zweite Auflage meines Lehrbuchs

erhalten haben. Von daher werden Sie auch einen Band Abhandlungen aus dem Civilrechte erhalten. Ich muß dieſe Sachen Ihnen per indirectum ſchicken, damit Sie nicht erſt mit beträchtlichen Koſten nach Holſtein reiſen, um nach Frankfurt zu kommen. Bald werden Sie auch noch andere Opera und opuscula, neue Werke und neue Auflagen von mir bekommen. Das Büchermachen liegt nun einmal ſo ſehr in meiner Natur, wie das Schnurren in der Natur einer Katzenſeele. Schon oft habe ich das verzweifelte Schreiben abzuſchwören geſucht, das mir die Ruhe meines Lebens und gewiß auch bald das Leben ſelbſt nimmt; ich habe mir ſchon oft genug geſagt, was Leiſewitz den Gelehrten über die Papier-Unſterblichkeit ſagt: „meine Herren! wenn die Welt verbrennt, ſo verbrennt die Weltgeſchichte mit!“ aber was hilfts? Ich kann nun einmal nicht anders leben, als wenn ich den Kopf in der Hand oder in der Hand die Feder habe. Schreiben Sie mir doch ja, lieber Vater, ob Sie die Bücher bekommen haben?

Endlich leben wir nun auch hier in einem Status belli. Eine Tagereiſe von Kiel ſtehen die erſten Neufranken. Wenn ſie nur da ſtehen bleiben! Man fürchtet das Gegentheil. Unſere Dänen ſind alle marſchfertig. Der Kronprinz, der jetzt zur Revue aus Dänemark in Rendsburg angekommen iſt, hat den Staatsminiſter und die Staatsſecretäre mitgenommen, welches ein unzweifelhaftes Zeichen wichtiger politiſcher Unterhandlungen iſt. Die Folgen des Krieges in unſerer Nähe fühlen wir ſchon merklich. Die Theuerung nimmt täglich zu, denn viele Victualien werden immer zur Armee geführt. —

Schreiben Sie doch, lieber Vater, was Sie ſeit Pfingſten für Wetter gehabt haben? Damit ich nur erfahre, ob ich wegen unſeres Wetters das hieſige Klima ganz allein anklagen muß. Erſt heute kommen wieder ein paar Sonnenblicke durch die Wolken; doch wärmen ſie nicht, denn es iſt buchſtäblich wahr, daß ich da vor

Digitized by Google

dieſem Blatt Papier ſitze, vor Froſt am ganzen Leibe zittere und manchmal die Finger recken muß, damit ſie mit der Feder nur nicht ganz und gar erſtarren. Den erſten Pfingſttag hatten wir noch helles Feuer in dem Ofen. Wie will ich mich auswärmen, wenn ich künftigen Sommer bei Ihnen bin! Das iſt noch mein Troſt in dieſer unſerer Eiszone. Und doch würden auch Sie ſich freuen, einmal hier zu ſein und frierend ſich an unſerer lieblichen Seegegend ergötzen. Eine ſolche Gegend kennt man doch in dem innern Deutſchland nicht, wie wir ſie haben. Welch eine Ausſicht auf unſern Hafen mit ſeinem Kiel! Tauſend Mal habe ich ſie geſehen und doch iſt ſie mir täglich neu. Ich vergeſſe Frankfurt und ſeinen gelben Main, wenn ich an dem Ende des Hafens ſtehe und ſich aus dem hohen Meere in der Ferne ein Schiff hervorhebt, das dann groß und majeſtätiſch durch die Wellen daherrauſcht! wenn ich aus dem Wäldchen auf Düſterbrook den himmelblauen Wellen in ihrem Spiel zuſehe oder ſelbſt in einem Segelboote auf ihren Spitzen tanze! Von allem Dieſem haben Sie keine Vorſtellung und können keine haben. — Meine Luſt zu einer Seereiſe iſt übrigens vergangen. Ich wollte einmal zu Schiff nach Kopenhagen. Aber ſchlimm würde es mir ergehen, wenn ich es wagte. Denn ſo oft ich bei einigem Sturme auch nur auf dem Hafen herumfahre, bekomme ich anfangs einen Anfall von Seekrankheit, wo es einem gar wunderlich zu Muthe wird, noch viel wunderlicher, als wenn man ein Brechmittel genommen hat. —

Sollte ich mit meinen Kindern Sie zu ſehen ſo glücklich ſein, ſo würde Ihnen mein kleiner Anſelm ſchon durch ſeine Sprache viele Ergötzung machen. Er lernt neben dem Hochdeutſchen auch die hieſige Landesſprache, das Plattdeutſche, das er auch gut ausſpricht. Ich ſelbſt kann es zwar nun ſo ziemlich verſtehen, aber bis zum Sprechen habe ich es noch nicht bringen können. Denn außer ſeiner innern Eigenthümlichkeit, den vielen neuen Worten u. ſ. w.

Digitized by

erfordert das Plattdeutſche, ſo wie das Engliſche, mit dem es ſehr verwandt iſt, eine ganz eigne Modification des Organs, die ſich ein ſchon erwachſener Hochdeutſcher ſchwerlich ganz zu eigen machen kann.

Nun muß ich endlich ſchließen, um nicht gar zu lange zu plaudern. Leben Sie wohl, mein lieber Vater, geliebt von allen ihren Kindern in Kiel.

An ſeinen Vater.

Kiel, den 2. October 1803.

Lange, lange habe ich Ihnen nicht geſchrieben, indem ich immer auf einen gütigen Brief von Ihnen harrte. Aber nun ſollen Sie einen Brief bekommen, den Sie mir gewiß beantworten; denn Sie nehmen Theil an dem Schickſal Ihres Sohnes. Eben der Brief, den ich Ihnen jetzt ſchreibe, bringt Ihnen viele, gehaltſchwere Neuigkeiten. Ich will Sie nicht lange bei dem Eingange aufhalten und Sie ſogleich in medias res hineinführen. Sie wiſſen, daß ich Ihnen einſt ſchon geſchrieben habe, der Stern meines Schickſals werde mich bald von hier hinwegleiten. Meine Weiſſagung geht jetzt in Erfüllung und ich wünſche und hoffe, zu Ihrer Zufriedenheit. Vor etwa 4 Wochen hatte ich eine Vocation nach Greifswalde an die Stelle des Oberappellationsrathes Hagemeiſter, mit 1300 Rthlr. Gehalt und andern beträchtlichen Emolumenten. — „Und das iſt wohl die wunderſeltſame Neuigkeit? Doch nicht dieſe Vocation etwa angenommen?“ Nein, lieber Vater, ich habe Ihnen verſprochen, nicht weiter nach Norden zu gehen; am wenigſten in das rauchigte Pommern, zu den berühmten Schinken und Gänſen! Ich habe alſo unbedenklich meine verneinende Antwort dahin geſchrieben, und an

Digitized by Google

meiner Statt einen andern guten Gelehrten, den man in seinem Vaterlande drückt und der schon längst es zu verlassen Lust hatte, den Hofrath von Almendingen, empfohlen, mit dem ich auch jetzt im Auftrag von Greifswalde zu meiner Freude in Unterhandlung stehe. Ich wußte, daß bei der allgemeinen Totalrevolution auf den Akademien, bei dem Hin- und Herwandern der akademischen Gelehrten nothwendig auch an mich mehrere und bessere Anträge kommen würden, und daß ich also nichts verloren hatte, als ich die Greifswalder Anbietungen von mir warf. Früher, als ich erwartete, kam diese Vermuthung zur Wirklichkeit. In der vorigen Woche bekam ich von dem Staatsminister Massow in Berlin einen Antrag nach Halle, mit der Bestimmung, daß ich die Bedingungen meiner Vocation dahin selbst bestimmen solle. Schon war ich geneigt, meine Vorschläge dahin abzuschicken; denn auf einer so kleinen Akademie, wie Kiel, in einem so rauhen Klima bei einem kränklichen, zerbrechlichen, wirklich alternden Körper mochte ich nicht länger bleiben. Auch sind wir alle hier mit unsrer Regierung unzufrieden, da sie unsre Privilegien nicht mehr respectirt. Sie hat nicht nur die Professoren einer neuen Steuer unterworfen, obwohl diese gegen alle sowohl ordentliche, als außerordentliche Steuern privilegirt sind, sondern uns auch bei der durch die Drohungen der Franzosen veranlaßten außerordentlichen Truppenvermehrung in Holstein wenigstens auf einige Tage mit Soldateneinquartirung belastet, ganz gegen die ausdrücklichen Worte der Privilegien und die feierlichsten Zusicherungen des Königs. Dieses Alles und die immer wachsende Vergrößerung des Handels, der sich wegen der Sperrung der Elbe zum Theil nach Kiel zieht, aber eine große Theurung besorgen läßt, bestimmten meinen Entschluß, nach Halle abzugehen. Aber dieser Entschluß war doch mit großer Aengstlichkeit und herber Bekümmerniß verbunden. Mit Recht mußte ich in Halle ein glänzendes Elend fürchten. Die Lehrer meiner Fa-

cultät in Halle ſind durch ihre Niederträchtigkeit, Bosheit und Kabalenſucht in ganz Deutſchland berüchtigt. Die Furcht vor dieſen Collegen war bekanntlich die einzige Urſache, warum der König von Preußen für die Univerſität Halle keinen — Director finden konnte, bis endlich, nach vielem Hin- und Herbieten, Schmalz zu dieſem wichtigen Poſten kam. Und dieſe Leute ſollten meine Collegen werden! und was noch mehr ſagen will, dieſe Leute ſind meine perſönlichen Feinde. Sie kennen ja die Fehden, die ich theils als Recenſent an der A. L.-Z., theils in meinen eignen Schriften gegen die Halliſche Juriſtenfacultät geführt habe. Von dieſer Angſt befreite mich die geſtrige Poſt. Sie brachte mir einen Brief aus München von dem Staatsminiſter von Zentner, dem Curator der neuerrichteten Univerſität Landshut, mit der Anfrage: ob und unter welchen Bedingungen ich geneigt ſei, einen Ruf nach Landshut als Profeſſor des gemeinen Civil- und Criminalrechts anzunehmen? Wenn ich an das liebliche Klima des ſüdlichen Bayerns, die ſchöne Gegend von Landshut, die Wohlfeilheit der dortigen Lebensmittel, die große Frequenz dieſer Univerſität, und vor allem an die hohe Liberalität der Regierung denke, ſo bin ich keinen Augenblick über meine Wahl zwiſchen Halle und Landshut zweifelhaft. Indeß wünſchte ich, daß Sie, lieber Vater, noch durch Ihren gütigen Rath und Beifall in die Wagſchale, die ſich nach Landshut neigt, ein bedeutendes Gewicht legen möchten. Ehe ich Sie gehört habe, werde ich nichts entſcheiden. Unterdeſſen aber ſchreibe ich mit heutiger Poſt zugleich an H. v. Zentner und bitte mir nebſt der Antwort auf einige ihm vorgelegte Fragen, betreffend z. B. die Honorarien der Studenten, Bedenkzeit aus. Unter einer Beſoldung von 12—1500 Fl. gehe ich nicht nach Landshut. Da wäre ich denn alſo nahe dabei, von der äußerſten nördlichen Spitze von Deutſchland zu der beinahe äußerſten ſüdlichen Spitze hinüberzuſchreiten und von dem kal-

Digitized by Google

ten Strand der Oſtſee meine Wohnung aufzuheben, um ſie nahe an der Donau aufzuſchlagen! Und zu meinen drei Kindern, die alle beinahe verſchiedne Landeskinder ſind, zu meinem Dornburger, meinem Jenenſer und meinem Dänen könnte noch am Ende ein Bayer hinzukommen! Dies iſt indeſſen das Loos der akademiſchen Docenten von unruhigem Geiſte, wie ich; ſie haben kein Vaterland und ſchlagen nomadiſch bald da, bald dort ihre bretterne Bude auf. Mein Wandern wird den großen Vortheil haben, daß es mir Gelegenheit giebt, wenigſtens auf einige Tage meinen lieben Vater zu ſehen und ihm meine Frau und Kleinen zuzuführen; denn auf jeden Fall nehme ich dann meine Reiſe über Frankfurt.

Ich hoffe, liebſter Vater, daß ſie die zweite Auflage meines Lehrbuchs und den erſten Band meiner civiliſtiſchen Verſuche werden erhalten haben und zwar von beiden gute, nicht löſchpapierne Exemplare. Ausdrücklich habe ich dazu den Auftrag gegeben.

Vergeben Sie, mein lieber, guter Vater, daß ich ſo flüchtig ſchreibe. Es ſollte keinen Poſttag ſpäter mein Brief an Sie abgehen, und das macht mich nothwendig eilen. Ein guter Vater, wie Sie, fragt nur nach den Geſinnungen des Herzens, nicht nach den Zügen der Buchſtaben, durch die der Sohn dieſe Geſinnungen ausdrückt. Ich küſſe Ihnen mit Ehrfurcht und Liebe die Hand, ſo wie alle die Meinigen.

Kiel, den 20. Febr. 1804.

So ſehr auch Ihr letzter Brief, liebſter Vater, mich von der Wahrheit jener für mich ſo ſchrecklichen Zeitungsnachricht von einem großen Brand in Ihrem Hauſe am Allerheiligenthor überzeugt, ſo war er doch für mich ein Brief des Troſtes und der Beruhigung,

Digitized by

theils weil der Verluſt erträglicher war, als ich mir dachte, theils weil ich ſah, wie beruhigt Sie ihn wirklich ertrugen. Zugleich giebt er mir die angenehme Hoffnung, Ihre liebe Frau wieder völlig geſund zu ſehen und ſie dann perſönlich von meiner Theilnahme überzeugen zu können.

Meine Vocation nach Landshut iſt nun in aller Formalität angekommen, d. h. ich habe das kurfürſtliche Decret wirklich erhalten und bin nun — o ich weiß, wie ſehr einen guten Vater das Glück eines guten Sohnes freuen muß — Kurpfalzb. (unwirklicher) wirklicher Hofrath und Profeſſor auf der Univerſität Landshut mit 2000 Fl. Gehalt; denn noch 200 Fl. mehr habe ich ihnen abgelockt, da der Antrag anfangs nur auf 1800 Fl. lautete. Ich werde jetzt alſo ein ſehr wohlhabender, nach meiner Anſicht reicher Mann; denn mit den übrigen Einnahmen werde ich mich ſicherlich weit über 4000 Fl. ſtehen. Bei meiner frugalen Lebensart und der häuslichen Sparſamkeit meiner guten Frau werde ich gewiß in jedem Jahr etwas Beträchtliches zurücklegen können. Doch habe ich mir es zum Geſetz gemacht, in Zukunft etwas mehr für mein Wohlſein und den Genuß des Lebens zu ſorgen, als ich bisher that, wo ich mit Aufopferung meiner beſten Kräfte blos im Reich der Abſtractionen lebte. Thätig, ſehr thätig für die Wiſſenſchaften werde ich immer bleiben; denn dieſes iſt mir ebenſowohl Bedürfniß, wie es Andern ihre Bälle und Spazierfahrten ſind. Ich will nur ſo viel ſagen: das interpone tuis interdum gaudia curis ſoll in Zukunft etwas mehr, als bisher, von mir beobachtet werden. Und dieſes interdum bedeutet für mich ſehr viel, da es von mir ſo lange — lange Zeit gar nicht geſchehen iſt. Die ſchönſten Tage meines Lebens ſind beinahe bald vorüber, und noch habe ich das Leben nicht genoſſen: in dem Jünglingsalter habe ich bisher als Greis gelebt.

In 5 Wochen a dato längſtens werde ich meine 110 Meilen

Digitized by Google

lange Reise von den Ufern der Ostsee an die Ufer des Isarflusses antreten. Ich werde mich unterwegs bis zu Ihnen nur in Göttingen (etwa 3 Tage), dann in Cassel (höchstens 2 Tage), in Gießen (1 Tag) aufhalten. Bei meinem guten Vater werde ich etwa 8 Tage verweilen; denn ich muß bald in Landshut eintreffen, um meine Oeconomica zu arrangiren. Auch würde es beinahe Unverschämtheit sein, wenn ich mich mit Frau, 3 Jungen und einer Magd in Ihrem Hause einlagern und über diese Zeit lästig werden wollte. Leben Sie einstweilen herzlich wohl, bis ich so glücklich bin, Sie zu umarmen.

Ueber meinen Aufenthalt in Kiel.

Kiel, d. 12. März 1804.

Ich stehe auf dem Punkt, Kiel wieder zu verlassen und meinen Katheder von den Ufern der Ostsee hinter die Donau zu versetzen. Es ist doch der Mühe werth, auf diesen zweijährigen Zeitraum zurückzusehen und einige Punkte der Erinnerung zu fixiren.

Da ich bei meiner Ankunft zuerst die Spitze des Kieler Kirchthurms sah, theilte sich plötzlich der Himmel, der den ganzen Tag über umwölkt gewesen war, und die helle Sonne glänzte über der Stadt. Ich dachte: so wird auch über Dir die Sonne des Glücks in Kiel aufgehen.

Viel Ruhe habe ich hier gefunden: — Biederkeit und Offenheit meiner Collegen; Mangel an Brodneid und Eifersucht; keine Parteien im Senat; Freuden des Kränzchens, dessen Mitglieder Reinhold, Hegewisch, Niemann, Müller u. s. w.; — dagegen überall gar zu viel Phlegma, wissenschaftliche Kälte und Trägheit. Schriftstellerverdienst ist wenig geachtet; das Dociren treibt man, weil es die Bestallung auferlegt. Keine Seele bekümmert sich darum, wie der

Digitized by

Professor lies't, ob gut oder schlecht, mit Beifall oder nicht. Das Studentenpublikum ist ein brutum pronum in ventrem. Sein höchstes Ziel ist im Examen zu Glückstadt oder Schleswig erträglich wegzukommen und allerhöchstens den ersten Charakter zu erhalten. Vergebens war mein Bemühen, in diesen Seelen einige Feuerfunken zu erwecken und beinahe wäre ich geworden wie sie selbst. Ich hatte immer dann die fleißigsten Zuhörer, wenn ich am seichtesten las. Daher war man besonders in dem Criminalrecht faul. Im Winter 1802 hatte ich den Criminalproceß mit 19—21 Zuhörern angefangen und mit 3 geschlossen, im Sommer 1803 blieben im Criminalrecht von 28—29 Zuhörern am Ende nur noch 4 übrig. Das letzte Colleg schloß ich mit einer fürchterlichen Harangue. Unter meinen Zuhörern sprang ein Einziger hervor, aber freilich kein holsteinischer Klotz — der Unterofficier Veltheim aus Breslau. Ursache dieser Elendigkeit des Publikums: 1) Nationalcharakter, der zu sehr in den Körper treibt. Die viele Krütze und das häufige fette Rindfleisch muß sich endlich auch den Köpfen mittheilen; 2) Vernachlässigung auf den Schulen; 3) Schuld der meisten Lehrer, die ihr Amt nur als Gewerbe ὡς ἐν παρέργῳ treiben und von denen einige selbst durch übles Beispiel im Leben Verderben verbreiten.

Völlig zerrütteter Zustand der juristischen Facultät, um die kein Mitglied sich bekümmern mag. Ungeheure Saumseligkeit. Niemand will arbeiten. Gründe: 1) weil die Leute zu viel andere Dinge zu thun haben, 2) geringes Honorar.

Zerrütteter Zustand in den akademischen Geschäften. Keiner im Consistorium kennt die akademischen Gesetze und Statuten; daher kommt es, daß oft Entdeckungen in dem Statutenbuche gemacht werden. Neulich wies der Stadtmagistrat das Consistorium zurecht und lehrte es, welche Personen unter seiner Jurisdiction stehen.

An der Spitze der Universität steht als Curator der Graf von

Digitized by Google

Reventlow, der sich mit der Akademie nur als Amusement beschäftigt und sich erst dann recht für sie interessirt, wenn er despotisch etwas durchsetzen will. Er ist ein talentvoller Kopf, der aber die Kenntnisse nicht hat, die zu diesem Geschäft gehören. Literaturkenntnisse hat er gar nicht. Sein geheimer Rath ist das alte Kind — Hensler, ein Fuchs, der die Schwäche und Leerheit seines Kopfs hinter einer großen, herrlichen Bibliothek, die er nicht lies't, zu verstecken weiß. Die medicinische Facultät ist des Curators Steckenpferd. Für 6 oder 8 Mediciner, die hier studiren, werden botanische Gärten, chemische Laboratorien angelegt und neue Professoren um starke Besoldungen berufen. Die juristische Facultät, die nächst der theologischen, die meisten Studenten zählt, wird nur als das Accessorium der Akademie betrachtet. Trendelenburg's und meinen Abgang will man der Ersparung wegen mit einem Einzigen ersetzen.

Die Regierung geht immer mehr in Despotismus über. Die Privilegien, deren Genuß der König mit eigener Hand und Siegel den Vocirten verspricht, nimmt er beliebig weg. Für jede Spanne Raum, die ein Professor bewohnt, muß er in Zukunft dem König Steuern geben, und vorigen Sommer legte der Kronprinz den Professoren Soldaten in die Häuser.

Ich habe in Kiel Einiges gewonnen. Ich glaube, daß ich etwas geselliger geworden bin, doch war ich sehr oft melancholisch und betrachtete meinen hiesigen Aufenthalt als ein Exil. — Gearbeitet habe ich viel:

I. Neue Collegien ausgearbeitet:

1) Institutionen
2) Pandekten
3) Hermeneutik

} dabei lernte ich erst Civilrecht.

II. Schriftstellerische Arbeiten:

Digitized by

1) neue Ausgabe meines Lehrbuchs
2) civiliſtiſche Verſuche (I. Thl. Gießen 1803) } gedruckt;
3) Kritik des Kleinſchrod'ſchen Entwurfs
4) Entwurf zu einem Criminalgeſetzbuch,
5) Sammelte ich viel zu civiliſtiſchen Abhandlungen und zu einer Geſchichte des Criminalrechts, und las in der letzten Hinſicht Vieles von Cicero, Quinctilian u. ſ. w.

III. In dieſem letzten halben Jahr trieb ich viel das Griechiſche und las 5 B. von Dionys'H. Antiq., Sophokles' Antigone, Ariſtoteles' Rhetorik, von Plutarch 9 Biographieen.

IV. Actenarbeiten.

V. Einige Recenſionen.

Meine Freunde: Cramer, Hensler II., Niemann, Reinhold — ſein höchſter Fehler iſt ſein philoſophiſcher Pedantismus und ſein Glaube an eine alleinſeligmachende Metaphyſik, für die er immer Proſelyten ſucht; — Pätz — guter Menſch, liebt aber die Geſellſchaften mehr als die Bücher; — Hegewiſch, der thätigſte Schriftſteller in Kiel.

Claudite jam rivos pueri, sat prata biberunt! Jetzt geht's nach Landshut. Wie wird das Blatt lauten, das ich dort bei meinem Abſchied niederſchreibe?!

Hamburg, d. 22. März 1804.

An ſeinen Vater.

In Eile.

Hier bin ich denn, mein lieber, guter Vater, um mit den Meinigen in Ihre Arme zu eilen. Bald nach Ankunft dieſes Briefes bin ich bei Ihnen.

Digitized by Google

Wir haben auf unſerer Reiſe von Kiel bis hierher viel Unglück gehabt. Mit meinem ſchönen Wagen war ich betrogen. Vier Stunden von Kiel mitten in fürchterlichem Sturm, dichtem Schneegeſtöber und grimmiger Kälte brach das Untergeſtelle, das, wie ſich nun zeigte, aus vermodertem Holze beſtand, morſch entzwei. Ich mußte ihn auf einem adeligen Gute zurücklaſſen und ſogleich Anſtalten treffen, um durch eine actio redhibitoria, deren Ende ich in Landshut abwarten muß, mein Geld wieder zu bekommen, wenn ich es nicht gutwillig wieder erhalte. Auf einem Holſteiniſchen offenen Wagen mußte ich mit meinen armen Kindern, von denen der Aelteſte nunmehr an Froſtbeulen leidet, und meiner ſchwangern Frau in ſchrecklichem Wetter, in grimmiger Kälte, durch ödes Haideland, wo man ſelten ein Dorf findet — 14 Meilen machen. Gottlob, daß nicht größeres Unglück erfolgt iſt. Heute muß ich mir in dem theuern Hamburg einen andern Reiſewagen kaufen.

Ein zweites Malheur paſſirte mir in Hamburg. Eine Anweiſung auf 71 Louisd'or, die ich von Würzburg erhalten hatte, — wurde nicht acceptirt. Ich danke meinem Himmel, daß meine Börſe hinreichend verſehen iſt, ſonſt wäre ich in ſchrecklicher Noth.

Adieu, lieber Vater. Ich bin der glücklichſte unter den Menſchen; denn ich bin bald bei Ihnen. Gebe mir nur Gott für meine Reiſe eine glücklichere Fortſetzung, als ihr Anfang war.

Ihr A.

Landshut, 1804.

Lieber Vater!

Endlich bin ich glücklich an dem Ort meiner Beſtimmung angekommen. Meine Reiſe war ermüdend, aber ſonſt recht gut; möchte

ich dieſes immer auch von meinem hieſigen Aufenthalt ſagen können! Die Stadt und die Gegend iſt himmliſch; die Verhältniſſe der Profeſſoren ſind Verhältniſſe von Teufeln; beinahe möchte ich ſagen: im eigentlichen Verſtande *). Die Roheit, Sittenloſigkeit, hölliſche Bosheit, Abgefeimtheit, Niederträchtigkeit, Gemeinheit der Meiſten, die als Jugendlehrer daſtehen, geht über alle Gränzen. Das Beſte iſt, daß man mit dieſen Menſchen (wegen der neueſten Organiſation der hieſigen Akademie, wo es kein akademiſches Conſiſtorium mehr gibt) nur ſehr wenige Berührungspunkte und die Freiheit hat, mit einigen Auserwählten zu leben, ohne daß man ſich um das Andere bekümmert, und ohne daß dieſe einem Mann, der auf eigenen Füßen ſteht, im Mindeſten ſchaden könnten. Gönner wollte an mir ein Werkzeug haben, durch das er ſeine Plane ausführen könnte; aber ich ließ ihn nicht lange in Ungewißheit über die Individualität, die er in mir finden werde. Meiner guten Frau verdankte ich den herrlichen Gedanken, gar nicht in ſeinem Hauſe, ſondern in einem Gaſthauſe abzuſteigen und uns von da ein Logis zu ſuchen. Dieſer Ge-

*) Ueber dieſe Verhältniſſe ſchrieb ein Freund aus Landshut (Schmidtmüller) 1803 F.: „Die Verhältniſſe der Profeſſoren zu einander; darüber hätte ich wohl allein einen ganzen Bogen zu ſchreiben. Wie ganz Bayern gewiſſermaßen in drei Parteien: in Illuminaten, Obſcuranten und Mittendurchgehende, getheilt iſt, ſo auch unſere Univerſität. . . . Sie haben darum, daß Sie Proteſtant ſind, für's Erſte wohl eher Schonung und delicatere Behandlung zu erwarten, als ein Katholik, obſchon die Bayern im Allgemeinen die Ausländer nicht zu lieb haben; ſie haben eine gar große Meinung von ihrem hausgebackenen Verſtand. Was die Religioſität anbelangt, ſo finden Sie hier übrigens faſt die ganze Akademie mehr proteſtantiſch, als katholiſch. Es fehlt dem größten Theil unſerer Lehrer nicht an Kenntniſſen, aber mitunter eben ſo wenig an Aufgeblaſenheit. Von freundſchaftlicher Harmonie weiß man hier wenig oder nichts, und dies kommt größtentheils daher, daß man von München her einige allen übrigen vorzieht, die ohnehin Illuminaten waren. Dieſe Herren wollen dann Alles dirigiren, und das nehmen Andere übel. Gönner hat außerordentlich viel zum Wirrwarr durch ſeinen auffallenden Stolz, Ehrgeiz und Herrſchſucht beigetragen."

Digitized by Google

danke, den ich treu ausführte, hat mich gerettet. — Die hiesigen Studirenden sind mit ganzer Seele mir ergeben; mit einer Veneration, von der ich nie einen Begriff hatte, suchen sie mich auf. Alles ist gespannt auf meine erste Vorlesung. Ich muß nolens volens Pandekten lesen. Alle prophezeiten mir in diesem halben Jahr ein Auditorium von 120—130 Studirenden und berechnen meine Honorareinnahme blos in diesem halben Jahre auf 1500 Fl. Diese sollen denn ehestens nach Frankfurt wandern.

Ein Glück für mich ist, daß ich mein Zöpflein hierher mitgebracht habe. Alle Professoren (die Geistlichen ausgenommen) müssen ex professo welche tragen, da sie, wie alle Staatsbeamte, nach Verschiedenheit des Rangs, wenigstens an Gallatagen, Staatsvisiten bei dem Kurfürsten ꝛc. Uniform tragen müssen.

Nächstens mehr. Sie glauben nicht, wie ich beschäftigt bin. Empfangen Sie nochmals meinen Dank, für alle Liebe, die Sie mir bei meiner Gegenwart erwiesen haben.

Landshut, d. 6. Juli 1804.

Ich hoffe, lieber Vater, durch Sie selbst schon entschuldigt zu sein, daß dieser zweite Brief so spät dem ersten nachfolgt. In einer Lage, wie ich in der ersten Zeit hier war, und in welcher mehr oder weniger ein Jeder nach einer so großen Veränderung, versetzt in eine neue Welt, sein muß, ist nichts leichter verzeihlich, als eine solche Saumseligkeit, die indessen bei mir nicht Saumseligkeit genannt werden kann. Ich will nichts von dem Detail der Verwirrungen sagen, darin ich anfangs lebte; von den mancherlei häuslichen Angelegenheiten, nothwendigen Zerstreuungen und nothwendigen Arbeiten, ich will nicht geltend machen, daß ich, wider Vermuthen, eine Rede aus-

Digitized by

arbeiten, und Pandekten lesen mußte, auf die ich gar nicht vorbereitet war, daß ich durch eine neue Reise nach München, wo ich 14 Tage mich aufhielt und aufhalten mußte, viel Zeit verlor, und von da mit Aufträgen zurückkam, die noch mehr Zeit gekostet haben, und keinen Aufschub litten. Noch jetzt weiß ich kaum, wo ich mich hinwenden soll. Die Hauptursache indessen, warum ich erst jetzt etwas ausführlicher schreibe, ist, weil ich Ihnen, besonders über einen bedeutenden Punkt, ein entscheidendes Resultat schreiben kann.

Meine Schilderung, die ich von Landshut entwarf, müssen Sie zum Theil auf meine hypochondrische Laune schieben, die besonders durch die Erfahrungen, welche ich gleich anfangs mit Hofrath G. machte (bei dem ich nicht logire, bei dem ich auch nicht abgetreten bin), anfangs sehr gereizt worden ist. Dieser ist ein höchst schlechter Mensch, das ist wahr, und neben ihm ist noch einer und der andere eben so schlechter Mensch da. Aber über diese Betrachtungen kann ich mich nun hinaussetzen: ich habe einzelne sehr treffliche Menschen als Freunde gewonnen, ich habe die Achtung und Liebe des Publikums, und bin bei der Regierung (wie Sie aus einem nachfolgenden Factum selbst einsehen werden) äußerst gut accreditirt, welche Regierung denn auch jene Menschen in ihrer ganzen Schlechtigkeit kennt. Was vorzüglich die Lage der Dinge für mich ändert, ist, daß ich zweien meiner besten Freunde in Kiel Vocationen nach Landshut ausgewirkt habe, welche zu vortheilhaft sind, als daß ich über die Annahme meiner Vorschläge in Zweifel sein könnte. Diese Männer sind Hegewisch, als Historiker, und Niemann, als Oekonom. Ich erwarte täglich ihre entscheidende Antwort und werde dann in Landshut mir einen wahren Himmel schaffen. Meine eigenen ökonomischen Vortheile sind auch in dieser kurzen Zeit schon um ein Beträchtliches erhöht worden. Kaum war ich 6 Wochen hier, so hatte ich von dem Staatsminister von Hardenberg in Bayreuth eine zweite Vocation —

nach Erlangen mit 1200 Rthlr. Preuß. Courant. Man muß wohl in Bayreuth nicht wiſſen, was ich nach Berlin wegen Halle geſchrieben hatte, und man mußte wahrſcheinlich meine Unzufriedenheit mit Landshut erfahren haben, die man denn benutzen zu können glaubte. Da ſich die Gründe der Unzufriedenheit größtentheils geändert hatten, und ich unmöglich Luſt haben konnte, zum Skandal von ganz Deutſchland von Neuem meinen Wohnort und zwar in ſo kurzer Zeit zu verändern, überhaupt auch nicht geneigt bin, eine Univerſität, wo ich vor 127 Auditoren Pandekten leſen kann, mit einer Univerſität wie Erlangen zu vertauſchen, wo 30—40 das Maximum ſind, ſo beſchloß ich, die preußiſche Gefälligkeit für Bayern zu benutzen. Ich ſetzte mich unter dem Vorwand, als ſei ich geneigt, den Ruf anzunehmen, mit München in Unterhandlung, und erhielt folgende ungeheure Conceſſionen durch ein förmliches kurfürſtliches Decret zugeſichert: 1) 400 fl. Gehaltszulage, welche ſchon im nächſten fälligen Quartal zum erſtenmale bezahlt wird. Meine fixe Beſoldung beträgt alſo jetzt 2400 fl. 2) Wenn ich noch acht Jahre als Profeſſor gedient habe, ſoll ich, wenn ich des Lehramts überdrüſſig bin, nach München entweder in die Landesdirection oder in das Juſtizdepartement, als Geh. Rath und Referendar verſetzt werden. 3) Nach meinem Tode ſollen meine Wittwe und meine Waiſen ihre Penſionen verzehren dürfen, wo ſie es ihrer Convenienz gemäß finden — eine Vergünſtigung, die bisher noch Niemanden bewilligt worden iſt. Dieſe enormen Auszeichnungen ſind wahrſcheinlich Urſache, daß Gönner (der eben ſo viel nur der Beſoldung nach haben wollte, dem dieſes aber abgeſchlagen worden iſt) bei der erſten Gelegenheit ſeine Dimiſſion nehmen wird. Die angeführten Thatſachen haben nun endlich fortdauernd über mein Schickſal entſchieden. Ich werde nun Bayern nicht mehr verlaſſen; denn nirgends iſt es möglich, mir auch nur eine ähnliche, ich will nicht einmal ſagen eine gleiche oder beſſere äußere

Digitized by Google

Lage zu geben. Von einer künftigen Aenderung in den Maximen der Regierung habe ich nicht das Mindeste zu besorgen. Gerade die wärmsten Katholiken, die hier angestellten Geistlichen (die allermeisten Professoren sind Clerici) sind meine innigsten Freunde. Die jetzige Regierung braucht mich, eine künftige wird mich nicht hassen können, weil ich mit den fanatischen Aufklärern (die auch nicht mehr von der jetzigen Regierung sehr begünstigt werden) keine gemeine Sache gemacht habe und nie machen werde. Mir geht es gerade auf entgegengesetzte Art, als in Kiel. Dieses gefiel mir anfangs gar zu sehr, und daher wurden mir bald seine Mängel zu sehr auffallend; hieher kam ich mit Haß, und dieser verwandelte sich in Anhänglichkeit und Liebe. Ich werde mich in einiger Zeit ankaufen. Ich habe eine herrliche Wohnung mit einem ziemlich großen Garten; diese werde ich wenigstens dann ganz gewiß kaufen, wenn meine Freunde von Kiel gewiß hierher kommen. Die Gegend ist außerordentlich schön: die Gegend um Jena ist dagegen elend. Nur fehlt mir zuweilen der Hafen bei Kiel und die See.

Sie erhalten hier meine Antrittsrede und eine Cantate, welche meiner Ankunft zu Ehren in dem akademischen Saal von den Studirenden aufgeführt worden ist. Das Fest, zu dem alle Honoratioren der Stadt eingeladen, und bei welchem beinahe 3000 Menschen versammelt waren, ist ein wahres Ehrenfest gewesen, das akademische Gebäude war schön illuminirt, der Saal durch geschmackvolle transparente Gemälde, mit Kränzen, Altären u. s. w. geschmückt. In dem Gedichte ist zwar nicht viel Poesie, aber desto mehr Herzlichkeit.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und allen Ihren Freunden, und vergessen Sie nicht

Ihren

treuen Sohn

Anselm.

Digitized by Google

An ſeinen Vater.

Landshut, am Weihnachtsabend 1804.

Eben putzt meine Frau den Chriſtbaum für meine Kinder, trägt heimlich die Dinge zuſammen, die auch mir beſchert werden ſollen, und bereitet ein kleines freundliches Abendmahl, das einige meiner Freunde mit mir genießen werden. In einer Stunde wird der heilige Chriſt kommen, mich erwartet ein heitrer Abend; — aber nicht ganz ſo heiter, wie er es werden ſoll, wenn ich nicht zuvor Ihnen einige kindliche Worte zugerufen habe. Herzlichen Dank für Ihren Brief, den erſten in Landshut, den lang erwarteten, der für mich das ſchönſte Weihnachtsgeſchenk war. Er enthielt zwar manches bittre Wermuth-Körnchen, die aber ſo gut in den Zucker väterlicher Liebe gewickelt waren, daß ich ſie kaum gewahr werden konnte. Sie ſind nun einmal hinab: ob ich es ſo ganz verdiente, ſie zu empfangen? das noch hinterher zu fragen, wäre gewiß ſehr unzeitig und wäre unangenehmer, als das Nehmen ſelbſt.

Meine liebe Frau, meine guten Kinder, ich ſelbſt — wir alle ſind wohl. Mit meiner Lage werde ich immer mehr zufrieden. Ich ſchlug meiner Regierung einen meiner alten Freunde in Jena, Profeſſor Breyer, zum Profeſſor der Geſchichte vor; ſie nahm den Vorſchlag an; ich bekam den Auftrag, mit ihm zu unterhandeln; er willigte in die Bedingungen und in das Herkommen. Jetzt iſt er da und macht als alter Freund und als trefflicher Mann von Herz und Kopf mein ſchönſtes Glück. Ich habe außerdem noch einige innige Freunde, habe die Meiſten zu guten freundlichen Bekannten und werde von den Wenigen, die ich ſelbſt verachten muß, gefürchtet. Die Parteien, die bei meiner Ankunft hier tobten, ſind faſt ganz zum Theil durch mich ſelbſt niedergeſchlagen und ich kann ſagen, daß ich eine Ruhe und literariſche Muße genieße, wie ſie mir noch nie zu

Digitized by Google

Theil geworden ist. Mit den Plackereien des akademischen Senats habe ich vermöge der hiesigen Organisation gar nichts zu thun; der Schöppenstuhl beschäftigt mich wenig, und so kann ich fast ganz allein meinen Wissenschaften leben. Und wie unschätzbar ist das Oekonomische meiner Lage! Vor einigen Jahren rang ich noch halb verzweifelnd mit Elend und Sorgen und jetzt ein fixer Gehalt von 2400 fl.! Und konnte ich den Meinigen ein besseres Capital sammeln als den Erwerb meiner jetzigen Stelle, die ihnen nach meinem Tode ihre Versorgung zugesichert hat? Kurz ich darf, in völliger Zufriedenheit mit der Gegenwart, mit dem heitersten Blick in die Zukunft sehen und selbst mit Freude in die Vergangenheit blicken, durch welche mich der Himmel glücklich hindurch geleitet hat, der im Kampf meine Kräfte übte und mir durch Unglück den Genuß des Glückes desto köstlicher machte. Darüber lieber Vater! über das Bewußtsein besiegter Leiden, überstandner Gefahren und des mühselig selbst errungnen Glücks — darüber freue ich mich, und wenn man diese Freude Stolz nennen kann, nun so gestehe ich auch, daß ich darauf stolz bin. Aber den Titel- und Flitterstolz, den Hochmuth des Thoren, den habe ich nie gekannt und werde ihn nie kennen lernen.

Der mir ertheilte Auftrag zur Reform der Criminalgesetzgebung in den bayerischen Staaten ist eine sehr mühselige und zum Theil sehr gefahrvolle Ehre. Es läßt sich dabei viel Ruhm erwerben, aber auch viel Ruhm verlieren. Die Bayern sehen ziemlich scheel darüber, daß ein Ausländer ihnen Gesetze geben soll und meine Herrn Mitbürger in der Schriftsteller-Republik sehen so etwas auch nicht mit neidlosen Augen an. Ich habe auf große Kämpfe mich gefaßt zu machen.

Ein Haus werde ich mir nun vor der Hand gewiß nicht kaufen. Ist mein Entwurf fertig, so laß ich mir eins vom Kurfürsten schenken. Es sind hier verschiedne Häuser, die von den Chorherren des hiesigen (aufgehobnen) Domstiftes bewohnt werden und dem Fiscus

Digitized by Google

zufallen, ſo wie einer oder der andere abſtirbt. An Wanderungen denke ich nicht mehr, theils weil ich nicht hoffen kann, es irgendwo beſſer zu bekommen, theils weil ich aus Erfahrung weiß, wie außerordentlich groß der Verluſt iſt, den ſolche Ortsveränderungen zur Folge haben. Seien ſie auch überzeugt, daß niemals durch eine Veränderung der Regierung etwas für mich zu beſorgen iſt und daß nur Verläumdung es unſerm Kurprinzen nachſagt, daß er an der Spitze einer verfolgenden Obſcurantenpartei ſtehe. Er wird, wenn er zur Regierung kommt, zwar anders, aber nach gleichen Zwecken regieren. Er iſt liebenswürdig als Menſch und hat einen hellen Kopf mit vielen gründlichen Kenntniſſen. Zudem werde ich perſönlich ſowohl von dem Kurfürſten, als von dem Prinzen geſchätzt, und habe Klugheit genug, um nicht durch Unvorſichtigkeit Veranlaſſung zu gegründeter Beſorgniß zu geben.

Vor ungefähr drei Wochen waren wir in ganz Bayern wegen des gelben Fiebers ſehr in Schrecken. Indeß iſt jetzt Alles vorüber.

Indem ich Ihnen und Ihrer lieben Frau und meiner Schweſter ein glückliches neues Jahr wünſche, womit ſich die Wünſche der Meinigen vereinigen, empfehle ich mich herzlich Ihren freundſchaftlichen väterlichen Geſinnungen.

Digitized by Google

An seinen Vater.

Landshut, im April 1803.

Lieber Vater!

Die Zeit, die nach den Ferien folgt, ist jeder andern Beschäftigung, außer den Berufsarbeiten, so ungünstig, daß ich mein bischen Muße, das mir jetzt die Ferien schenken, nicht vorüber lassen kann, ohne Ihnen durch einen Brief mein Andenken wieder zu empfehlen. Zwar hätte ich gerne durch Sie erfahren, ob Sie und Alle im väterlichen Haus sich wohl und froh befinden? Aber ich nehme dieses Stillschweigen als eine bejahende Antwort und säume nicht, von mir und den Meinigen zu sagen, daß wir uns alle recht wohl befinden und uns immer unsrer getroffenen Wahl freuen, ja sogar täglich mit ihr zufriedner werden. — Es gibt hier freilich viele Unannehmlichkeiten, worunter die Zänkerei der Parteien und der Mangel an erfreulichem Familienumgange die vorzüglichsten sind. Allein die ersten afficiren mich nicht mehr, da ich durch eine neuerlich erhaltne kurfürstliche Dispensation von allen akademischen Geschäften jeder Art ganz in die Lage eines Zuschauers versetzt worden bin, der sich an den wunderlichen Komödien mancher Narren recht herzlich belustigt. Der letzte ist theils durch die Gewohnheit, theils durch die nahe Hoffnung des Besserwerdens ziemlich erträglich. In diesem Semester erwarten wir mehrere protestantische Familien, die größtentheils durch mich hieher berufen sind und sich schon darum an uns anschließen werden. Schon im vorigen Semester erhielt ich einen Zuwachs großen Glückes durch einen liebenswürdigen jungen Mann, den Hofrath Breyer, den ich der Universität Jena abgewonnen habe, so wie ich ihr jetzt den Professor Ast, einen trefflichen Philologen, entziehe. Als Beweis der Zufriedenheit mit meiner Lage mag dieses gelten, daß ich vor 6 Wochen einen Ruf nach dem herrlichen Heidelberg

Digitized by Google

mit sehr vortheilhaften Bedingungen abgelehnt habe. Professor Thibaut in Jena geht nun statt meiner dahin. — Nirgends kann ich einen größern, einen glänzendern und nützlichern Wirkungskreis finden, als ich hier gefunden habe. Auf jeder andern Universität wäre ich auf das Docirен vom Katheder herab beschränkt; in Bayern kann ich zugleich meine Ideen in das Reich der Wirklichkeit einführen und durch das entschiedne Vertrauen, dessen mich meine Regierung würdigt, unendlich viel Gutes wirken. Ich kann es dem Vater gestehen, daß es mich sehr glücklich macht, mich von den ersten Männern eines so beträchtlichen Staats geachtet, geliebt und ausgezeichnet zu wissen. In dieser Woche kam ich von der fünften Reise nach München zurück, wohin ich von dem Justiz-Departement berufen war und wo mich Alle, selbst Montgelas, mit wahrhaft ausgezeichneter Aufmerksamkeit behandelt haben. Wäre ich nicht für das eigentliche gelehrte Leben geboren und gebildet, wäre ich mir nicht bewußt, jetzt in meinem besten Lebensalter als Lehrer und Gelehrter weit mehr wirken zu können, als in einer praktischen Laufbahn, und wäre ich durch die Eitelkeit des Weltmanns geblendet, der selbst die Gefahren der glänzenden Knechtschaft der Ruhe akademischer Unabhängigkeit vorzieht: so sollte es mich blos einige Winke kosten, um sogleich nach München versetzt zu werden. Aber mit Recht würden Sie mir alsdann die Windmühlen vorhalten können und den Spruch des Salomo: Alles ist eitel! Zwar freut sich mein jugendlicher Sinn noch vieler Dinge, die in diesem Spruch zusammengefaßt sind; aber warum sollte ich mich ihrer nicht freuen, so lange das Herz sich noch freuen kann? Wenn man nur weiß, daß es eitel ist, daß die Zeit kommen wird, wo das Eitle als Eiteles auch empfunden wird und daß man immer so handeln muß, als wenn man es immer als Eiteles empfinde, obgleich oft die Empfindung dem Schein den Anschein eines wirklichen Wesens gibt. — Nächsten Herbst soll ich wenigstens

den erſten Theil meines Codex der Regierung übergeben. Wenn Sie die ungeheure Mühſeligkeit und Schwierigkeit dieſer großen Arbeit erwägen, wenn Sie dazu rechnen, wie viele Vorleſungen, die ich zum Theil immer von Neuem ausarbeiten muß, ich zu halten, daß ich außerdem noch dieſen Sommer die Hauptdefenſion in der Schubart'ſchen Sache*), die ſich nun ſehr zum entſchiednen Vortheile gewandt hat, zu verfertigen habe; ſo werden Sie kaum begreifen, wie Geiſt und Körper nicht erliegen. Und doch bin ich geſunder und heiterer als je. Manche Leute wollen ſogar behaupten, daß ſich eine Anlage, dick zu werden, bei mir zu entwickeln anfange. Dafür wird mich aber wohl der Himmel behüten. — Wie ich ſehe, habe ich, ohne es beinahe ſelbſt zu wiſſen, eine ganze lange Weile von mir geſprochen. Aber das müſſen Sie verzeihen. Da Sie mich durch Ihr Stillſchweigen außer Stand ſetzen, über Sie nnd Ihre Familie mit Ihnen mich ſchriftlich zu unterhalten, ſo muß ich wohl mich und das Meinige zum Thema machen.

Ich bleibe mit ewiger Liebe

Ihr treuer Sohn A.

Landshut, den 13. Septr. 1803.

Nach langem Stillſchweigen ſchreibe ich Ihnen, lieber Vater, und ſchreibe Ihnen nicht ganz ſo vergnügt, wie in meinen vorigen Briefen.

Ein großer Theil des Sommers ging mir ſehr traurig vorüber. Acht Wochen lang kam ich nicht aus meinem Zimmer, wo bald das

---

*) Betreffend eine angeblich auf dem Kaiſ. Landgericht in Würzburg verübte Depoſiten-Entwendung.

Digitized by Google

Bett, bald das Kanapee meine einzigen Aufenthaltsorte waren. Ein heftiges dreitägiges Fieber hatte mich überfallen, und noch jetzt leide ich an seinen Folgen. Große Mattigkeit verhindert mich fortwährend an anstrengenden Arbeiten und mein blaßgelbes Gesicht und das bis auf die Knochen hinweggezehrte Fleisch müssen mich Jedem, der nicht die Ursache weiß, als Candidaten des nahen Todes zeigen. Indessen hoffe ich bald meine vorigen Kräfte wieder zu haben. Vor vierzehn Tagen reiste ich nach München, um mich zu zerstreuen und mich durch Luftveränderung wieder herzustellen. Aber die nasse Witterung machte, daß ich dort wieder zweimal das Fieber bekam und früher zurückkehren mußte, als ich beschlossen hatte und meine dortigen Freunde es wünschten. Kaum aber war ich vier Tage wieder zu Hause, so ließ ich mich von der Universität nebst einem andern Collegen wieder nach München in einer Angelegenheit deputiren, die für ganz Bayern höchst betrübt und der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit ist.

Sie wissen wohl schon, daß Oesterreich die Neutralität unsers Kurfürsten nicht anerkannt und den freien Durchmarsch, so wie die Desarmirung der bayrischen Truppen gefordert hat. Sobald Oesterreich seine Armeen gegen Bayern wirklich in schnelle Bewegung setzte, zog unser Kurfürst alle seine Truppen aus unserm Herzogthum an die Donau, und fast auf dem Fuße rückten die Oesterreicher nach, jedoch, wie der österreichische Gesandte in München erklärte, ohne alle feindliche Absicht, blos des Durchzuges wegen. Ganz Bayern ist nun hülflos preisgegeben und von fremden Truppen überschwemmt, die, ihrer angeblichen Freundschaft ungeachtet, Requisitionen machen und durch ihr Papiergeld, das sie oft in hohen Summen mit Gewalt für baares Geld aufdringen, das Land zu Grunde richten werden. Viele Tausend Mann sind schon durch unsre Stadt passirt; morgen werden wir wieder Einquartirung bekommen. Alle Truppen

werden ſich am Lech zuſammenziehen, und da Bonaparte beim Reichstag erſt letzthin hat erklären laſſen, daß er jeden von Seiten Oeſterreichs gegen Bayern unternommenen feindlichen Schritt als Kriegserklärung betrachten werde, ſo kann man wohl ſagen, daß der neue Krieg, deſſen Schauplatz unſer Bayern, Schwaben u. ſ. w. ſein wird, ſchon wirklich ſeinen Anfang genommen habe. Die Beſtürzung über alle dieſe Veränderungen war hier überall um ſo betäubender, je unerwarteter und unvorbereiteter ſie kamen. Kein Menſch wußte, was geſchah; man murmelte nur von Unterhandlungen; zuweilen wurde auch dieſes Murmeln durch das Gerücht unterbrochen, Bayern ſei von Bonaparte zur Erhaltung des Landfriedens abgetreten worden. Plötzlich brach endlich das Ungewitter los: alle Regimenter jagten, wie Flüchtlinge, davon; die Straßen waren mit davoneilenden Truppen, Kanonen, mit Wagen kurfürſtlicher Effecten bedeckt, der Kurfürſt und die ganze Familie flüchtete und ſogleich erſcholl auch: Hannibal ante portas! die Oeſterreicher! die der Bayer haßt, wie der Franzoſe den Britten! — Ob wir beſetzt würden, weil man uns abgetreten? ob man uns feindlich überfalle? ob man nur friedlich durchziehen wolle? Alles war ungewiß; kein Dikaſterium war officiell darüber unterrichtet! In dieſem Sturme reiſte ich als Deputirter der Univerſität nach München (meine achte Reiſe dahin, ſeit ich Bayer bin), theils um Gewißheit, theils auch um Verhaltungsbefehle zu holen und uns unſere Einnahmen auch während des Kriegs zu ſichern. Obgleich ich beim Hin- und Herweg in der Nacht reiſen mußte und dort mit allerlei Strapatzen nur einen Tag zubringen konnte, ſo kam ich, wenn gleich müd', dennoch geſunder wieder zurück, als ich gegangen war. — Dieſe Unruhen und die nahe bevorſtehenden Kriegsgefahren ſind alſo das zweite Klagelied in dieſem Briefe.

Das dritte iſt: Die heftigen, wüthenden Verfolgungen, die ich

Digitized by Google

seit meiner neusten Zulage und Auszeichnung von Gönner und einigen Andern leiden muß. Es ist unbeschreiblich, was diese Leute erfinderisch sind, um mich zu quälen. Ich arbeite zwar immer an mir selbst, um das Verächtliche verächtlich zu finden und über den Grimm, der ohne reelle Macht ist, zu lachen. Indessen semper aliquid haeret! Mein bester Trost ist, daß ich es überall nicht besser finden würde, und daß der Neid stets im Gefolge des Glücks, der Haß Begleiter des Verdienstes ist.

Von ganzer Seele

Ihr treuer Sohn A.

München, den 26. Septr. 1805.

Friedrich Heinrich Jacobi*)

an

Feuerbach.

Nicht so, mein lieber F.! Davon zu laufen vor seinen Widersachern, ziemt nicht dem Manne; am wenigsten wird es ihm ziemen, damit anzufangen. Ich weiß, daß Ihre Lage böse ist. Seit Sie das letzte Mal bei mir waren, habe ich Gelegenheit gehabt, über die in Landshut herrschenden giftigen Kabalen mit Zuverlässigkeit Manches zu erfahren, was mich bestürzt und tief bekümmert hat. Ich weiß ebenfalls, daß Gönner wirklich ganz so hassenswürdig und verächtlich ist, als Sie ihn schildern. Aber eben deswegen, mein Liebster, weil dieses nicht allein wahr ist, sondern auch dergestalt am Tage liegt, daß es Jedem, der nur sehen will, gezeigt werden

---

*) Von der Regel, nur Briefe F's. aufzunehmen, mache ich nur bei diesem Briefe, des besseren Verständnisses des Nachfolgenden wegen, eine Ausnahme.

Digitized by

kann: warum wollen Sie verzweifeln? Wider den vorhandenen, die Akademie Landshut offenbar zu Grunde richtenden Unfug muß sich Rath und Hülfe finden lassen, und ich will sie gemeinschaftlich mit Ihnen und aus allen meinen Kräften suchen. Mißlingt dieser Versuch, dann verspreche ich Ihnen, was Friedrich II. einem mißvergnügten Soldaten seiner Armee den Tag (ich glaube) vor der Schlacht bei Torgau versprach: „Bleibe nur noch diese Nacht, sagte er zu ihm; morgen greifen wir den Feind an; geht die Schlacht verloren, so will ich mit Dir ausreißen."

Auch ich weiß das, mein Freund, daß in Bayern mancherlei nicht gut und der Weg zum Bessern schwer zu finden oder zu bahnen ist; dagegen weiß ich aber auch, daß Anderes in Bayern sehr gut ist und daß man, so lange dieses sich erhält, den Muth nicht sinken lassen darf. Wo haben Sie an der Spitze der Geschäfte so viele einsichtsvolle und rechtschaffene, nur das Beste und es mit Eifer wollende Männer beisammen, wie hier; wo vier Geheimeräthe, wie Zentner, Branka, Stichaner und Schenk? — Mit diesen müssen wir uns vereinigen und es erringen, daß ein Gemeinsames werde. Eadem velle, eadem nolle inter bonos amicitia, inter malos factio est. Es lohnt der Mühe, daß edelgesinnte und herzhafte Männer sich dazu auf jede Gefahr verbinden, daß die schönen Hoffnungen, welche Bayern allgemein erregt hat, nicht zu schanden werden und ein Ende nehmen mit Schrecken. Die Sache Bayerns in dieser Absicht ist, bei dem gegenwärtigen Zustande von Europa, die Sache der Menschheit. Dieses steht mir mit der größten Klarheit vor Augen, daran halte ich mich und will nicht eher verzagen, bis ich muß.

Wohl kann es geschehen, daß sich etwas, dem Aehnliches in Bayern zutrage, was sich vor Zeiten in Unteritalien ergab — dann Schande über die, welche sich vor der Schande nicht fürchten: Wysmaier's Genossen und Gönnern und Gönner's Beschützern!

Digitized by Google

Unſere Ehre läuft keine Gefahr, und was wir mit ihr retten, iſt mehr, als Alles, was wir verlieren können; wir gehen, ſobald ſie gefährdet wird, und ſie wird gefährdet ſein, ſobald die Regierung die ihrige entſchieden aufgibt und das Schlechtere walten läßt vor und über dem Beſſeren. Gleichgültige Zuſchauer zu ſein, iſt uns nicht erlaubt; wir ſind Zeugen der Menſchheit, dürfen nie verſtummen; wo das Wort nicht laut werden darf, muß die Geberde ſprechen, unſer Kommen und Gehen muß von Bedeutung ſein, iſt öffentliche Stimmengebung, auch wider unſern Willen.

Und eben deswegen, mein lieber Feuerbach, ich darf und mag es Ihnen nicht verhehlen, bin ich erſchrocken und zurückgefahren, da ich in Ihrem Briefe las, Sie hätten wirklich ſchon nach Jena und nach Halle geſchrieben, um ſich nach der einen oder andern dieſer Akademien einen Ruf zu verſchaffen. Wie wollen Sie ein ſolches raſches Verfahren vor unparteiiſchen Beurtheilern rechtfertigen? Die bayriſche Regierung hat Sie mit Beweiſen der Achtung und mit Wohlthun überhäuft: und was bereiten Sie ihr dagegen? Undank über Undank! Sie müſſen ſich vorbereiten, ſich darauf gefaßt machen, ihr alles mögliche Böſe nachzuſagen, ſie und das ihr untergebene Land in übeln Ruf und Geruch zu bringen, den Zuſtand eines öffentlichen Lehrers auf den hieſigen Akademien als unerträglich und verächtlich zu ſchildern; mit einem Worte üble Nachreden auf üble Nachreden zu häufen, um ſich von dem Vorwurfe der Undankbarkeit und des Wankelmuths zu befreien. Hoffen Sie dabei: „die freudige Heiterkeit der Seele zu erhalten, welcher Sie bedürfen, um das wiſſenſchaftliche Ziel zu erreichen, welches Sie zu erſtreben ſuchen, und einer wahren Ruhe des Lebens theilhaftig zu werden?“ Beſinnen Sie ſich, Lieber, Vortrefflicher, und achten Sie auf eines wahren Freundes Wort! Den beſſern Menſchen wollen Sie weh und den ſchlechteſten wohl thun, jenen Traurigkeit und bittern

Digitized by Google

Mißmuth, dieſen ein abſcheuliches Lachen bereiten; ein Lachen und einen Triumph, den ſie hinter ſich her, mit Schaudern, wer weiß wie lange noch, werden erſchallen hören.

Melden Sie mir, welche Veränderungen zu Landshut geſchehen, welche Maßregeln getroffen werden müßten, um Sie dort zufrieden zu machen, drücken Sie Ihre Klagen bestimmt aus, führen Sie Thatſachen an, ziehen Sie das Verborgene und was im Finſtern ſchleicht, ans Licht. Sie ſollen nicht gerichtlich beweiſen, ſondern nur überzeugend darſtellen. Ich will unterdeſſen über die Lage in L. und Ihre zunehmende Unzufriedenheit mit dem biedern und vortrefflichen Branka im Vertrauen reden; ich will darüber ebenſo an meinen Freund Schenk nach Würzburg ſchreiben und ihn bitten, das von mir Geſchriebene dem H. v. Zentner, unſerm gemeinſchaftlichen würdigen Freund und Gönner, mitzutheilen. Mir liegt dieſe Sache dergeſtalt am Herzen, erfüllt ſo ganz mein Gemüth, daß ich, anſtatt Ihnen zu ſchreiben, lieber ſelbſt nach Landshut gereiſt wäre und wirklich im Begriff war es zu thun. Nach reiflicher Erwägung aller Verhältniſſe und Umſtände ſchien es mir doch weiſer, diesmal noch in der Ferne und ganz unſichtbar zu bleiben.

Ich umarme Sie mit der wahrſten und wärmſten Freundſchaft.

An Friedrich Heinrich Jacobi.

Frankfurt, October 1803.

Hier alſo, hier in Frankfurt, wohin ich floh, um vor mir ſelbſt und meinem Schickſal zu entfliehen, muß ich den Brief leſen, in welchem der erhabene und liebevolle Geiſt meines Jacobi durch jedes Wort ermunternd, lehrend, warnend, ſtrafend zu meiner bekümmer-

ten Seele spricht. Ja! hierher bin ich geflohen, mit dem Entschluß in dem Herzen, lieber auf Gnade und Ungnade mich einer fremden Regierung in die Hände zu werfen, als da fortzuleben, wo alle Besseren an allem Guten verzweifelten, lieber mich selbst und all mein Glück aufzuopfern, als unter der schmählichen Verfolgung frevelhafter Bosheit hoffnungslos um das Bessere zu ringen — und hier erst trifft mich der drohend ermunternde Zuruf meines Feldherrn: Stehe! und das schrecklich anklagende Wort: Undank! — Aber, Verehrungswürdiger, weiche ich denn wirklich wie ein Feiger? habe ich angefangen gleich mit dem Davonlaufen? Schon eine ziemliche Weile stand ich auf dem Kampfplatz und that, was meines Thuns war; und erst dann beschloß ich zu weichen, als ich glaubte nicht mehr mit Ehren streiten zu können, weil ich das Schlechteste zur entschiedenen Uebermacht sich erheben und schon triumphiren sah. Mit den schönsten Hoffnungen und dem freudigsten Muth trat ich in meinen Wirkungskreis. Da hielt gleich ein akademischer Studienplan meine Schritte auf, ein Plan, der, fast möchte ich sagen, von Staatswegen laut schreiend den Studirenden zuruft: ihr sollt mit euren Ohren hören, aber nicht mit eurem Geist, der die Universität, soweit sie auch Rechtsgelehrte bilden soll, zu einem Hör- und Schreibinstitut organisirt, wo Einer für Bezahlung Worte sagt, die von Andern mit den Ohren aufgefangen, mit der Feder aufs Papier gebracht und dann schwarz auf weiß in dem Pult zur Ruhe getragen werden. Denn wo nur leeres Vielerlei und Allerlei die alles belebende Seele ist, wo der Jüngling jeden Tag fast vom grauenden Morgen bis zum dämmernden Abend auf den Bänken des Hörsals sitzen muß, um eine fast ungeheure Menge gesetzlich vorgeschriebener, großentheils unnöthiger Vorlesungen durchhören zu können, wo er z. B. Polizeirecht und Polizeiwissenschaft, ein besondres Naturrecht für Philosophen und dann noch ein besondres Natur-

recht für Juriſten zu hören hat, wo ferner alle Ordnung des Studirens umgekehrt und die höchſte Verwirrung vom Geſetz erlaubt, vom Eigennutz der Lehrer begründet und befördert wird, da kann doch wohl vom Denken und Begreifen, von Studiren und wiſſenſchaftlichem Intereſſe — nicht einmal vom Auswendiglernen des vom Lehrer Geſagten die Rede ſein. Ich ſah, wie der zweckloſe Finger- und Ohrenfleiß den Geiſt der Jünglinge tödtete und das Chaos eines verworrnen Vielerlei oberflächliche Seichtigkeit und mit dieſer den leeren Dünkel der Vielwiſſerei hervorbrachte; und Alles verkündete laut, daß ſo lange alles Wirken durch und für die Wiſſenſchaft unmöglich ſein müſſe, als nicht der Kerker jenes Studienplans, in welchem der Geiſt der Jünglinge gefangen lag, von Grund aus abgebrochen ſei. Was ich ſah, das ſprach ich laut und kühn aus da, wo es wirken konnte; ich überſendete Herrn v. Z. ausführliche Memoires, von denen ich hoffte, daß ſie überzeugten, weil ſie bewieſen, für die ich einige Rückſicht wenigſtens erwartete, weil ich über mein eignes Fach redete; ich ſchrieb keinen Brief, der nicht auf dieſes große Anliegen zurückführte; erſt vor einem Vierteljahr ſchrieb ich bei der Viſitation der Univerſität auf meinem Krankenbette eine neue ausführliche Vorſtellung — Alles vergebens! Ich habe vielen Dank geerntet, aber das Unkraut, das ich ausjäten wollte, ſteht und wuchert bis auf den heutigen Tag und erſtickt jedes Körnchen edler Frucht, das in dieſen undankbaren Boden fällt. In meinen Wirkungskreis, wo ich ohnedem an Händen und Füßen durch zweckloſe Geſetze gebunden bin, greifen noch rings umher Menſchen ein, die entweder in ihrer Brutalität nie das Höhere, nie auch nur die Idee einer Wiſſenſchaft gedacht und geahnet haben, oder ſolche, die kein andres Ziel ihres Daſeins in Landshut kennen, als ihren Eigennutz, keinen andern Enthuſiasmus haben, als ihre ſelbſtſüchtige Leidenſchaft, kein andres Princip für die Wahl ihrer Mittel, als die

Tauglichkeit, denen endlich der friedliche Gelehrte ein feiger Pedant, der Rechtſchaffne ein Frömmling iſt, und von denen Einer faſt von allen Laſtern den Schandfleck an ſich trägt und noch damit ſich brüſtet, daß er ſo ſchlecht iſt, noch damit prahlt, daß die Schande ſein Stolz iſt. Das Weſen und Treiben dieſer Elenden ſchleicht nicht im Finſtern, es iſt offenbar; es muß der Regierung offenbar ſein, iſt es ſeit langer Zeit wirklich. Und was hat ſie gethan? Sie hat dieſelben durch Nachſicht über Nachſicht und Auszeichnung über Auszeichnung beſtärkt, ermuntert und erhoben. Der ſittenloſeſte Wollüſtling, der ausgelaſſenſte Thor, der gewiſſenloſeſte und unfleißigſte Lehrer ſteht als Prokanzler, durch Ehre und wichtigen Einfluß ausgezeichnet, an der Spitze der Univerſität; ihn hat man durch Landgüter belohnt und erſt noch neulich durch ehrenvolle Zulage gefeſſelt. Es iſt wahr, die Regierung hat auch mich mit Wohlthaten überhäuft; was ſie aber that, war durch die Gefahr meines Weggehens erpreßt; dem Gönner hat ſie eben Das und noch weit mehr aus freier Gunſt gethan. Ein Menſch dieſer Art (und Er hat mehrere Genoſſen) braucht nur dort zu ſein, um jedem Guten den Einfluß und Erfolg des Wirkens und damit allen Muth zum Wirken zu benehmen. Während ich nur zu nützen und das Rechte und Gute, auch wenn es nicht gefällt, zu gründen ſuche, will Gönner nur gefallen und ſeinen Ehrgeiz kitzeln, es koſte Wahrheit oder Recht; während ich meine Schüler auf dem ernſten, rauhen Wege der Wiſſenſchaft fortzuführen ſuche, tändelt Er ſcherzend mit geläufiger Geſchwätzigkeit um die Wiſſenſchaft herum und lehrt, dem Narren Hohn zu lachen, der ſeinen Schülern zumuthet, ſich es um ihre Wiſſenſchaft ſauer werden zu laſſen; während ich dem Ideale über mir nachzuringen und die mir anvertrauten Jünglinge mit mir hinaufzuziehen ſtrebe, ſteigt Er mit einſchmeichelnder Gefälligkeit zu ihrer Einfalt herab und geht folgſam nach, wohin ſie ihn führen, und ruft ihnen zu: nur das iſt

der rechte Weg! während für mich nur der Ernſt meiner Sache ſpricht und mir zum Wahren und Guten kein anderer Weg offen ſteht, als der des Wahren und Guten ſelbſt, ſpricht für Ihn jene Keckheit und nie erröthende Prahlerei, die den jungen Gemüthern für begründetes Selbſtvertrauen, jener literariſche Thraſonismus, der ihnen für Muth eines übermächtigen Geiſtes gilt. Was dieſer Menſch zugleich als Feind meiner Perſon gethan hat, um mir allen Einfluß auf die Gemüther zu entziehen; wie er ſogar durch öffentliche, feierliche Reden meinen Werth als Lehrer vor meinen Schülern zu vernichten unabläſſig ſtrebt; wie er bei unzähligen Gelegenheiten, bei feierlichen Univerſitätsacten ſogar den Mund meiner eignen Schüler braucht, um mich als unwiſſenden und untauglichen Lehrer an den Pranger auszuſtellen; wie boshaft er die Impietät vieler Schüler mißbraucht, daß ſie mir ſchon die kleinen äußern Zeichen der Achtung verſagen, welche die Liebe erfunden und allgemeine Sitte geheiligt hat; wie ich durch heimliche Künſte und durch öffentliche Beſchimpfungen die Ehre, mit dieſer das Vertrauen, mit dem Vertrauen die Kraft des Wirkens verloren habe; wie ich durch kecke, öffentliche Feindſeligkeit auf das Aeußerſte getrieben, entweder in gleich entehrendem Gegenkampf zum neuen öffentlichen Skandal alle Muße und den Frieden des Lebens aufopfern, oder, den Fuß dieſes Raſenden auf meinem Nacken, in ſchimpflicher Unehre zu Boden liegen muß: — das ſoll ein ausführliches, auf Thatſachen gegründetes, mit Urkunden belegtes Memoire dem H. von Zentner ſagen. Auf Beſſerung und Hülfe iſt nicht zu hoffen: einem Uebel, das aus boshaftem, frechem Gemüthe quillt und das ſchon den Damm der Scham und Schande höhnend durchbrochen, ſind Verordnungen und Verweiſe nur die Veranlaſſung zu neuem Triumph. Und wenn ſehende Augen nicht ſehen wollen? wenn die Arme nachläſſig in den Schooß ſinken, die noch hätten retten können, wenn ſie ſich zeitig ge-

regt hätten? Wie dann? Laut habe ich namentlich H. v. Branka und H. v. Zentner alle Arten des Unfugs geklagt, welche nicht blos von Gönner, sondern auch von Andern, nicht blos an mir, sondern auch an Breyer und mehreren Würdigen verübt worden; nicht blos ich habe gesprochen, auch Breyer, auch Sailer und so Mancher, der noch Muth hatte in männlicher Seele, schriftlich und mündlich, bittend und drohend — vergebens! jener lieh kaum das Ohr, dieser versprach Hülfe — und die erfolgte Hülfe waren neue glänzende Belohnungen, womit man eben diejenigen auszeichnete und zu neuer Keckheit ermunterte, gegen die Alles um Hülfe rief. Erst vor wenigen Wochen erhielt Gönner 800 Fl. Zulage. Der Prof. der bayerschen Geschichte, v. Hellersberg, der zu seinem Vortheil mit Gönner nicht zu vergleichen, im Uebrigen aber nicht viel mehr als Ignorant, dabei ein höchst unfleißiger Lehrer und einer der emsigsten Kabalenschmiede ist, gegen welchen Breyer, Sailer und mit mir viele Andere bei den Curatoren Klagen erhoben haben, erhielt neulich aus freier Bewegung 300 Fl. Zulage, während man Breyer, damit er doch nicht ganz leer ausgehe, 100 zuwarf. Dafür ist aber auch Hellersberg unser sichtbares Oberhaupt, Alles, was er wollte, war es gleich das Ungerechteste, erhielt bisher von Oben unbedingte Sanction, und damit Alles recht gut gehe, so ist Er es, der fast in wöchentlichen geheimen Berichten die geeigneten Anekdoten und was sonst das Heil der Universität betrifft, an die Behörde schreibt. — Wie? Verehrungswürdiger, soll ich allein stehen, während Alles zum Fliehen bereit ist! soll ich bleiben, wenn das Haus über meinem Scheitel wankt? soll ich bleiben, bis es zu spät ist, mich zu retten? Auch Breyer sieht umher, wo er einen Ausweg finde, zu entgehen. In seinem Auftrag habe ich vor 8 Tagen H. v. Z. erklären müssen, daß er lieber als Privatdocent irgendwohin flüchten, als länger in dem Unfug dieser Universität als Professor fortleben wolle.

Digitized by

Selbſt Aſt, den ſeine Anſtellung in L. aus kümmerlicher ökonomiſcher Lage zog, ſeufzt wehmuthsvoll nach ſeiner Befreiung. Kurz! wohin ich nur ſehen mag, nichts als hoffnungsloſer Jammer, ſchimpfliches Leben, Verzweiflung am Guten. Nein! Verehrungswürdiger, nicht feig fliehen wir, wir fliehen nach muthigem, aber vergeblichem Kampf. Die Nacht, auf welche **mein** Friedrich vertröſtete, iſt ſchon vorüber und die Schlacht iſt verloren gegangen.

Wenn Sie noch die Geduld haben, weiter zu leſen, ſo will ich nun auch erzählen, wie und warum ich hier bin, und wie es mit mir ſteht. Bei einer feierlichen Disputation, wo wieder unter Gönner's Präſidium einer meiner Schüler mit vielen beſchmuzten, zertretnen Broſamen von Schelling's Tafel nach mir als Criminaliſten warf, war ich, um den Triumph zu vollenden, zur Oppoſition eingeladen. In einer Rede, womit Gönner den Act eröffnete, wurde gleich anfangs, mir ins Angeſicht, meinen Schülern laut verkündet, daß über den Unwerth meiner criminalrechtlichen Schriften (ſie waren bis zum Händegreifen beſchrieben) durch allgemeines Urtheil entſchieden ſei: dieſe Bosheit war zu dumm, als daß ſie mich erſchüttert hätte. Ich fing kalt mit Drummer (ſo hieß der Schüler) meine Oppoſition an, der aber die Rolle, die ihm aufgegeben war, wohl ſtudirt hatte und mir bald Grobheit, bald Unverſchämtheit, bald höhnenden Spott entgegenſetzte. Ich wurde zwar beſtürzt, fuhr aber mit verbiſſener Leidenſchaft, wenigſtens mit dem äußern Schein der Ruhe fort. Auch ertrug ich es noch mit ſtillem Ingrimm, als Gönner, der ſich als Präſes ins Mittel ſchlug, mir unter anderm vor der verſammelten Menge ſpottend zurief, daß, wer das (von mir ſo eben) Geſagte behaupte, nicht blos in Anſehung dieſes Satzes, ſondern in Anſehung der ganzen Rechtswiſſenſchaft in ſeinem „Kopfe müſſe verſchoben ſein". Dieſes trug ich, ohne ein Wort zu erwidern. Als aber endlich der Knabe, der noch vor einem halben Jahre lernend zu

Digitized by Google

meinen Füßen saß, wieder das Wort nahm und, die Hände in die Seiten gestemmt, mit zurückgelehntem Körper und hohnlächelndem Munde ein förmliches Examen über die Elemente meiner Wissenschaft mit mir begann, da erlag meine Kraft der Empörung gerechter Indignation; in die Mitte des Saals hervortretend und auf den unwürdigen Jüngling deutend, rief ich aus: „hier steht ein Frecher, ein unedles Werkzeug in einer noch schlechtern Hand!" und mit diesen Worten verließ ich den Saal, indem mein empörtes Herz zu mir sagte: das seien die letzten Worte, die du öffentlich in L. gesprochen hast! — Den folgenden Morgen früh verließ ich mein krankes Weib am achten Tage ihres Wochenbettes und meine weinenden Kinder, um ihnen und mir ein besseres Loos zu suchen. In Würzburg gab ich H. v. Z. das kurfürstliche Zulagendecret zurück, das er aber nicht annahm, weil, was der Landesherr gegeben, dieser auch nur zurücknehmen könne. Um noch eine Pflicht gegen mein neues Vaterland zu erfüllen, dessen unwürdige Söhne nur mich mißhandelten, auch um das Verderben von dem Haupte meiner Familie abzuwenden (denn noch habe ich keine Vocation), bot ich H. von Montgelas meine Dienste für den Staat zu andern Zwecken an. Eine mir angebotene Stelle eines Landesdirectionsrathes lehnte ich ab, weil weder Anlage, noch Art der Bildung mich für das eigentliche Geschäftsleben bestimme. Hierauf versprach er mir denn, mich als geheimen Rath dem geheimen Justiz-Departement zur Verfertigung der Gesetz-Entwürfe und mit der Erlaubniß eines beliebigen Wohnorts anzuschließen. Er befahl anfangs, mich so lange in Würzburg aufzuhalten, bis mir die höchste Genehmigung des Kurfürsten würde mitgetheilt worden sein; aber der Drang der großen Begebenheiten der Gegenwart machte, daß ich nach achttägigem vergeblichen Warten nach Frankfurt zu meinem väterlichen Herde ging.

Sie sehen, Verehrungswürdiger, ich habe eine Linie über-

ſchritten, hinter die ich nicht mehr zurücktreten kann, ohne mir neues Elend und meinen Feinden einen neuen Triumph zu bereiten. Was ich beſchloſſen, was ich gethan, iſt bekannt und ſollte bekannt ſein. Ihr trefflicher Brief, den ich wohl zwanzigmal geleſen — dieſer engelgute, erhabene Genius, der aus ihm zu mir ſpricht, der iſt zu ſpät gekommen.

An H. v. Zentner.

Landshut, November 1803*).

Die ſchmerzlichen Aeußerungen des Unwillens, womit Euer Hochw. meine Schritte und Aeußerungen verurtheilt haben, nahmen mir den Muth, Ihnen bei meiner Rückreiſe über Würzburg perſönlich aufzuwarten. Aber der Gedanke iſt mir unerträglich, des ſchönſten Beſitzes, deſſen ſich mein Herz erfreute, Ihres Zutrauens und Ihrer Freundſchaft, aus Veranlaſſungen, die wenigſtens mein Haupt mit keiner Schuld belaſten, verluſtig geworden zu ſein.

Der Aufenthalt in Landshut erſchien mir ſeit den erſten Monaten meiner Ankunft in Bayern als das, was er war; ich blieb dennoch trotz verſchiedener Vocationen aus Begeiſterung für meinen Beruf, aus Verehrung der erhabenen Plane der edelſten Regierung, aus inniger Anerkennung deſſen, was ihre Gnade mir gewährt hatte, aus liebevoller Zuneigung zu den edlen Vorgeſetzten; aber zugleich doch in der Hoffnung, daß doch endlich der Anfang zu Beſſerem erſcheinen würde. Als dieſe Hoffnung mir ganz verſchwunden war, als ich nicht mehr begriff, wie zu wirken ſei für das Gute,

---

*) Dieſer Brief gehört eigentlich nach dem nächſtfolgenden.

welches Andere unabläſſig wieder zu Boden riſſen, als die Frechheit ihr höchſtes Ziel erreicht und die raſtloſe Bosheit des Neides mich zum Gegenſtand der heftigſten Verfolgungen gemacht hatte, als ich ſchon die Munterheit meiner Seele erſtorben, mein Herz durch bittern Mißmuth erkältet, ſogar meine Geſundheit vor Gram zerrüttet fand, als ich in allen Beſſeren den Entſchluß reifen ſah, den Ort zu verlaſſen, wo die Schlechteren walteten und Liſt und Roheit anwandten, um keinen Beſſeren zur Rede kommen zu laſſen: da trieb mich Verzweiflung auf die gefährliche Spitze, auf welcher mein und meiner Familie Schickſal zwiſchen Rettung und drohendem Verderben ſchwankte. Mein Entſchluß, Landshut nicht mehr als Profeſſor zu betreten, war gefaßt; mich auf Discretion um wenige Gulden einer fremden Regierung in die Arme werfen, war mir erwünſchter als das glänzendſte Glück an dieſem Orte der Verzweiflung.

Daß ich gerettet bin, verdanke ich von Neuem der erhabenen Regierung. Es wird der höchſtverehrlichen Curatel wahrſcheinlich ſchon officiell bekannt geworden ſein, daß ich von Sr. kurf. Durchl. wirklich bei dem geheimen Miniſterial-Juſtiz- und Polizei-Departement angeſtellt und zugleich berechtigt worden bin, von dieſer Anſtellung ſogleich Gebrauch zu machen*).

Dadurch, verehrungswürdiger Herr Geh. Rath (möchten Sie mir erlauben, ſagen zu dürfen: verehrungswürdiger Freund), dadurch bin ich zwar von den akademiſchen Verhältniſſen frei, nicht aber frei von meiner Pflicht und meiner Dankbarkeit und meiner innigen Ergebenheit gegen Sie. Ich bin bereit, Alles aufzubieten, um für meine Stelle einen würdigen Lehrer zu finden. Ich werde,

*) Erſt das nächſte Monat (am 16. Dec.) wurde jedoch F. förmlich zum außerordentlichen geheimen Referendar beim geh. Miniſterial-Juſtiz- und Polizei-Departement, und das folgende Jahr (am 15. Nov.) zum ordentlichen geh. Referendar des neu conſtituirten Miniſterial-Juſtiz-Departements ernannt.

wenn Sie dazu mir Erlaubniß ertheilen, Einige nennen können (denn ich stehe mit fast allen Rechtsgelehrten Deutschlands in freundschaftlicher Correspondenz), von denen vielleicht zu hoffen ist, daß sie gegen nicht unbeträchtliche Vortheile einen Ruf annehmen.

Meinem Versprechen gemäß bleibe ich noch hier in diesem halben Jahre und lese auf meinem Zimmer vor acht Auserwählten Pandekten und Criminalrecht. Oeffentliche Vorlesungen zu halten, vermochte ich nicht mehr; den Katheder, von welchem herab ich unabläßig beschimpft worden bin, hätte ich nicht mehr betreten können, außer nach einer von der gnädigsten Curatel mir zugestandenen feierlichen öffentlichen Genugthuung, die den Gönner vor seinen Schülern hätte erniedrigen müssen und die ich nicht hätte annehmen können, ohne rachsüchtig zu scheinen. Auf diese Genugthuung habe ich gern Verzicht geleistet. Ich bitte aber, daß Sie die Güte haben möchten, das Klaglibell, welches Gönner gegen mich hat machen lassen, mit dem Gegenbericht gütigst zu lesen. Sie werden finden, was diesem Manne möglich ist und wie Recht ich hatte, einem Orte zu entgehen, wo dieser Mensch sogar schriftlich vor seiner Regierung die Maxime niederlegte, daß er durch seine Handlungsweise gegen mich Bayern von einer Schande habe befreien wollen.

Noch theile ich Ew. Hochw. die Notiz mit, daß die Gährung und Erbitterung in L. unter Allen den höchsten Grad erreicht und daß, die Wenigen ausgenommen, die in der Verwirrung sich wohl befinden, Alles in den bittersten Mißmuth versetzt ist. Nicht nur Breyer ist entschlossen, zu gehen, auch noch viele andere rechtliche und würdige Männer. Seitdem an Kn. das Beispiel gegeben ist, daß einzelne Professoren eigenmächtig Criminal-Inquisition gegen ihre Collegen eröffnen und ohne Anzeige bei dem Rector, ohne Erlaubniß und Beschluß des Senats, ohne Befehl von der gnädig-

Digitized by Google

sten Regierung heimlich des Nachts in Wohnungen eindringen, um die Papiere eines Collegen zu versiegeln und Beweise eines Criminalverbrechens gegen ihn zu finden, seitdem muß man an diesem Orte sogar für seine persönliche Sicherheit besorgt sein. Da muß die Licenz auf das Höchste gestiegen sein, wo man so Etwas wagt.

Es ist ein nicht geringer Theil meines Glücks, in Zukunft in Ihrer Nähe, höchst verehrungswürdiger Mann, leben zu dürfen. Vollenden Sie dieses Glück durch die Ueberzeugung, daß Sie mich nicht verkennen und daß ich für immer auf Ihre gütige Gesinnung rechnen darf. Eine Zeile wird hinreichen, um mir diese Ueberzeugung zu schenken.

An Friedrich Heinrich Jacobi.

Landshut, d. 7. Nov. 1803.

Da bin ich denn nun wieder bei den lieben Meinigen nach der langen gefährlichen Flucht. Doch mitten im Jubel des Wiedersehens steht mein Geist in Verehrung und Liebe vor dem Bilde des liebenswürdig Erhabenen, der mich gewürdigt hat, mich seinen Freund zu nennen, und der nun bald in meiner Nähe der Schutzgott meines Lebens sein wird. Das erste Wort, das ich zu meinen hiesigen Freunden sprach, war Jacobi; die ersten Zeilen, die ich niederschreibe, sind an Jacobi; der erste Wunsch, den mein nimmersattes Gemüth nach kaum erstrebtem Ziele in mir geboren hat, ist, dem Einzigen, dem unaussprechlich Geliebten ohne Säumniß zum dauernden Verein wieder an das große Herz zu sinken. Wie konnte ich doch nur ein längeres Bleiben in L. selbst zur Gnade mir erbitten? Wenn ich aus der Hölle in L., wo ich nur Plagegeister und Gequälte um mich sehe,

Digitized by Google

zu dem Himmel, den Ihre Nähe mir öffnet, hinaufblicke, ſo muß Verlangen und Sehnſucht mich ergreifen, oder ich bin dieſes Himmels nicht werth. Länger als dieſes Winterhalbjahr dauere ich hier nicht aus; den Katheder, welchen Gönner entehrt hat, beſteige ich nicht mehr. Aber acht edle Jünglinge ſind um mich verſammelt, um noch von dem ſcheidenden Lehrer ſeine letzten Worte zu hören. Die Thränen, welche ich in den Augen einiger von dieſen ſah, als ich ihnen ſagte, daß die Trennung von der Akademie ſchon geſchehen ſei, waren mir eine herrliche Entſchädigung für die erlittenen Beſchimpfungen.

Der Himmel hat es übrigens recht gut nicht blos mit meinem Glück, ſondern auch mit meiner beſſeren Seele gemeint, daß er mich gerade jetzt von der akademiſchen Laufbahn abrief. Es iſt mir jetzt klar, daß durch dieſe Veränderung mein Geiſt von dem intellectuellen Tode und mein Herz von dem moraliſchen Verderben gerettet worden iſt. Mein bürgerlicher Beruf machte mir die gelehrte Durchforſchung und Ausbildung des römiſchen Rechts zur Pflicht und ſtellte mich dadurch auf einen rauhen Weg, der zwar zuletzt zu einem ſchönen und großen Ziele, aber auch durch dürre, austrocknende Sandwüſten hindurchführt, in deren unabſehbarer Weite ſich ſchon mancher beſſere Geiſt verloren hat. Durch vieles Unnütze muß man da zum Nützlichen, durch vieles Kleinliche zum Großen, durch die Mikrologie von Buchſtabenwiſſen und Sylbengelehrſamkeit zum Sinn oft nur kleiner Bruchſtücke alter Weisheit, die ſich zum Ganzen blos wie die kleinen Stifte in einem großen Moſaik verhalten, in mühſeligem Schneckengange fortſchleichen und mit großem Verluſt oft nur geringen Gewinn erkaufen. So wie Derjenige, der dazu verdammt wäre, an einem majeſtätiſchen Moſaikgemälde die vielen Tauſend Stiftchen genau abzuzählen, am Ende den Sinn für die Anſchauung des großen Ganzen verlieren und wohl gar die einzelnen Pünktchen für das

Digitized by Google

Herrlichſte und ihr Zählen für das Verdienſtlichſte achten würde, ſo läuft der blos theoretiſche gelehrte Civiliſt Gefahr, über dem Forſchen das zu Erforſchende, über dem Buchſtaben den Geiſt, über Bruchſtücken den Sinn für die Einheit, die Harmonie und den Zuſammenhang des Ganzen und über dem ewigen Nachgrübeln in fremden Gedanken die Fähigkeit eigner Gedanken zu verlieren. Nur großen Seelen iſt es gegeben, unter der ſchweren Laſt von aufgehäuften kleinlichen Materialien des Wiſſens aufrecht einherzugehen, die gewöhnlichen werden der Laſt erliegen, und endlich vor lauter Gelehrſamkeit unwiſſend ſein. Schon ſeit einiger Zeit bemerkte ich in mir eine gewiſſe Trockenheit und Sprödigkeit, gefiel mir bei der Neigung, im Kleinen und Kleinlichen groß zu ſein, feierte Siegesfeſte, wenn ich dem Ulpian oder Papinian ein Punctum oder Comma an den rechten Ort geſetzt, ein Wörtchen gegeben oder genommen, in dem Geſchlechtsregiſter eines alten römiſchen Juriſten das Praenomen berichtigt, wenn ich über die Frage, ob der Juriſt Alfenus Varus nach der Meinung des Scholiaſten bei Horaz wirklich ein Cremoneſiſcher Schuſter? ob das Labeone insanior bei Horaz ein Hieb auf den weltberühmten römiſchen Juriſten M. Antistius Labeo geweſen? irgend ein neues Argument tiefſinnig aufgefunden hatte: — kurz ich war nahe daran, an Leib und Seele als dürrer, juriſtiſcher Pedant zu verderben. Jetzt trete ich aus der Schule in die Welt, auf ein Feld des Kampfes und der Ehre; jetzt ſind für das Leben neue Kräfte zu üben, neue Bahnen zu brechen, neue Ausſichten zu öffnen, jetzt gilt es, mit dem Gewonnenen für mein geliebtes Vaterland zu wuchern, und manches todte Wiſſen mit lebendiger Kraft zu befruchten, damit es unmittelbar Segen bringe dem Volke und meinen Dank bezahle ſeinem Regenten. Und hätte ich auch den Kopf mir erhalten, gewiß! ich hätte doch das Beſte verlieren müſſen — das Herz, das durch Menſchenbosheit verwundet, durch die Erbärmlichkeit meiner Umge-

Digitized by

bungen immer zuſammengepreßt, durch den beinahe ſchon triumphirenden Unglauben an menſchliche Güte bis zur Menſchenfeindſchaft tödtlich erkältet war. O, Jacobi! die Sonne Ihres Geiſtes wird mich beſtrahlen, wird mich wieder erwärmen und entzünden; in Ihrer Nähe werde ich im Gefühl eines neuen moraliſchen Lebens die lang entbehrte Seligkeit wieder ſchmecken.

München, d. 20. Febr. 1806.

Lieber Vater!

So habe ich denn nun ſchon bei meinem kurzen Verweilen in München den zweiten Beweis, daß auf der Tour von hier Briefe liegen bleiben oder gar verloren gehen. Vor acht Tagen bat mich ein Brief aus Neuburg dringend, auf einen anderen zu antworten, den ich erhalten hätte, und den ich nicht bekommen habe. Jetzt empfange ich Ihren lieben Brief vom 12. Febr. 1806 und Nichts iſt mir aus ihm klarer, als daß nicht weniger als zwei Briefe, einer aus Landshut, einer aus München, verloren ſein müſſen.

Ich bin bis jetzt ſehr wohl, ich fühle ſogar deutlich, wie ich an Frohſinn und Geſundheit immer zunehme. Das Klima iſt zwar hier, der ſüdlicheren Lage ungeachtet, weit ſtrenger als in Landshut, und dies verurſachen die oberbayeriſchen und tyroler Gebirge; aber es iſt auch weit reiner und geſünder. München liegt in einer weiten Ebene, keine Sümpfe und ſtehende Gewäſſer ſind in der Nähe, wie in Landshut, das beinahe ganz damit umgeben iſt; hingegen iſt die große Stadt an verſchiedenen Theilen von abgeleiteten Armen der reißenden Iſar durchſtrichen, wodurch die Luft beſonders gutrein gehalten wird. Selbſt mein neuer Wirkungskreis hat einen großen, ſehr wohlthätigen Einfluß auf Körper und Geiſt. Die ewige An-

Digitized by Google

ſpannung der Seele, oft in Augenblicken, denen Minerva ungünſtig iſt, das unaufhaltſame Wühlen in Büchern, in trockenen Theorien und mikrologiſchem Staube und ſo viele andere geiſtige Nothzüchtigungen, die dem akademiſchen Lehrer Pflicht ſind, fingen an, mich auszutrocknen und mein Gemüth zur Aufnahme des Erfreulichen und Angenehmen ungelenk zu machen. Bei dem Umgange mit lauter ſchweinsledernen Bänden aſſimilirt ſich nach und nach Seele und Leib der ſchweinsledernen Natur. Sonſt mußte ich als Einſiedler leben; die Menſchen, denen ich mich nahte, waren mir großentheils entweder gleichgiltig oder verhaßt; ſelbſt unzufrieden und von Unzufriedenen umgeben, ſagte und hörte ich faſt Nichts, als was neue Unzufriedenheit machte. Jetzt bin ich mehr in den Kreis der menſchlichen Geſellſchaft gezogen, ich muß mich mit dem Individuellen menſchlicher Angelegenheiten befaſſen; ich ſehe und ſpreche viele Perſonen, die von verſchiedenen Seiten her intereſſiren, bin gepflegt und gehegt von der Liebe der erſten Männer an Geiſt und Herz, und ſo fange ich an, unter den Menſchen für ſie wieder aufzuleben. Meine nächſten Special-Collegen ſind nichts weniger als Hofleute, ſondern brave Biedermänner, die für alles Gute tapfer kämpfen, oft auf eigne Gefahr; unſer neuer Juſtiz-Miniſter, Graf Morawitzky (der vorige ſtarb vor einigen Tagen), iſt ein guter, lieber Alter, der zwar nicht viel thut, aber auch nichts Gutes hindert. Der vortreffliche geh. Rath Schenk iſt mein Freund und Rathgeber, und Jacobi, der mich nur immer ſein liebes Söhnchen nennt, und bei dem ich tagtäglich mehrere Stunden zubringe, vertritt Ihre Stelle in der Nähe. Dieſer ehrwürdige Greis iſt mir Lehrer, Freund und Vater.

Meine Arbeiten gehen unmittelbar auf das Wohl von Millionen, die mir vielleicht einmal noch ſpät eine beſſere Geſetzgebung danken. Außer der Legislation in Civil- und Criminal-Sachen habe ich die Relation in allen currenten Criminal-Sachen, die aus dem Herzogthum

Digitized by

Bayern, aus der Oberpfalz und Neuburg ad intimum kommen. Wenn nämlich von den Richtern oder Delinquenten um Begnadigung oder Mitigation ex capite gratiae gebeten wird (was bei der Strenge unſeres beſtehenden Geſetzbuches ſehr oft geſchieht), wenn ein Todesurtheil zu beſtätigen iſt (denn keines kann ohne höchſte Beſtätigung vollzogen werden), wenn zwiſchen Criminalgerichten eine Streitigkeit wegen competentiam fori ꝛc. entſteht: ſo habe ich darüber die Relation in dem geheimen Rathe. Sie können leicht denken, wie höchſt intereſſant alle dieſe Geſchäfte ſind. Nächſte Woche lege ich meinem guten König eine ausführliche Verordnung über die Abſchaffung der Tortur in Bayern vor und ich hoffe zu ſiegen. Denn ich ſpreche in meinem Vortrage die Wahrheit ſtark aus, wie ein treuer Diener muß. Daß ich Kämpfe zu beſtehen habe, daß noch viele in der nahen Zukunft mir bevorſtehen, können Sie wohl denken; ich weiß es, ich bin gefaßt und muthig, aber auch klug. Das Gute kann nur im Kampfe gedeihen, und wer den Kampf ſcheut, muß ſchlafen. — Was mich unzufrieden machen könnte, es aber doch nicht thut, iſt dieſes: Mir war anfangs der volle Gehalt der geheimen Referendare (4500 fl.) verſprochen, aber in dem förmlichen Decret hat man dieſes nicht gehalten. Da ich außer einer Vacanz in den geheimen Rath eingerückt ſei, da man ſogar ſchon früher beſchloſſen habe, verſchiedene Geheimeräthsſtellen wegen des Mangels an hinreichenden Arbeiten eingehen zu laſſen, und da es beſonders die jetzigen Umſtände nicht erlaubten, die Kaſſe mit neuen Ausgaben zu beſchweren, ſo erwarte man von meiner Billigkeit, daß ich bis zu einer Vacanz mit dem ordentlichen Gehalt Anſtand haben (?) werde. Ich gab nach und mußte es; wer ſo viel Gutes auf einmal erhalten hat, wie ich von meinem Könige, darf es mit ſeinen Rechten und Forderungen gegen ſeinen Wohlthäter nicht ſtrenge nehmen, ohne undankbar zu ſcheinen. Ich beziehe daher bis jetzt noch einen Gehalt von 3200 fl., dabei habe ich die

Digitized by Google

Apotheke ganz frei (was in einer Haushaltung, wo viele Kinder und Kindbetten ſind, immer ſehr viel beträgt). Große Sprünge kann ich bei einer ſolchen Beſoldung in dem ſehr theuren München nicht machen, an Zurücklegen iſt gar nicht zu denken, und was ich vorher erſpart hatte, iſt mit den großen Reiſen und mit dem Umzug von Landshut nach München darauf gegangen. Wir leben daher ſehr ſparſam und eingezogen, was man hier, wo keine Seele ſich um die andere bekümmert, ſehr gut kann, ohne ſich quasi zu infamiren.

Frankfurts Schickſal findet allgemein innige Theilnahme, die ohne die größte Indignation über den Urheber deſſelben nicht möglich iſt. Auf mich hat dieſes Alles verdoppelten Eindruck gemacht, da ich meiner Vaterſtadt, wenigſtens durch Sie, geliebter Vater, noch angehöre. Frankfurts Reichsunmittelbarkeit hat keinen Werth mehr; wird ſie einem deutſchen Fürſten unterthan, ſo muß dieſer um ſeines eigenen Intereſſes willen ſie mit Schonung behandeln — wer mag ſein Eigenthum ruiniren? — aber reichsunmittelbar, d. h. ohne allen Schutz liegt ſie als eine res nullius da, wovon der fremde Allmächtige nimmt, was ihm beliebt. Möge der Himmel den Sturm beſänftigen und Ihnen Allen heiteren Muth ſchenken, um in ihm auszudauern!

Es ziehen immer noch viele franzöſiſche Truppen durch Bayern zurück. Die 30,000 Mann in Ansbach werden ſchon der Citrone den Saft auspreſſen, um uns die Schale zu überlaſſen. Wir ſind ein Bundes-Staat — die amici sociique populi Romani (vgl. Livius ꝛc.).

Ewig Ihr treuer Sohn

Anſelm.

Digitized by

Ueber die bevorstehende Reform der bayerischen Criminalgesetzgebung *).

Früher als die übrigen Provinzen Deutschlands unternahm Bayern bedeutende Reformen in seiner Criminalgesetzgebung. Schon im Jahre 1616 unter Max I. erschien eine besondere Malefizordnung für die Herzogthümer Ober- und Nieder-Bayern, wodurch zwar Karl's V. Peinliche Gerichtsordnung nicht aufgehoben, aber in wesentlichen Punkten erweitert und verbessert werden sollte. Ihr Hauptzweck war die Organisirung des Inquisitionsprocesses, der schon lange über den Anklageproceß den Sieg gewonnen hatte, für welchen aber die P. G. O. nur sehr unzureichende Bestimmungen enthielt, die bisher blos durch schwankende Observanz oder richterliches Gutdünken ersetzt worden waren. Sorgfalt für die Entdeckung der Unschuld des Angeschuldigten ist der nicht zu verkennende Hauptcharakter, durch welchen sich viele ihrer Processverordnungen empfehlen. Auch weht in ihr ein freundlicher Geist der Humanität, der zwar noch nicht bis zum Abscheu vor grausamen Strafen jeder Art sich gebildet hat, aber doch schon anfängt, es zu erkennen, daß die Strenge der Gerechtigkeit nicht die Wildheit eines Barbaren ist. Sie verbot die Strafe des Ertränkens, sie milderte den Tod jedes zum Feuer Verurtheilten durch das vorhergehende Erdrosseln. Der Gotteslästerung droht sie nur Geldbuße oder Beschimpfungen und im Wiederholungsfalle die Kirchenbuße, und den Dieb, der nur fünf Gulden gestohlen hat, spricht sie ausdrücklich von der Todesstrafe frei.

*) Hier in München, wo erst eigentlich F.'s legislatorische Thätigkeit beginnt, wird dieses 1805 geschriebene, das frühere bayerische Criminalwesen schildernde Fragment am rechten Platz stehen.

Digitized by Google

Ein ſolcher Anfang ließ in der Geſchichte der bayeriſchen Criminalgeſetzgebung ein ſchönes Ende erwarten, aber man kam im Fortgang weit hinter den Punkt zurück, von dem man ausgegangen war und bereitete durch manche einzelne vom Geiſte der Grauſamkeit oder des Aberglaubens dictirte Criminalverordnungen einem vollſtändigen Geſetzbuche den Weg, mit welchem verglichen die Carolina (die Peinliche G. O. Karl's V.) wie ein Muſter der Gerechtigkeit und geſetzgebender Klugheit daſteht. Dies iſt der von Maximilian Joſeph im J. 1751 gegebene, von Baron Kreitmayr entworfene Codex juris Bavaricii criminalis, der mit Aufhebung aller Gültigkeit der gemeinen deutſchen Criminalgeſetze zur einzigen, noch jetzt geltenden Norm der Richter in Bayern aufgeſtellt wurde. Die eigentlichen Strafgeſetze dieſes Codex ſind faſt durchaus in Draco's Geiſt gedacht und geſchrieben mit Blut. Das lebendige Verbrennen iſt wieder eingeführt, der Verbrecher wird zuweilen gerädert und ohne Gnadenſtoß lebendig auf das Rad gelegt, äußerlich wird unter andern die Todesſtrafe geſchärft nicht blos durch Zangenreißen oder durch Kneipen mit glühenden Zangen, ſondern auch durch Ausſchneiden der Zunge und dadurch, daß ihm aus dem lebendigen Leibe Riemen geſchnitten werden. Wer 20 Fl. ſtiehlt, hat den Strang verwirkt. Kommt eine ledige Weibsperſon heimlich nieder und wird ihr Kind todt gefunden, ſo ſoll ſie mit der Entſchuldigung, als ſei das Kind todt von ihr abgegangen, nicht angehört, ſie ſoll wie eine erwieſene Kindesmörderin mit dem Schwerd hingerichtet werden. Auf die Blutſchande in gerader Linie folgt die Feuerſtrafe, auf Bigamie Schwerd, auf den Abfall vom chriſtkatholiſchen Glauben Schwerd und Güterconfiscation, auf eine durch Thätlichkeit verübte Gotteslästerung Feuer, oder im milderen Fall, das Schwerd. Alle ausländiſchen Bettler und andere herumſchweifende Perſonen, wenn ſie nur zum erſten Male betreten worden

Digitized by

ſind und ſonſt nichts verübt haben, werden über die Gränze geſchafft, wenn ihnen vorher der Buchſtabe B zum Andenken aufgebrannt worden iſt, und wenn ſie ſich wieder betreten laſſen, iſt Schwerd oder Strang ihr Lohn. Daß in einem ſolchen Geſetzbuch die Hexerei nicht fehle und ihre bereiteten Scheiterhaufen finde, gehört nur zur Ordnung des Ganzen. Widerſpricht ein Strafcoder durch Grauſamkeit oder zweckloſe Härte auch noch ſo ſehr der Menſchlichkeit und geſetzgebenden Klugheit, ſo kann er vielleicht in dem Charakter der Zeit, in welcher und für welche er entſtand, in dem Bedürfniß der damaligen Gegenwart, in der außerordentlichen Lage des Staats und Volks, welche auch außerordentlicher Mittel bedurfte, Gründe zu ſeiner Entſchuldigung finden, wenngleich die Vernunft ſich nicht überzeugen wird, daß, was durch die Zufälligkeiten der Gegenwart abgedrungen iſt, als allgemeines Geſetz zur Gültigkeit für alle künftigen Zeiten erhoben werde. Sind aber die Proceßgeſetze eben ſo grauſam den blos Angeſchuldigten, wie es die Strafgeſetze den wirklich Schuldigen ſein wollen, gehen jene von der Maxime aus: zwanzig Unſchuldige auf dem Schaffot oder im Zuchthaus ſind beſſer als Ein Schuldiger den Händen der Gerechtigkeit entſchlüpft! hat der Richter alle Mittel, um in dem Angeklagten den Schuldigen zu finden, aber der Angeklagte faſt nicht ein einziges, um ſeine Unſchuld zu retten, alsdann erſt iſt das Maaß ſchauderhafter Ungerechtigkeit ganz erfüllt. Daß nach dieſem Coder blos der entfernte Verdacht die Specialinquiſition begründet, daß blos auf ein indicium proximum (nahe Anzeige) der Läugnende der Tortur unterworfen wird, daß dem Angeſchuldigten in keinem Fall, ſelbſt wenn es auf den ſchrecklichſten Tod ankommt, eine Vertheidigung, nicht einmal eine Hauptdefenſion geſtattet iſt, daß alle übrigen Rechtsmittel wider eine Sentenz als unſtatthaft verworfen ſind, daß, wer die Tortur überſtanden hat, nach Befinden der Umſtände dennoch

Digitized by Google

auf Lebenslang zum Zuchthause verurtheilt werden darf, daß bei Capitalverbrechen ein einziges indicium proximum hinreicht, um den Angeschuldigten auch ohne Tortur zu lebenslangem Zuchthaus zu verurtheilen: — diese wenigen Punkte mögen den Geist dieses bayerischen Processes offenbaren.

Was so oft schon ausgesprochen worden, daß grausame Gesetze, indem sie die Gemüther abstumpfen gegen die Furcht vor den Strafen, viel mehr eine Ursache von Verbrechen, als ein Mittel sind wider dieselben, und daß ein Gesetzgeber seine unbedachtsame Strenge in immer wachsender Progression zum Extrem aller möglichen Grausamkeiten hinaufsteigern muß, damit der vorige Stachel, gegen welchen sich immer die Gemüther abstumpfen, eine neue schneidendere Spitze bekomme — das bestätigt sich auch durch die Geschichte der bayerischen Gesetzgebung zur traurigen Wahrheit. Jener Codex verminderte nicht die Verbrechen; diese vermehrten sich, so wie sich die Galgen und Räder an den Landstraßen vermehrten. Von Zeit zu Zeit erschienen daher neue Verordnungen oder Rescripte, welche bald die strengste Befolgung der blutigen Gesetze einschärften, bald auch noch bei weitem übertrafen. Der Codex droht dem Duell nur dann die Todesstrafe, wenn eine Entleibung durch ihn geschehen ist; eine Verordnung von 1773 droht jedem Duell, es sei Tödtung oder bloße Verwundung oder keines von beiden geschehen, dem Provocanten, wie dem Provocaten, den Urhebern wie den Theilnehmern, das Schwerd, und eine Verordnung von 1779 setzt, außer manchen andern Verschärfungen, hinzu: die Todesstrafe solle „ohne alle Weitläufigkeiten, nach blos summarischem Proceß" erkannt, und wenn in dem Duell eine Tödtung erfolgt ist, der Entleibte vornehmeren Standes auf dem Schindanger verscharrt, ein nicht so vornehmer Leichnam aber an den Galgen aufgehängt werden. — Gegen die Räuber ist schon der Codex übermäßig streng; aber seine Härte ist

eitel Güte gegen die Raubverordnung vom Jahre 1781; im gelindesten Fall wird der Räuber einfach gerädert; wenn er den Beraubten gebunden oder geschlagen hat, wird er lebendig, ohne vorhergehendes Erdrosseln gerädert; wenn der Beraubte an den Mißhandlungen gestorben ist, wird er lebendig gerädert, empfängt erst den Gnadenstoß nach zwei oder drei Stunden, und dann wird sein Körper geviertheilt und stückweise auf öffentlichen Straßen aufgehenkt. Gehülfen werden wie der Urheber, bloße Begünstiger (fautores) mit Strang oder Schwerd bestraft. Und nicht genug! es wurde auch verordnet, dieses Gesetz solle ad praeterita (auf vor dem Gesetz begangene Verbrechen) gezogen werden! — Wen überfällt nicht Schauder bei einem solchen Gesetz? Und wer erinnert sich nicht bei eben diesem Gesetz der merkwürdigen um eben diese Zeit erschienenen Verordnung, die so viel Aufsehen selbst außer Bayern erregte, jener Verordnung, worin der Gesetzgeber sich herabläßt, den Scharfrichter zu instruiren, wie viele Minuten er bei Execution der Strafe des Rades zwischen jedem Stoße pausiren soll? Manche Gesetze dieser Zeit sind verabscheuungswerth, nicht gerade wegen der Furchtbarkeit körperlicher Leiden, sondern vielmehr wegen ihres nachtheiligen Einflusses, den sie auf den Charakter der Nation überhaupt äußern mußten. Scheint nicht z. B. eine Verordnung vom Jahre 1779, welche einem Injurianten des Ritter- oder sonst vornehmen Standes, wenn er einen andern gleichen Standes durch Thätlichkeiten beleidigt hat, die Zumuthung macht, nicht nur kniend Abbitte zu thun, sondern auch dem Beleidigten zu erklären, „daß er eben so viele Schläge, als er ihm gegeben, wieder zu empfangen gewärtig sei, oder sonst ihm zu danken haben wolle, wenn er ihm diese Schläge in der Güte nachlassen wolle," scheint nicht diese darauf berechnet zu sein, um in einer kräftigen, edlen Nation alles Ehrgefühl und alle Selbstachtung auszutilgen? denn nur ein Niederträchtiger kann eine solche Genug-

Digitized by Google

thuung nehmen, und wer sie gibt, muß so niederträchtig werden, wie derjenige, der sie von ihm genommen hat. — Nebst der Verschärfung der Gesetze wurde auch manche einzelne, wenngleich schwache, Schutzwehr der Unschuld, die noch der Coder übrig ließ, hinweggenommen. Nach dem Coder muß der untersuchende Richter noch zwei Beisitzer (Schöppen) haben; aber diese Beisitzer wurden durch eine Verordnung von 1772 für eine überflüssige Last erklärt, und seitdem steht der Angeschuldigte blos vor dem untersuchenden Richter und dessen Actuar.

Schon früh versuchten es hin und wieder manche Justiz-Dikasterien Bayerns, durch mildernde Auslegungen jene Gesetze ihrem Gefühl für Humanität und ihren bessern Ueberzeugungen anzunähern. Kaum war Beccaria's Werk über Verbrechen und Strafen auch in Deutschland bekannt geworden, so wagte man besonders den Dieben die Todesstrafe seltener zu erkennen. Dies beweisen verschiedene Rescripte, wodurch den Dicasterien strafend ihr unverständiger Ungehorsam verwiesen wird, und von denen wenigstens einige, ihrer seltsamen Argumente wegen, eine größere Publicität verdienen. So heißt es in einem Rescript vom Jahre 1768, man habe erfahren, daß manche Justiz-Dikasterien Anstand nähmen, den Dieben die Todesstrafe zuzuerkennen, blos aus dem Grunde, „weil sich auch bei dem allergrößten Diebstahl zwischen dem entwendeten Gut und menschlichen Leben keine rechte Proportion bezeigen will." „Gleichwie aber (dies sind die Gegenargumente) 1) dieses Principium durch die Carolinam poenalem als ältere und neuere Landesstatuta, dann die praxin fere universalem in aller Herren Landen schon längst für unächt erkannt und verworfen, hingegen 2) für eine ganz richtige und unbezweifelte Thesis angenommen ist, daß bei der auf den Diebstahl geschlagenen Todesstrafe die Proportion nicht in dem gestohlenen Geld

oder Gut, sondern nur in dem vorsätzlichen Uebertritt eines so hoch verpönten Gesetzes und der gemeinen Sicherheit zu suchen sei — als ꝛc." (Vergl. Meyer, Generalien-Sammlung, B. 1., Th. 1., Nr. 65). In einem andern, im Jahre 1781 an die Dikasterien ergangenen Befehl heißt es unter andern: „Wenngleich die Todesstrafe so viel Schrecken und Abscheu nicht macht, als man sich davon verspricht, so wirkt sie doch bei der großen Menge Räuber und Diebe, für welche kein Zuchthaus mehr räumlich genug ist (ei nun! so baue man neue, oder mache die alten größer!), wenigstens so viel, daß diese so schädliche und dem Publikum höchst beschwerlich fallende terrae pondera aus dem Wege dadurch geräumt werden." (Meyer a. a. O., Nr. 138.) Allein ungeachtet dieser Argumente, trotz aller warnenden und strafenden Einschärfungen der alten Verordnungen mußte endlich die verrostete Kette dem überwältigenden Geiste herrschender Ueberzeugungen weichen und die Periode eintreten, die schon lange fast in ganz Deutschland in Beziehung auf die gemeinen Criminalgesetze eingetreten ist und überall entstehen muß, wo sich gegen grausame Gesetze Natur, Gefühl, Ueberzeugung der Männer empört, durch die sie ausgeführt werden sollen — jene Periode, wo die Gesetze, veraltet, drohen, ohne zu schrecken, wo sie leere Formen sind, in die man legt, was man selbst will, wo die Willkür Gesetz und das Gesetz nur in der Willkür ist. In dieser Periode gibt es zwar Verbrechen und Strafen, aber keine Criminal-Justiz, weil keine Gerechtigkeit ist außer in der Herrschaft des in sich selbst ruhenden immer sich gleichen Gesetzes.

So wenig aber die eigentlichen Strafgesetze noch ihre gebietende Kraft behaupten und behaupten können, so groß ist noch die Uebereinstimmung der neuesten Praxis mit den alten Proceßgesetzen, die schon weit früher das Veralten verdient hätten. Noch immer schützt

Digitized by Google

den Beklagten keine Vertheidigung; noch immer werden diejenigen, die blos ein indicium proximum gegen sich haben, auf 20, 40, 60 Jahre zu schweren Ketten im Zuchthaus verurtheilt, und ein dem allgemeinen und gemeinen Criminalrecht ganz unbekanntes Verbrechen kommt selbst in gedruckten Documenten sehr häufig vor — das „crimen suspecti“, den Worten nach: „das Verbrechen eines Verbrechens verdächtig geworden zu sein,“ was es denn auch der Sache nach ist.

Selbst die Tortur, dieses furchtbare und blinde Ungeheuer, das schon lange fast aus ganz Europa verschwunden ist und kaum noch hier und da als unschädliches und ohnmächtiges Schreckbild stehen blieb, selbst die Tortur — ist noch im 19. Jahrhundert unter Max Joseph's IV. weisem und mildem Scepter das gewöhnliche gangbare Mittel, aus dem Läugnenden das Bekenntniß der Schuld zu pressen. Vor Kurzem sollen, wie gesagt wird, in einer einzigen Stadt innerhalb eines Zeitraums von 14 Tagen nicht weniger als 5 bis 7 Personen die Folter erlitten haben. Auch ist es nicht selten, in Bayern zu hören oder zu lesen: dieser ist nach dreifach ausgestandener Tortur frei entlassen worden, oder auch: dieser und jener wurde nach dreifach ausgestandener Tortur auf 40 oder 60 Jahre oder auf Lebenszeit in das Zuchthaus gebracht *).

*) Schon 1804 hatte F. von Landshut aus eine Abhandlung „über die Nothwendigkeit der Abschaffung der Tortur in B.“, dem Kurfürsten „zur gnädigsten Erwägung“ vorgelegt, welche aber keinen Erfolg hatte. F. schrieb daher 1806 einen neuen „umständlichen Vortrag“, der noch in demselben Jahre mit Erfolg gekrönt wurde. Dieser Vortrag, wenigstens der erste, das allgemeine Publikum interessirende Theil, ist bereits in F.'s „Themis oder Beiträge zur Gesetzgebung“, Landshut 1812, abgedruckt. Zur Erbauung der Vertheidiger des Bestehenden, weil es besteht, theile ich aus jener ungedruckten Landshuter Abhandlung folgende interessante Stelle mit: „Um sich zu überzeugen, daß die Folter blos ein Ueberrest alter barbarischer Gewohnheiten sei, für welche sich mit Vernunft nichts vorbringen läßt, braucht

Digitized by Google

Dieſe großen Gebrechen des Criminalweſens, welche nicht den Richtern, ſondern allein den Geſetzen, denen ſie dienen ſollen, zur Schuld angerechnet werden müſſen, wären ſchon allein hinreichend, um in einer gänzlichen Reform der Criminalgeſetzgebung und der ſie begleitenden Anſtalten Bayerns eines der dringendſten Bedürfniſſe dieſes Staates zu erkennen. Dieſe Angelegenheit iſt für Bayern um ſo wichtiger, je mehr die überhandnehmende Zahl der Verbrechen auf der einen Seite die Energie einer mit conſequenter Strenge abwehrenden Juſtiz und auf der andern Seite die weiſeſte Sorgfalt für Straf- und Sicherungsanſtalten (ohne welche alle Geſetzgebung todt, alle Juſtiz ohnmächtig, die Strafe zwecklos oder gar ſchädlich wird), zu einer ſchleunigen Hülfe aufzufordern ſcheint. Schon im Jahre 1802 wurde übrigens bei Organiſirung der Landgerichte, in welche Bayern vertheilt iſt (und deren 50 ſind), befohlen, daß an jedem Ort eines Landgerichts ſichere, aber doch menſchliche Gefängniſſe errichtet werden ſollen, die theils zur Verwahrung, theils zur Beſtrafung der geringeren Verbrechen verſchiedene von einander abgeſonderte Behältniſſe enthalten müſſen. Es ſoll indeſſen dieſe höchſt wohlthätige, eben ſo gerechte als weiſe Verordnung noch an den allerwenigſten

man beinahe nur die Aeußerung eben des Mannes zu leſen, der Bayern das jetzt noch geltende Criminalgeſetzbuch gegeben hat, des Baron von Kreitmayr. Dieſer ſagt in ſeinen Anmerkungen zu dem Bayer. Criminal-Codex zur Rechtfertigung der Tortur: „„Sie iſt ein ſehr gefährliches und betrügliches Mittel. — Dem ſei, wie ihm wolle, iſt es bei uns einmal ſo eingeführt und finden ſich deutliche Spuren, daß die Tortur ſchon vor 1000 Jahren in Bayern gebräuchlich geweſen.““ Wen muß nicht ſchaudern bei dieſen Worten, die der Geſetzgeber ſelbſt zu ſprechen nicht erröthet hat? Weil einmal die Tortur eingeführt iſt in Bayern, ſo ſoll ſie ferner darin bleiben; ungeachtet ſie ſehr gefährlich iſt für die Unſchuld, ungeachtet ſie betrüglich iſt, weil durch ſie oft ein Unſchuldiger als ein Schuldiger erſcheint, ſo ſoll ſie dennoch gelten — weil ſie ſchon vor 1000 Jahren in Bayern gegolten hat! Wie, gründen tauſend Jahre Unrecht ein Recht auch nur für einen Augenblick?“

Digitized by Google

Orten vollzogen sein. Auch erschien in diesem Jahre (den 17. März 1805) eine höchste Verordnung über die innere Verbesserung und Einrichtung der Zuchthäuser, welche sehr weise Bestimmungen enthält.

An den Minister Montgelas

bei Uebersendung des Antrags zur Aufhebung der Tortur.

München, 1806.

Sr. Königl. Majestät haben schon den 17. November des Jahres 1805 (?) in der geheimen Conferenz die Aufhebung der Tortur allergnädigst beschlossen, zugleich aber die Entwerfung eines Antrags über Herstellung der Surrogate derselben befohlen. Da das letzte nicht geschah, so war es der Weisheit Sr. Majestät gemäß, die Ausführung jenes Beschlusses bis zur Erfüllung jener Bedingung zu verschieben.

Das Interesse, welches ich sonst nur als treuer Unterthan, der die Ehre des Staats für seine eigne Ehre rechnet und jedes gemeinsame Gut als Theil seines Privatglückes betrachtet, an dieser wichtigen Angelegenheit genommen habe, ist durch meine Anstellung für Legislation überhaupt und das Criminalwesen in B. insbesondere, zu einer meiner dringendsten Berufspflichten geworden. In dieser Ueberzeugung habe ich eine vollständige Instruction für die Criminalrichter über die Surrogate der Tortur entworfen, welche ich hiermit Eurer Exc. nebst dem Vortrag zu überreichen die Ehre habe. Es wird der erleuchteten Einsicht E. E. nicht entgehen, daß es keineswegs darauf abgesehen sei, die Criminaluntersuchung zu lähmen, sondern sie zu fördern, nicht um gegen Verbrecher mitleidig, sondern nur gegen Unschuldige gerecht und gegen wirkliche Schuldige strenger zu sein, nicht um dem

Digitized by Google

Criminalrichter Mittel der Wahrheitserforſchung zu entziehen, ſondern um an die Stelle eines zweckwidrigen, widerſprechenden, den Staat und die Unſchuld gefährdenden Mittels zweckmäßige conſequente, dem wirklichen Verbrecher nachtheilige, dem Unſchuldigen gefahrloſe Mittel zu ſetzen. Es iſt nicht einmal darauf abgeſehen, den Inquiſiten während der Unterſuchung allem richterlichen Zwang zu entziehen, ſondern nur einen unzweckmäßigen und unrechtmäßigen Zwang durch einen weit wirkſameren und doch wegen der anders beſtimmten Vorausſetzungen rechtmäßigen Zwang zu erſetzen. Es war aber nicht genug an dieſem Surrogat; es mußte den Bayeriſchen Richtern, die, wie mir die meiſten Criminalacten bezeugten, von der Bequemlichkeit der Tortur verwöhnt, durch Fehler und Nachläſſigkeiten und unkluges Benehmen in Anſtellung der Verhöre ſich ſelbſt den Weg der Ueberführung verſperren und die Hülfe, die ſie in ihrem Verſtande finden könnten, am Ende von den Händen des Henkerknechts erwarten, es mußte dieſen zugleich eine leicht faßliche, aber erſchöpfende Anweiſung zum zweckmäßigen Inquiriren, worüber der beſtehende Codex kein Wort ſagt, in die Hand gegeben werden. Wenn ich behaupte, daß der vorliegende Antrag das Product unermüdeten Fleißes und reifen Nachdenkens iſt, daß ich Alles für ihn benutzt habe, was über dieſen Gegenſtand von Gelehrten und von Geſchäftsmännern, in Geſetzvorſchlägen und Verordnungen in und außer Bayern gedacht und geſagt worden iſt, und daß ich nicht aufgenommen, was nicht die Erfahrung längſt bewährt hat; ſo brauche ich nicht hierüber wie über eine Unbeſcheidenheit zu erröthen, denn ich erkläre damit nur, daß ich meine Pflicht gethan habe. Wer für das Gute thätig iſt, arbeitet für die Abſichten E. Exc. Ich darf daher an die Erfüllung der ſchönen Hoffnung glauben, die beſtimmende Ueberzeugung E. Exc. werde dieſem Antrag bei Sr. Königl. Majeſtät die Empfehlung nicht verſagen.

Digitized by Google

Noch liegt ein anderer Wunsch von weiterem Umfang auf meiner Seele, dessen Ausführung ich einem besondern Memoire oder, wenn mir dieses vergönnt würde, einer mündlichen Unterredung vorbehalte. Se. Königl. Maj. haben mich zum Werkzeug einer umfassenden Reform der Criminalgesetzgebung erwählt und ich spare keinen Fleiß, um dieses Werk so bald zu Stande zu bringen, als es die hohe Wichtigkeit desselben, die großen Forderungen, die hier der Werkmeister erfüllen soll und die Ehre, die er von dem Werk sich selber schuldig ist, verstatten. Allein tiefe Bekümmerniß erregt der traurige Zustand aller derjenigen Anstalten, welche das Organ sein müssen, wodurch Gesetze wirken können, ohne welche die beste Gesetzgebung wie leerer Schall in der Luft verfliegt. Geht nicht die Einrichtung und Verbesserung solcher Anstalten der neuen Gesetzgebung voran, so werden von der Zeit des vollendeten Gesetzbuchs bis zur Einführung desselben noch viele Jahre fruchtlos verstreichen müssen. — Gefängnißanstalten! Schon dieses einzige Wort, wie Vieles umfaßt es! welche Erinnerungen und Betrachtungen erregt es nicht, wenn man auf die Gefängnißarten, z. B. die Landgerichtsgefängnisse in Bayern blickt! Erlauben es E. Exc., daß ich über diese und ähnliche Gegenstände, es sei schriftlich oder mündlich ausführlicher meine Wünsche für das gemeine Wohl vortragen darf: ich erkenne die Pflicht meines Berufs, und ich darf nicht verstummen, wo meine Ueberzeugung spricht.

An den Russisch Kaiserl. Staatsrath Ritter v. Rosenkampf.

München, den 23. Februar 1807.

Die Zuschrift vom 17. April 1806, womit Eure Exc. mich zu beehren die Gnade hatten, gehört zu den erfreulichsten Begebenheiten

Digitized by Google

meines Lebens. Unschätzbar ist für mich die Ehre, der Aufnahme unter die correspondirenden Mitglieder der erlauchten Gesetz-Commission gewürdigt zu sein*); unschätzbar das Glück, welches mich mit Ew. Exc., dem so weit verehrten Freund alles Wahren und Guten, dem erleuchteten Kenner und Beförderer der Wissenschaften, in eine unmittelbare Berührung gebracht hat. Ein langer Zeitraum ist zwischen diesem Briefe, der meinen ehrfurchtsvollen Dank überbringen soll, verflossen; allein davon trägt die Entfernung der Orte und der leidige Zufall die Schuld. Hochdero verehrtes Schreiben nebst Diplom kam erst nach einem halben Jahre hier in meine Hände und traf mich dann in dem Zustande einer schweren und gefährlichen Krankheit, von welcher ich erst seit acht Tagen zu genesen anfange. Haben E. Exc. die Gnade, meinen zwar späten, aber nicht minder lebhaften unterthänigen Dank der erlauchten Gesetz-Commission in meinem Namen darzubringen und die Versicherung anzufügen, daß ich mich der Ehre, an dem großen Werke der nordischen Gesetzgebung mitarbeiten zu dürfen, würdig zu sein bestreben werde.

In meinen hiesigen legislativen Arbeiten habe ich schon eine große Strecke zurückgelegt und ich würde noch weiter vorwärts gerückt sein, wenn nicht die einzelnen Geschäfte, welche mir als Staatsrath obliegen, und welche die oberste Leitung des sämmtlichen Criminalwesens in B. betreffen, mich zu anhaltend davon abzögen. In einigen Monaten hoffe ich die fünfte Umarbeitung des ersten Theils, welcher die Gesetze über die Verbrechen und deren Bestrafung

*) Zugleich war in der Ernennungs-Urkunde F. ein jährlicher Gehalt von 400 Rubeln zugesichert worden. Aber ungeachtet dieser Zusicherung „unter Kaiserl. Siegel in Kaiserl. Auftrag von einer Kaiserl. hohen Behörde" erhielt F. auch nicht einen Kopeken. Alle Erinnerungen und Reclamationen blieben erfolglos.

Digitized by Google

enthält, zu beendigen und werde alsdann sogleich eine Abschrift nebst den motivirenden Abhandlungen (die zugleich eine detaillirte Kritik der vorzüglichsten peinlichen Gesetzgebungen, besonders der preuß., englischen und französischen enthalten) der erlauchten Gesetz-Commission mitzutheilen die Ehre haben. Wenn gleich Legislationen zunächst für einen bestimmten Staat geschaffen werden und gerade dann am vollkommensten sind, wenn sie am genauesten den Bedürfnissen der Nationalität entsprechen und das Gepräge der Individualität auf sich tragen, so gibt es doch ein nothwendiges Allgemeines und Gemeinsames, das sich zu jenem Individuellen verhält, wie eine geistreiche Zeichnung zu den Farben, die zwar die Zeichnung erst zum Gemälde machen, für sich selbst aber ohne bleibenden Werth sind. Auf die Arten und Grade der einzelnen Strafen selbst, auf die Auszeichnung dieses oder jenes Falles, der vielleicht da oder dort am häufigsten vorkommt, auf die besondere genaue Bestimmung des Ranges, welchen dieses oder jenes Verbrechen auf der Stufenleiter der Strafen einnehmen soll; — darauf haben freilich die Zufälligkeiten der Nation und ihres Charakters, die Eigenthümlichkeiten des Ortes und der Zeit manchen und bedeutenden Einfluß. Aber die Bestimmung des Begriffs der Verbrechen, die Analysis der gesetzlichen Voraussetzungen zur Strafe, die Festsetzung des allgemeinen Verhältnisses der Verbrechen zu einander, die Ausscheidung und Bestimmung der einzelnen Classen, Arten, Grade der Verbrechen, die Darstellung der Idee einer sich selbst gleichen, genau abgemessenen Proportion in dem Verhältniß der Verbrechen zu einander selbst und zu ihrer rechtlichen Folge, der Strafe: diese und ähnliche Bestandtheile und Grundpfeiler der Strafgesetzgebung vermag kein Gesetzgeber aus der Zufälligkeit seiner Umgebungen zu entlehnen; sie haben einen höhern Ursprung und sind von gleicher Wahrheit und gleichem Werth an der Donau, wie an den Ufern der Wolga und an den

Gestaden des Kaspischen Meeres. In dieser Hinsicht ist es für mich, als den Bearbeiter der bayrischen Gesetzgebung, ein ermunternder Gedanke, daß, was ich vielleicht hier erstreben mag, nicht blos in meines Landes Gränzen eingeschlossen bleibe, und daß diese Arbeit, wenn sie nicht etwa ganz mißlungen, auch als ein Beitrag zu den Materialien einer russischen Gesetzgebung betrachtet werden dürfe.

Es ist vielleicht kein Land, dessen Criminal-Verfassung und Gesetzgebung so wenig bekannt wäre, als Rußland. Sollte indessen kein Werk vorhanden sein, aus dem man darüber gründliche Belehrung schöpfen könnte? Sollte nicht irgend ein Lehrbuch oder Handbuch in lateinischer oder französischer Sprache in Rußland erschienen sein, welches vollständig die bisherige Criminalverfassung, den Inhalt der vorzüglichsten, die Strafgesetzgebung betreffenden Ukasen und das Hauptsächlichste der Criminalpraxis in den verschiedenen Provinzen darstellte? Es wäre mir wegen meiner künftigen Arbeit als correspondirendes Mitglied von der größten Wichtigkeit, wenn Ew. Exc. mir entweder ein solches Werk anzuzeigen und mitzutheilen die Güte hätten, oder unter Ihrer Leitung ein solches Tableaur aus den Materialien, welche der erlauchten Gesetz-Commission vorliegen werden, entwerfen ließen.

Ew. Exc. erhalten in der Anlage eine von mir entworfene Verordnung die Tortur*) ꝛc. betreffend. Der erste Paragraph ist für Rußland, wo schon Katharina II. die Tortur als Schriftstellerin verdammt und als Gesetzgeberin längst verwiesen hat, ohne alles Interesse. Indessen versuchte ich in den übrigen Paragraphen einige Probleme der Criminalproceß-Gesetzgebung zu lösen, die nicht ohne

*) „Verordnung, die Abschaffung der peinlichen Frage, und das von dem Inquirenten gegen läugnende Inquisiten zu beobachtende Verfahren betreffend.“ 7. Juli 1806.

Digitized by Google

große Schwierigkeiten sind und eben deswegen es verzeihlich machen, wenn der Versuch ihrer Auflösung nicht in allen Punkten durch das Gelingen belohnt sein sollte. Sollte die erleuchtete Gesetz-Commission ähnliche Verordnungen und Arbeiten als Materialien zu erhalten wünschen, so ersuche ich E. E., mir darüber Nachricht zu ertheilen.

München, den 8. März 1807.

Bester Vater!

Endlich bin ich wieder in die Tage der Hoffnung und Besserung gekommen. Mein Uebel ist zwar noch immer mein Gesellschafter, doch ist er mir weniger lästig und seit einiger Zeit habe ich es wagen dürfen, sogar auszugehen; doch ist der leiseste Zugwind, die geringste Verkältung mir noch sehr gefährlich; Gliederreißen, schmerzhafte Geschwulst bald an den Füßen, bald an den Händen, ist dann die Folge. Jetzt, wo ich dieses schreibe, ist mein linker Arm in der Binde. Bei alledem ist mein jetziger Zustand Gesundheit gegen das Elend der verflossenen Wintermonate. Weihnachten und den Neujahrstag brachte ich im Bette jämmerlich zu, und zu gleicher Zeit war mein jüngstes Kind todtkrank, auch meine Frau sehr übel. An die Vergnügungen der Festtage war nicht zu denken; zu nichts war in unserm Krankenspitale Lust und an nichts Freude, und daher gingen auch diese Zeiten ohne geschriebene Wünsche von uns und unsern Kindern vorüber.

Hier hat man seit einiger Zeit von der nahen Krönung unsers Königs gesprochen; aber es ist vor dem Frieden nicht daran zu denken. Wenn die Krönung angesagt werden sollte, so melde ich es Ihnen und dann müssen Sie einmal die ci dévant kaiserliche Krönungs-

Digitized by Google

ſtadt verlaſſen, um eine königliche Krönungsſtadt hier in unſerm München zu ſehen. Ich rechne ſicher darauf, daß Sie ſich nicht ſo ſehr für „glebae adscriptus“ halten, um nicht bei einer ſolchen Gelegenheit einmal zu mir und den Meinigen zu kommen. Schwerlich wird mir ſobald Zeit, Gelegenheit und Erlaubniß zu Theil werden, Frankfurt wieder zu ſehen. Als Profeſſor war ich freier, als jetzt; da im Juſtizdepartement nur noch zwei geh. Räthe ſitzen und auf mir die Laſt des ganzen Criminalweſens ruht, ſo wüßte ich es kaum möglich zu machen, mich nur auf 8 Tage von hier zu entfernen. Gern beſuchte ich nächſten Sommer meiner Geſundheit wegen ein Bad in der Nähe, aber ich muß es bleiben laſſen, weil mich meine Delinquenten und Gefangenen in Gefangenſchaft halten.

Ich habe jetzt ſehr verdrießliche Ausgaben, die uns eine neue Geheimeraths-Kleiderordnung macht. Kaum habe ich die Auslagen verſchmerzt, die mir die Umformung der Profeſſorenröcke in Geheimerathsuniformen machte, ſo muß ich dieſe mit ihren Stickereien in die Rumpelkammer werfen. Es ſind nämlich ſeit einigen Tagen neue Uniformen für die Geheimen Räthe vorgeſchrieben und dieſe ſo koſtbar, daß ich wenigſtens 600 Fl. brauche, um ſie herzuſtellen. — Noch habe ich mir nichts davon angeſchafft, oder beſtellt; die Krankheiten in meinem Hauſe haben für dieſe Goldröcke wenig Gold übrig gelaſſen.

Mein verehrungswürdiger Freund, der geh. Rath Jacobi iſt Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften geworden, was eine ſehr große Ehrenſtelle iſt und wo ein Mann, wie Jacobi, unendlich viel Gutes wirken kann.

Von Krieg und Frieden weiß ich Ihnen nichts zu ſagen; wir wiſſen hier ſelbſt nicht viel davon. In Frankfurt, heißt es, ſei man jetzt ſehr erfreut, die reichsſtädtiſche Freiheit losgeworden zu ſein. Von den Illuminationen, primatiſchen Proclamationen,

Digitized by Google

bürgerlichen Huldigungen, Freudenbezeigungen, erleichterten oder verschwundenen Kriegslasten ꝛc. haben die Zeitungen wenigstens vieles gerühmt und ich nehme, wie Sie denken können, viel Theil an diesem — wahrscheinlich aufrichtig ausgesprochenen — Gefühl des neuen Glücks. Wir erfahren hier vom Kriege nichts, wir sehen nur seine Spuren in den stets fortgehenden Rekrutirungen und fühlen ihn an der Theuerung und an der bei Bezahlung der Besoldung sehr oft stockenden Staatskasse. Wirklich setzte es mich diesen Winter oft in nie gefühlte dringende Verlegenheiten, wenn Monate lang die Zahlung über die Zeit ausblieb.

Ihr Sohn A.

München, den 15. Mai 1807.

Ihr Brief, lieber Vater, machte mir viele Freude, sofern er mich überzeugte, daß Sie nun völlig wieder hergestellt sind und weil er mir die Besorgnisse nahm, die bei Ihrem langen Stillschweigen auf mehrere Briefe von mir natürlich waren.

Ich selbst habe zwar, was den Rheumatismus betrifft, nur noch an zurückgebliebenen gelinden Schmerzen in den Schultern und Knieen zu leiden, dagegen sind andere Uebel eingetreten. Die Hämorrhoiden quälen mich jetzt, und ich darf sagen, daß ich mich auch sonst im Zustande beständiger Kränklichkeit befinde und nur wenige Tage habe, wo ich mich erträglich fühle. Was meine Kränklichkeit erhält und vermehrt, ist die — ich darf sagen — ungeheure und unbeschreibliche Last von Arbeiten, die auf meinen Schultern liegen und die fast von Tag zu Tag noch wachsen. Von Morgens 6 bis Abends 10 Uhr bin ich an meinem Schreibtisch und oft raubt mir die Unruhe über die am nächsten Tage zu voll-

Digitized by Google

endenden Geschäfte selbst die Stunden des Schlafs. Wenn mir oft so weh ist, daß ich umfallen möchte, muß ich mich mit erkünstelter Kraft aufraffen, um, wenn die Stunde zur Conferenz schlägt oder wenn der Bote erscheint, mit dem Nothwendigen fertig zu sein.

Nehmen Sie die Versicherung der ewigen Treue und schuldigen Kindesliebe von

Ihrem Sohne A.

Wildbad Gastein, den 10. Juli 1807.

Uebermorgen, lieber Vater, trete ich meine Rückreise von hier nach München an, von wo ich nun seit 5 Wochen abwesend bin. Es wird Ihnen die Nachricht willkommen sein, daß ich, was ich suchte, die lang entbehrte Gesundheit, hier wiedergefunden habe. Die Reise, die Ruhe von Geschäften und vor Allem die Leben schenkende Heilquelle haben mich gerettet: ich bin nicht nur frei von allem Schmerz, sondern fühle in mir eine verjüngte Kraft in Seele und Leib. Auch meiner Frau und meinen Kindern, Anselm und Eduard, ist der hiesige Aufenthalt sehr heilsam gewesen. — Ich wünschte, Sie mit einem Zauberschlag hierher versetzen, oder wie ein Zauberer malen oder schreiben zu können, um Ihnen die Wunder der Gegend sehen zu lassen, wo ich diesen Brief schreibe. Hier sitze ich ohngefähr 4000 Fuß über der Meeresfläche erhaben und doch nur erst am Fuße eines mehr als 6 Stunden hohen Gebirges, das über meinem Kopf in den Wolken steht, blendend weiß mit Eis und ewigem Schnee bedeckt. Das Haus, wo ich hier sitze, liegt auf einem Felsen in einer Schlucht, ringsum von himmelhohen Bergen eingeschlossen, über welche in manchen Monaten die Sonne nicht hinüberscheint. Zehn Schritte von meinem Fenster stürzt zwischen schroffen Felsen

Digitized by Google

180 Fuß hoch ein breiter, tiefer Waldstrom herunter, bei dessen Getöse man nicht den lautesten Donner hört und der das ganze große Badehaus mit dem Felsen, worauf es steht, in so heftige Bewegung setzt, daß meine Uhr, die am Fenster hängt, beständig wie ein Pendel hin und her schwankt. Eben sehe ich zum Fenster hin und in dem Wasserstaub, der gleich einer dicken Wolke haushoch über ihm verbreitet ist, steht jetzt ein dreifacher Regenbogen. Reisende, welche die Schweiz und andere Gegenden dieser Art gesehen, versichern, daß diese Kaskade an fürchterlicher Schönheit von wenigen übertroffen werde. — Gestern hatten wir Schnee und ein fürchterliches Donnerwetter, das den Schnee zu versengen schien. Drei Jahreszeiten sind hier täglich zu sehen: im Thale Sommer, in der Höhe Frühling und auf dem Gipfel meilenlang Nichts, als der bitterste Winter. Mit dem Perspektiv, zuweilen mit bloßem Auge, sehe ich über mir die Gemsen mit ihren gefährlichen Luftsprüngen über gräuliche Felsen. Außer den Luchsen und Murmelthieren, von denen viele hier wohnen, machen auch zuweilen im Winter Bären und Wölfe ihre Badekur. — Morgen trete ich meine Rückreise an. Wenn Sie in Ihrer Vorstellung nur den hundertsten Theil des unbeschreiblich Großen, Ungeheuren und Gräßlichen, was nun 2 Tage lang in ununterbrochenem Wechsel mich umgeben wird, erreichen könnten, Sie würden entzückt sich freuen und doch vor Schauder frieren. Wüßte nicht jeder Reisende, daß Tausende vor ihm und nach ihm diesen Weg mit heiler Haut passiren, so machte Jeder, ehe er in den Wagen steigt, sicherlich sein Testament. Denn wenigstens 10 Stunden lang schwebt Jedem über dem Kopf und unter den Füßen und neben ihm rechts und links der Tod. Morgen z. B. passire ich erstlich den Paß Klamm und dann den Paß Lug. Da sieht es ungefähr so aus: über dem Kopf hängen Steinchen wie Kirchthürme gesenkt quer über den Weg herab; das Auge kann ihre Höhe nicht erreichen und aus den

Digitized by

Spalten krächzen unsichtbar allenfalls einige Joch- oder Lämmergeier, die ihren Fraß verzehren. Der Weg ist gerade so breit, als die Wagengleise, er endigt auf der einen Seite an schwarzen Abgründen, in denen der Fluß Salzach schäumend durch Felsen hindurchbraust. Und woraus besteht dieser Weg? Aus Brücken, d. i. aus Baumstämmen, die über einzelne hervorspringende Felsenstücke gelegt sind, oder auf Pfählen ruhen, von denen man glaubt, daß sie nirgendwo als in der Luft ihren Ruhepunkt haben könnten. Manche dieser Brücken sind so locker gelegt, oder einzelne Balken so sehr abgenützt, daß ich auf der Herreise oft das Vergnügen hatte, im Gehen gerade unter meinen Füßen einen Prospect von etlichen hundert Klaftern in die Tiefe hinab zu haben. Damit Sie einen Schatten der Vorstellung von dieser Luftreise haben, lege ich dieses Blättchen bei. So geht der Weg, zuweilen unterbrochen, wenigstens 5 Stunden lang fort. Es gehören eigne, sehr eingewöhnte Pferde und sehr geübte Kutscher dazu, um sicher zu reisen; ein falscher Tritt des Pferdes würde an manchen Stellen unvermeidlich in den Tod stürzen. Doch gibt es Wagehälse, die über diese Pässe sogar in der Nacht reisen. Die auserlesensten Plätze ging ich mit meiner kleinen Karavane immer zu Fuß, um die gräßlich schönen Wunder, die mit jedem Schritt sich verändern, desto besser betrachten zu können. Wer furchtsamer ist, bleibt lieber im Wagen und macht die Augen zu, um nicht die Gefahr zu sehen. Die Fußreise aber gewährt zugleich den Vortheil einer unterhaltenden Lectüre, wobei zuweilen die Haare in sympathetische Bewegung gerathen. Fast alle Schritte stehen gemalte Täfelchen, ungefähr des Inhalts: „Steh', Wanderer! Hier wurde im Jahre . . . der Fuhrmann N. N. von einem herunterfallenden Felsen erschlagen und liegt unter ihm begraben. Bet' ein Vater Unser!" Oder: „Hier ging im Frühjahr eine Schneelawine nieder. Die 3 Bauern N. N. kamen jämmerlich um; Hans . . . wurde auf

Anrufen der Mutter Gottes zu Mariazell wunderlich gerettet. Ex voto." Und so weiter. — Im Sommer ist fast gar Nichts zu besorgen; nur im Frühjahr, wo entweder Lawinen niedergehen, oder alte Felsenstücke von ihrem erweichten Grunde sich losreißen, ist die Reise sehr gefährlich. Wäre auch so viel in der Badezeit zu fürchten, so würde schwerlich alle Sommer ein großer Theil selbst der vornehmsten und delicatesten Herren aus Oesterreich und besonders aus München ihr theures Leben in Gefahr setzen, um in der heißen Quelle unter dem Schnee des Herenbergs zu baden.

Ich gebe diesen Brief in Salzburg oder in München auf die Post. Ich schrieb ihn hier, weil ich hier Muße habe: in München erwartet mich ein Berg Acten, den zu übersteigen mir schwerer ankommen wird, als die Berge von Salzburg.

Empfehlen Sie mich und meine Frau dem ganzen Hause.

Ihr Anselm.

An seinen Vater.

Pyrmont, 4. Sept. 1807.

Ich erfülle mein Versprechen. Gestern kam ich nach einer zehntägigen Reise hier in Pyrmont an, um in dem hohen Norden Deutschlands den zweiten Versuch zu machen, meine Gesundheit aus den Händen der Natur selbst wieder zu empfangen. Meine Reise war sehr glücklich, das Wetter fortwährend unbeschreiblich schön und ist es noch jetzt. Geringere Anwandlungen abgerechnet, befand ich mich unter den Strapazen der Reise schon viel besser als in München. Der Geh. Rath Trompel, der hier meine Kur leitet, gibt mir die sicherste Hoffnung vollkommner Wiederherstellung. Was ich leide,

Digitized by

ist die Folge der ununterbrochnen Anstrengungen des Geistes, der gewaltigen Kämpfe, womit ich seit meinen Jünglingsjahren mir den Weg zum Ziele gebrochen habe, der Leidenschaften aller Art, die mit harter Gewalt abwechselnd in mich einstürmten und an meinem Körper keinen Felsen gefunden haben. Meine letzten Tage in München, die mich nöthigten, das große Opfer einer zweiten Gesundheitsreise zu bringen, waren schrecklich; ich war nicht weit davon, rasend oder mindestens wahnsinnig zu werden. Die Hauptarznei nebst Brunnen und Bad ist hier die Enthaltung von Allem, was die Gemüthsruhe stören kann. Mein einziger Reisegesellschafter ist Anselm. Ich werde über Frankfurt zurückkehren und einige Tage bei Ihnen zubringen. Bis dahin verspare ich die Erzählung meiner Reise u. dergl. Drei Wochen wenigstens muß ich hier zubringen. Von ganzer Seele

Ihr A.

München, 10. April 1808.

Lieber Vater!

Ihr letzter Brief hat mir sehr viel Vergnügen gemacht, er sprach in dem Ton der Liebe und heiterer Ruhe. Die Nachricht von Rebecka's Krankheit beunruhigte mich, bald aber erfuhr ich aus einem Brief der Mad. Schlosser an Jacobi's, daß sie wieder völlig hergestellt sei. Beiliegender Gevatterbrief zeigt, daß ich meine Rebecka für mich zu verdoppeln und einen Theil von ihr in mein Haus zu versetzen, so viel an mir lag, bemüht gewesen bin. Meine Frau ist nach 8 Knaben endlich einmal mit einem hübschen, frischen Mädchen niedergekommen, wozu ich mein Frankfurter Schwesterchen mir zur Gevatterin ersehen oder vielmehr schon genommen habe. Denn sie heißt schon Rebecka Magdalena.

Digitized by Google

Meine Laufbahn und mein Geschäftskreis hat eine große Veränderung erlitten und eine noch größere steht mir nächstens bevor. Von Criminalibus bin ich weg; ich lebe ganz im Politischen und Civilistischen und weiß kaum die ungeheuren Lasten, die auf mir liegen, zu ertragen. Unser Staat ist in einer völligen, wiewohl unblutigen, Revolution begriffen: alles Alte wird eingerissen und eine neue Ordnung der Dinge wird gegründet. Aufhebung des Feudalismus, Aufhebung aller Fundamente, Rechte und Privilegien des Erbadels, eine neue Volksrepräsentation, eine neue Constitution: das sind die politischen Gegenstände, woran ich mitarbeite und wobei ich beinahe mich Hauptperson nennen kann. Es ist eine geheime Reichs-Organisations-Commission niedergesetzt, wovon ich ein Mitglied bin und welche alle Arbeiten, welche die in einigen Monaten erscheinende neue Constitution betreffen, zu verfertigen oder vorzubereiten hat und in der ich wöchentlich zweimal gewöhnlich von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, oder von 4 Uhr Nachmittags bis Nachts 10 und 11 Uhr zu sitzen habe. Aber dieses ist noch das Kleinste: meine Hausarbeit ist ein ganzes bürgerliches Gesetzbuch, welches in 3 Monaten durch meine Hände fir und fertig gegangen sein muß. Der Code Napoléon ist nämlich als Grundlage angenommen und wird mit den nöthigen Modificationen, Veränderungen, Auslassungen, Zusätzen, welche die Eigenthümlichkeit des Landes fordert, als Landesgesetz in Bayern eingeführt.

Was diese Aufgabe für eine Riesenarbeit ist, läßt sich leicht denken. Aber ich halte mein Wort, und es ist in meiner Art nicht, Gewöhnliches zu thun. Wäre ich nur gesund! Aber ich kränkle wieder beständig und würde nächsten Sommer ein Bad besuchen, wenn ich könnte. In einem so wichtigen Zeitpunkt aber bekomme ich die Reiseerlaubniß um so weniger, als man weiß, daß gewisse Arbeiten Niemand als ich zu leisten im Stande ist. Auch würde ich mei-

Digitized by

nem Glück durch eine selbstwillig gestattete Entfernung sehr schaden. — Diesem steht eine bedeutende, reelle und glänzende Verbesserung bevor. Wenn mein guter Stern sich nicht wieder verdunkelt, so habe ich nächsten Herbst eine Besoldung von 8000 Fl. (von 6000 gewiß) und außerdem einen silbernen Stern auf der linken Brust mit einem blau und weißen Bande über der Schulter. Mehr mag ich noch nicht sagen. So viel sehen Sie, daß ich noch nicht am Ziel meiner Laufbahn stehe: ich liebe den Ruhm und die Ehre, aber ich ringe darnach, als braver Mann durch Verdienst und Bestrebungen Gutes zu thun.

Sobald ich die neue Ausgabe meines Lehrbuchs von Heyer erhalten habe, werde ich Ihnen ein Exemplar für den Fürst Primas mit einem Briefe zuschicken. Wenn Sie mir es erlauben, werde ich Ihrer darin erwähnen und Sie können ihm beides, wenn Sie es gut finden, selbst überreichen. Vor acht Tagen habe ich dem Fürsten unmittelbar meinen Entwurf zu dem Criminalgesetzbuch in Bayern in einem prächtigen Manuscript zugeschickt.

Ihr treuer Sohn A.

An den Russisch-Kaiserl. Staatsrath v. Rosenkampf.

München, 1808*).

Ew. Exc. würde ich das Versprechen der Einsendung meines Entwurfes zu einem Criminalgesetzbuch vollständig und früher erfüllt haben, wenn nicht eine neue viel umfassendere, gleichwohl dringendere Aufgabe meine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen hätte.

---

*) Dieser Brief trägt im Concept kein Datum, gehört aber in das J. 1808.

Digitized by Google

— Seine Königliche Majestät, mein allergnädigster Herr, ertheilten mir nämlich den Befehl, auch ein bayerisches bürgerliches Gesetzbuch zu verfassen, den Code Napoléon dabei zu Grunde zu legen und diejenigen Aenderungen, Modificationen und Zusätze zu entwerfen, welche die Wissenschaft und die Localität nothwendig erfordern. Diese Arbeit, welche mich stets und ununterbrochen beschäftigte, indem ich ganz allein das Ganze zu redigiren und außerdem ein ganzes halbes Jahr lang täglich 4 Stunden über meinen Entwurf in der Gesetzcommission zu referiren und zu discutiren hatte, machte es mir unmöglich, meine Materialien zu den Motiven des Criminalgesetzbuches mit jener Freiheit und Gemüthlichkeit auszuarbeiten, wodurch allein jene Abhandlungen würdig werden können, einer hohen Gesetzcommission vorgelegt zu werden.

Indessen habe ich wenigstens zum Theil, so gut es in meinen Kräften stand, mein Versprechen zu erfüllen gesucht. Unserem Gesandten in St. Petersburg, Sr. Excellenz Herrn Chevalier de Bray, habe ich ein geschriebenes Exemplar meines Entwurfs zu einem peinlichen Gesetzbuche für Seine Kaiserliche Majestät mitgegeben. Ich wünschte dadurch auf der einen Seite dem erhabenen Monarchen, den ganz Europa hoch verehrt und liebt, ein kleines Zeichen der Huldigung darzubringen, und setzte dabei voraus, indem ich nach der Analogie unserer hiesigen Einrichtungen schloß, daß dieses Exemplar auch auf diesem Wege einer hohen Gesetzcommission dennoch zukommen würde. Da dieses nicht geschehen ist, wie ich aus Ew. Excellenz verehrtem Schreiben ersehen, so wird diese Nachricht Hochdenselben Gelegenheit geben, dessen Besitz zu erlangen. Dieser Entwurf ist unterdessen in hiesiger Gesetzcommission geprüft und mit wenigen Veränderungen von Seiner Königlichen Majestät genehmigt worden. Das Manuscript ist jetzt im Druck und wird in einigen Monaten promulgirt werden. Die günstige Aufnahme, die mein

Digitized by Google

Entwurf bei den Regierungen, welchen ich denſelben mittheilte, gefunden hat und mehrere ausdrückliche Erklärungen laſſen erwarten, daß er in verſchiedenen andern Staaten, namentlich in einigen Kantons der Schweiz und verſchiedenen rheiniſchen Bundesſtaaten ebenfalls werde zum Grunde gelegt werden. Sobald die Prachtausgabe des Werkes gedruckt iſt, werde ich es für meine erſte Pflicht halten, an Ew. Excellenz Exemplare zu überſenden.

Daſſelbe werde ich mir in Anſehung des Civilgeſetzbuches zum angenehmen Geſchäft machen. Dieſes iſt ebenfalls von Sr. Königl. Majeſtät genehmigt; die erſten zwei Bücher ſind auch ſchon gedruckt und einſtweilen an die Behörden vertheilt. Die Promulgation des Ganzen wird aber erſt den 1. Mai 1809 ſtattfinden können. Dem Werke ſelbſt liegt zwar der Code Napoléon zum Grunde; doch glaubten wir der Maxime folgen zu müſſen, welche der große Mann, deſſen Namen jenes Geſetzbuch trägt, bei einer gewiſſen Gelegenheit ſo ſchön ausgeſprochen hat. — — Am meiſten glaube ich auf unſere Erbfolgeordnung aufmerkſam machen zu müſſen, welche ſich von der franzöſiſchen durchaus unterſcheidet. Die von mir in Vorſchlag gebrachte und von Sr. Königl. Majeſtät genehmigte Succeſſionsordnung iſt eine Lineal-Succeſſion, welche von den zwei einfachen Grundſätzen ausgeht: 1) die nächſte Linie (nicht der nächſte Grad) ſchließt die entferntere aus; 2) in jeder Linie gilt das Repräſentationsrecht ins Unendliche. Dieſe Succeſſionsart iſt in der Anwendung ſo einfach, daß ein Kind ſie begreifen kann, ſie iſt durch ihre Einfachheit ſo erſchöpfend, daß ſich mathematiſch beweiſen läßt, ein Rechtsſtreit über die Art der Succeſſion ſei dabei ganz unmöglich. Sie iſt in einem uns benachbarten ſehr großen Staate ſeit 25 Jahren eingeführt und ſeit dieſer langen Zeit hat ihre Auslegung oder Anwendung nicht einen einzigen Prozeß verurſacht. Unſtreitig der beſte Probirſtein, die untrüglichſte Rechnungsprobe für die Güte der

Digitized by Google

Geſetze. Sie hat außerdem noch folgenden wichtigen Vorzug, den ich vielleicht hätte zuerſt nennen ſollen. — Jede Inteſtatſucceſſion iſt nichts weiter, als ein Teſtament, welches der Geſetzgeber ſelbſt für den Verſtorbenen macht, wie ſchon die franzöſiſchen Geſetzgeber ſehr richtig bemerkt haben. Der vermuthliche Wille des Verſtorbenen iſt daher das Prinzip des Geſetzgebers bei Anordnung der Inteſtaterbfolge, und dieſer vermuthliche Wille wird beſtimmt durch den vermuthlichen Grad der Zuneigung, und dieſe vermuthliche Zuneigung muß erkannt und angenommen werden nach der Art und nach der Nähe des verwandtſchaftlichen Verhältniſſes. So wie es daher Grundfehler einer Geſetzgebung iſt, wenn ein ganz naher Verwandter mit einem ganz entfernten die Erbſchaft theilen muß (wie dies nach einem berühmten, auch ſonſt allerdings vortrefflichen Geſetzbuche der Fall iſt); ſo iſt es auf der andern Seite Hauptvorzug einer Geſetzgebung, wenn in demſelben Grad, in welchem die Verwandtſchaftsverhältniſſe entfernter und lockerer werden, auch der Anſpruch auf Erbfolge ſich allmälig mindert, der wirkliche Antheil an der Erbſchaft ſich verkleinert, bis der Anſpruch endlich ganz verſchwindet.

Und dieſe Aufgabe löſt die oben angedeutete ſo vollſtändig und erſchöpfend, daß man erſtaunte, wie es möglich war, daß ſie ſo lange Zeit faſt ganz unbekannt, noch viel weniger geſetzlich anerkannt war. Nur die große Uebermacht des römiſchen Rechts, die blinde Anbetung unſrer deutſchen Rechtsgelehrten vor Allem, was Juſtinian's Namen trug, und die Schlafſucht der meiſten deutſchen Geſetzgeber, welche ihre Weisheit und Macht an die Gelehrſamkeit der poſitiven Juriſten abgetreten hatten, kann dieſe Erſcheinung erklären. — Ich habe durch dieſe Bemerkungen Ihre Erwartung geſpannt; aber ich fürchte nicht, daß dadurch jene Geſetze verlieren werden, wenn ſie vor Augen liegen und die Probe damit gemacht wird.

Digitized by

Die belehrenden Notizen, welche mir Ew. Excellenz in Hochdero früherem Schreiben v. 26. Okt. 1807 mitgetheilt haben, verehre ich mit unendlichem Dank. Besonders interessant war mir die Bemerkung, daß in den russischen Gesetzen der ältesten Zeit das Tarationssystem so wenig herrschend gewesen ist*). Fast alle Völker, welche ungefähr auf der Stufe, wie die germanischen Nationen stehen oder standen, haben es. In der ältesten römischen Gesetzgebung finden sich davon die deutlichsten Spuren. In dem sogenannten Heldenzeitalter der Griechen war es durchaus herrschend. Wir finden es noch heut zu Tage bei fast allen afrikanischen und asiatischen Völkerschaften, welche aus dem Stand der Wildheit in den von Ferguson sogenannten Stand der Barbarei getreten sind, z. B. bei den Sumadranern, nach Marsden's umständlicher Darstellung. Die Araber zu Muhamed's Zeiten, wie sein Koran beweist, kannten keine andere Strafe. Das merkwürdige Gesetzbuch der Kalmücken (von dem ehrwürdigen Pallas mitgetheilt) darf ich hier kaum anführen. Die Chinesen und Hindus machen nur eine scheinbare Ausnahme, denn diese dürfen mit Recht zu den civilisirten Nationen gerechnet werden. Was mir am meisten in jener Rußland

) Diese Bemerkung lautet in dem Schreiben des russischen Staatsraths und Referendars der Gesetz-Commission an F. wörtlich also: „Selbst die Verordnungen aus frühern Zeiten von Rurick, von Oleg (unter andern dessen Tractat mit Griechenland vom Jahr 907) enthalten manches Schätzbare: statt des damaligen deutschen Tarations-Systems finden wir unter andern hier schon mehr das Jus talionis, wenn gleich im Ganzen die Aehnlichkeit dieser Gesetze mit denen des westlichen Europas uns an dem gemeinschaftlichen Ursprunge beider nicht zweifeln läßt."

*) Der russische Herr Staatsrath ist hier sehr ungenau. Der (von den Historikern mehr zur Sage, als Geschichte gerechnete) Zug Oleg's gegen Konstantinopel fällt ins Jahr 907, der (eben so als echt bezweifelte) Tractat mit Griechenland aber ins Jahr 912.

Digitized by Google

betreffenden Notiz auffiel, war dies, daß sie sich an die einzige mir bisher bekannte Ausnahme von jener Regel (die sich sehr leicht aus dem Gang des menschlichen Geistes und der menschlichen Cultur erklären läßt) durch eine historische Verbindung anzuknüpfen scheint. Dschengis-Khan's Gesetze, welche der persische Universalhistoriker Myrkhond aufbehalten und wovon uns aus dem persischen Manuscript der gelehrte Langlès (in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale Tom. V. p. 192 ff.) einen ziemlich umständlichen Auszug geliefert hat, waren die erste mir bekannte Ausnahme von jener universalhistorischen Regel*). In Dschengis-Khan's Strafgesetzen wird nur ein einziges Verbrechen durch Geld oder Gut bestraft, oder vielmehr abgelöst; überall nur Leibesstrafen. Wer z. B. einen Ehebruch begeht, wer einen fremden flüchtigen Sklaven bei sich behält, ohne ihn seinem Herrn abzuliefern, der falsche Zeuge, der Sodomit und sogar jeder Dieb, wird mit dem Tode bestraft. Nur das Gesetz wider den Mord geht wieder nach der universalhistorischen Regel.

*) In seinen spätern Notizen und Entwürfen zu einer Rechtsphilosophie oder Universaljurisprudenz weist übrigens F. nach, daß Dschingis-Khan's Gesetzbuch erst verfaßt sein könne, nachdem er auf seinem Eroberungszuge nach China gedrungen und Männer dieses Reichs an sich gezogen hatte, und findet er gerade darin, daß in diesem Gesetzbuch an die Stelle der Compositionen oder Versöhnungsbußen eigentliche Strafgesetze getreten sind, den Beweis, „daß in der Yassa — so heißt in Asien dieses Gesetzbuch — keine blos schriftlich gesammelte Volksgesetzgebung, sondern eine von oben herab gebietende Regierungsgesetzgebung zu suchen sei."

München, März 1809.

An den russisch-kaiserlichen Staatsrath v. Rosenkampf.

So höchst erfreulich, belohnend und belehrend mir das Schreiben Ew. Exc. vom 26. Januar (erhalten am 17. März) gewesen ist, so sehr fühle ich mich zugleich dadurch beschämt: das gnädige Zutrauen der erleuchteten Gesetzcommission in meine Kräfte ist zu groß, als daß ihm die Wirklichkeit entsprechen könnte; dieselbe hegt Erwartungen, die ich weder zu rechtfertigen, noch zu befriedigen vermag. Als ich in meinem letzten Schreiben von der neuen Successionslehre in unserm Gesetzbuche sprach, war es nur dieser und kein anderer Vorzug, auf welchen ich aufmerksam zu machen mir erlaubte, weil ich glaubte, daß diese Partie als Beitrag zu den Materialien der russischen Gesetzgebung in legislativer Hinsicht einiger Aufmerksamkeit würdig sein könne. Es ist meine Schuld, wenn ich dadurch unvorsichtiger Weise Veranlassung gegeben habe, über das Civilgesetzbuch im Ganzen, so weit es von mir bearbeitet worden ist, größere Hoffnungen zu erregen, als ich selbst zu erregen die Absicht haben konnte. Bei Bearbeitung des Werkes war ich durch politische Rücksichten beschränkt und gebunden. Es war als Gesetz der Bearbeitung vorgeschrieben, den Code Napoléon zum Grunde zu legen, ihn aber so zu modificiren, wie er in Bayern als bayrisches Landesgesetz in Anwendung gebracht werden könnte.

Die Eintheilung und Anordnung des bayrischen Gesetzbuches stellte meine Ueberzeugung nicht dar; ich würde eine ganz andere Anordnung gewählt haben, wenn ich freie Hand gehabt hätte; dann aber hätte ich das ganze Gebäude des Code Napoléon niedergerissen und selbst ein in seiner äußern Form durchaus neues

Digitized by Google

aufführen müſſen, was mir nicht erlaubt war. Ich würde, um mit wenigen Worten die Grundlinien meines Syſtems anzudeuten, die große Ungleichheit unter den drei Büchern des Code Napoléon (wo das dritte eine wahre Rüſtkammer iſt, in welche man zuſammenwarf, was man in den zwei erſten nicht unterbringen konnte) aufgehoben und das Ganze in folgende 4 Bücher getheilt haben: I. Buch von den Rechten des Perſonenſtandes; II. Buch von den dinglichen Rechten an Sachen; III. Buch von den perſönlichen Rechten auf Leiſtungen; IV. Buch von dem Erbrechte als Inbegriff dinglicher und perſönlicher Rechte. Nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung gibt dieſe Darſtellung für den praktiſchen Zweck der Legislation das einfachſte, umfaſſendſte und vollſtändigſte Syſtem, das zugleich den Theoretiker am beſten befriedigen kann. Ein nach allen Regeln der ſtrengen Logik auch im Einzelnen vollkommen gegliedertes Syſtem halte ich aber in theoretiſcher und praktiſcher Rückſicht für ganz unmöglich; aus dem ganz einfachen Grunde, weil viele einzelne Lehren ſich einander wechſelſeitig vorausſetzen und in einander verflochten ſind. Sind die Eintheilungsgründe des Ganzen einfach und erſchöpfend, folgen die einzelnen Materien in ungekünſtelter Ordnung auf einander, ſo iſt Alles gethan, was in praktiſcher Hinſicht von dem Geſetzgeber gefordert werden kann. Zu große Aengſtlichkeit und Strenge in der Form ſchadet oft der Materie, indem ſie nicht ſelten die Zerſtückelung der Materien zur Folge hat.

Mit der größten Sehnſucht hoffe ich auf die Mittheilung der von Ew. Exc. mir zugeſicherten Materialien. Mein angenehmſtes Geſchäft in freien Stunden iſt, mich auf deren Gebrauch durch das Studium des ruſſiſchen Reichs, ſo weit dieſes ein Abweſender kann, gründlich vorzubereiten. Durch Pallas, Storch, Lepechin, Georgi u. A. ſuche ich den Mangel lebendiger Anſchauung zu erſetzen.

Digitized by Google

In unſerm Deutſchland iſt jetzt die Geſetzgebung Gegenſtand des lebhafteſten Intereſſes. Unſere Schriftſteller nehmen ſehr lauten Antheil. Leider iſt noch zur Zeit für die Wiſſenſchaft ſehr geringer Gewinn davon zu hoffen. Die Schreier führen das große Wort, die Verſtändigen thun entweder die That oder haben ſich ſchweigend zurückgezogen; feiles Lob ohne Prüfung, erkaufte Tadelwuth, politiſche Zwecke, Privathaß oder Privatrache ſpielen jetzt ihre großen Rollen.

Unter allen Zeitſchriften ragt an Gründlichkeit und Mäßigung hervor die Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik, deren vorzüglichſter Mitarbeiter der Oberappellationsrath v. Almendingen iſt. Eine andere Zeitſchrift machte bisher durch die Seltſamkeit ihrer Tendenz Aufſehen. Begünſtigt durch die bei uns conſtitutionelle Preßfreiheit, erſchien auf der erſten Univerſität Bayerns von dem Profeſſor Gönner (einem talentvollen Schwätzer) ein Journal, welches lediglich gegen unſre Regierung und gegen ihre legislativen Maßregeln angelegt war und durch alle möglichen Waffen es verſuchte, der Regierung den unveränderten Code Napoléon aufzudringen, nebenbei auch mich bei der Nation anzuſchwärzen und dadurch, wo möglich, von meinem Platz zu ſtürzen. Die Abſicht war indeſſen zu klar und plump ausgeſprochen, ſo daß ſie ihren Zweck verfehlte und nur auf das Haupt des Urhebers mit Schande zurückfiel.

Digitized by Google

Vortrag*) im Geheimen Rath,
die Einführung des Code Napoléon in Bayern betreffend.

München, 1809.

Die erste unerläßliche Pflicht des Referenten ist, alle Vorfragen bestimmt zur Sprache zu bringen und zwar so, daß nirgends die mindeste Dunkelheit oder Zweideutigkeit zurückbleiben könne.

Meine Hauptfrage ist: was will denn eigentlich Bayern bei seiner neuen Gesetzgebung?

Als S. K. Maj. nach allerhöchster Rückkehr aus Mailand dem Justizministerium den Befehl ertheilten, den Code Napoléon zur Grundlage einer neuen bürgerlichen Gesetzgebung anzunehmen, und späterhin eine eigene Gesetzcommission zusammenberiefen, um den Code Nap., so wie er für Bayern anwendbar sein könnte, in einer modificirten Bearbeitung zur allerhöchsten Genehmigung vorzulegen, konnten Allerh. bei dieser Entschließung nicht blos die Absicht haben, in dem Königreich Einheit und Gleichförmigkeit der Gesetzgebung einzuführen. Denn diese Absicht hätte mit weit geringerem Aufwande von Mühe, durch weit näher liegende Mittel erreicht werden können. . . . Ein einziger Federzug hätte den Kreitmayr'schen Codex oder, wenn man noch nebst jener Einheit einen höhern Zweck hätte erreichen wollen, das in Ansbach geltende Preußische Gesetzbuch auf alle Provinzen des Königreichs ausgedehnt und so, ohne alle Gesetzcommission, ohne Staatsrath und Reichsstände die Einförmigkeit hergestellt.

Warum also gerade ein ausländisches Gesetzbuch? und warum gerade der Code Nap.?

*) Natürlich nur im Auszug, und zwar nur der Momente, welche zum Verständniß der nachfolgenden „Nachträge" nothwendig sind.

Digitized by Google

Man wird es dem Ref. verzeihen, wenn er hier auf die größern politiſchen Weltverhältniſſe einige Blicke wirft, denn nur in dieſen findet er die Antwort auf ſeine Frage und in dieſer Antwort das Princip, aus welchem viele der folgenden zu beantworten ſind; glaubt aber im Voraus, hiebei bemerken zu müſſen, daß er in dieſer Darſtellung politiſcher Verhältniſſe ſich nur als Hiſtoriker betrachte, der da wiedergibt, was ihm gegeben iſt, der nur mit ſeinem Verſtande Das auslegt, was ſein Auge geſehen und ſein Ohr vernommen hat, und der alſo, weit entfernt, ein politiſches Glaubensbekenntniß ablegen zu wollen, die beurtheilende Würdigung allein den Privatmeinungen ſeiner Leſer oder Hörer überlaſſen muß.

Kein Sehender wird ſich nun aber verhehlen können, daß Europa eine veränderte Geſtalt angenommen hat und daß das denkwürdige Wort, das ein ſehr bekannter Staatsmann vor etwa 15 Jahren geſprochen hat: La révolution française fera le tour du monde, in verändertem beſſern Sinn zur höchſten hiſtoriſchen Wahrheit geworden iſt. Das ſchwankende, zweideutige Syſtem des Gleichgewichts der europäiſchen Staaten iſt dem Syſteme des entſcheidenden Uebergewichts, welches jetzt ſeiner Vollendung naht, gewichen. Das weſtliche Europa bildet ein Syſtem conföderirter Staaten, die ſich um ihren großen Mittelpunkt, Frankreich, vereinigen. Dieſer Verein iſt in dem Sinne ſeines Stifters nicht ein bloßer Völkerbund, der durch das äußere Band der Verträge loſe zuſammengehalten wird, ſondern ein wahres Staatenſyſtem, welches zugleich innerlich verknüpft iſt und in welchem Frankreich, als der durch phyſiſche und geiſtige Macht überwiegende Staat, mit den Rechten des Protectorats bekleidet, den letzten Schlußſtein bildet.

Ein ſolches Syſtem kann blos dadurch beſtehen und innere Conſiſtenz gewinnen, daß alle conföderirte Staaten in ihrer äußern Form, in den Hauptgrundſätzen der Staatsverfaſſung und Verwaltung, ſo

Digitized by Google

wie in allen Principien der Gesetzgebung, welche auf den Völkerverkehr Einfluß haben, sich dem Hauptstaate assimiliren, und dadurch sowohl unter sich, als im Verhältniß zu diesem Protectorstaate jene Gleichförmigkeit herstellen, ohne welche ein steter Conflict, eine ewige dem Ganzen Gefahr drohende Reibung, eine unversöhnliche innere Feindseligkeit der Elemente die ruhige Einheit des Systems untergraben und zerrütten würde. Diese Grundsätze hat Napoleon überall, wohin seine Waffen oder sein Einfluß reichten, durch die That so deutlich ausgesprochen, daß sie kaum der Auslegung bedürfen. Alle seine Handlungen sind der deutlichste Commentar der merkwürdigen Worte, die er den 14. Februar des Jahres 1808 zu den Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers sprach: Je veux autant que je pourrai y influer, que le règne des idées philantropiques et généreuses soit le caractère du siècle. Alle Constitutionen, die er entweder als Sieger gegeben oder als Protector veranlaßt hat, sind nach einem einzigen Muster gebildet. Und überall, in Italien, in Spanien, in Holland, in Polen und Deutschland war Code Napoléon immer eines seiner ersten Worte, denen er so großes Gewicht beilegte, daß sie fast allgemein sogar in die Verfassungsurkunden der Staaten aufgenommen wurden. Auch werden wir nicht vergessen haben, daß vor nicht langer Zeit bei einer sehr feierlichen Gelegenheit von einem Redner des französischen Gouvernements in Paris öffentlich der Satz ausgesprochen wurde, daß der Code Nap. bestimmt sei, das europäische bürgerliche Gesetzbuch zu werden. Napoleon erkennt zwar, daß eine absolute Gleichförmigkeit unmöglich ist; er selbst sagte im Jahre 1806 in Beziehung auf die italienische Verfassung: L'histoire de tous les siècles nous apprend que l'uniformité des lois nuit essentiellement à la force et à la bonne organisation des empires, lorsqu'elle s'étend au-delà de ce que permettent soit les moeurs des nations, soit les considérations géographiques. Allein diese

Punkte, wo die Natur ſelbſt der Gleichförmigkeit ihre Gränzen geſetzt hat, betreffen wenigſtens bei europäiſchen Staaten und in Beziehung auf den Code Nap. immer nur die zufälligen Einzelnheiten, nie das Allgemeine, die Grundſätze, die Hauptmomente, kurz nie das Weſentliche. Der Staatsrath Bigot-Préameneu, als er am 24. Auguſt 1807 das franzöſiſche bürgerliche Geſetzbuch mit den durch die veränderte Staatsverfaſſung nöthig gewordenen Modificationen unter dem Namen Code Nap. dem geſetzgebenden Körper vorlegte, entwickelte umſtändlich die Vorzüge deſſelben, wodurch es würdig und fähig ſei, das gemeine Recht aller civiliſirten Völker zu werden. Gerade darum, ſagte er, habe ſich der Plan der franzöſiſchen Geſetzgeber blos auf die allgemeinen Grundſätze, auf die unveränderlichen Principien des Rechts und der Billigkeit beſchränkt, und alles Detail, alle blos zufälligen an Ort und Zeit gebundenen Inſtitute von dem Umfange des Civilgeſetzbuches ausgeſchloſſen, um ihm dadurch den Weg zu allen übrigen Völkern zu bahnen. . . . Solche Erklärungen, ſolche Handlungen laſſen über die Abſichten des Kaiſers keinen Zweifel. Nach dieſen deutlich erklärten Abſichten und in dieſem Geiſte werden daher alle Staaten, welche durch ihre Lage in das Conföderativſyſtem verflochten ſind, jene Principien der Conföderation als die ihrigen anerkennen, oder ſich die Frage beantworten müſſen: ob ſie nach ihren Verhältniſſen und innern Kräften im Stande ſind, auch außer dem Bunde ſelbſtſtändig zu beſtehen? In dem Bunde ſein und ſich in den Grundſätzen des Bundes iſoliren, ſind widerſprechende Dinge. Dieſem Widerſpruche auszuweichen, das iſt es, was allein die Veranlaſſung werden konnte, den Code Nap. auf Bayern in Anwendung zu bringen. Dieſe Rückſicht war daher eine der erſten, welche die Geſetzcommiſſion bei der ihr vorgelegten Aufgabe, den Code Nap. zu modificiren, leiten mußte. Iſt dieſe Sache ungegründet, ſo muß Referent bitten, daß ihr ſogleich hier widerſprochen und daß ihre

Digitized by Google

Grundloſigkeit dargethan werden möge. — Da ihr aber ſchwerlich widerſprochen werden kann, ohne die Erfahrung und die Geſchichte ſelbſt der Lüge zu ſtrafen, ſo ſteht von ſelbſt der Grundſatz feſt, den die Geſetzcommiſſion als ihr Grundgeſetz bei der Bearbeitung des neuen Geſetzbuches beobachtet hat, nämlich der: den Code Nap. in ſeinen ihm weſentlichen Beſtimmungen überall aufrecht zu erhalten, nichts zu ändern, als wo er ſchlechterdings unanwendbar oder evident nachtheilig geworden ſein würde, mit andern Worten: einen Code Nap. zu liefern, ſo wie ihn die franzöſiſchen Geſetzgeber geſchrieben haben würden, wenn ſie ihn für Deutſchland und für Bayern insbeſondere hätten ſchreiben wollen.

. . . . . Es war daher der zweite Grundſatz der Geſetzcommiſſion: alle Grundideen, welche den Geiſt des Code Nap. ausmachen, müſſen beibehalten werden, ſie können weder aufgehoben, noch modificirt werden, weil man ſonſt nicht einmal ſagen könnte, daß dem bayeriſchen Geſetzbuch der Code Nap. zur Grundlage diene.

Was ſind nun aber die Grundideen, auf welchen der Code Nap. ruht?

Die Grundſätze des Code Nap. ſind:

1) Jeder Unterthan iſt im Verhältniß zu andern Unterthanen ein freier Menſch: er iſt frei geboren und er muß frei bleiben.

2) Alle Unterthanen ſind gleich vor dem Geſetz.

3) Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit des Staats von der Kirche in allen bürgerlichen Dingen.

4) Freiheit des Eigenthums ſoll begünſtigt werden.

5) Der freie Umtauſch des Eigenthums ſoll befördert werden.

6) Die Vertheilung des Eigenthums ſoll befördert werden *).

---

*) Die Entwicklung dieſer Grundſätze iſt hier weggelaſſen worden, weil ſich dieſelbe, wenn auch nicht gerade mit denſelben Worten, aus dem Vortrag von

Digitized by Google

Nachträge

zum Vortrag über den Code Napoléon.

München, 1809.

I.

Bemerkungen zu dem schriftlichen Votum Seiner Excellenz des Herrn Grafen zu Törring.

Die Gegenbemerkungen, welche dem Vortrage des Referenten entgegengesetzt worden, betreffen zuvörderst die politischen Verhältnisse, in welchen ich die Veranlassung finde, warum Seine Königliche Majestät sich bewogen gefunden haben, den Code Napoléon zur Grundlage einer bayerischen Gesetzgebung zu nehmen.

Ob meine Darstellung historische und politische Richtigkeit habe? will ich weiter nicht erörtern. Ich habe Thatsachen angeführt, und Thatsachen erklärt. Ob ich richtig erklärt habe? kann ich freilich nicht selbst entscheiden. Jeder sieht, liest und interpretirt gewöhnlich auf seine eigene Weise, aus seinem besondern Standpunkt, und daher ziemt es Jedem, sich über den Andern nicht zu entrüsten, der nicht gerade dasselbe Resultat findet, wie Er. Begebenheiten werden von dem Zeitgenossen selten richtig beurtheilt, weil sie seinen Augen zu nahe sind, und gemeiniglich auch in ihm die nöthige Ruhe und Unbefangenheit nicht finden. Zeit, Zukunft, Erfolg sind allein die vollgültigsten, und in letzter Instanz entscheidenden Richter.

Allein ein Staat darf es nicht auf diese letzten Richter ankommen lassen. Er muß handeln und kann seine Handlungen nicht nach mathematischer Gewißheit, sondern nach historischer Wahr-

---

1808 in der „Themis" abgedruckt findet. Dort, wie hier, hat aber diese Entwicklung keinen andern Zweck, als die Unvereinbarkeit des C. N. mit den in Bayern bestehenden Gesetzen und Einrichtungen zu zeigen.

Digitized by Google

ſcheinlichkeit, nach Vermuthung und Conjuncturen bemeſſen. Der ſicherſte Rath iſt der beſte Rath, und der ſicherſte Rath iſt immer nur derjenige, der die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Sollten nun aber die Thatſachen, die ich angeführt habe, ganz und gar nichts ſagen? Wenn ich allein es wäre, der ſo urtheilte, wie ich geurtheilt habe; wenn die Schlüſſe, die ich aus unbeſtrittenen Thatſachen zog, nur mir angehörten, ich würde kein Wort weiter verlieren. Allein woher kommt es, daß alle Unbefangenen gerade eben ſo urtheilen, und auch nach ſolchen Urtheilen handeln? Woher kommt es, daß ſo manche Staaten, Könige, Fürſten, Staatsmänner, ganz eben das ſehen, was ich zu ſehen meinte? Das erſte Mittel, um Gefahren zu begegnen, iſt die Gefahr zu kennen. Die Augen gegen die Wirklichkeit verſchließen, ſich ſeine Verhältniſſe verhehlen, um ſich die Unruhe darüber zu erſparen, hieße dem Vogel Strauß ähnlich werden, der ſeinen Kopf in einen Buſch verſteckt, und nun meint von dem Jäger nicht geſehen zu werden, weil er den Jäger nicht ſieht.

Jede Staats-Angelegenheit kann nach einem doppelten Geſichtspunkte erwogen werden. Der erſte beſtimmt ſich durch die Frage: was iſt **für ſich ſelbſt** gut? Der zweite: was iſt **unter den gegebenen Umſtänden** das beſte und räthlichſte? Gar Vieles iſt an ſich das beſte, was, unter den gegebenen Umſtänden der Zeit, des Orts und der Verhältniſſe dennoch das ſchlechteſte von allen ſein würde, was gewählt werden könnte. Manches ſoll ſein, was doch, wie nun eben die Dinge ſtehen, nicht ſein kann. Manches iſt vielleicht im Allgemeinen höchſt wünſchenswerth, was im Beſondern nicht nur unausführbar, ſondern höchſt verderblich ſein würde. Ein Staatsmann, der nicht ſehr oft den Grundſatz: le meilleur est l'ennemi du bien vor Augen hätte; der für die Umgebungen blind, für die Stimme der Begebenheiten taub, für die

einſchränkende Bedingung der Verhältniſſe unempfindlich, immer nur nach dem fragte, was er als das an ſich beſte für den Staat wünſcht; der würde in Gefahr ſtehen, durch lauter Vortrefflichkeiten den Staat zu Grunde zu richten.

Wäre nur die Frage: was iſt in Beziehung auf die Reform der bayeriſchen Geſetzgebung überhaupt und an ſich das Beſte? ſo wäre allerdings die Unterſuchung wenigſtens noch bedeutend: ob Bayern überhaupt einer neuen Geſetzgebung bedürfe? ob es nicht gut ſei, eines der in Bayern ſchon beſtehenden Geſetzbücher, das Kreitmayr'ſche*) oder allenfalls das Preußiſche auf das geſammte Königreich auszudehnen? Es könnte dann unterſucht werden, welches von dieſen beiden die meiſten Vorzüge habe? welches der wenigſten Aenderungen bedürfe? ob nicht eines von beiden oder beide den Vorrang vor dem Code Napoléon verdienen?

Ich halte mich aber nicht für berufen, dieſe Fragen bejahend oder verneinend zu beantworten. Und hievon iſt mein erſter Hauptgrund, weil nicht mehr res integra iſt. Von Sr. Königl. Majeſtät iſt, wie ich glaube gehört zu haben, ſchon früher dem franzöſiſchen Hofe erklärt worden, daß der Code Napoléon mit den nöthigen Modificationen in Bayern aufgenommen werde, und, wie ich gewiß weiß, ſo haben franzöſiſche Blätter hievon als von einer ſchon ganz entſchiedenen Sache geſprochen. Welch ein großes Gewicht der Kaiſer auf die Annahme des Code Napoléon lege, ſcheint mir aus den in meinem Vortrage angeführten Thatſachen wenigſtens nicht ganz uner-

*) Man verzeihe mir dieſe Benennung; denn außer dem Codex Maximilianeus, den Kreitmayr gemacht hat, gibt es in Bayern noch einen ältern Codex Maximilianeus, den er nicht gemacht hat. Obige Benennung hat alſo nichts auf ſich; ſie beabſichtigt keineswegs die Begründung des Rechtstitels zu einem Codex Feuerbachianus, wie ein ehrwürdiges Mitglied eines hohen Staatsraths gemuthmaßt hat; ſie iſt auch ganz in dem gewöhnlichen Redegebrauch gegründet.

Digitized

wieſen, und dann wäre es doch, wie mir dünkt, den Verhältniſſen nicht durchaus angemeſſen, nunmehr gerade das Gegentheil von dem zu thun, was man zu thun nicht nur erklärt, ſondern auch nicht ohne Eclat zu thun wirklich angefangen hat. Und ſollte es denn mit der Würde der Regierung vereinbarlich ſein, wenn ſie auf dieſe Weiſe in ihren Entſchließungen wankte? wenn ſie in einer ſo hochwichtigen Angelegenheit von dem einen Extrem auf das andere überſpränge? wenn ſie dadurch das Bekenntniß ablegte, entweder den erſten oder den letzten Entſchluß nicht aus entſcheidenden Gründen, ſondern nur aus Anſichten, wie ſie eben kommen und verſchwinden, aus einem zufälligen Einfall, wie dergleichen dem Gemüthe zuweilen plötzlich aufſteigen, kurz auf Gerathewohl gefaßt, und daher mit der höchſten Angelegenheit des Staats und ſeiner Bürger gleichſam nur ein Spiel getrieben zu haben? Und daß Se. Königl. Majeſtät ſammt den hohen Miniſterien ſehr entſcheidende Gründe hatten, als der Befehl ertheilt wurde, den Code Napoléon in Bayern einzuführen, das muß doch wohl von jedem unter uns als eine unbeſtreitbare Vorbedingung vorausgeſetzt werden. Vielleicht finden es des Herrn Staatsminiſters Grafen von Montgelas Excellenz nicht ungeeignet, dem Geheimen Rathe hierüber nähere Aufklärung zu ertheilen. Ich glaube aber nicht, daß der Geheime Rath einen Rechtsanſpruch habe, die Mittheilung jener Thatſachen und Gründe zu fordern. Der Beſchluß, den Code Napoléon einzuführen, war von Seiner Königlichen Majeſtät gefaßt und ausgeſprochen, ehe noch die neue Conſtitution in Wirkſamkeit geſetzt, ehe ſie von Seiner Königlichen Majeſtät genehmigt, ehe ſie nur noch entworfen war.

Und was iſt es denn, was ſo ſehr gegen den Code Napoléon entrüſtet? Iſt er denn ſo ſchlecht, iſt er ſo gefährlich, ſo verderblich? und warum iſt er es? Nicht ich, als Referent, habe den Beweis des Gegentheils zu führen. Ich ſtehe da, um **für** den Beſchluß

Sr. Königl. Majeſtät zu reden, und dieſer Beſchluß ſteht auf ſich ſelbſt als königlicher Beſchluß da, ſo lange nicht Gründe gegeben ſind, welche Se. Königl. Majeſtät bewegen können, denſelben wieder aufzuheben. Dieſe Gründe kann ich aber nur in dem Beweiſe finden, daß der Beſchluß ſelbſt in jedem Betracht verderblich und dem Staate nachtheilig ſei, ein Beweis, der nur aus der Untauglichkeit oder Verderblichkeit des neuen Geſetzbuches abgeleitet werden könnte. Vergebens ſehe ich mich in dem Votum Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Törring nach einem ſolchen Beweiſe um.

Se. Excellenz ſagen: Bayern bedürfe keiner neuen Geſetze, weil es ſeine alten habe; Frankreich habe eines Code Napoléon bedurft, aus Mangel der Geſetze. Wäre dieſes richtig, ſo würde es höchſtens beweiſen, daß der Beſchluß Sr. Königl. Majeſtät nicht abſolut nothwendig geweſen ſei, keineswegs aber, daß er ſtaatsverderblich ſei und darum abgeändert werden müſſe. Doch hat es auch mit dem Satze ſelbſt nicht ſo ganz ſeine hiſtoriſche Richtigkeit. Frankreich lag nicht krank an dem Mangel der Geſetze, ſondern, gerade ſo wie jetzt das Königreich Bayern, an einer übermäßigen Vielheit der Geſetze, und, ſo wie Frankreich durch eine Revolution zerrüttet war, ſo iſt das bürgerliche Leben in Bayern durch Krieg und Kriegszuſtand, und was in ſeinem Gefolge ſteht, zerrüttet. Ich ſehe verſchiedene Urſachen, aber gleiche, wenigſtens ähnliche Erſcheinungen und Folgen.

Wenn ferner Se. Excellenz bemerken, daß ein Geſetzbuch wie der Code Napoléon mit den Grundſätzen, welche von mir entwickelt worden, „nicht ohne Verwirrung, nicht ohne Störung, nicht — ohne Beraubung da eingeführt werden könne, wo bei Einführung deſſelben die beſtehende Ordnung aufgehoben, geſchloſſene Verbindlichkeiten aufgelöſt und rechtliches Eigenthum aufgeopfert werden müſſen," alſo nicht in Bayern; — ſo ſcheinen Se. Excellenz

einem friedlichen unschuldigen Gesetzbuch eine gar harte Beschuldigung aufzubürden, die es gewiß nicht verdient. Kein bürgerliches Gesetzbuch kann an dem erworbenen Eigenthum Raub oder Diebstahl begehen, denn, ganz gegen Räuber- und Diebssitte, bindet es sich selbst die Hände, um ja nichts zu verderben; es gebietet ja nur für die Zukunft und hat an seiner Spitze das Grundgesetz: lex non trahitur ad praeterita. Es kann also schlechterdings nichts nehmen, was man nach den alten Gesetzen schon hat; kann aber wohl künftig Jemanden etwas geben, was er nicht bekommen hätte, wenn das vorige Gesetz bestünde, oder ihn verhindern zu erlangen, was er nach dem alten Gesetz erlangt haben würde — worauf er aber so lange noch kein wirkliches Recht hat, als es nicht von ihm erworben ist. Auf jeden Fall beweist jene Behauptung gar zu viel, denn genau betrachtet, würde sie beweisen, daß gar keine neue Gesetzgebung in einen Staat eingeführt werden dürfe, weil da immer die bestehende gesetzliche Ordnung, zwar nicht im Haben und Besitzen, aber doch im Erwerben aufgehoben oder verändert wird. Alles Alte ist ja auch einmal neu gewesen, und es würde, sollte jener Satz gelten, wenigstens nicht minder ungerecht sein, den Schwaben, Bambergern, Ansbachern, Tirolern, Salzburgern u. s. w. ihre bestehende Ordnung durch das Maximilianische Gesetzbuch zu nehmen, als es für ungerecht gehalten würde, das Maximilianische Gesetzbuch durch ein neues, auf die Grundlage des Code Napoléon gebautes aufzuheben.

Einige Bemerkungen Sr. Excellenz, welche die von mir dargestellten Grundsätze betreffen, scheinen zum Theil nur auf Mißverständnissen zu beruhen.

Bei dem ersten Grundsatz bemerken Se. Excellenz, daß die Folgerungen desselben zuweit ausgedehnt sein dürften. Dagegen bemerke ich, daß ich einige besondere Sätze nur der Erläuterung des

Digitized by Google

Grundsatzes wegen ausgehoben habe. Kommt es zur Discussion der besondern Theile des Gesetzbuches, dann kommt auch an die Folgerungen die Reihe. Hier geht uns nur der Grundsatz an, mit welchem Se. Excellenz einverstanden sind.

Bei dem zweiten Grundsatz wird gefragt: ob auch der Fiscus dem Grundgesetz der Gleichheit vor dem Gesetz unterworfen sei? Ich antworte: ja! allerdings, und zwar nach ausdrücklicher Bestimmung des Gesetzbuches.

Was den dritten Satz anbetrifft, so sind Se. Excellenz damit im Ganzen einverstanden, so wie auch ich von meiner Seite mit ganzer Seele der zugefügten Bemerkung beistimme, daß der Mond ohne die Sonne in seinem Laufe weder bestehen, noch weniger leuchten könne, daß also, mit andern Worten, der Staat nie vergessen dürfe, was er der Kirche schuldig ist.

Die Einwendungen gegen den fünften Grundsatz, der zunächst bei Fidei-Commissen Anwendung findet, werden, wie mir scheint, durch folgende Bemerkungen beseitigt: 1) daß er nur für bürgerliche Unterthanen gilt, Adeliche hingegen durch die Freiheit der Majorats-Errichtung dagegen gesichert sind; 2) daß bei Bürgerlichen die Absicht, den Glanz ihres Namens an ein Familiengut zu hängen, und dadurch dieses Gut dem Commerz und der Vertheilung zu entziehen, durchaus keine Begünstigung verdienen kann, weil hier der entschiedenste Nachtheil auch nicht durch mindesten Scheinvortheil aufgewogen wird, und weil hier die Bemerkung des großen Adam Smith ganz besonders zur Anwendung kommt, „daß nichts dem wahren Interesse einer großen Familie so sehr widerspreche, als das Recht, vermöge welches, um ein Kind zu bereichern, alle übrigen arm gemacht werden*);“ 3) daß dieser Grund-

*) Ueber Nationalreichthum B. III., K. 2.

Digitized by Google

ſatz mit der bemerkten nothwendigen Einſchränkung von Sr. Königl. Majeſtät ſchon lange genehmigt und bekannt gemacht worden iſt, und daß er daher auch 4), ſoferne ich ihn in meinem Vortrage pflichtmäßig wiederholen mußte, nicht „ein Nachhall der Revolution," ſondern ein Nachhall der geheiligten Ausſprüche Sr. Königl. Majeſtät iſt.

Die Bemerkungen wider den ſechſten Grundſatz ſind blos durch einen von mir unglücklich gewählten Ausdruck veranlaßt. Sehr richtig bemerken Se. Excellenz, daß die bürgerlichen Geſetze als ſolche nur beſtimmen, aber blos äußerſt mittelbar befördern können. Gerade eben das wollte auch ich ſagen; mein Fehler iſt nur, daß ich poſitiv ausdrückte, was negativ hätte geſagt werden ſollen, und nun wohl gar dadurch die Meinung veranlaßte, als wenn der Code Napoléon eine Gracchiſche lex agraria und andere dergleichen Dinge enthalte, die den Reichen um Gotteswillen beſtehlen, um den Bettler zum Reichen zu machen. Setze man, ſtatt der Worte: „die Vertheilung des Eigenthums ſoll befördert werden," nur die Worte: „die Vertheilung des Eigenthums ſoll nicht verhindert, nicht erſchwert werden," ſo iſt wohl Allem geholfen.

Ueber die Vorſchläge Sr. Excellenz, die Bearbeitung des neuen Codex Maximilianeus betreffend, enthalte ich mich aller Erinnerungen, die einzige ausgenommen, daß, **wenn** der Code Napoléon von Sr. Königl. Majeſtät ganz und gar wieder verworfen werden wollte, ich allerdings, wiewohl nicht ganz aus denſelben Gründen, dafür ſtimmen würde, unter den in Bayern geltenden Geſetzbüchern den neuen Codex Maximilianeus zum gemeinen Rechte Bayerns zu erheben.

Ein einziges Wort habe ich noch von mir ſelbſt zu ſagen. Was nämlich die dem Voto Sr. Excellenz eingemiſchten Anzüglich-

keiten gegen meine Perſon anbetrifft, ſo habe ich nur dies dagegen zu ſagen, — daß ich ganz und gar nichts dagegen zu ſagen habe.

II.

Bemerkungen zu dem ſchriftlichen Votum Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Arco.

Da Se. Excellenz darüber einverſtanden ſind, daß der Code Napoléon zur Grundlage einer bayeriſchen Geſetzgebung genommen werden ſolle, ſo wäre es unnöthig, mich über die Nebenbemerkungen Sr. Excellenz, ſoweit ſie die politiſchen Veranlaſſungen zur Recep= tion des Code Napoléon betreffen, weiter zu verbreiten.

Se. Excellenz richten ihren Angriff hauptſächlich gegen die von mir entwickelten Grundſätze, und ziehen hieraus das Reſultat, daß ein Geſetzbuch, welches darauf gebaut iſt, nur für einen demo= kratiſchen, nicht für einen monarchiſchen Staat anwendbar ſein könne.

Wenn die von mir entwickelten Grundſätze das zum Theil wirklich ſagen und bedeuten, was Se. Excellenz darin finden; ſo ſtimme ich nicht nur vollkommen dieſer Meinung bei, ſondern ich muß alsdann mich ſelbſt nicht nur wegen meines Blödſinns be= dauern, ſondern auch, ſofern ich zu einem ſolchen Werk dienſtbar meine Hände darbot, verabſcheuen. Wenn z. B. bei Gelegenheit des ſechſten Grundſatzes von einer lex agraria, von den Gracchen, von Lykurg, von der Unmöglichkeit und Widerrechtlichkeit einer gleichen Gütervertheilung geſprochen wird, ſo ſetzt dieſes in jenem Satz ei= nen Sinn voraus, der, abgeſehen davon, daß er in ſich ſelbſt ſchon

Digitized by Google

die größte Thorheit ſein würde, die nur in einem gährenden Gehirn aufſteigen könnte, — geradezu die Zerſtörung alles Eigenthumsrechts, die Aufhebung aller bürgerlichen Ordnung, ein geſetzlich organiſirtes Syſtem allgemeinen Raubes zur Folge haben müßte. Wehe dem Staat, wo ein ſolcher hochverrätheriſcher Gedanke ungeſtraft auch nur geäußert werden dürfte! Allgemeine Sätze in ihrer Allgemeinheit genommen, und außer ihrer ſpeciellen Beziehung gedacht, haben, eben weil ſie allgemein ſind, und ihre Grenze ſelten mit haarſcharfer Genauigkeit ausgedrückt werden kann, gar leicht das Schickſal, daß ſie zu weit genommen, und Conſequenzen daraus gezogen werden, die von ihren Folgen ſehr verſchieden ſind. Die von mir aufgeſtellten Grundſätze hielt ich indeſſen um ſo mehr vor ſolchen Mißverſtändniſſen geſichert, da ſie durch die ſpeciellen Sätze des Code Napoléon und des bayeriſchen Geſetzbuchs, aus denen ſie nur abſtrahirt ſind, und für welche ſie nur die Hauptgeſichtspunkte bezeichnen, ihre ganz beſtimmte Bedeutung, ihren Umfang und ihre Grenze erhalten, und ich daher, da dieſe Bücher in Jedermanns Händen ſind, die Hoffnung ſchöpfte, daß man ſie nicht nach dem beurtheilen werde, was allenfalls unſchicklicherweiſe daraus gefolgert werden kann, ſondern nach dem, was daraus wirklich gefolgert worden iſt.

Es würde dem Zweck der Verſammlung des Geheimen Rathes nicht entſprechen, wenn ich dem Voto Sr. Excellenz Schritt vor Schritt folgen und umſtändlich jede Bemerkung mit meinen Gegenbemerkungen begleiten wollte. Wenige Bemerkungen werden hinreichen, um zu zeigen:

1) daß jene Grundſätze nichts weniger als demokratiſch ſind,
2) daß ſie nicht erſt des Code Napoléon bedürfen, um als Grundſätze des bayeriſchen Rechts betrachtet zu werden.

1. Der Grundſatz der **Freiheit** der Unterthanen liegt ſchon in der Conſtitution, und iſt durch mehrere organiſche Edicte,

Digitized by Google

welche nur als Folgen dieſes Grundſatzes gedacht werden können, beſtätigt.

Das Edict über die Aufhebung der Leibeigenſchaft, die Beſtimmungen über die Ablösbarkeit der Frohnden und Scharwerke, ſind eine unzweideutige Anerkennung deſſelben. Frankreich, Holland, Weſtphalen ſind doch gewiß monarchiſche Staaten und ſie erkennen jenen Grundſatz. Dänemark iſt doch gewiß ein monarchiſcher Staat und Dänemark machte ihn geltend. Rußland iſt ſogar ein despotiſcher Staat und ſtrebt wenigſtens, freilich ohnmächtig genug, ihn geltend zu machen. Was Se. Excellenz daraus folgern: z. B. daß nach dieſem Satz in ſeiner weiteſten Ausdehnung genommen nicht einmal eine Ehe möglich ſein würde, hat wenigſtens in dieſer Verſammlung keine praktiſche Bedeutung. Denn der Code Napoléon kennt eine ſtrenge bindende Ehe, hat aber gleichwohl ſehr richtig aus jenem Grundſatze gefolgert, daß eine Perſon, welche die Ehe **verſprochen** hat, nicht obtorto collo zu dem Altar, oder vor den Civilſtands-Beamten geſchleppt werden könne, um da, quia pacta servanda sunt, ſich ſelbſt zur Verdammniß, und dem andern Theil zur lebenslangen Marter an die Kette geſchmiedet zu werden.

II. Auch der **Grundſatz der Gleichheit der Unterthanen vor dem Geſetz** iſt durch die Conſtitution und durch organiſche Edicte, wohin das Edict über die Aufhebung der Siegelmäßigkeit ganz vorzüglich gehört, anerkannt. Daß 1) darunter nicht eine Gleichheit des Ranges und die Aufhebung aller Ehrenvorzüge verſtanden werde (welches allerdings nicht nur demokratiſch, ſondern jakobiniſch ſein würde), verſteht ſich von ſelbſt, und daher verſteht es ſich von ſelbſt, daß es jenem Grundſatz nicht widerſprechend iſt, wenn ſich die Gerichte einer ausgezeichneten äußern Form der Schreiben u. ſ. w. gegen Perſonen bedienen, welche durch Stand oder Amt eine höhere Stelle im Staate einnehmen. Auch

Digitized by Google

ſpricht 2) mein Grundſatz nicht von der Gleichheit vor Gericht, obgleich auch dieſe in Frankreich, da wo es das Eigenthum betrifft, ſo weit ausgedehnt iſt, daß bei Klagen, welche das Privat-Eigenthum des Kaiſers betreffen, der Kaiſer ſelbſt vor dem Tribunal de première instance belängt werden muß. Allein 3) mein Grundſatz ſpricht von der Gleichheit vor dem Geſetz und daß dieſe mit monarchiſchen Verfaſſungen ſehr wohl beſtehen könne, davon iſt das Kaiſerthum Frankreich mit allen durch das Eroberungsrecht geſtifteten föderativen Königreichen ein deutlicher Beweis. England iſt doch gewiß auch ein monarchiſcher, ja ſogar ein monarchiſch-ariſtokratiſcher Staat, und dort hat der Pair des Reichs nächſt ſeinem Range kein anderes Vorrecht, als den Sitz in dem Oberhaus, und das Recht von ſeinen Pairs gerichtet zu werden, wenn anders das Letztere ein Vorrecht genannt werden kann, da auch jeder Andere, ſelbſt der Sackträger an der Themſe nur von ſeinen Pairs gerichtet wird. Geht England zu Grunde, ſo hat es ſeinen Untergang gewiß nicht dieſem Grundſatze zu danken; es hat ſchon ſehr lange unter der Herrſchaft dieſes Grundſatzes beſtanden und geblüht.

Wenn Se. Exc. unter Andern behaupten, daß die Gleichheit der Unterthanen vor dem Geſetz bei Strafgeſetzen eine Ausnahme leiden müſſe, und der vornehme Verbrecher durch ein beſonderes Verfahren, durch eigene Strafen und dergl. ausgezeichnet werden müſſe; ſo erlaube ich mir folgende Bemerkungen:

1) Wenn einige Rechtslehrer, aber bei weitem nicht alle, ſonſt von einer Verſchiedenheit oder Milderung der Strafen bei vornehmeren Perſonen ſprachen, ſo bezogen ſie es doch blos auf infamirende Strafen, ſie wollten z. B. den Vornehmern (wohin ſie jeden Mann eines ausgezeichneten Standes zählten) von dem Pranger befreien, wollten ihm ſtatt des Galgens das Schwerd zuerkennen, und dergl. Daß aber irgendwo und von irgend Jemandem

die Begünſtigung der Vornehmen in dem Sinne und in der Ausdehnung genommen worden ſei, wie Se. Exc. ſie zu nehmen ſcheinen, kann ich mich nicht entſinnen. — Auch iſt nirgends eine Ausnahme von dem Geſetz grundloſer und gehäſſiger, als in ſolchen Fällen; denn

2) Wer ein Verbrechen begeht, der iſt nun eben — Verbrecher, und hat als Verbrecher, als Dieb, Mörder ꝛc. durchaus keinen andern Rang, als den ihm ſeine That anweiſt. Es wäre ſelbſt eine wahre Kränkung für jedes ehrbare Mitglied eines höhern Standes, ſehen zu müſſen, daß ein Menſch ſeines Gleichen, der zu einem Verbrecher herabgeſunken iſt, ſeinen Ehrenſtand noch in den Stand der öffentlichen Schande mit hinübernehmen, ſeinen Ehrenſtand noch als Miſſethäter geltend machen könne. Zu Zeiten des franzöſiſchen Königthums (gewiß eine Monarchie) galt zwar im Criminalrecht der Satz: en crime qui merite la mort, le vilain sera pendu, et le noble décapité; aber es galt zugleich der andere Grundſatz: toute fois où le noble serait convaincu d'un vilain cas, il sera puni comme vilain.

3) Wenn man ſagt, der Vornehmere verliert mehr durch die Strafe, als der Gemeine, ſo antworte ich: Aber der Vornehmere hat auch größere Pflichten, und er iſt noch darum weit ſtraffälliger, als der Gemeine, weil er gewöhnlich eine beſſere Erziehung genoſſen hat, und in einer Lage iſt, wo er weit weniger Reiz und Veranlaſſung zu Verbrechen hat, als der Mann geringeren Standes, der nicht ſelten aus Noth zum Verbrecher wird. Im Mittelalter beſtand daher in verſchiedenen Ländern die Sitte, den vornehmern Verbrecher nur dadurch von dem gemeinen auszuzeichnen, daß ſein Galgen um eine ganze Elle höher war, als der Galgen des gemeinen Verbrechers.

III. Was den dritten Grundſatz betrifft, ſo iſt er nicht, wie

Se. Exc. annehmen, in den Worten meines Vortrags ausgedrückt: „Der Staat schützt die Freiheit des Gewissens aller Religionen," sondern in dem letzten unterstrichenen Satze von No. III, nämlich in den Worten: „Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Staats von der Kirche in allen bürgerlichen Dingen." Jener Satz gehört freilich in ein Kirchenedict; dieser aber gehört, zwar nicht in seiner Allgemeinheit, doch mit seinen Folgen in die Sphäre des bürgerlichen Gesetzbuches. Er hat große Folgen, wie sich jeder Leser des Code Napoléon besonders bei dem Kapitel von der Ehe überzeugen wird. Daß übrigens dieser Satz nicht demokratisch ist, leuchtet ein. Er paßt in jede Regierungsform. Die eifrigsten Monarchisten, wie Hobbes in seinem Leviathan; die consequentesten Monarchien, wie Frankreich; die stolzesten Aristokratien, wie ehemals Venedig, haben ihn entweder geltend gemacht, oder geltend zu machen bestrebt. Auch Bayern hat seit dem glorreichen Regierungsantritte Sr. Königl. Majestät stets nach solchem Grundsatze gehandelt, wie aus unzähligen Rescripten bewiesen werden kann.

IV. Ich stimme ganz mit den Bemerkungen Sr. Exc. über den vierten Grundsatz überein; und treffen jene Bemerkungen weder gegen den Grundsatz, noch gegen seine Folgen. Daß er auch nicht ein Ueberbleibsel der revolutionären Zeiten, nicht eine Erfindung der Revolutionsmänner sei, ergibt sich schon daraus, daß er schon lange vor der Revolution und außerhalb ihres Wirkungskreises von den kaltblütigsten Männern, wie z. B. von Adam Smith in seinem Werk über National-Reichthum, behauptet worden ist. Und wenn beide Theile einwilligen, wem geschieht dann Unrecht? Ist denn ein Gut mit Lasten besser, als ein Gut ohne Lasten?

V. Die Bemerkungen Sr. Exc. über den fünften Grundsatz betreffend, so weiß ich noch zur Zeit nicht, wie sie mit diesem Grund-

Digitized by Google

ſatze im Zuſammenhange ſtehen mögen. Daß übrigens Begünſtigung der Gebundenheit und todten Ruhe des Eigenthums, Begünſtigung der Unveräußerlichkeit deſſelben (und nur dagegen iſt mein Grundſatz gerichtet) nicht zum Weſen einer Monarchie gehöre, daß alſo jener Grundſatz kein Jakobiner-Grundſatz ſei, — ſollte ich dies erſt hier in dieſer Verſammlung beweiſen müſſen? War denn Adam Smith ein Jakobiner? Doch ich beziehe mich noch auf das, was ich bei Gelegenheit des Voti Sr. Exc. des Herrn Grafen von Törring hierüber geſagt habe, woraus auch hervorgeht, daß er um ſo weniger ein Revolutions-Grundſatz ſein könne, da er ſchon von Sr. Königl. Majeſtät ausgeſprochen worden iſt.

Eben ſo beziehe ich mich

VI. auf meine über den ſechſten Grundſatz ſchon bei dem vorhergehenden Voto geäußerten Erinnerungen.

Durch alles Voranſtehende habe ich nun eigentlich nicht mehr geſagt, als ich ſchon in meinem erſten Vortrag geſagt habe. Allein ich wollte auch nur verhindern, daß man mich nichts Anderes ſagen laſſen möge, als ich wirklich geſagt habe. Wenn mir dieſes gelungen iſt, ſo habe ich ſehr viel erreicht.

München, den 11. April 1809.

Lieber Vater!

Ich will hiermit die mir noch übrige Zeit der Ruhe benutzen, um Ihnen einige Zeilen zu ſenden. In wenigen Tagen geht hier Alles drunter und drüber und es wird leicht möglich oder vielmehr ſehr wahrſcheinlich ſein, daß die Paſſage zwiſchen München und

Digitized

Frankfurt ziemlich lange gesperrt wird. Die Feindseligkeiten haben ihren Anfang genommen und in einigen Tagen werden die österreichischen Truppen bei uns sein. Vorgestern (als am Sonntage) kam ein Courier vom Erzherzog Karl an unsern König, welcher ihm meldete, daß den folgenden Tag die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen würden, und daß der Erzherzog diese Nachricht seiner persönlichen Achtung gegen den König schuldig zu sein glaube, damit er die Maßregeln ergreifen könne, die er rücksichtlich seiner Person nöthig glaube. Er fügte im Namen des Erzherzogs bei, daß, wenn der König in München bleiben wolle, oder die Königin wegen ihrer Gesundheitsumstände nicht wohl sich entfernen könne, alle Rücksichten der schuldigen Hochachtung beobachtet würden. Dieser sehr artigen und wirklich humanen Kriegserklärung folgte in voriger Nacht der Uebergang der Oesterreicher in das Herzogthum Bayern auf zwei Punkten von Schirding und Burghausen aus, heute früh ist auch wirklich die königl. Familie nach Dillingen abgereist. Den Inn haben die Oesterreicher noch nicht passirt; aber unsere Truppen werden sie da nicht aufhalten, werden sich nach ihrer Ordre zurückziehen und den allergrößten Theil des alten Bayern blos geben. Eine große Heermasse französischer, bayrischer ꝛc. Truppen zieht sich in einem großen Triangel von Ulm bis nach Straubing und von da bis hinauf nach Bamberg. Unser Land ist die Falle, aus welcher die Oesterreicher nicht entkommen werden; aber leider! die Andern, die mit in der Falle sind! Schon jetzt ist unsre Lage traurig: sie wird bald schrecklich sein. Wir werden ausgezogen und ausgesogen werden, vielleicht ärger als irgend ein Land. Tiefen Groll hat der Oesterreicher gegen den Bayern schon seit Jahrhunderten, im Jahre 1805 wurde dieser Groll von Neuem aufgefrischt und wo möglich geschärft. Im Anfang beim ersten Eintritt werden sie schonen, um die Gemüther zu gewinnen; aber wehe uns im Fall der vorauszusehenden Retirade! Zudem ist,

Digitized by Google

was uns Münchner insbesondere betrifft, eine Schlacht in unsrer Nähe bei Augsburg oder Straubing vorauszusehen. In meinem Hause ist Alles auf die Einquartirung schleunigst zugerichtet worden. Leider! habe ich ein großes Quartier von 11 Zimmern und also vielen Raum für ungebetene Gäste. Ich bin fast unfähig zu arbeiten; mein Gemüth ist zerstreut, mein Herz beängstigt: jede Viertelstunde bringt andere Neuigkeiten, Jeder harrt bang der Dinge, die da kommen sollen. Vielleicht hören wir schon morgen vom Inn her die Kanonen. Das Hauptquartier unsers Kronprinzen, der eine Division (von 10,000 Mann) commandirt, ist ungefähr eine Poststation von hier. Wenn ich einen Namen der königl. Familie schreibe, geht mir ein Dolch durch die Seele. Heute früh besuchte ich noch den König vor seiner Abreise; er nahm mich bei der Hand mit den Worten: „Adieu! geht es gut, so sehen wir uns wieder; geht es übel, so — Adieu!" hier kehrte er den Rücken. Der Kronprinz hinterlegte vor vier Tagen hier sein Testament, über das (was dessen Förmlichkeiten betrifft) er schon vier Wochen vorher sehr lange mit mir gesprochen hatte. Ich besorge — aus manchen Anzeichen — unser Kronprinz suche den Tod! Merken Sie sich dieses Wort: ob ich wahrgesagt habe! Gebe der Himmel, daß ich mich irrte!

Sobald Sie diesen Brief erhalten haben, schreiben Sie mir doch mit einigen Zeilen, wie Sie sich befinden.

Digitized by Google

München, 25. April 1809.

Lieber Vater!

Die Passage ist wieder offen und wird schwerlich wieder gesperrt werden. Die österreichische Armee ist total geschlagen und Alles ist gesprengt. Blos bei der Hauptaffaire, welche bei Geissenfeld an der Donau vorging und sich von da bis nach Landshut erstreckte, wurden 25,000 Oesterreicher gefangen. Der Erzherzog Karl war schon umringt und hieb sich verwundet mit einigen Regimentern durch: doch hat man noch keine Nachricht, daß er sich gerettet hat. Ein Erzherzog ist getödtet, zwei sind verwundet. In Landshut wurden 200 Kanonen, die ganze Kriegskasse, das ganze Kriegsarchiv u. s. w. erbeutet. Von allen Seiten fliehen die aufgelösten Reste der zertrümmerten Armee, und wenige Trümmer werden ihren vaterländischen Boden wieder erreichen. Ein ansehnliches bayerisches Truppencorps ist schon bis Salzburg vorgedrungen. Unsere Stadt hatte gerade 8 Tage lang 8000 Mann Kaiserliche, die auf einer Anhöhe bei der Stadt ein Lager bezogen hatten und die vorgestern in aller Eile flüchtig gingen. Dieses Corps ist aber wahrscheinlich ganz verloren, wenn es nicht seinen Rückzug nach Tyrol genommen hat, weil ihm alle übrigen Wege schon verrannt und abgeschnitten sind. Eben kommt die Nachricht, daß auch dieses Corps gesprengt worden ist und 12—1500 Mann gefangen sind. In unserer Stadt hört man nichts als Jubel, sieht man nichts als österreichische Flüchtlinge, Gefangene oder Deserteurs. Unsere bayerischen Truppen haben sich mit Ruhm bedeckt, sie waren überall voran und trugen in weit kleinerer Anzahl oft vollkommene Siege über die größte Uebermacht davon. Bei der Erstürmung von Landshut ritten des Kronprinzen Chevaurlegers über die brennende Isarbrücke. Der Kaiser hat diesem Regiment die ausgezeichnete Ehre erwiesen, es zu seiner Leibgarde während des Feldzugs zu erheben. So ist der

Sturm ſchon über unſern Häuptern hinweg. Feindesland iſt jetzt noch allein der Schauplatz, wo, wie in Bayern, das Wild weiter gehetzt wird. La maisou d'Autriche a cessé de régner. Ich bin nicht bös darüber; es iſt ſeine alte verdiente Schuld. Ein ſo abgeſtorbner Staat konnte nicht länger beſtehen. Die Dummheit in allen Maßregeln, die Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit der Anführer und Officiere, die gänzliche Muthloſigkeit der ausgeprügelten Soldatenhelden kann nur Der ſich vorſtellen, der es vor Augen geſehen hat. Wäre ihre Ueberzahl noch viele Tauſend größer geweſen — ſolche Truppen können in unſern Tagen nicht mehr ſiegen.

Heute kam unſer König von Augsburg wieder an, um ſich der Stadt zu zeigen und ſich wieder mit ihr zu freuen. Er wird indeſſen wohl nicht eher wieder ganz hierher ziehen, bis ſein Leibregiment, das jetzt noch in Oeſterreich, wieder zurück iſt.

Heute Abend iſt die ganze Stadt illuminirt. Ihr Brief vom 18. April kam, wie alle übrigen Briefe, erbrochen an. Dieſes iſt im Krieg bei allen Briefen, welche die Operationslinie paſſiren, ſtili und daher danke ich Ihnen, daß Sie nichts von Politicis geſchrieben haben. Dieſer Brief trifft keinen Oeſterreicher mehr auf ſeinem Wege.

Den 26. April Morgens. Die Illumination geſtern Abends war ad modum des „unterbrochnen Opferfeſtes" ein unterbrochnes Illuminationsfeſt. Alles glänzte ſchon im Schein der Lampen, als auf einmal das Gerücht ſich verbreitete: der König reiſt ſchnell wieder ab; die Oeſterreicher ſind im Anzuge gegen die Stadt! Allerdings war viel Wahres an dem Gerücht; der König reiſte ſchnell ab, auch waren Oeſterreicher in der Nähe, aber blos die von unſerm General Wrede von Salzburg abgeſchnittenen, zerſprengten Truppen, welche unſere Stadt 8 Tage lang beſetzt hatten und nun auf ihrem Wege zurückgeworfen als Streifcorps nach München zu kamen.

Digitized

Mit ihnen haben sich auch Tyroler Rebellen vereinigt. So eben rückt unser Kronprinz mit seinen Regimentern ein, um das Land von diesem Raubgesindel zu säubern; denn Soldaten sind es nicht mehr.

München, am Christth. Abend 1809.

Lieber Vater!

Glück zum Neuen Jahr! rufe ich Ihnen und Allen, die Sie umgeben, zu. Und die Meinigen — so Viele! — rufen oder lallen es mit mir. Nehmen Sie von Neuem von mir die Versicherung meiner unveränderlichen Liebe und Ergebenheit, wenn es anders schicklich ist, das zu versprechen, was sich ohnehin von selbst versteht. Anselm und Karl senden Ihnen hier als Neujahrwunsch eine kleine Probe ihrer Geschicklichkeit im Zeichnen. Sie schmeicheln sich, daß Sie diesen Zeichnungen die Ehre der Ausstellung gönnen werden. So viel kann ich hinzusetzen, um das Verdienst der Arbeit zu erhöhen, daß sie das volle Eigenthum meiner Kinder ist. Anselm würde noch viel weiter sein, wenn er nicht — ein leibhaftiges Ebenbild seines Vaters — gar zu flüchtig wäre.

Daß Sie wohl sind und Alle, die ich mir nahe fühle, glaube ich, weil ich es hoffe und wünsche, auch wir Alle, das ist, meine Frau, fünf Buben, zwei Mädchen, sind wohl. Die kleinste war noch keinen Augenblick unpäßlich, seitdem sie geboren ist.

Meine politische Lage ist nicht die beste. Ich würde sie gefährlich nennen, wenn ich mich fürchtete. Meine zahlreichen, zum Theil mächtigen Feinde versuchen alles Mögliche, mich zu Grunde zu richten. Sie versuchen Mittel, die an und für sich abscheulich, zugleich

Digitized by Google

aber beinahe lächerlich ſind. Da ſie nicht öffentlich Stirn gegen mich machen können, ſo verſuchen ſie es heimlich; da mein König meine Treue kennt, ſo wenden ſie ſich an den Kaiſer; da ſie an mir keine Schuld finden, ſo gebrauchen ſie die tollſten, ſich ſelbſt zerſtörenden Verleumdungen. Was denken Sie? werden Sie es glauben? In anonymen Pasquillen, welche umher verbreitet ſind, in geheimen Libellen, welche dem franzöſiſchen Hof übergeben wurden, bin ich mit mehreren ehrwürdigen Männern — des Hochverraths und einer Verſchwörung — mit dem öſterreichiſchen Hof angeklagt. Ich, der ich, wie glücklicherweiſe meine Amtsführung in unzähligen Actenſtücken beweiſt, ſtets ſo gehandelt habe, daß, wenn die öſterreichiſche Partei geſiegt hätte, ich zum allerwenigſten des Landes wäre verwieſen worden. Zu derſelben Zeit, wo die Pasquille im Umlauf waren, warf man mir in dem Staatsrath ſelbſt an den Kopf, daß ich von franzöſiſchem Einfluß beherrſcht ſei und zu der Partei gehöre, welche dem Kaiſer N. zur Errichtung eines occidentaliſchen Kaiſerthums den Weg bahnen und die ſouveränen Königreiche ſtürzen wolle. So würde mich alſo zuvörderſt die öſterreichiſche Partei als Anhänger des franzöſ. Kaiſers köpfen, dann die franzöſiſche als Anhänger und Verſchwornen von Oeſterreich hängen laſſen. Ich bin wegen des einen und des andern beruhigt. Conscia mens recti famae mendacia ridet. Wer die Hände ruhig in den Schooß legt, wird ruhig bleiben; wer thätig iſt und feſt auf ſeinem Poſten mit Ehre ſteht, zumal auf einem ſolchen Poſten und in einer ſolchen Zeit, muß im Voraus wiſſen, daß er mit Guten und mit Schlechten zu kämpfen hat. Daß man mich zu verleumden ſucht, und zwar ſo plump! daß man zum Geheimen ſeine Zuflucht nehmen muß — dies achte ich als ein ſchönes Zeugniß für mich, das ſchönſte, das mir gegeben werden kann und nach welchem jeder brave Mann geizig ſein muß. — Ich erinnere mich eines Briefes, den ich Ihnen nach

Digitized by Google

der erſten Niederlage des Erzherzogs Karl ſchrieb und worin ich meinen Jubel über den Sieg unſerer Waffen ausſprach. Es reute mich, als er fort war, daß ich ihn geſchrieben hatte, denn ich fürchtete nun, vielleicht Ihre Anſichten beleidigt zu haben. Aber nun iſt es mir doch lieb. Haben Sie ihn noch? ſchreiben Sie mir es. Wenn Sie ihn noch haben, ſo bewahren Sie ihn ſorgfältig. Man weiß nicht, wie es kommt. Der Kaiſer hat gerechte Urſache, auf die Deutſchen überhaupt mißtrauiſch und daher ſtreng zu ſein. Jener Brief könnte dann mit unter die Zeugniſſe gehören. Bewahren Sie ihn alſo ſorgfältig auf. Uebrigens ſeien Sie meinetwegen ganz unbeſorgt, ſo wie ich es ſelbſt bin. Die ganze Erbärmlichkeit hat mir noch keine einzige trübe Stunde gemacht; dagegen hat ſie mir ſchon viel Stoff zu Scherz und Lachen gegeben. Denn das iſt doch gewiß viel Anlaß zur Freude, wenn man ſieht, daß die Feinde außer ſich kommen und vor Wuth tolle Streiche begehen. Gegen die Urheber der Schmähſchriften iſt eine Criminalinquiſition im Gange, die indeß bis jetzt nur noch entfernte Gehülfen entdeckt hat. Herzliche Grüße u. ſ. w. von

Ihrem treuen A.

An ſeinen Vater.

München, 11. März 1810.

Mit vielem Bedauern, beſter Vater! habe ich in Ihrem Briefe die Nachricht von Ihrem Uebelbefinden vernommen. Daß Sie aber wieder hergeſtellt ſind, entſchädigte mich wieder durch Freude für jene Nachricht. Auch ich bin die ganze Zeit über nicht recht wohl geweſen. Da ich zu Rheumatismen ſehr geneigt bin, ſo hat jede Veränderung

Digitized

des Wetters, die besonders in unserm abscheulich rauhen Münchner Klima sehr häufig ist, großen Einfluß auf mich. Indeß sind alle solche Anfälle nicht sehr bedeutend und haben blos zur Folge, daß ich einige Tage der gleichen Temperatur wegen im Bette liegen muß.

Die mehr lächerliche als serieuse Pasquill- und Denuntiationsgeschichte haben Sie weit ernsthafter genommen, als sie eigentlich verdiente. Von den Herren selbst war es freilich ernsthaft genug gemeint. Der Oberhofbibliothekar Freih. Ch. v. Aretin, ein zweiter Catilina, der schon vor mehreren Jahren an der Spitze einer Verschwörung gegen den König gestanden und dessen Ehrgeiz durch die ausgezeichnete Wirksamkeit der Protestanten sich beleidigt fühlt, hatte es auf nichts weniger abgesehen, als alle angesehenen und vornehmen Protestanten in München durch den Einfluß des französischen Hofs zu stürzen. Allein die Waffen, die er führte, waren zu plump (denn er ließ z. B. drucken: „die ganze protestantische Sekte sei gegen den Kaiser verschworen"); es zeigte die ganze Methode des Angriffs die Büberei so augenscheinlich, daß das Netz, das er weben wollte, sehr bald entdeckt und zerrissen wurde. In Paris hat man über den Narren, der den Kaiser zu seiner Privatleidenschaft gebrauchen wollte, gelacht, dagegen unser König, der selbst mit angegriffen war, so wie die Minister sehr ernsthafte Gesichter machen. Aretin entgeht einer ernstlichen Untersuchung und Strafe nicht. Einstweilen steht er vor dem gesammten deutschen Publicum als Falsarius, Pasquillant und falscher Denuntiant am Pranger, mit einer Infamie beladen, wie sie nicht leicht einen Gelehrten trifft. Denn wahrscheinlich wissen Sie, welchen Lärm diese Sache in Deutschland macht. Alle Journale, Flugblätter und gelehrte Zeitungen, ja selbst politische Zeitungen sind damit angefüllt. Alles fällt über A. her und man betrachtet die Sache in Deutschland als allgemeine Angelegenheit der protestantischen Kirche. Eine beson-

Digitized by Google

dere Schrift: „Sollen die Religionsverfolgungen wieder ihren Anfang nehmen?“ ist von Leipzig aus an den Fürsten Primas geschickt und dieser aufgefordert worden, sich beim Kaiser des bedrohten Protestantismus anzunehmen und den rheinischen Bund gegen innere Gährungen, welche man katholischer Seits bereite, zu wahren. Alles dies haben die Herren in München nicht vorausgesehen; sie wollten ungefähr 6 Männer stürzen und dazu bedienten sie sich des Mittels, alle Protestanten in Deutschland, ja in Europa in zahllosen Flugschriften als Bösewichter darzustellen. Es wird für sie schlimm endigen.

Wie können Sie es doch befremdend finden, daß ich viele Feinde habe? Das liegt ganz in der Natur der Sache und befremdet mich im Mindesten nicht. Jeder Mann, der sich auszeichnet, hat sie, muß sie haben. Ob er als Professor sich auszeichnet oder als Staatsmann, das ist gleichviel. Das Publicum und die Personen sind nur verschieden. Ein glückliches Leben in gewissem Sinne des Worts ist ganz und gar nicht für mich gemacht, und war es nie. Ich muß arbeiten, kämpfen, ringen, streben, das ist meine Sache; gibt's dabei auch Rippenstöße, so hat es doch am Ende nichts zu sagen. Je blutiger die Schlacht, desto ehrenvoller der Sieg. Daß die Leute mich lieben, ist gar nicht meine Sehnsucht. Gefürchtet sein ist weit besser als geliebt zu werden. Was man Ihnen von Gönner erzählt hat, ist eben so lächerlich als alles Andere, womit sich die Waschweiber auf dem Frankfurter Museum unterhalten. So etwas wagt kein Professor gegen einen Staatsrath und thäte er es, so seien Sie versichert, daß er von meinen zwei Pistolen, die immer geladen auf meinem Büreau liegen, die eine gewiß an den Kopf bekommen hätte. Von ganzem Herzen

Ihr A.

Digitized by Google

An ſeinen Vater.

München, den 13. Oktober 1810.

So ſehr mich der Empfang Ihres lieben Briefes erfreute, beſter Vater, ſo ſchmerzlich war mir deſſen Inhalt. Von Anfang bis zu Ende nichts als Veranlaſſung zur Theilnahme an Ihrem Mißgeſchick, zum Bedauern, zu niederſchlagenden Beſorgniſſen. Sie befinden Sich ſeit langer Zeit nicht wohl. Dieſes iſt mir das Schmerzlichſte. Hätte ich dieſes ahnen können, ich hätte nicht ſo lange mit meinem Briefe gezögert. Was mich einigermaßen tröſtet, iſt, daß Sie, aus den Symptomen Ihres Uebelbefindens zu ſchließen, an derſelben Krankheit leiden, welche mich vor einigen Jahren ſo hart mitgenommen hat, an welcher ich noch jetzt zuweilen kränkle und die mich auch, ſo lange ich mich in München aufhalte, wohl nimmer ganz verlaſſen wird. Dieſe Krankheit iſt wenigſtens nicht gefährlich, ſo ſchmerzlich ſie auch an ſich iſt. Aber es gibt nur Ein Mittel, ſie wenigſtens in ihren Fortſchritten aufzuhalten und zu mindern, nämlich Bäder, und zwar nicht künſtliche, ſondern natürliche. Alle Aerzte ſind darin einig, und daher kann ich es nicht billigen, daß Sie blos aus ökonomiſchen Rückſichten unterlaſſen haben, das Frankfurt ſo nahe Wiesbad zu beſuchen und Sich ſogar des Weines enthalten. Sie wiſſen, wie ſchwächlich und kränkeind ich von jeher war; blos dem Wein verdanke ich es, daß ich jetzt eine dauerhafte Geſundheit genieße und mein Körper ſtärker geworden iſt, wie er es nie war. Meine ältern Bekannten ſind oft erſtaunt, wenn ſie mich wiederſehen; meine Backen ſind nicht mehr hohl, ſondern gefüllt, ohne dick zu ſein, und mein ſonſt erdfahles Geſicht iſt mit einer geſunden Röthe überzogen. Alles dieſes verdanke ich dem mäßigen Genuſſe des Weines, welcher auch wohl zuweilen mit einem übermäßigen Genuß abwech-

ſelt. Zu große Regelmäßigkeit iſt der Geſundheit eben ſo ſchädlich, als beſtändige Unregelmäßigkeit. An der Tafel des Miniſters, wöchentlich einmal, pflege ich daher außer einer halben Bouteille Burgunder noch eine Viertels-Bouteille 83ʳ Rheinwein, 2, auch 3 Gläſer Champagner, ein paar Gläſer Eremitage, nebſt 1 oder 2 Gläschen Malaga, tri-Madera ꝛc. auszuleeren, ohne daß ich davon im Mindeſten einen Nachtheil verſpüre. Wenn ich daher nach mir urtheile, ſo begreife ich nicht, wie Sie ohne Wein ausdauern können und bitte Sie, Sich wenigſtens in dieſem Punkte nichts abzubrechen. Gewiß ſind Sie auch rückſichtlich des Oekonomiſchen beſorgter, als Sie zu ſein Urſache haben. So viel als die Geſundheit und das Leben nothwendig fordert, muß ſich immer finden und ich bin durch mein eignes Beiſpiel überzeugt, daß Sie ohne dieſes Mittel, das beſſer iſt als eine ganze Apotheke, nie geſund werden können, zumal bei ſchon etwas vorgerückten Jahren, wo das Lebensflämmchen neuen Oels bedarf.

Die Tracaſſerien und Verfolgungsgeſchichten des verfloſſenen Winters ſind nun längſt ganz vorüber. Sie haben theils mit Beſtrafung, theils mit Demüthigung der Kabalenmacher geendigt und nicht wenig dazu beigetragen, mich in der Gunſt des Königs zu befeſtigen, der mir von Neuem ſehr viele Beweiſe ſeiner Gnade gegeben hat.

Warum ich dieſen Sommer nicht nach Frankfurt kam? Lieber Vater, dazu hat es mir weder an Neigung, noch an den nöthigen Mitteln gefehlt, wohl aber an Zeit und Muße. Meine Geſchäfte ſind ſo groß und ſo dringend, und meine Perſon kann ſo wenig dabei remplacirt werden, daß ich eine Reiſeerlaubniß auf ſo lange Zeit vom König nicht hätte erlangen können. Selbſt im nächſten Sommer wird es ſchwerlich möglich ſein. Denn außer der Geſetzgebung, die jetzt in vollem Gange iſt, macht die Organiſation der neuerworbnen

Digitized by Google

Provinzen, Salzburgs, des Innviertels, Bayreuths u. ſ. w., uns ungeheure Arbeit, deren Ende noch gar nicht abzuſehen iſt. Meine einzige Zerſtreuung iſt, daß ich zuweilen auf einige Tage, höchſtens auf eine Woche nach Landshut reiſe. Und ſelbſt von dort aus muß ich dann noch die dringendſten Reſcripte ꝛc. erpediren. Hohe Würden große Bürden! Dieſes Sprichworts Wahrheit fühle ich leider! nur zu ſehr an mir ſelbſt.

Verzeihen Sie der Flüchtigkeit meiner Feder, denn ſie muß in Allem eilen. Dieſe Woche bin ich nächſt meinen Geſchäften auch noch durch Courmachen, Hofceremoniel u. ſ. w. geplagt, da gegenwärtig die Hochzeitsfeierlichkeiten unſers Kronprinzen ſind. Geſtern Abend mußte ich in der Cortége mit in die Kirche marſchiren, von da in den Thronſaal, wo das ganze Perſonal vorſchriftsmäßig vor dem Thron vorbeidefiliren und jedes Individuum 3 genau vorgeſchriebene Reverenzen machen mußte, die erſte dem Könige, die zweite der Königin, die dritte dem Brautpaare. Ich holte mir bei dieſen Ceremonien einen ſteifen Arm. Heute Nachmittag um 2 Uhr iſt große Cour beim Kronprinzen, und was morgen ſein wird, das wird der Oberſt-Ceremonien-Meiſter uns noch beſtimmen. Würden ſind Bürden und glänzendes Elend!

Ihr A.

Data

zur Geſchichte des merkwürdigſten Tags meines Lebens.

München, den 15. April 1810.

Nach meiner Rückkehr von Landshut beginnt ein Kampf mit Pasquillanten und Verläumdern. Während meiner Abweſenheit hat ſich das Gerücht verbreitet, daß ich die Flucht ergriffen hätte, daß

die Polizei mir aber schon auf der Spur sei, daß sie mich schon habe ꝛc. Sömmering hat auf dem Museum dem Cabinetsprediger Schmidt und Centralschulrath Niethammer dasselbe als eine Neuigkeit erzählt. Mein Entschluß, mit allen Verläumdern oder Nachschwätzern anzubinden. Ich rücke Sömmering auf das Zimmer. Meine Bosheit und seine Angst. Zittern, Freimaurerparole; Thränen. Seltsames Betragen Sömmering's an demselben Abend bei Niethammer. „Ich will's auf meine Dummheit genommen haben." Sömmering läuft den folgenden Tag in der Stadt umher und fragt, was er mit dem Hundsfott anzufangen habe, den er von mir bekommen. Lärm, der darüber in der Stadt entsteht. Immer seltsameres Betragen Sömmering's, der ganz den Kopf verloren hat und woraus endlich eine Klage gegen ihn entsteht.

Alles dieses war ein trefflicher Stoff, der von dem Pasquillantenclubb begierig ergriffen ward. Ein angeblicher Briefwechsel, der den Sömmering als Helden, mich als feigen Poltron und niederträchtigen Schurken darstellt, wird verbreitet und auf dem Museum abgelesen. Sogleich falle ich mit einer polizeilichen Untersuchung die Hörer an. Alle Anwesenden auf dem Museum, Räthe, Directoren, Barone, Grafen müssen vor der Polizei erscheinen. Es wird zwar nichts entdeckt, aber Furcht und Schüchternheit wird doch einstweilen gewonnen.

Am Palmsonntag, den 15. April, will man einen Meisterstreich, ein Seitenstück zu der an Jacobi gespielten Kutschengeschichte, an mir ausführen, der aber, Dank meiner Raschheit und meinen Maßregeln! dem ganzen Complott, das ein Jahr lang schon gegen Jacobi, mich u. s. w. gespielt hat, den Untergang bereitete. Erste Palmenbringerin um 7 Uhr. Sogleich Billet an den Polizeidirector um Vertheilung von Polizeidienern in der Nähe meines Hauses. Mein Entschluß, die an mich gesendeten Personen zu arretiren, sie dadurch

Digitized by Google

gegen die Beſteller zu erbittern und durch verſprochne Belohnung eben ſo viele Spione, als an mich geſendete Leute, zu machen. Noch während der Abweſenheit meines Bedienten, Lorgnettenfabrikant, Palmenbringerin, Hundeſcheerer. Die Leute werden in eine Stube eingeſperrt; in meine Uniform gekleidet, eben bereit zum König zu gehen, begebe ich mich erſt zu meinen Gefangenen, rede freundlich zu ihnen und lege meine Mine an: 50 fl. für einen gemeinen ſchlechten Kerl, 100 fl. für einen Baronen. Ich gehe, den König zu ſprechen (8 Uhr), der mir durch den Kammerdiener ſagen läßt, er wünſche, wenn es nichts Preſſantes ſei, daß ich zu andrer Zeit wieder kommen möge, weil ihn in dieſer ganzen Zeit die Geiſtlichkeit beim Leibe habe. Gehe daher zu Ringel, mit der Bitte, den Vorfall ſogleich dem König zu melden und erkläre ihm meinen Entſchluß, von München mich in eine Provinz als Präſident verſetzen zu laſſen; auch daß ich den Wunſch hege, ſogleich durch einen außerordentlichen ehrenvollen Auftrag bis zur definitiven Entſcheidung meines Schickſals aus der Münchner Luft und der Nähe ſolcher Schurken entfernt zu werden. Dann zu Effner, wo ich mein Frühſtück nehme. Effner's und ſeiner Frau freundſchaftlich theilnehmendes Betragen; E. iſt bereit, Alles zu thun, um meinen Wunſch zu unterſtützen und die geeigneten Arrangements in Antrag zu bringen, um mir den Weg zum Präſidentenſtuhl zu öffnen. Graf Leiningen in Neuburg ſolle quiescirt und Seckendorf zu Bamberg nach Neuburg verſetzt werden. Von Effner gehe ich zum Miniſter der Juſtiz, Graf Morawitzky, um ihn ebenfalls zu meinem Plan zu beſtimmen, der es mir auch zuſagt.

Um $^3/_4$ auf 1 komme ich nach Hauſe. Während meiner Abweſenheit wieder Palmenbringerin, Kammerdiener, Mädchen, welche Schachteln mit Pasquillen bringen, geſtohlne Ohrringe, welche in meinem Hauſe geſucht werden, endlich die Todtenweiber, die mich, der in verwichner Nacht geſtorben ſein ſoll, in den Sarg legen wollen

und die ich noch bei meiner Frau eben bei meinem Nachhauſekommen treffe. Kluges Benehmen meiner Frau bei allen dieſen Scenen. Ich lache zwar bei den Todtenweibern, aber ein kleiner Schauder überläuft mich denn doch. Ich verlaſſe deswegen mein Haus und lade mich bei Effner zu Gaſt. Daß durch meine Anſtalten und Arretirungen der Todte die Lebendigen bald begraben werde, ahnete mir, und ich bin ziemlich frohen Muthes, wenigſtens äußerlich ſehr gelaſſen, ſcheinbar ganz gleichgültig, ſogar ungezwungen luſtig.

Um 5 Uhr zum König. Die Scene beſchreibt im Weſentlichen beiliegender Brief an Röſchlaub.

Denſelben Abend beſuche ich noch eine Geſellſchaft bei de Troge. Die Leute, die mich da geſehen und welche erſt den folgenden Tag erfuhren, was mir begegnet, wollen dies nicht glauben, weil ſie an meinem Betragen gar nichts dergleichen bemerkt. Am folgenden Tage trage ich mein heitres Geſicht an vielen ſehr beſuchten Orten zur Schau.

Dienſtags Nachmittags iſt ſchon der Beſteller, ein Student, arretirt. Die Papiere, die man bei ihm in Landshut findet, entdecken das Complott des Pasquillanten, hinter welchem die Abſicht, eine Rebellion zu erregen, deutlich verſteckt war. Profeſſor B. wird Nachts aus dem Bette geholt. Sch., A., ꝛc. werden arretirt. An demſelben Tage, wo der infame A. in das Gefängniß wanderte, hatte ich mit Jacobi und Andern die Ehre, mit großen Buchſtaben an einem Galgen angeſchlagen zu ſtehen. Die Vortheile, die mir meine Feinde durch ihre Angriffe auf mich, beſonders den letzten, verſchafft haben, ſind folgende:

1) Daß ich und meine Freunde für immer Ruhe bekommen haben.

2) Daß man mich mehr achtet, weil man mich fürchtet. Die Herren glaubten in mir einen bloßen Gelehrten zu finden, der den

Digitized by Google

Kopf leicht verliert, und nun haben ſie gerade das Gegentheil, einen wilden, leidenſchaftlichen, dabei aber beſonnenen Mann gefunden. Kaum hat die Rotte, die ein Jahr lang ihren Unfug getrieben, gegen mich ihre Pfeile gerichtet, ſo ſtürzt ſie in ihr Verderben.

3) Daß ich mehr als je in der Gunſt des Königs befeſtigt bin. Die Abſcheulichkeit der an mir begangnen Büberei, meine offenbare Unſchuld und mein männliches Benehmen haben mir ſeine Neigung für immer zugewendet.

4) Daß ich nicht nach Bamberg gehe, nicht Präſident werde. Als Präſident habe ich wenig im Großen zu kämpfen, dagegen mehr Verdruß im Kleinen. Meine Natur iſt zu Kampf und Streit gemacht. Eine ſolche Stelle ſoll einſt, wenn mein Blut gekühlt iſt und meine Haare grauen, eine ehrenvolle Retraite ſein. Hier an der Quelle der Gnade kann ich auch weit beſſer für meine Kinder ſorgen, als in einer Provinz auf noch ſo ehrenvollem Poſten. Ich bin noch jung und doch ſchon Geh. Rath. Wer weiß, wie die Umſtände ſich wenden und bei welchem ſchönen Ziele ich noch enden kann. Ich will dahin nicht ſtreben, aber doch auch nicht abſichtlich von ihm mich entfernen.

An Röſchlaub.

München, 16. April 1810.

„Donnerſtag oder Sonnabend kommen wir!“ Oh! Ihr kaltherzigen, Ihr bösartigen Menſchen, die Ihr wißt, wie ich faſt jede Minute zähle, die zwiſchen jetzt und Eurer Ankunft liegt, und doch noch ſagen könnt: Donnerſtag oder Sonnabend! Ich ſage: Donnerſtag! — auf den Donnerſtag wird bei uns auf Euch gerechnet! und Ihr macht, daß die Rechnung zutrifft oder das Donner-

Digitized

wetter wird über Euch kommen! nämlich mein eignes allergnädigstes Donnerwetter — eine runzliche Stirne und ein herabwärts gezogenes Maul, aus dem einige Frankfurt-Sachsenhäusische Liebesformeln sich ergießen. — Doch Spaß bei Seite! das Wetter kann keine Entschuldigung sein, um später zu kommen. Denn wer hat eine schönere Sonne gesehen, als die, welche heute in dem schönsten reinsten Himmelsblau über uns aufgegangen ist? Und auch in mir ist ein Sonnenschein, der noch niemals schöner gewesen ist; ich kann sagen, der ganze Himmel hängt für mich voller Geigen und Nachtigallen u. dergl. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich Ihnen sage, ich bedarf solcher Freunde jetzt, wie Ihr seid, vor denen mein in jauchzender Wonne taumelndes Herz sich ganz so, wie es ist, in Lust und Freude dahin geben kann. Hören Sie, lieber Röschlaub und liebe Röschlaubia! was mir geschehen ist, denn ich kann nicht so lange warten, bis ich es Euch mündlich erzähle. Also höret, wie mich der König haßt.

Seit meiner Rückkehr nach München beschloß ich — meinen Abgang von München. Des Königs Max Joseph Dienste zu verlassen, dazu war mir die Lust vergangen, seitdem ich Ihn wieder gesehen und gesprochen hatte. Aber eine ehrenvolle Retraite von dem Hof in die schöne Provinz B...g als Präsident, das war mein Entschluß; zu dessen Ausführung war schon Alles vorbereitet, und in zwei Monaten wäre ich wahrscheinlich schon nicht mehr in München gewesen. Aber was geschieht?

Gestern am h. Palmsonntage (den 15. April) ward die berühmte Kutschengeschichte bei Jacobi — an mir mit Variationen wiederholt. Und seltsam! was mich in Jacobi's Seele fast bis zur Raserei empört hatte, brachte, als es an mir selbst geschah, nichts als Lachen und Scherze hervor. Die einzelnen Scenen mündlich; auch wird sie schon Unterholzner suppliren können. Für die armen be-

Digitized by Google

trognen Bürger der Stadt München war mein Scherz übrigens weniger luſtig. Denn um das Volk recht gegen die Buben zu erbittern, hatte ich die Anſtalt getroffen, daß alle die Leichenweiber, Schuſter, Schneider u. ſ. w., die mich beſuchten, unmittelbar in meinem Hauſe ſelbſt, von verſteckten Polizeidienern arretirt, an hellem Tage auf die Polizei geführt, daſelbſt in's Gefängniß geſteckt und ſo lange, bis alle verhört waren, darin gehalten wurden. Dieſes hat die erwünſchteſte Folge gehabt, zumal Jedem, der einen der Thäter entdecken würde, große Belohnung verſprochen worden iſt. Nach des Polizeidirectors Verſicherung iſt die Entdeckung gar nicht mehr zu bezweifeln. Doch dieſes in Parentheſe. Ich eile zur Hauptſache.

Das Luſtſpiel ward von $^1/_2$7 Uhr Morgens bis ungefähr 1 Uhr geſpielt. Um 5 Uhr Abends gehe ich zum König. Da erfolgte nun zwiſchen dem König und mir folgendes Geſpräch, wo ich für die Richtigkeit faſt eines jeden Wortes mit meiner Ehre bürgen kann.

König. Nun, lieber Freund, Sie haben heute viel Beſuch bei ſich gehabt.

Feuerbach. Ja, Ew. Königl. Majeſtät, und zwar kann ich nun erzählen, daß mich in München ſchon die Leichenweiber haben begraben wollen, daß aber der Todte gleich eine Stunde nachher ein Diner beſucht und auf Ew. Königl. Maj. Geſundheit faſt eine Bouteille Champagner getrunken hat.

K. Gut! aber nicht wahr? nun werden Sie um ſo feſter darauf beſtehen wollen, München und mich zu verlaſſen? Denn über ſo Etwas kann man doch in die Länge nicht ſpaßen.

F. Ich geſtehe es Ew. Königl. Maj., ja! nicht aus Ihren Dienſten (ſonſt wäre ich undankbar), aber aus einem Luſtkreis, den ich mit ſolchen Buben theilen muß — das iſt es, was ich bitte. Ich bedarf der Ruhe, und auch in der Entfernung kann ich Ew. Königl. Maj. dienen.

Digitized by Google

K. Nun hören Sie, mein Freund! Erſt als Freund zu Ihnen geredet! Die Buben, die ich kenne, fürchten ſich vor Ihrem Verſtande, darum dieſe Bübereien, das glauben Sie mir! daß Sie ihnen ihren Willen thun, das iſt unter Ihrer Würde. Jetzt auch als König. Männer wie Sie laſſe ich nicht eher von meiner Seite, bis alle Mittel fruchtlos ſind, ſie zu halten. Machte ich Sie zum Präſidenten in B., und erfüllte ich Ihnen alle Ihre Bedingungen und erzeigte Ihnen alle Ehre, ſo würden doch dieſe Buben*) ſagen, ſie hätten mich gezwungen, Sie auf eine ehrenvolle Weiſe aus meinem Geheimen Rathe zu verweiſen. Das wäre gegen meine Würde; das werde ich wenigſtens jetzt nicht thun. Genugthuung ſollen Sie haben; dieſe bin ich mir ſelbſt, die bin ich auch Ihnen, als einem meiner vornehmſten und beſten Staatsdiener, ſchuldig. Greift man ſo Geheimräthe an, die mit mir an Einem Tiſche zu Rathe ſitzen, ſo kommt es bald auch an den König ſelbſt.

F. Ew. Königl. Maj. äußern ſo gnädige Geſinnungen gegen mich, daß ich —

K. Ich bin noch nicht fertig. Ihre Geſundheit iſt nicht die ſtärkſte; Sie haben ſie in meinen Dienſten zugeſetzt, und gewiß, denn ich habe es gehört, möchten Sie gern jetzt auf einige Wochen eine Luſtreiſe machen, um die Bübereien aus dem Leib heraus zu ſchütteln. Hier, mein Freund (bei dieſen Worten drückte der König mir eine ſehr große Anweiſung auf ſeine Privatdispoſitionskaſſe in die Hand), hier, das laſſen Sie ſich ausbezahlen, und wenn dieſes Geld verreiſ't iſt, dann kommen Sie wieder zu mir, und dann reden wir wieder über die Präſidentenſtelle, wenn Sie ſie dann noch haben wollen. Unterdeſſen kommt Montgelas von Paris zurück, und unter-

*) Nie bediente ſich der König andrer Worte als „Bube, Büberei".

Digitized by Google

deſſen ſitzt vielleicht auch ſchon mancher von dieſen Buben, ſo Gott will, in der Frohnveſte. (Hier reichte mir der König die Hand; die Stimme verſagte mir das Wort, unwillkürlich beugten ſich meine Kniee und ich ſank nieder vor dieſem göttlich guten Menſchen. In demſelben Augenblick reichte er mir wieder die Hand.)

K. Dieſe Stellung ziemt Ihnen nicht, lieber Feuerbach!

F. (Indem ich aufſtand und ſeine Hand an mein Herz drückte, während die hellen Thränen der Freude über meine Wangen liefen.) Ja! ich bleibe bei Ihnen! mit Ihnen und in Ihrem Dienſte leben und ſterben! Das ſoll ihnen nicht gelingen, ſagen zu können, ihre Büberei vermöge mehr über mein Herz, als eines ſolchen Königs Gnade.

K. Sie haben ſie verdient. Was Sie mir und meinem Lande für Dienſte gethan, das weiß ich. Sie ſind nicht nur ein talentvoller und geſchickter Mann, ſondern auch ein rechtſchaffener Mann. Und wenn Sie, was Ihnen die Buben ſchuld geben wollen, ein Landesverräther wären, ſo wären Sie durch dieſe Bübereien unſchuldig geworden.

F. Ich habe keine Worte mehr! was ich auch verdient haben mag, ſolche gnädige Geſinnungen —

K. Keine Complimente! Wenn ich Sie nicht achtete, müßte ich ein ſchlechter Menſch ſein. (Ich ſah eine Thräne in ſeinen Augen.) Nun Adieu! lieber Freund! bald ſehen wir uns wieder.

So verließ ich ſtumm das Cabinet, und nun ſogleich nach Haus, wo meine Frau ſich bei der Erzählung dieſes Geſprächs der Thränen der Freude nicht enthalten konnte. Bei herrlichem Punſch unter ſtetem Vivat Max Joſeph! brachte ich mit einigen Freunden den Abend zu und legte mich, um vieles reicher und mehr als je in der Gnade des Königs befeſtigt, zu Bette, mit dem Entſchluß, nach einigen Wochen — wohin? das weiß ich noch nicht — einen Theil von des Königs

Präsent auf der Landstraße zu verzetteln. Sehen Sie nun! so wahr ist es, was Hellersberg sagt, der sich nur in Acht nehmen soll, daß ich ihn nicht bei den Ohren nehmen lasse. Sie brauchen aus oben erzählten Thatsachen kein Geheimniß zu machen; nur sorgen Sie, daß nicht Abschriften von jenem Dialog genommen werden können. Auch lesen Sie ihn nur allenfalls Sailer und Savigny und Ihrer Frau vor. — Bringen Sie mir diesen Brief wieder nach München mit, damit ich ihn als Notiz zu meinen biographischen Materialien in Abschrift legen kann. Was in diesem Briefe steht, darüber werden sich vielleicht noch meine Enkel und Urenkel freuen. — In wenigen Tagen seid Ihr bei mir und im besten Rheinwein wollen wir Vivat Max Joseph! trinken.

An seinen Vater.

München, 19. März 1811.

Lieber Vater! Seit ich Ihnen zum letzten Mal geschrieben, haben sich viele mir sehr unangenehme Vorfälle ereignet. Ich selbst war krank an einem Anfalle von Nervenfieber, meine Frau wurde ebenfalls krank und liegt noch jetzt zu Bette; zwar nicht gefährlich, wie ich hoffe, doch immer sehr empfindlich. Bei mir wirkten theils die ununterbrochnen ungeheuern Arbeiten, theils meine sehr bedenkliche politische Lage, wobei ich nicht einmal meines Lebens vor Mörderhänden sicher bin. Gegen ausländische und protestantische Männer besteht hier eine Art geheimer Gesellschaft, deren Dasein man wohl weiß, deren Theilnehmer aber gegen juridische Verfolgungen gedeckt sind. Erst versuchte man es, uns bei der französischen Regierung verdächtig zu machen, uns durch Libelle des Hochverraths

Digitized by Google

anzuklagen. Da dieser Plan nicht gelungen ist, so wird nunmehr durch Banditenstreiche gewirkt.

Einer meiner besten Freunde, der Lehrer meiner beiden ältesten Kinder, Professor Thiersch aus Sachsen, wäre vor drei Wochen beinahe als Opfer gefallen. Er ging Abends nach seinem Hause und wollte eben seine Hausthüre öffnen, als in der Dunkelheit ein Meuchelmörder von hinten herbeischlich und ihm mit fürchterlicher Gewalt einen langen Dolch bis an den Griff in den Nacken stieß. Der Mörder ließ das Eisen in der Wunde stecken und entfloh. Zum Glück stieß er um einen Zoll zu hoch und die Wunde war nicht gefährlich. Der Mörder kann fast mit den Fingern gedeutet werden. Aber er ist juridisch nicht entdeckt und wird auch nicht entdeckt werden. Auf mich sind ebenfalls die geschäftigen Hände dieser Herren gerichtet. Außer der sogenannten Patrioten-Partei habe ich noch eine Menge andere Feinde, diejenigen, die meinen Stand, meinen Einfluß und meine Verdienste beneiden. Ich bin sehr auf meiner Hut. Ich gehe Abends nicht auf die Straßen, noch bei Tage in entfernte Gegenden des Parks ohne die Begleitung meines Bedienten und ohne zwei gut geladene Terzerole und einen tüchtigen Degen in meinem Rocke. Nachts werden alle Zugänge zu meiner Schlafstube wohl verriegelt und auf meinem Nachttische liegen beständig meine zwei Pistolen. Furcht habe ich nicht, aber angenehm ist solches Leben eben so wenig. Die Betrachtungen, zu denen ich geführt worden bin, sind sehr ernst. Sie gaben mir das Resultat, mich, sobald als möglich, und soviel es ohne Nachtheil meiner Familie geschehen kann, auf einen weniger glänzenden, aber minder gefahrvollen und ruhigeren Wirkungskreis in irgend einer Provinz zurückzuziehen. Wohin? das weiß ich noch nicht. Nur das ist entschieden: sobald wie möglich aus München.

Mein Arzt sagt mir, daß eine Entfernung von Geschäften, eine

Digitized by Google

Reiſe und ein Bad dieſen Sommer ſchlechterdings nothwendig ſei, wenn nicht meine Geſundheit, auf welche ich ſchon gar zu lange getrotzt, ohne Rettung zu Grunde gehen ſoll. Noch iſt nichts entſchieden, außer daß ich reiſe. Vielleicht daß ich nun doch noch ſo glücklich bin, Sie in Frankfurt zu ſehen, welches jedoch alles davon abhängt, wann und auf wie lange ich die Reiſeerlaubniß bekomme. Leben Sie wohl!

An den Miniſter Grafen Reigersberg.

München, 1811.

Die mir aufgetragnen legislativen Arbeiten, ſo weit ſie von mir abhingen, ſind beendigt. Der erſte Theil des Criminalgeſetzbuches hat bereits die Discuſſionen durchgangen; der zweite Theil, nämlich der Criminalproceß, iſt in den Händen Ew. Excellenz; die neue Bearbeitung des Codex Maximilianeus, ſo weit ſie mir obgelegen, nämlich das erſte und dritte Buch, iſt ebenfalls, wie Hochdenſelben bekannt, beendigt. Nachdem ich das Meinige gethan, iſt es wenigſtens verzeihlich, wenn ich mich für berechtigt glaube, zu erwarten, daß der Staat gegen mich auch das Seinige thun werde.

Ich bin weit entfernt, auf Belohnungen Anſpruch zu machen, wie ſie in andern Staaten den Verfaſſern ihrer Geſetzbücher zu Theil geworden ſind; ohnehin verliert eine Belohnung ihren Werth, ſobald ſie gefordert wird. Für den erſten Theil des Criminalgeſetzbuches hätte ich, wie Ew. Excellenz bekannt, vermöge des Contractes mit Buchhändler Krüll, in welchen der Staat eingetreten und nach beſonderer allerhöchſter Zuſicherung noch 12,000 Fl. an die Staatskaſſe zu fordern. Allein ich entſage auch dieſem ſchon erworbnen

Digitized by Google

Rechte um ſo lieber, als es dem Publikum auffallend ſein müßte, aus dem öffentlichen Schatz eine ſolche Summe unter dem Namen Gratification in einer Zeit zu erhalten, wo ſo viele Staatsdiener nicht einmal ihre Beſoldung richtig empfangen. Stünde ich in der Welt allein für mich, ſo hätte ich zu dem eben Geſagten nichts hinzuzufügen; ich würde ſtolz darauf ſein, die bloße Ehre, dem Königreich Bayern ſeine Geſetze geſchrieben zu haben, mir als Belohnung anzurechnen. Allein zu ſolchem Stolze bin ich ſo lange nicht befugt, als ich die Verbindlichkeit habe, für eine zahlreiche Familie als Gatte und Vater zu ſorgen.

Statt aller Belohnung bitte ich, daß der Staat die Früchte meiner Geiſteswerke mir und meinen Kindern zu Gute kommen laſſe; daß er das geiſtige Eigenthum an den von mir verfaßten Strafgeſetzbüchern mir auch bürgerlich gewähre, daß mir an dieſen Werken, auf welche ich die beſten Kräfte meines Lebens verwendet habe, eben die Rechte zugeſtanden werden, als dem Baron Kreitmayr an dem ſeinigen. Mit einem Worte: ich bitte,

daß durch Königliches Privilegium mir und meinen Kindern das ausſchließende Eigenthums- und Verlagsrecht dieſer Geſetzbücher übertragen werde.

Ein gerechteres, billigeres Geſuch iſt nicht wohl möglich. Der Staat verliert dadurch nichts, als die Vortheile, die er aus meinen Arbeiten ziehen könnte. Ich würde dieſe Werke auf eigne Koſten drucken laſſen und nur dem Buchhändler Seidel in Amberg in Commiſſion geben; ich würde mich dem Staat auf eine gewiſſe Summe verpflichten, über welche der Bogen nicht verkauft werden ſollte; es würde die Verſendung an die Gemeinden und öffentlichen Behörden durch die Expedition des Regierungsblattes geſchehen. Der Staat iſt dadurch nicht im Mindeſten genirt. Ich bin dem Staat ſo gut verpflichtet, als die Redaction des Regierungsblattes und hafte daher

eben ſowohl für die gegen den Staat übernommenen Verpflichtungen.

Sollte dieſe Bitte mir nicht gewährt werden, ſo bitte ich Ew. Excellenz ganz unterthänigſt:

1) Hochdieſelben möchten veranlaſſen, daß mir die für den erſten Theil der Strafgeſetzgebung rückſtändigen 12,000 Fl. ausgezahlt werden,

2) daß mir gleichmäßig für den zweiten Theil derſelben eine billige und dem Honorar für den erſten verhältnißmäßige Vergütung zu Theil werde.

Der ich in ſchuldigem Reſpect ꝛc.

Betrachtungen über das Geſchwornengericht.

An Villers.

München, Januar 1813*).

Kein angenehmeres Neujahrsgeſchenk konnte ich empfangen als Ihren Brief, vortrefflicher Mann! welcher in ſich ſelbſt, wie durch ſeine Beilage von höchſtem Intereſſe für mich ſein mußte. Es iſt keine kleine Belohnung, den Beifall eines Villers zu gewinnen, keine geringe Ermunterung für mich, Sie als Theilnehmer und Beförderer

*) Die „Betrachtungen", worauf ſich dieſer Brief bezieht, erſchienen nicht 1813, wie auf dem Titel dieſer Schrift ſteht, ſondern bereits im Auguſt 1812, wie F. ſelbſt in einer Anmerkung zu ſeiner „Erklärung über Geſchwornengerichte" bemerkt, daher konnte ſchon im Januar 1813 F. auf Villers' Brief vom 30. Dec. 1812 antworten.

Digitized by Google

meiner Bemühungen zu wiſſen. Je weniger die äußern Verhältniſſe meines Lebens meinem innern Berufe zuſagen, je mehr ich mich in meinen nächſten Umgebungen beengt, gedrückt, geängſtigt, oft gepeinigt finde, deſto erquickender iſt es mir, in der Entfernung edle Männer zu wiſſen, mit welchen ich durch gleiche Geſinnung mich befreundet, durch gemeinſames höheres Streben mich vereinigt fühlen kann. Als Gelehrter, dem ſeine Wiſſenſchaft zu mehr als zum bloßen Handwerke dient, ſtehe ich hier beinahe ganz einſam, blos auf mir ſelbſt allein, ohne theilnehmende Freundſchaft, aber nicht ohne haſſenden Neid; als Staatsmann ernte ich nur ſelten Freude in dem Gedeihen des Guten, das ich ſtifte, häufiger nagenden Schmerz über mancherlei Unheil, das ich nicht zu hindern vermag und über das ſtete Vorwärtsgreifen der verheerenden Zeit, die vielleicht mit leiſem Hauche in Augenblicken zu Boden wirft, was ich für das Volk, dem ich angehöre, durch jahrelanges Bemühen dauernd zu gründen geſucht habe. Nach dieſer Stimmung und nach dieſen Anſichten können Sie einigermaßen die Größe des Vergnügens ermeſſen, das Ihr Brief in mir erregen mußte, in welchem ich nicht blos den Gelehrten Villers, ſondern auch, was noch mehr bedeutet, den Menſchen Villers wieder erkannt habe.

Die Aeußerungen des erhabenen Staatsmannes *), für deren vertrauliche Mittheilung ich Ihnen unendlich dankbar bin, haben nicht wenig dazu beigetragen, mich in meiner Ueberzeugung zu beſtärken. Die meiſten Sätze jenes äußerſt intereſſanten Blattes ſchienen mir nur eben ſo viele Summarien zu einzelnen Kapiteln meines Werkes; manche Stellen hätten dem Ganzen oder einzelnen Theilen ſchicklich

*) Sie ſind am Schluſſe von F.'s „Erklärung über Geſchwornengerichte“ gedruckt zu leſen.

Digitized by Google

als Motto vorgesetzt werden können. Allein bei aller Uebereinstimmung der Gründe treffe ich mich gleichwohl mit Herrn v. Simeon nicht bei demselben Resultate; bei aller Gleichheit der Urtheile im Einzelnen herrscht zwischen uns die größte Verschiedenheit des Urtheils über das Ganze. Herr v. Simeon verwirft die Jury überhaupt und in jeder Beziehung; ich tadle sie nur als juridisches Institut, verwerfe sie nicht als politisch-constitutionelle Einrichtung. Jener ehrwürdige Staatsmann betrachtet sie nur als einen Ueberrest aus dem kindlichen und kindischen Zeitalter der Staaten; ich verehre in ihr ein heiliges Schutzmittel der bürgerlichen Freiheit und beklage nur, daß in Staaten ohne Verfassung, oder (was dasselbe heißt) in Staaten, deren Verfassung in der Gewalt desjenigen ist, welcher dadurch beschränkt werden soll — die Jury auch dieses nicht sein könne, weil in solchen Staaten überhaupt nichts ist, was bestände, sobald Ein Wille nicht will, daß es bestehen solle. Ist die Nation einer Jury werth, der Staat einer Jury fähig, dann sind mit allen von mir geschilderten criminalrechtlichen Nachtheilen, welche dieser Einrichtung anhängen, die umfassenden Vortheile, welche sie der Menschheit und dem Bürgerthum gewährt, bei weitem nicht zu theuer bezahlt. Ueberhaupt aber können Einrichtungen dieser Art, welche auf den unmittelbaren Antheil des Volks mitberechnet sind, niemals von oben herab geschaffen und dem Staate gleichsam durch Kunst eingepfropft werden; sie müssen mit der Nation und aus ihr geboren, mit ihr selbst erzogen, aufgewachsen und groß geworden sein, wenn sie ihr bequem und befreundet bleiben, ihr inniglich fest anhängen, ihr in Noth und Gefahr beistehen, und nicht von ihr selbst als ein aufgedrungner Fremdling früher oder später wieder verstoßen werden sollen. Die Jury der Engländer stammt noch aus Germaniens Wäldern; darum ist sie ihnen geworden, was sie ist. — Sie sehen, vortrefflicher Mann! ich gehöre eigentlich nicht zu den

Digitized by Google

Gegnern, sondern zu den Freunden des Geschwornengerichts, nur daß ich zugleich nach gewissen Bedingungen und Voraussetzungen suche, die ich gerade da am meisten vermisse, wo man das Heil der Staaten durch eine Jury am lautesten gepredigt hat. Der Grund des Gebäudes ist untergraben, die tragenden Säulen sind niedergerissen, und was darauf stand, wird man mit schwacher Hand nicht halten. Wer den Brodbaum, diese herrliche nährende Pflanze des südlichen Himmels, nach Frankreich brächte, um damit den Ackerbau zu verdrängen, würde vollkommen dem Staatsmann gleichen, der von dem Geschwornengericht in unsern Staaten Gedeihen hofft. Die Jury ist ein Baum, der nur in dem Boden der politischen Freiheit wächst und von der Liebe zur Freiheit großgezogen, von dem Gemeingeist erhalten werden muß. Es gemahnt mich die Jury in unsern Tagen, wie das römische Volkstribunat, das noch stand, als es schon lange kein Volk mehr gab, und von welchem der jüngere Plinius (Ep. I, 23) sagt: plurimum refert, quid esse tribunatum putes; inanem umbram et sine honore nomen, an potestatem sacrosanctam, et quam in ordinem cogi, ut **a nullo**, ita ne a se quidem deceat. Was ich eigentlich bei meinem Werke dachte und wollte, das durfte, ut nunc sunt tempora, blos von mir angedeutet werden; Manches mußte ich verschweigen, Manches so verstecken, daß ich höchstens errathen werden konnte; zuweilen mußte ich mein Gesicht zur Grimasse heuchlerischen Lobes gerade alsdann verzerren, wenn mein bewegtes Herz den bittersten Tadel auszusprechen hatte. Rara temporum felicitas, ubi sentire quae velis, et quae sentias, dicere licet. So sehr mir auch bei der Ausarbeitung meines Werkes diese Worte gegenwärtig geblieben sind, so glaub' ich doch gern, wie noth es thun mag, hin und wieder mehrere zu „ungeschliffene" Stellen noch etwas mehr abzuschleifen oder ganz zu verwerfen, um das Buch unserm von gewisser Seite äußerst

Digitized by Google

ſenſibeln Zeitalter erträglicher zu machen Für Ihre Güte, eine Ueberſetzung zu veranſtalten, für die Mühe, welche Sie dabei über ſich nehmen, für die Vorrede, womit Sie mein Werk beehren wollen, meinen innigſten Dank! Nur durch eine franzöſiſche Ueberſetzung wird jenem Werk der Weg zu dem Orte eröffnet, für welchen es hauptſächlich beſtimmt iſt und wo es ſeine bedeutendſte Wirkung äußern kann. Vielleicht wird es die Veranlaſſung, daß in Frankreich die Stimmen einſichtsvoller Richter und Staatsmänner, welche ſeit der neueſten Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand verſtummt ſind, von Neuem wieder laut werden.

Erſt dann, wenn mein Buch durch Ihre gütige Veranſtaltung franzöſiſch erſchienen iſt, werde ich ſo frei ſein, mich an Se. Exc. den Herrn Miniſter von Simeon zu wenden. Gegenwärtig ſchon würde ein ſolches Schreiben voreilig ſein und mich ſchon darum in den Verdacht einer zudringlichen Eitelkeit bringen. Doch erſuche ich Sie, bei Gelegenheit Se. Exc. der aufrichtigen hohen Verehrung zu verſichern, welche ich ſchon längſt für dieſen geiſtreichen Staatsmann in mir genährt habe. Schon weit früher hatte ich einmal Gelegenheit, mit ſeinen Waffen in einem gewaltigen Kampfe zu ſtreiten. Eine der ſchönſten kräftigſten Stellen, welche jemals gegen den auf ſeine Verdienſtloſigkeit hochmüthigen Ahnenadel geſprochen worden ſind, ſteht in der geiſtreichen Rede an die weſtphäliſchen Stände im Jahre 1808. Vor ungefähr zwei Jahren hatte ich als Staatsmann in einer feierlichen Verſammlung die boshafte Keckheit, mit jenem Worte des Herrn v. S., unter andern mit dem: une noblesse qui commence avec éclat vaut mieux que celle qui vieillit et s'obscurcit dans l'inactivité den anmaßenden Hochmuth gewiſſer Großen zu demüthigen.

Dürfte ich Sie auch wohl mit einer Bitte beläſtigen? Wenn Sie über den Verlag mit dem Buchhändler ſich vereinigen, ſo haben

Digitized by Google

Sie doch zugleich die Gefälligkeit, mir auf meine Kosten 20 Exemplare und unter diesen 10 auf schönes Velin-Papier zu bestellen.

Auch kommt mir so eben eine Kleinigkeit in den Sinn, die gleichwohl von großer Wichtigkeit ist, wenn es darauf ankommt, in Frankreich meinen Worten sogleich geneigte Ohren zu gewinnen. Die äußern Verzierungen eines Mannes sind in unsern Tagen nicht die unbedeutendste Eigenschaft, nach welcher man sogleich seinen innern Werth ermißt. Wer jetzt ohne Titel sich vor das Publicum wagt, ist beinahe wie ein Mensch, der ohne anständige Bedeckung seiner — Blöße in eine honette Gesellschaft tritt; mit einem Orden auf dem Rock wird man schon zu einem bedeutenden Manne, und mit zwei Orden ist man ein ganz vortrefflicher Mensch, auf den sich gewiß alle Augen wenden, für den man sogleich im Voraus eingenommen ist und von dem man, ist er ein Schriftsteller, ganz gewiß etwas Gescheutes erwartet. Vor meinem armen Vaterlande, zumal dieses schon etwas länger mit mir bekannt ist, dürfte ich es wagen ganz einfach in meinem Negligé als bloßer Feuerbach zu erscheinen. Allein da Sie mich in der Hauptstadt der Welt aufzuführen die Güte haben wollen, so wird es nothwendig sein, daß Sie mich auf dem Titel der Uebersetzung in meiner Gallauniform mit meinen Decorationen produciren, wenn Sie nicht Schande mit mir haben wollen. Wer ist denn dieser Feuerbach? würde man gleich beim Eintritt fragen. Um diese Frage ganz überflüssig zu machen, lege ich Ihnen hiermit in folgendem Titel meine vorzüglichsten Eigenschaften vor. Ich bin nämlich: „Paul Johann Anselm edler Ritter v. F., königl. bayr. wirkl. Geheimer Rath, Geh. Staatsreferendar in Justiz-Sachen, Commandeur des Ordens der bayr. Krone, Ritter des Ordens der heiligen Anna II. Klasse, Mitglied der Gesetz-Commission zu München, der russisch-kaiserl. Reichs-Gesetz-Commission zu St. Petersburg Correspondent, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften

zu München.“ Finden Sie diese Pracht gar zu prächtig, so können Sie der heiligen Anna ein oder zwei et caetera anhängen, womit sich sogar noch das Lob der Bescheidenheit verdienen läßt, weil man alsdann glauben kann, daß die erröthende Bescheidenheit hinter dem et caetera noch einen Stern oder ein anderes Ritterkreuz verstecke.

Geist des Strafgesetzbuchs von 1813.

Aus dem Vortrage im Plenum des königl. Geheimen-Raths.

Den Charakter unserer älteren Strafgesetzgebung bezeichnet fast durchaus eine ungemessene Strenge, welche nicht selten bis zur Grausamkeit sich steigert und sich von aller Gerechtigkeit und Menschlichkeit lossagt, um gegen das Verbrechen desto besser die Gerechtigkeit zu üben. Kleines wurde vermengt mit Großem, Vergehen gleichgestellt der Missethat, die höchste Weisheit in der äußersten Härte, alle Kraft der strafenden Gewalt in des Henkers Arm gefunden. Allmählich gab die Zeit mildere Gesinnungen und die Philosophie warf auch auf die Strafgesetzgebung ihre Strahlen. Die alten Gesetze sanken in Verachtung und überlebten sich selbst. Aber nun trat sehr bald ein neues Uebel an die Stelle des alten. Ueber dem Grab der Gesetze errichtete ungemessene Willkür ihren Thron; die Philosophie verbündete sich mit dem Geiste eines weibischen Zeitalters, und kränkelnde Empfindsamkeit bemächtigte sich, besonders in den letzteren Zeiten, selbst der Criminalgerichte. Einen Verbrecher zu strafen, schien ein öffentliches Unglück, ihn von der Gerechtigkeit zu retten, ein Triumph. Mitleidig schonte man den Bösewicht, aber das Mitleid gegen den gefährdeten rechtschaffenen Unterthan wurde vergessen, man sprach von der Humanität gegen

Digitized by Google

den Verbrecher, aber von der Gerechtigkeit gegen den Staat und deſſen Bürger war nur ſelten die Rede. Grauſamkeit der Strafgeſetzgebung ſtürzt in Barbarei; weichliches Schonen erſchlafft die Nerven der Staatskraft und die Bande des bürgerlichen Vereins. Die Gerechtigkeit mit der Milde, die Strenge mit der Humanität geſchickt zu vereinigen, eine kräftige, jedoch menſchlich-gerechte Criminaljuſtiz zu gründen, die richterliche Willkür ihrer angemaßten Herrſchaft zu entſetzen, ohne darum die Vernunft des Richters blos an todte Buchſtaben zu feſſeln — dieſes iſt eine der erſten Aufgaben des Strafgeſetzgebers; ſie zu löſen, war ein Hauptzweck bei der Bearbeitung des hier vorliegenden Werkes.

Strafen müſſen ſtreng ſein, denn ſie ſollen ſchrecken. Aber die Strenge wird ungerechte Grauſamkeit, ſobald ſie durch zweckloſes Quälen das Maß der Nothwendigkeit überſchreitet, wird Barbarei, ſobald ſie nicht blos der Sinnlichkeit des Verbrechers empfindlich iſt, ſondern auch ſeinen beſſern Theil, ſeine höhere moraliſche Natur verletzt. Keine martervollen, ſelbſt nicht blos ſcheinbar quälenden Todesarten, keine Verſtümmelungen, kein Brandmarken und ähnliche Reſte früherer Zeiten durften daher in dieſes Geſetzbuch aufgenommen werden. Dieſes kennt nur eine einfache Todesſtrafe, und die Strafen an der Freiheit, auf welche hauptſächlich ſein Syſtem gebaut iſt, ſind (wie weiter unten näher gezeigt werden ſoll) nach jenen Rückſichten der Humanität ſorgſam bemeſſen, ohne dadurch den Hauptzweck der Beſtrafung zu gefährden. Richtiges Ebenmaß der Verbrechen und Strafen iſt eine zweite Hauptforderung der Strafgerechtigkeit, nämlich daß die Schwere der geſetzlich gedrohten Strafe mit der Größe des Verſchuldens im Verhältniß ſtehe, und weder ſtrenger, noch gelinder ſei, als es die That verdient, daß nicht ungleiches Verſchulden gleicher Strafe unterworfen, ſondern die Stufenfolge der Uebertretungen, beſtimmt durch die verſchiedenen Grade

ihrer Strafbarkeit, bei Zumeſſung der geſetzlichen Strafübel wohl beachtet werde. Dieſe Regel des Ebenmaßes mit der ſtrengſten Pünktlichkeit zu befolgen, war eine der vorzüglichſten, aber auch ſchwierigſten Beſtrebungen bei der Abfaſſung dieſes Geſetzbuchs.....

Ein Geſetzbuch wird geſchrieben nicht für die Gegenwart allein, ſondern auch für die Zukunft. Darum darf es nicht auf blos vorübergehende ungewöhnliche Zuſtände der Gegenwart berechnet ſein. Sollten die Folgen eines erſt kurz vorübergegangenen verheerenden Krieges auf das Ueberhandnehmen dieſer oder jener Gattung von Verbrechen, vielleicht des Raubes oder anderer Verletzungen des Eigenthums gewirkt haben, ſo wäre es ein durchaus verkehrtes Unternehmen, in dem neuen Geſetzbuch, wenn es zufällig mit einem ſolchen Zeitpunkte zuſammentrifft, die Strafe gegen ſolche Verbrechen über das Maß des gewöhnlichen Strafverhältniſſes zu ſteigern. Gegen vorübergehende Zuſtände ſoll der Staat auch nur durch vorübergehende Maßregeln wirken. Das Außerordentliche dauert nicht, aber das Geſetzbuch bleibt, und dann beſteht dieſes außer ſeiner Zeit, wird verderblich, mindeſtens zwecklos. Der von Kreitmayr verfaßte Codex juris bavarici criminalis wurde geſchrieben für das Jahr 1751, und eben das iſt der Grund, warum er ſo ſchnell ſich ſelbſt überlebte. Allein, wenn gleich das Geſetzbuch nicht auf die Vorausſetzung außerordentlicher Zuſtände gebaut werden darf, ſo muß doch in ihm das geſetzliche Mittel erhöhter Sicherung für den Fall ſolcher ungewöhnlicher Verhältniſſe gegeben ſein. Eine in dieſem Punkte mangelhafte Strafgeſetzgebung läßt den Staat ohne Hülfe gerade dann, wenn er am dringendſten der Hülfe bedarf. Der Römer hatte in Zeiten beſondrer Gefahr des Staats ſeinen Dictator, ſein videant consules ne quid respublica detrimenti capiat, ſeine judicia extraordinaria, England die Suspenſion der Habeas-Corpus-Acte, Frankreich die Sus-

penſion der Geſchwornen-Gerichte und dergl. Wir haben nach dem Muſter der öſterreichiſchen Geſetzgebung die Verkündung des Standrechts, welche nicht nur ein eiliges Verfahren, ſondern auch die unvermeidliche Todesſtrafe gegen ſolche Verbrechen zur Folge hat, welche ſonſt nicht unbedingt mit dem Tode beſtraft werden.

Sehr viele der früheren Geſetzgebungen litten an einem der beiden Grundfehler; entweder ſie ſchloſſen alles richterliche Ermeſſen aus, wie die franzöſiſche Strafgeſetzgebung vom Jahre 1791, oder ſie überließen zu Vieles dem richterlichen Ermeſſen, wie die peinliche Gerichtsordnung Karl's V. und andere. Das letzte führt zur Geſetzloſigkeit und zur parteiiſchen Ungleichheit der Beſtrafung, und Baco von Verulam ſagt mit Recht (Serm. Fid. de cert. leg. Tit. I. aph. 8): Illud recte positum est, optimam esse legem, quae minimum relinquit arbitrio judicis, id quod certitudo ejus praestat. Aber auch das erſte endigt mit Geſetzloſigkeit. Denn da ſich die Strafbarkeit einzelner Fälle in zu mannigfaltig verſchiednen Graden darſtellt, als daß nicht eine im Allgemeinen abſolut beſtimmte Strafe ſehr oft zu weit außer der gerechten Proportion fallen müßte; ſo halten ſich die Richter nur zu bald durch eigenes Gewiſſen nicht blos berechtigt, ſondern ſogar verpflichtet, den Angeſchuldigten gegen die Tyrannei des geſetzlichen Buchſtabens zu ſchützen, wo es dann dem Scharfſinne nie an Mitteln fehlt, um das Geſetz durch Ausnahmen, Einſchränkungen und dergl. ſo geſchmeidig zu machen, als es das eigene Gutdünken zu erfordern ſcheint. Eine Geſetzgebung, welche auf bleibende Anwendbarkeit Anſpruch macht, muß daher das Mittel halten zwiſchen beiden Extremen; — ſie darf keine richterliche Willkür begünſtigen, oder möglich machen, muß aber dem vernünftigen richterlichen Ermeſſen innerhalb beſtimmter Grenzen die gehörige Freiheit laſſen.

Von dieſer Idee geleitet, war unſere Geſetzgebung zuvörderſt

Digitized by Google

bemüht um genaue Bestimmung aller Begriffe, welche den Gegenstand der Strafgesetze ausmachen. In neueren Zeiten hat man zuweilen die Behauptung gehört, Definitionen ziemten keinem Gesetzbuche, sondern nur der Wissenschaft. Allein dieses heißt mit andern Worten: das Gesetzbuch solle zwar dem Richter sagen, was er verfügen, nicht aber wann, wo und in welchem Umfange er es verfügen soll. Begriffe, welche die Merkmale jeder gesetzlichen Voraussetzung mit Klarheit und erschöpfender Präcision zusammenfassen, sind die Hauptfäden, welche eine Gesetzgebung tragen. Wo sie fehlen, wo sich der Gesetzgeber begnügt, das Verbrechen nur mit seinem Namen zu nennen, oder allenfalls durch bloße Beispiele zu bezeichnen, oder wo die von ihm aufgestellten Begriffe in vager Allgemeinheit ohne scharf bezeichnete Grenzen hin und her schwanken: da fehlt es dem Gebäude nicht nur an Licht, sondern auch an Grund und Haltung, da schwankt der Gegenstand des Gesetzes, folglich auch der Umfang der Gültigkeit desselben mit den unbestimmten Vorstellungen des Volks und seiner Richter in engeren oder weiteren Sphären unsicher umher und die gesetzliche Verordnung selbst wird abhängig von dem Meinen und Glauben Derer, denen sie gegeben ist; denn Jeder hat nun die Freiheit, dasjenige, was seines Dafürhaltens der Gesetzgeber hätte denken sollen und können, für das zu nehmen, was er wirklich gedacht habe. Sehr richtig sagt daher ein berühmter französischer Staatsmann (Bigot-Préameneu): Les définitions sont de véritables dispositions et même les dispositions fondamentales de la loi. Aber freilich muß der Gesetzgeber, um nicht in die Schranken der Schule zu gerathen, blos auf diejenigen Begriffsbestimmungen sich beschränken, welche die unmittelbare gesetzliche Voraussetzung zu seiner Strafbestimmung enthalten; er muß ferner, was die Form seiner Definitionen betrifft, wissenschaftliche Schulausdrücke vermeiden, und wo eine streng logische

Digitized by Google

Begriffsbestimmung den Gegenstand in das Dunkel der Allgemeinheit zu hoch hinauf steigern würde, die Kürze für die Klarheit, die Definition für eine bloße Beschreibung bereitwillig hingeben. Auch wird er (welches in dem vorliegenden Werke durchaus beobachtet wurde), wenn ihm zugleich an der Würde des gesetzgebenden Stils gelegen ist, seine Definitionen in die Form einer Verordnung zu kleiden, oder jene in diese so hinein zu legen wissen, daß sie, wenn auch nicht dem Auge, doch dem Verstande des Verständigen sichtbar erscheinen.

Jene Grundidee, die Richter zu beschränken, ohne dadurch die Möglichkeit eines gerechten Ebenmaßes zwischen Verbrechen und Strafen aufzuheben, machte ferner nothwendig, niemals blos eine ganze Gattung von Verbrechen im Allgemeinen entweder mit unbestimmten Strafgraden oder mit unbestimmter Strafart zu bedrohen, sondern jede besondere Gattung von Verbrechen in ihre Hauptarten, jede Hauptart in ihre Hauptgrade aufzulösen, und sodann diesen Graden, jedem besonders, seine Strafe zuzumessen.

Hier kommt es aber auf zwei sehr wesentliche Punkte an, nämlich zuvörderst auf den Standpunkt, aus welchem die in dem Gesetzbuche selbst auszuzeichnenden verschiedenen Grade der Strafbarkeit aufgefaßt werden, auf das Princip, welches die gesetzlichen Unterscheidungen bestimmen soll. Werden, wie es in manchen Gesetzbüchern und Entwürfen geschehen, nur besondere Fälle, wie sie sich eben darbieten, neben einander gereiht und als besondere Arten oder Grade des Hauptverbrechens unterschieden, so wird es einer solchen Gesetzgebung an innerem Zusammenhang, an Consequenz und Einheit gebrechen. Der Charakter, welcher jeder besondern Gattung oder Art von Verbrechen eigenthümlich ist, muß immer das Hauptprincip sein für die Unterscheidung der Grade desselben. Jedes Verbrechen hat nämlich ein ihm eigen-

thümliches Hauptmerkmal, welches den Gesichtspunkt bestimmt, aus welchem seine Strafbarkeit im Ganzen zu beurtheilen und wornach demselben unter den übrigen Verbrechen der ihm gebührende Rang anzuweisen ist. Bei der einen Gattung von Verbrechen ist es z. B. die individuelle Beschädigung des Eigenthums oder der Person, bei andern hauptsächlich die Größe der besondern Gefahr, welche den allgemeinen Charakter derselben bezeichnet. Derselbe Gesichtspunkt nun, in welchem sich das Verbrechen im Allgemeinen darstellt, muß auch zum Grunde der Haupteintheilung der besondern Grade desselben genommen werden. Der Gesetzgeber, welcher daher z. B. beim Raub unterscheidet, wie groß die Summe der Entwendung gewesen, oder bei dem Brande; ob die Beschädigung diese oder jene Summe erreicht habe, und dergleichen, fällt aus dem Gesichtspunkt des Gesetzgebers in den eines bloßen Casuisten. Denn da bei dem Raub Gewalt an der Person, bei dem Brand die gemeine Gefahr für Leib, Leben und gesammte Habe Anderer den Hauptcharakter der Strafbarkeit ausmacht, so können auch nur diejenigen Umstände, welche dort die Größe der Gewalt an der Person, hier die Größe der gemeinen Gefahr mehren oder mindern, die verschiedenen gesetzlich auszuzeichnenden Grade der Strafbarkeit bestimmen. Alle andern Umstände, welche nicht in diesem Gesichtspunkte liegen, sind in der Regel blos als Nebenumstände zu betrachten, welche nicht von dem Gesetzgeber, sondern nur vom Richter bei Ausmessung des Grades der gesetzlichen Strafen berücksichtigt werden können.

Ein zweiter Abweg, welchen der Gesetzgeber zu vermeiden hat, ist das: Zuviel. Sobald er aus dem Allgemeinen zu tief in das Besondere herabsteigt, statt Regeln zu geben, Fälle entscheidet, statt die verschiedenen Abstufungen der Strafbarkeit in größern Massen zusammenzufassen, die einzelnen Modificationen der Hauptgrade

Digitized by Google

durch Distinctionen und Subdistinctionen zu erschöpfen sucht, so vergibt er seinem Berufe als Gesetzgeber; sein mit verwirrenden Kleinigkeiten überladenes Werk wird den Richter betäuben, statt zu erleuchten, und bei der Unerschöpflichkeit besonderer Fälle lückenhaft werden aus lauter Bestreben nach Vollständigkeit. Diese Vorwürfe trafen mit Recht das preußische Gesetzbuch und den Kleinschrod'schen Entwurf. Sie werden schwerlich gegen das vorliegende Gesetzbuch mit Grund erhoben werden können, welches überall wohl bedachte, was dem Gesetzgeber zieme und was dem Richter, daß jener ebenso gut seinen Standpunkt verliere, wenn er durch Entscheidungen über Einzelnes dem Richter vorurtheile, als wenn er durch leere Allgemeinheit der Gesetze es dem Richter gestatte, zugleich sich selbst Gesetzgeber zu sein.

Blos durch die gesetzliche Abstufung besonderer Arten und Grade der Verbrechen wird indessen der Zweck: strenge Gesetzmäßigkeit in der Bestrafung verbunden mit angemessener Freiheit des richterlichen Urtheils, noch nicht erreicht. Da jeder Hauptgrad eines Verbrechens wieder sehr viele Modificationen der Strafbarkeit umfassen kann, welche der Gesetzgeber weder vollkommen vorauszusehen, noch auch, wäre dieses möglich, in dem Gesetze zu erschöpfen vermag, so ist nicht genug, das Verbrechen nach seinen im Allgemeinen erkennbaren Graden gesetzlich einzutheilen, sondern es muß in Ansehung jener Modificationen eines Hauptgrades dem richterlichen Urtheile ein gemessener Raum freigelassen werden, innerhalb welches der Richter die eigenthümlichen Momente der Strafbarkeit der besondern Handlung bei Ausmessung des Grades der gesetzlichen Strafe berücksichtigen darf. In der Regel setzt daher dieses Gesetzbuch keine absolut bestimmten Strafen fest, so wenig als es absolut unbestimmte Strafdrohungen kennt. Die ordentliche Strafe für jeden gesetzlich ausgezeichneten Grad des Verbrechens ist in dem Gesetze

Digitized by Google

bestimmt, sowohl in Ansehung der Strafart, als auch in Ansehung des Grades, jedoch, was den letzten betrifft, nach einem feststehenden Minimum und Maximum, so daß nun zwar der Richter innerhalb dieser Grenzen nach Erwägung der besondern Umstände eines jeden Falles die Strafe mehren oder mindern, jedoch niemals eigenmächtig über das Maximum hinausgehen, oder unter das Minimum herabsteigen darf.

Ueber das öffentliche Schlußverfahren bei Capitalverbrechen.

Die Erinnerungen Sr. Exc. des H. Justizministers Grafen Reigersberg veranlaßten in der Sitzung des Geh. Raths vom 21. Jan. l. J. eine Discussion über die Frage: ob es gut und zweckmäßig sei, bei Capitalverbrechen ein öffentliches Schlußverfahren anzuordnen nach den Bestimmungen, welche hierüber in unserm Entwurfe enthalten sind*)? Die bejahende Antwort dieser Frage hatte zwar in den vereinigten Sectionen die Einhelligkeit, in dem vollen Geh. Rathe die Mehrheit der Stimmen für sich. Und Ew. Königl. Majestät Allerhöchst-Selbst geruhten hierauf die Einführung dieses öffentlichen Verfahrens, als einer löblichen, der Gerechtigkeit anständigen Einrichtung, allergnädigst zu beschließen. Da jedoch

*) F. hatte zuerst bei allen Verbrechen öffentliches Schlußverfahren beantragt, hernach aber in Erwägung der großen Schwierigkeiten, welche die Organisation der Gerichtsverfassung der Ausführung dieser Idee entgegensetzte, seinen Antrag nur auf Capitalverbrechen beschränkt.

Digitized by Google

Sr. des Herrn Justizministers Excellenz mich aufgefordert haben, diesen Gegenstand nochmals zu überdenken, um denselben von Neuem in Berathung zu bringen, so entledige ich mich hiermit dieses Auftrags. Zwar muß ich im Voraus bekennen, daß ich mit aller Mühe und Selbstverleugnung keine andere Ueberzeugung gewinnen konnte, als diejenige, welche von den vereinigten Sectionen in dem hohen Geh. Rath bereits gefaßt worden ist; indessen wird es zur vollen Aufklärung des Gegenstandes und zur Rechtfertigung der frühern Beschlüsse wesentlich dienen, wenn die Gründe zur Einführung eines öffentlichen Schlußverfahrens umständlich dargestellt und alle Gegengründe nochmals genau erwogen werden.

Das Thema meiner Aufgabe würde mir den Weg zu sehr umfassenden Betrachtungen öffnen, wenn ich in die große Frage über die Oeffentlichkeit der Justiz überhaupt eingehen wollte. Es ist von den geistreichsten Gelehrten, von den erfahrensten Staatsmännern schon längst dargethan worden, daß der Schleier des Geheimnisses der Gerechtigkeit überhaupt nicht zieme; daß die Gerechtigkeit da am besten verwaltet werde, wo man sie öffentlich verwalte, daß die Scheu vor der öffentlichen Meinung weit eindringlicher wirke, als jede andere Art von Aufsicht über die Richter, daß das dem Staat so wichtige Zutrauen der Nation in die gerechte Verwaltung der Justiz bedingt sei durch die Oeffentlichkeit dieser Verwaltung, daß durch nichts so sehr als durch diese Oeffentlichkeit die Gefahr einer in seelenlosen Mechanismus ausartenden Justiz-Manipulation abgewendet werde, daß endlich solche Einrichtung des gerichtlichen Verfahrens als eine National-Anstalt zu betrachten sei, welche einestheils, indem sie das Volk an öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen läßt, zugleich den öffentlichen Geist weckt und nährt, anderntheils Veranlassung wird zur Entwickelung und Ausbildung von mancherlei Talenten, welche da, wo das öffentliche Leben blos im Papier sich regt, ewig begra-

ben bleiben. Ich laſſe indeſſen dieſe Behauptungen, ſofern ſie in ſolcher Allgemeinheit ausgeſprochen ſind, hier auf ſich beruhen; es würde mich zu weit führen, ihnen zu folgen, ich bleibe bei dem nächſten Gegenſtande ſtehen. Wenn 1) ſchon die Heimlichkeit des Inquiſitionsproceſſes im Allgemeinen lauten Vorwurf gefunden hat, ſo muß ſich um ſo mehr jedes für wahre Gerechtigkeit und Humanität geſtimmte Gemüth durch dieſe unbedingte Heimlichkeit zumal in denjenigen Fällen beleidigt finden, wo es dem Leben und der ganzen bürgerlichen Exiſtenz des Menſchen gilt. Auf eine geheime Denuntiation in einer geheimen Inquiſitionsſtube wird der Angeſchuldigte unterſucht; von einem geheimen Gerichte, das unter einer geheimen Aufſicht ſteht, wird er gerichtet; — erſt am Schluſſe des myſteriöſen Trauerſpiels öffnet ſich der geheimnißvolle Vorhang; — der Angeſchuldigte beſteigt das Blutgerüſt. Gegen ein ſolches Verfahren empört ſich gewiß ſchon jedes feinere Gefühl, ſelbſt ohne ſich der Gründe bewußt zu ſein. Doch an Gründen fehlt es nicht! Denn

2) geſetzt, die Oeffentlichkeit des Schlußverfahrens wäre eine bloße Prunkanſtalt (wie ſie es nicht iſt, welches bald gezeigt werden ſoll), ſo wäre ihr Prunk wenigſtens ein ſehr anſtändiger — eine würdevolle Feierlichkeit, mit welcher ſich die Gerechtigkeit umgibt, wenn ſie bereit iſt, die wichtigſte und ſchrecklichſte ihrer Handlungen auszuüben. Dieſes erkannten alle weiſen Geſetzgeber, dieſes Gefühl ſprach ſich in der Sitte faſt aller Nationen aus. Das Geſetzbuch Karl's V. kennt zwar kein öffentliches Schlußverfahren in unſerm Sinne, nach unſrer Form, doch aber ein öffentliches Schlußverfahren, das, ſoweit noch das Karoliniſche Geſetzbuch gilt, überall in Deutſchland beobachtet wird, nämlich die Hegung des ſogenannten hochnothpeinlichen Halsgerichts. Nach geſprochner Sentenz, jetzt gemeiniglich erſt am Tage der Hinrichtung, verſammelt ſich der Richter mit ſieben oder acht Beiſitzern entweder in einem allen Menſchen

Digitized by Google

zugänglichen Gerichtssaal oder gewöhnlicher unter freiem Himmel auf einer dazu besonders erbauten Bühne. Vor dem Richter liegt der Stab und ein entblößtes Schwerd. Der Richter fragt nun zuerst: ob auch das Gericht gehörig besetzt sei, wie es das Gesetz des Landes verlange? Wenn diese Frage von dem Beisitzer durch: Ja! beantwortet ist, wird der Verbrecher fesselfrei vorgeführt; ein Ankläger tritt auf mit einer kurzen Anklage, und dann nimmt der Richter das Wort und befragt den Inquisiten nochmals über die vorzüglichsten Anklage- und Vertheidigungspunkte. Beharrt er bei seinem Bekenntniß, so wird das Urtheil von dem Gerichtsschreiber öffentlich vorgelesen, der Stab über den Verurtheilten gebrochen und dieser nun dem Scharfrichter übergeben. Der Zweck dieses hochnothpeinlichen Halsgerichts ist, um mich der Worte Quistorp's (Pein. R. Th. II. § 792—798) zu bedienen, bei welchem die ganze Feierlichkeit umständlicher zu lesen ist: „damit bei den Zuschauern ein tiefer Eindruck gemacht und ein Jeder durch das letzte freiwillige Bekenntniß des Verurtheilten überzeugt werde, daß demselben kein Unrecht geschehe." Diese Gedanken, die schon dem blutigen Gesetzbuch Karl's V. im Anfange des 16. Jahrhunderts nicht fremd waren, dürfen dem Gesetzbuche für Bayern am Anfange des 19. nicht verloren gehen. Was jenem Gesetzbuch und den Ländern, wo es gilt, das hochnothpeinliche Halsgericht nach erkanntem Urtheil sein sollte, das ist uns vor erkanntem Urtheil das öffentliche Schlußverfahren, nur mit dem Hauptunterschiede, daß dieses seinem Zwecke mehr entspricht und jenes in vielfacher Hinsicht gefährlicher ist; denn vor dem hochnothpeinlichen Gericht wird der Verbrecher noch einmal über die Anklagepunkte förmlich verhört, wodurch den Rechtsgelehrten vielfach Gelegenheit gegeben wurde zur Untersuchung der Frage: was Rechtens sei, wenn der Verbrecher vor öffentlichem Halsgericht sein Bekenntniß widerrufe?

Digitized by Google

3) Wenn der Vollſtreckung des Urtheils nicht ein öffentliches Schlußverfahren vorhergeht, ſo ſieht das Volk in der Strafvollziehung zwar eine öffentliche Gewalthandlung des Staats, nicht aber den Act der Gerechtigkeit, durch den ſie gerechtfertigt iſt; es ſieht die Strafe, nicht das Verbrechen. Heimlichkeit iſt Charakter der Unredlichkeit; unbefangne Offenheit wird überall bei der redlichen Rechtlichkeit (?) geſucht, weil ſie das Zeichen des Bewußtſeins iſt, daß man das öffentliche Urtheil nicht zu ſcheuen habe. Iſt daher dem Staat an dem öffentlichen Vertrauen des Volks gelegen, will er die lebendige Ueberzeugung wecken, daß er nicht räche, ſondern ſtrafe, nicht Gewalt übe, ſondern das Recht handhabe, daß er nicht aus Uebereilung, ſondern nach bedächtiger Ueberlegung, nicht blos auf Anklage, ſondern auch auf förmliche Vertheidigung den Richterſtab über den Angeklagten gebrochen: will er dieſes (und mir ſcheint: das müſſe er wollen), ſo muß er das Volk zum Zeugen der Anklage und Vertheidigung nehmen, er muß die Gerichtsthüren öffnen, wenigſtens in dem entſcheidenden Augenblick, wo die begründeten Reſultate der Unterſuchung dem urtheilenden Richter zur Entſcheidung über Tod und Leben vorgelegt werden ſollen. So wie jetzt der Gebrauch iſt, vertheilt man am Tage der Hinrichtung ein Blatt Papier unter das Volk, worauf gedruckt ſteht, was dem Verbrecher den Tod zugezogen hat und woraus man ſoviel kaum zur Genüge ſieht, was die Richter gegen den Delinquenten zu ſagen hatten, wodurch aber nichts von allem Dem bewirkt wird, was nur durch das öffentliche Anklage- und Vertheidigungsverfahren bewirkt werden kann, nämlich die klare, feſte Ueberzeugung, daß gegen den Hinzurichtenden ordentlich verfahren worden ſei, daß ihm das wirklich zur Laſt liege, deſſen er angeſchuldigt worden, daß man ihn zur ordentlichen Vertheidigung zugelaſſen, daß man nicht blos das gehört und gewürdigt, was der Ankläger wider ihn zu ſagen hatte, ſondern auch

Digitized by Google

dasjenige, was der Verklagte für sich zu sagen wußte. Auf der andern Seite aber

4) gewinnt auch das Volk, wenn der Angeschuldigte von der Strafe losgesprochen wird, durch seine eigenen Sinne, nach seinem eigenen Urtheil die Ueberzeugung, daß nicht Parteilichkeit, nicht Begünstigung der Person, sondern nur die Gerechtigkeit die Entscheidung gefaßt habe. Denn es hört die Anklage, hört die Gründe des Vertheidigers, erfährt durch diesen die Mängel der Untersuchung, die Unvollständigkeit oder das Schwankende der Beweise, die Erheblichkeit der mildernden oder entschuldigenden Umstände. Wenn auch vielleicht das Publicum die Gründe des Anklägers stärker finden sollte, als die des Vertheidigers, so wird es zwar die Sentenz zu großer Gelindigkeit, nicht aber den Richter der Parteilichkeit, der schleichenden Begünstigung beschuldigen können. Dieser Beschuldigung, diesem Verdacht wird schon durch die Oeffentlichkeit allein auf das sicherste begegnet. Wie sehr es aber solcher Rücksichten bei dem Volke bedarf, das weiß Jeder, welcher das Volk aus der Erfahrung kennt, seine Denk- und Handlungsweise mit eignen Augen beobachtet hat. Die Masse des Volks ist fast überall mehr oder weniger mißtrauisch gegen die Maßregeln der Regierung, am meisten aber da, wo die Regierung straft. Man hat nur zu oft Gelegenheit, Gespräche zu beobachten, wie sie Referent bei der letzten Hinrichtung unter dem Schaffote gehört. „Was hat er verbrochen?" „Er hat sein Weib umgebracht." „Sein Weib umgebracht? nun freilich! hätte er aber ein Paar goldene Quastl auf dem Hute getragen, so säße er vermuthlich auch nicht auf dem Karren!"

Aus allem Diesem ergibt sich:

5) daß das öffentliche Schlußverfahren nichts weniger ist als eine bloße Prunkanstalt. Das kann dieses Verfahren so wenig sein, als die Anklage und die Vertheidigung selbst bloße Formalitäten

genannt werden können. Ueberall, auch in den roheſten Zeiten, erkannte man, daß der Menſch, welcher den ſchrecklichen Tod auf dem Schaffote ſterben ſoll, auf vorzüglich menſchliche Behandlung, auf beſondere Rückſichten für ſeine letzten Wünſche Anſpruch habe. Man gab ihm einen freundlicheren Aufenthaltsort, geſtattete ihm den tröſtenden Zutritt ſeiner Freunde, gab ihm an Speiſe und Trank, was er wünſchte, befriedigte ihm mit entgegenkommender Humanität jedes Begehren, das nur immer befriedigt werden konnte. Gleichen Anſpruch und mit noch größerem Rechte hat aber derjenige auf Humanität, der zwar noch nicht um ſein Leben verurtheilt iſt, doch in der nahen Gefahr ſteht, dazu verurtheilt zu werden. Was kann für ihn in dieſer ſchrecklichen Erwartung beruhigender ſein, als wenn der Staat ihm geſtattet, nicht nur vor den Augen ſeiner Richter zu ſtehen und zu den Männern ſelbſt mit lebendigem Worte ſprechen zu dürfen, welche über ſein Leben oder ſeinen Tod zu entſcheiden haben, ſondern auch ſich vor den Augen ſeiner Mitbürger zu vertheidigen, ſeine Vertheidigung unter dem Schutze der Publicität zu führen? Denn dieſe Publicität leiſtet ihm dafür beruhigende Bürgſchaft, daß die Richter ſeine Vertheidigung nicht blos hören, ſondern auch aus Scheu vor dem Publicum gehörig würdigen werden. Man vergeſſe hierbei auch nicht, daß zwar gemeiniglich, doch auch nicht immer der wirkliche Verbrecher, nicht immer der des Todes wirklich Schuldige vor dem Richter ſteht, daß das Schlußverfahren auch dem, wo nicht Unſchuldigen, doch minder Schuldigen zu gute kommt, z. B. dem Menſchen, der zwar getödtet, aber nur in Nothwehr oder nur aus überſchrittener Nothwehr getödtet hat und vielleicht nur ſehr unvollkommen im Stande war, den Beweis zu führen, den die Strenge des Geſetzes von ihm fordert. In dieſen und ähnlichen Fällen ſpringt das Harte, Gehäſſige, Unedle und zugleich Gefährliche eines heimlichen Verfahrens am deutlichſten in das Auge.

Digitized by Google

Ich wende mich nun zu den praktiſchen Einwendungen, welche dem öffentlichen Schlußverfahren entgegengeſetzt worden ſind. Man wendet ein:

1) „den Mangel des Locals, die Nothwendigkeit, Bänke, Stühle ꝛc. herbeizuſchaffen u. dergl.“ Allein auf dieſe Bemerkung wurde ſchon bei einer andern Gelegenheit geantwortet.

2) „Der Transport des Gefangenen vom Sitz des Landgerichts zum Appellationsgerichte verurſache Koſten und begründe Gefahr der Entweichung.“ Allein was die Koſten betrifft, ſo können dieſe eben nicht ſo groß ſein, um die Einführung einer Anſtalt zu vereiteln, welcher ſelbſt ihre Gegner das Lob einer gerechten, großen, ſchönen Idee nicht verſagen können. Aus der Gefahr der Entweichung folgt nur, daß wie bei allen Transporten ſchwerer Inquiſiten (welche ja auch z. B. bei Confrontationen, Recognitionen u. ſ. w. vorkommen müſſen) der Transportirte gut zu ſchließen und gut zu bewachen ſei, wofür der Staat ſeine Gensdarmen bezahlt.

3) „Das Publicum werde wenig Intereſſe an dieſer Verhandlung nehmen, anfangs werde man zulaufen, dann werde bald der Saal leer ſtehen.“ Wenn bei allen Criminalverhandlungen, wohl gar, wie in England, in Frankreich und andern franzöſiſch organiſirten Staaten, bei den Verhandlungen der Civiljuſtiz, das öffentliche Verfahren eingeführt würde, wenn die Gerichtsthüren ſich alle Tage öffneten, um unbedeutende Kleinigkeiten oder ſolche Verhandlungen zur Publicität zu bringen, welche mit dem allgemeinen menſchlichen Intereſſe in keiner Beziehung ſtehen, ſo wäre dieſes freilich zu beſorgen. Aber der Streit um Leben oder Tod, die Verhandlung über begangene ſchwere Verbrechen fordert auch das rohſte Gemüth zur Theilnahme auf, reizt und beſchäftigt die Neugierde ſelbſt derjenigen, welche für die feinern

menſchlichen Beziehungen, die ſich in jenem großen Schauſpiel offenbaren und entwickeln, keinen Sinn haben. Nur von einem ganz herz- und ſeelenloſen, bis zur Brutalität abgeſtumpften Volke könnte man eine ſolche Gleichgültigkeit gegen jene feierliche Handlung mit Grund beſorgen. Warum ſtrömt das Volk zu dem Blutgerüſte? Iſt es, um Blut zu ſehen? um ſich an der Angſt des Sterbenden, an den Zuckungen des Leichnams zu vergnügen? Gewiß nicht; ſondern es iſt daſſelbe Intereſſe an dem Menſchlichen, welches das Volk zum Blutgerüſte und da, wo ein öffentliches Verfahren beſteht, in die Gerichtsſäle führt.

4) „Es koſte dieſe Verhandlung mit ihren Vorbereitungen zu viel Zeit, die Aburtheilung und Vollſtreckung werde dadurch verzögert.“ Ich antworte: wenn die Idee eines öffentlichen Verfahrens um der Gerechtigkeit willen nothwendig, wenn ſie, wie allgemein zugeſtanden wird, groß und ſchön iſt, ſo würde ihre Einführung doch gewiß mit der Zögerung von einigen Tagen, ſelbſt mit dem Verzug von einigen Wochen und mit den paar Gulden, welche die Atzung des Inquiſiten mehr koſtet, nicht zu theuer bezahlt ſein. Ueberhaupt kommt es ja bei wichtigen Angelegenheiten des Staats, insbeſondere bei Handlungen der Gerechtigkeit zunächſt nicht darauf an, daß ſie ſo ſchnell als möglich, ſondern daß ſie ſo gut und ſo würdig als möglich gethan werden, eine Maxime, welche gewiß da am dringendſten ihre Anforderung macht, wo es dem Leib und Leben eines Bürgers gilt.

5) „Dieſes öffentliche Schlußverfahren ſei mit dem inquiſitoriſchen Proceß unverträglich.“ Jenes Verfahren würde nur dann damit unverträglich ſein, wenn daſſelbe entweder dem Begriffe des inquiſitoriſchen Verfahrens widerſpräche oder wenn dadurch der Zweck des Unterſuchungsproceſſes geſtört oder vereitelt würde. Jenes wäre eine logiſche, dieſes eine politiſche Un-

Digitized by Google

verträglichkeit. Die erste ist gewiß nicht vorhanden, denn das Wesen des inquisitorischen Processes besteht nur darin, daß der Untersuchungsrichter von Amtswegen verfährt, daß die Thätigkeit der Criminalgerichtsbarkeit nicht durch die Aufforderung eines Anklägers, der als Partei gegen den Angeschuldigten auftritt, bedingt ist, womit denn gar wohl sich verträgt, daß nach geschlossener, von Amtswegen angefangener und vollführter Untersuchung ein Ankläger die Anklagspunkte reassumirt und vor den Augen des Volks dem Richter vorlegt. Die politische Unverträglichkeit könnte leicht nachgewiesen werden, wenn die Untersuchung selbst öffentlich geführt würde; die Nachtheile dieser Publicität, die Gefahren, welche hieraus für das ganze Gelingen des Processes entstehen, wurden schon im Jahre 1781 von einem sehr unterrichteten und geistreichen französischen Rechtsgelehrten, von Boucher d'Argis in seinen Observations sur les lois criminelles de France umständlich entwickelt. Allein alles Dieses trifft unsern Entwurf nicht, nach welchem der Ankläger erst nach vollkommen beendigter und geschlossener Untersuchung öffentlich auftritt.

6) „Werde das Urtheil an dem Sitze des Appellationsgerichts vollstreckt, so gehe dadurch der Eindruck der Execution für den Ort der begangenen That verloren." Der Eindruck, den das bloße Zusehen bei der Hinrichtung hervorbringt, ist gemeiniglich ein Eindruck von ganz anderer Art, als welchen das Gesetz bei der Execution seiner Strafe sich wünschen muß; dieser Eindruck ist sogar gemeiniglich der Absicht des Gesetzes geradezu entgegen. Bei dem schauerlichen Anblicke der Todesangst des Verbrechers wird in dem Gemüth der Zuschauer über dem leidenden Menschen meistens der schuldige Verbrecher übersehen und statt des Schauders vor dem Verbrechen entsteht mitleidige Rührung, wehmüthige Theilnahme an dem Leiden dieses Missethäters. Dieses und Anderes ist Ursache, weshalb mehrere Gelehrte, welche sich auf

Digitized by Google

Kenntniß des menſchlichen Herzens verſtehen, insbeſondere der berühmte amerikaniſche Schriftſteller Benjamin Ruſch, jede öffentliche Hinrichtung mißrathen und blos die Ausſtellung des Leichnams oder Kopfs oder auch die bloße Verkündigung der geſchehenen Vollſtreckung empfehlen. Iſt nun kein Zweifel darüber, daß der Verbrecher die verdiente Strafe wirklich erlitten habe, wird in den Zeitungen im Allgemeinen, allenfalls am Orte der begangenen That insbeſondere, die Vollſtreckung des Todesurtheils bekannt gemacht, ſo iſt Alles geſchehen, was des Eindrucks wegen zu geſchehen braucht. Zudem iſt es in anderer Rückſicht ſehr wichtig, daß die Vollſtreckung der Todesurtheile am Sitz des Criminalgerichts geſchehe. Es können ſich noch nach der Publication des rechtskräftigen Urtheils Umſtände ereignen, welche, wenn darum die Vollſtreckung nicht verzögert werden ſoll, die Nähe des Criminalgerichts fordern.

7) „Das öffentliche Verfahren könne manche Nachtheile in einzelnen Fällen hervorbringen, das Volk könne ſich vielleicht zu ſehr für den Verbrecher durch deſſen Vertheidigung intereſſiren; es könne Manches public werden, was beſſer dem Volke verborgen geblieben wäre u. dergl.“ Hierauf antworte ich: Wenn einzelne irgend einmal mögliche Nachtheile über das Schickſal einer an ſich nothwendigen, gerechten, menſchlich ſchönen Einrichtung entſcheiden ſollen, ſo gibt es keine einzige Einrichtung, und wenn ſie von allen ſieben Weiſen erfunden und eingerichtet wäre, welche nicht verwerflich genannt werden könnte. Indeſſen mache ich noch eine andere Inſtanz. Referent hatte bei Gelegenheit der Einrichtung der Specialgerichte in derſelben Verſammlung über das öffentliche Verfahren zu ſprechen. Es galt damals der Beſtrafung von Staatsverbrechen, in welche die feinſten politiſchen Rückſichten auf innere und äußere Verhältniſſe verflochten waren; der Staat ſelbſt war in

Digitized by Google

der äußerſten Gefahr, befand ſich in einem Zuſtande, wo heimliches Verfahren am erſten entſchuldigt werden konnte; hier brannte Aufruhr und Verrath, dort glimmte er unter der Aſche. Nichtsdeſtoweniger ſiegten die hohen Gedanken der Gerechtigkeit, Menſchenwürde und Liberalität über alle Rückſichten der politiſchen Aengſtlichkeit und das öffentliche Verfahren wurde genehmigt. In der Stadt ſelbſt*), wo kaum erſt ein wilder Aufruhr gedämpft worden, wurde ein Specialgericht eingeſetzt; man fand ein Local und Sitze für die Zuhörer bei dem öffentlichen Verfahren; man bekam ſo viel aufmerkſame Zuhörer, als der Saal nur immer zu faſſen vermochte; man konnte nach dem Berichte des dortigen Directors den feierlichen Eindruck, den das Ganze in den Gemüthern hervorbrachte, ſo wie die lebhafte Theilnahme des Publicums an der Verhandlung auf das deutlichſte wahrnehmen. Aber von Gefahren oder nachtheiligen Folgen hat ſich, damals wenigſtens, nichts offenbart.

Referent glaubt daher, ſeine Meinung allerunterthänigſt dahin äußern zu müſſen:

daß Ew. Köngl. Majeſtät geruhen möchten, den in vorheriger Seſſion allergnädigſt gefaßten Beſchluß rückſichtlich des öffentlichen Verfahrens nicht abzuändern, und auch zu dieſem Theile des Entwurfs, welcher zu deſſen größten Vorzügen gehört, welcher denſelben der Zeiten Ew. Königl. Maj. am meiſten würdig macht, Allerhöchſtdero Genehmigung nicht zu verſagen**).

*) Nürnberg.

**) Gleichwohl erfolgte hierauf am 23. Febr. der allerhöchſte Beſchluß, daß das öffentliche Schlußverfahren als eine unweſentliche, vom inquiſitoriſchen Verfahren abweichende Solennität in das neue peinliche Geſetzbuch nicht aufzunehmen ſei.

Vortrag,

die künftig einzuführende Todesstrafe betreffend*).

In die neue Gesetzgebung des Königreichs kann nur Eine Art der Todesstrafe — und zwar nur eine einfache Todesstrafe aufgenommen werden.

Aber welche? dieses ist in Frage. Es kann nur die Wahl sein zwischen der Strafe des Stranges und der Enthauptung. Für die erstere hat sich die Majorität der Geheimen-Raths-Mitglieder in den vereinigten Sectionen der Justiz und des Innern entschieden.

Allein obgleich diese Strafe schon in einigen Gebietstheilen des Königreichs ausschließend als Todesstrafe gilt, so stehen ihrer Ein-

*) Dieser Vortrag gehört zwar der Zeit nach in das Jahr 1810 in die vereinigten Sectionen der Justiz und des Innern, der Sache nach aber doch hierher, nämlich zum Strafgesetzbuch von 1813, und reiht sich nicht unpassend an den vorhergehenden Antrag an, nur mit dem Unterschiede, daß die Heimlichkeit der Strafgerechtigkeit durch den Märzsturm von 1848 endlich beseitigt wurde, der Gegenstand, dessen Abschaffung aber hier beantragt wird, noch bis auf den heutigen Tag existirt. Die wichtige Frage: ob nicht die Todesstrafe überhaupt abzuschaffen sei, hat F. in seinen („nicht vollständig ausgearbeiteten") Motiven nur mit wenigen Worten berührt, deren Inhalt kürzlich der ist, daß die Philosophie über die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe noch im Streite sei, daß dieselbe aber wenigstens der Erfahrung nach zur Zeit noch nothwendig sei. In seiner „Kritik des Kleinschrod'schen Entwurfs" 3. Thl. (S. 164—177) spricht er sich für die Todesstrafe aus, wenigstens für die zeitliche Beibehaltung derselben in einem Lande, wie Bayern, wo ein drakonisches Strafsystem bisher bestanden habe, und daher ein plötzlicher Uebergang von der höchsten Strenge zur höchsten Milde die gefährlichsten Folgen haben müsse. Grohmann, dieser gründliche Gegner der Todesstrafe, macht in seiner Schrift: Christenthum und Vernunft für die Abschaffung der Todesstrafe, 1833, S. 237, die (wahrscheinlich aus einem Briefe F.'s an ihn geschöpfte) Mittheilung, daß F. am Ende sich überzeugt habe, daß „die Todesstrafe als unrechtmäßiges Strafmittel abzuschaffen sei."

führung in das neue Geſetzbuch gleichwohl folgende ſehr erhebliche Bedenklichkeiten entgegen.

1) Wenn auch die Meinung einiger Phyſiologen, das Hängen ſei eine leichte, wohl gar eine wollüſtig angenehme Todesart, als wahr und vollkommen erwieſen angenommen wird, ſo weiß doch jeder Sachkenner, daß die Sicherheit und ſchnelle Wirkſamkeit des Hängens wieder zuletzt auf der Geſchicklichkeit des Scharfrichters beruht, und es daher auch hier gewiſſermaßen von dem Zufalle abhängt, ob der Delinquent ſchnell davon kommen oder lange gemartert werden ſoll. Hierzu kommt, daß die Scharfrichter in Bayern die Gewohnheit haben, gewiſſe äußerſt qualvolle Handgriffe anzuwenden, die man ihnen zwar verbieten, aber, da bei ſolchen Leuten das Vorurtheil zu tief eingewurzelt iſt, ſchwerlich allgemein verhindern kann.

2) Beleidigt dieſe Strafe in der Anwendung oder vielmehr faſt immer den öffentlichen Anſtand und die Decenz aus Gründen, welche die Schicklichkeit hier weiter auszuführen verbietet.

3) Dieſe Strafe iſt nach den bisherigen Geſetzen eine ehrlosmachende Todesart, welche durch das gemeine Volksvorurtheil zugleich auf die Familie des Verbrechers entehrend ihre Folgen verbreitet. Daher

4) würden Se. Königl. Majeſtät in nicht geringe Verlegenheit geſetzt werden, wenn, nachdem dieſe Todesart als einzige geſetzlich geltende Todesſtrafe eingeführt wäre, eine Perſon vornehmern Standes die Todesſtrafe verwirkt haben ſollte.

5) Die gemeine Volksmeinung, welche bei der Criminalgeſetzgebung immer möglichſt geſchont werden muß, bezieht den Strang blos auf den Diebſtahl und andere Verbrechen gegen das Eigenthum. Hingegen bei dem Morde iſt die Meinung des Volkes überall durch den bekannten Spruch des Alten Teſtaments: „Wer

Menſchenblut vergießt, deß **Blut** ſoll wieder vergoſſen werden," beſtimmt. Dieſe buchſtäbliche Auslegung der moſaiſchen Geſetzgebung iſt tief in den Gemüthern des Volkes eingewurzelt, und allgemein unter den chriſtlichen Religionsparteien verbreitet. Die Strafe des Strangs bei dem Mord beleidigt daher das moraliſche Gefühl und die religiöſe Ueberzeugung des Volkes und muß daher ſchon deswegen von einem weiſen Geſetzgeber verworfen werden.

Es kann daher, nach Ueberzeugung des Referenten, blos auf die Strafe der Enthauptung der Antrag gemacht werden.

Aber nun fragt ſich: wie ſoll die Enthauptung vollzogen werden?

Es kann dieſes geſchehen entweder

I. durch das Schwerd, oder

II. durch das Beil, oder endlich

III. durch das Fallbeil.

I. Gegen die Strafe des Schwerdes hat die allgemeine Erfahrung und die Einhelligkeit der Stimmen aller denkenden Gelehrten, und aller Sachkundigen entſchieden. Denn

1) es hängt blos von dem Zufall ab, ob der Wille des Geſetzes pünktlicher vollzogen, oder die beabſichtigte einfache Todesart eine höchſt martervolle, grauſame, barbariſche Todesart werden ſoll*);

---

*) „Durch ein Ungefähr, drückt ſich hierüber F. in ſeiner „Kritik des Kleinſchrod'ſchen Entwurfs," 2. Thl., S. 184, aus, durch ein Zittern der Hand, oft veranlaßt durch den Gedanken: dieſes Geſchöpf, das du vernichteſt, iſt Menſch! artete ſie (die Schwerdſtrafe) ſchon unzählig oft in ein blutiges Gemetzel aus, das eben ſo ſehr die Menſchlichkeit empörte, als die Gerechtigkeit beleidigte. Menſchliche Regenten haben ſie daher längſt aus alten Geſetzen durch neue Verordnungen vertilgt."

Digitized by Google

2) ist sie selbst denjenigen, welche sie vollstrecken sollen, gefährlich, weil der sogenannte Vorführer oder Kopfhalter immer in Gefahr ist, daß ihm in den Kopf oder in den Arm gehauen werde.

In dem anliegenden Gutachten der Scharfrichter zu München und Neuburg ist alles Dieses umständlicher entwickelt.

II. Se. Königl. Maj., hiervon Allerhöchstselbst überzeugt, haben in einer Staatsconferenz allergnädigst zu beschließen geruhet, daß künftig die Enthauptung mit dem Beile geschehen solle. In Folge dieses Befehls ließ das Justiz-Ministerium von Sachverständigen das Modell eines Beils und Blocks verfertigen. Als aber diese Instrumente den Scharfrichtern vorgezeigt wurden, erklärten sie, daß damit wenig gewonnen sei; auch das Beil könne leicht fehlen, und bei Personen mit einem sehr kurzen Halse und vorgebückten Kopfe sei es fast ganz unanwendbar.

In dem anliegenden Gutachten der obenerwähnten Scharfrichter äußern daher diese den dringenden Wunsch, daß Se. Königl. Majestät der Menschheit und ihnen selbst die Wohlthat erzeigen möchten, das Fallbeil einzuführen.

III. Dieses Fallbeil ist ohne allen Streit:

1) die schnellste und untrüglichste, sicherste Art der Enthauptung.

2) Schon in dem Mittelalter bestand es an verschiedenen Orten in Deutschland unter dem Namen Diehle, und in Italien von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten unter dem Namen Mannája. — Es wurde zwar dieses Instrument unter dem Namen Guillotine während der französischen Revolution zu grausamen Ungerechtigkeiten mißbraucht; allein

3) nichtsdestoweniger wurde es nach längst beendigter Revolution von dem französischen Kaiser bis auf den heutigen Tag beibe-

halten, und ſelbſt da eingeführt, wo ſein Gebrauch nicht Sitte geweſen war. Der franzöſiſche Kaiſer, der ſonſt Alles zu vertilgen ſucht, was an die traurigen Revolutionszeiten erinnern kann, glaubte nichtsdeſtoweniger deſſen Beibehaltung der Menſchheit und Gerechtigkeit ſchuldig zu ſein.

4) Was kann denn ein Inſtrument dafür, daß es von Mörderhänden gebraucht worden iſt?*) Müßten wir nicht ſonſt unſere Meſſer verbannen, weil ſie gewöhnlich zum Morden gebraucht werden? Dürften wir die Enthauptung durch das Schwerd oder durch das Beil einführen, blos weil dieſe Werkzeuge einſt mißbraucht worden ſind? Thomas Morus, Anna Boleyn, Maria Stuart, Karl I. ſtarben in England unter dem Beile den Martyrertod; das Blutbad zu Stockholm unter dem Wüthrich Chriſtiern, die Greuel des Herzogs Alba in Holland, der Juſtizmord an dem Fürſten von Gavre, Grafen Egmont wurden mit dem Schwerde vollzogen, und es war vorzüglich das Schwerd, das in der Sicilianiſchen Vesper und in der Bartholomäus-Nacht gewüthet hat.

Wem ſind die in der franzöſiſchen Revolution berüchtigten Füſilladen unbekannt? und gleichwohl beſteht noch in ganz Europa das Füſilliren als militäriſche Strafe. Kann alſo der Umſtand, daß das Fallbeil, die Diehle, die Manpaja, unter dem Namen Guillotine mißbraucht worden iſt, ein Grund ſein, um dieſes Inſtrument, das die Humanität und Gerechtigkeit fordern, das als das zweckmäßigſte anerkannt iſt, nicht einzuführen? Es iſt daher der pflichtmäßige, gewiſſenhafte Antrag des Referenten dieſer:

---

*) Die Herren Geheimen Räthe waren nämlich deswegen gegen das Fallbeil, weil es „gehäſſige und grauſame Erinnerungen erwecke".

Digitized by Google

daß Se. Königl. Majestät sich allergnädigst bewogen finden möchten, die Strafe der Enthauptung auch künftig bestehen zu lassen, jedoch statt dem Schwerd das Fallbeil einzuführen.

München, den 3. Aug. 1813.

Gutachtliche Erinnerungen

über die von Titl.-Dir. v. Gönner und E. v. Kobell verfaßten Motive zum Allgem. Strafgesetzbuch.

I.

Zweck und Absicht der Bekanntmachung gesetzlicher Beweggründe überhaupt; von der Wichtigkeit derselben und von den Grundsätzen, nach welchen sie bearbeitet werden möchten.

§. 1.

Die Absicht, aus welcher die einem Gesetzbuch zu Grunde liegenden Motive bekannt gemacht werden, kann eine doppelte sein, eine politische oder eine juridische. Jene geht darauf aus, das Vertrauen der Nation in die neue Gesetzgebung zu gewinnen, durch die Publicität der gesetzlichen Gründe die Legislation vor den Augen des gesammten Volkes zu rechtfertigen und allgemein die Ueberzeugung zu bewirken, daß nicht Willkür oder gehässige Absicht, sondern Vernunft und Staatsweisheit die gesetzgebende Macht in ihren Entschließungen geleitet habe. Eine neu gegründete Regierung, welche noch mit dem Mißtrauen der Nation zu kämpfen hat und gleichwohl die Wichtigkeit der öffentlichen Meinung erkennt, oder auch eine schon durch langes Besitzthum feststehende Regierung, welche durch wichtige, in die Staatsverfassung im Ganzen oder in das Interesse aller Einzelnen eingreifende Gesetze den öffentlichen Zustand

Digitized by Google

wesentlich zu ändern unternimmt, wird daher gern jene politische Absicht ergreifen und durch öffentliche Rechtfertigung ihrer Gesetze das Volk von der Vortrefflichkeit und Weisheit der Gesetze zu überzeugen suchen. Bayern ist, was die neue Strafgesetzgebung betrifft, nicht in diesem Falle. An Gesetzen, welche zunächst blos dem Verbrecher gelten, nimmt die Nation als solche wenig Theil; sie betrachtet diesen Zweig der Gesetzgebung als Sache des Rechtsgelehrten und findet in Gesetzen wider Mörder, Räuber, Diebe u. s. w. nur im Allgemeinen und nur insofern einen Gegenstand ihres Interesses, als diese Gesetze bestimmt sind, den Rechtschaffenen gegen den Schlechten zu schützen. Ob aber der Begriff dieses oder jenes Verbrechens so oder anders bestimmt, die Grade der Uebertretungen so oder anders abgestuft, die Strafen nach diesem oder jenem Maaße zugemessen worden, und Anderes, was in das Detail der gesetzlichen Bestimmungen eingeht, liegt außer dem Kreise des Nationalinteresses. Möchten daher unsere Motive abgefaßt sein, wie sie wollen; sie würden über den Kreis der Gelehrten- und Beamten-Welt nicht hinauskommen. Es ist auch noch eine große Frage: ob es gut wäre, wenn die Gründe, zumal eines Criminalgesetzbuches, in dem Gewande der Popularität sich weit unter der großen Masse verbreiteten? Ein Volk, welches von dem Gesetzgeber selbst aufgefordert ist, über seine Gesetze zu raisonniren, wird nicht immer diesen Gesetzen gut gehorchen; die Gesetze werden die Autorität verlieren, wo irgend Gründe allenfalls nicht überzeugen. Auch kann die Enthüllung der innern Absichten der Strafgesetzgebung den Verbrechern mancherlei Waffen gegen die Gesetze, mancherlei Kunstgriffe, sie zu umgehen und zu vereiteln, an die Hand geben. Auf jeden Fall wäre ein in alle Geheimnisse der Criminalgesetzgebung eingeweihter Verbrecher ein sehr mißlicher Inquisit.

Daß daher die zuerst bemerkte politische, allgemeine und

Digitized by Google

nationale Rückſicht nicht in der Abſicht der Regierung bei Bekanntmachung der Motive zum Strafgeſetzbuch liegen könne, ſcheint mir ausgemacht. Der Zweck dieſer Bekanntmachung iſt rein juridiſch, geht blos auf die Richter, ſoll dieſe mit dem Geiſte des Ganzen und aller einzelnen Beſtimmungen bekannt machen, um Mißdeutungen des Buchſtabens in der Anwendung der Geſetze zuvorzukommen. Dieſe Abſicht Sr. Königl. Maj. iſt in dem allerhöchſten Reſcripte vom Jahre 1808, wodurch der Unterzeichnete, als Verfaſſer des Entwurfs und Redacteur des Geſetzbuchs, auch zur Ausarbeitung der Motive beauftragt wurde, deutlich und beſtimmt ausgeſprochen. Es könnte ſcheinen und hat ſchon verſchiedenen unterrichteten Männern ſo geſchienen, als bedürfe es ſelbſt zu dem angegebenen juriſtiſchen Zwecke einer beſondern Motivirung nicht. Die Gründe von Juſtizgeſetzen ſind allein die wiſſenſchaftlichen Principien, aus welchen die einzelnen Beſtimmungen gefloſſen ſind. Da nun der Verfaſſer des Entwurfs zugleich Schriftſteller iſt; da er ſeine Grundſätze über Criminalrecht und Criminalgeſetzgebung in mehreren allgemein bekannten Werken, welche in den Gerichten Autorität haben, umſtändlich erörtert hat; da z. B. in ſeinem großen Werke: Reviſion der Grundſätze und Grundbegriffe des peinlichen Rechts, alle Principien entwickelt ſind, welche dem allgemeinen Theil unſeres Strafgeſetzbuchs zu Grunde liegen; da er in ſeiner Kritik des Kleinſchrod'ſchen Entwurfs ſelbſt in das Detail einzelner Beſtimmungen ſich eingelaſſen, und über die meiſten und intereſſanteſten Gegenſtände des ſpeciellen Theils ſich in legislativer Hinſicht verbreitet hat; ſo glaubten Einige, es könne Niemand leicht an dem Geiſt der bayeriſchen Geſetze im Ganzen irre werden, wer mit dem Geiſt und Inhalt der Schriften ihres Redacteurs bekannt ſei. Allein die Grundſätze jener Schriften mußten doch in der Anwendung zuweilen modificirt werden; Manches erhielt in dem

Digitized by Google

Geschäft der wirklichen Gesetzgebung eine andere Gestalt, als es in dem Gebiet der reinen Theorie hatte; zuweilen gab der Redacteur wenigstens im Einzelnen eine frühere Ueberzeugung gegen eine bessere auf; manche einzelne Bestimmung, die aus den wissenschaftlichen Ansichten des Redacteurs hervorging, erhielt nicht die Billigung der vereinigten Sectionen oder des Geheimen Raths. Insofern wäre allerdings eine *specielle* Motivirung in jener Absicht weder zwecklos, noch zweckwidrig.

Hiebei muß aber das Mittel auf seinen Zweck *ganz genau* und mit sehr *vorsichtiger Mäßigung* berechnet sein. Se. Königl. Maj. haben nach allgemeiner Ueberzeugung aller Unterrichteten wiederholt ausgesprochen, daß Sie keinen *Commentar* über das neue Gesetzbuch wollen, sondern die reine Darstellung der gesetzlichen d. i. der *wissenschaftlichen* Gründe der Gesetze. Der Zweck eines Commentars ist: die gesetzlichen Bestimmungen durch Erklärung ihres Inhalts zu erläutern, die Sätze, welche darin implicite enthalten sind, zu entwickeln, die Folgerungen, welche sie umfassen, daraus abzuleiten, den Zusammenhang, in welchem einzelne Verordnungen unter sich stehen, wie sie miteinander harmoniren, wie die scheinbaren Verschiedenheiten oder Widersprüche aufzulösen, vor Augen zu stellen, endlich das Allgemeine durch Beispiele, durch Entscheidung wirklicher oder fingirter Fälle in der Anwendung zu versinnlichen. Ein solcher *Commentar* oder auch Motive, welche in das *Gebiet eines Commentars ausschweifen*, wären das nutzloseste und gefährlichste Werk, ein wahres Grab der neuen Gesetzgebung, zumal wenn sie auch nur den Schein von *officiellem* Ansehn für sich haben sollten. *Nutzlos* wäre ein solches Werk; denn der höchste Vorzug unseres Gesetzbuchs, durch den es, nach allgemeiner Stimme der Sachkenner, allen Strafgesetzbüchern aller Nationen den Rang streitig macht, ist seine hohe Klarheit, seine

Digitized by Google

Bestimmtheit und durchgreifende Präcision, die jedem wissenschaftlich gebildeten Manne, der das Werk nicht blos ansieht oder durchblättert, sondern studirt, jeden Commentar überflüssig macht; der Schüler wird Erläuterungen nöthig haben, aber gewiß in wunderseltenen Fällen der Gelehrte. Nicht minder wäre ein solches Werk gefährlich; denn es würde auf diese Weise durch die Privatansichten des Commentars den künftigen Urtheilen der Gerichte vorgegriffen, es würden der freien Entwicklung der Wissenschaft und der Praxis Fesseln angelegt, überdies würde es auch der Trägheit schlaffer Köpfe zum Polster dienen und mittelmäßige Richter noch schlechter machen, als sie sind. Denn der Träge und Bequeme würde, statt mit Ernst den Inhalt des Originalwerks zu penetriren, sich in allen halbbedenklichen Fällen an seinen Commentar halten, wo ihm Alles schon zubereitet bequem in den Mund gestrichen würde.

Eine besonders wichtige Rücksicht verdient der Umstand: ob die Motive zu dem Gesetzbuch blos als Privatwerk oder als officielles Werk in dem Publicum erscheinen. Werden die Motive zu einem Gesetzbuch von dem Redacteur oder auch von einem andern Theilnehmer an dem Legislationsgeschäfte bearbeitet und herausgegeben, jedoch so, daß der Herausgeber nicht in seiner amtlichen Eigenschaft, sondern nur als Gelehrter auftritt, und die Regierung selbst an der Abfassung und Herausgabe derselben keinen Antheil nimmt, so wird solches Werk ein bloßes Privatwerk sein, das, ähnlich den in der Themis bekannt gemachten Motiven, zwar auf die Gerichte Einfluß haben kann, aber nicht weiter, als ein jedes andre wissenschaftliche Werk. Ein solches Werk würde die Richter belehren, nicht aber binden; es würde gelten nicht durch Autorität der Regierung, sondern nur so weit, als sein innerer Werth oder der in der Wissenschaft bekannte Name des Verfassers demselben Geltung verschaffte; es würde daher den Richtern bei Aus-

legung der Gesetze keinen andern Zwang anthun, als den der eignen Ueberzeugung, und daher könnte selbst ein Irrthum nicht mehr schaden, als der Irrthum jedes andern schriftstellerischen Werks schaden kann. Allein die hier zur Bekanntmachung vorgelegten Motive erscheinen nicht als bloßes Privatwerk; sie werden auf königlichen Befehl von dazu niedergesetzten Commissarien, unter den Augen und den Auspicien der gesetzgebenden Gewalt ausgearbeitet; kündigen sich an als „aus den Protocollen des Geh. Raths" ausgezogen, treten daher als officielles, mit der Autorität der Regierung ausgestattetes Werk in den Gerichten auf. Alles, was darin steht, erscheint nun nicht etwa als Privatmeinung, sondern als authentisch erklärte Absicht und Meinung des Gesetzgebers selbst, und ist, als officieller Anhang und integrirender Theil des Gesetzbuchs, für die Richter eben so bindend als das Hauptwerk selbst. An Kreitmayr's Noten brauchten sich die Richter nicht weiter zu halten, als soweit sie dieselben in der Wissenschaft gegründet und mit dem Gesetzbuch in Uebereinstimmung fanden, denn Kreitmayr schrieb diese Noten blos als Gelehrter und als Verfasser der Entwürfe; nicht so mit diesen Motiven zum künftigen Strafgesetzbuche, welche die Regierung, sobald sie dieselben erscheinen läßt, ganz zu den ihrigen macht, folglich mit dem Stempel öffentlichen Ansehns bekleidet. Die österreichische Regierung erlaubte Hrn. v. Zeiller die Motive zu dem österreichischen Gesetzbuch in einen Commentar zu verarbeiten; aber sie selbst machte sich für den Inhalt derselben nicht verantwortlich, sondern ließ den Verfasser dieses Buch blos als seine gelehrte Privatarbeit bekannt machen. Welches von beiden zweckmäßiger sei? ob nicht der Richter durch officielle Motive, welche er neben dem Gesetzbuch selbst stets berücksichtigen muß, oft in einen Zwiespalt mit sich selbst gestellt, die Unbefangenheit seiner Ansicht gestört und

Digitized by Google

irre gemacht werde? das kommt mir nicht mehr zu, zu beurtheilen. Aber dazu kann jene Betrachtung dienen, um die Ueberzeugung zu geben, daß die Ausarbeitung solcher Motive nicht minder wichtig sei, nicht mindere Sorgfalt, Umsicht und peinliche Genauigkeit erfordere, als die Ausarbeitung des Gesetzbuches selbst. Ein Wort zu viel oder zu wenig gesagt, eine vieldeutige Wendung, ein unglücklich gewähltes Beispiel, ein Grund mehr oder weniger, selbst die Stellung der Gründe, ob dieser oder jener als Hauptgrund an die Spitze oder als Nebengrund in den Schatten gestellt wird; alles Dieses kann zu den gefährlichsten Mißdeutungen des Gesetzes Anlaß, kann dem ganzen Interpretationsgeschäfte eine ganz falsche Richtung geben. Die Aufgabe ist hiebei so schwierig, die Verantwortung so groß, daß gehorsamst Unterzeichneter, wiewohl er sich zutrauen darf, seines Faches Meister und sich jeden Grundes, aus welchem jedes Sätzchen seines Werkes geflossen ist, deutlich bewußt zu sein, gleichwohl einen Auftrag zur Ausarbeitung officieller Motive, ohne daß diese wenigstens den vereinten Geheimenraths-Sectionen vorgelegt, von diesen durchgängig gewürdigt und Satz für Satz genehmigt würden, als einen für seine Schultern viel zu schweren Auftrag von sich abzulehnen, sich verpflichtet fühlen müßte.

Ich wende mich jetzt zu der Anwendung dieser Ansichten auf das mir vorgelegte Manuscript zu einem exposé des motifs. Den mir ertheilten allerhöchsten Auftrag glaube ich nicht so auslegen zu müssen, als sollte ich diesem Manuscript Blatt für Blatt, Satz für Satz mit kritischen Augen folgen. Denn alsdann müßte ich selbst die Motiven ausarbeiten und zum wenigsten würde die Kritik weitläufiger werden, als das kritisirte Werk selbst. Ich glaube daher dem allerhöchsten Auftrag vollkommen zu entsprechen, wenn ich das Werk nach bestimmten Gesichtspunkten betrachte und jedes meiner Urtheile mit entscheidenden Beispielen belege. Dadurch wird es möglich

ſein, aus Thatſachen ein entſcheidendes allgemeines Urtheil über den Werth des Ganzen zu faſſen.

Ehe ich die Motive zu den einzelnen Artikeln der Prüfung übergebe, werfe ich einen Blick auf die Einleitung.

II.

Bemerkungen zu der Einleitung in die Motive.

§. 2.

Der Verfaſſer der Motive hielt es, mit Grund, für zweckmäßig, dieſe Einleitung mit einer kurzen Geſchichte der bayeriſchen Criminalgeſetzgebung zu eröffnen. Wenn gleich dieſe Erzählung von keinem unmittelbar praktiſchen Einfluſſe iſt, ſo darf doch nichts darin enthalten ſein, was von dem Unterrichteten der hiſtoriſchen Unrichtigkeit beſchuldigt werden könnte. Allein deren kommen mehrere vor. Gleich im §. 2 heißt es: „Die bekannte peinliche Gerichtsordnung Kaiſer Karl's V. war der erſte Verſuch einer eignen Geſetzgebung in Deutſchland, den ſich auch Bayern als Theil des deutſchen Reichs aneignete und der mit Beihülfe einzelner Landesordnungen den bayeriſchen Gerichten zur Norm diente." Die unterſtrichnen Stellen ſind hiſtoriſch falſch. Obgleich die Carolina ein Reichsgeſetz und Bayern ein deutſches Reichsland war, ſo kam ſie doch hier als Carolina und als Reichsgeſetz nie in geſetzliche Kraft. Anfangs war ſie ohne allen Einfluß auf Bayern. Zwölf Jahre nach Publication der Carolina im Jahre 1544 gab der Bayriſche Hofrath Perneder zu München ein Buch heraus unter dem Titel: „Von Straf und Poen aller und jeder Malefizhandlungen" ꝛc. In dieſem wird aber die Carolina ganz igno-

Digitized by Google

rirt und das Strafrecht blos nach dem Römischen und Canonischen Recht und deren Glossatoren, desgleichen nach alt-bayerischen Landrechten und Gewohnheiten dargestellt. (Malblank, Gesch. der peinl. Gerichtsordnung Karl's V. §. 44.)

Viel später bekam das deutsche gemeine Recht durch die Autorität der Commentatoren Einfluß auf die bayerischen Gerichte und zwar nicht in gesetzlicher Kraft, sondern blos als Autorität, gleichsam als raison écrite, und erst im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts fingen bayerische Räthe an sich in ihren Criminal-Referaten hin und wieder auf das gemeine Recht zu berufen. Maximilian I. legte die Carolina seiner Malefiz-Ordnung vom Jahre 1616 zum Grunde und führte sie als Landesgesetz ein, jedoch auch dieses nur in denjenigen Punkten, bei welchen er sich ausdrücklich auf sie beruft und dieselbe bestätigt. (Lipowsky, Gesch. der bayerischen Criminalgesetzgebung §. 94 S. 100.)

In eben diesem §. 2 wird die Malefiz-Ordnung des großen Herzogs Maximilian's I. vom Jahre 1616 in einem etwas verächtlichen Tone erwähnt. Es heißt unter Anderm, diese Malefiz-Ordnung sei: „ein kurzes Gesetzbuch, auf achtzehn Blätter gedrängt, aber nichts als eine Compilation der vorherigen Gesetze, welche das Criminalrecht in Bayern ganz auf dem Standpunkt des vorigen Jahrhunderts ließ." Dieses ist eine sehr auffallende Unrichtigkeit, welche um so befremdender sein muß, je einhelliger das Gegentheil im In- und Auslande von Gelehrten, welche die Maximilianea gelesen haben, anerkannt ist. Die Maximilianea ist nichts weniger als bloße Compilation, sondern enthält in vielen erheblichen Punkten eine sehr wesentliche Reformation der frühern bayerischen Gesetze und zeigt eine Menge von Bestimmungen, welche beweisen, daß Max I. weit über seinem Zeitalter stand, und wodurch die Malefiz-Ordnung nicht nur die Caro-

Digitized by Google

lina, sondern auch sogar den viel späteren Codex Bavaricus Criminalis von 1751 an Humanität und philosophischem Geiste übertrifft. Ich will nur einige der auffallendsten Stellen aus dieser angeblich so schlechten Maximilianea anführen. Die Malefiz-Ordnung hob Art. 9 die Strafe des Lebendigverbrennens auf, und verwarf Art. 8 die Strafe des Ertränkens als eine zu langsame Todesart. Nach Art. 1 sollen die geschlossenen Untersuchungsacten einem Defensor zur Einsicht mitgetheilt werden, welchem auch erlaubt ist, sich mit dem Beschuldigten zu besprechen. In den Art. 2—17 sind sehr menschliche Bestimmungen in Ansehung des Gebrauchs der Folter. Von den Gefängnissen heißt es Art. 8: „sie sollen gehörig gebaut sein, um Verbrecher zu verwahren; sie sollen aber derselben Gesundheit zuträglich, und für ihr Leben nicht gefährlich sein." Er entzog Art. 10 den Klöstern, Kirchen und Kirchhöfen, gegen alle schweren Verbrecher, gegen Todtschläger, Brandstifter, das jus asyli und dergl. Ueberhaupt war es Maximilian, welcher zuerst in dieser Malefiz-Ordnung dem Inquisitions-Proceß einen bestimmteren Gang vorzeichnete und unter andern den wichtigen Unterschied zwischen General- und Special-Inquisition festsetzte. Was würden nun wohl die Gelehrten des In- und Auslands zu Stellen, wie die oben angeführte, in einem officiellen Regierungswerke sagen?

Im Uebrigen ist diese Einleitung größtentheils ein ziemlich getreuer Auszug aus den Geheimeraths-Vorträgen des Redacteurs. Indessen muß Folgendes bemerkt werden. Erstlich geht diese Einleitung gar zu sehr schon in das Detail einzelner Bestimmungen und enthält eine Menge Dinge, welche weder den Richter, noch den Gelehrten interessiren, weil sie in dem Gesetzbuch selbst schon stehen. So ist fast Alles, was von §. 19—22 auf sechs Bogen ausgedehnt ist, weiter nichts als eine räsonnirende Inhalts-Anzeige des

Digitized by Google

Gesetzbuchs*). Zweitens kommen eine Menge Wiederholungen vor. Was in der Einleitung gesagt wird, das wiederholen die Motive zu den einzelnen Artikeln oft wieder mit denselben Worten oder in demselben Sinne, weitläufiger oder kürzer. Drittens kommt schon in dieser Einleitung Mehreres vor, gegen dessen Richtigkeit oder Bündigkeit sehr gegründete Bedenken erhoben werden können. Z. B. in §. 12 kommt über die Infamie eine Aeußerung vor, welche die Justizstellen zu ganz sonderbaren Schlüssen mißleiten und Folgen herbeiführen könnte, welche der Absicht des Gesetzgebers ganz entgegen sind. Es heißt: der Gesetzgeber habe zwar die Infamie als gesetzliches Uebel nicht angenommen, „allein hiedurch wollte der Gesetzgeber der öffentlichen Meinung und dem allgemeinen Zartgefühle nicht zu nahe treten, er wollte keine Achtung, kein Zutrauen, keine Annäherung für Menschen erzwingen, welche durch eine schändliche Handlung sich der Achtung und des Zutrauens guter Bürger unwürdig gemacht haben." Dieser so allgemein hingeworfene, von aller nähern Bestimmung entblößte Satz, wohin muß er in der Praxis führen? Durch Aufhebung der Infamie wollte der Gesetzgeber unter andern bewirken, daß der Verbrecher nach überstandner Strafe ordentlich wieder in die bürgerliche Gesellschaft zurücktreten könne, von dem freien Verkehr mit andern Menschen **nicht** ausgeschlossen werde und demnach im Stande sei, nicht nur im Bewußtsein wieder erlangter Ehre sich zu bessern, sondern auch sich redlich sein Fortkommen zu verschaffen. Hier wird nun aber dem Richter gesagt: Der Gesetzgeber habe keine Annäherung an solche Menschen erzwingen wollen, er gestatte es also einem Jeden, den

*) Die meisten Belegstellen dieses Vorwurfs sind der Kürze halber und als zu uninteressant weggelassen worden. Dasselbe gilt von den folgenden Vorwürfen und Ausstellungen, namentlich des § 3.

Digitized by Google

Bestraften als einen Auswürfling zurückzustoßen, als einen Verächtlichen verächtlich zu behandeln. Und da wäre denn das Vorurtheil indirect gesetzlich sanctionirt; die Infamie mit ihren Folgen von dem Gesetzbuch ausgeschlossen, aber in dem Leben zugelassen. Bekanntlich war eine Folge der alten Infamie, daß der Bestrafte in keine Zunft mehr zugelassen wurde. Wird es bei diesem angeblichen Motiv des Gesetzgebers anders sein können? Ein Sträfling will künftig nach überstandener Strafe wieder in seine Zunft, er beruft sich auf das Gesetz, das keine Infamie gestattet, das da will, daß nach überstandener Strafe ein Jeder wieder in den Genuß der bürgerlichen Rechte zurücktrete. Die Zunft widerlegt seine Anforderung mit dem Motiv des Gesetzes, zeigt ihm, daß da geschrieben stehe, der Gesetzgeber wolle keine Annäherung, kein Zutrauen gegen ehemalige Sträflinge erzwingen; da sie nun in ihn kein Zutrauen habe, da sie mit ihm als einem abgestraften Verbrecher in keiner Annäherung und Berührung stehen wolle, so könne er sich, ohne ihren Willen, in ihre Corporation nicht eindrängen. Was kann der arme, von Rechtswegen restituirte Verbrecher gegen eine solche Rede einwenden! Sie ist unwiderlegbar. Es bleibt ihm nichts übrig — als Rehabilitation nachzusuchen, und diese Rehabilitationen, welche durch das Gesetz überflüssig gemacht werden sollten, werden in Kraft der Motive wieder nothwendig und allgemein herrschend werden müssen, wenn nicht der Gesetzgeber nachträglich erklärt, daß jenes in den officiellen Motiven ausgesprochene Motiv wenigstens in der Art, wie es ausgesprochen worden — nicht sein Motiv gewesen sei.

Gehorsamst Unterzeichneter könnte noch mehrere Beispiele aus der Einleitung anführen, wo entweder zu viel oder zu wenig gesagt ist und das zu viel oder zu wenig Gesagte den Richter mißleiten könnte. Allein er begnügt sich, um nicht zu weitläufig zu werden,

Digitized by Google

an dem Bemerkten, da die Motive zu den einzelnen Artikeln, zu welchen er nunmehr übergeht, ihm einen reichhaltigen Stoff zu ähnlichen und noch weit stärkern Erinnerungen darbieten.

III.

Kritik des besondern Theils der Motive, zuerst

1) rücksichtlich der Frage: hält sich das vorgelegte Werk in den Schranken eigentlicher Motive oder ist es auch Commentar?

§. 3.

Se. Königl. Majestät wollen keinen Commentar, sondern die Motive; keine Erläuterungen und Illustrationen, sondern Darstellung der gesetzlichen und wissenschaftlichen Gründe. Se. Königl. Majestät erklärten ferner in dem allerhöchsten Rescript vom 11. März 1813, daß nur die Geheimeraths-Protocolle zur Quelle genommen werden sollten, können also am allerwenigsten das in ihrer Absicht haben, daß die Privatansichten der Redacteurs der Motive den Gesetzen untergelegt werden. Nun muß aber der Unterzeichnete allerdings gestehen, daß von Allem, was hier als Motivirung des Gesetzbuchs vorliegt, wenigstens zwei Drittheile nichts als einen Commentar enthalten, welche, weit entfernt aus den Protocollen extrahirt zu sein, blos auf den Ansichten der Hrn. Redacteurs beruhen, gegen deren Richtigkeit noch dazu der gehorsamst Unterzeichnete als Redacteur und Verfasser des Entwurfs sehr oft feierlichst protestiren müßte. Z. B. Alles, was schon ad art. 1 gesagt wird, besteht zuerst aus einem (man muß gestehen) etwas oberflächlichen Räsonnement über den Begriff und das Wesen der Strafe. Dann werden aus dem art. 1 unter No. 1, 2, 3

Corollarien abgeleitet, welche aus meinem Handbuch des Criminalrechts entlehnt sind und welche um so überflüssiger sein dürften, als sie sich einestheils aus den Worten des Art. 1 von selbst ergeben und blos einem Schüler, nicht aber einem Richter besonders erklärt zu werden brauchen, anderntheils aber schon in einem Buche, das jeder Richter in Händen hat, umständlich erörtert und erwiesen sind. Die Protocolle wissen von Allem, was hier gesagt wird, kein Wort. Uebrigens ist in diesen Commentar eine sehr unrichtige Behauptung eingeflossen. Unter No. 4 wird nämlich erinnert, von dem Satz: „geleisteter Ersatz tilgt oder mindert nicht die Strafe" kämen in dem besondern Theil, namentlich im Art. 226 und 227, einige Ausnahmen vor. Dieses ist falsch. Es ist zum Geheimenraths-Protocolle umständlich von dem Redacteur erörtert worden, daß die Art. 226 und 227 keine Ausnahme von jenem Satze enthalten, weil hier nicht der geleistete Ersatz als solcher, sondern, wie sich aus dem wortdeutlichen Inhalt dieser Artikel ergibt, die durch die Art der Ersatzleistung bewiesene Reue des Verbrechers die Strafe mildert.

§. 4.

2) Rücksichtlich der Frage: sind die Motive überall richtig und genau angegeben?

Gehorsamst Unterzeichneter hat in seinem §. 1 gezeigt, von welcher äußersten Wichtigkeit es sei, daß bei diesen Motiven die größte Genauigkeit und Pünktlichkeit beobachtet werde. Forderte dieses nicht schon die Ehre der Regierung, welche ihre Gesetze und Gründe auf diesem Wege der öffentlichen Kritik des In- und Auslandes blosstellt, so würde es zur Verhütung unabsehbarer praktischer Nachtheile die unnachläßlichste Forderung sein.

Digitized by Google

Faſt jeder Bogen lieferte den Beweis, daß es an dieſer Genauigkeit gar ſehr fehlt, daß oft ganz unrichtige oder nur halbrichtige Motive aufgeſtellt worden ſind, daß oft die Verfaſſer nur ihre Meinung dem Geſetze untergelegt haben, da doch nur diejenigen Gründe als geſetzlich gelten können, welche der Redacteur hatte, als er die Geſetze niederſchrieb und welche die Geheimeraths-Sectionen als richtig anerkannten, indem ſie die Geſetzvorſchläge des Redacteurs annahmen.

Unterzeichneter begnügt ſich an einigen Beiſpielen, welche ſtatt aller dienen können.

Ad art. 5, 6 heißt es: „Das Leben des Menſchen iſt ſein höchſtes Gut, mehr als dieſes kann man von ihm nicht nehmen. Daher wurde auch die im Entwurf vorgeſchlagene Schärfung durch Bekleidung mit einem blutrothen Hemde hinweggelaſſen, und die nur in wenigen Fällen beibehaltene Ausſtellung an dem Pranger auf eine halbe Stunde abgekürzt.“ Wenn der Grund, warum die Geheimeraths-Sectionen das rothe Hemd verworfen haben, darin liegt, weil man dem Menſchen nicht mehr als das Leben nehmen kann, warum ließen ſie dennoch die Ausſtellung am Pranger zu? Jener Grund paßt ja auf dieſe Ausſtellung und auf die Tafel vor der Bruſt eben ſo gut als auf das Hemd. Und man ſollte meinen, die Farbe des Rocks wäre doch weit unſchuldiger, als die halbſtündige Ausſtellung, wo der Sterbende in ſeiner Todesangſt dem Spotte und dem Haſſe des Pöbels preisgegeben ſteht. Der wahre Grund war unter andern bekanntlich der: 1) weil dieſes Hemd an die franzöſiſche Revolutionszeit erinnere, und vorzüglich 2) weil dieſe Bekleidung keineswegs den Eindruck machen werde, den man ſich davon verſprochen. Es hat freilich keinen Einfluß auf die Praxis, ob der eine oder andere Grund angenommen wird. Allein eine Regierung ſoll ſich doch nicht in

gelehrten Blättern dem Vorwurf ausstellen, daß sie nicht logisch geurtheilt und sich selbst widersprochen habe.

Ad art. 7, 8, 9 werden die Gründe dargestellt, aus welchen die Kettenstrafe auf Lebenslang stattfinde und mit bürgerlichem Tode verbunden sei; die Lebenslänglichkeit der Strafe, heißt es, sei der Grund des damit verbundenen bürgerlichen Todes. Dieses ist ganz irrig; der Grund ist dieser: — Da von dem physischen Tod zu der blos zeitlichen Freiheitsstrafe ein zu großer Absprung sein würde, so mußte der bürgerliche Tod als verbindendes Mittelglied in das System der Strafen aufgenommen werden. Von dem bürgerlichen Tode war dann die Lebenslänglichkeit der Strafe die nothwendige Folge — weil ein Todter nicht wieder lebendig wird. Die Sache verhält sich also gerade umgekehrt: was die Ursache ist, wird in dem exposé des motifs zur Folge und die Folge zur Ursache gemacht. Uebrigens hätte das Gesetzbuch gerade in dem Punkte, daß es überhaupt eine lebenslängliche Freiheitsstrafe aufgenommen hat, legislativ gerechtfertigt werden sollen. Denn nicht nur die französischen Gesetzgeber, sondern auch berühmte deutsche Gelehrte und Geschäftsmänner, namentlich der Staatsminister Freih. v. Arnim, erklären lebenslängliche Freiheitsstrafen für widerrechtlich, für einen Frevel an der moralischen Natur des Menschen, für weit verwerflicher als die Todesstrafe. Gegen diese Vorwürfe, welche gewiß nicht ausbleiben, hätte unser Gesetzbuch der Rechtfertigung bedurft. Allein über diesen Hauptpunkt ist — altum silentium.

Ad art. 12 kommt ein äußerst merkwürdiges Beispiel vor, wie unter der Form von Motiven dem Gesetzbuch Behauptungen aufgedrängt werden, welche dem Sinn und der Absicht desselben ganz und gar widersprechend sind. Die Verfasser der Motive finden einen Widerspruch zwischen dem Art. 12 und 13, weil der letzte Satz des

Digitized by

Art. 13: „Wer nach überstandener Strafe — bleibt von dieser Wohlthat ausgeschlossen," nicht auch beim Art. 12 stehe. Um den angeblichen Widerspruch zu lösen, wird deducirt, daß in dem unterstellten Falle „der Begnadigungsantrag nicht eher als nach Ablauf von zwanzig Jahren zu machen sei, weil die Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit schwerer ist als die Zuchthausstrafe auf bestimmte Zeit, dieselbe also im vorbemerkten Falle wenigstens das Maximum der bestimmten Zeit in sich fassen muß." Von allem Diesem steht kein Wort in dem Gesetze, dem es geradezu widerspricht, von dieser Interpretation kein Wort, nicht einmal die leiseste Andeutung in irgend einem Protocolle, und überdies würde durch das neue Gesetz, wodurch das bereits promulgirte Gesetz in den Motiven eine Aenderung erleidet, ein scheinbarer, gemachter Widerspruch durch einen — wahren Widerspruch aufgelöst.

In der Einleitung zum II. Kap. des 1. Buchs wird weitläufig erörtert, warum die Ueberschriften des II. und III. Kap. des Entwurfs geändert worden seien und warum das Gesetzbuch von dem Unterschiede zwischen ordentlicher und außerordentlicher Strafe, worauf der Entwurf gebaut gewesen, Umgang genommen habe. Dieser Gegenstand bedurfte allerdings der Erörterung und die Protocolle gaben dazu hinreichenden Stoff. Nur erlaubt sich das exposé des motifs mehr, als ihm diese Protocolle gestatten. Die Geschichte der Verhandlungen war bekanntlich diese: Herr Director v. Gönner stellte der Theorie des Verfassers eine andere Theorie gegenüber. Jener suchte zu zeigen, es gäbe keinen Unterschied zwischen ordentlicher und außerordentlicher Strafe, weil jede Strafe in diesem Gesetzbuch gesetzlich ausgesprochen sei; dieser entgegnete: Dir. v. Gönner verwechsele gesetzliche Strafe mit ordentlicher Strafe. Mehrere Mitglieder erklärten die Einwendungen des H. v. G. für Subtilitäten und hielten die Ansicht des Redacteurs

Digitized by Google

für wesentlich zur Abrundung und zum innern Zusammenhange des Systems: die übrigen Mitglieder, welche die Majorität bildeten, fanden, daß die Gründe des Angriffs und die Gründe der Vertheidigung sich die Wage hielten, daß beide Ansichten rein theoretisch seien, daß man daher eine Unterscheidung, welche auf einem Schulstreite beruhe, nicht in das Gesetzbuch aufnehmen, sondern lediglich der künftigen Wissenschaft überlassen solle, welches um so unbedenklicher geschehen könne, als dieser Punkt auf die Praxis selbst keinen unmittelbaren Einfluß habe. Aus diesen Gründen nun wurden die Eingangsparagraphen gestrichen und die Ueberschriften geändert; es wurde also weder die Feuerbach'sche, noch die Gönner'sche Theorie weder verworfen, noch angenommen; beide sollten aber von dem Gesetzbuch ignorirt werden. In dem exposé des motifs hingegen wird die Gönner'sche Theorie, als wäre sie von den vereinigten Sectionen anerkannt und dem Gesetzbuch zum Grund gelegt worden, als die einzig wahre auf den Thron erhoben, die Ansicht des Redacteurs als durchaus unhaltbar verworfen und nun Alles aus jener allein wahren, von der gesetzgebenden Gewalt angeblich recipirten Theorie erklärt, wogegen die vereinigten Sectionen feierlichst sich verwahren würden.

Im Art. 49 ist das Motiv zu dem Satz, daß eine Gemeinde (universitas) kein Verbrechen begehen könne, ein selbstgemachtes, in den Protocollen nicht vorkommendes und ganz unrichtiges Motiv. Der Grund ist nicht der, weil sich bei moralischen Personen kein angemessener Gegenstand für die Anwendung sinnlicher Uebel darbietet, sondern der: 1) weil die Gemeinde nur insofern als Gemeinde, mithin als Person gedacht werden kann, in wiefern sie auf ihren Gemeindezweck bezogen wird. Beschließt sie ein Verbrechen, so handelt nicht die Gemeinde, sondern die Einzelnen in ihr. 2) Delinquirt die Gemeinde, so muß auch die Gemeinde als solche bestraft werden. Nun besteht aber eine Gemeinde auch aus

Digitized by

Unmündigen, es sind in derselben auch die nascituri begriffen; es würde daher der Grundsatz: poena suos teneat auctores verletzt werden, wenn der entgegengesetzte Satz angenommen werden sollte.

Art. 104, 105 wird von der Milderung der Strafe wegen langwierigen Gefängnisses gesprochen. Die Darlegung des eigentlichen legislativen Grundes ist ganz übergangen. Dagegen steht als Commentar folgender Satz: „Wenn gleich bei der stäten Rücksicht des Staats auf vorzügliche Thätigkeit der Gerichte in Strafsachen der Fall nicht eintreten wird, daß durch Nachlässigkeit der Gerichte Jemand in langwierigem Gefängniß gehalten werde, so kann dieses doch durch Zufälle, z. B. Entfernung oder Abwesenheit der Zeugen, Läugnen der Mitschuldigen und dergl. so geschehen, daß weder dem Angeschuldigten, noch dem Gericht der Verzug zur Last fällt." Dieses ist eine Erklärung, welche dem Buchstaben des Gesetzes, der Absicht des Redacteurs, den in den Discussionen der vereinigten Sectionen ausgesprochenen Grundsätzen, sogar den Principien aller Rechtsgelehrten widerspricht. Zögerungen, welche eine Folge des Processes sind, z. B. Abwesenheit der Zeugen, Läugnen der Mitschuldigen ꝛc., kommen einem Inquisiten niemals zu statten, eben weil der Proceß selbst durch sein Verbrechen, mithin sua culpa veranlaßt worden ist. Dieses wurde in den Sitzungen von dem Redacteur umständlich erörtert, und weil es den vereinigten Sectionen schien, daß dieser Sinn in der Fassung des Entwurfs nicht scharf genug ausgedrückt sei, so wurden die Worte des Entwurfs Art. 107: „ohne Schuld des Inquisiten" in die Worte: „ohne **alle** Schuld des Inquisiten" verwandelt. In dem Protocolle No. 6 ad Art. 107 des Entwurfs heißt es ausdrücklich: „Es erinnerte Se. Exc. H. Geh. Rath v. Arco, daß sie im Anfang dieses Artikels statt „ohne Schuld" sagen würden: „**ohne irgend** eine Schuld," um dadurch zu be-

zeichnen, daß, wenn der Inquisit aus anderen zufälligen Umständen in der Untersuchung oder sonst längere Zeit sitzen müsse, dieses ihm nicht eine Minderung der Strafe bewirke, — die H. Geh. Räthe vereinigten sich in diesem Antrage mit H. Grafen v. Arco." Die H. Redacteurs der Motive stellten das gerade Entgegengesetzte auf. Wäre dieses dem Gesetzgeber in dem Sinn gelegen, dann wehe der Criminaljustiz! dann wird jede Zeugenrequisition, jeder Tag, den ein Mitschuldiger ohne Bekenntniß verstreichen läßt, dem Delinquenten zu gute geschrieben werden müssen!

§. 5.

Schlußbemerkung.

Gehorsamst Unterzeichneter hatte anfangs in seinem Plane, dieses exposé des motifs auch noch aus dem Gesichtspunkte der Vollständigkeit zu betrachten. Allein er glaubt schon durch das bisher Erörterte dem allerhöchsten Auftrage Genüge geleistet zu haben. Die vorgelegten Thatsachen sind von der Art, daß über den Werth dieses Exposé im Ganzen ein unzweideutiges Urtheil gefällt werden kann, welches auszusprechen mir nicht geziemt.

Die von dem Unterzeichneten ausgehobenen Thatsachen sind übrigens nicht zusammengesucht und ausgewählt. Es sind nur die nächsten besten, wie sie in die Augen fielen, herausgehoben worden, und es ist in diesem ganzen Manuscript kaum ein Bogen, der nicht ähnliche darböte. Sollten daher die obigen Bemerkungen noch nicht für genügend betrachtet werden, so ist Unterzeichneter erbötig, deren noch weit mehrere vorzulegen.

In jedem Falle glaubt gehorsamst Unterzeichneter so viel gezeigt zu haben:

1) daß dieses Exposé, wie es vorliegt, durchaus nicht öffentlich bekannt gemacht werden könne;

Digitized by

2) daß daſſelbe mindeſtens zuvor den vereinigten Sectionen vorzulegen, in denſelben zu verleſen, hier zu berichtigen und dem Sinne und der wahren Abſicht der Geſetze genau anzupaſſen ſei*).

Dank und Belohnung,

welche ich für meine legislativen Arbeiten erhalten habe.

München, 1. April 1813.

Was ich für Bayerns Geſetzgebung und verbeſſerte Rechtsverfaſſung ſeit meiner Anſtellung bei dem Miniſterium geleiſtet habe, iſt der Welt aus meiner Themis bekannt. Es war eine glückliche Ahnung deſſen, was folgen würde, welche mich in dem Gedanken beſtärkte, meine Geſchäftsarbeiten theils in dieſer Themis, theils in der Sammlung meiner Rechtsfälle der Welt vorzulegen. Was man nun auch thun mag, ich ſtehe jetzt öffentlich vor der Welt und vor Bayern als derjenige, der ich wirklich bin. Um Alles kann man mich nun beſtehlen, nur nicht um meine Ehre. Mag es ſelbſt meinen Feinden gelingen, mir meinen Sturz zu bereiten, ihr Sieg wird mein

*) Und dennoch iſt — horribile dictu! — trotz dieſer „gutachtlichen Erinnerungen" das Gönner'ſche Exposé des motifs unter dem Titel: „Anmerkungen zum Strafgeſetzbuch für das K. Bayern" nicht nur faſt unverändert †) „öffentlich bekannt gemacht worden," ſondern auch bis auf den heutigen Tag noch in geſetzlicher Kraft.

†) Nur der Satz über das Schickſal der Carolina in Bayern § 2 Einleitung lautet in den „Anmerkungen" anders als hier. Eben ſo ſcheint auch in dem gerügten Satz in Nr. 4 zu Art. 1 etwas hinein corrigirt zu ſein, indem es in den Anmerkungen heißt, daß der Grund von der Strafmilderung in Art. 226. 227 mehr in einer thätigen Reue, als blos im geleiſteten Erſatz liege.

Digitized by Google

Triumph und ihre Schande ſein. Doch mehr als durch einzelne Geſetzverbeſſerungen glaube ich meinem Namen und der Ehre der bayeriſchen Nation in dem von mir verfaßten Entwurf und redigirten Strafgeſetzbuch des Königreichs (I. u. II. Theil) ein bleibendes Ehrendenkmal geſtiftet zu haben. Was ich für die bürgerliche Geſetzgebung geleiſtet, iſt weniger für die Wiſſenſchaft bedeutend; war aber bedeutend für den Staat zur Zeit, wo es geleiſtet wurde und ward von mir mit einer Aufopferung gethan, die meine Geſundheit untergraben und gewiß mein Leben verkürzt hat. Als im Jahre 1808 in größter Schnelligkeit der Code Napoléon auf Bayern angepaßt werden ſollte, übernahm ich ganz allein das Geſchäft; ich beſtimmte in mehreren von mir verfaßten umſtändlichen Vorträgen die aus dem Code Napoléon hervorgehenden Momente, welche auf die Staats- und bürgerliche Verfaſſung ihren weſentlichſten Einfluß äußerten, und fixirte dadurch zugleich die Geſichtspunkte, nach welchen damals die Organiſations-Commiſſion zu arbeiten hatte. Für die Geſetzcommiſſion bearbeitete ich ganz allein das franzöſiſch-bayeriſche Geſetzbuch, welches zuerſt in der Geſetzcommiſſion, dann in der geheimen Staatsconferenz von mir vorgetragen wurde und welches unter dem Titel: Allgemeines bürgerliches Geſetzbuch für das Königreich Bayern (ſeinem größten Theile nach) durch den Druck bekannt gemacht worden iſt. Als die Politik im Verhältniß gegen Frankreich eine andere Wendung genommen hatte, als man anfing, ſich etwas freier wieder zu bewegen und keine dringende Aufforderung mehr zu haben glaubte, ſich zu ſchrauben und zu preſſen, um ein der Nation nicht anpaſſendes, fremdes Geſetzbuch anpaſſend zu machen: ſo wurde der gewiß ſehr zweckmäßige Beſchluß gefaßt, den Codex Maximilianeus zu revidiren, vielmehr denſelben einer neuen Geſetzgebung zur Grundlage zu geben. Dem Geh. Rath Baron von Aretin und mir ward hiezu der Auftrag

Digitized by

ertheilt; bald, und noch ehe das Geschäft begonnen hatte, wurde auch, auf heimliches Andringen des B. v. A., Gönner als Mitarbeiter berufen. Nicht die Berufung dieses charakterlosen Mannes, der sich seit meiner Ankunft in Landshut heimlich und öffentlich, auf dem Katheder und in Schriften als meinen Todtfeind bewiesen und mich durch seine Neckereien den Lehrstuhl zu verlassen bestimmt hatte; nicht dieses, aber die Falschheit und Heimlichkeit, womit der Minister diese Berufung hinter meinem Rücken betrieb, dann die schmähliche Grobheit, womit mir der Minister das, was geschehen, ankündigte, empörte mich anfangs aufs Aeußerste. Indessen mußten Privatrücksichten dem öffentlichen Berufe weichen. Um durch persönliches Mißverhältniß nicht dem Geschäft hinderlich zu sein, söhnte ich förmlich und — anders kann mein Herz nicht — aufrichtig mich mit Gönner aus. Ohne alle Rivalität gab ich mich aus reiner Liebe zur Sache hin. In sechs Monaten sollte die Umarbeitung beendigt sein; sie ward früher zu Ende gebracht, und war nicht mehr der Codex Maximilianeus, sondern ein neues, blos auf den C. M. gegründetes Werk. Was ich daran besonders geleistet habe, besteht in dem Folgenden: ich redigirte ganz allein den ersten, dritten und vierten Theil; auf die übrigen Mitarbeiter kommt das Eherecht, der zweite Theil, das Hypothekensystem, die Lehre vom emphyteutischen Contract, von Zehnten und das Lehnrecht. Um jene ungeheure Arbeit in so kurzer Zeit vollbringen zu können, stand ich bei grauendem Morgen aus meinem Bette, nahm um 10 Uhr ein Frühstück, aß Abends um 5 oder 6 Uhr zu Mittag.

Der October 1811 verging, ohne daß, wie anfangs beschlossen war, der revidirte Codex eingeführt oder nur in Deliberation genommen wurde. Desto eifriger wurde das Strafgesetzbuch betrieben. Dreimal die Woche war Sitzung, in welcher ich mein Werk in Vortrag brachte und den schwersten Kampf gegen die zahllosen, oft aus

Digitized by Google

bloßem Muthwillen unternommenen Angriffe bestand. Das Werk bewährte sich indessen, je heftiger an ihm gerüttelt und gerissen ward. Man konnte Einzelnes ändern; die Grundideen, die Basis des Ganzen, das System aller einzelnen Lehren blieb unverändert stehen. Der erste Theil war aber auch von meiner Seite das Product meiner besten Kräfte, die Frucht meiner schönsten, glücklichsten Stunden, die durch Fleiß und Zeit mühsam gereift war. Was den zweiten Theil betrifft, so war der Erfolg weniger glücklich. Die schönsten, glänzendsten Ideen, wodurch mir die schwere Aufgabe, den finstern Inquisitionsproceß zu humanisiren, die Vorzüge des öffentlichen Verfahrens mit den Vorzügen des alten Untersuchungsprocesses zu combiniren — zu lösen geglückt war, stürzten zuletzt im Geheimen Rathe*).

Einige Thatsachen:

wie man in Bayern Andere belohnt, und wie man mich belohnt hat.

A. Wie Andere?

1) Hofrath Kleinschrod erhielt gleich nach Uebersendung seines Entwurfs zum bayerischen Strafgesetzbuch eine goldene, mit Ducaten gefüllte Dose, nebst der Zusicherung einer anderweiten Belohnung, sobald sein Entwurf nach den nöthigen Aenderungen die Gesetzeskraft erlangt haben würde.

2) Ein Franzose, Beron, schrieb ein elendes Buch: „développement etc." als Beitrag zur bayerischen Criminallegislation;

---

*) Mit dem hierauf folgenden unvollendeten Satz: „für das öffentliche Schlußverfahren, die Beisitzer u. s. w." schließt das Fragment.

Digitized by Google

er erhielt eine goldene, mit Brillanten besetzte Dose, 100 Stück Louisd'or und das Großkreuz des ehemaligen pfälzischen Löwen-Ordens.

3) Der Präsident Ritter von Sonnenfels zu Wien übersendete Sr. Königl. Majestät die zweite Auflage seines Werkes: „Ueber Stimmenmehrheit in Criminalurtheilen" *). In dem Uebersendungsschreiben erklärte v. S., daß er die jetzigen Vorzüge dieses seines Werkes eigentlich nur mir zu danken habe und daß er Sr. Königl. Majestät Glück wünsche, einen Mann, wie ich, zum Staatsbeamten zu haben. Für dieses mir gemachte Compliment erhielt v. S. eine reiche goldene Dose mit dem brillantenen Namenszug des Königs.

4) Unter den Concurrenz-Schriften über den Kleinschrod'schen Entwurf war meiner Kritik durch einhelliges Urtheil aller gelehrten Zeitungen der Preis zuerkannt. Die Belohnung erhielt Präsident von Heller mit 100 Louisd'or, Prof. Reitemeier zu Kiel mit 50 Louisd'or, Regierungsrath Gundelach zu Cassel mit 30 Louisd'or.

5) Die Rittergüter und Häuser, die zahlreichen Gratificationen und Dotationen, die Hunderttausende, Fünfzigtausende u. s. w., welche theils zu wirklicher Belohnung, theils zur Bezahlung von Schulden an Hof- und Staatsbeamte verwendet worden sind, kommen in dieser Rechnung gar nicht einmal in Anschlag.

B. Wie ich?

1) Ich, Vater von 8 Kindern, bat für eine meiner Töchter nur um eine Präbende, wie jedem meiner Collegen, der eine Tochter hat, zu Theil geworden ist. Mein Gesuch hatte nicht Statt.

---

*) Eine ausführliche, höchst interessante und geistreiche Recension von dieser Schrift gab F. in der Allg. Lit.-Zeit. Nov. 1811.

Digitized by Google

2) Mein Werk, das Strafgesetzbuch, wurde von der Expedition des Regierungsblattes als fructificirliches Eigenthum in Besitz genommen; das von der Regierung seit dem Jahr 1808 übernommene Honorar, das mir doch sogar ein geiziger Buchhändler accordirt hatte (nämlich 8000 Fl. für den I., eben so viel für den II. Theil), wurde mir nicht bezahlt, sogar verweigert; die Renten des ganzen Capitals zieht mit 10 pro Cent nebst andern Vortheilen Freih. Adam von Aretin.

3) Gleich nach sanctionirtem Strafgesetzbuch erging ein Rescript an den Königl. Geh. Rath, worin den vereinigten Sectionen für alles Herrliche, was sie gethan, in solle gedankt, der Hauptperson aber, des Urhebers dieses Werkes, des Baumeisters dieser Legislation — mit keiner Sylbe, geschweige mit einem Wort des Dankes erwähnt wurde.

4) Durch königl. Rescript vom J. 1808 war ich (wie natürlich: als Verfasser) zur Ausarbeitung der Motive zum Strafgesetzbuch beauftragt. Ich legte meine größeren gelehrten Arbeiten zur Seite, um mich auch diesem Geschäfte zu unterziehen. Oefters ermunterte man mich, doch ja recht fleißig daran zu arbeiten, es müßten die Anmerkungen zugleich mit dem Texte erscheinen. Ich arbeitete rastlos; das Werk war beinahe vollendet: — da sprang die schon längst im Geheim angelegte Mine: die Abfassung der Motive wurde andern Personen, als dem Verfasser übertragen. Und so war ich (abgesehen von dieser empörenden Zurücksetzung) auch noch um die kostbare Zeit von mehreren Jahren und um die Einnahme von wenigstens 8000 Fl. gebracht! denn so viel hätte ich mir wenigstens als Schriftsteller verdient, wenn ich die auf die Motive undankbar verwendete Zeit auf die Ausarbeitung meiner gelehrten Werke hätte verwenden können.

5) Auf seinem Todtbette sagte mir der würdige Geh. Rath

v. Schenk bedauernd unter Andern Folgendes: „Sie werden für Alles, was sie gethan, höchstens 4000 Fl. bekommen. Dagegen ist Alles schon eingeleitet, daß die Hauptbelohnung dem Secretär Kobel und dem Freunde seiner Frau, dem Director Gönner, zukommt. Dazu wird es als ein besonderes Verdienst dieser Herren geltend gemacht werden, die Anmerkungen zu Ihrem Buche geschrieben und Sie doppelt bestohlen zu haben."

6) Seit Beendigung des Criminalgesetzbuches durfte ich nicht mehr vor Sr. Königl. Majestät persönlich erscheinen. Viermal war ich zu ganz verschiedenen Zeiten (einmal in einer wichtigen Angelegenheit) im Vorzimmer; ich ward nicht mehr vorgelassen.

7) An dem neurevidirten Codex Maximilianeus sind allerwenigst zwei Drittheile von mir bearbeitet. Wahrscheinlich damit es nicht zu den Protokollen kund werde, daß ich die Hauptperson bei diesem Geschäft gewesen, daß ich das Meiste und in 4 Monaten beinahe das Unmögliche gethan: durfte ich meine eignen Sachen nicht vortragen, mußte ich, obgleich gegenwärtig, gleichwohl per procuratorem die von mir bearbeiteten Lehren vortragen lassen. Nun, da die Antheile Aller in Eins zusammengeworfen waren und Director Gönner als Hauptperson figurirte, konnte dieser zur gelegnen Zeit auch ministeriell geltend machen, was er in allen Privatgesellschaften und in Wirthshäusern ruhmredig prahlt, sogar in öffentlichen Zeitungen einrücken läßt: — daß Er bei diesem Werke Alles in Allem sei.

8) An andern persönlichen Kränkungen, selbst an unverdienten schriftlichen Verweisen fehlte es eben so wenig; und wenn es darauf ankam, mich wegen eines Beweises Königl. Ungnade zufrieden zu stellen, so wurde es als ein Beweis besonderer Königl. Gnade geltend gemacht — daß man mir so eben wieder eine neue Arbeit übertragen habe.

Digitized by Google

Das Resultat dieser Parallele ist ungefähr folgendes: Ich hatte das Verdienst; Andere suchten und erhielten zum Theil schon den Lohn dafür. Ich hatte die Last; Andere die Ehre und den Dank.

Während viele Andere sich die Abzüge von ihren Besoldungen unter dem Titel von Gratificationen wieder erstatten lassen; hatte ich in diesem Jahre (nach Abzug aller Abgaben, Lotterie-Anlehen, Kriegssteuern, freiwilligen Beiträge u. s. w.) nicht viel mehr vom Staate als 5000 Fl.

Während Andere mit königlicher Freigebigkeit Belohnungen erhielten, ward mir, nach vielfältigen Sollicitationen, nicht einmal bezahlt, was ich kraft eines Buchhändler-Contractes zu fordern hatte.

Während Andere durch den Staat oder durch des Königs besondere Gnade in den Stand gesetzt sind, ohne Nahrungssorgen auf eine ihrem Rang gemäße Art zu leben, bin ich zuletzt durch alle meine extraordinären Arbeiten zu dem Grad des Wohlstandes gekommen, daß ich in diesem Jahre gewohnte mäßige Erholungen und Bequemlichkeiten mir versagen mußte, um nur nicht unter den Schuldenlasten zu erliegen.

Und dieses Alles noch unter der Perspective auf neue weitläufige systematische Arbeiten, von denen unter solchen Aspecten vorauszusehen war, daß sie eben so belohnt werden würden, wie die früheren.

So etwas hält keine menschliche Seele aus, am wenigsten die meinige, in welcher das Gefühl noch nicht vertrocknet ist. Daß bei solchen Verhältnissen nicht blos Niedergeschlagenheit, sondern gerechte Erbitterung in mir überhand nehmen mußte, daß mein Eifer für das Gute in Bayern in Gleichgültigkeit, meine Liebe zum bayerischen Dienste beinahe in Haß überging; daß mir sogar die Furcht auf-

Digitized by

ſtieg, man werde dereinſt den Haß, den man dem Vater ſo äußerte, nach ſeinem Tode auch ſeinen Kindern entgelten laſſen; daß ich daher ernſtlich nach dem Ausland meine Augen richtete und mein Dimiſſionsgeſuch im Voraus einleitete, theils um den ewigen Neckereien im Innern zu entgehen, theils um meine ohne meine eigne Schuld zerrüttete ökonomiſche Lage gründlich zu verbeſſern: das iſt wohl unter allem Natürlichen das Natürlichſte!

An den Juſtizminiſter.

München, 7. April 1813.

Zufällig habe ich geſtern erfahren, daß Ew. Excellenz bei dem hohen Miniſterium der Finanzen eine Gratification für meine legislativen Werke in Anregung zu bringen, neuerlich die Gnade gehabt haben. Hochdenenſelben danke ich dafür als für einen Beweis Ihrer wohlwollenden Geſinnungen. Dieſer Geſinnungen glaube ich aber nur durch die folgende Erklärung mich wahrhaft würdig bezeugen zu können.

Gleich nach beendigtem Strafgeſetzbuche äußerte ich Ew. Exc. mündlich den Wunſch, Hochdieſelben möchten dieſe meine Gratificationsſache auf ſich beruhen laſſen. Hochdieſelben ſchienen dieſe Aeußerung ungnädig aufzunehmen; ich wurde hiedurch und durch den Gedanken an dasjenige, was ich meiner zahlreichen Familie ſchuldig zu ſein glaube, an meinem in mir ſchon längſt reifenden Entſchluß irre; ich übergab Sr. Königl. Majeſtät ein Bittſchreiben.

Allein meine beſſere veränderte Ueberzeugung und der Gedanke an die gegenwärtigen bedrängenden und furchtbar drohenden Zeit-

Digitized by Google

läufte erlauben mir nicht, eine Gratification zu wünschen, vielweniger dieselbe zu suchen oder zu betreiben. Ueber dem Staate schweben Gefahren; die Kassen sind durch die dringendsten Bedürfnisse belastet; die Nation ist durch die unglücklichen Verhältnisse der Zeit zu großen Opfern verbunden. Die Nachrede wäre entehrend, daß ich in Zeiten der Noth mich auf Kosten des Staats bereichert habe. Wo Jedermann im Staate leidet, darf kein Einzelner vom Staate gewinnen.

Ich habe meine Pflicht gethan und fühle mich belohnt in dem Bewußtsein dessen, was ich gethan habe. Dieses Bewußtsein und die diesem Bewußtsein entsprechende öffentliche Anerkennung machen mich reich, reicher, als die reichste Belohnung vermöchte. In dieser Gesinnung lege ich die mir wiederholt zugesicherte, auch durch allerhöchstes Rescript vom 6. Sept. 1808 zugesprochene Gratification auf dem Altar des Vaterlandes nieder. Deshalb erkläre ich:

daß ich jeder Gratification, welche mir dermalen entweder überhaupt, oder für die Verfassung des Entwurfs und die Redaction des I. und II. Theils des Strafgesetzbuchs insbesondere zugedacht sein möchte, hiermit feierlichst entsage und die Annahme derselben, sie bestehe in Geld oder Gütern, meinen Grundsätzen für nicht gemäß erkläre.

Wenn einst glücklichere Zeiten dem Lande wiedergekommen sind und alsdann noch das Andenken an meine redlichen Bemühungen fortbesteht, dann werde ich, was mir allenfalls der Staat aus freier Anerkennung dankbar gewähren mag, mit Ehre anzunehmen im Stande sein. Auf jeden Fall hinterlasse ich nach meinem Tode eine zahlreiche Familie. Möge mir alsdann dasjenige, was ich geleistet, zum Verdienst angerechnet werden und möge dann dieses Verdienst meinen Hinterlassenen zu gute kommen. Uebrigens wird es, wie bisher, so auch künftig mein höchstes Glück sein, dem Staate, der längst mein theures Vaterland geworden,

Digitized by

mich ſowohl überhaupt, als auch beſonders in der großen Angelegenheit einer allgemeinen Geſetzgebung des Königreichs mit meinen beſten Kräften nützlich zu beweiſen.

An General v. Raglowich.

München, d. 20. Nov. 1813.

Ew. Excellenz werden durch die Unterſchrift und vielleicht noch mehr durch den Inhalt dieſes Briefs Sich befremdet finden. Indeſſen gibt es ja nichts Außerordentliches in dieſer außerordentlichen Zeit.

Mein Freund, H. v. Harold, äußerte mir, daß ich in der Angelegenheit, welche mein Gemüth beſchäftigt, an Niemanden mich zuverſichtlicher wenden dürfe, als an Ew. Excellenz.

Ergriffen von dem Gefühl für die große Zeit, welche gekommen iſt, für die heilige Sache der Gerechtigkeit, für welche jetzt die ſchwerbeleidigten Völker Europas im Kampfe ſtehen, wünſche ich die Kenntniſſe und Fähigkeiten, die mir geworden ſind, auf eine würdigere Art anzuwenden, als ich bei den dermaligen Verhältniſſen in meinem gegenwärtigen Poſten es vermag. Mein Beruf war bisher die Geſetzgebung des Königreichs. Seitdem das von mir verfaßte Strafgeſetzbuch allerhöchſt ſanctionirt, das zu zwei Drittheilen von mir bearbeitete neue bürgerliche Geſetzbuch in der Discuſſion begriffen iſt: ſind meine übrigen Geſchäfte ſo geeigenſchaftet, daß ſie weder meine Zeit, noch meinen Kopf, noch mein Herz ausfüllen. Der Geheime Rath, deſſen Mitglied zu ſein ich die Ehre habe, iſt nur noch ein Juſtizcollegium für unbedeutende Recursgegenſtände, und was meine Eigenſchaft als Geh. Referendär anbetrifft, ſo iſt allgemein bekannt,

daß des Herrn Justizministers Excellenz Alles selbst beschließen und ausfertigen, ohne sich von Ihren Räthen einen Vortrag erstatten zu lassen. Schon seit langer Zeit betrachte ich mich daher als eine entbehrliche Person. Ich bin noch ein junger Mann von 37 Jahren, der sich nur glücklich fühlt in großer Thätigkeit, der sich überdies des regsten Eifers rühmt für alles Große und Gute und die Ueberzeugung in sich nährt, daß er nur da an seiner Stelle ist, wo er am meisten und besten wirken kann. Wen nicht diese Gedanken und Gefühle beseelen, ist nicht werth, in dieser Zeit zu leben.

Se. Königl. Hoheit, an der Spitze der allgemeinen Landesbewaffnung, bedürfen in mannigfaltiger Hinsicht mitwirkender geistiger Kräfte, geübter Geschäftsmänner und Männer von höherer geistiger Bildung, geübt die schwere Waffe des Geistes, die Sprache, leicht und kräftig zu handhaben. Mein Beruf ist eigentlich die Rechtsgelehrsamkeit und Politik der Gesetzgebung, in welchen beiden Fächern ich der gelehrten Welt, selbst außer Deutschland, nicht unvortheilhaft bekannt bin. Mein literarischer Ruf verschaffte mir das Glück, Bayern anzugehören, und erwarb mir nebst andern Auszeichnungen von Sr. kaiserlich russischen Majestät den Orden der heil. Anna II. Classe.

Als Staats- und Geschäftsmann habe ich mich an einer Mannigfaltigkeit der wichtigsten Arbeiten vielseitig geübt. Wie meine übrige Geistesbildung beschaffen, wie ich insbesondere die großen Tage, in denen wir leben, betrachte, wie ich in der Gegenwart mich fühle, mögen Ew. Exc. aus beiliegendem Schriftchen: „Ueber die Unterdrückung und Wiederbefreiung Europas“*) ersehen, von welchem ich bitte, das eine Exemplar als ein geringes Zeichen meiner

*) Ist in „A. v. F.: Kleine Schriften vermischten Inhalts.“ Nürnb. 1833 abgedruckt.

Digitized by Google

Hochachtung anzunehmen, das andere bei ſchicklicher Gelegenheit Sr. Königl. Hoheit zu Füßen zu legen.

Erlauben mir nun Ew. Exc. die Frage: ob es möglich ſei, unter Sr. Königl. Hoheit für die Kriegsgeſchäfte eine Stelle zu erhalten, welche meinen Kräften und meinen Neigungen anpaßte und nicht ganz unter dem Range wäre, den meine bürgerliche Amtswürde mir anweiſt? Ich glaube mich zu Allem tauglich, nur nicht zum Rechnungsweſen und zu denjenigen Geſchäften, welche Mathematik erfordern, die ich nicht verſtehe. Nehmen übrigens Ew. Exc. die Verſicherung als die reinſte Wahrheit hin, daß ich bei dieſem Schritte durchaus nichts zu gewinnen ſuche, weder an Geldvortheilen, noch an Rang. Der einzige Gewinn, welchen ich allerdings ſuche, iſt ein beſſerer Wirkungskreis, größere würdigere Beſchäftigung und das dereinſt beruhigende Bewußtſein, daß auch ich in dem heiligen Kriege für Deutſchlands Rettung und Freiheit mit meinen beſten Kräften für König und Vaterland gewirkt habe. — In dieſer Ueberzeugung war mein lebhaftes Gemüth ſchon dem Entſchluſſe nahe, unter den Freiwilligen Militärdienſte anzunehmen, hätten nicht meine Freunde, unter Andern auch H. v. Harold, mir zu Gemüthe geführt, daß ich der Welt und dem Vaterlande mit dem Geiſte nützlicher dienen könne als mit der Fauſt, und daß ein Familienvater wie ich, der noch acht unerzogene Kinder hat, auch dieſes Verhältniß wenigſtens noch zur Zeit nicht ganz vergeſſen dürfe.

Dem Kronprinzen von Bayern.

München, Dec. 1813.

Ew. Königl. Hoheit war ich so dreist, eine kleine Schrift: „Ueber die Unterdrückung und Wiederbefreiung Europas" durch den Herrn General von R. allerunterthänigst zu überreichen. Darf Unterzeichneter sich erkühnen, Allerhöchstdenselben eine zweite, welche zugleich einem frommen Zwecke gewidmet ist*), unmittelbar zu Füßen zu legen? Die Muße, die mir zu Theil geworden, kann nicht besser verwendet werden, als für die heiligen Zwecke, für welche die Welt sich zum Kampfe erhoben hat. Die Gelehrsamkeit hat keinen Werth, wenn sie nicht auch dem Vaterlande zu Hülfe kommt, wenn sie nicht Feuer in die Seelen gießt, wenn sie nicht die Herzen begeistert. Thut Jeder an seiner Stelle das Seine, so wird das Große vollbracht. Ich für meinen Theil bin des festen Entschlusses, für die Sache des Vaterlandes zu leben und zu sterben. Wenn die Gefahr herannaht (welche Gott abwende!), dann finden Ew. Königl. Hoheit auch mich unter der Fahne. Die Stunden, in welchen ich von geistiger Arbeit sonst bei den Meinigen ausruhte, finden mich jetzt auf dem Waffenplatze in militärischen Uebungen. Zwar ist mein Arm nur gewöhnt, die Waffen des Geistes zu handhaben; aber nichts ist Dem unmöglich, der das Ernste ernstlich will.

Der ich in tiefstem Respect u. s. w.

F.

*) „Was sollen wir?" Zum Besten der Invalidenkasse.

Digitized by Google

An General Wrede.

Während die Helden ſtreiten und ſiegen, bleibt uns, die wir nur die Waffen des Geiſtes führen, nichts vorbehalten, als ihre Siege würdig zu feiern und die Seelen zur Nachahmung großer Thaten zu begeiſtern. Aber wenn Jeder das Seine thut, wird das Große vollbracht werden, was ſchon begonnen hat. Empfangen Ew. Exc. die beiliegenden Blätter als geringes Zeichen meiner dankbar huldigenden Verehrung und als einen Beweis, daß ich das Meinige zu thun mich beſtrebe. Meine beſten Stunden, all mein Sinnen und Trachten iſt auf Beförderung des erhabenen Zweckes gerichtet, dem hier noch gar Manche heimlich entgegenſtreben, für welchen aber alle Beſſeren bereit ſind, zu leben und zu ſterben. Gering iſt der Umfang der Blätter, welche ich hier zu überreichen die Ehre habe, aber ſie haben mächtig auf die Gemüther gewirkt. Es werden noch mehrere folgen.

Mit der ganzen Nation theile ich den heißen Wunſch, daß der edle Held unſerer Nation bald von ſeiner Wunde ganz geneſen ſei, um mit eigner Hand die friſchen Lorbeeren zu pflücken, die ihm jenſeits des alten Rheins blühen.

Zu meinem Leben

im Jahre 1813 und 1814, beſonders ſeit März.

Bayerns Allianz mit Oeſterreich und Abfall vom Rheinbunde. Jubel des Volks; Kälte des Miniſteriums; Erbitterung und ſtille Hoffnungen der franzöſiſchen Partei. Bedeutender Eindruck der

Digitized by Google

merkwürdigen Schlußworte der K. Kriegserklärung, welche eine ſchwankende zweideutige Politik, eine große Lauheit für die Sache Deutſchlands, ſo wie den Wunſch, der neuen Allianz bald wieder loszuwerden, auszuſprechen ſchienen. Des Königs kräftig ſchöne Proclamation; aber das Reden und Schreiben gegen Napoleon unterſagt; die Cenſur wacht ſtreng. „Der König, ſchrieb ein Cenſor auf eine Ode, will, daß man handle, nicht daß man ſchreibe.“ Von Seite der Regierung durchaus kein Zeichen der theilnehmenden Freude; die Schlacht bei Leipzig faſt gar nicht gefeiert; kein Te Deum, außer in der Hofkapelle und für die Soldaten*). Die Nationalbewaffnung, ſo wie die der Freiwilligen unter der Hand ſo gut als möglich zurückgehalten; die Polizeibeamten beſpötteln diejenigen, die ſich melden. Beunruhigende, zweideutige Nachrichten werden verbreitet. Im Hauſe des Miniſters Montgelas insbeſondere Hohnlachen über die nun „wieder aufkommende fatale Deutſchheit.“ So verlor ſich die laute Freude der Nation bald wieder in dumpfe ängſtliche Stille. Man wagte nicht zu reden, viel weniger zu ſchreiben. Eine ärmliche, vom Baron von Aretin verfaßte Volksſchrift: „Was wollen wir?“ ſah mehr aus als Vertheidigungsſchrift der Regierung gegen den möglichen Vorwurf eines verbrecheriſchen Abfalls; um das Bayerthum dreht ſich Alles; nichts von deutſcher Ehre! Bayern iſt die Welt! Der Hauptrechtfertigungsgrund iſt: Wir Bayern gingen

*) In einem andern, mit dem hier abgedruckten aber im Weſentlichen übereinſtimmenden, „Data zur Geſchichte des Jahres 1813 als Prognoſtikon für die Zukunft“ überſchriebenen Entwurf heißt es hierüber alſo: „Die Völkerſchlacht bei Leipzig wird geſchlagen. In einem feierlichen Te Deum werden wir doch wohl Gott für den herrlichen Sieg danken, womit er die Waffen der Völker geſegnet hat! Sangen wir doch feierliche Lobgeſänge in der Kirche, als Moskwa eingenommen war. Aber nein! was wir für die fremde Sache thaten, für welche unſere Kinder ſtarben, deſſen war die gerechte Sache des Menſchengeſchlechts, für welche unſer König ſich erklärt hatte, nicht werth.“

mit Dir, Napoleon! gegen unſere deutſchen Nachbarn auf den Raub, und Du haſt, wie der Löwe mit den ſchwächeren Thieren, viel zu ungleich den Raub getheilt; wir haben nicht genug bekommen!

Um die düſtern Wolken durch einige kräftige Donnerſchläge zu theilen und die Peſtluft der Knechtſchaft etwas zu reinigen, gebe ich meine Schrift über die Unterdrückung ꝛc. heraus. Ueberliſtung des Cenſors. Gewaltiger Eindruck dieſer Schrift, die ſelbſt von den niedern Claſſen, wenngleich nicht immer verſtanden, doch geleſen wird. Allgemeines Lautwerden (?). Bayern und ganz Deutſchland bringt mir ſeinen Dank. Kronprinz, Miniſter Rechberg, Wrede u. ſ. w. danken mir dafür. Schiefe Geſichter von dem Miniſter und ſeinen Anhängern, die Böſes verkünden. Jene Schrift war aus hiſtoriſchem Geſichtspunkte gefaßt, galt nicht ſowohl dem Volke als den gebildeten Geiſtern, galt den Deutſchen, nicht allein den Bayern. Gleich darauf beſondere Aufforderung der Bayern in mehr populärer Sprache zur allgemeinen Theilnahme an der großen Sache durch die Schrift: „Was ſollen wir?“ In München ſucht man ihre Verbreitung zu hindern; ſie darf nicht in den Zeitungen angekündigt werden. Gleichwohl durchflog ſie in vielen tauſend Ab- und Nachdrücken alle Provinzen, alle Stände. Noch größere Senſation; Begeiſterung in jungen Gemüthern, ſichtbarer Einfluß auf den Fortgang der Bewaffnung. Ich ſelbſt ergreife das Gewehr. — Je rühriger ich, deſto erbitterter die Feinde. Ein Miniſterialreſcript beſchuldigt mich ziemlich unzweideutig wegen meiner Schriften des Verbrechens der in der Perſon des feindlichen Souveräns beleidigten Majeſtät und das Schreiben wird mir unterſagt, außer unter Cenſur des auswärtigen Departements*). Ich zeige das Reſcript umher; Unterredung mit

*) Es lautet wörtlich alſo: „Obgleich nach den beſtehenden Verordnungen

Digitized by Google

dem Grafen S., dem Freunde des Miniſters Montgelas. Der Kronprinz ermuntert mich; ich möge mich nicht irre machen laſſen. Meine Schrift: „Die Weltherrſchaft das Grab der Menſchheit.“ — Ein von mir und B. veranſtaltetes Feſt im Muſeum bei der Einnahme von Paris. Toaſts. Spione des Miniſters. Die unſchuldige Freude wird als Einleitung zu einem Bunde ausgelegt. Ein Verdachtsgrund mehr iſt mein Umgang mit dem preußiſchen Miniſter H. von Küſter.

Seitdem wird die politiſche Luft ſchwül und ich merke, daß ſich Gewitter zuſammenziehen. Meine ſogenannten Freunde zeigen auffallende Lauheit und Zurückgezogenheit; meine Feinde werden auf einmal ſo freundlich, artig und ſcheinen eine beſondere Luſt an mir zu haben. Der Miniſter Rg. behandelt mich mit ganz ausgezeichneter Zurückſetzung; er umgeht mich in Allem; ſucht aus der Geſetzcommiſſion mich herauszuſpielen; entzieht mir faſt alle Geſchäfte, um ſie an Gönner oder Effner zu vertheilen. Die Polizei, entdeckte man mir endlich, bewache und belaure mich; jeder meiner Schritte werde beobachtet; wer mit mir umgehe, ſei verdächtig. Ein alter Freund des H. v. Küſter warnt denſelben vor dem Umgange mit

---

es keinem Staatsdiener erlaubt iſt, ohne Vorlage des Manuſcripts bei dem auswärtigen Miniſterium irgend eine Schrift über die äußern Verhältniſſe des Reichs und überhaupt Alles, was auf Politik Bezug hat, in das Publicum zu geben, ſo hat dennoch der geh. Rath und Juſtizreferendär v. F. mit der ihm von dem General-Commiſſariate des Iſarkreiſes unbefugt ertheilten Bewilligung einen Aufſatz unter dem Titel: Ueber die Unterdrückung und Wiederbefreiung Europas, theils anonym, theils mit Beiſetzung ſeines Namens drucken laſſen, in welchem man die ruhige, leidenſchaftsloſe, würdige Sprache ebenſo wie die dem feindlichen Souverän und den in allen Staaten beſtehenden Inſtitutionen gebührende Achtung gänzlich vermißt.

Derſelbe wird demnach nachdrücklichſt erinnert, jede, die innern und äußern Verhältniſſe des Königreichs betreffende Schrift künftig vor dem Druck dem auswärtigen Miniſterium vorſchriftsmäßig zur Cenſur vorzulegen.

München, d. 8. Dec. 1813.“

Digitized by Google

Gelehrten, die bei Hof sehr übel angeschrieben seien. Effner sprach mir zuweilen befremdend von dem Glück einer Versetzung aus München in eine Provinzialstadt, und schien meine Wünsche zu erforschen. Aller dieser Erscheinungen ungeachtet gehe ich in sorgloser Ruhe, meiner redlichen Gesinnungen mir bewußt, durch die Gefahren, die ich nicht für möglich hielt. — Meine Schrift über „teutsche Freiheit und Vertretung teutscher Völker durch Landstände", welche von Baumgärtner dem Könige und den Ministern zugesendet worden. Diese vollendet das Begonnene und macht den Sturm ausbrechen.

Eines Abends finde ich beim Nachhausegehen ein Billet vom Dr. Müller (der beim Grafen Rechberg ist). Er wünsche mich zu sprechen in einer für mich äußerst wichtigen Angelegenheit, die keinen Aufschub leide. Ich ahnte, der Bosheit möge etwas bei Hofe gelungen sein und ich betrog mich nicht. Mr. entdeckte mir: „der König sei mir sehr erzürnt; er habe neulich in Gegenwart des Prinzen Karl die heftigsten Aeußerungen gegen mich ausgestoßen. Auch ich sei einer von den deutschen Jacobinern, einer von den preußischen Emissärs. Er habe Beweise in Händen. Er wolle lieber den Franzosen untergeben sein, als sich im eignen Lande von diesen Menschen Gesetze vorschreiben lassen. Alles dieses Gesindel von Norddeutschen müsse ihm noch aus den Augen fort; das sei entschieden u. s. w." Ich sah des Ministers Werk; das Gewebe war fein gestrickt. Meine offene, freie Handlungsweise, mein Muth für die Sache des Vaterlandes konnte sehr bequem aus dem Vertrauen auf einen geheimen Beistand erklärt werden. Daß ein Mann, blos auf sich selbst gestellt, aus eigner innerer Begeisterung, ohne Eigennutz auf eigne Gefahr einer guten Sache dienen könne, das ist ohnehin einer Hofseele nicht begreiflich zu machen. Mein gelehrter Schriftwechsel mit verschiedenen nord-

Digitized by Google

deutſchen Gelehrten, von denen einige auf Davouſt's Liſte geſtanden, wie v. Villers, konnte der Lüge noch größern Schein geben. Ob man nicht noch größere Bübereien begangen, ob man nicht den falſchen Schlüſſen auch noch falſche Thatſachen und Urkunden untergeſchoben, konnte ich nicht wiſſen; nur das wußte ich, daß Ms., der mich tödtlich haßte, weil er meinen Charakter und meine Feder fürchtete, und weil ich nie vor ihm gekrochen, auch das Schlechteſte zu begehen fähig ſei. Ich war auf's Härteſte gefaßt. Aber ich ſuchte zuvorzukommen; wenigſtens meinen Rücken zu decken.

Gang zu H. v. Küſter. Biete Preußen meine Dienſte an, werden angenommen. Briefe an Fürſt Hardenberg, Kircheiſen. — Indeſſen quält mich Unruhe über Unentſchiedenheit meines Schickſals. Mir war, als ging ich über der glühenden Aſche eines unter meinen Füßen donnernden Vulkans. Ich entdecke Effner, was Müller mir geſagt. E. ſpricht davon den Rgbg.; dieſer den König. E. ſucht mich nach einigen Tagen durch die feierliche Verſicherung zu beruhigen: Alles ſei falſch; der König habe nichts dergleichen geſagt. Eben dieſes wiederholt der Miniſter Rbg. und fügt bei: der König werde mir gewiß recht bald beweiſen, wie gnädige Geſinnungen derſelbe gegen mich hege. Es dauerte nicht lange, ſo lernte ich dieſen Zuſatz verſtehen. Ohne beſtimmte Data zu haben, begleitete mich überallhin die durch bloße Ahnungen begründete Ueberzeugung, daß meinem Leben eine große Kataſtrophe bevorſtehe. Auch die äußern Zeichen blieben nicht aus. Der Miniſter Montgelas wohnte gegen ſeine Gewohnheit im Anfang des Juni einer Geheimenraths-Sitzung bei. Ohne eines Grußes oder Blickes mich zu würdigen, ſchritt er in ſeiner Grandezza langſam an mir vorüber. Ich nahm wahr, daß er die ganze Sitzung hindurch mich ganz beſondrer Beobachtung würdigte und mich ſtets von oben bis unten mit ſeinen Augen maß und zu

Digitized

fragen ſchien: wer biſt du, der du ſolchen Muthes gegen mich dich erdreiſteſt? Deine Stunde hat geſchlagen! —

Sie ſchlug. Es war Dienſtag, den 21. Juni 1814. Ich war in einer ſonderbaren Stimmung aufgeſtanden: Unruhe und Bangigkeit, vermiſcht mit einer gewiſſen leichtſinnigen Heiterkeit, die mir hinter Wolken die Sonne ſehen ließ. General-Director Müller beſucht mich ſchon um 7 Uhr, wir ſprechen von Baron Aretin's Entfernung als Hofcommiſſär nach Aſchaffenburg und das Geſpräch endete von meiner Seite mit aus voller Bruſt fließender Ueberzeugung, daß ich ganz gewiß das neue Etatsjahr in München nicht mehr erleben werde. Die Unruhe trieb mich aus meinem Haus in das Miniſterial-Juſtiz-Büreau. Der Generalſecretär Renner zeigt ſich mir ſeltſam einſylbig. Ich komme zu Reigersberg; dieſer ſcheint über meine Ankunft betroffen und wunderbar verlegen. Seine Freundlichkeit war über die Maßen groß, erzwungen und gleich einer Grimaſſe. Bald wurde er roth, bald blaß; bald wurde dieſes, bald jenes Geſpräch angeknüpft; auf eine mit großer Anſtrengung herausgepreßte Periode folgte zuweilen ein tiefes Stillſchweigen, wie wenn man ſich beſinnt, wie es anzufangen ſei, um einen läſtigen Gegenſtand wegzuſchaffen. „Was geht in deiner Seele vor? was auch darin vorgehe, es gilt mir", dachte ich und nahm meinen Hut. Wie ich das Vorzimmer öffne, tritt mein Freund Effner herein; ich grüße ihn und ſehe in ſeinem Geſicht einen feierlichen Ernſt mit einem Zug wehmüthigen Bedauerns; er ſcheute mit mir das Geſpräch und begab ſich zum Miniſter. Mir war nun, als läſe ich in einer Urkunde, daß eine große Stunde nahe ſei. Unmittelbar vor dem Juſtizpalais begegnet mir Geh. Ref. von Mann (?). Meine Anrede iſt: „Neuer Herr College, unſre Collegenſchaft hat am längſten gedauert! es geht etwas mit mir vor; in dieſen Tagen ganz gewiß! Und von Effner weiß mehr als wir Beide." So ſprach ich

wie von einer ganz entschiednen Sache. Von da zum Legationsrath v. Belli, wo das Gespräch denselben Gegenstand betraf: Aretin nahm zuerst Abschied aus dem Geh. Rath; ich bin der zweite! ganz gewiß der nächst zweite!" Das wußte ich freilich nicht, daß noch am heutigen Tage über mich das Loos geworfen würde. — Es war 12 Uhr; ich wollte nach Hause. Unterwegs begegnet mir der Ober-Postmeister Baron v. Pfetten und redet mich an, dankt mir für die Freude über meine Schrift: „über deutsche Freiheit," setzt aber scherzend hinzu: gewiß werde ich nun auch auf der Polizei wegen meines Redens mit Ihnen in das schwarze Buch geschrieben! es ist jetzt gefährlich, mit Ihnen etwas zu thun zu haben. Während wir über dieses und Aehnliches halb ernst, halb scherzend reden, kommt Effner aus der Prangergasse daher, zieht mich auf die Seite und fragt: „werde ich diesen Nachmittag Sie zu Hause treffen?" „Sie, Effner, haben mir Wichtiges zu sagen; Adieu Pfetten! ich gehe gleich mit Ihnen, Effner!" „Nein, diesen Nachmittag, es hat bis dahin Zeit." „So lang warte ich nicht; Sie haben Wichtiges mir zu entdecken. Ihr Gesicht sagt es mir!" „Es ist noch nicht Zeit; ich darf nicht reden." „Aber Sie müssen, bei Ihrer Freundschaft beschwöre ich Sie, die Sie mir immer in schwierigen Zeiten bewiesen haben. Ich bin verbannt! nicht wahr, verbannt?" „Ich darf zwar nichts sagen, aber so viel: nicht verbannt. Ihr Loos wäre für mich ein großes Glück." „Nun also versetzt? — Sie schweigen; Ihr Stillschweigen bejaht. Und so wissen Sie: ist die Versetzung meinen Wünschen entsprechend, so nehme ich sie als Gnade auf; wo nicht, so mag mir die Versetzung als eine Entsetzung gelten und ich nehme meinen Abschied." „Sie wird Ihren Wünschen entsprechen; ich selbst habe Alles zu Ihrem Besten mit dem Minister überlegt; das Reskript ist aufgesetzt von mir, von der Hand Ihres Freundes." „Meine erste Bedingung zu einer annehmbaren Versetzung wäre Beibehaltung

meines vollen Gehalts." „Ja." „Die zweite: Beibehaltung meines Rangs als wirklicher Geh. Rath und Anstellung als Präsident." „Ebenfalls, aber vor der Hand zweiter Präsident." „Thut nichts zur Sache; auch Reigersberg war zweiter Präsident und Arco ist es. Aber der Ort? Er muß außer Altbayern und meinem Vaterland näher sein; muß gehörige Unterrichtsanstalten besitzen." „Ich glaube recht gewählt zu haben; ich merkte oft Vorliebe in Ihnen für Bamberg, und habe Bamberg gewählt. Doch könnte dieses wohl noch eine Abänderung erleiden." „Gott Lob denn! so sind Sie ein Friedensbote! Dank, lieber Effner! Ich bin am Ziel meiner höchsten Wünsche. Hier läßt sich nicht mehr mit Ehre dienen; ich sehne mich nach einem ruhigen Glück. Und wann entscheidet es sich?" „Heute unterzeichnet der König Ihr Decret." Effner sprach dieses mit gebrochner Stimme, da merkte ich (wir waren jetzt im Hofgarten), wie dem ehrwürdigen Greis die hellen Thränen über die Wangen liefen. „Warum weinen Sie?" „Es sind Thränen der Freude und des Schmerzes, sagte er, indem er tief gerührt meine Hand drückte; ich freue mich, daß ich Sie glücklich weiß, ich bejammere es, den einzigen Mann von meiner Seite zu verlieren, der mir noch mein Amt erträglich machte." — Wir sprachen nun noch Vieles über die Ursache dieser Veränderung. Sie sei des Ministers Montgelas Werk. Meine Schrift über deutsche Freiheit sei den Regierungsmaximen entgegen. M. habe beim König auf meine schleunige Entfernung angetragen, sein Antrag sei gewesen, mich auf meine Referendärbesoldung zu reduciren und mich zum Vicepräsidenten zu ernennen. Der gute König habe in die Versetzung eingewilligt, aber nur unter der Bedingung: „F. darf nichts verlieren, weder an Rang, noch Gehalt." Auch werde ich für die Gesetzarbeiten eine Gratification erhalten. Rgsbg. habe den Antrag auf 1000 Ducaten gestellt; Ms. habe aber — 500 bewilligt!! —

Digitized by Google

München, den 22. Juni 1814.

Lieber Vater!

Ich eile Ihnen eine angenehm-unglückliche Begebenheit mitzutheilen, die sich gestern mit mir ereignet hat. Das Unglück besteht darin, daß ich bei meinem guten Könige in Ungnade gefallen bin und in Folge dessen aus dem Königl. Hoflager mich entfernen muß. Das Glück aber ist, daß mein guter König auch in seiner Ungnade höchst gnädig ist. Durch Rescript vom gestrigen Datum bin ich zum „wirklichen Geheimen Rathe im außerordentlichen Dienste ernannt und mit Beibehaltung meines vollen Gehalts von 7000 Fl. zum Präsidenten des K. Appellationsgerichts zu Bamberg" berufen worden. Meine höchsten Wünsche sind erfüllt. Ich vertausche das unruhige, ränkevolle und unsich're Hofleben mit einem friedlichen ehrenvollen Wirkungskreise; Bamberg ist die schönste Stadt des Königreichs mit den reizendsten Umgebungen und dem gesundesten Klima. Wohnungen und Lebensmittel sind nicht nur ohne Vergleichung besser, sondern auch wohlfeiler als in der Hauptstadt; durch diese Veränderung gewinne ich daher eine Gehaltsvermehrung von wenigstens 2000 Fl. Dabei habe ich den großen Vortheil, meiner guten Vaterstadt um vieles näher zu sein. Längstens in zwei Monaten bin ich an dem schönen Orte meiner Bestimmung. Meine beiden größern Söhne bleiben in dem hiesigen Seminarium zurück. Da ich Ihnen nun so nahe bin, so besuche ich Sie noch entweder in diesem Jahre oder ganz gewiß in dem folgenden. Von ganzem Herzen

Ihr A.

Digitized by Google

N. S. Soeben erhalte ich von meinem lieben guten Könige ein außerordentliches Geschenk von 1000 Ducaten*). Versammeln Sie Ihre Freunde zu fröhlichem Mahle und trinken Sie die Gesundheit erstens: meinem Könige Max Joseph! dann: dem in Ungnade gefallenen und durch Ungnade beglückten Geh. Rath und Präsidenten, Ihrem Sohn A.

An seinen Vater.

München, 15. Aug. 1814.

Soeben komme ich nach mehrwöchentlicher Abwesenheit von einer Reise durch die Schweiz nach München zurück und — finde Ihren Brief und zwei Briefe von meiner Schwester gleichen Inhalts mit dem Ihrigen. Ich will es nicht zu beschreiben wagen, wie mir ist, wie das Herz mir blutet! Während ich mich freute, lag der Vater krank und sehnte sich nach seinem Sohn, und jetzt, wo ich eilen muß, meinen neuen Posten anzutreten, wird mir vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, die Erlaubniß versagt, eine Reise nach Frankfurt zu machen. Ich eile in der nächsten Stunde zu dem Minister, lege ihm Ihren Brief vor und werde thun, was in meinen Kräften steht, um ihn zu bewegen. Meine Bitte kommt vom Herzen, vielleicht, daß sie auch ihm zu Herzen geht und er einen zweiten Urlaub mir ertheilt. — Ich machte die Reise nach der Schweiz, weil ich mich schon längst

---

*) Eine große Hyperbel! Es waren nur 500 Ducaten. „Se. Maj. der König, heißt es wörtlich in dem Schreiben N.'s an F., haben allergnädigst geruht, Sr. Hochwohlgeb. für die geleisteten legislativen Arbeiten eine Gratification von fünfhundert Ducaten zu bewilligen."

Digitized by Google

darnach gesehnt hatte, weil mein Gemüth einer großen Erheiterung bedurfte und weil sich gerade die beste Gelegenheit dazu dargeboten hatte. Hätte ich freilich geahnet, was ich nun weiß, so wäre ich schon längst an Ihrer Seite. — Ich sende diesen Brief ab, noch ehe ich die Antwort des Ministers weiß. Mein kranker Vater muß wenigstens nicht auch noch durch mich beunruhigt werden, und ich muß mich des quälenden Gedankens entledigen, daß der Vater glaubt, sein Sohn habe solche Briefe gehabt, ohne den väterlichen Wunsch zu erfüllen oder nur sie zu beantworten. Gott erhalte Sie, liebster Vater! er gebe Ihnen die Gesundheit wieder! Und mir möge der Himmel nur in so weit gnädig sein, daß mir der Minister die Erlaubniß gibt, den kranken Vater durch meine Ankunft zu erfreuen und durch meine Liebe zu trösten!

An denselben.

Bamberg, 1. Sept. 1814.

Liebster Vater! Hier bin ich endlich an dem Orte meiner Bestimmung, um viele Meilen Ihnen näher, aber mit Empfindungen, für die ich keine Worte finden kann. Denn (es ist schrecklich niederzuschreiben) jetzt kann und darf ich nicht zu Ihnen. Der Minister hat mir die Reiseerlaubniß verweigert, und leider! aus Gründen, denen ich nichts entgegensetzen konnte, als die Menschlichkeit, die in Dienstsachen bei einem Staatsknechte nicht oder wenig in Rechnung kommt. Daß bei dem Abgang des ersten Directors, bei der Krankheit des zweiten meine Person schlechterdings nothwendig sei, wenn nicht das Gericht in Stockung gerathen solle; daß ich wenigstens einige Monate anwesend sein müsse, um meinen Dienst zu versehen: dieses

Digitized by Google

wurde mir so bestimmt geäußert, so nachdrücklich wiederholt, daß ich alle Hoffnung aufgeben mußte, durch fortgesetzte Sollicitationen etwas zu gewinnen. Ich mußte sogar den größten Theil meiner Familie und meiner Sachen in der größten Verwirrung zurücklassen, um nur schnell zu gehöriger Zeit am Orte meiner Bestimmung einzutreffen. Mit verwundetem Herzen, mit der Sehnsucht nach dem geliebten Vater in der Seele, voll Bekümmerniß, Angst und Sorge bin ich nun hier, um in einem mir ganz fremden, mir ganz unbekannten Wirkungskreise den Lehrling und den Meister zu gleicher Zeit zu spielen. Was meine Seele beinahe bis zur Verzweiflung bringt, ist noch überdies ein Teufelsstreich, den mir (was ich erst jetzt in Bamberg erfahre) der Finanzminister, mein Todtfeind, zu spielen sucht, der mir, zweier Königlicher Rescripte ungeachtet, nicht weniger als 2000 Fl. jährlicher Besoldung streitig macht. Wenn nicht mein Gemüth bald wenigstens über einen Theil seiner Sorgen beruhigt wird, so weiß ich kaum, wie mein Körper noch lange die Lasten der Seele tragen kann. Beruhigen Sie mich entweder unmittelbar oder durch meine liebe Schwester über Ihren Zustand, geben Sie mir nur die Hoffnung, daß Sie sich besser befinden, so werde ich das Uebrige desto leichter ertragen können. Ach Gott! lieber Vater, ich glaubte in Bamberg in den Hafen der Ruhe einzulaufen, hoffte endlich den Frieden des Lebens mir zu gewinnen, den ich durch vieljährige Arbeiten und Verdienste wohl verdient hätte; doch leider! finde ich auch hier nur ein stürmendes Meer voll Untiefen und Klippen. Ich weiß es nun, dem stillen Glück muß ich entsagen, Ruhe werde ich dann nur finden, wenn dieses arme Herz nicht mehr im Busen schlägt. Mit banger Sehnsucht erwarte ich mit nächster Post einen Brief an Ihren A.

Digitized by Google

An denſelben.

Bamberg, 15. Sept. 1814.

Ich mache mir recht ſehr Vorwürfe darüber, daß ich neulich, im friſchen Gefühl eines an mir verſuchten Unrechts, bei übler Laune mit finſterm Gemüth an Sie, lieber Vater! einen Brief habe abgehen laſſen, welcher Sie, wie ich ſehe, beunruhigt und Ihnen meine Lage in einem Lichte gezeigt hat, in welchem ſie mir weder vorher erſchienen war, noch jetzt erſcheint. Daß ich mir eine Stelle, wie die gegenwärtige, ſchon längſt gewünſcht habe, daß ich des Hoflebens und ſeiner Chicanen längſt bis zur Verzweiflung überdrüſſig war, wird Ihnen aus frühern Aeußerungen gewiß erinnerlich ſein. Daß ich dieſe Verſetzung freudig als ein Glück aufgenommen, werden Sie aus meinem erſten Brief erſehen haben. Woher es kommt, daß ſich dieſe Veränderung in Folge einer Ungnade — nicht ſowohl des Königs, als des Miniſters M. — mit mir ereignet? kann keinem Briefe anvertraut werden, aber die Zeit wird kommen, wo man in Deutſchland viel davon ſprechen wird. Nur ſo viel darf ich Ihnen ſagen, daß Alles von mir wohl vorausgeſehen und nicht blos vorausgeſehn, ſondern voraus berechnet, beabſichtigt, abſichtlich herbeigeführt war. Ich bin nichts weniger als unbeſonnen, unklug; aber meine Zwecke und meine Mittel ſind anders geſtellt und berechnet, darum ſcheine ich zuweilen gerade da am unklugſten, wo ich am klügſten bin. Bamberg iſt für mich eine ehrenvolle Retraite, keine tiefe Erniedrigung. Die Stelle eines Präſidenten iſt um ſo ehrenvoller, als dieſe Stellen ſeither nur den Perſonen des alten hohen Adels aufbehalten waren und ich der Erſte bin, für welchen von dieſer Regel eine Ausnahme gemacht worden iſt. Das Beiwort: „zweiter" bezeichnet kein Verhältniß der Herabſetzung oder Unterordnung, ſondern nur das Verhältniß der Anciennität. Der erſte und

zweite Präſident ſtehen vollkommen parallel; ſo war der jetzige Miniſter Reigersberg ebenfalls zweiter Präſident bei dem Appellationsgericht zu M., dann zweiter Präſident beim Oberappellationsgericht. Ueberdies bin ich als wirklicher Geheimer Rath beſtätigt und habe als ſolcher meinen Rang. Was ganz allein meine Zufriedenheit ſtörte, war die Geſchichte mit meiner Beſoldung, die indeſſen bereits ſo gut wie beigelegt iſt. Im Uebrigen ſind meine perſönlichen Verhältniſſe hier vortrefflich. Mein College, Freiherr v. Seckendorf, iſt ein liebenswürdiger Mann und mein alter Freund; das Collegium, das ſich geehrt fühlt, mich an ſeiner Spitze zu haben, kommt mir in Allem mit der tiefſten Hochachtung entgegen. Meine Stelle iſt überdies angenehm; ſie beſchäftigt mich, ohne mich zu beladen. In das Formelle des Geſchäftsganges war ich in einem Zeitraume von weniger als 8 Tagen vollkommen eingeweiht. Gott hat mir einen vielgewandten Kopf gegeben; ich weiß mich ſehr bald in Alles zu fügen und Nichts iſt mir ſehr lange neu; wo ich ſtehe, weiß ich mit Würde zu ſtehen und mich als der Erſte zu behaupten. — Zu einem Salto mortale aus dem Präſidentenſtuhl auf den Katheder iſt noch zur Zeit keine Veranlaſſung vorhanden. So viel iſt aber wohl ſehr wahrſcheinlich, daß noch lange nicht meine Rolle ausgeſpielt iſt, und für jeden Fall habe ich mir ſchon längſt an drei verſchiedenen Orten einen ſtarken Pfeiler geſichert, an den ſich mein Rücken lehnt. Ich bin weit ſtärker als meine Feinde, ich bin ihnen weit furchtbarer als ſie mir. Ich bin hier nicht, weil ich muß, ſondern weil ich will, weil ich in München nicht mehr leben mochte, weil ich dort nicht mehr mit Ruhe leben, weil ich nicht mehr mit Ehre wirken konnte. Die Zeit wird anders kommen. Ich ruhe einſtweilen vom Kampfe aus, um deſto rüſtiger wieder aufzutreten. Ein guter Soldat entflieht nicht. Sie werden nie Anlaß finden, Ihren Sohn zu verachten. Mein Weg bleibt immer die Bahn der Ehre. — Daß die Gefahr für

Sie, wenigſtens die nahe Gefahr, vorüber iſt, dafür danke ich Gott von ganzem Herzen. Die Hoffnung, Sie wiederzuſehen, iſt mir keineswegs verſchwunden. Wenn Noth an Mann geht, beſuche ich Sie — ſelbſt ohne Erlaubniß von oben; ich riskire dann meine Stelle, aber das Gebot der Natur iſt höher als das Gebot des Staats. Von ganzer Seele Ihr A.

An denſelben.

Bamberg, 24. Dec. 1814.

Aber nun, lieber Vater! dauert es mir denn doch zu lang, daß ich keine Nachricht von Ihnen oder über Sie habe. Ich bin ungeduldig, etwas aus dem väterlichen Hauſe zu hören. So lange würde ich ſelbſt nicht gewartet haben, meine Ungeduld auszudrücken und auf einen Brief zu dringen, wenn ich nicht krank geweſen wäre. Ich hatte ein rheumatiſches Fieber, das mich lange im Bette hielt und wobei ich insbeſondere an meiner Hand ſehr viel gelitten habe. Noch jetzt darf ich nicht ausgehn und es kommt mir ſehr ſauer an, dieſe Worte auf das Papier zu bringen. Die Veränderung des Klima, obgleich zum weit beſſern, hat einen gewaltigen Einfluß auf meinen Körper ausgeübt. Man muß ſich an Alles gewöhnen, ſo auch an die reine feine Bergluft, die ich hier in meinem Schloſſe einathme, und die mir erſt nach einiger Zeit gedeihlich werden wird.

Ich lebe hier ein wahres Kloſterleben. Es ſind hier wunderliche Menſchen, denen man ſich kaum zu nähern Luſt haben kann. Alles thut gegen einander fremd und kalt; in öffentlichen Geſellſchaften iſt Alles ſteifer, als am ſteifſten Hof. Außer Kraft, der übrigens ſehr hypochondriſch iſt, habe ich gar keinen vertrauten Umgang.

Digitized by Google

Seckendorf wohnt zu weit von mir entfernt und ein inniges Verhältniß findet unter zwei einander gleichgestellten Geschäftsmännern ohnehin nicht statt. Ich lebe daher fast ganz allein, vergnüge mich am Anblick der selbst in ihrem Winterkleide noch herrlichen Natur, die mich umgibt, und mache die Todten zu meiner Gesellschaft.

Bei Annäherung des neuen Jahrs kann ich und meine ganze Familie Ihnen nichts Besseres von ganzer Seele wünschen, als die Gesundheit, oder, wenn diese noch zögern sollte, Milderung der Schmerzen, Geduld und Standhaftigkeit und Hoffnung. Ist nur erst der Winter überstanden, so ist Alles gewonnen; Sie müssen dann hieher in mein Elysium, um da neue Lebensluft zu athmen.

Im Politischen sieht es sehr trüb und stürmisch aus. Ich habe Briefe aus Wien von sehr guter Hand, welche in Uebereinstimmung mit Dem, was dann und wann in öffentlichen Blättern verlautet, mir die fast an Gewißheit gränzende Wahrscheinlichkeit geben, daß uns ein schwerer Bürgerkrieg nahe bevorsteht. Rußland, Preußen und Oesterreich, Norden und Süden, große und kleine Bundesstaaten — Alles ist gegen einander aufgewiegelt und der Knoten ist so in's Verworrene geschlungen, daß nur das Schwerd ihn lösen kann. Ich habe einen Antrag, nach Wien zu gehen, um eine politische Rolle mitzuspielen. Aber dafür behüte mich der Himmel! Wer auf festem Lande steht, ist ein Thor, wenn er in die stürmende See sich wirft. — Mein langes Außenbleiben in Frankfurt ist nicht ungnädig aufgenommen, vielmehr belobt worden. „Se. Königl. Maj., heißt es in dem Rescript, achteten die treue Erfüllung kindlicher Pflichten eben so hoch, als die Erfüllung amtlicher Pflichten gegen den Staat." Zugleich wurde mir die Erlaubniß ertheilt, ohne besonderes Urlaubsgesuch nach Frankfurt reisen zu dürfen, so oft es meine Familienverhältnisse dringend nothwendig machen sollten. Ihr treuer Sohn A.

Digitized by Google

An den Minister Grafen Reigersberg.

Bamberg, 15. Mai 1815.

Es drängt mich, Ew. Exc. die Gefühle meines Dankes darzubringen für das allergnädigste Reſcript vom 2. dieſes, den ausgezeichneten Diebſtahl betreffend. Durch jenes in jeder Rückſicht gnädige Reſcript ward ich hoch erfreut, theils weil daſſelbe meine mir ſehr läſtige Muße für ein würdiges Geſchäft des Staats wieder in Anſpruch nimmt, theils weil die gnädigen Aeußerungen des allerhöchſten Wohlwollens mir die tröſtende Ueberzeugung gewähren, daß der Mann, mit welchem ſein König mit ſolchen Worten ſpricht, nicht aus des Königs Gnade verſtoßen, dieſe ſeine Entfernung keine Verbannung, und daß, was bisher ihm geſchehen und fortgeſetzt an ihm verſucht wurde, ohne Vorwiſſen Ew. Exc. geſchehen und verſucht worden iſt.

Das Wort iſt aus der Feder; erlauben Ew. Exc., daß ich umſtändlicher über meine hieſige Lage in Bamberg mich verbreite. Schon mehrmals hatte ich die Feder angeſetzt, um in förmlichem Wege bei Sr. Majeſtät Schutz und Gerechtigkeit zu ſuchen. Daß es unterblieb, geſchah vorzüglich darum, weil ich aus Achtung für die Regierung jedes lärmende Aufſehen zu vermeiden, derſelben mancherlei unangenehme Verlegenheit zu erſparen, mir ſelbſt aber ein neues Verdienſt zu erwerben wünſchte, das Verdienſt, das Schmählichſte mit ſchweigender Geduld ertragen und durch Abwendung und Unterdrückung von Skandal die Ordnung des Dienſtes und die äußere Ehre eines hohen Juſtizamtes aufrecht erhalten zu haben. Aber nun iſt es an der Zeit und die Pflicht fordert es, Ew. Exc. von dem, was ſeither war, noch iſt und dereinſt vielleicht kommen kann, durch ein gehörig motivirtes Privatſchreiben in Kenntniß zu ſetzen.

Digitized by

„Feuerbach ſoll nichts verlieren, weder an Geld noch an Ehre,“ ſprach mein allergnädigſter König, als meine Verſetzung beſchloſſen ward. Dieſem gemäß wurde ich nach demſelben Verhältniß, wie es ſich zwiſchen den beiden Präſidenten des Oberappellationsgerichtes darſtellt, wie es ehemals bei dem Appellationsgerichte in M. beſtand, als zweiter Präſident beim hieſigen Appellationsgericht decretirt, und damit ſelbſt die Stelle eines Präſidenten die pragmatiſchen Rechte der Staatsdiener in meiner Perſon nicht verletze, ward mir das Amt und die Würde eines wirklichen Geheimen Rathes vorbehalten. Da mir nicht der Präſidenten-Titel (deſſen ich als Geh. Rath zu meiner Ehre nicht bedurfte), ſondern das Präſidenten-Amt übertragen war, da eine Regierung niemals weniger zu geben im Sinne ſich vorbehält, als ſie zu geben in einer von des Königs heiligem Namen unterzeichneten Urkunde verſpricht, da ein Titel ohne das dadurch bezeichnete Amt nur dann übertragen iſt, wenn es das Patent ausdrücklich beſagt, da nicht der Titel, ſondern die Stelle, die man bekleidet, das amtliche Geſchäft, das man kraft jenes Titels übernimmt, das Amt ausmachen, da ich mit den Geſetzen zu gut bekannt bin, um nicht zu wiſſen, daß einerſeits eine Degradation nur einen überwieſenen Schuldigen treffen, andererſeits aber die Herabſetzung auf niedere Dienſtesſtufe durch einen höhern Titel nicht verdeckt werden kann (weil ſonſt auch ein geheimer Staatsrath, den man mit Vorbehalt ſeines Titels in ein Stadt- oder Appellationsgericht zu Rathsarbeiten einſtellte, ſich wegen Degradation nicht beſchweren dürfte); da ich dieſes Alles wußte und dieſem Allem redlich vertraute, ſo konnte mir nichts unerwarteter kommen, als was mir hier ſogleich bei meinem Eintritt begegnete. Mein Herr College hatte nämlich den Muth (?), mir zu erklären, die Stelle eines Präſidenten werde auch künftig von ihm allein bekleidet werden, vorbehaltlich meines Titels ſei keine andere Stelle

Digitized by Google

für mich vacant, als die — eines ersten Directors!!! Einer eben so seltsamen als entehrenden Zumuthung konnte allenfalls nur ein Elender sich unterwerfen, dem für Geld selbst das Höchste feil ist, und der nicht, wie ich, die Gesinnung hat, daß es unter gewissen Umständen ehrenvoller ist, mit Weib und Kind zu betteln, als reichlich zu leben. Es war übrigens meiner Ehre vollkommen genügt, wenn ich diese Zumuthung ablehnte; daß ich in das Präsidentengeschäft mich eindrängte, forderte sie nicht; ich wußte ja, weswegen ich hieher geschickt worden und die Lorbeeren, die im Appellationsgericht an der Regnitz wachsen, konnte ich großmüthig dem überlassen, der keine andern noch gebrochen hat. Hieraus folgt denn aber, daß ich seither mehr nicht war und bis jetzt mehr nicht bin, als ein betiteltes — Nichts!

Herr von Seckendorf hätte es können dabei bewenden lassen, daß ich ihn in der Anmaßung: Alleinpräsident zu sein, nicht beunruhigte und durch stetes Ausweichen oder freundschaftliches Zuvorkommen wenigstens die äußere Ehre des Amts und ein Scheinverhältniß von einer Collegialität aufrecht zu erhalten suchte. Aber nicht genug, mich von der Theilnahme am Präsidium zum größten Nachtheil des Geschäfts selbst ausgeschlossen zu haben, suchte er nicht nur sowohl in als außer dem Collegium, im Amt wie im geselligen Leben die Superiorität eines höheren Ranges auf die auffallendste, kleinlichste Weise bei jeder Gelegenheit zu behaupten, sondern auch sich in der Eigenschaft als erster Präsident gewissermaßen als meinen Vorgesetzten, dem ich als Vicepräsident untergeordnet sei, dem er Erlaubniß ertheile und verweigere, Weisungen zusenden könne u. dergl., zu geriren. Da die Prädicate: erster und zweiter dem Hauptworte Präsident vorgesetzt mehr nicht bedeuten, als erster, zweiter, dritter Rath, da überdies das Abc des Staatsdiener-Verhältnisses es mit sich bringt, daß ein Beamter auf einer

Digitized by Google

höhern Amtsſtufe (wie ich als wirklicher Geh. Rath) einem andern, der auf niedererer Amtsſtufe ſteht (wie ein Präſident im Verhältniß zu einem wirklichen Geh. Rath), nicht untergeordnet ſein kann; ſo war die Veranlaſſung zu den ekelhafteſten Colliſionen gegeben, welche, ſollte nicht ein der Ehre des Dienſtes nachtheiliger Ausbruch geſchehen, wieder nur von meiner Seite durch abwehrendes Ausweichen und Zurückziehen, durch Minderung der Gelegenheit zum Zuſammentreffen verhütet werden konnten.

Alle bisher erwähnten Uebergriffe des Freih. v. S. laſſen ſich noch menſchlicherweiſe erklären und begreifen. Wenn aber endlich Freiherr v. S. ſeit ungefähr 4 Monaten ſo weit gegangen iſt, daß er im Verhältniß zu mir ſich von allen Geſetzen collegialiſcher Achtung, ja ſogar von allen Geſetzen äußerer Sitte, welche der Anſtand unter gebildeten Menſchen eingeführt hat, entbunden glaubt, wenn derſelbe mehrmals ſogar in Gegenwart von Räthen, Secretären, Boten durch äußere Zeichen tiefſter Verachtung mich zu beſchimpfen geſucht hat; ſo überſteigt Das beinahe die Grenzen der Glaublichkeit! Durch ſolches Betragen beſchimpft man zwar nur ſich ſelbſt und die Würde, die man trägt, nie den Andern, am wenigſten einen Mann, wie mich. Wie ſoll denn aber ein Beamter von Ehrgefühl und von Achtung gegen das Amt ſich gegen einen Collegen benehmen, der ihm in Gegenwart von Subalternen ſeinen Gruß nicht erwidert, ſeine Anreden entweder nicht oder mit zugekehrtem Rücken beantwortet, oder während er ſelbſt mit dem Hut unter dem Arm daher kommt, nicht einmal ſeine Kappe zieht und mit zugekehrtem Rücken über die Achſel herabblickend vorübergeht? Ein Bürger hat unter gewiſſen Vorausſetzungen gegen ſolches Betragen die Injurienklage; der Soldat und der Cavalier außer dem Collegialverhältniſſe können ſo etwas als einen Ehrenhandel abthun; aber der College? der Geheime Rath? der Präſidentcollege? Solche Behand-

Digitized by Google

lungen ertragen und ſich der ſteten Wiederholung derſelben ausſetzen, hieße ehrlos allem Ehrgefühl entſagen; Gleiches mit Gleichem erwidern, hieße die Geſetze des Anſtandes nicht nur, ſondern auch die eigne perſönliche Ehre und die Pflichten des Amtes aus den Augen ſetzen. Bei Hof deshalb förmliche Beſchwerde erheben, würde zu den ekelhafteſten, ſchmuzigſten, alle Verhältniſſe verwirrenden, alle Achtung der Räthe und Subalternen gegen das Amt der Vorgeſetzten zerſtörenden Händeln führen. Und ſo blieb mir denn, um meine und des Amtes Ehre zu wahren, nichts übrig, als meine Perſon gegen perſönliche Inſulte in Sicherheit zu bringen, jedes Zuſammentreffen, ſelbſt im außeramtlichen, geſelligen Leben ſo gut wie unmöglich zu machen und mich ſo zurückzuziehen, daß H. von S. keine Gelegenheit mehr findet, dasjenige, was er ſeiner eignen Ehre, ſeinem Amte und meiner Würde ſchuldig iſt, wieder zu vergeſſen, ich ſelbſt aber außer den Fall der Möglichkeit geſetzt bin, wo eine zu lang mißbrauchte Geduld endlich ſich empören und in leidenſchaftlichem Selbſtvergeſſen die Rechte des natürlichen Gefühls behaupten möchte.

Glauben Ew. Exc. ja nicht, als wäre dieſes geſchrieben, um irgend eine Vermittelung, Ausgleichung u. ſ. w. zu veranlaſſen. Die Wunde iſt unheilbar; es iſt nicht mehr zu helfen. Nur darum hielt ich es für meine Pflicht, Hochdenſelben zu ſchreiben, damit Sie ſich von der Nothwendigkeit überzeugen, bei erſter Gelegenheit ein Verhältniß ganz aufzuheben, das, weil es einen Widerſpruch in ſich ſelber trägt, ſchon nach der Natur der Sache, überdies aber bei den obwaltenden beſondern Umſtänden, um des Staatsdienſtes willen, durchaus nicht fortbeſtehen kann. Dabei gebe ich jedoch Ew. Exc. die heilige Verſicherung, daß, ſo lange es noch beſteht, ich mit der entſchiedenſten duldſamſten Reſignation, wie bisher, ausharren und zurückgezogen die Erlöſungsſtunde erwarten werde. Freilich aber

Digitized by

wünſchte ich um meiner perſönlichen Zufriedenheit willen möglichſt bald mir die Frage beantworten zu können: was ich denn eigentlich bin? Eine zweideutige Lage, wie die meinige, könnte auch die kälteſte Natur zur Verzweiflung bringen und ſelbſt die geſündeſten Kräfte der Seele und des Leibes aufreiben. Nichts hat mich ſeither noch aufrecht erhalten, als die ungetheilte Liebe und Achtung der hieſigen Räthe und die Auszeichnung, womit die durchlauchtigſte herzogliche Familie mich beehrte.

Meine Geſundheitsumſtände ſind ſo zerrüttet, daß ich für dieſen Sommer noch ein Bad werde gebrauchen müſſen, und ich fürchte und ahne, daß, wenn einſt die Zeit gekommen iſt, wo man edle hohe Kräfte des Geiſtes nicht mehr fürchtet, ſondern braucht, von den meinigen nichts mehr zum Brauchen übrig ſein wird.

Bekanntſchaften und Freundſchaften,

geſtiftet in Karlsbad und Franzbrunnen im Juli 1815 *).

Hofrath von Zeiller aus Wien. Ein würdiger Greis; gutmüthig, anſpruchslos. Mir von Herzen mit Hochachtung und Liebe ergeben.

Graf von Haugwitz, k. k. Geh. Rath und Kämmerer, und deſſen Sohn aus Wien. Seine Bekanntſchaft durch Zeiller. Weltmann. Lebt und webt in Politik. Schwatzt ſehr viel.

---

*) Das vollſtändige Verzeichniß derſelben iſt hier nicht abgedruckt worden. Von manchen ſind nur die bloßen Namen angegeben, von manchen nicht einmal dieſe leſerlich.

Digitized by Google

Prinz Paul von Würtemberg. Beleſen, geiſtreich; gewaltige Redegabe. Glühendes Feuer des Ehrgeizes, durch zurückgehaltene Befriedigung genährt. Daher Unmuth, wilde Leidenſchaft gegen alle regierenden Häuſer. Freche Offenheit; Revolutionsgrundſätze unverholen geäußert. An Charakter und Sitten ein Orleans Egalité. Ein imponirendes Aeußere, hoher, kräftiger Wuchs, großes, geiſtvolles, zuweilen ſtarres oder in wilder Irre hin- und herblickendes Auge. Sein Uebergang zu den Alliirten im Jahr 1813. Sein Anliegen die Heirath des Kronprinzen mit der Großfürſtin Kathinka betreffend. Mein theils angenehmer, theils qualvoller Nachmittag und Abend.

Baron von Witzleben, Adjutant des Prinzen. Ein liebenswürdiger, wißbegieriger junger Mann, von guten Grundſätzen.

v. Cruickſchank, geh. Secretär des Prinzen. Von Geburt ein Schotte, gebildet in Deutſchland in dem Schottenkloſter zu Regensburg. Seine kräftige männliche Geſtalt, ſein großes helles Auge verſpricht, was ſein Gemüth in vollem Maße erfüllt. Mir eine der wohlthuenden Erſcheinungen. Unſere Seelen haben ſich gefunden und erkannt. Gründliche Kenntniſſe; richtige Weltanſichten, Freimüthigkeit ohne Anmaßung; kräftiges Selbſtbewußtſein ohne Hochmuth.

Conſtantin von Popp aus Hermannſtadt. Geborner Grieche aus dem Gebiet von Athen. Gelehrter Kenner der Alten, Schriftſteller im Neugriechiſchen. Ein Menſch von liebenswürdigem Charakter. Verehrt in mir den Gelehrten, liebt in mir den Menſchen.

Der liebenswürdige Sänger der Urania, Canonicus Tiedge aus Berlin. Mit ihm fühlte ich mich zuerſt wieder als Menſch zum Menſchen. Offen, herzlich, liebenswürdig. Seine Seele verklärt ſeinen mißgeſtalteten Körper. Unſere Freundſchaft auf Du und Du.

Die berühmte Eliſe Gräfin von der Recke, Schweſter der

Digitized by

Herzogin von Curland. Schon bejahrt und kränkelnd; doch noch ſchön; einnehmend beim erſten Blick; hoher Anſtand ohne Stolz; gütig ohne Miene der Herablaſſung; edel an Geiſt und Herz. — Diner am 10. Juli mit Tiedge, ihrem Freunde, mit der Frau des Rath Becker, deren Sohn und Tochter aus Dresden. Ein naſeweiſer preußiſcher Legationsrath verdirbt mir den Genuß dieſer Geſellſchaft. — Stets innigere Vertrautheit meiner Seele mit Eliſe und Tiedge. Jene ein Ideal weiblicher Güte, Hoheit und Demuth; dieſer eine liebe Dichterſeele, voll Kraft mit unſchuldigem Kinderſinn. Unſer gemeinſames Leben. Am 15. von Morgen 7 Uhr bis Abends um 8 Uhr und doch wie Eine Stunde! — Eliſe und Tiedge wünſchen mit mir an einem Orte zu leben. Am 16. Diner mit dem preußiſchen Staatsminiſter von Schuckmann, Tiedge, Popp, nebſt Damen. Antrag des Miniſters für Preußen.

Diner am 17. mit der Geheimräthin von Goethe, der Schoppenhauer und Tochter u. ſ. w. Ich erfahre das Schickſal, das über Molly gewaltet und Joſephine Gräfin Pachta von Meinert getrennt hat.

Ritter von Canicoff, Generallieutenant, ruſſiſcher Geſandter bei Hannover. Bedeutend nur durch ſeine Stelle.

Ammon, königl. ſächſ. Oberhofprediger. Gewaltiger Schwätzer.

Schäzler, Banquier. Ein alter Geck, eitel auf ſeine Perſon, noch eitler auf ſein Geld.

Baron von Lüttwitz aus Breslau. Schuckmann's Schwager und im Jahre 1813 mein Gegner, der mir damals gern die ganze Armee auf den Hals gehetzt hätte.

Fürſt von Neuwied, ein gutmüthiger Menſch.

Julie von Piattoli. Ruſſiſche Staatsräthin. Gemüthlich gutes kränkelndes Weibchen. Bedeutend durch ihren verſtorbenen Mann. War Secretär des letzten Königs von Polen, Verfaſſer der polniſchen Conſtitution und Veranlaſſer des Unterganges von Polen.

Digitized

Theodor Bernstein. Leibarzt beim Fürsten von Neuwied. Mein Schüler zu Jena im Criminalrecht.

Hofrath v. Müller, im Dienste des Großfürsten Constantin, von Geburt ein Schweizer aus Altorf im Kanton Uri. Spricht zu seinem Despoten Constantin von der Nothwendigkeit bürgerlicher Freiheit. Constantin soll grausamer sein in Worten als mit der That und einen geraden, hellen Verstand besitzen. Es ist ihm unlieb, daß Alexander den Polen eine Constitution versprochen hat, will aber nun, daß das Versprochene erfüllt werde. Ueberall fand Müller in den Völkern einen Geist, der wohlthätig erleuchten wird, wenn sich die Fürsten ihm befreunden, der aber, will man sich ihm feindselig entgegensetzen, die Brandfackel in die Pulvermine zu werfen droht. — Von Rußland aus wäre wohl eine zweite Wanderung der nordischen Völker nach Süden zu besorgen. Der Russe hat kein Vaterland; der Kosak am Don und Ural findet Deutschland reizender als seine Steppen und der leibeigene Bauer liebt den Boden nicht, der ihm nicht angehört. Ein Wort des Kaisers — und Millionen strömen aus dem Norden in den Süden hinab.

Frau von Rühle-Lilienstern. Gattin des zweiten Adjutanten von Blücher. Recht artig, fast schön; sehr für die Welt gebildet, übrigens ohne Gemüth, eine lackirte Person, wie Tiedge sich ausdrückt. Bin oft mit ihr in Gesellschaft bei Fr. v. Reck. Sie erhält in meiner Gegenwart von ihrem Manne folgendes Geburtstagsgeschenk geschickt: das kleine Legionskreuz Napoleon's, ein schildkrötenes Döschen mit Lakrizensaft und Lederzucker, das der Kaiser am Tage der Schlacht vom 18. bei sich führte.

Hr. Staatsminister von Schuckmann. Bekanntschaft durch Graf Haugwitz. Einige kurze Worte am Sprudel. Nähere Bekanntschaft bei der Gräfin von der Recke. Nach dem Diner Unterredung wegen eines Rufs nach Preußen. Geheimer oberster Justiz-

Digitized by Google

rath zur Redaction der neuen preußiſchen Strafgeſetzgebung, dann Profeſſur. Bedingt, mit Bedenklichkeiten ratione des letztern meine Neigung erklärt. — Diner am 20. Seitdem wenig Berührung wegen Schuckmann's Kränklichkeit. Herzlicher Abſchied am Tage der Abreiſe. Meine eventuellen Bedingungen: 1) geh. Staatsrath, 2) 5000 Rthlr., 3) Penſion für Wittwe und Waiſen nach den Normen der bayer. Staatsdienerpragmatik, 4) Reiſegeld.

Graf von Buquoy aus Prag. Ein Graf mit ungefähr 100,000 Fl. jährlicher Einkünfte, dabei Gelehrter und Schriftſteller im Fache der Mathematik und Nationalwirthſchaft, gewiß eine ſeltene Vereinigung.

Diner am 22., zu meiner Rechten Gräfin Buquoy, nicht ſchön, aber angenehm und liebenswürdig, zur Linken Baronin von Jacobi-Klöſt, ſehr fromme Katholikin, die vor jedem freigeiſteriſchen Winke erſchrickt. Ich merkte es bald und richtete mich darnach ein.

Johanna von Hennikſtein aus Wien. Meines edlen Griechen edle Freundin, eine meiner liebſten, leider! kürzeſten Bekanntſchaften. Die ſchönſte Seele in einem reizenden Körper. Verſtand und Gefühl leuchten aus ihren großen Himmelsaugen, Anmuth und Güte ſpielen um ihren lieblichen Mund, der Ernſt der Wehmuth, der Erinnerung an ſchwere Prüfungstage ruht auf ihren ſchön gebogenen Augenbraunen. Eine Wittwe von 18 Jahren.

Maria von Dickmann, Schweſter der Hennikſtein. Nicht glänzend ſchön, aber viel Anmuth, die dem finſtern Schmerz auf ihrem bleichen Angeſicht etwas himmliſch Verklärtes mittheilt. Meine Aufmerkſamkeit geht lange kalt an ihr vorüber. Beim Diner im ſächſiſchen Saale am 23. kommt ſie rechts neben mich zu ſitzen. Gemüthliche Heiterkeit ſprudelt in meinem Geſpräch und geht auf ſie hinüber. Ihre Seele leuchtet auf einmal in hellen Flammen auf; Verſtand und Herz, leichte Scherze und ſchöne Gefühle laſſen mich bald ver-

Digitized by Google

ſchmerzen, daß ich nicht neben Johanna meinen Platz hatte nehmen können. Es war einer meiner angenehmſten Nachmittage.

Hofräthin Schoppenhauer, eine reiche Wittwe. Macht von der Gelehrſamkeit Profeſſion. Schriftſtellerin. Schwatzt viel und gut, verſtändig; ohne Gemüth und Seele. Selbſtgefällig, nach Beifall haſchend und ſtets ſich ſelbſt belächelnd. Behüte uns Gott vor Weibern, deren Geiſt zu lauterem Verſtande aufgeſchoßt iſt. Der Sitz ſchöner weiblicher Bildung iſt allein in des Weibes Herzen. Das Gänschen, ihre Tochter. „Ich habe für Blumenmalerei das vorzüglichſte Talent.“ Ich falle ganz aus der Gnade.

Geh. Räthin von Goethe. Ein kleines dickes Figürchen mit hellen Augen. Lebhaft, gutmüthig, ganz einfach, von gewöhnlicher Bildung, man könnte ſagen, ohne Bildung.

Regina v. Frohberg. Ein weiblicher Autor aus Wien. Ich muß nolens volens ihre Bekanntſchaft machen. Verſtand, Feinheit und etwas Tücke (?) ſchien mir auf ihrem nicht üblen Geſicht zu liegen, weibliche Autor-Eitelkeit ſieht aus ihrem Thun und Reden durch.

Hofrath Tittmann aus Dresden, hat mit ſeinem gepuderten Haar etwas von einem ſächſiſchen Philiſter, übrigens ein gutes, offenes Geſicht.

Graf von Lurburg. Merkwürdige Unterredung mit ihm; voll Grimm und Bitterkeit gegen Montgelas. Er erzähle es weiter! er berichte es!

Digitized by Google

An Tiedge.

Bamberg, d. 3. Aug. 1815.

Der Arzt, der mich Abends fieberkrank verließ und am Morgen des folgenden Tages das Bett leer fand, weil der Kranke auf Reisen gegangen war, mag Sie, mein theuerster Freund, und die edle Freundin, die wir beide verehren, um das Schicksal des wilden Brausekopfs ein wenig besorgt gemacht haben. Daher ist mein erstes und heiligstes Geschäft, Ihnen kürzlich zu melden, daß sich mein Zustand auf der Reise bedeutend gebessert hat, daß ich so gesund, als ich es bei meinem armen Arme sein kann, bei den Meinigen angekommen bin und Frau und Kinder im besten Wohlsein angetroffen habe. Wenn die schlimmen Folgen der Erkältung am Franzenbrunnen nachgelassen haben, hoffe ich der Gaben, die ich der wohlthätigen Nymphe, Karolina, verdankte, wieder froh zu werden. Die freundlichen Geister einer schönen Erinnerung, das Bewußtsein, wie reich an Freundschaft und Liebe ich geworden bin, der Gedanke an Elisa und an Sie und an so manche andere edle Seele, die ich nun mein nennen darf, endlich die Hoffnung auf die lang ersehnte Freiheit, die mich aus dem Lande der Barbarei und geistigen Knechtschaft zu einem würdigeren Dasein führen soll: diese Reichthümer des Geistes und Herzens werden die schmerzlich drückende Armuth der Gegenwart mir noch für einige Monate erträglich machen. Auch sagt mir die Ahnung und mehr noch als bloße Ahnung, daß wir uns bald wieder sehen, um uns nicht so bald wieder zu trennen. Ich fand bei meiner Ankunft den erwarteten Brief, aus dem ich mir die Ueberzeugung geschöpft habe, daß die Aussicht nach dem Präsidentenstuhl in Bremen noch in weiter Ferne liegt, weil die Städte über sehr viele bedeutende Vorfragen, welche die Stelle selbst betreffen, noch gar nicht

Digitized by Google

mit einander in Communication getreten ſind. Auch ſind die ökonomiſchen Vortheile, welche ich zu hoffen hätte, bei weitem nicht mit den Ehrenvorzügen im Verhältniſſe. Und ſo bin ich denn entſchloſſen, nach Berlin zu gehen, wenn man die Bedingungen, welche der anliegende Brief enthält, mir gewährt. Dieſen Brief haben Sie die Güte ſogleich zu beſorgen. Vielleicht iſt H. v. Schuckmann noch in Karlsbad. Es dürfte auch wohl dieſer Angelegenheit nützlich ſein, wenn Sie, meine edle, innigſt verehrte Freundin, den beiliegenden Brief mit einigen Worten nachdrücklicher Empfehlung begleiten wollten. Schreiben Sie mir mit einigen Zeilen, liebſter Tiedge, was geſchehen iſt und was Sie hoffen. Auch muß ich wiſſen, w a n n und w o h i n Sie abreiſen.

Einige meiner Flugſchriften übergebe ich noch heute der fahrenden Poſt. — Empfehlen Sie mich der Frau von Piattoli und Fräulein Neander zu freundſchaftlichem Andenken. Dem Verſtande der Regina Frohberg machen Sie in meinem Namen eine Reverenz. Aber den Griechen-Pop drücken Sie für mich an Ihr Herz.

Ich habe nun noch einen langen wichtigen Brief an Schuckmann zu ſchreiben*). Die Poſt wird in einigen Stunden geſchloſſen und meine entzündete, faſt zum Aufbrechen geſchwollene Hand leidet bei jedem Federzug tauſend Dolchſtiche. Leben Sie wohl, treffliche, innigſt verehrte Freundin, die als Seelenmutter meinen geiſtigen Menſchen wiedergeboren hat, ſo weit dieſes nur immer bei einer brummigen wilden Bärenſeele, wie die meine, möglich iſt. Was zu thun noch übrig geblieben — freilich noch ein tüchtiges Stück Arbeit! — wird vielleicht in Berlin mit freundſchaftlicher Geduld auf

*) Die Briefe an Sch. enthalten nichts Beſonderes; ſie faſſen nur zuſammen, was der Leſer theils aus den folgenden Briefen an Tiedge und Eliſe erfährt, theils ſchon aus den früher mitgetheilten Briefen und Daten weiß; ſie wurden daher, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht dem Druck übergeben.

Digitized by Google

der einen Seite, bei willigem Gehorsam auf der andern glücklich vollbracht. Lebe wohl! guter, lieber, meisterlicher Tiedge! Dich grüßt, dem Tage der Freiheit und unseres Wiedersehens entgegen sich sehnend, von ganzem Herzen

Dein

F.

An Tiedge.

Bamberg, d. 4. Aug. 1815.

Hier die versprochenen Blätter, mein innig geliebter Freund. Einige andere sind theils verlegt, theils ausgegangen. Die Schrift: Ueber deutsche Freiheit, hat viele Druckfehler. Diese Erinnerung ist zugleich dem Verfasser nützlich. Denn wo der Leser Unsinn findet, mag er glauben, es habe ihn der Setzer gemacht. Uebrigens ist diese Broschüre unter allen, die ich geschrieben, die merkwürdigste. Sie hat wohlthätiger als jede andere gewirkt und hat dem Verfasser die Ehre verschafft, vom Hofe verbannt zu werden. Es läßt sich daher auch daraus abnehmen, welche Gesinnungen, Grundsätze und Gedanken bei uns als Verbrechen gelten.

Mit meiner Seele steht es schlimmer als mit meinem Körper, obgleich es auch mit diesem schlimm genug steht. Elise sprach so schön von den Freuden der Erinnerung und ich glaubte ihr und meinte, es nun gewonnen zu haben. Aber dieser Glaube ist in dem Kopfe hängen geblieben; mein Herz fühlt es anders. Die Reichthümer des Geistes und Herzens, welche die Vergangenheit mit sich hinweggenommen, lassen mich die Entbehrungen in der Wüste der Gegenwart nur um so schmerzlicher empfinden. Ich lebe in der

Digitized by Google

Vergangenheit — das fühle ich wohl! — aber nur dazu, um nach ihr mich zu ſehnen und im Durſte der Sehnſucht zu verſchmachten. Wie ein abgeſchiedener Geiſt wandle ich hier unter den Lebenden; ich ſuche eine Seele, die ich mein nennen möchte, und ich finde ſie nicht. Wie mich die Larven höhniſch-freundlich angrinzen! jeder Gruß des Willkomms geht mir wie ein Dolchſtich durch die Bruſt! Fort! fort von hier! meines Bleibens iſt nicht mehr! Ich habe aus dem Quell des beſſern Lebens getrunken, hier iſt kein Tröpfchen, meine lechzende Zunge zu kühlen. Nur der Stern, der aus der Zukunft blinkt, wirft tröſtend ſeine Strahlen in die Nacht, die mich umgibt; nur die Hoffnung auf den Tag der rettenden Freiheit erfriſcht noch die dumpfe, modrige Kerkerluft, in der ich nahe bin zu erſticken.

Daß Napoleon Bonaparte in England gelandet iſt, läßt ſich nicht bezweifeln. Die Reſerve des ruſſiſchen Heeres, etliche 40,000 Mann ſtark unter Anführung des Grafen Witgenſtein, zieht eben durch unſere Stadt.

Der edlen Eliſe die Verſicherung meiner innigſten Freundſchaft und aufrichtigſten Verehrung.

Ihr

A. v. F.

An Tiedge und Eliſe Gräfin von der Recke.

Bamberg, d. 29. Aug. 1813.

Ihr lieber Brief vom 10. dieſes, mein guter Tiedge, und die freundlich tröſtenden Worte unſerer edlen Freundin ſind mir ungefähr acht Tage, nachdem ſie geſchrieben waren, glücklich zugekommen. Die Verſicherung, daß ich dadurch unendlich erfreut worden bin,

Digitized by Google

wäre eben so überflüssig als unschicklich; diese und ähnliche Versicherungen kommen in so vielen tausend Briefen vor, die tagtäglich geschrieben werden, daß es einem Wunder gliche, wenn nicht wenigstens die Hälfte davon erlogen wäre. Und so werden immer die heiligsten Worte eines redlich fühlenden Gemüths im Voraus von der Lüge weggenommen, so daß der Wahrheit fast nichts mehr als das Schweigen übrig bleibt. Es faßte mich wie bei den Haaren und zog mich zu meinem Pulte hin, daß ich auf der Stelle wieder Antwort gäbe; allein ich bedachte, daß der Fränzbrunnen für die Briefpost beinahe am Ende der Welt liegt, und es sicherer sei, Ihre Abreise nach Berlin abzuwarten, welche, wie ich gestern erfuhr, erfolgt ist.

Daß Sie, vortreffliche Freundin, und Sie, lieber uranischer Mensch, mit der Badekur zufriedener sein möchten als ich, wünsche ich von ganzer Seele. Denn das: solatium miseris miseros habuisse sodales, ist nur ein Trost für Leute, die keinen Trost verdienen. Zu den Armen und Schwachen an Geist und Leib gehöre ich für meine Person übrigens mit dem vollsten Recht. Krank bin ich so eigentlich nicht, aber, was noch schlimmer ist, äußerst kränkelnd und von unaufhörlichen stechenden, brennenden Schmerzen in meiner rechten Hand gefoltert. Mit jedem Federzug, den ich hier mache, durchzucken tausend glühende Dolche meine Hand vom Gelenke bis an die Fingerspitzen. Dies Unheil hat niemand Anderes als die kalte Franziska angerichtet, die mich für meine Untreue an der feurigen Karolina hart bestrafen zu wollen scheint. Mit wahrer Angst sehe ich dem Winter entgegen, zumal wenn ich ihn unglücklicher Weise — hier, hier verleben muß. Von meiner Seele und von ihren Schmerzen will ich ganz schweigen. Die Anweisung, welche Sie, mein Freund, mir auf die Zukunft geben, gefällt mir besser als die Anweisung auf die Vergangenheit, welche ich von Ihnen, edle

Eliſe, bekommen habe. Auch ich, Vortreffliche, möchte nicht aus Lethe's Quelle trinken, auch ich möchte nimmer die Vergangenheit in ihre Welle tauchen; denn auch ich trage in meinem innern Herzen manch geliebtes Bild. Aber dies iſt nicht die Frage, ſondern: ob der Hungernde ſatt wird, wenn er ſich erinnert, daß er vor Jahren ſich ſatt gegeſſen hat, der Bettelarme reich, wenn er an ſeinen Reichthum denkt, den ihm die Vergangenheit aufgehoben hat? Der Garten der Erinnerung iſt wohl ſchön, da ſtehen ja die Denkbilder der genoſſenen Freuden, da wandeln die Geiſter der geliebten, von uns entfernten Freunde, da blühen noch bleich, doch lieblich die Roſen einer glücklichen Liebe, deren Gegenſtand unſern Armen, doch nicht dem Herzen verloren iſt. Aber nur dem mit der Gegenwart Zufriedenen iſt vergönnt, die Blumen in dem Garten der Erinnerung zu brechen, nicht dem, der auf Dornen liegt, der in dürrer Einöde unter den Gluthen der ſüdlichen Mittagsſonne verſchmachtet.

An den großen guten Geiſt der Zeit, die noch kommen wird, glaube ich mit hoffendem Vertrauen. An ihm werden alle Verſuche des böſen Willens zu Schanden werden. Wer die Augen offen hat, ſieht ihn ſchon einherſchreiten durch die Welt; wer die Geſchichte kennt, weiß, was es vermag. Doch des Ormuzd Lichtreich erſcheint nur nach ſchwerem Kampfe mit Ahriman, und dieſer tobt in ſeinem Grimme um ſo gewaltiger, je näher das Ende ſeiner Herrſchaft herbeikommt. Der Fels, der ſeine Wurzeln in der Tiefe hat, wird auch gegen die empörten Wellen ſtehen, aber die Brandung wird noch lange toben und manches Schiff und manches Menſchen Glück wird darin zu Grunde gehen. — Ich mache Sie aufmerkſam auf die Verhandlung der würtembergiſchen Stände mit ihrem Könige. Leſen Sie, was Sie darüber bekommen können: es gibt keine merkwürdigeren Actenſtücke. Kräftiger kann ſich der erwachte Volksgeiſt gegen den Despotismus nicht ausſprechen, als dieſe Stände gethan haben;

Digitized by

und ein wahrhaft der Götter würdiges Schauspiel ist das (übrigens noch gewiß nicht Alles endigende) Ende dieser Ständeversammlung. Auf der einen Seite der Grimm und die Zornwuth der geängstigten, an sich verzweifelnden, um sich her wüthenden Tyrannei; auf der andern die heilige Majestät der beleidigten, doch nicht entwürdigten Gerechtigkeit, die, indem sie der Gewalt sich beugt, noch in ihrer äußern Ohnmacht durch ihre innere Hoheit den Tyrannen schrecklich ist. O lesen Sie! sehen Sie! Wer aus solchen Erscheinungen nicht das Weissagen lernt, dem hat Prometheus kein Fünkchen göttlichen Feuers in die Seele gelegt. Ja, ich freue mich in einer solchen Zeit zu leben. Und, Gott weiß, in mir lebt der Wille, ihrer würdig zu sein, und Theil zu nehmen durch Wort und That an dem großen Werk, an dem jetzt gebaut wird, an welches mit Hand anzulegen, ein Jeder berufen ist, dem dazu die Kraft gegeben wurde. Aber erst muß meine Seele erlöst sein, ihre Flügel sind gebunden, und ihre gefesselten Hände streckt sie um Erlösung betend zum Himmel hinauf!

Vor einigen Tagen las ich eine kleine Recension Ihres Tagebuchs in dem zu Stuttgart erscheinenden Morgenblatte. Da Sie diese Blätter schwerlich bald genug zu Gesicht bekommen werden, so habe ich die betreffende Stelle abgeschrieben und lege sie hier bei. Das Buch selbst ist bereits in den hiesigen Buchläden zu haben.

Gegen Preußen ist eine äußerst heftige, bitter boshafte Schrift vor längerer Zeit erschienen unter dem Titel: Sachsen und Preußen. Ich kenne das Ding nicht als aus verschiedenen, in andern Schriften ausgehobnen Stellen, und erkannte darin einen in Süddeutschland spukenden, hier an einem gewissen Ort sorgsam gehegten und gepflegten Geist, der dem Abgrund der Hölle entstiegen ist, und auch mich, wie oft schon! gedrückt und gezwickt und an meinem Herzblute wie ein Vampyr gesogen hat. Dieser Höllengeist hat nun sein Meisterstückchen gemacht, indem er in Wien den Glauben

Digitized by Google

weit zu verbreiten gewußt hat, daß niemand Anderer Verfaſſer dieſer Schrift ſei, als (nun wer glauben Sie?) als — eben **ich**. So wird mir aus Wien geſchrieben. Sollte dieſe tolle Bosheit bis nach Berlin ſich verbreitet haben, ſo treten Sie ihr mit der Wahrheit entgegen. Sie kennen meinen Charakter zu gut, um mir vollkommen zu glauben, wenn ich verſichere, daß ich jene Schrift nicht geleſen, viel weniger geſchrieben, daß ich nie eine Zeile über das Verhältniß zwiſchen Preußen und Sachſen geſchrieben habe.

Während ich die unmittelbar vorhergehende Zeile ausfüllen wollte, (ich weiß nicht mehr, womit?) wurde ich durch zwei liebe herrliche Gäſte geſtört, die aus der Ferne kamen und in meiner Einöde mich beſuchten: der eine — ein weiblicher Engel voll Anmuth und Würde, Güte und Hoheit, der andere ein männlicher Genius, dem das Herz wie der Kopf auf dem rechten Orte ſitzt, in welchem jenes eben ſo warm, als dieſer hell erleuchtet iſt, und der nur den einzigen Fehler hat, daß er andere Leute mit den Spitznamen belegt, die wenigſtens mit eben ſo viel Recht — ihm gebühren. So nennt mich das letztgenannte Subject z. B. Brauſekopf, und doch gehört Er Selbſt zu den unglücklichen Creaturen, die, ſobald man ſie berührt, oft auch ganz von ſelbſt, nicht blos, wie die ſchwarzen Katzen, Funken ſprühen, ſondern Leuchtkugeln, Schwärmer und Raketen, ja ſogar Kartätſchen-Schüſſe um ſich werfen. Kurz, und ohne alle redneriſche Umſchweife zu ſprechen, Sie Beide ſelbſt ſind geiſtig bei mir eingekehrt, nämlich durch Vermittelung eines Doppelbriefs, angefangen am 15. an der Seite meiner fatalen Franziska, fortgeſetzt und geſchloſſen zu Löbichau am 23. Auguſt. Ich bin ſeitdem halb ein ganz andrer Menſch; mir wurde ſo hell da oben, ſo fröhlich und leicht auf der linken Bruſtſeite, ſogar meine Schmerzen in der Hand gönnten mir Ruhe und ich ſprang wie ein kleines Kind, zu dem der heilige Chriſt gekommen, den Brief leſend und wiederleſend in meinem Zimmer herum. Gibt

Digitized by

es auf dieſer Welt eine Seligkeit, ſo iſt ſie im Bewußtſein, die Achtung hochachtungswerther Seelen, die Liebe liebenswürdiger Menſchen zu beſitzen! Und in dieſem Gefühl iſt mir heute der Himmel auf dieſer Erde geworden. Aber dieſe Seligkeit löſte ſich zuletzt in eine demüthige Selbſtbeſchämung auf, als ich mir geſtehen mußte, daß meine Freunde viel günſtiger von mir ſprechen, als ich von mir denken darf. Ich kenne mich und (glauben Sie mir!) ich bin bei weitem nicht ſo viel werth, als Sie mich ſchätzen. Von den Schlechteſten bin ich nicht, aber ich muß noch wenigſtens hundertmal beſſer ſein, um zu den Beſten zu gehören. Etwas Gold iſt unter den Thon meines Herzens gemiſcht, aber die Töpfermaſſe herrſcht gewaltig vor. Wenn ich recht aufrichtig und recht galant gegen mich ſelbſt bin, ſo ſage ich mir, daß mir eine doppelte Seele gegeben iſt, eine gute und eine böſe; jene Lamm, Taube, Engel; dieſe Tiger, Geier, Satan. Was der guten Seele wieder ihre Verdienſtlichkeit, der böſen ihre Abſcheulichkeit mindert, iſt, daß die Güte der erſten Inſtinkt, das Böſe der letzten nicht — Grundſatz iſt, und dieſe ſogar ſelbſt den Wunſch und das ohnmächtige Beſtreben hat, beſſer zu ſein, als ſie werden kann. In Einem Punkte, edle Eliſe, urtheilen Sie ungünſtiger von mir, als ich von mir ſelbſt: es iſt der Punkt der Klugheit. Hierüber habe ich folgende Maximen, die durch den Inſtinkt bei mir in Mark und Blut übergegangen ſind: 1) thue und ſage nichts, was dir von Rechtswegen, nach den Geſetzen des Staats, in dem du lebſt, und nach den allgemeinen Geſetzen bürgerlicher Ordnung, zum Nachtheil ſein kann. Uebrigens: thue recht! rede wahr! ſcheue Niemand! 2) Gegen edle, rechtliche, gute Menſchen, alſo gegen muthige Leute, ſei mild, beſcheiden, demüthig; gegen arme Sünder, die alſo, mit aller Macht, feig ſind, ſei muthig, trotzig, keck. 3) Ueberlege kalt, aber führe leidenſchaftlich aus, und ſpiele (wenn es gilt!) nicht kleines Spiel, ſondern immer — va banque! — Mit

Digitized by Google

dieſen und einigen andern Maximen bin ich ſeither durch die Welt gekommen, bin ich aus einem blutarmen Teufelchen eines Königs geheimer Rath und Präſident geworden, habe ich mich acht Jahre lang in den allergefährlichſten Zeiten auf dem Glatteiſe neben einem Thron aufrecht erhalten. Und ſelbſt als ich fallen ſollte, mußten ſie mir erſt ein Faulbett unterbreiten; und — wenn ich nur wollte! Doch ich will nicht, hier will ich nichts weiter als — auf dem Faulbett ſchlafen, bis ich neugeſtärkt unter beſſerem Himmel an Ihrer Seite wieder auferſtehen kann! „Was der verſtändige Menſch will, das kann er, und wenn er ſagt, ich kann nicht, ſo will er nicht recht!“ Alſo muß man Fichte's berühmten Denkſpruch überſetzen, und dann liegt, meine ich, ein recht großer, wahrer Sinn in dem Spruche. Ich habe nun ein für allemal den recht ernſtlichen Willen, neben und mit Eliſa und mit Tiedge zu leben, und will wieder ein Menſch unter Menſchen ſein, und nun möchte ich doch ſehen, ob jener Spruch ſich nicht bewähren ſoll!

Was Sie mir von den Altenburgern geſchickt haben, hat mich recht ergriffen. Der Krieg iſt doch gar nicht ſo bös. Er bringt ſolche Gefühle in das Leben! — So etwas wie das mir überſendete Blatt würde hier gewaltig übel aufgenommen, vielleicht gar von Polizei wegen verboten werden. Denn — es ginge Geld aus dem Lande, und in den Lazarethen zu Brüſſel, Namur ꝛc. liegen ja nur Engländer, Niederländer und gar — Gott ſei bei uns! — Preußen, die ein für allemal nur Deutſche, ja ſogar nur Preußen ſind! Und dieſe Leute haben ſogar den Hochmuth gehabt, ſich todt oder halbtodt ſchießen zu laſſen, um Alles allein zu vollbringen, ſo daß uns auch gar nichts zu thun übrig geblieben iſt. Dieſer Ehrgeiz! dieſe Ruhmſucht! dieſes verdammte Vorwärts, und immer Vorwärts! — Indeſſen, aufrichtig geſprochen, dieſe undeutſchen Gefühle ſind mir (wenn es einmal ſein muß, zwiſchen zwei Erbärmlichkeiten zu wählen)

Digitized by

noch weit erträglicher als die modern-deutſchen Grimaſſen, die einige Euerer norddeutſchen Sophiſten ſchneiden. Jene dienen mittelbar der guten Sache, weil ſie durch Anfeindung die Kräfte des Widerſtandes erheben; dieſe ſchaden ihr, weil ſie dieſelbe lächerlich machen: jene kann ich haſſen, dieſe ſind mir widerlich eckelhaft und ich kann ſie nur verachten. „Behüte uns nur der Himmel vor dummen Freunden; mit den Feinden will ich ſchon fertig werden!“ ſo kann jetzt die wiedererſtandene Germania von manchen ihrer Söhne ſprechen. Dieſe neuen Moden mit den ſogenannten altdeutſchen Trachten, bei denen es die modernen Alt-Germanen auf nichts Anderes abgeſehen haben, als ihre Lenden, die Weiber ihren Buſen am vortheilhafteſten zur Schau zu tragen! Und dieſer armſelige Sprachreinigungs-Fanatismus, der uns bald zu deutſchen Aufſätzen ein Verdeutſchungswörterbuch nothwendig machen wird! Und dieſe rohe, ungeſchlachte Bärenhaftigkeit, welche den altdeutſchen Ernſt in trockner, unbehülflich ſchwerfälliger Geſchraubtheit des Stils auf neudeutſch wiederzugebären ſucht! Und dieſes halb dumme, halb gottloſe Beſtreben, mit dem alten Guten auch das alte Schlechte, mit dem alten Glauben auch den alten Aberglauben, mit der alten Ordnung auch die alten Vorurtheile und Mißbräuche, mit dem alten Adel auch ſeine alten, verfluchten Anmaßungen, mit dem alten Recht auch alles alte Unrecht bei uns wieder auf den Thron zu ſetzen! — Wahrlich! wenn es ſo fortgeht, muß ein ehrlicher Deutſcher wieder halb undeutſch werden, um im edlen, ächten Sinne deutſch zu ſein. Es iſt kein Wunder, wenn die Franzoſen uns verachten! wenn wir, nachdem das Joch vom Nacken iſt, ſo uns geberden! Es iſt ſo, als könnten wir uns in unſer Glück gar nicht finden.

Es war zwiſchen uns einigemal mündlich die Rede von dem Prof. Schultheß zu Landshut, mit deſſen Lob der Hofrath Böttiger Ihre treffliche Reiſebeſchreibung, meine herrliche Freundin! be-

ſudelt hat. Von der ausgemachten Charakter-Schlechtigkeit dieſes Menſchen führte ich Mehreres als Probe an; ſein neueſtes Bubenſtück konnte ich damals nicht mit Namen nennen. Jetzt kann ich es. Der Titel des verrätheriſchen Pamphlets iſt:

Sendſchreiben des Michael Freiherrn von und zu Michelshauſen an die Deutſch-Michel-Geſellſchaft zu Idſtein; nebſt einem confiscirten Aufſatze: Geſpräch dreier Allemannen und eines Deutſchen, die Deutſchheit betreffend.

Schon der Titel ſpricht den Inhalt aus. Mit dem gemeinſten, doch boshafteſten und auf den Geſchmack ſeines Publikums wohl berechneten Bierwitze wird hier der Satz durchgeführt, daß die Deutſchheit eine Erbärmlichkeit ſei, daß der Deutſche kein gemeinſames Vaterland habe, daß der Bayer ſchlechterdings weiter nichts ſei und (ohne Hochverrath an ſeinem nächſten Vaterlande) weiter nichts ſein dürfe, als eben — ein Bayer. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß dieſe Schandſchrift im März des gegenwärtigen Jahres, alſo unmittelbar nach dem Wiedererſcheinen des menſchgewordenen Mephiſtopheles, erſchienen iſt. Sie ſollte und wollte vorbereiten! Sie war die etwas vorlaute Stimme einer Partei, die eine große Rolle geſpielt haben würde, wenn nicht die Schlacht vom 18. Juni das Spiel verdorben hätte. Ich habe daher nicht zu viel geſagt, wenn ich jene Blätter eben ein verrätheriſches Pamphlet genannt habe.

Indem ich das Blatt umwende, merke ich, daß meine Hand, trotz ihrer Schmerzen, ein ganzes Ungeheuer von Brief an das Licht gefördert hat. Das thut, das vermag die Liebe! Wenn ich erſt leibhaft wieder Ihnen gegenüber ſtehe, was wird dann erſt aus mir werden! Ich weiß nicht, welcher Philoſoph behauptet hat, daß der Geiſt ſich ſeinen eignen Körper erſt mache. Das iſt nun wohl etwas zu

Digitized by Google

viel behauptet; aber das spüre ich an mir selbst, daß der Geist Vieles aus seinem Körper machen kann. Nur thut dieses der Geist (wenigstens der meinige) auch nicht so ganz frei aus sich selbst; der belebende elektrische Funke wird erst durch Nähe, Berührung, Reibung mit verwandten Geistern geweckt.

Sie, lieber Tiedge, werden wohl jetzt nicht grauen, sondern blauen Himmel über sich haben. Hier wenigstens ist es sehr schön blau, so blau wie die Augen der Carolina, die Sie (weshalb ich Sie beneide) noch im Franzbade gesehen haben. Die Carolinen scheinen in besonderem sympathetischen Verhältnisse mit meiner Natur zu stehen. „Carolina" heißt in der Criminalisten-Kunstsprache die „peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl's V.", welcher ich als hoher Priester der peinlichen Gerechtigkeit etwas gelehrten Ruf und ziemliches äußerliches Glück verdanke; Carolina heißt die feurige Wassernire, die mir das Glück verschafft hat, die edle Elisa und den edlen ἀνηρ οὐρανιος meine Freunde nennen zu dürfen; Carolina endlich heißt eine Carolina, die mir noch viel lieber ist, als meine Carolina, die in schöner Edition von Schöffer, „gedruckt zu Meintz, als man zalt nach der Geburt Christi unseres Herrn MDXXIII jar, im Monat Hornung" — in schön Schweinsleder gebunden auf meinem Arbeitstische liegt.

Das nenne ich mir aber schwatzen. Die Feder lief und ich lief ihr nach. Doch: claudite jam rivos pueri, sat prata biberunt! Der Schlaf drückt mir die Augen zu. Ich war heute recht glücklich; doch das ist der rechte Ausdruck nicht: ich war selig! Aus lauter Seligkeit werde ich manch närrisches Zeug geschrieben haben. Aber das wird mir Elisa gewiß verzeihen. Recht gute Nacht!

Ihr Feuerbach.

Der Frau v. Piattoli meinen Gruß, meinen recht herzlichen Gruß!

Digitized by Google

An Tiedge und Eliſa.

Bamberg, 13. Sept. 1815.

Endlich iſt der erſte Schimmer einer neuen Lebensſonne mir aufgegangen. Miniſter Schuckmann hat mir geſchrieben; er und Miniſter von Kircheiſen ſind über meine Berufung einverſtanden und haben deshalb gemeinſchaftlichen Antrag an den Fürſten von Hardenberg gemacht, ohne welchen von dieſer Art nichts Endlichentſcheidendes beſchloſſen werden kann. Ich habe nicht den mindeſten Grund zu zweifeln, daß der Fürſt das Gutachten zweier Miniſter ebenfalls gut heißen werde, zumal ich eitel genug bin, zu glauben, daß mein Uebergang nach Preußen ſelbſt in politiſcher Hinſicht nicht unbedeutend ſei und Preußen wenigſtens in der öffentlichen Meinung Vortheil bringen müſſe, was dem Fürſten nicht entgehen kann. Und ſo tritt mir die Hoffnung ſehr nahe, daß meine Feſſeln ſich löſen, daß ich aus der Bärenhöhle bald wieder zu Menſchen kommen, daß ich vielleicht ſchon, ehe ein neuer Frühling kommt, bei Ihnen beiden, Ihr herrlichen, unausſprechlich lieben Seelen, ſein werde. Mein Wirkungskreis in Berlin würde ganz meinen Kräften und Wünſchen angemeſſen ſein. Nach dem Plane der Miniſter ſoll ich hauptſächlich für die Geſetzgebung arbeiten, das allgemeine Preußiſche Landrecht verbeſſern und ein neues Strafgeſetzbuch entwerfen. Soferne mir dieſer gewiß hohe und ehrenvolle Beruf noch Muße übrig läßt (dies iſt der Ausdruck des Miniſters), wünſchen v. K. und v. Sch. mich in ihren beiderſeitigen Miniſterien zu verwenden. Ich merke, in Preußen verſteht man ſich auf Geiſter und weiß, wozu ſie gut ſind. In Bayern weiß man es nicht mehr, wenn man es je gewußt hat; Geiſter bedeuten hier mehr nicht als Geſpenſter, vor welchen ſich die armen Sünder fürchten. Der meinige, ſo klein er auch iſt, wurde

darum in die Wüſte gebannt und ſollte dadurch nicht blos unſchädlich gemacht, ſondern auch (für dieſes Bubenſtück habe ich viele Thatſachen) wo möglich zu Grunde gerichtet werden. Dieſes wäre gelungen und würde noch gelingen wenn nicht die Erlöſung nahte und ſtets die Hoffnung auf Erlöſung mich begleitet hätte. Oft ſelbſt noch vor Kurzem erkannte ich an den unzweideutigſten Erſcheinungen meines Seelenzuſtandes, daß ich in der Gefahr mich befinde, daß entweder der Wahnſinn meinem Bischen Verſtand oder die Verzweiflung meinem Leben ein Ende machen könnte.

Als Eine kleine Thatſache, welche nebſt vielen Hunderten und Tauſenden für den hier ſchaffenden politiſchen Geiſt als Beleg gelten mag, führe ich folgende an: In dem ſo gut wie officiellen Journal: Allemannia, welches dazu beſtimmt iſt, monatlich gegen die Teutonia und Germania Giftgeifer auszuſpeien und die Undeutſchheit und die Abſonderung vom deutſchen Vaterland, und den Despotismus als das Eine, was Bayern noth thue, zu predigen, in dieſem Journale wurde unter Andern neulich von den Würtemberger Ständen geſagt: ſie hätten durch ihr Benehmen ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht und verdienten die Strafe der Hochverräther!! — In dieſem Lande lebe ich.

Geben Sie mir doch Nachricht von Ihrem beiderſeitigen Befinden. Meine Hand iſt um nichts beſſer, vielmehr ſchlimmer geworden. Jeden Buchſtaben, den ich nicht ſchreibe, ſondern male, bezahle ich mit Höllenſchmerzen. Blos der Franzbrunnen iſt ſchuld daran. Eine Frau von hier, die an völlig gleichem Uebel litt und das Karlsbad dieſen Sommer gebraucht und, wie ich, dort die Heilung gefunden hatte, wurde auch im Franzbrunnen rückfällig und iſt nun ebenfalls ſchlimmer daran als vorher.

Gern ſchrieb ich noch mehr; aber die Schmerzen ſind gar zu heftig.

Ich versiegle diesen Brief mit einem abscheulichen Petschaft, um meine Person zu verstecken; denn die geheime Polizei hat auf meine Briefe ihr Auge geworfen.

Küssen Sie, lieber T., der edlen Elise in meinem Namen die Hand und behalten Sie lieb den Vesuv, dem es jetzt vergeht, Feuer zu speien, aus dessen Krater höchstens Schwefeldämpfe aufsteigen und morastige Ströme mit faulen Fischen (vide Humboldt's Reise) ausfließen. Ihr F.

An dieselben.

Bamberg, 21. Sept. 1813.

Zwei Briefe werden Sie schon in Löbichau von mir erhalten haben; dieser dritte folgt jenen beiden nach, ohne auf diese die Antwort abzuwarten. Bei andern Menschen würde so etwas der Entschuldigung bedürfen, vor Ihnen bedarf ich dessen nicht. Mit meiner Seele lebe ich nicht hier, sondern bei Elise und Ihnen; alle meine Gedanken sind an Sie beide gerichtet, und da ist es denn ganz natürlich, daß die Gedanken Worte suchen und selbst die schmerzreiche Hand nach der Feder greift, um dem Drängen und Treiben da innen etwas Luft zu machen. Gerade jetzt, wo ich eines Freundes, seiner Liebe, seines Raths und Beistands am allermeisten bedürfte, stehe ich ganz allein, muß ich Alles in mich verschließen, alle Empfindungen in sich selbst ausgähren lassen. Da wende ich denn gern meine Worte in die Entfernung dahin, wo meines Herzens Heimath ist, und suche dort, was mir die Nähe und die unglückliche Gegenwart versagt — Theilnahme, Freundschaft und Liebe. Mit einer Angst ohne Gleichen warte ich auf den entscheidenden Brief; denn wenngleich mein Ver-

Digitized by

ſtand die Hoffnung rechtfertigt, weil es nicht wohl denkbar iſt, daß der Fürſt H. die vereinten Anträge zweier Miniſter nicht genehmigen werde, ſo iſt doch meine durch langes Leiden mißſtimmte Empfindung (zumal in meiner gegenwärtigen äußerſt kritiſchen Lage) nur zu geneigt, ſelbſt das Unwahrſcheinliche zu fürchten. Ich ſprach eben von meiner kritiſchen Lage. Urtheilen Sie ſelbſt, ob ſie es nicht iſt? Mein häufiger Umgang mit Ihnen, Eliſe, deren Name eine „edle deutſche Frau" bezeichnet, die als ſolche im ganzen deutſchen Vaterlande hoch gefeiert, aber eben darum, und weil man ſie als patriotiſche Preußin kennt, bei der tonangebenden Partei in Bayern — verrufen iſt; ferner mein Umgang mit Ihnen, lieber Tiedge, der die Ehre hat, in Bayern ein Religionsſchwärmer und einer von den preußiſchen Fanatikern und Volksaufhetzern genannt zu werden; dann mein Umgang mit Schuckmann und andern preußiſchen Männern und Frauen: alles Dieſes wurde von dem Karlsbad und Franzensbrunnen aus bis in das Kleinſte nach München berichtet, und dort knüpfte man denn dieſe Thatſachen ſogleich an jene alte niederträchtige Beſchuldigung an (die hauptſächlich, wie ich Ihnen mündlich erzählte, meiner Entfernung aus München zum Vorwand dienen mußte), daß ich von Preußen erkauft und als geheimes Mitglied des Tugendbundes (!) ſchon ſeit Jahren in Bayern gewirkt hätte. Dieſes ſchrieb mir ſchon vor 14 Tagen einer meiner wenigen Freunde aus München, mit dem Zuſatz, ich möge mich darauf gefaßt machen, daß eine neue Verfolgung, ähnlich der vom Jahre $180^{9}/_{10}$, über mich kommen werde. Ich war hierüber anfangs ganz unbekümmert, und ſchrieb dieſe Nachricht auf Rechnung zu großer Aengſtlichkeit meines Freundes. Aber ſiehe da! er hat wahr geſchrieben und richtig geſehen. Das ſchlechte Werkzeug in einer verruchten Hand, die Allemannia, von der ich Ihnen ſchon geſchrieben, dieſe freche Schmähſchrift auf das deutſche Vaterland und auf Alles, was nur irgend in den Zu-

Digitized by Google

ſammenhang damit gezogen werden kann, hat (verſteht ſich aus höchſtem Auftrag, denn dieſes Journal wird unter der Aufſicht einer der höchſten Miniſterial-Perſonen redigirt) einen durch ſeine Frechheit und ſchändliche Lügenhaftigkeit unübertrefflichen Aufſatz gegen meine Perſon gerichtet, worin ich, ſo gut wie mit dürren Worten, des Hochverraths, der Landesverrätherei, der unmittelbaren Theilnahme an den Abſichten Preußens auf Bayern beſchuldigt werde. In einem andern Lande könnte ich mich ſolch' eines Angriffs freuen; denn von dieſer Schrift, welche, von den verworfenſten Menſchen verfaßt, auf nichts Geringeres abzielt, als den Krieg, welcher Deutſchland von innen heraus zerfleiſchen ſoll, vorzubereiten und gleichſam im Voraus zu organiſiren, von dieſer Schrift könnte ich mit Recht ſagen, was einmal Leiſewitz von einem verrufenen Verläumder ſagt: „Schurke! Du haſt noch kein Pasquill auf mich gemacht, und doch bin ich auch ein ehrlicher Mann!" Aber auf dieſem Boden läßt ſich ſo nicht ſcherzen. Jener kecke Schritt iſt nur der Anfang eines größern Plans, der gegen meine Perſon geſchmiedet iſt, und ich ſehe, ſo unſchuldig ich bin, den Untergang vor mir, wenn ich mich der Gewalt dieſer Böſewichter nicht entrücke. Selbſt in dem Fall, wenn Fürſt H. meinen Ruf nicht genehmigen ſollte, bin ich entſchloſſen zu gehen und mich — auf Discretion Preußen in die Arme zu werfen. Dieſes edle Volk wird einen deutſchen Mann, der zwar noch nicht Gelegenheit hatte, ihm nützlich zu ſein, der aber durch ſeine Kenntniſſe ihm vielfach nützlich werden kann und der um ſeinetwillen, freilich aus blos grundloſem Verdacht, ſchon lange verfolgt worden iſt, nicht von ſich ſtoßen. Ich wünſche nicht, daß ich zu dieſem Schritte gezwungen werde; iſt es aber nicht anders, ſo thue ich ihn im Vertrauen auf Gott und auf die edle Regierung eines edlen Volks.

Sie können keine größere Wohlthat üben, edle Freundin! edler

Freund! als wenn Sie Ihrem Freunde ſchreiben. Aber nicht unmittelbar an mich, ſondern unter der Adreſſe: An die Kunziſche Buchhandlung zu Bamberg.

Mit ewiger Liebe

Ihr F.

An dieſelben.

Bamberg, den 14. Octbr. 1813.

Hoffentlich ſind Sie nun glücklich an dem Orte Ihres Winteraufenthaltes angekommen, hochverehrte Freundin! Möchte keines der Uebel, deren Sie in Ihrem Briefe gedenken, Sie bis dahin begleitet haben, möchte Ihr Körper immer ſo kräftig und geſund ſein, wie Ihr edler Geiſt und Ihr edles Herz! Dieſe Wünſche ſind ſo innig, ſo wahr und aufrichtig, als mein Dank für Ihre wahrhaft mütterliche Theilnahme an mir, für alle die heiligen Worte der Freundſchaft, womit Sie mich beglückt, für die vielen tröſtenden Ermunterungen, womit Sie kräftig meinen Glauben, meinen hoffenden Muth wieder aufgerichtet haben. Ihre Briefe werden nicht wie Briefe geleſen, ſondern wie das Evangelium eines himmliſchen Friedensboten. Sie liegen alle ihrer Ordnung nach hier auf meinem Schreibtiſch, und ſo oft der böſe Geiſt über mich kommt und mir wilde Gedanken in die Seele ſagt, oder wenn ſchwermüthige Sehnſucht nach vergangenem Glück mir alle ſchmerzlichen Empfindungen des Herzens aufwühlt, und glühende Thränen in mein Auge zieht, dann gehe ich hin und leſe, und küſſe dieſe Blätter und dann iſt mir, als habe ein Engel mit mir geredet. Buddäus mit dem kleinen Briefchen von Ihnen war mir daher neulich auch ein erwünſchter

Gaſt. Er traf mich zwar ſehr übel, unter den heftigſten Schmerzen, die mir kaum das Reden geſtatteten, und er wird in dem bleichen, matten, von Fieber überlaufenen Feuerbach gewiß den Veſuv vergebens geſucht haben; doch mußte er den ganzen Abend neben mir auf dem Sopha zubringen, und es war mir wenigſtens gemüthlich wohl in der Nähe deſſen, der Ihnen und dem guten Tiedge ſpäter als ich ſo nahe geweſen war. Um ſo viel als möglich dem Schickſale abzutrotzen und Sie auf alle Weiſe geiſtig in meine Nähe zu ziehen, mache ich mit Ihnen Ihre Reiſe durch Italien mit. Vor einigen Tagen lebte ich mit Ihnen und Tiedge die ſeligſten Stunden auf der Inſel Iſchia und ſah an Ihrer und Tiedge's Seite den herrlichen Sonnenuntergang. O Freundin! das iſt herrlich, meiſterhaft! es iſt nicht Beſchreibung, ſondern Gemälde, wahre Poeſie der Natur! Man braucht nicht erſt die Stücke zuſammenzuſuchen und aneinander zu fügen. Das Ganze ſteht wie auf einmal in ſeiner Herrlichkeit vor der Seele. Nur Wahrheit, mit einfachen, aber der Natur abgeſehenen Zügen, anſpruchslos gemüthlich dargeſtellt; aber eben darum ſo dichteriſch, ſo ſinnlich anſchaulich, ſo ergreifend! Wenn man mit Ihren zarten, nur ſo aus der vollen Seele hingegoſſenen Gemälden der Natur und Volksſitten die grimaſſirten Kleck-Malereien eines ſchönthuenden Gefühlsaffen, wie Matthiſon (in ſeinen Erinnerungen), vergleicht, welch' ein Abſtand! — Der Freund, der in Ihrem Vorzimmer auf Iſchia, mit dem frommen Aeſculap den bewußten Mordlärm gehabt hat, war gewiß kein anderer als mein Tiedge. Ich mußte, ſo wenig zum Lachen mein Gemüth geſtimmt iſt, laut auflachen; aber wie ich Sie ſpäterhin auf Ihrem Maulthier unter den murrenden Gläubigen des Fra Giro unter freiem Himmel ſah, wurde mir wahrhaft angſt und ich war herzlich froh, als der unbekannte Freund erſchien, um der ungläubigen Moskowiterin durch die Fäuſte der gläubigen Seelen durch-

Digitized by Google

zuhelfen. — In dem „Freimüthigen" ist Ihr ganzes Tagebuch, so weit es den Aufenthalt auf Ischia betrifft, abgedruckt. Die Wiener Literaturzeitung (Juni) enthält eine Recension der zwei ersten Bände, die eigentlich keine Recension, sondern nur Anzeige zu nennen ist. Sie empfiehlt nicht das Buch, noch mahnet sie davon ab, sie tadelt nicht, auch lobt sie nicht; doch kam es mir vor, als hätte der Anzeiger gern gelobt, wenn er sich dessen getraut hätte. Daß die Verf. „mit den Augen einer eifrigen Protestantin" beobachtet habe, wird gleich im Anfange bemerkt, woraus sich denn das Uebrige von selbst erklärt.

Wenn Böttiger von Bayern sagt, man scheine hier vom Satan besessen; so läßt sich nun Aehnliches von Preußen sagen. Doch der Unterschied ist dieser, daß bei uns der Satan sich nur zu zeigen brauchte, um ganz friedlich und unangefochten sein Reich in Besitz zu nehmen, während er dort nicht so leichtes Spiel haben wird, sondern auf harten Kampf sich wird gefaßt machen müssen. Hier jauchzt schon der Geist des Bösen, der Finsterniß und Knechtschaft, seinem Bruder im Norden freundlichen Willkomm und bietet ihm zu Schutz und Trutz die schwarze Krallenpfote! Worauf sich dieses Alles bezieht, wird Ihnen an Ort und Stelle kein Räthsel sein. Die Schrift des Geh. Rath Schmalz über geheime politische Gesellschaften, welche ihm schon beim König von Würtemberg den Civilverdienst-Orden erworben hat, ist weiter nichts als Ankündigung der Plane einer aristokratischen Partei, welche des Despotismus bedarf, um den Geist des Rechts und rechtlicher Freiheit wieder in die alten Ketten zu legen. Dazu ist denn ein Gespenst, das man den Fürsten drohend entgegenführt, das sie überall geheime Gesellschaften, in jedem hellen Kopfe einen Tugendbündner, in jedem Freunde verfassungsmäßiger Volksrechte einen Schwärmer und Empörer sehen läßt, — ein ganz vortreffliches Werkzeug. Daß

ſo etwas aus Berlin kommen würde, hätte man nicht erwarten ſollen. Eben ſo befremdend ſind die Verſuche gewiſſer Herren mit der Religion, wovon mehrere auffallende Zeitungsnachrichten Meldung thun. — Dem ſei wie ihm wolle, in Preußen iſt ſchon des Lichts zu viel, als daß es Einigen gelingen könnte, ihren Scheffel darüber zu ſtellen. Dort geben die Schlechten ihre Worte, weil andere Alle reden dürfen; bei uns ſprechen die Verworfenen, weil jedem Beſſern durch den ſchmählichſten Deſpotismus die Gabe der Sprache genommen iſt. Ein Sumpf, den kein Lüftchen bewegt, der erſtickenden Qualm aushaucht, in welchem nur Kröten, Molche und Schlangen behaglich frei ihre Glieder ſtrecken; — ein Leichnam, welcher die Luft verpeſtet, an dem nichts Lebendiges mehr iſt, als die Gewürme, die ihn verzehren; — ein Zuchthaus, in welchem ehrliche Leute an Ketten liegen und Spitzbuben die Kerkermeiſter ſind: das ſind ſo ohngefähr die paſſenden Bilder für den Zuſtand der Dinge, welche ich aus ſinnlicher Anſchauung kenne. Die Allemanniſten treiben ihr Weſen rüſtig fort; ſie ſind die lauteſte, ſie ſind die einzige Stimme, welche hier laut wird. Wehe Jedem, der es wagen wollte, öffentlich dieſem Unweſen die Spitze zu bieten, oder nur gegen dieſe privilegirten Pasquillanten ſeine Privatehre zu vertheidigen! Vorige Woche wurde ich von einem hier durchreiſenden Mitglied dieſer Bande in meinem eignen Hauſe inſultirt; ich bin auf Aergeres gefaßt. Die Feier des 18. Octobers iſt faſt in allen unſern Provinzen verboten. In der unſrigen, welche hauptſächlich aus dem ehemaligen Baireuth und Fürſtenthum Bamberg beſteht, iſt kein ausdrückliches Verbot erſchienen und daher wird das Feſt der Befreiung Deutſchlands von unſern braven Franken feierlichſt begangen werden. Indeſſen erhielt ich dieſen Morgen von München aus über Baireuth einen anonymen Schmähbrief mit einem beiliegenden gedruckten Pasquill auf die Feier des 18. Octbr. In dieſem plumpen, ſchmuzig pöbelhaften

Ding ſollen die Theilnehmer an ſolchem Feſte nicht blos verſpottet, ſondern auch als gegen ihre Fürſten verſchworne Freiheitsſchwärmer verdächtigt werden. Daß „beſonders Bäder" zu den Bundesverſammlungen der Germaniſten gebraucht würden, wird darin ſehr verſtändig bemerkt. Um Ihnen von dem Geiſt und Witz dieſes Pasquilles eine kleine Vorſtellung zu geben, führe ich noch an, daß in einem ſogenannten „Programm zur Octoberfeier" unter Andern vorkommt: „Zum Schluſſe des Feſtes wird eine Viehausſtellung „ſtatt haben, wobei dem beſten Stier der Orden des eiſernen „Kreuzes umgehängt werden wird!!" — Dieſe Schmähſchrift wurde auch an viele andere Perſonen hieſiger Stadt in unfrankirten Briefen geſendet und wird ſo über das ganze Land verbreitet worden ſein. Wie iſt Ihnen, edle Freundin, wie Ihnen, mein herrlicher Freund, bei ſolchen Thatſachen zu Muthe? Gewiß! Eckel und Abſcheu erfüllen Ihre Seele und bewegen Ihr Herz zum Mitleid gegen Ihren armen, in dieſem Kerker ſchmachtenden Freund. Wahrlich! es gehört ein recht geſunder Kopf und ein recht friſches Herz dazu, bei lebhaften Gefühlen in ſolchem Schmuz zu leben.

Daß ich in der langen Zeit von $1^1/_2$ Monaten nichts Näheres von Sch. erfahren habe, beunruhigt mich manchmal ſehr. Zwar iſt die Entfernung der Orte ſehr groß und H. hat mit viel größeren Dingen als mit der bekannten Angelegenheit zu thun. Indeſſen mache ich mir manchmal allerlei Vorſtellungen. Sollten Kabalen in München Eingang in B. gefunden haben? ſollte ich vielleicht als Verfaſſer des Pasquills gegen Preußen wirklich verdächtig ſein? ſollte vielleicht eine enge Verbindung, welche (wie neulich in den Zeitungen geſagt wurde) zwiſchen Preußen und den ſüddeutſchen Staaten geſchloſſen worden, meinem Rufe im Weg ſtehen? Alles unwahrſcheinlich, aber doch möglich, und ſchon darum in meiner Lage ängſtigend. Würde mein Ruf nach Pr. vereitelt, ſo wäre ich

Digitized by Google

in der That der Verzweiflung preisgegeben. Von Preußen wäre ich als Bayer zurückgestoßen, in Bayern würde ich als Preuße verfolgt! Und was das heißt, in — Bayern verfolgt werden, das weiß nur derjenige, der solche Verfolgung an sich selbst schon erfahren hat. Deutsche Pöbel-Plumpheit und italienische Tücke sind bei diesen Menschen auf das engste mit einander verbunden. — Wenn Sie Gelegenheit haben, mit Sch. zu sprechen, so hören Sie doch und thun Sie, was Sie den Umständen angemessen finden, edle Freundin! Ihrer Freundschaft und Weltklugheit bleibt es überlassen, welchen Gebrauch Sie von meinen Mittheilungen machen wollen. Von Preußen will ich nichts gewinnen, als ein menschliches Leben, die Gelegenheit Gutes zu thun und von meinen Kenntnissen und natürlichen Gaben Gebrauch machen zu können. Nicht Eigennutz, nicht Ehrsucht bestimmen mich zu diesem Tausch; nur meine Seele will ich retten, nur nicht vermodern will ich hier, nur nicht verderben lassen, was Gott in meine Seele gelegt hat, oder was ich mir selbst durch das freiwillige Opfer der Blüthenjahre meines Lebens im Schweiße meines Angesichts erworben habe. So viel weiß ich im Voraus, daß ich mich in politische Angelegenheiten durchaus nicht mehr einmischen, sondern dort lediglich meinem nächsten Berufe und (in den Stunden der Muße) den Wissenschaften und der Freundschaft leben werde.

Wenn ich an Sie, verehrte Elise, schreibe, steht vor meinem Geiste immer Tiedge neben Ihnen. Daher, mein Tiedge, ist es eben so, als stünde ich leibhaft im goldnen Löwen vor Elise und Ihnen, und redete gemeinschaftlich zu Ihnen. Aber was macht Robert und Aennchen? Daß ich es nur früher bekomme, ehe es im Buchladen ist! Ich sehne mich darnach, zu lesen und recht bedachtsam zu genießen, was schon beim flüchtigen Hören so sehr mich ergötzt hat. Für mich allein werde ich es lesen, mit der Andacht

wehmüthiger Erinnerungen. Hier iſt keine Seele, die ein Herz hätte für ſolche Gefühle. Aber, wenn ich einſam, Ihr Büchelchen in der Hand, auf meinem Sopha liege, wird ein Geiſt neben mich ſich ſtellen, — der Geiſt einer entfernten, lange Jahre hindurch mir treu verbundenen Freundin, mit der ich ſonſt, als ich noch glücklich war, jede Freude des Herzens theilte, die —

Lieben Freunde! ſchenkt mir ein Almoſen! ſchickt mir bald einige Zeilen!

Bamberg, 21. Oct. 1815.

In den Kreis von Beſuchenden, welche Sie beide, hochverehrte Freunde, umlagert, trete auch ich mit den Hundert-Meilen-Stiefeln, womit die Seele ihre Reiſen zu machen pflegt, noch heute freundlich, herzlich grüßend ein und küſſe Ihnen, edle Eliſe, die Hand, und ſchüttle und drücke die Ihrige, lieber Dichter Brauſekopf, wenn ich nicht gar dieſen lieben Brauſekopf zu brüderlichem Kuß, der Etiquette zum Trotz, bei den Ohren faſſe und einen Lärm ohne Gleichen in dem Zimmer anfange. Doch ich vergeſſe, daß ich nur als Geiſt bei Ihnen bin, der heute nicht einmal als Geſpenſt vor Ihnen erſcheint, ſondern ſich erſt in den ſchwarz auf weiß gefleckten Briefkörper kleiden muß, um dann in ein ſchmuziges Felleiſen gebannt, auf den Rücken eines Pferdegerippes geſchnallt, ohne alle Meilenſtiefeln, ganz langſamen Schrittes, höchſtens in kurzem Trott ſeinem weiten Ziele entgegen zu wandern. — Daß doch die Poeſie nur im Kopf, und alle Welt da draußen ſo erſchrecklich proſaiſch iſt! In meinem Gehirn iſt heute ein ganzer Freudenhimmel aufgegangen; denn wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo naht der Tag meiner Erlöſung aus ſchwerem Joch, der Rettung aus meiner Verfolger Klauen, der Auferſtehung zu neuer

Digitized by Google

würdiger Thätigkeit, der Wiedergeburt zu einem neuen menſchlichen Leben. Ein Brief des H. Miniſter v. Sch., den ich heute erhalten habe, bringt mir von Seite des Fürſten zwar noch keine officielle, förmliche Entſcheidung (dieſe wird erſt nach deſſen Rückkehr erfolgen); allein ich habe ſo viel daraus geleſen, daß ich auf dieſe amtliche Entſcheidung mit Zuverſicht hoffen kann. Mit dieſer Hoffnung im Herzen werde ich mich durch die Wellen, in denen ich ſchwimme und welche mich zu begraben drohen, kopfoben muthig hindurchkämpfen, ſelbſt durch den ſchmuzigen Moraſt der allerelendeſten Gemeinheit, in den ich ſchon durch äußere Veranſtaltung faſt bis an den Hals verſunken bin, werde ich mich durcharbeiten. Die Leute, die hier Gewalt haben, müſſen mich für weit wichtiger halten, als ich mir ſelbſt erſcheine; mit ſo viel lärmender Armſeligkeit rührt ſich ihr Haß, ihre Vorſicht, ihre Liſt. Sie müſſen wahrſcheinlich durch Oeffnung eines Briefs, den ich an einen Freund zu M. geſchrieben (ich hatte die Unvorſichtigkeit, ihn unter der wahren Adreſſe gehen zu laſſen), Alles, was mit mir vorgeht, erfahren haben. Und nun glauben Sie gar nicht, wie mancherlei einander ganz widerſprechende Mittel zu gleicher Zeit in Spiel geſetzt werden, gehäſſige und freundliche, verſteckte Drohungen und verſteckte Anerbietungen, um meine Schritte zu bannen. Bald wird mir ein Pasquill in das Haus geſchickt, bald werde ich von oben mit der größten Auszeichnung durch Belobungsdecrete, zuvorkommende Verſicherungen beſonderer Gnade behandelt. Alle meine Schritte werden bewacht, zum Glück! daß nichts zu beobachten, noch zu hören iſt; denn ich lebe von aller Geſellſchaft zurückgezogen. Da man mir nicht unmittelbar weder mit Anerbietungen, noch mit Drohungen beikommen kann (weil ich, wie natürlich, noch ganz ſtill ſitze), ſo ſucht man durch Zwiſchenperſonen und Umwege das zweckmäßig Erachtete mir zu Ohren zu bringen.

Digitized by

Welche Stimmung in unſerm Süden gegen den Norden herrſcht, wenigſtens durch die Umtriebe der Alemanniſten-Bande herrſchend werden ſoll, darüber wird Ihnen folgende Stelle aus dem Briefe eines Freundes in M. keinen Zweifel übrig laſſen. „Die Erbitterung gegen Preußen (ſchreibt mein Freund) geht vom höchſten bis zum geringſten Pöbel bis zur Wuth. Aus hundert Beiſpielen nur dieſes eine, das kleinſte. Eine preußiſche Officiersfrau, eine ſehr gebildete, artige Dame, wollte bei mir ſich einmiethen (denn ich hatte 3—4 Zimmer leer ſtehen). Der Verordnung gemäß machte ich davon Anzeige bei der Polizei, erhielt aber den Beſcheid, dieſe Dame ſei zweideutig, und den Rath, ſie ja nicht in das Haus zu nehmen, ſchon deswegen nicht, weil ſie eine preußiſche Officiersfrau ſei, und mir dieſes jetzt in der Beurtheilung doppelt nachtheilig ſein werde. Geſtern erhielt ſie, obgleich man durchaus nichts Nachtheiliges von ihr weiß, den Befehl, die Stadt zu verlaſſen.“

Das Feſt des 18. October wurde im ganzen Bamberger Lande, beſonders in hieſiger Stadt, auf das feierlichſte, mit allgemeiner Theilnahme aller Stände begangen und zwar 3 Tage lang. Um den böſen Anſchuldigungen der Alemanniſten-Bande auszuweichen, wurde, nach meinem Vorſchlag, das Intereſſe des bayeriſchen Vaterlandes mit der Theilnahme an dem gemeinſamen Vaterlande Deutſchland in der Idee des Feſtes verſchmolzen und dieſe ſo ausgeführt, daß das Octoberfeſt zugleich den Charakter eines bayeriſchen Nationalfeſtes annahm. Es wurde daher angekündigt als Feſt der Rettung Deutſchlands durch die „Schlachten bei Leipzig, **Hanau** und Waterloo.“ In dem großen Harmonie-Saale, wo alle Stände ſich am 18. zu einem großen Mittagsmahl verſammelt hatten, waren die Bildniſſe unſres geliebten Königshauſes, ſo wie die Wappen der Alliirten mit Lorbeern und Eichenlaub geſchmückt; zwölf der am ſchwerſten verwun-

Digitized by Google

deten bayerischen Soldaten saßen an einem Ehrenplatz in unserer Mitte und wurden (nebst 25 andern Armen) bewirthet; dann wurde ein Lied zur Ehre des Hauses Wittelsbach gesungen und mehrmals unter allgemeinem Jauchzen wiederholt. Abends wurde auf dem Feuerberg ein großes Feuerwerk abgebrannt, am Schluß desselben stieg unter dem Donner einer Batterie russischen Geschützes der kolossale Namenszug unsres Königs mit der bayerischen Krone flammend aus der dunkeln Nacht, und endlich entzündete sich ein 30 Fuß hoher Scheiterhaufen, der über den ganzen Berg in einem Augenblick des Tages Helle ergoß. Die zauberische feenartige Pracht dieser Beleuchtung geht über alle Beschreibung. Am 19. war Volksball. Obgleich eine Masse von mehreren Tausenden, worunter natürlich auch viel Pöbel, an diesen Festlichkeiten Theil genommen hatte, so ist doch keine einzige Unordnung, keine einzige Unanständigkeit vorgefallen; es war, als hätte die Größe des Gedankens an die gerettete Freiheit selbst in der gemeinsten Seele sich der schlechten Gefühle bemeistert.

Haben Sie schon die Schrift des Geh. R. Schmalz gelesen? Es ist nicht auszusprechen, wie sehr tief die Wunde ist, welche dieses Flugblatt der guten Sache zugefügt hat. Ich bin gewiß kein Freund politischer Vereine, nie war ich in irgend einer geheimen Gesellschaft und jedem Antrag dazu würde ich immer standhaft ausweichen. Der Zweck sei anfangs noch so unschuldig, immer sind solche Gesellschaften ein gefährliches Werkzeug, dessen sich leicht entweder ein Tollkopf oder ein Bösewicht bemächtigen kann. Blos im Zustand allgemeiner Knechtschaft sind sie als Rettungsmittel gegen einen auswärtigen Feind der Unabhängigkeit und Freiheit des Staats zu entschuldigen; unter jeder andern Voraussetzung sind sie rechtswidrig, gefährlich und können von keiner Regierung, die ihre Pflichten und Rechte kennt, geduldet werden. Aber daß Schmalz so gesprochen hat, daß jeder rechtliche Mann, dem ein bittres Wort gegen einen ungerechten

Digitized by

despotiſchen Miniſter entfallen iſt, der einmal von deutſcher Einigkeit geſprochen, ſeinen Wunſch nach einer geſetzmäßigen Ordnung der Dinge, nach Anerkennung von Rechten der Nation geäußert hat, als Aufrührer, Hochverräther und Majeſtätsbeleidiger verfolgt werden kann, daß Schmalz gerade dieſe Zeit zu ſolcher Rede an die Fürſten gewählt hat: das iſt ſchändlich, fluchwürdig.

Indem ich dieſen Brief überleſe, ſehe ich, wie er von den Hochtönen der Freude immer tiefer bis zu den tiefſten Tönen des Ernſtes herabgeſunken iſt.

Edle Freunde, lebt wohl! hochverehrt und innigſt verehrt von

F.

Digitized by Google

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anselm
Ritter von Feuerbach's

weiland königl. bayer'schen wirkl. Staatsraths und Appellationsgerichts-Präsidenten

Biographischer Nachlaß.

Veröffentlicht von seinem Sohne

Ludwig Feuerbach.

Mit dem Bildniß Anselm von Feuerbach's.

Zweite, vermehrte Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1853.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
An Tiedge und Elise von der Recke	1
An Tiedge und Elise	4
An dieselben	9
An Elise von der Recke	13
An dieselbe	19
An dieselbe	25
An dieselbe	29
An dieselbe und Tiedge	32
An dieselbe	35
An dieselbe	37
An den Collegienrath v. Faber	45
An den Minister des Auswärtigen Grafen v. Rechberg	47
Ueber die Nothwendigkeit eines zu errichtenden deutschen Fürstenbundes.	
I. Was ist der jetzige deutsche Bund für die Sicherheit der kleineren deutschen Staaten?	48
II. Von Bayern insbesondere. Allianzen. Süddeutscher, norddeutscher Bund	51
III. Fürstenbund	55
An den Kronprinzen von Bayern	59

Digitized by Google

Seite

An Tiedge und Elise von der Recke 62
An Smidt in Bremen 65
An Elise von der Recke 68
An dieselbe 73
An dieselbe 77
An dieselbe 82
An Tiedge 84
An Elise von der Recke 90
An H. Director v. d. Becke 97
Unterthänige Vorstellung und Bitte der gefangenen Gerechtigkeit an eine hohe Ständeversammlung zu Y. 100
Einige historische Notizen zum Bericht vom 8. März 1819. (Nach der Erzählung des Fürsten Wrede.) 108
An Tiedge und Elise von der Recke 109
An seinen Sohn Anselm 115
An Tiedge und Elise 118
An dieselben 120
An dieselben 123
An seinen Vater 126
An Tiedge und Elise 129
An seinen Sohn Anselm 132
An Tiedge und Elise von der Recke 139
An Elise von der Recke 140
An Director Weiller in München 143
An Elise von der Recke 146
An dieselbe 149
An dieselbe 152
An den Minister v. Zentner 154
An die Herzogin von Kurland 162
An Elise von der Recke 164
An dieselbe 165
An dieselbe 170
An dieselbe 172
An dieselbe 176

Digitized by Google

Seite

An Elise von der Recke 178
An dieselbe 182
An dieselbe 183
An den Staatsminister v. Zentner 189
An den Staatsrath v. Hartmann 191
Ansprüche auf eine Gratification wegen außerordentlicher Dienstleistungen . 193
An Herrn Criminalrath Hitzig in Berlin 201
An Elise von der Recke 207
An seinen Sohn Eduard 212
An Elise von der Recke 214
An den Minister von Zentner 216
An denselben 218
Die neueste Schrift des Freiherrn Christoph von Aretin und eine gegen die in Bayern sogenannten norddeutschen oder protestantischen Gelehrten gerichtete Beschuldigung begangenen oder versuchten Hochverraths betreffend 220
An Elise von der Recke 232
An dieselbe 241
An dieselbe 242
An Se. Maj. den König Ludwig von Bayern 244
An seinen Sohn Eduard 248
An Herrn Ministerialrath v. Spies 250
An denselben 253
An H. Buchhändler Heyer in Gießen 260
An Elise von der Recke 263
An dieselbe 268
An dieselbe 270
An dieselbe 278
An Herrn v. Spies 281
An denselben 286
An denselben 291
An denselben 293
An Elise von der Recke 295
An seinen Sohn Friedrich in Erlangen 299

Seite

An seinen Sohn Anselm 302
An Herrn van Assen in Leyden 304
An Elise von der Recke 310
An dieselbe 313
An die verwittwete Königin Caroline von Bayern 316
An den Hof- und Kabinets-Prediger von Schmidt in München . . 318
Memoire über Kaspar Hauser 319
An seinen Sohn Anselm 333
An seinen Sohn Eduard 335
An Herrn Dr. Müller, königl. sächsischen Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts 337
An Herrn Dr. Breidenbach in Darmstadt 338
An seine Schwester Rebecka 340
An Ebendieselbe 341
An Ebendieselbe 342
An Ebendieselbe 344

Anhang.

Ueber die Polizeistraf-Gesetzgebung überhaupt und den zweiten Theil eines „Entwurfs des Strafgesetzbuchs, München 1822“ . . . 346
Idee und Nothwendigkeit einer Universaljurisprudenz 378
Begriff der Ehe 402

Digitized by Google

Anſelm Ritter von Feuerbach's

Biographiſcher Nachlaß.

Digitized by Google

Digitized by Google

An Tiedge und Elise von der Recke.

Bamberg, den 31. October 1813.

Ihr Schreiben vom $^{23}/_{24}$. dieses ist mir gestern richtig zugekommen und hat den dichten Kranz der Freude, welcher jetzt meine Stirnfalten bedeckt, mit frischen duftenden Blumen noch herrlicher geschmückt. Daß ich frei werde und bald an Ihrer Seite mich wieder finden soll, ist für mich ausgemachte Sache. Ihre Briefe würden jeden Zweifel gehoben haben, wenn seit S.'s Brief noch ein Zweifel übrig wäre. Durch diese feste Ueberzeugung gehoben, schreite ich wie ein Riese über die Köpfe der Herren von Lilliput, und die Nadeln, die sie als Pfeile von ihren Bogen schießen, erreichen mich entweder nicht oder reizen höchstens die äußerste Fläche der dicken Haut. Schon bin ich ganz mit den Vorbereitungen zu dem letzten entscheidenden Schritte beschäftigt; meine wichtigsten Papiere werden in Ordnung und Sicherheit gebracht, und nach einigen Wochen reise ich unter schicklichem Vorwande nach München, um dort einige wichtige Geldsachen zu — (verzweifelt! da ist nun die Periode so angefangen, daß sie mit keinem deutschen Worte schließen kann; verzeihen Sie! verdammen Sie nicht! ich wage es darauf, und schreibe:) zu arrangiren. Zeigen Sie nun aber ja diese Zeilen keinem neuen deutschen Manne! denn sonst bin ich auf ewig

verdammt; denn dieſe begeiſterten Seelen, die in „Klangſäle" gehen, um ſich am „Klangwerk" zu ergötzen und die „Tiefgeige" und das „Hochholz" und den „Tiefknüppel" und das „Schmetterhorn" im „Einklangswettſtreite" zu hören, die eher verhungerten, ehe ſie ein Hachis, ein Fricaſſee, ein Paar Schweinscotelettes oder einen einmarinirten Hecht verzehrten, und lieber ein altdeutſches Bärenfell um die Lenden würfen, ehe ſie ein Paar verruchte „Pantalons" und einen verdammten „Frack" anzögen: dieſe großen Helden der Deutſchheit würden im Voraus die Steine zurecht legen, mit denen meine deutſche Ehre gleich bei meinem Einzug in B. zu todt geſteinigt werden ſollte. — Man weiß wirklich nicht, ob man über das tolldumme Zeug lachen oder weinen ſoll: aber tolldumm iſt es gewiß, und wenn es zugleich mit Verfolgungsſucht, politiſcher Patrioten-Riecherei und Pfaffenthum und religiöſem Verfinſterungseifer ſich verkuppelt, zugleich boshaftdumm, dumm aber immer und unter jeder Vorausſetzung, weil all' dieſes Treiben, ſchade es auch vorübergehend, am Ende doch ſein Ziel nicht erreicht, nach den Geſetzen der Natur und des Menſchengeiſtes nicht erreichen kann. Die Judenverfolgung liegt ganz im Geiſte des Chriſtenthums — dieſer Leute, und nur das iſt zu verwundern, daß ſie nicht, wie bei den Kreuzzügen im 11. und 12. Jahrhundert, ſo bei dem Kreuzzuge gegen die ungläubigen Franzoſen, ein wenig Judenmord im Vorbeigehen gepredigt und geübt haben. Durch das Kreuz wurden ja bekanntlich alle die Wunder bei Leipzig und Schönebund verrichtet, und der ſtarke Glaube kennt die Duldung nicht, die nur in dem faulen, weibiſch-weichlichen Glauben, in der laulichen Gemüthsſtimmung, welche ſelbſt in der Bibel als ein Greuel vor dem Herrn verabſcheut wird, ihre einzige Quelle hat. — Das Zeugniß, das Sie, edle Freundin, für Schmalz ablegen, hat mich ein wenig mit ihm ausgeſöhnt, doch mehr mit ſeiner Abſicht als mit ſeiner That. Er wollte Preußen

Digitized by

nützen, und hat ganz Deutschland und der gerechten Sache, die jeder edle Mann liebend in seinem Herzen trägt, wenigstens sowie der Bär in der Fabel, der seinen Freund mit einem Stein aus dem Schlummer weckt, tödtlich geschadet. Auch ist mir die Frage zu beantworten schwer: warum diese Schrift ihrem Verfasser von dem Könige von Würtemberg den Civil-Verdienst-Orden erworben hat? warum ein Flugblatt, das blos auf eine nur Preußen geltende politische Intrigue berechnet sein sollte, an die süddeutschen Höfe gesendet worden ist? Daß überhaupt solche Dinge wohl zu einer Anzeige bei der betreffenden Staatsbehörde zum Zweck polizeilicher oder gerichtlicher Einschreitungen, niemals aber zu öffentlichen Verhandlungen vor dem großen Publicum geeignet sind, daß hiedurch dem Staate selbst, dem genützt werden soll, wesentlich geschadet wird, weil es den verborgenen Schaden zu öffentlichem Skandal an das Licht zieht, und nur die Parteien aufweckt, aufreizt, oder auch gar noch nicht vorhandene Parteien erst selbst erschafft: darüber war ich nie im Zweifel. — Ihr Urtheil über Arndt's Schriften ist auch das meinige; seine Wahrheiten sind gar zu sehr auf das Aeußerste gestellt und sind dadurch mit der Unwahrheit manchmal in nahe Verwandtschaft gekommen; seine kräftige, körnige, gediegene Sprache hat zu viel von dem Feuer des Hasses und Zorns, zieht daher die Wahrheit in die niedrige Region persönlicher Leidenschaftlichkeit herab, und beleidigt, statt zu versöhnen. Arndt und Görres (die man im Süden als preußische Schriftsteller betrachtet) sind vorzügliche Mitursache des Hasses, den man in Süddeutschland gegen die Preußen trägt.

Sie wollen, edle Freundin, etwas von unserer Pasquillen-Literatur. Hier ist ein Stückchen. Damit Sie nicht nöthig haben, Ihre Seelen durch das Lesen des ganzen elenden, schmuzigen Dinges zu beflecken, habe ich einige der vorzüglichsten Stellen angestrichen. Der Verfasser ist, wie gar nicht zu zweifeln, der Prof. Schultheß.

Digitized by Google

Nicht die Freundschaft hat mich zu meinem Urtheil über Ihr Tagebuch bestochen. Wie ich, urtheilen auch Andere, die noch zuständigere Richter in Sachen des Geschmackes sind, als ich. Hier wird es, so wenig man sonst hier zu lesen gewohnt ist, viel und mit großer Theilnahme gelesen. Eben finde ich in dem Morgenblatte die Anzeige des dritten Bands, von welchem gesagt wird, daß er unter allen der interessanteste sei. Mit sehr viel Freude sehe ich Ihrem entlarvten Cagliostro, fürtreffliche Elise, und Ihrem Aennchen entgegen, mein guter Tiedge! Indem ich dieses schreibe, sitzt ein Frauenzimmer mir gegenüber, das gestern Ihr Echo mit der innigsten Theilnahme mit mir gelesen hat. Es ist meine Freundin, von der ich Ihnen schon geschrieben habe, und welche mich vorgestern durch ihren überraschenden Besuch unendlich glücklich gemacht hat. Sie wird mir und den Meinigen drei Wochen lang diese Wüste in Elysium verwandeln.

Sie sind also nur leidlich wohl? — Würde auf Erden den Besten das Beste zu Theil, so würden Sie nicht so kleinlaut von dem Geringsten sprechen, dessen der Mensch zu einem bescheidenen Glück bedarf.

Mit ganzer Seele

der Ihrige.

An Tiedge und Elise.

Bamberg, den 21. Nov. 1815.

Wenn nicht die Bescheidenheit meine Neigung ein wenig in Ordnung gehalten hätte, so würden Sie schon längst wieder Briefe von mir gelesen haben. Denn ich lebe so ganz mit meiner Seele

Digitized by Google

ſchon bei Ihnen, habe mich ſo ganz mit allen meinen Gefühlen von hier abgelöſt, bin ſo ſehr gewohnt, Sie, edle Eliſe, als meine geliebte Mutter, Sie, Tiedge, als meinen Bruder zu betrachten, und fühle mich in dieſem Verhältniß ſchon ſo einheimiſch, ſo alt, daß ich faſt gar nichts denke und empfinde, nichts hoffe oder befürchte, was ich nicht ſogleich auf Sie bezöge; ſo daß mir auf der Stelle unwillkürlich die Finger nach der Feder zucken. Bei der unbeſchreiblich drückenden Geſchäftsloſigkeit, zu welcher ich hier verdammt bin, in einer Lage, die dem Sitze zwiſchen zwei Stühlen gleicht, iſt ſolche Sucht, theilnehmende Freunde mit Briefen heimzuſuchen, wenigſtens begreiflich, wenn ſie gleich, um verzeihlich zu ſein, große Nachſicht und Güte vorausſetzt. Was mich zunächſt zu dieſem Briefe beſtimmt, iſt Folgendes: F. Hg. iſt, wie ich aus den Zeitungen weiß, noch nicht zurück, und daher wird ſich die förmliche Vocation noch gewiß verzögern. Nach dem mir zugekommenen Schreiben des Min. S. und nach dem, was ich aus Ihren lieben Briefen vom $^{23}/_{24}$. Oct. geleſen, darf ich die Sache ſelbſt für entſchieden annehmen, wenn gleich noch die juriſtiſche Gewißheit fehlt. Zwar iſt ein ſolches Verhältniß einer juriſtiſchen Seele, wie die meine, noch immer ſehr bedenklich und ängſtlich; indeſſen muß der Menſch ſehr oft nach Wahrſcheinlichkeit und moraliſcher Gewißheit ſeine Handlungen beſtimmen, und handelt oft ſehr unklug, wenn er erſt Brief und Siegel abwarten will. Um, wenn die förmliche Vocation ergangen iſt, ſogleich meine Dimiſſion nehmen zu können (welches ſogar meine perſönliche Sicherheit fordert), muß ich ſchon im Voraus Vieles vorbereitet haben, und um dieſes vorbereiten zu können, muß ich ſchon in mancher Hinſicht ſo handeln, als wäre es gewiß, daß ich weggehen werde. So muß ich z. B. nach München, um wegen eines dort anliegenden kleinen Kapitals, worin mein ganzes mir erworbenes Vermögen beſteht, entſcheidende Vorkehrungen zu treffen und

Digitized by Google

dergl. Bei dieſem nicht zu vermeidenden Aufenthalt in München wird man nicht ermangeln, mancherlei Anmuthungen an mich zu thun, manche verfängliche Frage an mich zu ſtellen, wobei ich in nicht geringe Verlegenheit kommen werde. Je weniger ich mit mir ſelbſt über den Ausgang des im Werk Begriffenen im Streit liege, deſto leichter werde ich den Verlegenheiten entgehen, weil ich wenigſtens weiß, wohin ich ausbeugen und hinlenken ſoll. In dieſer Beziehung erſuche ich Sie, mir entweder ſelbſt oder durch eine andere ſichere Perſon, wo möglich mit umgehender Poſt, zu ſchreiben: ob ſeit Ihrem letzten Schreiben ſich nichts in B. ereignet hat, was die moraliſche Gewißheit meiner Berufung (unter den von mir gemachten Bedingungen) vermindert oder aufhebt? In unſerer ſchwankenden Welt kann man von Heute kaum ſicher bis auf Morgen zählen; jene Frage legt daher die Klugheit meiner Beſonnenheit vor. Sollten Sie mir einen Umſtand melden, der die Hoffnung wieder in Zweifel ſtellte, ſo würde ich jeden, auch nur vorbereitenden Schritt unterlaſſen, wodurch denn aber freilich die Schwierigkeiten ſich immer mehr häufen. Denn je länger ſich die Entſcheidung verzögert, deſto mehr iſt zu fürchten, daß von Seiten meiner Regierung, die meinen Mißmuth kennt, und mich nicht gern über die Grenze laſſen wird, irgend etwas geſchieht, was mich in Ketten legt, die zwar nicht unzerbrechlich, aber doch nur mit Mühe zu löſen ſein werden.

Die Parteien zu B. treten, wie ich aus öffentlichen Blättern erſehen, immer offener, kühner gegen einander in das Feld. Bei uns gibt es keine Parteien; Alles liegt in tiefem Frieden begraben; die Stimmen, welche laut werden, tönen nur von Einer Seite.

Vielleicht iſt der diesjährige Damen-Almanach von Fouqué Ihrer Aufmerkſamkeit entgangen; ich mache Sie darauf aufmerkſam; er iſt ein merkwürdiges, aber betrübendes Zeichen der Zeit. Schmolke,

Digitized by

Kubach ſind aus ihrem Grabe auferſtanden und reden und ſingen (wiewohl matter als in ihren erſten Lebenstagen) zu der neuen Damenwelt. Eine Erzählung: Der ewige Jude macht anſchaulich, wie das Leben ein Elend und das Sterben die höchſte Seligkeit des Lebens iſt. Ein gottbegeiſterter Sänger des Liedes: Kampf und Gewährung (S. 279) weint folgende Verſe:

Ihr nichtigen Gedanken,
Hinweg, hinweg von mir!
Ihr dürren Epheuranken,
O, ihr zerdrückt mich ſchier:
Ihr ſollt den ſüßen Glauben
Mir nimmer, nimmer rauben.

An deinen Buſen ſchließe
Mich, Theoſophia,
Daß Gottes Lebensküſſe
Ich fühle fern und nah.
Hinweg ihr Weltgedanken,
Ihr dürren Epheuranken!

Ein anderer Geſang, betitelt: „Schmerzverklärung", ſchließt mit folgenden Zeilen:

Einer kam vom Himmelsthron,
Ließ ſein Blut und gab ſein Leben,
Gottes Sohn
Will uns ſeinen Frieden geben.
Schmerz der Sünde, Höllenpein
Wird nun Leid aus Liebesgluthen;
Was ſich liebend will verbluten,
Schläft an Chriſti Wunden ein.

Ein Weihnachtslied (S. 98) könnte Steine zum Mitſingen bewegen; denn

Vom Himmel fliegt der Engel Schaar,
Und künd't uns fröhliches neues Jahr.
Sie bringt uns ſüßen heiligen Chriſt;
Ihr lieben Engelein ſeid gegrüßt ꝛc.

Digitized by Google

Freimund R. beſchließt ſeine Legende von der heiligen Barbara mit folgender erhabener Zueignung an den Herausgeber (S. 347):

Nun geſchwinde mit dem Zweig, und gehe,
Muſe Barbara, hin zu meinem Truchſeß,
Der gleich alles will haben, was nur immer
Im poetiſchen Gärtchen hier mir aufwächſt.
Sei nur vor dem Empfang bei ihm nicht bange!
Freilich iſt er ein Proteſtant, doch gerne,
Dem poetiſchen Kleid zu Liebe, läßt er
Auch katholiſche Heilige ſich gefallen.

Das iſt doch einmal Poeſie! ſo recht einfach und einfältig, und in Kindlichkeit erhaben und in Demuth groß! O, wie weit ſeid Ihr, armer Tiedge, von ſolchen Höhen noch entfernt? Doch zum Troſt ſei Ihnen geſagt, daß es noch gar Viele gibt, die lieber mit Ihnen durch ſchöne duftende Blumenauen gehen, als auf dem kalten, dürren, neblichen Gipfel dieſes Pindus frieren, ſchmachten und nach Luft ſchnappen. Ich habe dieſen Morgen Ihre Elegien geleſen, und habe nicht Worte, um Ihnen den Dank für den Geiſtes- und Herzensgenuß, den ſie mir gewährt, würdig auszudrücken.

Vorgeſtern war unſer Kronprinz hier. Mein älteſter Sohn Anſelm verfertigte (auf Befehl ſeiner Schulvorgeſetzten) ein kleines Gedicht bei dieſer Gelegenheit, das ich Ihnen hier beilege, um Sie zu bitten, mir Ihr Urtheil darüber zu ſagen, ob Sie glauben, daß dieſer Knabe Genie zur Dichtkunſt habe? Ein Vater iſt ein parteiiſcher Richter. Ich bemerke übrigens: mein Sohn iſt noch nicht 16 Jahre alt, und er hat dieſes Gedicht in zwei Stunden hingegoſſen, nichts iſt, weder von mir, noch von einem Lehrer verbeſſert; Anlage und Ausführung iſt durchaus ſein eigen.

Daß Sie ſich Beide wohlbefinden, iſt meine frohe Hoffnung. Mit meiner Hand geht es jetzt ſo ziemlich. Uebrigens bin ich,

Digitized by

beſonders heute, übellaunig und, ſo zu ſagen, dumm, was Sie dieſem lahmen, linkiſchen Brief ungeſagt werden abgemerkt haben. Mit unveränderter Liebe der

Ihrige.

An dieſelben.

Bamberg, den 11. Dec. 1813.

Hier empfangen Sie, meine hochverehrte, innigſt geliebte Mutter und Freundin, den Brief an S. und einen Brief an Sie, der Nichts enthält, was Sie nicht ſchon wüßten, der aber das Zerſtreute für ſeinen Zweck zuſammenſtellt und Alles hinwegläßt, was nur unter uns ohne Anſtoß und Mißdeutung geſchrieben werden kann. Ich habe ganz aus dem Herzen, und mit der Achtung, welche ich mir ſelbſt ſchuldig bin, übrigens, wie ich wenigſtens glaube, ganz zweckmäßig geſprochen. Es iſt mir ein wahrhaft unangenehmes Gefühl, Sie und meinen Tiedge mit meiner Perſon und ihren Angelegenheiten ſo ſehr beläſtigen und beunruhigen zu müſſen.

Daß Sie, mein lieber Tiedge, ſich ſo wohl befinden, macht mir eine wahre Herzensfreude; aber daß Eliſa nicht Daſſelbe von ſich ſagt, und, ohne zu klagen, aus einzelnen Worten mich errathen läßt, wie wenig dieſe Engelſeele Urſache hat, mit ihrer Geſundheit zufrieden zu ſein, das iſt wieder ſo von dem Wermuth, den das Menſchenſchickſal faſt in jeden Freudenbecher miſcht, damit er nicht allzu angenehm munde und man ſich ja nicht darin berauſche.

Für Gervaſi, für ihn ſelbſt und für Alles, was er überbrachte, danke ich mit aller Aufrichtigkeit und Wärme. Gervaſi brachte einen

Digitized by Google

ſchönen Abend bei mir ganz allein zu und mußte mir ſehr viel von Berlin und eben ſo viel von Ihnen Beiden erzählen. Sie Beide hätten unerkannt in einen Wolkenſchleier verhüllt in unſerer Mitte ſchweben ſollen, um gerührt Zeugen zu ſein von den heiligen Opfern, womit von der Verehrung, der Freundſchaft und Liebe das Andenken der zwei edlen Abweſenden gefeiert wurde. Ueber Berlin glaube ich durch G. und durch Das, was ich ſonſt ſchriftlich, gedruckt und geſchrieben erfahren habe, ſo ziemlich auf dem Reinen zu ſein, ſo weit wenigſtens, um zu wiſſen, daß man dort ſehr vorſichtig gehen muß, um nicht auf dem Glatteiſe zu fallen. Dafür fürchte ich mich übrigens ganz und gar nicht. In politiſche Händel werde ich mich ein- für allemal nicht miſchen, werde treu und eifrig meinem amtlichen Berufe leben, blos in dieſem Beruf pflichtmäßig das Rechte üben und das Wahre bekennen, meine Nebenſtunden blos den ernſten Wiſſenſchaften und — mein Vertrauen blos den erprobten Freunden, d. i. Niemanden als Eliſen und Tiedgen, ſchenken und allenfalls noch denjenigen, die von Ihnen als erprobte Menſchen mir zugeführt werden.

Ihre Schrift über Caglioſtro und Stark*) habe ich ſogleich mit der größten Theilnahme zu meiner innigſten Freude durchgeleſen und dieſe Schriften würden meine Hochachtung gegen Sie noch vermehrt haben, wenn die Verehrung, die ich für Sie fühle, noch einer Steigerung fähig geweſen wäre. Das Ungeheuer des Irrthums, das über Sie gekommen war, hatte Ihr eigenes edles Herz geboren, aber nur einem ſehr geſunden, äußerſt kräftigen Verſtande konnte

*) Nachricht von des berüchtigten Caglioſtro Aufenthalt in Mitau und von deſſen dortigen magiſchen Operationen. Berlin 1787. Etwas über des H. Oberhofpredigers J. A. Stark Vertheidigungsſchrift. Berlin 1788.

Digitized by

es gelingen, die Schlange, die ſchon in vielfachen Windungen ihn umſtrickt und zuſammengeſchnürt hatte, wieder von ſich abzuſtreifen und dann zu erwürgen. Caglioſtro und ſein Bruder Stark haben überdies, zumal in Verbindung mit den in Ihrem lieben Brief enthaltenen Thatſachen, mich auf manche Erſcheinungen der Gegenwart, nach einer gewiſſen Richtung hin, ganz beſonders aufmerkſam gemacht. Gleich nach Durchleſung Ihres Buches fing ich einen für Sie beſtimmten Aufſatz an, um mehreres höchſt Auffallende, was Sie wahrſcheinlich noch nicht wiſſen, weil es ſich in meiner Nähe ereignet hat, zu erzählen, und aus dieſen und tauſend andern weltkundigen Thatſachen durch Zuſammenſtellung und Verknüpfung einige Schlüſſe zu ziehen. Aber ich ward, nachdem ich ſchon zwei Seiten begeiſtert geſchrieben hatte, durch die Armſeligkeiten meiner perſönlichen Schickſale unterbrochen und konnte ſeitdem nicht wieder den freudigen Muth gewinnen, um fortzufahren. Es kommen vielleicht bald beſſere Zeiten für mich und vielleicht die Zeit, wo ich nicht mehr der Feder zur geiſtigen Mittheilung bedarf.

Der Beifall, den Sie und Tiedge den jugendlichen Verſuchen meines älteſten Sohnes ſchenkten, war mir als Vater ſehr erfreulich; die Ermahnungen und Warnungen, die Sie mit Ihrem günſtigen Urtheile verbinden, waren, da ſie meine ihm ſtets wiederholten Lehren beſtätigen, beſtärken, eindringlicher machen, mir um meines Sohnes willen äußerſt willkommen. Ich las ihm Alles, mit meinen Commentarien begleitet, vor. Uebrigens hoffe ich, daß er nie auf die Abwege der neueſten Lieder- und Leiermänner gerathen ſoll; dafür wird ihn meine Anſicht und der ihm ſehr lieb gewordene Umgang mit den großen Meiſtern der alten und neuen Welt bewahren. Von den Griechen ſind Homer (den er ſchon im zehnten Jahre in der Urſprache geleſen) und nun Sophokles, von den Römern Virgil, Horaz und Tacitus; von den Deutſchen Bürger, Schiller und (mit gehöriger

Auswahl) Goethe seine täglich abwechselnde Lieblingsbeschäftigung. Den Sänger der Urania verehrt er in dessen Elegien und Liedern. Für die Urania selbst und für Klopstock's größere Werke ist seine Zeit noch nicht da; seinem heitern, jugendlichen Gemüth fehlt noch das Bedürfniß und die Tiefe höherer Gefühle, welche ihn an diesen Werken festhalten könnten.

Das Gedicht von Boguslawky (wie kommt dieser slawische Name zu den deutschen Musen?) ist gut gedacht und kräftig gesagt. Doch, scheint mir, ist die letzte Strophe ein wenig zu stark, um ganz dichterisch zu sein. Was die Muse sagt, muß entweder schön sein oder erhaben; aber das duftende Arme-Sünder-Fleisch des Hoch-Verbrechers dünkt mir weder das eine zu sein noch das andere.

Ich hätte noch gewaltig viel auf dem Herzen und im Kopf, was ich schreiben möchte. Aber die hier beiliegenden Briefe haben mir nur noch eine Stunde bis zum Abgang der Post übrig gelassen.

N. S. In den beiliegenden Briefen dringe ich (um von meiner Seite Nichts zu erschweren) blos auf eine — vorläufig mündliche Erklärung. Sie könnten vielleicht (falls es die Umstände gestatten und Sie es räthlich finden) um schriftliche, und vielleicht auch schon um alsbaldige formelle definitive Erklärung im Namen Ihres Freundes bitten. Wie der arme Sünder dem Gerichtstag, so harre ich dem nächsten Brief entgegen; denn ich weiß nicht mehr, wo aus noch ein.

Digitized

An Elise von der Recke.

Bamberg, den 11. Dec. 1815.

Dieses Mal, meine edle, innigst geliebte Freundin, muß ich im Voraus für den Inhalt dieses Briefes um Verzeihung bitten, da er Sie mit gar Nichts unterhalten wird, als mit meiner eigenen, mir selbst sehr widerlichen Person und mit ihrer noch weit widerlicheren Lage, die fürwahr Alles übertrifft, was ich in meinem an dergleichen Sachen sonst äußerst reichen Leben jemals zu erfahren Gelegenheit hatte. Wer, wie neulich Gervasi, mich in einem breit in Gold gestickten Rocke und in meinem in reizender Gegend liegenden Garten-Palais sieht und dabei weiß, daß ich 8000 Fl. zu verzehren und fast Nichts zu thun habe, könnte sich versucht fühlen, in mir einen Ueberglücklichen zu beneiden. Aber Dieser würde vergessen, daß die Schmach, ein unnützes Leben zu führen, der unwürdige Schlaf auf weichen Polstern bei dem wachen Gefühl der besten Kraft, der unbefriedigte Durst nach dem Genuß eines nützlich thätigen Wirkens, das Bewußtsein, den Zweck und die Bestimmung seines Lebens verloren zu haben, daß mit Einem Worte das Gefühl des geistigen Todes für die bessern Menschen (unter welche ich mich zu zählen einiges Recht zu haben glaube) dem Gefühl des Unglücklichen ähnelt, der, lebendig begraben, in seinem Sarg unter der Erde erwacht ist. Doch, Das wissen Sie; Das ist die alte, lange Klage, womit ich schon so oft Sie ermüdet habe; sie lief mir wieder ganz unwillkürlich aus dem Herzen in die Feder, die ich ergriff, um für eine andere nicht minder stechende Pein Ihre thätige Theilnahme aufzufordern. — Die formelle Unentschiedenheit meines Schicksals hinsichtlich meines Bleibens oder Nichtbleibens in Bayern, die Ungewißheit, wann ich die förmliche Berufung nach dem Lande meiner Hoffnung erhalten

werde, die ſtets ſich erneuernde Nothwendigkeit, zu handeln, bei der immer fortdauernden Unmöglichkeit zu entſcheidendem Handeln, haben mich nun ſchon lange auf gefährlichem Glatteiſe erhalten, auf welchem ich rechts und links hin und her geſtoßen, in ſteter Gefahr ſchwebte, mir den Kopf zu zerſchellen, und von welchem ich, wenn ich nicht ſehr bald auf ſicherem Boden fußen kann, aller Balancirkünſte ungeachtet, auf der einen oder andern Seite in einen mir ſchrecklichen Abgrund gleiten muß. Sie, edle Freundin, wiſſen aus früheren Briefen, daß man theils durch die Kundſchaftereien des Grafen von Lurburg, theils (wenigſtens iſt mir dies ſehr wahrſcheinlich) aus erbrochenen Briefen, welche ich mit einem Freunde zu München zutrauungsvoll, aber eben darum unvorſichtig, gewechſelt habe, Alles, was vorgehe, entweder errathen oder gar erfahren hat. Welch' einem eben ſo widerlichen, als gefährlichen Spiel ich nun ſeitdem ununterbrochen zum Gegenſtand diene, iſt Ihnen zum Theil ebenfalls bekannt, muß Ihnen aber, da Sie den wunderlich ſeltſamen Boden nicht kennen, auf dem ich noch ſtehe, höchſt unbegreiflich ſein. Bedrückt von dem Haß, der meine Nähe fürchtet, und von der Furcht, die ſich um meine, mich zugleich in Freiheit ſetzende Entfernung ängſtiget, kann ich mich ſeit Monaten nur mit einem geängſteten Wilde vergleichen, das, wohin es ſich wenden mag, hier mit dem gezogenen Gewehr, dort mit einer Schlinge, dort mit lockendem, aber vergiftetem Futter bedroht wird. Das erſte Signal gab in ihrem letzten Hefte die berüchtigte Monatsſchrift: Allemannia, wo ich (bei Gelegenheit meiner kleinen bayeriſch-patriotiſchen Schrift: „Was ſollen wir?") ganz offenherzig angeklagt bin, daß ich im Jahre $18^{13}/_{14}$ (als ich für Deutſchlands und meines Königs Sache in muthiger Selbſtaufopferung mit dem Schwerd des Geiſtes gegen den Feind der Menſchheit ſchlug), nicht als Bayer, ſondern als Borusso-Bavarus, nicht als bayeriſcher Patriot für Bayerns Wohl, ſondern als preußi-

Digitized by Google

ſcher Anhänger für geheime preußiſche Zwecke geſchrieben habe. Als ich wegen dieſer klärlich hingelegten, niederträchtig frechen Beſchuldigungen oder Verdächtigungen bei dem geeigneten Miniſterium Genugthuung forderte, wurde ich gegen die (NB. anonymen) Verfaſſer (die NB. unmittelbar unter höherer Aufſicht ſchrieben) auf den Juſtizweg verwieſen. Kaum war dies geſchehen, ſo kamen Reſcripte auf Reſcripte, wo mit Haaren die Gelegenheit herbeigezogen wurde, um wegen der geringfügigſten Aufträge, die mir ertheilt, wegen der armſeligſt unbedeutenden Arbeiten, die von mir geliefert wurden, mich des „beſondern fortgeſetzten allerhöchſten Zutrauens" oder „des ausgezeichneten Wohlwollens" mit Ausdrücken zu verſichern, die mich ſchamroth machen würden, wenn ich ſie abſchreiben ſollte. Dazu kamen nun und kommen noch andere Kunſtgriffe. Bald muß ein zufällig durch Bamberg reiſender Staatsmann ſich um mein Befinden, meine Wünſche und meine Zufriedenheit freundſchaftlichſt erkundigen; bald wird an meinen Freunden in München gerüttelt, um von ihnen noch mehr zu erfahren, oder um mir durch ſie im Vorbeigehen den Wunſch zu Ohren kommen zu laſſen, ich möge doch durch irgend einen zuvorkommenden Schritt zum Unterhandeln Gelegenheit geben; bald werden mir Verſprechungen verſteckt hingeworfen; bald werden mir durch die zweite oder dritte Hand Drohungen und Warnungen zugebracht; bald ſind es Briefe, bald mündliche Aeußerungen, bald mittelbare, bald unmittelbare Verſuchungen, welche meine Geduld ermüden und meinen zur Hinterliſt eben nicht bearbeiteten Charakter ängſtigen. Denken Sie ſich, edle Freundin! in eine ſolche Lage! Entſchloſſen auf der einen Seite, ein Land zu verlaſſen, in deſſen Boden ich als ganz fremde exotiſche Pflanze nimmer feſt wurzeln noch gedeihen werde, verpflichtet auf der andern, nichts Gewagtes zu unternehmen, was ich nicht vor meiner großen, mir ſo theuern Familie als Gatte und

Digitized by Google

Vater zu verantworten vermöchte; durch gegebenes Wort und durch nahe ſichere Hoffnung auf einen ſchönen, würdigen Beruf außer Stand geſetzt, Anträgen entgegenzukommen, oder gemachte Anträge anzunehmen, und doch zugleich wegen mangelnder juridiſcher Gewißheit in die Lage gebannt, Nichts beſtimmt verneinen oder ablehnen zu können! Was das heißt: zwiſchen zwei Stühlen ſitzen, wie das alte Sprüchwort ſagt, das habe ich jetzt gefühlt, fühle ich von Tag zu Tag mehr. Beſſer auf dem Boden hart auffitzen, als auf zwei wohlgepolſterten Stühlen, die neben einer Untiefe ſtehen und von denen der eine oder andere im nächſten Augenblicke auszurutſchen droht.

Doch ohne Vergleichung weiter zu ſprechen, je länger ſich die Entſcheidung verzieht, deſto gefährlicher wird meine Lage. Eine neue Organiſation rückt nahe heran, wenigſtens in Beziehung auf die Juſtizſtellen, und ich muß alle Tage erwarten, daß ich in den Fall komme, eine entſcheidende Erklärung geben zu müſſen. Es würde den Bau meiner ſchönſten Ausſichten zertrümmern, wenn ich ſie für Bayern geben müßte; denn von dieſer Seite ſind mir ſelbſt Wohlthaten, und was man gemeiniglich Glück oder Beförderung nennt, eben ſo zuwider, als das Unglück ſelbſt. Denn um zu leben, bedarf ich eines würdigen, meine Kräfte vielfach beſchäftigenden Berufs und zum Umgange — würdiger, gut erzogener, geiſtig gebildeter, wiſſenſchaftlich unterrichteter, menſchlich theilnehmender Menſchen, und in meinem Amtsberufe erleuchteter, das Gute und Rechte erkennender und thätig wollender Vorgeſetzten, wie die Männer ſind, die an der Spitze des wiedergebornen Preußens ſtehen. Was indeſſen der Himmel mit mir vorhabe, ich darf nicht mehr zaudern; ich muß handeln, wenn ich mir nicht Vorwürfe machen, oder wohl gar (wenn etwa die Nothwendigkeit mich übereilte) dem Vorwurfe ausſetzen ſoll, ein gegebenes heiliges Ehrenwort gebrochen zu haben.

Digitized by Google

Ihr edler, herrlicher Freund, edle Freundin! der Mann von hohem Geiſt und eben ſo hohem Biederſinn, der durch ſeine zuvorkommenden Aeußerungen gnädigen Wohlwollens meinen alten Wunſch nach dem kräftig erſtandenen Norden zuerſt wieder lebendig werden ließ, Herr Miniſter von Schuckmann, hat mein Schickſal in ſeinen Händen. Haben Sie die Freundſchaft für mich, den anliegenden Brief demſelben zukommen zu laſſen und meine Bitte um Entſcheidung gütigſt zu unterſtützen.

Selbſt für den Fall, daß die förmliche Ausfertigung noch ſich verzögern ſollte, wünſche ich wenigſtens im Voraus ſo geſtellt zu werden, daß ich mit Zuverſicht einige vorbereitende Anſtalten treffen kann, welche nicht verſchoben werden können, wenn ich demnächſt mit Sicherheit mein förmliches Entlaſſungsgeſuch eingeben und gehörig betreiben ſoll. Herr v. Schuckmann iſt ſo wahr und bieder, und mein Zutrauen zu demſelben iſt ſo unbegrenzt und achtungsvoll hingebend, daß die blos mündliche Verſicherung dieſes edlen trefflichen Staatsmanns: „es ſei an der baldigen officiellen Vocation unter den von mir vorgelegten Vorausſetzungen nicht zu zweifeln,“ — mir genügend ſein wird, um die Voranſtalten und ökonomiſchen Arrangements, die meinem förmlichen Entlaſſungsgeſuch vorangehen müſſen, wenn ich gegen Gewalt oder Liſt mich ſicher ſtellen will, mit ruhigem Bewußtſein gefahrlos zu treffen. Haben Sie die Güte und Freundſchaft, mich baldigſt zu beruhigen. Aber zweifelhafte oder entfernte, wenngleich für dieſen Fall noch ſo ſichere Hoffnungen können mir nicht dieſe Beruhigung geben, ſondern nur Gewißheit der nahen Erfüllung oder nahen Vereitlung meines ſchönſten Hoffens. Die eben ſo zweideutige als gefährliche Rolle, die ich ſeither geſpielt, iſt meiner Denkungsart und meinen Gefühlen eben ſo widerſprechend, als ſie meiner Unbehülflichkeit ſchwer fällt. Es kann einem ehrlichen Manne wohl ziemen, den Staat, in dem er

Digitized by Google

nicht mehr nach Kräften wirken zu können glaubt, zu verlaſſen; aber der Zwiſchenzuſtand, wo man gegen den einen Staat noch die heilige Eidespflicht trägt, während man durch Unterhandlung mit einem andern an dieſer Eidespflicht rüttelt, wo man noch lange unthätig des Einen Brod verzehrt, während das Herz, die Hoffnung, die Erwartung dem Andern zugewendet iſt — dieſer Zuſtand des Ueberganges hat, zumal wenn er lange dauert, Etwas, vielmehr Vieles an ſich, was der Treuloſigkeit ſehr nahe verwandt iſt und daher ſelbſt mein moraliſches Gefühl beleidigt. Der Ruf der unbeſtechlichſten Treue und Redlichkeit hat acht Jahre lang mein öffentliches Leben geehrt; ich wünſche in Bayern dieſen Ruf nicht durch die letzte Periode zu vermindern.

Ich ſchäme mich dieſes langen Briefs, worin jede Zeile Nichts wiedergibt, als ich — ich — ich — und wieder ich. Alle meine künftigen ſollen zum Erſatz deſto ſparſamer mit dieſem fatalen Worte ſein, das niemand Anderem, zumal jetzt, widerlicher ſein kann, als mir ſelbſt. Denn etwas Gutes, Erhebendes, Erfreuliches, Menſchliches, weiß ich durchaus nicht in dieſer Zeit von mir zu rühmen. Ich bin ein zweibeiniges Thier, das von einem reichen Herrn an einer goldenen Krippe gefüttert, ißt und trinkt und ſchläft, und ſich nur dadurch von den vierfüßigen Thieren unterſcheidet, daß es wöchentlich ein paar Mal ſeinen Namen unter viele Papiere ſetzt und — einen beſſern Zuſtand vermißt und hofft. Herzliche Grüße, edle Freundin! an meinen geliebten Sänger

von Ihrem ꝛc.

Digitized by Google

An dieſelbe.

Bamberg, 2. Januar 1816.

Den Dank für alle Freundſchaft und Liebe, welche Sie, innigſt verehrte Freunde, mir durch Wort und That ununterbrochen beweiſen, muß ich wohl in meinem Herzen behalten. Er läßt ſich nicht ſo ausſprechen, wie ich ihn fühle, und noch weniger vermag ich es Ihnen zu vergelten. Die innige Theilnahme an meinem Schickſal, die bedächtige Sorgfalt, womit Ihre Freundſchaft über mich wacht, die gewiſſenhafte Pünktlichkeit, womit Sie ſich meiner Wünſche annehmen — dieſe Wunder in unſerer Welt des Eigennutzes, des Kaltſinns und der Hinterliſt haben mich innigſt gerührt. Und wenn ich mir erſt noch hinzudachte, daß Sie, meine hochverehrte edle Freundin, Ihre umſtändlichen Briefe vielleicht in Augenblicken körperlicher Leiden niedergeſchrieben und Worte, die mich beruhigten, erhoben, erfreuten, mit eignen Schmerzen bezahlt haben! — Je lebendiger aber ſeit den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft die Ueberzeugung in mir ſteht, daß Eliſe und Tiedge die Seelen, die wunderſeltenen Menſchenſeelen ſind, deren mein nach Freundſchaft ſchmachtendes Gemüth zu ſeinem Glücke bedarf, deſto empfindlicher traf mich die erſchütternde Nachricht, daß Sie Beide wahrſcheinlich B. verlaſſen werden. Mit dieſer Nachricht iſt meine freudige Hoffnung auf einmal ihres ſchönſten Schmucks beraubt, und ich ſehe nun in der bevorſtehenden Verſetzung nach Berlin weiter nicht viel mehr, als den Tauſch eines größeren unerträglichen Uebels mit einem kleineren erträglichen. Was mich nach Preußen zog, war nicht nur das öffentliche, ein würdiges Ziel des amtlichen Wirkens, ſondern auch das ſtille Glück des freundſchaftlichen Umgangs mit gleichgeſtimmten, edlen Seelen; jenes forderte mein Geiſt, aber dieſes mein Herz, und die Bedürfniſſe des letzten ſind in mir faſt noch inniger, als die

Digitized by Google

Bedürfniſſe des erſten. Der Blick auf Preußen iſt zumal jetzt nichts weniger als erfreulich. Dieſes Gähren, dieſe Parteiungen, dieſes gegenſeitige Verfolgen, Anklagen, Verdächtigen, dieſe gegen einander aufgeregten Kräfte und Leidenſchaften, die (was Gott verhüte!) vielleicht früher oder ſpäter von den Worten zur feindlichen That übergehen! In einer fremden Welt als Fremder auftreten, iſt immer unbehaglich und unheimlich; in ein Chaos gährender Elemente als ein fremdartiges Drittes geworfen werden, iſt mehr als dieſes. Aber ich hatte ja Sie Beide dort zu finden! durch Sie erſchien mir Berlin wie ein neues Vaterland, wie eine mir ſchon vertraute Heimath! durch Sie konnte bald auch das Fremde mir bekannt werden! Sie, hoffte ich, ſollten durch Ihre Erfahrungen mich unterſtützen, mit dem Stern Ihres ruhig heitern Geiſtes mir auf dunklen Wegen leuchten! Ihnen Beiden hoffte ich mich hinzugeben mit aller Offenheit, um ſtets Rath, Belehrung, Ermunterung oder Abmahnung von der Freundſchaft und weiſen Vorſicht zurück zu empfangen! Das iſt nun Alles dahin, wenn Sie B. verlaſſen, und ich erfahre diesmal wieder, was ich ſchon ſo oft ſchmerzlich empfunden, daß man auf Nichts hoffen ſoll, ohne zum Voraus mit Reſignation ſich die Bruſt gewaffnet zu haben. Was mir die Nachricht von Ihrer baldigen Abreiſe aus B. noch empfindlicher macht, iſt, daß ich ſchwerlich Sie in Karlsbad ſehen werde, denn ſo nothwendig für mich der Gebrauch eines Bades iſt, ſo haben doch die Aerzte für meine Krankheitsumſtände (Gicht und Rheumatismus) das Karlsbad nun nicht für zuträglich gefunden, ſondern Wisbaden mir angerathen. Indeſſen muß ich es auf die eine oder andere Weiſe ſo einzuleiten ſuchen, daß ich Sie Beide irgendwo noch ſpreche, wozu mit der Zeit der Rath kommen wird.

Was meine Berliner Angelegenheit betrifft, ſo iſt, nachdem ich Ihre und des M. v. S. Briefe nochmals wiederholt durchgeleſen, alle Umſtände genau erwogen, alle Gründe und Gegengründe Tage-

Digitized by Google

lang theils bei mir ſelbſt gegen einander gehalten, theils mit meiner Freundin kalt und ruhig mehrmals von allen Seiten beſprochen habe, folgendes Reſultat in mir reif geworden. Ich gehe von den Vorausſetzungen aus, daß einerſeits mein Entſchluß, B. zu verlaſſen, unwandelbar feſtſteht, andererſeits durchaus keine Gründe vorhanden ſind, aus der bloßen Verzögerung auf eine Vereitlung zu ſchließen. Für jeden, ſelbſt den äußerſten Fall glaube ich auf Hülfe und Aufnahme von Seiten der preuß. Regierung hoffen zu können. Da ich handeln muß, ſo iſt es beſſer, nach dem Wahrſcheinlichſten mich zu beſtimmen, als nach grundloſen Unwahrſcheinlichkeiten und äußerſt entfernten Möglichkeiten das Handeln mit noch größerer Gefahr zu unterlaſſen. Als hätte ich das nicht officielle Ja bereits erhalten, werde ich daher ſo handeln, als könne das officielle nicht lange mehr ausbleiben. Daher reiſe ich am Ende dieſer Woche unter ſehr glaubwürdigem Vorwande nach München, beſorge meine Angelegenheiten für den Fall meiner nahen Entlaſſung, weiche den Verſuchungen und Anfragen ſo gut als möglich aus und lehne Anträge, wenn man ſich damit andrängt, mit Feſtigkeit ab, ohne gerade die Urſache hievon ſchon beſtimmt auszuſprechen. Meine Peiniger fürchten mich ſo ſehr, als ſie mich haſſen; das iſt ſchon ein großer Schutz. Ihre Briefe unter der bekannten Adreſſe werden mir auch in M. ſicher zukommen.

Die öffentlichen Weltangelegenheiten werden immer wunderlicher, trüber. Für Bayern ſind die Irrungen in Preußen ein wahrer Wundbalſam. Man jauchzt und klatſcht ſchadenfroh in die Hände. Denn in der Entfernung ſehen die Dinge ſchlimmer aus, als ſie vielleicht in der Nähe ſind. Man glaubt hier in Preußen einen Staat zu ſehen, der in Fieberzuckungen liegt, den Parteien durchſtürmen, welche erſt ſich zerfleiſchen, um dann über den Staat ſelbſt herzufallen. Daß die Regierung ſelbſt öffentlich für die Schmalz'ſche Anklage Partei nimmt, ſcheint mir und Andern nicht ganz der Weisheit

Digitized by Google

gemäß, ſchon darum nicht, weil ſie dadurch ein Bekenntniß von Schwäche vor den Augen der Welt ablegt. Wo ſolche Verbrechen in einem Staate beſtehen, da müſſen nicht Schriftſtellerfedern, ſondern Henkerſchwerter in Bewegung ſein. Ueber Hochverrath hat nicht das Publicum zu richten, ſondern das Blutgericht, und ehe man dem Ankläger zur Belohnung einen Orden anhängt, müſſen die Leichname der Angeklagten auf dem Rade liegen oder am Galgen hängen. — Schleiermacher's Schrift iſt gewaltig ſchneidend und hin und wieder ſcharf treffend; aber im Ganzen bewegt ſich der Mann etwas ungelenk, ſeine Sprache iſt düſter, es fehlt an Raſchheit, Klarheit, munterer Offenheit und hat mir ſo etwas von jeſuitiſcher Tücke daraus hervorgeſchienen. Eine andere Brochüre, die deutſchen Roth- und Schwarzmäntler, iſt viel naiver für die Schmalziade, aber würdig, von einem raſenden Allemanniſten verfaßt zu ſein. Kaum kann ich glauben, daß ſie, wie ich in einer Zeitung geleſen, von einem namhaften preuß. Stabsofficier herrühren ſoll. Solche Geſinnungen, ſolche ehrliche plumpe Frechheit, ſolche Leerheit und Geiſtesarmuth bei hochmüthiger Anmaßung, etwas zu gelten, waren mir bis dahin blos im herrlichen Allemannen-Lande vorgekommen. — Auch im Badiſchen fängt es ſehr zu gähren an. Das Kapitel von Landſtänden will dem Souverain der badiſchen Nation durchaus nicht einleuchten, was zu folgender, ganz gewaltig auffallender Schrift, wovon mir vor einer Stunde 3 Exemplare mit der Poſt zugekommen ſind, Veranlaſſung gegeben hat. Sie hat den Titel: „Badiſche Actenſtücke, wie man im Badiſchen den legalen Wunſch für Beſchleunigung einer landſtändiſchen Regierungsverfaſſung durch Illegalitäten gegen unbeſcholtene, rechtlich patriotiſche Bürger zu Heidelberg und deren erbetenen Rechtsconſulenten, den Juſtizrath und Profeſſor Martin daſelbſt, zu unterdrücken und gehäſſig zu machen angefangen hat.“ Daß Pfaffen und Jeſuiten im geheimen Bunde

wirksam sind, das glaube ich; aber auch davon bin ich aus Gründen überzeugt, daß zu Paris die Fürsten Europa's sich gegen ihre Völker verschworen haben. Ein großes Unglück wird über Europa kommen; alle Zeichen verkünden es Jedem, der Augen hat, zu sehen. Die Geschichte, die Erfahrung aller Zeiten müßte lügen, wenn es anders käme. Ueberall liegen Pulvervorräthe offen umher und unsere Fürsten stehen darneben und schlagen Feuer! Es ist eine große Armseligkeit unter den Menschen! Es wäre so leicht, jetzt viel Herrliches zu gründen, und statt dessen säet man Unruhe, Mißvergnügen, Mißtrauen und Haß! Menschenweisheit und Menschengüte soll (dies scheint allgemeines Gesetz, nach welchem die Menschengeschichte sich bewegt) nicht das Gute und Edle schaffen: was den Menschen Gutes kommt, das entsteht nicht nur *ohne* ihren Willen, sondern meistens *wider* ihren Willen. Das Gute, das sie mit Absicht schaffen wollen, verwandelt sich meistens in Schlechtes, Gemeines, Böses, und wo sie als Teufel Unkraut und Verderben säen, da wachsen edle Blüthen und Früchte auf. So zwingt der Despotismus zur Freiheit, die Unterdrückung zur Selbstständigkeit; aber freilich, was dazwischen liegt, sind Leichname und Brandstätten!

Hier in unserer Nähe zu Nürnberg hat sich eine große Begebenheit ereignet, die indessen sehr bald zu den alltäglichen Erscheinungen gehören wird. Dort lebt ein Professor Kanne, ein in seinem Fache berühmter Mann, ein gelehrter Schriftsteller über alte Sprachen und Mythologie des Orients. Dieser Mann wurde nun der besondern Gnade himmlischer Erleuchtung gewürdigt, also und dergestalt, daß ihm der Herr *Jesus leibhaft* erschienen ist, ihm eine *Flasche* von dem *Lebensquell* über sein *Herz ausgegossen* und sodann *leibhaft* (nicht etwa figürlich zu verstehn) seinen *Einzug in dieses Herz* gehalten hat. Dieses und vieles Andere können Sie in des Professors „Kanne Leben und aus dem Leben merkwürdiger

und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche," welches hier zu Bamberg bei Kunz erschienen ist, des Umständlicheren lesen.

Von der sauberen Geschichte, die unsere als Contingent bei dem Bundesheer in Frankreich zurückgebliebenen Bayern angefangen haben, werden Sie bald in den Zeitungen lesen. Die französischen Blätter sind voll davon. In der Gazette de Nancy, dem Journal de Paris ꝛc. ist zu lesen ein strenger Tagesbefehl des bayerischen Generals La Motte (welcher Tagesbefehl von dem Präfecten zu Nancy ausgeschrieben und mit Zusätzen begleitet ist) gegen die bayerischen Krieger, welche sich unterstehen, in Frankreich Aufruhr gegen die gesetzmäßige (Königliche) Regierung zu stiften, das Volk, besonders auf dem Lande, gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufzuhetzen u. s. w. Jeder Bayer, der sich solchen Verbrechens schuldig macht, soll sogleich vor ein Kriegsgericht gestellt und nach kurzem Proceß gerichtet werden. Alle Obrigkeiten, Municipalitäten, Gensdarmen sind aufgefordert, wachsames Auge zu haben und jeden Verbrecher dieser Nation anzuzeigen u. s. w. Ist Das nicht erbaulich und für den Geist des bayerischen Heeres rühmlich? Zu welchen Erwartungen berechtigt dieses für die Zukunft?

Mein Anselm ist sehr durch das Andenken ermuntert, womit Sie Beide ihn beehren.

Meine Freundin, Frau Räthin Brunner (so ist ihr Name), empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken. Ich begleite sie in dieser Woche zu den Ihrigen zurück.

Schenke der Himmel Ihnen Beiden fortdauernde Gesundheit und mir — baldige Erlösung.

Von ganzem Herzen Ihr A.

Digitized by Google

An Elise von der Recke.

München, 25. Jan. 1816.

Ein heute abgehender preußischer Courier, welcher durch die Freundschaft des Gesandten, Herrn von Küster, zu meiner Verfügung gestellt worden, ist eine zu günstige Gelegenheit, als daß ich ihn weglassen könnte, ohne ihm von hier aus wenigstens einen Gruß an meine beiden herrlichen Freunde im Norden mitgegeben zu haben.

Seit 14 Tagen bin ich hier, wohnhaft in einem abgelegenen, aber reizenden Quartier der Vorstadt, unter dem Vorwand und mit der Miene eines Kranken, welcher hierher gekommen, um seinen ehemaligen Hausarzt für seinen gebrechlichen Leib zu gebrauchen. Dieser Vorwand diente dazu, meinem Hierherkommen ein unschuldiges, unverdächtiges Ansehen zu geben, und zugleich verschafft er mir den Vortheil, daß ich den Zudringlichen nach Belieben ausweichen kann. Besuche mache ich als Kranker nirgends und wen ich meiner Privatgeschäfte wegen sprechen muß, wird zu dem Kranken beschieden. Für jeden gebetenen und ungebetenen Besucher ist Alles so im Voraus in Bereitschaft, daß er mich nie als einen Gesunden überraschen kann. Ein Tisch mit großen Arzneigläsern, Büchsen und Pflastern steht neben einem stets zusammengedrückten Bett, in das der Gesunde schnell hineinschlüpft, sobald ihn ein angemeldeter Besuch in Nothstand versetzt, und eine Waschung mit Essig und Weingeist gibt seinem ohnehin magern, ausgedorrten Gesicht die graugelbe Erdfarbe eines Leichnams, so daß der Eine sich entsetzt, der Andere mit theilnehmendem Schmerz, der Dritte mit der beruhigenden Ueberzeugung, daß Freund Hein ihn bald von den Besorgnissen wegen des unruhigen Feuerkopfs befreien werde, sein Bette verläßt. Wer mir mit Fragen und dergleichen Dingen in die Quere kommt, wird sogleich mit

Digitized by Google

hohler, zitternder, matter Stimme gebeten, abzubrechen, weil entweder das Unangenehme des Gegenstandes zu nachtheilig auf mein zerrüttetes Nervensystem einwirke, oder weil ich im Kopf oder auf der Brust zu schwach sei, um mich darauf einzulassen. Der Arzt fährt natürlicher Weise täglich bei mir an, um — mit mir ein gutes Gläschen Schnaps zu trinken oder einen Fasanen mit Sauerkraut in ächtem Rheinwein bei mir zu verdauen.

Bei Alledem bringe ich manchen schönen Abend und manche halbe Nacht angenehm in großer, bunter Gesellschaft, bei Tanz und Musik, sausend, brausend zu, und entschädige mich für die Unbequemlichkeiten des mir selbst auferlegten Krankheitszustandes. Sie werden nicht begreifen, wie dieses mit jenem vereinigt werden könne, wenn Sie nicht sich erinnern, daß jetzt die Zeit des Karnevals, und was der Karneval in Süddeutschland ist. Als Hexe oder Käuzchen, als Teufel oder als Pilgrim vermummt, trage ich mein wahres Gesicht (denn dieses ist hier gerade dann am lästigsten maskirt, wenn keine Wachslarve darüber ist) unter Hunderten umher, schöpfe Athem, freue mich, scherze, necke und treibe mitunter als Narr pro forma die allerernsthaftesten Geschäfte mit Vertrauten. So wußte ich z. B. nicht, wie es anzufangen sei, meinen alten Freund, der mir jetzt besonders wichtig ist, den preußischen Gesandten zu sprechen. Es war eben so unmöglich, zu ihm zu gehen, als bedenklich, ihn durch ein Billet zu mir einzuladen; die Maske half. Zuerst suchte ich als Maske den Legationssecretär auf, der, ohne zu wissen, mit wem er zu thun habe, den Gesandten zur Stelle schaffen mußte. Dieser, anfangs geneckt, dann immer mehr nach dem Kern in der Narrenschale begierig, stets höher gespannt auf die diplomatischen Geheimnisse, welche so geheimnißvoller Mittheilung bedurften, endlich den Freund vermuthend, dann unter freudiger Ueberraschung ihn erkennend, verschaffte mir einen der genußreichsten und für mich in jeder Hinsicht interessantesten

Digitized by Google

Abende. Alles konnte unter der Maske geſagt, gefragt, verhandelt werden, was in dem geheimſten Cabinet ohne Maske nicht ſo ſicher und unbeobachtet, als hier unter dem größten Menſchengewühl, geſchehen konnte. Er machte mir jedoch auch vorgeſtern ſeinen Beſuch und gab mir die Verſicherung, daß, ſo wie er die Verhältniſſe kenne, an meiner Vocation gar nicht mehr zu zweifeln ſei. Dabei gab er mir aber den Rath, die lächerlich-ernſthafte Rolle, die ich übernommen, einige Zeit noch fortzuſpielen.

Sehr begierig bin ich auf Briefe von meiner verehrten Mama und meinem lieben Bruder in Berlin. Vor Allem wünſche ich Beruhigung wegen der Beſorgniß, daß Sie Berlin verlaſſen. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie dieſe Nachricht mich beunruhigt hat. Wäre mir dieſe traurige Ausſicht früher eröffnet worden, hätte ich ſo Etwas nur ahnen können, ich würde nicht ſo gerade zu mich für Berlin entſchieden haben. Bei der lebendigen Ueberzeugung, daß jetzt überall der böſe Geiſt regiert, würde ich vielleicht die gegenwärtigen, mir bekannten Uebel den künftigen, die vielleicht noch ärger ſind, vorgezogen haben, wenn ich nicht Ihre Freundſchaft und Ihre Nähe als ein unſchätzbares, jede andere Erwägung weit überwiegendes Gut in Rechnung gebracht hätte. Jetzt aber iſt nun einmal der Würfel geworfen. Ich bin zu weit vorwärts gegangen, als daß ich wieder zurück könnte. Bayern habe ich verſcherzt und durch mein Ehrenwort bin ich an Preußen gebunden. Bleiben heißt nun, mich meinen Feinden zu willkürlichem Quälen ausliefern. — Ach! wenn Ihr Brief, den ich erwarte, das geſprochene Schreckenswort: wir gehen! wieder zurücknähme.

Am politiſchen Himmel ziehen wilde Gewitter auf, die für Deutſchland unſägliches Unglück verkünden. Oeſterreich beſtand ſeither auf Abtretung von Salzburg nebſt dem Inn- und Hausruckviertel, Bayern wollte vor ausgemachter zweckmäßiger Entſchädigung Nichts

Digitized by Google

herausgeben und drohte der österreichischen Monarchie (3 Millionen gegen 30) mit Krieg. Mehrere unter öffentlichem Ansehen gegen Oesterreich erschienene Druckschriften sprachen in den keckſten Ausdrücken mit dem lächerlichſten Dünkel von den Bajonetten des kräftig edlen Bayervolkes, an welchen der österreichische Uebermuth sich unfehlbar spießen werde. Die Sachen sollen endlich jetzt, wie man allgemein sich sagt, auf folgende Art ausgeglichen werden: Oesterreich nimmt das Obige, Bayern entschädigt sich dafür mit einem Theil von Würtemberg, und Oesterreich verspricht Bayern Hülfe, um Würtemberg zu freundnachbarlichem Arrangement zu bewegen. Würtemberg fällt dann nöthigenfalls mit bayerischer Hülfe über Baden her, welches auf das linke Rheinufer hinüber gedrängt wird, um sich dort zu entschädigen. Alle übrigen kleinen Fürsten, Darmstadt, Nassau u. s. w. sollen überdies ebenfalls verzehrt werden. Preußen soll ganz Sachsen erhalten, und der König von Sachsen als König eines neuen rheinischen Königreichs wieder auferstehen.

In München verkauft man Pasquille auf: „Dr. Luther und seine Kathel."

Briefe an mich, auf die ich sehnsuchtsvoll harre, um endlich der selbstgemachten Krankheit los zu werden, wird Kunz, unter einer ihm bekannten, sichern Adresse nach München, unfehlbar an mich befördern. — Gesundheit und Freude und alles Glück sei mit Ihnen! Ewig

Ihr Vulcanus.

Digitized by Google

An dieſelbe.

München, 21. Febr. 1816.

Ihr Briefchen vom 10. dieſes iſt mir geſtern richtig zugekommen, edle, innigſt geliebte Freundin. Was Sie mir von dem Wohlwollen, von der thätig theilnehmenden Freundſchaft des verehrten Hrn. v. Sch. ſchreiben, hat mich wahrhaft erhoben und entzückt, und die Gefühle und Ergebenheit, die ich für denſelben in der Seele trage, von Neuem beſtärkt. Die Achtung eines verehrungswerthen Mannes iſt ein großer Schatz, nicht nur weil das Bewußtſein ſolchen Beſitzes uns den Schmuz der gemeinen Alltäglichkeit und alltäglichen Schlechtigkeit erträglich macht, ſondern auch weil wir dadurch ermuthigt werden, die gleichſam vorausbezahlte Belohnung zu verdienen und die gute Meinung durch gute That zu rechtfertigen. Seien Sie, fürtreffliche Freundin, die Vermittlerin meiner Geſinnungen bei Sr. Excellenz. Ich bin nicht im Stand, die Gefühle inniger Dankbarkeit, die mich bei Leſung Ihres Schreibens ergriffen, würdig auszuſprechen. So ſchön die Ausſicht iſt, die mir von Neuem ſich öffnet, ſo ſehe ich doch mit ſtillem Gemüth in die Zukunft, ohne Hoffnung, aber auch ohne Furcht. Was mir die Vorſehung bietet, werde ich nehmen; übrigens aber Nichts erwarten, auf Nichts rechnen, auf nichts Künftiges ungeduldig harren und mich mit der Gegenwart ſo gut vertragen, als es gehen will. Ich habe mich in ſolche Gemüthsfaſſung geſetzt, als ſei ich beſtimmt, ein für alle Mal auf dem Platz zu beharren, auf dem ich ſtehe, und richte mich äußerlich und innerlich ſo ein, daß mir die unbequeme Lage, ſelbſt wenn ich ſie ewig haben müßte, wenigſtens nicht eine ewige Folter ſei. Aber um dieſes über mich und über die Umſtände zu vermögen, habe ich der falſchen, ſchönlächelnden Dirne, von der man ſagt, daß ſie in

Digitized by Google

Pandorens Büchſe ſitzen geblieben, der Hoffnung und meinen Liebeleien mit ihr derb den Abſchied gegeben. Sie verdient bei weitem die Loblieder nicht, womit unſere Dichter ſie verherrlicht; ſie gehört mit der Unzufriedenheit in Eine Sippſchaft und hat, Alles wohl berechnet, vielleicht ſchon eben ſo viele Verzweifelnde gemacht, als die Furie der Verzweiflung ſelbſt. Die eiſerne Nothwendigkeit iſt freilich hart, eben weil ſie eiſern iſt, aber ſie führt zugleich etwas Abſtumpfendes, Beſänftigendes mit ſich. Wer, zu ewiger Gefangenſchaft verdammt, jahrelang Nichts ſieht als ſeinen Kerker und den Widerſchein der Sonnenſtrahlen, die oben an die Decke fallen, richtet ſich doch zuletzt heimathlich ein, ſchnitzt ſich, wie Latude, aus ſeinem Lagerſtroh eine Pfeife, zähmt ſich eine Spinne zur Freundin und ſieht in dem Fratzengeſicht ſeines Schließers am Ende Nichts als ein Alltagsgeſicht. Aber man gebe ihm die Ausſicht in die weite, ſchöne, freie Natur und unten ſtehe ein Freund und winke ihm freundlich hinab und zeige hin auf die Stadt in die Ferne, wo ſeine andern Lieben wohnen: dann erſt wird er recht fühlen, wo er iſt, wird ungeduldig an ſeinen Ketten zerrend, ſich verwunden, und wenn ihm etwas hitziges Blut, wie einem Gewiſſen, in den Adern ſiedet, ſeinen Kopf verzweifelnd an die Mauer ſtoßen. Seitdem ich der Hoffnung Lebewohl geſagt, bin ich mit mir ſelbſt im Reinen, und ohne mit dem Schlechten mich je zu verſöhnen, nehme ich es mit verachtender Gleichgültigkeit ſo auf, wie man einen ſchlechten Geſellſchafter, wie ein geſcheuter Mann eine widerliche, belfernde Ehehälfte erträgt, von der ihn auch nur der Tod erlöſt. — Meinen Widerſachern habe ich einen argen Streich geſpielt. Durch eine wohlberechnete, mit Kühnheit ausgeführte Schwenkung habe ich ſie dahin gebracht, daß ſie zu jeder Capitulation willig ſind. Gewiſſen armen Sündern ließ ich wie von ohngefähr eine Zauberkette ſehen, die ſie am Fuß nachſchleppen und deren Ring ich in meiner Hand halte, und ein von der Gerechtigkeit

Digitized by Google

und Wahrheit geweihtes Richtſchwerd, das mit kühnem Arme geſchwungen, ſein Ziel nicht verfehlt. Mit dieſen Zauberwaffen wäre ich jetzt im Stand, Geiſter zu bannen, welche goldene Schätze bewachen; ich begnüge mich, die boshaften Plagegeiſter damit zu beſchwören und mir vor der Hand die Ruhe zu ſichern, deren ich bedarf, um die Muße nützlich zu verwenden, die mir vom Himmel geſchenkt worden iſt. Ich weiß wohl, gewiſſe Leute ſind erſt dann am meiſten zu fürchten, wenn ſie gezittert haben. Aber es iſt bei mir nur die Wahl zwiſchen Zuneigung und Furcht; jene werde ich nie von jenen Menſchen gewinnen, weil ſie nur durch Schlechtigkeit verdient werden kann; alſo bleibt die Furcht allein übrig, welche der Rechtlichkeit, wenn dieſe mit ein klein wenig Verſtand ſich verbindet, immer zur Seite ſteht.

Ich werde mich noch mehrere Wochen hier aufhalten. Mein Hauptgeſchäft und meine höchſte Luſt iſt die Benutzung der hieſigen unendlich reichen Bibliothek, die ich zu Bamberg am ſchmerzlichſten vermiſſe. Ich treibe hier überhaupt Vielerlei und Vieles, excerpire aus den Geſetzen der barbariſchen Germanen, vergleiche Handſchriften aus den Zeiten Karl's des Großen, ſtudire Staatswirthſchaft und National-Oekonomie, arbeite Einzelnes zu meinem deutſchen esprit des lois mit begeiſterter Liebe aus, kurz ich ſuche (nach dem ſpaniſchen Sprüchwort: jeder Menſch iſt ſeiner eigenen Thaten Sohn) mich ſelbſt aus meinen eignen Thaten gleichſam wiederzugebären und das Leben, das mir Andere genommen haben, aus mir ſelbſt heraus wiederzugewinnen.

Was ſich in Berlin mich Betreffendes ereignet, wird Ihre Freundſchaft unter der bekannten, ganz ſichern Adreſſe mir bald zu wiſſen thun.

Mit herzlichen Empfehlungen an meinen Tiedge von

Ihrem F.

Digitized by Google

An Dieſelbe und Tiedge.

München, d. 22. Febr. 1816.

Ich bin recht froh, meine geliebten Freunde, daß der mittheilbare Brief zu Ende iſt; denn obgleich von mir in einem ſolchen Briefe nichts geſagt wird, was nicht wahr iſt, ſo muß man doch manches Wahre verſchweigen, Anderes nicht ſo ſagen, wie es in die Gedanken kommt. Man iſt daher beſtändig gleichſam ſich ſelbſt zum Gedankenhüter beſtellt und hat ungefähr dieſelben ängſtlich ſchraubenden (?) Empfindungen, wie wenn man einem Geliebten gegenüber mitten in einer ſteifen Geſellſchaft ſich befindet.

Den in Räthſeln geſchriebenen Brief, edle Freundin, habe ich vollkommen verſtanden. Aber wenn Sie meine Gründe hören, ſo werden Sie es billigen, daß ich Ihren gütigen Rath nicht befolgt habe. Erſtlich habe ich, um meine Ruhe nicht einzubüßen, mir es feſt in den Kopf geſetzt, daß die Sache ein für allemal abgethan ſei, und ich ſuche daher (um Ihr Gleichniß, lieber Tiedge, fortzuſetzen) den Schutt und die Trümmer, die das eingeſtürzte Gebäude meiner Hoffnungen zurückgelaſſen hat, ganz von dem Boden hinwegzuräumen, ſo daß man kaum ſehen kann, wo ſeine Stätte geweſen iſt. Nichts mehr von Andern, Alles von mir ſelbſt zu erwarten, Nichts zu thun, um mein Schickſal zu verändern, ſondern nur mir es erträglich zu machen: um dieſe Gedanken dreht ſich jetzt meine ganze denkende und empfindende Seele. Ueberdies erlaubt es mir meine Ehre, wenn Sie wollen, mein Stolz nicht, mich um eine Stelle zu bewerben. Eine angebotene durfte ich wohl anzunehmen mich bereit erklären, auch, als man mich lange zwiſchen zwei Stühlen geſetzt in ängſtigender Ungewißheit ließ, auf Entſcheidung dringen. Aber ich glaube Preußen nützlicher ſein zu können, als Preußen nach den

Digitized by Google

vorgelegten Bedingungen mir es werden kann, daher ist es schicklich, daß ich, statt selbst zu suchen, mich suchen lasse — zumal nach dem, was vorgefallen ist und was selbst nach den Aeußerungen des Gesandten H. v. K. kaum entschuldigt werden kann. Endlich aber würde ich mir, wenn ich einen andern Weg einschlüge, für den Fall, daß ich zum Ziele käme, gleich von Anfang ein übles Spiel in B. machen, und zwar aus einem doppelten Grunde: 1) weil mir H. v. S. nie verzeihen würde, daß ich durch Andere mehr vermocht hätte als durch ihn; 2) weil man mich sogleich als einen Eingedrungenen betrachten würde, welcher seinen Ruf mehr der Gnade und dem Mitleid und seiner Beharrlichkeit im Betreiben seiner Absichten, als seinem Verdienst zu danken habe. Als Fremder mitten unter Eifersüchtigen, Neidischen, durch meine Berufung vielleicht Gekränkten, muß ich, um nur gehörig zu wirken (von meiner Lebensruhe will ich noch gar nicht sprechen), mit Selbstvertrauen und in achtunggebietender Stellung auftreten können.

Aus dem, was Sie, edle Freundin, mir in Ihren herrlichen Briefen vom 8. und 10. dieses über H. v. S. schreiben, nehme ich so viel ab, daß Er früherhin mich und meine Lage vielleicht nicht richtig aufgefaßt hat. Er glaubte entweder, daß meinem Mißvergnügen in B. irgend ein Verschulden, meinem Verlangen, wegzukommen, irgend ein geheimes bedenkliches Etwas zum Grunde liege, oder daß meine Lage so ganz und gar verzweifelt sei, daß ich als Schiffbrüchiger das erste beste Bret zur Rettung erfassen werde. Im ersten Falle hielt er mich für einen schlechten, wenigstens zweideutigen Gewinn, im letztern hoffte er, daß die Waare unter ihrem Preise werde verkauft werden, wie es bei Bankerotten der Fall zu sein pflegt. Er mag als Minister nach solchen Voraussetzungen Recht gehabt haben, wenn er für die Sache entweder (was leicht möglich ist) gar nichts that oder wenig that. Mein Brief mag ihm die Ueberzeugung

Digitized by Google

gegeben haben, daß ſeine Rechnung falſch war und daß man nach dem Einen Maßſtabe (an welchem die Menſchen gewöhnlich von kalten Staatsmännern gemeſſen werden) doch nicht alle Menſchen meſſen dürfe. So erkläre ich mir Alles; ich weiß nicht, ob ich Recht habe, aber der Schein iſt für mich. Was nun geſchieht, erwarte ich mit der äußerſten Ruhe und Kälte, ich ſchlage mir Alles aus dem Sinn und werde übrigens vom Schickſal nehmen, was es mir zuvorkommend bringt. — Mit meinen Widerſachern habe ich mich auf einen ſolchen Fuß geſetzt, daß ſie lange froh ſein werden, wenn ich ſie in Ruhe laſſe. Ich könnte haben, was ich wollte; ich will nichts, als daß ſie mich fürchten und aus Furcht mich in Ruhe laſſen. Das, hoffe ich, iſt mir gelungen und dieſes immer feſter zu gründen, ſo daß ich friedlich zu meinen Studien heimkehren kann, iſt eine nicht unweſentliche Mitурſache meines langen Verweilens in der Hauptſtadt. Ich ſpiele (mit der nöthigen Umſicht) die Rolle eines ſchwerbeleidigten, tief gekränkten, dabei trotzigen, unbeugſamen Menſchen, welcher gekommen iſt, ſein Recht zu ſuchen und daſſelbe bis auf das Aeußerſte geltend zu machen. Dabei laſſe ich Waffen blicken, welche armen Sündern ſchrecklich ſind. Hätte ich früher ſo gehandelt, vielleicht hätte ich dann viele Unruhe und viele Schmerzen mir erſpart.

In der politiſchen Welt herrſcht große Stille. Mit unſern Abtretungen und Entſchädigungen wird es friedlich auf das Reine kommen. Die Abtretung Salzburgs iſt entſchieden und die Räumung wird ſchon vorbereitet. Die Allemanniſten ſind endlich verſtummt und mit allgemeiner Verachtung ſelbſt in Bayern in den Moraſt zurückgekehrt, aus dem ſie hervorgekrochen ſind. — Von dem prophetiſchen Bauern, der Süddeutſchland wahrſagend durchwandert (er heißt Adam Müller — eine wunderbare Namensverwandtſchaft mit einem ähnlichen Narren anderer Art, doch gleichen Geiſtes!), werden Sie

geleſen haben. — Die heilige Allianz — was ſie wohl auf Sie Beide für einen Eindruck gemacht haben mag? möchte ich wohl wiſſen.

Leben Sie wohl, Eliſe! Leben Sie wohl, Tiedge!

An Dieſelbe.

München, den 26. März 1816.

Edle Freundin! das Böſe iſt ſtärker als das Gute. Die Hölle ſiegt, doch nur über mein Schickſal, nicht über mich. — Da meine Feinde nichts durch offene Unterdrückung gegen mich vermochten, ſo haben ſie unter der Maske, als wollten ſie meine ausgezeichneten Verdienſte belohnen, mich ehren und erheben, nun ihr Spiel gewonnen. In wenigen Wochen ſollen die Provinzen Salzburg, ſammt dem Inn- und Hausruckviertel, an den Kaiſer von Oeſterreich abgetreten werden. Um mich unter ſchicklichem Vorwand an Oeſterreich zu überliefern, wurde ich durch das in Abſchrift beiliegende Reſcript zum General-Commiſſär, d. i. in der preußiſchen Terminologie zu reden, zum Ober-Präſidenten dieſer Provinzen ernannt. Die Stelle trägt 12,000 Gulden ein. Aber da ich mit meinen acht Kindern proteſtantiſcher Religion bin und in dieſer Eigenſchaft einen ſo hohen Poſten bei Oeſterreich nimmermehr behalten würde, da ich (ein Gelehrter und Rechtsmann) nie ein Dorf adminiſtrirt habe und nach allen meinen geiſtigen Eigenſchaften durchaus nicht im Stande bin, einer großen Provinz im Verwaltungsfache vorzuſtehen; ſo iſt, abgeſehen von tauſend andern Gründen, dieſe meine Erhebung nichts Anderes als — eine Entſetzung und Auslieferung. Ich habe meinem Könige ehrerbietige, aber mit feſter Entſchloſſenheit ausgeſprochene Gegenvorſtellungen gemacht.

Sie werden nichts fruchten, und da mir die Wahl alsdann nur gelassen ist, entweder mich bei dem finstern Oesterreich in das Unglück zu stürzen, oder ohne alle Anstellung Bayern zu verlassen, um in dem übrigen deutschen Vaterlande die Ehre meines Namens geltend zu machen; so werde ich den letzten Theil der Wahl mit entschlossenem Muthe ergreifen. Wer von seinen mächtigen Feinden, selbst in dem Augenblicke, wo sie ihn verderben wollen, noch so hoch geehrt werden muß (wie ich geehrt worden bin), hat die kräftigste Urkunde seines Werths in den Händen und wird im deutschen Vaterlande Rettung finden. Wer sich selbst nicht in der Noth verläßt, wird auch von Gott nicht verlassen. Wie Marius auf den Trümmern von Karthago, sitze ich auf den Trümmern meines Glücks, aber nicht als ein Marius, sondern als ein rechtschaffener Mann im Gefühl seiner Tugend. Ich habe mich nie freier und, so zu sagen, glücklicher gefühlt als jetzt, wo ich ganz allein auf meine eigne Kraft gestellt bin. — Setzen Sie H. v. Schuckmann, meinen edlen Gönner und Freund, von Allem in Kenntniß und fragen Sie nochmals: ob es denn in dem edlen Preußen für einen verfolgten deutschen Mann, der sehr nützliche Kenntnisse und Talente besitzt, gar kein Plätzchen gebe, auf welchem er dem Preußischen Staate, ohne wesentlichen Nachtheil für seine Familie, in einem seinen Kenntnissen und Talenten angemessenen Wirkungskreise dienen könne?

Ich gehe, sobald sich zeigt, daß mein Unglück unabänderlich beschlossen ist, einstweilen mit meinen Kindern zu meinem Vater nach Frankfurt a. M., um dort eine neue Versorgung in einem andern deutschen Staate zu erwirken. Wenn alle andern Auswege versperrt sein sollten, so gehe ich als Professor nach Göttingen.

Diese Zeilen, die wichtigsten, die ich je geschrieben, schreibe ich krank in meinem Bette. Denn das ist das Höchste der Bosheit,

Digitized by Google

daß meine Feinde, da ſie mich krank wiſſen (was ich ſchon ſeit 3 Wochen bin), von mir verlangen, ich ſolle unverzüglich und ohne zuvor die Meinigen geſehen und meine häuslichen Geſchäfte in Ordnung gebracht zu haben, die Verwaltung der Provinz übernehmen.

Ich bin und bleibe bis in den Tod

Ihr Freund A. v. F.

An dieſelbe.

Frankfurt a. M. 1816.

So lange habe ich mich Ihnen nicht mitgetheilt, ſo Vieles habe ich nachzuholen, für ſo viel Schönes, Herrliches habe ich zu danken, ſo Vieles liegt auf meinem Herzen und in meinem Kopfe, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen ſoll und ſchwerlich Ein gewöhnlicher Brief Alles zu umfaſſen vermag. Von München aus bekamen Sie zuletzt einen ziemlich im Allgemeinen ſchwebenden Brief, zu Frankfurt oder Wiesbaden wollte ich Ihnen bald einen zweiten nachſenden, der freier von der Bruſt ſpräche. Aber da fiel mir wieder die Feder bei dem Gedanken aus der Hand, daß, ſo lange Sie in den böhmiſchen Bädern ſich aufhielten, wenigſtens eine einfache Briefpoſt-Spionen-Linie, die böhmiſche nämlich, zwiſchen mir und Ihnen aufgerichtet ſtehe; folglich wurde beſchloſſen, ſo lange zu warten, bis ich Sie auf dem Landſitze zu Löbichau oder anderswo in Sicherheit wüßte. Nebenbei hatte auch mein, beſonders durch den Genuß der Wiesbader Waſſernymphe, äußerſt angegriffener Körper, und meine durch Leiden und Beſorgniſſe, durch Hofkabalen und häusliches Unglück verſtimmte, oft zerriſſene und zermalmte Seele, auf

Digitized by Google

mein Nichtſchreiben keinen unbedeutenden Einfluß. Ihre Briefe ſind mir zwar, wie ich glaube, insgeſammt zugekommen. Indeſſen begegnete ihnen manches qui pro quo. Ein Brief wurde durch ein Verſehen auf der Adreſſe zu meinem bittern Aerger von unrechter Hand geöffnet; das naive Aennchen und der herzige Robert ſchliefen einen ganzen Monat entfernt von mir zu Bamberg und wurden erſt, als ich nach Wiesbaden ging, meine lieblich unterhaltenden Begleiter; und die geiſtreichen Herzensergießungen einer ſchönen Seele, Eliſens Gedichte, erreichten mich erſt geſtern, nachdem ſie einen langen Weg von Bamberg nach Wiesbaden und (weil ich von da ſchon abgereiſt war) von Wiesbaden nach Frankfurt zurückgemacht hatten. Das Glück, Ihre edle erhabene Schweſter kennen zu lernen, und das Vergnügen, die gute liebe Frau von Piattoli wieder zu ſehen, wurde mir nicht zu Theil. Hier in Frankfurt gab ich Auftrag, mir ſogleich zu melden, wann die Frau Herzogin würde angekommen ſein; aber wahrſcheinlich wurde hier blos umgeſpannt; denn ich habe leider noch nichts erfahren.

Ihrer gütigen Einladung, edle Eliſe, vermag ich nicht zu folgen. Dieſes Jahr, das an Entbehrungen und Unglück ſo überſchwenglich reich, an Freude ſo karg für mich geweſen iſt, verſagt mir auch den Troſt, Sie und meinen Tiedge wieder zu ſehen, und mich durch Geiſtes- und Herzensgenuß vom Vergangenen zu erholen, für das nächſtkommende Künftige zu ermuntern und zu ſtärken. Kein Brief, keine Reihe von Briefen bietet Raum genug, um Ihnen auch nur den kleinſten Theil des Vielen, was Ihrer Beider Theilnahme in den mannigfaltigſten Beziehungen erregen würde, in einigermaßen bedeutenden Zügen vor die Seele zu bringen. Was man auch von Briefen rühmen mag, ſie ſind nur ein ſehr kärglicher Erſatz für die Wohlthat mündlichen Seelenergueſſes; hier geht Alles unmittelbar von Herz zu Herzen, von Geiſt zum Geiſte; auf dem Papiere muß

Digitized by Google

die Seele erſt einen ſteifen ungelenken Körper annehmen, ſich dann einſargen und begraben laſſen, um in der Entfernung als weſenloſer Schatten vor unſern Geliebten zu erſcheinen. — Von meiner letzten Geſchichte, welche, zumal in Bayern, überall die größte Senſation, und zwar zu meinem Vortheile, erregt hat, kennen Sie nur den roheſten Umriß; erſt durch die Ausführung, durch das, nur durch Erzählung mündlicher Rede mittheilbare, vielfach verſchlungene Gewebe kleiner und großer Umſtände wird dieſe Begebenheit zu einem Staats-Roman, der an Belehrung ſo reich iſt, als an Unterhaltung, und oft in das unglaublich Seltſame, Wunderbare ſich verliert. Ein einziger Mann, zu deſſen Untergang ein ganzes Complott mächtiger Feinde verſchworen iſt, gegen den ſein guter, aber bübiſch hintergangener König, und zwei engverbundene Miniſter und eine ganze Rotte von Helfern und Helfershelfern das Schwerd der Vernichtung ſchwingen, trägt, obgleich anfangs faſt ganz verlaſſen, blos auf ſeine eigene Kraft geſtellt, durch eiſernen Entſchluß, womit er Alles auf das Spiel ſetzt, und durch ruhige, von Freundes Rath gehaltene Beſonnenheit, womit er zu rechter Zeit bald Trotz bald Nachgiebigkeit beweiſt, und die Jäger in ihre eigenen Schlingen lockt, — den vollſtändigſten Sieg wenigſtens über die Hauptabſicht ſeiner Feinde, ihnen zum allgemeinen Spott, ihm ſelbſt zur Achtung, davon: dieſes iſt das Hauptthema jenes merkwürdigen Romans, deſſen Spiel aber freilich wieder einen guten Theil meiner Geſundheit, meiner Kraft und Zeit mich gekoſtet hat. Dreimal war durch feierlich ausgefertigte Decrete ausgeſprochen, daß es, meiner Gegenvorſtellungen ungeachtet, bei der Verſetzung nach Salzburg ſein unabänderliches Bewenden behalte; und doch mußte, nachdem ich eine Haupt-Mine hatte ſpringen laſſen, fünf Tage nach dem letzten Decrete, das unabänderliche Bewenden ſich ändernd zum Entgegengeſetzten wenden; eine Staffette mußte von München nach Salzburg

Digitized by Google

die Nachricht tragen, daß „gewiſſe außerordentliche, ſeit meiner Ernennung zum General-Gouverneur eingetretene Umſtände Se. Königl. Majeſtät bewogen hätten, mich des Antritts dieſer Stelle in Gnaden zu entheben.“ Eine andere, meinen Wünſchen und Eigenſchaften entſprechende Anſtellung habe ich, ſeit ich der mir aufgedrungenen Excellenz los geworden, noch nicht erhalten. Der letzte öffentliche Act beſtand darin, daß ich zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit unbeſtimmten Urlaub erhielt mit dem Anhang, daß über meine Anſtellung nach meiner Rückkehr entſchieden werden ſolle. Nach 14 Tagen, obgleich nichts weniger als geſund, kehre ich denn von hier nach München zurück, um entweder einen neuen Kampf zu beſtehen oder (wenn durch mein Benehmen den Herren die Luſt zum Kämpfen vergangen ſein ſollte, wie ich hoffe und vermuthe) die Früchte eines rühmlichen Friedens zu genießen. Manche feindſelige Verſuche habe ich zwar von den innerlich ergrimmten Herzen ſchlechter Menſchen allerdings noch zu beſorgen. Allein dermalen beruhige ich mich gegen dieſe Beſorgniſſe durch folgende zwei Umſtände: 1) Mehrerer Maximen meiner eben ſo edlen als welterfahrenen Mutter Eliſa eingedenk, übte ich mich während des großen Kampfes in Ausübung der Klugheit, ich arbeitete dahin und es gelang mir, zwei meiner erſten Feinde in Hinſicht meiner von einander zu trennen, und den Mr. Ms. durch eine geſchickt angelegte Maske mir ſo geneigt zu machen, wie dieſer Menſch überhaupt Menſchen geneigt ſein kann. 2) Für den Fall, daß man noch einmal über mich herſtürmen ſollte, habe ich einen ſichern Rückhalt mir gewonnen. Der Großherzog von Weimar hat, ſobald er ohne mein Zuthun meine Schickſale in Bayern erfahren, frei aus eigener Beſtimmung mir ſein liebes, durch Freiheit und Recht geheiligtes Ländchen als Schutzort angeboten und mich als Geheimer Rath und Kanzler der Univerſität Jena berufen. Ueber eine freilich bedeutende Nebenbeſtimmung ſind

wir bis jetzt noch etwas verschiedener Meinung. Bei meinen vielen Kindern brauche ich selbst zu Jena einen Gehalt von 3000 Rthlrn., was dem Großherzog bei den dortigen Verhältnissen sehr groß vorkommt. Da wir indessen blos um 500 Rthlr. noch von einander abweichen, und viele wichtige Personen den edlen Fürsten um meine Berufung gleichsam bestürmen, so soll sich, hoffe ich, auch dieses Hinderniß heben. Und wenn auch nicht, so verlasse ich sogar unter allen Umständen das Land der Finsterniß und des verfolgenden Hasses, um die noch übrigen Tage meines Lebens, lehrend und schreibend, in dem Schooße der Wissenschaften zu verleben. In dem Zeitraum von einigen Monaten wird es vollkommen entschieden sein, ob ich im Lande der Barbaren, des geistigen Todes, fortleben oder im Großherzogthum Weimar zu neuem geistigen Leben an demselben Orte, an welchem die Wiege meines ersten Glückes stand, frisch wieder auferstehen soll. — Gegen Preußen habe ich (verzeiht mir, edle Seelen!) aus Gründen sehr argen Widerwillen gefaßt. Erstlich Min. Sch. hat nicht nur nichts für meine Berufung gethan, sondern (wie ich beinahe als Gewißheit annehmen darf) dieselbe hintertrieben. Als er mir zu Karlsbad den ersten Antrag machte, kannte er nur den Criminalisten Feuerbach; erst in Berlin lernte er den ganzen F. kennen und fand da in den politischen Grundsätzen des Mannes eine Person, von welcher sein Aristokratismus, der im Despotismus seine Stütze sucht, wunderbar und zum Schrecken überrascht wurde. Zum Andern habe ich gewisse Thatsachen, welche mich bestimmt schließen lassen, daß von der preußischen Regierung aus die bayerische Kenntniß von meinen Unterhandlungen mit Berlin und ihrem Mißlingen erhalten hat. Endlich kann ich nicht bergen, daß die hohe Achtung gegen die preußische Regierung und meine begründete Erwartung dessen, was von ihr ausgehen werde, sich bei mir in Nichts aufgelöst oder in das Entgegengesetzte verkehrt hat.

Digitized by Google

Alle Achtung gegen den hohen Edelsinn des preußischen Volkes! aber seine Regierung legt eine so kleine armselige Politik in dem Innern, wie im Aeußern an den Tag, daß sie in der öffentlichen Meinung alles Zutrauen verloren hat und im ganzen Deutschland keine einzige jetzt so sehr verabscheut und so entsetzlich tief verachtet wird, als die preußische. Es wird Ihnen schmerzlich sein, dieses zu lesen, wie mir es zu schreiben. Aber es ist so; wer in Frankfurt gelebt, und Ohren und Augen offen hat, kann über Deutschlands dermalige Stimmung urtheilen. In den neuerworbenen preußischen Provinzen ist es noch ärger: Haß und verachtender Spott sind in allen Herzen und ergießen sich von jedem Munde. Die Kurzsichtigkeit, die keines Verhältnisses schont und Alles in Eine enge armselige Form zu pressen sucht, die Anmaßlichkeit einer schlechten Beamten-Armee, die in das Land eingefallen ist, und sich durch lächerliche Unwissenheit oder Ungelenkheit zum Gespötte macht, der unselige Gedanke, aus Mißtrauen alle Eingebornen, auch die Würdigsten zu verdrängen, und die höchsten, wie die niedrigsten Stellen bis auf Schreiber-, Boten- und Pedellendienste herab mit Fremden, noch dazu großentheils mit Leuten zu besetzen, die man aus dem eigentlichen Preußen wegschickt, weil sie dort für zu schlecht gehalten werden: diese Thatsachen haben die neuen Unterthanen ihrer Regierung abwendig gemacht, so daß Sehnsucht und Hoffnung auf eine Aenderung der Dinge laut in allem Thun und Reden sich ausspricht. In unsern überrheinischen Provinzen ist es ganz anders, da wird unsere Regierung angebetet; denn sie handelt in ganz entgegengesetztem Sinne. Die obersten Posten ausgenommen, werden alle mit Einheimischen besetzt; Alles, was die Revolution Gutes gegründet hat, dessen sehr viel ist, wird schonend erhalten, und überhaupt wird so wenig als möglich regiert. Diese Regierungsweise verdanken unsere Ueberrheiner den richtigen Ansichten ihres Gouver-

Digitized by Google

neurs, Geh. Rathes von Zwackh und — nicht sowohl der Weisheit des Ministerii, als der Gleichgültigkeit gegen eine Provinz, die man doch nicht zu behalten hofft. Das Nichtsthun zur rechten Zeit ist in Regierungssachen oft weit besser als das Thun, und daher kann eine Untugend, wie Trägheit und Gleichgültigkeit, mitunter wohlthätiger sein, als eine übel angewendete Tugend. — Das Spiel, das Preußen mit dem Bundestage treibt, wäre allein schon hinreichend gewesen, die Gemüther von dieser Regierung mißtrauisch abzuziehen. Erst wurde lange gar kein Gesandter geschickt; dann kam einer, der seine Instruction erwartete und nicht bekam; endlich kam ein instruirter Gesandter, von Hänlein, der sogleich mit einer Chicane hervorrückte, welche hinter dem Rücken der übrigen Bundesglieder mit Oesterreich gespielt werden sollte, welches letztere, ehrlich oder klug genug, sogleich das ganze Gesandtschaftspersonal davon in Kenntniß setzte. Hiervon war die Folge, daß Preußen in der Person seines Gesandten allgemein die tiefste Mortification erleiden mußte. Preußen suchte nun die erlittene Schmach durch ein Mittel von sich abzuwenden, das diese Schmach fast noch vergrößert. Die Schuld ward auf Hänlein gewälzt und dieser an demselben Tage, wo er von Cassel nach Frankfurt wieder zurück kam, um der Eröffnung des Bundestages beizuwohnen — wieder abberufen. Man lacht nun allgemein über die Schwäche, desavouiren zu wollen, was nicht desavouirt werden kann, weil es notorisch ist, daß derselbe Antrag, den Hänlein hier beim Grafen Br. einleitete, bereits zu derselben Zeit von F. Hg. unmittelbar zu Wien bei F. Metternich gemacht worden war. Der Bundestag wird nun schwerlich vor zwei Monaten eröffnet werden. Humboldt ist zwar einstweilen, bis Graf Golz ankommt, bevollmächtigt; allein mit Hdt. mag man nichts gern zu thun haben; er ist wegen seiner Kälte, seiner Sarkasmen und — seiner macchiavellistischen Grundsätze, deren er

Digitized by Google

nicht einmal Hehl hat, ziemlich allgemein gefürchtet und gehaßt. Unter der Hand wird aber doch Vieles gearbeitet, beſprochen und vorbereitet. An Oeſterreich lehnt ſich jetzt Alles, ſelbſt das nördliche Deutſchland, an. — Ich bitte wegen dieſer politiſchen Dinge nicht um Verzeihung; denn an dieſen Sachen, als an allgemein menſchlichen Angelegenheiten, nimmt Ihre Seele Theil. Erfreuliches bietet ſich jetzt faſt nirgends dar, wenigſtens nicht in den großen Verhältniſſen.

Meinen Dank, meinen innigen Dank für Ihre Gedichte, edle Eliſe, wird Ihnen im Stillen jeden Tag mein Herz ſagen, wenn es, erwärmt und erquickt von den zarten Gefühlen und ſchönen Geſinnungen Ihrer hohen, klaren Seele, dem Göttlichen ſich näher fühlt. Einzelne zerſtreute Blümchen hatten ſchon früher mich erfreut; aber der ganze reiche Blumenſtrauß, den Ihr Gemüth in den Gärten der ewigen Liebe gebrochen, und Ihre Freundeshand als Zeichen gütiger Erinnerung mir geſchenkt, er ſoll nie von mir ſich trennen. Eliſa, die irdiſche, iſt weit von mir, aber ihr Geiſt und ihr Herz ſind mir nun ſtets in ihren Liedern nahe. Und Dein guter Robert und Dein liebes Aennchen, herrlicher Freund, ſingen mir nun auch täglich einige ihrer Liedchen vor und entzücken mich zu dem Edlen hin, der ſie dieſe Lieder gelehrt hat, und verſetzen mich aus trüber Gegenwart in die ſchöne Zeit, die nicht mehr iſt, vielleicht nimmer wiederkehrt. O Freunde! wie reich fühle ich mich, wenn ich Eurer Achtung und Liebe mir bewußt werde; aber auch wie arm! wie arm! wenn ich nach den Geſtalten, womit ſich in Augenblicken des höhern Lebens meine Einbildungskraft Euch vergegenwärtigt, raſch die Hand ausſtrecke und dann aus dem Traum erwache.

Ihre Fragen, das Wiesbad betreffend, beantworte ich Ihnen nächſtens umſtändlich. Jetzt nur ſoviel im Allgemeinen, daß faſt Alles ganz anders iſt, als im Karlsbad. Die Quelle iſt äußerſt

Digitized by Google

angreifend, durchdringend. Ich wurde elender, als ich zuvor war; durch Nachkur und Arzneien habe ich ſchon meine Kräfte etwas wiederbekommen; mein Hauptübel an der Hand iſt noch zur Zeit wenig gebeſſert.

An den Collegienrath v. Faber.

München, Januar 1817.

Noch kann ich den ſchönen Abend nicht vergeſſen, der mir das Glück brachte, Sie zu erkennen und (ſo ſchien es mir) auch von Ihnen erkannt zu werden. Leider! war dem Anfang das Ende zu nahe und jene Stunden nahmen wieder mit ſich fort, was ſie gegeben hatten. Was ſie mir übrig ließen, iſt allein die ſchmerzlich angenehme Erinnerung an den Mann, dem ſich augenblicklich meine Seele mit aller Liebe und Achtung zugewendet hat. Dieſen Gefühlen und dem Zutrauen, das ſolche Gefühle zu begleiten pflegt, mögen Ew. Hochw. es zuſchreiben, wenn ich Sie mit einer literariſchen Angelegenheit zu beſchweren mir erlaube.

Schon ſehr lange arbeite ich an einer Weltgeſchichte, oder beſcheidener, an „Darſtellungen und Ideen zu einer Weltgeſchichte der Geſetzgebung.“ Wahrſcheinlich werde ich, wenn die Umſtände mich ferner begünſtigen, im Stande ſein, nach Verlauf eines Jahres mit den erſten Bänden aufzutreten, welche Mittelaſien, Hinduſtan, Hinter-Indien, China und die Inſeln des indiſchen Oceans, vornämlich Sumatra umfaſſen. Ueber China bin ich ſo ziemlich im Beſitz aller Quellen, welche überhaupt einem Europäer zugänglich ſind; die einzige, die mir bisher nicht zugänglich, auch nicht einmal aus einer Beſchreibung näher bekannt geworden, iſt in Rußland.

Ich fand nämlich in einem Bücherverzeichniß folgendes Werk angeführt: Codex Legum Chinensium, Petropoli 1778. T. I. II. 8.*) Allein dies iſt auch Alles, was ich davon weiß und geſehen habe. Könnten und wollten wohl Sie ſo gütig ſein, mir hierüber nähere Nachrichten zu geben oder zu verſchaffen? Wahrſcheinlich iſt das Werk auf Veranlaſſung der großen Kaiſerin wegen des ruſſiſch-chineſiſchen Handels zu Kiachta verfaßt worden. Iſt dem ſo wirklich? in welcher Sprache iſt es geſchrieben? welches chineſiſche Geſetzgebungswerk liegt demſelben zu Grunde? iſt es etwa eine Ueberſetzung deſſelben Codex, welcher vor einigen Jahren unter dem Titel: Ta-Tsing-Leu-Lée von Staunton in das Engliſche, von . . . aus dem Engliſchen in das Franzöſiſche überſetzt wurde? oder was iſt es ſonſt? Wenn daſſelbe in einer einem Deutſchen zugänglichen Sprache geſchrieben iſt, ſo wäre mir ſehr erwünſcht, wenn ich daſſelbe (verſteht ſich gegen Vergütung der Koſten) in Beſitz erhalten könnte. Iſt es aber, wie wahrſcheinlich, in ruſſiſcher Sprache verfaßt, wäre es nicht vielleicht möglich, mir eine deutſche oder franzöſiſche Ueberſetzung wenigſtens der Hauptrubriken ſeines Inhalts, der Abſchnitte, Titel und Kapitel zu verſchaffen, um wenigſtens hiernach vergleichend über den Charakter des Werks urtheilen zu können?

---

*) Befindet ſich auf der Königl. Bibliothek zu Stuttgart, wie F. in ſeinen ſpäteren Notizen über China bemerkt.

Digitized by Google

An den Miniſter des Auswärtigen Grafen v. Rechberg.

München, 11. März 1817.

Als ich im vorigen Jahre aus Frankfurt hieher zurückgekehrt war, ergriff ich die Feder, um verſchiedene Gedanken, welche das Sehen, Hören und Beobachten während meines dortigen Aufenthaltes in mir angeregt hatte, durch ſchriftliche Darſtellung mir ſelbſt zu einiger Klarheit zu entwickeln. Ich ſprach mit der Feder blos zu mir ſelbſt; an Mittheilung konnte ich nicht zu denken wagen, auf irgend eine Theilnahme durfte ich nicht hoffen. Daher wurde das Meiſte nur mit einigen Hauptzügen hingeworfen; was auszuführen angefangen wurde, blieb unvollendet, unbeendigt, ungefeilt. Das Geſpräch, deſſen Ew. Excell. am verwichenen Sonntage mich gewürdigt haben, erinnerte mich an einige ebenfalls in jener Zeit von mir flüchtig beſchriebene Blätter über einen zu errichtenden Fürſtenbund. In der Hoffnung auf ſchonende Beurtheilung des noch ganz rohen Verſuchs eines politiſchen Dilettanten über einen politiſchen Gegenſtand höchſter Wichtigkeit, wage ich es jenen angefangenen, ungefeilten Aufſatz Ew. Exc. vorzulegen, nicht als glaubte ich darin irgend Etwas zu ſagen, was Ew. Exc. durch ſeine Neuheit oder Wahrheit wichtig ſein könnte, ſondern weil es meinem Herzen Bedürfniß iſt, einer edlen, dem Vaterland rein ergebenen Seele mich über Dasjenige mitzutheilen, was mir theuer iſt, weil es dem Vaterlande gilt.

Ueber die Nothwendigkeit eines zu errichtenden deutschen Fürstenbundes.

I.

Was ist der jetzige deutsche Bund für die Sicherheit der kleineren deutschen Staaten?

Daß der jetzige sogenannte deutsche Bund nicht viel mehr als ein leerer Name sei und niemals zu wahrem Leben gedeihen könne, drängt sich jedem unbefangenen Gemüth als klare Ueberzeugung auf. Einer Verbindung nicht nur ungleichartiger, sondern einander abstoßender, widerstreitender Theile, einem Verein weniger Uebermächtigen mit vielen unter sich getrennten Mindermächtigen oder Schwachen fehlt es am wesentlichsten Element jedes Bundes, an einem die Theilnehmer umschlingenden, einigenden Bande. Nur durch gemeinsames, allen Theilnehmern gleiches Interesse kann ein Völkerbund geknüpft und festgehalten werden. Staaten von unverhältnißmäßig verschiedener Kraft und Größe, wo die einen als Selbst-Macht für sich bestehen können, während die übrigen nur in Verbindung mit andern sich zu behaupten vermögen, wo jene mit ihren Einzelkräften eben so stark, wo nicht stärker sind, als die übrigen kleineren mit vereinigter Kraft zusammengenommen: solche Staaten sind als Theile eines gemeinsamen, noch dazu auf die Bedingung rechtlicher Gleichheit eingegangenen Staatenbundes ganz und gar untauglich. Schon die zu große Verschiedenheit der Macht bringt Entgegensetzung der Interessen mit sich. Die Kleineren wollen von dem Bunde Sicherheit und Schutz; die Uebermächtigen aber bedürfen hiezu des Bundes nicht, und, weil sie durch uneigennützige Theilnahme den Schwächern mehr leisten müssen, als sie jemals hoffen dürften von diesen zurückzuempfangen, so ist ganz natürlich, daß die kleinen

Digitized by Google

Staaten von den großen Mächten nur sehr kalte Theilnahme an den Bundeszwecken erwarten dürfen. Was hingegen der Starke in einem Bunde mit den Schwächern hauptsächlich sucht, ist Verwendung der Kräfte dieser Schwächeren zu seinen besondern Zwecken, wozu die Form des Bundes immer sehr bequem als Veranlassung, Werkzeug oder Deckmantel dienlich ist. Sich selbst die Vortheile des Bundes zuzueignen, die Lasten und Nachtheile den übrigen zu überlassen, bleibt, nach Beschaffenheit der menschlichen Natur, ewig das gesellschaftliche Prinzip eines Löwenvereins. Gegenseitiges Vertrauen unter Verbündeten ist da unmöglich, wo der eine Theil seine Pflichten trägt und erfüllt, weil er zu schwach ist, sie zu verletzen, der andere hingegen Stärke genug hat, nur so viel zu leisten, als ihm selbst beliebt, und sich ganz loszusagen, sobald er dabei seine Rechnung findet. In dem deutschen Bund sind überdies zwei gradezu feindselige, auf die Zerstörung aller übrigen hinstrebende Elemente gemischt. Er ist ein Bund zwischen einem Haien und einem Sägefisch auf der einen Seite, mit einigen Lachsen und Makrelen und vielen Gründlingen auf der andern, also ein Bund von Geschöpfen, von denen der eine Theil den Instinkt hat, den andern zu speisen, während der andere Theil den eben so natürlichen Instinkt hat, sich nicht speisen zu lassen. Oesterreich und Preußen, obgleich sonst einander entgegengesetzt, haben (wie die Geschichte laut verkündet, wie es durch die geographische Lage und die politischen Verhältnisse dieser Staaten sogar als Gesetz der Nothwendigkeit, wenigstens als Regel augenscheinlichen Vortheils ihnen aufgedrungen ist) die gemeinsame, nur in dem Gegenstand und der Richtung verschiedene Strebung, sich durch Unterwerfung der Zwischenstaaten unmittelbar nahe zu kommen, um nach begründeter Doppelherrschaft um die Alleinherrschaft zu ringen. Wie früh oder wie spät, mit wie viel oder mit wie wenigem Glück dieses Ziel angestrebt werden mag, darauf kommt es

Digitized by Google

jetzt nicht an. Aber Preußens Politik kann um ſeiner Selbſterhaltung willen die Unterwerfung des nördlichen Deutſchlands nie aus den Augen verlieren; während Oeſterreich das ſüdliche Deutſchland, dem es ſeit Jahrhunderten ſchon unabläſſig nachtrachtet, eben ſo wenig jemals aus den Augen verlieren wird. Oeſterreich und Preußen ſind demnach, jedes an ſeiner Stelle, die natürlichen Feinde — nicht gerade Deutſchlands, aber der Freiheit und Selbſtſtändigkeit der kleineren deutſchen Staaten und Völker. Ein Bündniß kleinerer bedrohter Staaten mit den größeren bedrohenden iſt aber gerade ſo viel als ein Vertrag, wodurch ich meinen erklärten unverſöhnlichen Todtfeind in meine Wohnung und als meinen Tiſch- und Bettgenoſſen aufnehme. Ob der deutſche Bund Sicherheit gegen *auswärtige* Feinde gewähre? dieſe Frage (ſelbſt wenn ſie bejaht werden könnte) hat ſo lange keinen Werth, als auf die andere Frage, ob durch ihn für die mindermächtigen Staaten gegen *innere* Feinde ſichere Gewährſchaft geleiſtet ſei, mit einem entſchiedenen Nein geantwortet werden muß. Wenn Oeſterreich dem preußiſchen Staat Einiges oder Alles in Beziehung auf Norddeutſchland nachzuſehen geneigt werden ſollte, und Preußen ähnliche Gunſt an Oeſterreich in Beziehung auf Süddeutſchland erwiderte: könnte der jetzige deutſche Bund *als* ſolcher gegen Oeſterreich und Preußen die auserwählten Opfer ſchützen?

Manche finden gegen dieſe ängſtigende Frage eine etwas zu ſchnelle Beruhigung, wenn ſie ſich und Andern ſagen, es habe damit noch keine Noth, und überhaupt ſei das Schickſal Deutſchlands an die höhere Politik der großen europäiſchen Mächte, beſonders Englands und Rußlands, geknüpft. Ohne ihre Mitwirkung oder Zulaſſung ſei kein Wagſtück von Preußen oder Oeſterreich zu beſorgen, und es ſei eben ſowohl Rußlands, als Englands Intereſſe, über die Selbſtſtändigkeit der mittleren und kleineren Staaten Deutſchlands zu wachen.

Digitized by Google

Allein dieſe Bemerkung ſagt eigentlich nichts Andres, als: die Schwächern hätten nichts Beſſeres zu thun, denn die Hände in den Schooß zu legen und abzuwarten, was allenfalls an der Themſe oder der Newa über ihr Sein oder Nichtſein gedacht oder gewollt werden möge. Es iſt ſchon voraus zu berechnen, was, je nach Geſtalt und Veränderung der Umſtände, beſonders Rußland in Beziehung auf Deutſchland ſeinem Intereſſe gemäß finden mag. Die Theilung Polens war ganz gewiß dem wohlverſtandenen höheren Staats-Intereſſe der Theilenden ſelbſt zuwider; und doch wurde Polen getheilt. Und wenn dem ruſſiſchen Reich einige weſentliche Vortheile gegen das türkiſche gegönnt würden, ſo möchte wohl die heilige Allianz kein großes Hinderniß ſein, dem öſterreichiſchen Kaiſer einige Schritte bis zum Inn, oder zum Lech, oder vielleicht auch noch weiter zu gönnen.

II.

Von Bayern insbeſondere. Allianzen. Süddeutſcher, norddeutſcher Bund.

Wenn alſo der deutſche Bund keine Sicherheit gegen Oeſterreich und Preußen gewährt, und gleichwohl Etwas zur Gründung dieſer Sicherheit gethan werden muß: was kann, was *ſoll* für dieſen Zweck gethan werden? — Ich faſſe bei dieſer Frage vorzüglich Bayern in's Auge, als den Staat, der mich zunächſt angeht.

Für ſich ſelbſt, blos auf ſeine Einzelkräfte geſtützt, kann ſich Bayern ein für alle Male nicht behaupten. Der Gedanke, als eine europäiſche Macht beſtehen zu wollen, findet beim flüchtigſten Blick auf die Landkarte ſeine Widerlegung. Nur in *Verbindung* mit andern Staaten, durch *Allianzen* oder *Bundesvereine*, kann Bayern ſeine Selbſtſtändigkeit behaupten, nur als Haupt oder als

Digitized by Google

Glied eines Bundes kann daſſelbe würdig, groß und einflußreich beſtehen.

Aber **wo** hat Bayern ſeine Verbündeten zu ſuchen?

Es ſind nur zwei Hauptfälle möglich, entweder:

I. Bayern ſchließt ſich einem anderen ſelbſtmächtigen Staat an, verbindet ſich mit einer europäiſchen Macht, oder

II. Bayern verbindet ſich mit andern deutſchen Staaten zweiten und dritten Rangs und wird (was alsdann ſein natürlicher Beruf iſt) ſelbſt das Haupt eines Bundesvereins.

Es iſt wohl ſchon aus ganz allgemeinen Gründen einleuchtend, daß, wenn alle übrigen Umſtände gleich gedacht werden, in der Wahl zwiſchen dem Erſten oder Letzten die Entſcheidung dem Letzten zufallen müſſe. Es iſt immer beſſer, der erſte als der zweite ſein, weil man dort ſeiner Beſchlüſſe Meiſter iſt, während man hier immer mehr oder weniger von dem erſten abhängig wird. Ein Verbündeter leiſtet uns nur ſo viel, als wir ihm entgegen zu leiſten fähig ſind, iſt uns nur in dem Maße nützlich, als wir ſelbſt ihm wichtig ſind; eine große Macht iſt aber immer für die kleine weit wichtiger, als die kleine der großen es ſein kann. Daher ſind Bündniſſe eines mächtigen Staates mit einem unverhältnißmäßig ſchwächern meiſtens nur Gnadenbündniſſe, welche dieſen in das Verhältniß eines Schützlings bringen, dem weit mehr zugemuthet wird, als er ſelbſt dem Schutzherrn zumuthen darf. Freilich: wenn der minder mächtige Staat als Vorland zwiſchen zwei, in ihren politiſchen Intereſſen getrennten, großen Mächten hingeſtellt iſt, dann iſt die Beſonderheit dieſes Verhältniſſes der ſchwächern Mittelmacht günſtig. Ihr Bündniß wird von beiden Theilen geſucht; ihr Beitritt auf die eine oder andre Seite legt in die Wagſchale des einen oder des andern ein bedeutendes Gewicht; ſie iſt daher ein wichtiger Bundesgenoſſe und ſteht durch ihre geographiſch-politiſche Lage in dem Falle, ſelbſt mit

Digitized by Google

dem ſonſt übermächtigen Nachbarn als ein Gleicher mit Gleichem unterhandeln zu können. In dieſem Verhältniſſe befand ſich Bayern, ſo lange Frankreich und Oeſterreich in feindlichem Wettſtreit mächtig einander gegenüber ſtanden. In dem Augenblicke aber, wo Frankreich fiel, ging dieſer Vortheil für Bayern verloren; er würde aus gleichem Grunde auch dann verloren gegangen ſein, wenn Oeſterreich gefallen wäre und Frankreich nur innerhalb ſeiner alten Gränzen noch mächtig da ſtände. Was kann nun alſo Bayern für ſich allein in den gegenwärtig veränderten Umſtänden einer europäiſchen Macht für Vortheile bieten, um ſich ihr als Bundesgenoſſe wichtig zu machen und dadurch ihre treue Mitwirkung für ſeine Zwecke dauernd zu gewinnen?

Und wo wäre denn die europäiſche Macht, deren Bündniß von Bayern mit Vortheil geſucht werden könnte? Nicht Oeſterreich: denn gerade gegen Oeſterreich bedarf man des Schutzes. Nicht Preußen: denn Preußen hat kein Intereſſe, Bayern gegen Oeſterreich zu ſchützen, ſobald Oeſterreich ſich durch Norddeutſchland mit Preußen abfindet. Nicht Frankreich: denn dieſes hat noch lange mit ſich ſelbſt zu thun, ehe es wieder mit andern ſich zu ſchaffen geben kann; auch würde dadurch Bayern die öffentliche Meinung gegen ſich empören und weit mehr verlieren als gewinnen. England iſt keine bedeutende Landmacht und hat überdies keinen Grund zu einem beſondern Intereſſe an Bayern, deſſen Erhaltung und Größe; blos das allgemeine Intereſſe, das England an der Erhaltung des beſtehenden Zuſtandes in Deutſchland überhaupt nehmen mag, kommt auch Bayern indirekt zu Gute. Das Letzte gilt nicht minder, ja mit verdoppelter Stärke von dem weit entlegenen Continental-Coloſſe, Rußland, welchem Bayern als Bayern gewiß noch unwichtiger erſcheint, als daſſelbe dem engliſchen Intereſſe erſcheinen mag.

Alle dieſe Erwägungen dürften alſo wohl für die zweite Alter-

Digitized by Google

native, nämlich für einen Bund mit andern deutſchen Staaten zweiten und dritten Rangs kräftig entſcheiden.

Dahin ſchien ſich auch in den neueſten Zeiten die Politik des bayeriſchen Cabinets wirklich zu neigen. Aber es ſcheint zugleich, als habe man nur Süddeutſchland in den Blick gefaßt und blos von einem ſüddeutſchen Bunde Heil und Hilfe erwartet. Dieſer würde nächſt Bayern die Staaten von Würtemberg, Baden und Heſſen-Darmſtadt umfaſſen. Und es möchte nicht ſehr viel gegen einen ſolchen Plan zu erinnern ſein, wenn Süddeutſchland dieſelben günſtigen geographiſchen und politiſchen Verhältniſſe für ſich hätte, wie Norddeutſchland.

Ein zum Schutz gegen Preußen errichteter norddeutſcher Bund würde folgende große Vortheile für ſich haben: 1) er würde die Küſten der Nord- und Oſtſee und noch überdies die Mündung der zwei großen Hauptflüſſe Deutſchlands (der Elbe und Weſer) beherrſchen; 2) er würde auf drei mächtige auswärtige Staaten als natürliche Bundesgenoſſen ganz oder zum Theil zählen dürfen, durch Luxemburg auf die Niederlande, durch Hannover auf England, durch Holſtein auf Dänemark; endlich würde 3) der norddeutſche Bund ſeinen natürlichen Gegner, nämlich Preußen, in zwei Hälften ſpalten und die preußiſche Rheinprovinz dem Hauptlande größtentheils unnütz machen.

Wie ganz anders jener ſüddeutſche Bund! Dieſer iſt 1) an ein bloßes Binnenland gefeſſelt, das ſich nirgends an die See anlehnt und keinen einzigen Hauptfluß eigentlich beherrſcht; das überdies 2) von ſeinem in ſich abgerundeten natürlichen Feind, dem öſterreichiſchen Staat, von den italieniſchen Alpen bis hinauf zum Fichtelgebirg durch einen großen Halbkreis umſchloſſen iſt; 3) ein ſüddeutſcher Bund ſteht als ſolcher ganz für ſich allein; er hat keinen einzigen mit ihm natürlich verwandten auswärtigen Staat in der

Digitized by Google

Nähe oder Ferne und kann endlich 4) wegen seiner politischen Unbedeutenheit (die aus den Gründen 1—3 unzweideutig hervorgehen dürfte) auch auf die Erwerbung keines bedeutenden Bundesgenossen rechnen.

III.

Fürstenbund.

Und warum denn nur ein norddeutscher und ein süddeutscher Bund? warum nicht ein alle deutsche Mächte zweiten und dritten Ranges umfassender Fürstenbund?

Der angebliche Widerstreit zwischen Nord- und Süddeutschland ist nirgends zu finden, als in den Köpfen einiger weniger süddeutschen Parteigänger, welche aus unreinen Absichten oder ärmlich beschränkten Einsichten über das Ding, das Nichts ist, ein Gelärm erhoben haben, das nur Verachtung oder Mitleid verdienen konnte. Deutsche, deutscher Charakter und deutsche Sitten, sind im Norden wie im Süden; Boden und Klima sind nicht viel anders in Bayern, als an der Ostsee; und die Religionsverschiedenheit ist schon lange nicht mehr mit Religionshaß einerlei. Der Norddeutsche erkennt und fühlt dieses, wie der Süddeutsche; jener streckt freudig seinem Bruder im deutschen Süden die deutsche Hand entgegen. In allen hellen Köpfen des nördlichen Deutschlands lebt schon seit längerer Zeit nur Ein Gedanke: der Gedanke an die Nothwendigkeit, sich mit Süddeutschland eng zu verbrüdern, um in einem deutschen Fürstenbund einen gemeinsam schützenden Wall gegen Oesterreich und Preußen aufzurichten. Ich lebte im Juli und August dieses Jahres (1816) zu Frankfurt mit vielen der ersten deutschen Männer in mehr oder weniger vertrautem Verhältniß; meine unbefangene Stellung und das

Digitized by Google

Zutrauen in meine Gesinnungen öffneten mir leicht die Gemüther; und was ich erfuhr, sah und hörte, war immer der Wunsch, daß es doch möglich sein möchte, Bayern zu vertrauen, Bayern von seinem wahren Interesse zu überzeugen, um unter seinem Primate Deutschland (mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen) zu einem dauernden Bündnisse zu vereinigen.

Ein solcher Fürstenbund würde alle wesentlichen Eigenschaften eines kräftigen Bündnisses in sich vereinigen, ohne auch nur einen der unheilbaren Mängel, an welchen der jetzige deutsche Bund unvermeidlich zu Grunde gehen muß, mit dieser unreifen Frühgeburt zu theilen. Denn

1) wenn gemeinsames ungetheiltes Interesse einen Bund stark und dauernd macht, so wäre es gewiß dieser Fürstenbund; denn alle Theilnehmer (nur nach verschiedenen Richtungen hin) stehen in einer gemeinsamen Gefahr, haben einer wie der andere das Interesse, diese Gefahr abzuwehren, bedürfen zu diesem Zweck einer des andern Hilfe und Beistand, vereinten Rath und gemeinsame That.

2) Die in einen Fürstenbund zu vereinenden Mächte sind freilich ebenfalls an Einzelmacht sehr verschieden. Zwischen dem Königreiche Bayern und dem Fürstenthum Anhalt oder der Stadt Bremen ist der Abstand statistisch größer als der zwischen Bayern und Oesterreich. Allein der Unterschied eines Bündnisses der mittlern, kleinen und kleinsten Staaten mit Oesterreich und Preußen und eines Bündnisses zwischen jenen allein mit Ausschluß von Oesterreich und Preußen ist wesentlich dieser: dort sind selbstmächtige Staaten (welche sich um den Bund als solchen wenig zu kümmern haben) mit nicht selbstmächtigen verbunden; hier aber reichen lauter solche Staaten sich die Hand, von denen keiner für sich, jeder nur durch und mit den übrigen bestehen kann. Das Fürstenthum Anhalt kann, sich selbst überlassen, eben so wenig gegen Preußen bestehen, als das

Digitized by Google

Königreich Bayern mit gleicher Voraussetzung gegen Oesterreich. Alle sind daher, obgleich statistisch an Quadratmeilen und Menschenzahl ungleich, gleichwohl in Beziehung auf das Bedürfniß eines Bundes politisch gleich stark und gleich schwach.

Die Nachtheile, welche sonst den Bund der Mächtigen mit den Schwachen begleiten, sind daher in diesem Falle wenigstens größtentheils gehoben. Von Bayern als Bundeshaupt wird (so lange Oesterreich und Preußen stehen) kein anderer Genosse des Fürstenbundes Eroberungs- und Unterdrückungsplane befürchten, und daher wird man auch dessen Einfluß, den seine Stellung ihm geben muß, leicht und neidlos ertragen.

3) Dieser deutsche Fürstenbund, welcher von dem Rheine und den tyroler Alpen bis zur Nord- und Ostsee sich erstreckt, drängt sich einerseits wie ein Keil zwischen den Osten und Westen des preußischen Staats, neutralisirt das rheinische Preußen, umschließt überdies von Mecklenburg bis nach Sachsen in engem Halbkreis die preußische Mark, und entzieht also durch sein bloßes Dasein der preußischen Monarchie einen großen Theil ihrer politischen Bedeutenheit; andererseits hingegen nimmt derselbe Oesterreich von mehreren Punkten den Vortheil seiner geographischen Lage, indem er nicht nur gegen Italien vom Rhein bis an die Salzach Stirne bietet, sondern auch, durch Sachsen und Bayern, Böhmen und Oesterreich in die Flanke nimmt. Bayern insbesondere, sobald die Kräfte des übrigen Deutschlands mit den seinigen vereinigt sind, springt dadurch gleichsam aus dem Halbkreise heraus, durch den es von Oesterreich dermalen umfangen wird.

4) Ein Fürstenbund, als großer von Norden nach Süden sich ausdehnender Verein von wenigstens 10 Millionen, in sich selbst schon stark und Ehrfurcht gebietend, tritt als Macht neben Oesterreich und Preußen in die Reihe der europäischen Staaten und wird durch

Digitized by Google

ſeine politiſche Bedeutenheit auswärtige Mächte ſich zur Bundesgenoſſenſchaft oder als Garanten ſeiner Selbſtſtändigkeit gewinnen.

5) Dieſer Fürſtenbund hat eben darin einen bedeutenden politiſchen Vorzug, daß er aus kleineren Staaten zuſammengeſetzt iſt, deren Regierungen, ihrem Volke näher geſtellt, bei weitem nicht ſo viel Urſache haben, ſich vor liberalen Ideen, vor geſetzmäßiger Freiheit der Völker und gerechter Beſchränkung der oberſten Gewalt zu ſcheuen als die großen Mächte. In den meiſten jener Staaten ſind landſtändiſche Verfaſſungen entweder bereits eingeführt oder wenigſtens vorbereitet. Der Fürſtenbund gewinnt dadurch über Oeſterreich und Preußen durch inneres kräftiges Leben und durch das achtungsvolle Zutrauen, welches die Gerechtigkeit überall findet, ein geiſtiges Uebergewicht, das, zumal in unſern Tagen, bei weitem mehr bedeutet als die Zahl der Quadratmeilen und der menſchlichen Leiber, die auf dieſen Quadratmeilen gefüttert werden. Wie nun? Wenn zwiſchen Oeſterreich und Preußen ein Staatenbund ſich hinlagerte, der das freundlich große Bild freier und durch Freiheit beglückender Verfaſſungen jenen Völkern als Gegenſtand der Sehnſucht, ihren Regierungen als Meduſenhaupt ſtets vor die Augen hielte! Böhmen hat die Schlacht auf dem weißen Berge, ſeine freie eigne Königskrone und ſeine ehemals würdigen Landtage noch nicht vergeſſen. Wie? wenn einmal von Oeſterreich her die Noth hereinbrechen wollte, und der Fürſtenbund die Böhmen an ihre alten Zeiten lebhaft mahnte und ſie zur rechten Zeit erinnerte, daß auch noch für das ſelbſtſtändige Königreich Böhmen Raum genug im Bunde übrig ſei? — — Und jenes Preußen mit ſeinem Weſtphalen und ſeiner rheiniſchen Mark, wo Preußenhaß und Preußenverachtung nach dem franzöſiſchen Herrn zurückſeufzt, mit ſeinem halben Sachſen, das nach ſeiner andern noch blutenden Hälfte ſich ſehnt, mit ſeinem polniſchen Antheil, der die polniſche Theilung nie vergißt, ja mit ſeinen alten Staaten ſelbſt, in

Digitized by Google

welchen die von der Regierung in der Angſt aufgeregten, dann aus mißtrauiſcher Furcht nicht befriedigten Gemüther ſchon jetzt den Beweis geben, was es heißt, Geiſter beſchwören, wenn man (wie Goethe's Zauberlehrling) das Zauberwort vergeſſen hat, womit man ſie wieder zur Ruhe beſchwört? — —

An den Kronprinzen von Bayern.

München, d. 5. Febr. 1817.

Seit dem Jahre 1808 hatte ich als wirklich frequentirender geheimer Rath, vorzüglich durch Arbeiten für bürgerliche und peinliche Geſetzgebung als Mitglied der Juſtiz-Section gedient und meines allergnädigſten Königs belohnende Huld mir erhalten: als im Jahre 1814 meine Laufbahn ſchmerzlich unterbrochen wurde.

In den verhängnißvollen Jahren 1813 und 1814 hatte ich, aus freiem Antriebe meines eignen Herzens, gewagt, die Sache des gemeinſamen Vaterlandes — die Sache meines Königs — durch Schreiben, Reden und Handeln, ſo viel an mir lag, zu fördern; durch mehrere öffentliche Schriften die Nation, an deren Abkühlung unter der Hand von Bösgeſinnten gearbeitet wurde, in dem Feuer ihrer edlen Begeiſterung zu ſtärken, und auf verſchiedene Weiſe durch That und eignes Beiſpiel meinen Worten die beſte Kraft zu geben. Nachdem die Siege unſerer Helden gegen den äußern Feind entſchieden hatten, wagte ich es auf die innern Gefahren die Blicke zu lenken. In einer, auch auf dem Wiener Congreſſe geltend gewordenen Schrift: „Ueber deutſche Freiheit", unterſtand ich mich, die Wahrheit kräftig auszuſprechen, daß eine ſtändiſche Verfaſſung das einzige Mittel ſei, um Fürſten und Völker aus dem Unglück der Zei-

Digitized by Google

ten zu retten, den ganz gesunkenen Staats-Credit dauernd wieder aufzurichten, die nun geretteten Throne gegen die Gefahr künftiger Revolutionen zu sichern und einen, äußerlich und innerlich, festen Rechtszustand zu gründen. — Da wurde ich, wenige Wochen nach dem Erscheinen dieser Schrift, im Juni 1814, also im sechsten Jahre meines Geheime-Raths-Dienstes, folglich bereits als ständiger Geheimer Rath, aus diesem hohen Collegium plötzlich entfernt und, jedoch mit Vorbehalt meines Ranges und vollen Gehaltes, nebst der Belobung: „ausgezeichneter Verdienste um den Staat überhaupt und dessen Gesetzgebung insbesondere" als Präsident nach Bamberg an ein Appellationsgericht versetzt, — das schon mit seinem Präsidenten versehen war.

Mit einem Präsidenten-Titel ohne Präsidenten-Amt, in dem Zwischenzustande von Anstellung und Quiescenz, halb in einer Ehrenstelle, halb in der Verbannung, innerlich gefoltert von den Qualen der Geschäftsunthätigkeit, äußerlich bedrückt durch unausgesetzte Demüthigungen und Kränkungen von Seite solcher Menschen, die einen in Ungnade Gefallenen als einen Rechtlosen betrachten, an welchem Alles erlaubt sei: lebte ich zu Bamberg anderthalb Jahre lang die unglücklichsten Tage meines Lebens. Aber dieser Zustand sollte nur in einem noch unglücklicheren sein Ende finden.

So unerwartet als ich im Jahre 1814 aus dem Geheime-Raths-Collegium nach Bamberg verwiesen worden, wurde ich im März des Jahres 1816, — als man schon den Eilboten aus Verona wegen Uebergabe der salzburgischen ꝛc. Lande erwartete, zum General-Commissär — des Salzachkreises ernannt, um zugleich mit dem Lande an Oesterreich überlassen zu werden. Nach verschiedenen fruchtlosen Gegenvorstellungen wurde ich zuletzt von meinem gerechten Könige insoweit begnadigt, daß ich von der Uebernahme jener Stelle dispensirt, und mir und meinen acht Kindern

Digitized by Google

(worunter fünf geborne Bayern) in dem erworbenen Indigenatsrechte das Glück gerettet wurde, Bayern ferner angehören zu dürfen. Der Gerechtigkeit und Gnade meines Königs verdanke ich es zugleich, daß meine Beſoldung, mein einziges Vermögen, mir und meiner zahlreichen Familie ungeſchmälert erhalten worden iſt.

Allein der beſſere Menſch braucht mehr als eine Beſoldung, die er müßig verzehrt. — Seit jener Zeit bin ich noch immer wirklicher Geheimer Rath — ohne wirkliches Amt; ziehe ich die Beſoldung wie ein wirklicher Geheimer Rath — ohne den Dienſt zu leiſten, für welchen ich ſie verzehre; lebe ich — ein Mann in ſeiner beſten Kraft, deſſen Tüchtigkeit von der Welt anerkannt, deſſen Rechtlichkeit noch von Niemand (als etwa insgeheim) verdächtigt worden iſt — als ein beſoldeter Müßiggänger, der 7000 Gulden ohne Amtsgeſchäft verzehrt, wiewohl die Stelle im Geheimen Rathe, welcher ich durch meinen Dienſtcharakter, wie durch meine Wiſſenſchaft und vieljährigen Dienſterfahrungen angehöre, ſeit meiner Verſetzung erledigt geblieben iſt.

Wenn ich bisher für die Entfernung von meinen Berufsgeſchäften in der Unannehmlichkeit der beſtandenen Dienſtverhältniſſe einen Troſtgrund finden konnte; ſo iſt auch dieſer nun verſchwunden, ſeitdem der Anfang einer ſchönen Zeit erſchienen iſt. Pflicht und Ehre gebieten mir jetzt, dem Staate die Kräfte wieder anzubieten, die nur zu lange ſchon ungenützt geruht haben und daher das ſehnſuchtsvolle Verlangen nach meinem ehemaligen, noch erledigten Platz in der Juſtiz-Section des Geheimen Rathes, von welchem ich noch den Rang, die Würde und den Titel führe, und deſſen Beſoldung ich ſeit dem Juni 1814 nutzlos verzehrte, — nicht mehr ſchweigend in meiner Bruſt zu verſchließen.

Es iſt mehr als bloße Vermuthung, wenn ich glaube, daß ich angeblich wegen geheimer Verbindungen mit dem Auslande, als

Digitized by Google

Tugend-Bündler oder etwas ſonſt dergleichen verdächtigt worden bin. Und wahr iſt es: ich gehöre zu einem Tugend-Bunde; — nur nicht zu demjenigen, der geſchriebener Statuten, wörtlicher Verabredungen, geſprochener Eidesformeln bedarf; ſondern zu dem allgemeinen, unſichtbaren, heiligen Bündniſſe, in welchem alle beſſeren Menſchen aller Zeiten und Völker durch Gleichheit der Geſinnungen, in edlem Denken und redlichem Wollen für alle Ewigkeit vereinigt ſind. Laſtet aber ein anderer Verdacht auf mir als der Verdacht dieſes Bündniſſes, ſo hoffe ich, daß die Gunſt der Zeit mir wenigſtens die Gelegenheit und das Recht nicht verſagen wird, mich dagegen perſönlich zu rechtfertigen, damit, was bisher nur insgeheim gegen mich gewirkt hat, in dem Lichte der Oeffentlichkeit als dasjenige erſcheine — was es iſt.

An Tiedge und Eliſe von der Recke.

München, den 21. März 1817.

Edle Freunde! Zwar habe ich noch keine Antwort auf meinen, vor einigen Wochen geſchriebenen Brief. Allein ich habe Ihnen eine gewiſſe angenehme Neuigkeit zu erzählen und eine meinem Herzen ſehr nahe liegende Bitte vorzutragen. Meine Kämpfe ſind ausgekämpft und ein ehrenvoller, friedlicher, den politiſchen Stürmen und Treiben entrückter Wirkungskreis iſt gewonnen. Ich bin, unter Beibehaltung meines Titels als wirklicher Geheimer Rath, zum erſten Präſidenten des Appellationsgerichts für den Rezat-Kreis zu Ansbach ernannt worden. Zugleich hatte der gute König die Gnade, für meine beiden älteſten Söhne, Anſelm und Carl, aus Rückſicht ihrer ausgezeichneten Talente und Kenntniſſe, die Sorge eines Vaters

Digitized by Google

zu übernehmen; für ihre ganze Universitätszeit ist diesen meinen Kindern die jährliche Summe von 1600 Gulden aus der Cabinetskasse angewiesen worden. Alle Nahrungssorgen, alle Bekümmernisse um die Bildung so edler Naturgaben sind daher nun auch meinem Herzen entnommen. Aber Eins fehlt noch wesentlich zu meinem Glück: die Seligkeit der Freundschaft, der Himmel in Ihrer Nähe, edle Elise, in der Deinigen, edler Sänger. Ohne Umschweife frage ich daher: ob Sie, ohne dadurch ein schweres Opfer zu bringen, Ihren Aufenthalt nach vollendeter Badezeit neben mir in dem schönen Ansbach nehmen wollen und können? Ansbach ist ein schöner, lieblicher Ort, die Gegend ist reizend, das Klima ist sehr mild und äußerst gesund, das Land fruchtbar und sehr wohlfeil; die ganze Provinz, welcher ich als Chef der Justiz vorzustehen habe, ist (wenige Landgerichte ausgenommen) protestantisch und überall herrscht feine, norddeutsche Bildung; Sie werden glauben, in Preußen zu leben, aber in einem südlichen Preußen. So glänzend und geräuschvoll kann freilich dieses Städtchen nicht sein als Berlin; aber im Uebrigen ist, wie ich fest überzeugt bin, für die äußern Annehmlichkeiten des Lebens nichts zu verlieren, vielleicht noch zu gewinnen. Die Verhältnisse zu Berlin, so weit ich sie aus den Zeitungsnachrichten und andern Erscheinungen zu beurtheilen vermag, scheinen mir überdies von der Art, daß es Ihnen angenehm und wenigstens geistig interessant sein dürfte, jenem Treiben einmal, wenn auch nur für einige Zeit, aus der Ferne zuzusehen. Zudem gibt es bei uns doch ebenfalls viel Merkwürdiges zu sehen und zu beobachten; und ich werde Ihnen dabei als wohlerfahrener Cicerone dienen. Vieles, was Geist und Herz gleichmächtig anspricht, kann ich Ihnen mittheilen, was Sie von Niemand sonst erfahren können, was Ihnen auch kein Brief mittheilen kann, und womit ich mir zutraue, Sie, ein ganzes halbes Jahr wenigstens, unterhalten zu können. Und von

Digitized by Google

allem Dieſem abgeſehen, iſt (zumal in unſeren theils wilden, theils gemein egoiſtiſchen Zeiten) ein Herz, das rein der Menſchheit angehört und ſo rein und treu und innig ſeine Freunde liebt — ein ſolches Herz (wie ich weiß, daß in meinem Buſen ſchlägt) iſt für Seelen, wie Sie, gewiß doch auch etwas werth. Und wenn es nun ſogar gilt, dieſes Herz zu beglücken durch Befriedigung ſeines heiligſten Bedürfniſſes und durch dieſes Glück das ganze Gemüth eines lang vom Schickſal gebeugten Menſchen wieder zu erfriſchen, mit neuer Lebenswärme zu erquicken, durch verjüngten Glauben an das Edle in der menſchlichen Natur ihm ſelbſt und ſeiner edlen Beſtimmung zurückzugeben! Komme ich nach Ansbach, ſo ſtehe ich mit meinem Herzen wieder allein in einer mir fremden Welt, vielleicht finde ich dort auch einen wahren Freund, aber ein ſolcher kann nur nach langem vorſichtigen Suchen gefunden werden. Von meiner Frau bin ich getrennt; bin getrennt von meinen Töchtern; trenne mich jetzt von meinen beiden lieben älteſten Söhnen; muß mich endlich losreißen von meiner edlen Freundin. Blos meine drei jüngſten Söhne werden noch bei dem Vater bleiben. Alſo ich werde allein daſtehen; und nach Freundſchaft lechzen und allein ſtehen! allein! Eliſe, Tiedge, es kann Niemand auf der Welt ſein, der Sie inniger, treuer liebte als ich; und dieſer Freund ruft Ihnen klagend mit Thränen in den Augen zu: Gott hat mir nun alle Mittel zum Glück gegeben; allein ich kann ſie nicht gebrauchen, nicht genießen; denn ich ſtehe allein, allein in der weiten, öden Welt.

Da von der Entſcheidung meiner Frage das Glück meines Lebens abhängt, ſo bitte ich dringend um baldige Antwort.

Mit ganzer Seele Ihr

A. v. F.

Digitized by Google

An Smidt in Bremen.

München, April 1817.

Ich benutze noch den letzten Tag meines hiesigen Aufenthalts, lieber, verehrungswürdiger Freund, um Ihnen über eine Angelegenheit ein vertrauliches Wort zu sagen, welche ich mit vielen der Besten in Bayern gemein habe und wofür ich Ihre Theilnahme und thätige Verwendung anspreche. — Daß die neue Ministerialveränderung vom 2. Febr. manchen schreibfertigen Fingern viel zu thun geben werde, war zu erwarten; aber alle Erwartung übertraf die rohe Gemeinheit, womit die Parteisucht jene Gelegenheit ergriff, um nicht nur die Person des abgegangenen Ministers zu verlästern, sondern auch in dieser Person die Majestät des Königs selbst und die Ehre des bayerischen Volks vor den Augen der ganzen Welt zu besudeln. Ueber den Minister in Amt und Macht mag Jeder sich frei und laut aussprechen, der dazu Muth und Beruf in sich findet; dadurch wird Gutes befördert, Uebles abgewendet. Aber wozu es heilsam sein könne, einen Mächtigen, nachdem derselbe schon von dem öffentlichen Schauplatz in die Ruhe des Privatlebens zurückgetreten, hinterher durch Klatschereien und Schmähungen zu begeifern? das ist nicht wohl einzusehen. Die Publicität ist in diesem Falle meistens blos das gemeine Werkzeug gemeiner Seelen, welche für die demüthigende Empfindung der Niederträchtigkeit, womit sie selbst vielleicht kurz zuvor noch umhergekrochen sind, durch feige Rache sich zu entschädigen suchen, oder das Organ bösartiger Parteigänger, welche Leidenschaften aufregen und erhitzen möchten, um, wenn Alles vor Leidenschaft hübsch blind geworden ist, in der dunklen Verworrenheit ihre Beute zu erhaschen. Ich muß mich auf diese allgemeine Bemerkung hier beschränken; wiewohl ich auch viel Besonderes als Nutzanwendung zu sagen wüßte. Der Minister Montgelas wurde von unserm

Digitized by Google

König mit allen Ehren, mit der höchsten Auszeichnung entlassen; das Edict vom 2. Febr. spricht das deutlich aus; und alle höchsten und hohen Collegien der Hauptstadt machten demselben ihre Aufwartung; wie ist es nun möglich, diesen Mann (der überdies für Bayern viel Großes geleistet hat) als einen verworfenen, verächtlichen armen Sünder in so vielen Zeitungsblättern zu brandmarken, ohne zugleich über den König Gedanken zu erwecken, die ich nicht auszusprechen wage? Wenn man so spricht, als habe Bayern 19 Jahre lang unter der Tyrannei von Montgelas geschmachtet, als habe Max Joseph erst seit dem 2. Febr. 1817 angefangen, einen Willen zu haben und gerecht zu regieren, und dergleichen Armseligkeiten mehr, ist dadurch nicht der König öffentlich beleidigt, die Nation selbst beschimpft? Wenn man endlich sogar häusliche Verhältnisse, worüber nur der gemeinste Pöbel klatschen mag, mit in die öffentliche Beurtheilung des abgetretenen Staatsmannes zieht; so muß jedes nicht ganz rohes Gemüth sich empört vor solchem Beginnen abwenden. Ich habe nie einer Partei angehört; und die Grundsätze, zu welchen ich mich bekannt habe, waren denen des Ministers M. schroff entgegengesetzt; ich habe dieses mehr als zwei Jahre lang auf das schmerzlichste gebüßt und die neue Veränderung hat mir für meine Person sehr bedeutenden Nutzen gebracht. Aber über meiner Person vergesse ich nie die Sache*). Auch dem Feinde Gerechtigkeit! Diese will man aber jetzt ganz und gar gegen Montgelas vergessen; und darüber vergißt man zugleich in der größten Verblendung die Ehrfurcht, die man einem König, die Achtung, die man einer Nation, die Rücksicht, die man sich selber schuldig ist. Was ist widerlicher als das jauchzende Yahn des auf dem gefallenen Löwen umhertrampelnden Esels?

*) Dieser Satz ist defect im Manuscript.

Digitized by Google

Daß ich vor Ihnen, lieber, herrlicher Smidt, dieſes Alles äußere, veranlaſſen mich einige Artikel in der Bremer und der Hamburger Zeitung, welche jenes Gaſſenliedchen von Neuem anſtimmen, und welche hier, eben aus dem von mir entwickelten Geſichtspunkte, von vielen der Edelſten und Beſten mit den widrigſten Empfindungen vernommen worden ſind. Bei Ihren edlen Geſinnungen darf ich nicht erſt fragen: was Sie zu ſolchem Unfug denken? Daß der Redacteur der Bremer Zeitung dieſes Blatt nicht als das Sprachrohr des Parteigeiſtes und gemeiner Rachſucht gebrauchen laſſe, dabei ſind Sie um Ihrer Vaterſtadt und um des guten Rufes dieſer Zeitung willen unmittelbar intereſſirt. Man würde auch ſehr irren, wenn man glaubte, daß der bayeriſchen Nation mit Schmähungen auf den Miniſter gedient ſei; ſie fühlt nur zu gut die Herabwürdigung, die ihr König und ſie ſelbſt dadurch erleidet. Wenn daher von Norden her unabläſſig ſolche Stimmen in das Land hereinſchallen, ſo kann dieſes zu nichts dienen, als den Gegenſatz zwiſchen Nord und Süd durch bittre Empfindungen von Neuem zu ſchärfen. Geben Sie daher doch dem Redacteur Ihrer Zeitung den geeigneten Wink; verwenden Sie zugleich deshalb nachdrücklich Ihren Einfluß bei H. Senator Gries hinſichtlich der Hamburger Zeitung, und wo Sie ſonſt können und wollen. Ich bitte um Nichts, als daß Sie meinen Namen nicht nennen, bei Niemand; was Ihnen aber aus Bayern deshalb geſchrieben worden, deſſen brauchen Sie nicht Hehl zu haben.

Digitized by Google

An Elise von der Recke.

Ansbach, den 21. Juli 1817.

Zuvörderst meinen innigen Dank, edle Freundin, für die Güte, womit Sie meine Bitte wegen Bezahlung der 30 Rthlr. 20 Gr. erfüllt haben. Die beifolgende Anweisung lautet Ihrem Willen gemäß blos auf 25 Rthlr. 20 Gr., da ich das Uebrige an Cruikshank bezahlen werde.

Daß ich mit dieser Wechselsache einen Brief an Elise und Tiedge anfange, mögen Sie auf die Rechnung meines Grundsatzes schreiben, Geschäfte vor allem Andern zu erledigen, und dem Herzen nichts zu gönnen, ehe nicht der strengen Pflicht genügt worden ist. Das Herz hätte vor allem Andern seinen Schmerz darüber auszusprechen, daß die nahe, schöne Hoffnung, Sie Beide, wenn auch nur kurze Zeit, wiederzusehen, so ganz unerwartet vereitelt worden ist. Der Unmuth hierüber, meine Bitterkeit über solche Aeffereien, womit das Schicksal unschuldige Menschenfreuden oft zu stören beliebt, waren weit mehr Ursache meines langen Nichtschreibens, als meine Geschäfte und meine böse Hand. Ich bin überzeugt, Sie hätten nicht blos Freude gegeben, sondern gewiß auch von vielen Seiten empfangen. Und wer weiß, was Sie und Tiedge beschlossen hätten, hätten Sie nur einige Wochen in unserm lieblichen Thal unter diesen freundlichen Menschen gelebt! Als ich zuerst las, daß es nun einmal nicht so sein könne, raunte mir die Neigung freundlich in die Seele: reise du nach Löbichau! Allein da kamen erst die Geschäfte und machten ihre Einwendungen; und als ich schon mit diesen Einwendungen ernsthaft zu streiten anfangen wollte, nicht ohne alle Hoffnung, die Neigungen der Freundschaft mit den Forderungen der Pflicht in Eintracht zu bringen, da trat ein finsterer Geist, ohngefähr

Digitized by Google

in der Gestalt, wie man den Despotismus malen könnte, gegen mich über und zeigte mir die hohen Mauern des weiten Gefängnisses, in welchem ich eingeschlossen lebe, und über welche Niemand hinauskommt, es habe denn erst der Kerkermeister die Thore geöffnet. Löbichau liegt jenseits der b. Grenze, welche noch bis auf diesen Augenblick für jeden Unterthan geschlossen ist, so daß, wer ohne besondere Erlaubniß darüber hinausgeht, seiner Staatsämter und aller seiner bürgerlichen Rechte verlustig wird. Und wenn mein Vater auf der Grenze jenseits mit dem Tode ringt, und ich diesseits eine halbe Stunde entfernt davon lebte, ich darf nicht hierüber, ihm als Sohn die Augen zuzudrücken, — ohne (wenn man mich nach der Strenge der Gesetze behandeln will) als Uebertreter mit schweren Strafen die Missethat zu büßen. Der Gedanke hieran, und daß die Freundschaft allein schwerlich als ein hinreichender Grund zur Ertheilung einer Reise-Erlaubniß in das Ausland höhern Ortes würde aufgenommen werden, — trat also auch auf jenem Auswege, den ich auszuspähen suchte, mit feindlicher Gewalt mir entgegen.

Erst vor einigen Tagen erhielt ich von Ihnen das Geschenk, das Sie unserem Er. und mir bestimmt hatten, den 4. Theil Ihrer Reise. Er. muß den köstlichen Genuß, den Sie mir in diesem Werke in vollem Maße gewährt haben, so lange, bis ich ihn wiedersehe oder seinen Aufenthalt weiß, entbehren. Ich bin Ihnen sehr dankbar; Alles hat mich unendlich interessirt; Vieles hat mich tief gerührt; in Mehrerem habe ich die Meisterschaft in der Darstellung, welche sich ihrer selbst nicht bewußt ist, wahrhaft bewundert. Mir war bei manchen Partien, als wäre ich auf derselben Reise Ihnen zur Seite und sähe, was Sie sahen, und sähe es mit meinen eigenen Augen, und fühlte Alles in dem eignen Herzen mit Ihnen. Es steht Alles, auch das Aeußere, so lebendig da, spricht so seelenvoll, wie ein Geist zum Geiste, und doch — haben Sie nichts mit der Feder gemalt.

Digitized by Google

Aber eben das ist es! Unsere Naturpinsler, Matthison und seines Gleichen, wenn sie als Dichter oder Beschreiber eine Gegend darstellen wollen, meinen nichts Besseres zu thun, als die Stücke, die dazu gehören, einzeln zu copiren, und, da die Copie nur mit Buchstaben in schwarzer Tinte auf weißes Papier geschehen kann, durch eingeschwärzte, grelle Empfindungs-Bilder den todten Bergen, Thälern, Fluren, Wiesen, Häusern, Ruinen u. s. w. lebendige Anschaulichkeit zu geben. Es ist eine wahre Noth, die Noth zu sehen, in der sich so ein Maler abmartert. Was er im Ganzen wahrnimmt, zerbröckelt er in Stückchen, damit man sich nun erst das Ganze wieder daraus zusammensetze; was in Einem Augenblick, auf Einmal Großes und Herrliches wahrgenommen wird, zählt ein solcher Kler-Maler, wie ein Krämer die Pfennige, hübsch langsam nach einander hin. Jede Natur-Malerei wird in dieser Manier blos eine bombastisch sich aufblähende Topographie; ein Wasserfall von so einer Feder gemalt, friert mit den ersten Zeilen in einen starren Eisklumpen zusammen. Aeußere Gegenstände, Landschaften, Natur-Erscheinungen können (wenn die Feder, nicht der Pinsel, als Organ der Mittheilung gewählt ist) nur dann auch in der Darstellung lebendig bleiben und ähnliche Anschauungen und gleiche Empfindungen erwecken, wenn sie — aus dem Spiegel der Seele des Betrachters (aber der Spiegel muß rein geschliffen und ohne Flecken sein!) herausgemalt sind, d. h. wenn der Betrachter, nicht was er gesehen, sondern was er bei dem Gesehenen gefühlt, empfunden, gedacht, mit dem innern Sinne, in der Seele und im Gemüthe wahrgenommen hat, innig und warm wiedergibt. Und darin sind Sie Meisterin! Aber das ist eine Kunst, die man nur dann ausüben kann, wenn man sich der Kunst nicht bewußt ist: sie wohnt nicht im Kopf, sondern im Gemüth. Ihre drei Unterredungen mit dem Papst und wie Sie schon damals den Charakter dieses merkwürdigen Man-

Digitized by Google

nes ſo wahr auseinandergelegt haben, das hat mich wahrhaft ergötzt. Ueberhaupt weht durch das Ganze ein prophetiſcher Geiſt, der jeden Verſtändigen überzeugen könnte, daß man mit Verſtand Künftiges, wenn es ſchon im Kommen iſt, vorausſehen und -ſagen kann, ohne daß man deswegen mit dem ††† im hölliſchen Bunde zu ſtehen braucht. Es iſt jetzt (meines geringen Dafürhaltens) das große und, wie es ſcheint, unheilbare Grundübel unſerer Zeit, daß ſolche Verſtandspropheten, gleich der Caſſandra, wenigſtens bei denen keinen Glauben finden, welche dazu berufen ſind, das vorausgeſehene und ſchon ſichtbare Unheil abzuwenden. Wie viel, wie unendlich viel hätte ich Ihnen blos über dieſen Punkt zu erzählen! und wie viel über vieles Andere!

Da der Feuerbach ſelbſt nicht bei Ihnen einkehren kann, ſo flattert hiemit einer von ſeinen kleinen Geiſtern zu Ihnen hin. So klein das Dingelchen iſt, ſo wunderlich hat es gewirkt. Wenn Sie alle Beziehungen, Verhältniſſe, Anſpielungen wiſſen könnten, ſo würden Sie ſich wundern, daß ein gewiſſer Muth dazu gehörte, ſo ein Paar Worte über und für die Gerechtigkeit bei dem Antritt eines hohen Richteramtes zu ſprechen!!

Weil das Ihnen, meine liebſten Lieben, Freude machen wird, ſage ich Ihnen, daß ich (wie es nur ein Menſch, wie insbeſondere ich Elender es ſein kann) noch immer recht glücklich bin. Die Vorſehung hat mich ſchwer geprüft; aber ſie ſcheint mich nun für den Beſtand in der Probe zu belohnen. Wünſche wurden mir vereitelt, die vielleicht mein Verderben mir bereitet hätten. Meine Feinde mußten das Aeußerſte an mir verſuchen, — um auf dem Harniſch vor meiner Bruſt ihren Köcher voll giftiger Pfeile auszuleeren und zu erfahren, daß nichts mehr über mich zu gewinnen ſei. Ich wirkte ſonſt auf einen Umkreis von vierthalb Millionen Seelen, jetzt nur auf einen Bezirk von einer halben Million: aber dort wirkte ich un-

Digitized by Google

ſicher, blos auf die äußerſte Oberfläche hin, und in ewigem unentſchiedenem Kampfe des Guten mit dem Böſen; hier bin ich Herr meiner Thaten, wirke beſſer, weil ich freier wirke, wirke eindringender, weil der Gegenſtand enger beiſammen liegt. Es gibt freilich viel Mechanismus bei meiner Arbeit: Ordnung, ſtrenge Pünktlichkeit ſind das Erſte; aber auch das Seelenloſe bekommt eine Seele durch den Gedanken, daß das Nützliche im Großen immer nur aus dem Kleinen hervorgeht, und daß die rechtliche Form (welche vor dem grobſinnlichen Auge ſo ſtarr und widerlich daſteht) nur ein heiliger Tempel iſt, in welchem die Gerechtigkeit wohnt, und daß jene Mauern ſie beſchützen. Mit den Pflichten meines ſchönen Berufs verbinde ich ſo eng als möglich die geſellſchaftlichen Genüſſe. Zurückgezogen von dem Umgang der ſchalen, faden — eleganten Welt, lebe ich, wie ein Vater unter ſeinen Kindern, geachtet und geliebt, mit den Männern, mit welchen mein Amt mich am nächſten verbindet. Unter den 20 Männern, die als Vice-Präſidenten, Directoren oder Räthe meiner Leitung zunächſt untergeben ſind, befinden ſich 16 durchaus brave Leute, und unter dieſen 16 mehrere ganz vortreffliche Seelen. — Nun habe ich Euch mit mir Freude gemacht; nun hoffe ich aber auch, wenn es des Himmels Wille iſt, Freude an Ihnen zu erfahren, meine theure Eliſe, und an Dir, mein lieber Sänger, Tiedge. Sie, Eliſe, haben zufrieden die Sprudel-Nymphe verlaſſen: aber mein Tiedge? und ſein Schnupfen? Schreiben Sie darüber und über Anderes, was mich nahe angeht, recht bald.

Digitized by Google

An dieſelbe.

Ansbach, den 5. Aug. 1817.

Recht ſehr böſe war ich mir ſelbſt, edle Freundin, daß ich durch mein übrigens nicht böslich verſchuldetes Stillſchweigen Sie veranlaßt habe, den Inhalt zweier Briefe nochmals zu wiederholen. Dieſes muß ich mir um ſo mehr zum Vorwurf machen, da Sie, wie ich leider aus Ihrem Briefe vom 26. Juli erſehe, ſich ſchmerzlich krank befinden. Dieſe Nachricht ſchmerzt mich tief; könnte ich doch bei Ihnen, Sie bei mir ſein, um Ihnen durch freundſchaftliche Fürſorge, in Gemeinſchaft mit dem guten Tiedge, den Kampf Ihrer edlen Seele mit den Leiden des Körpers zu erleichtern. Aber kaum bedürfen Sie von Außen eines Beiſtandes, den Sie in ſich ſelbſt und in dem großen Freunde dort oben finden. Es gibt einen Heroismus des Handelns, und einen des Duldens; und der letzte fordert, genau genommen, eine größere Stärke, einen höhern Edelmuth der Seele, als der erſte. Jener findet Reiz und Ermunterung in der beifälligen Anerkennung Anderer und wird durch Kränze belohnt, welche die Welt ertheilt; dieſer iſt blos auf ſeine eigne Kraft geſtellt, ſeine höchſten Thaten haben keinen andern Beobachter, als die eigne innerſte Seele, und ſeine Belohnung iſt der Sternenkranz, womit die Religion die Tugend ſchmückt.

Einen Brief, welcher laut Poſtſcheins von mir am 22. Juli abgegeben worden, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Er enthält einen Wechſel und iſt begleitet von einer kleinen Rede, die ich bei dem Antritt meines Amtes gehalten habe. Auf dieſen Brief kann ich mich nur im Allgemeinen beziehen; den gegenwärtigen betrachten Sie nur als einen Anhang zu jenem. Die Fragen, welche Sie mir zur Beantwortung vorlegen, hatte ich ſchon am 22. Juli zur Beant-

Digitized by Google

wortung unter der Feder, noch ehe sie gethan waren; aber das Blatt war schon gefüllt, und so versparte ich diese Gegenstände auf einen folgenden.

Das Reformationsfest wird bei uns wahrscheinlich — nicht, oder nur ganz im Stillen, gefeiert werden. Die Provinzial-Consistorien haben deshalb schon vor langer Zeit und dann wiederholt bei der allerhöchsten Stelle nachgefragt; aber noch bis diese Stunde — keine Antwort erhalten. Bösgesinnte behaupten, dieses sei eine Folge der Unterdrückungs-Maximen, und habe überdies seinen Grund in der seltsamen Stellung der protestantischen geistlichen Behörden zu den katholischen. Der protestantische Cultus hat nämlich bei uns kein selbstständiges Ober-Consistorium; dieses ist Theil einer sogenannten Ministerial-Section; diese hat einen katholischen Chef, und das Ministerium, von welchem diese Section einen Theil ausmacht, ist ebenfalls katholisch. Auch in dem Staatsrathe von mehreren 20 Mitgliedern ist dermalen nur ein einziger Protestant. Indessen — sind die liberalen Ideen bei uns so sehr herrschend, und haben alle Theile der Regierungsorgane so kräftig durchdrungen, daß auch das Zurückhalten der äußerlichen Erscheinung des Protestantismus nur aus diesen liberalen Ideen erklärt werden darf. Da nämlich, kraft liberaler Grundsätze, alle Religionstheile einander gleich sind; da der Staat als solcher gar keinen Unterschied der Religion anerkennt: so folgt, daß der Protestantismus seinen Gegensatz wider den Katholicismus nicht äußerlich kund geben darf, wie es der Fall sein würde, wenn er sein Fest feiern wollte; dadurch würde er als Sekte (welches Wort auf den Protestantismus angewendet, und mit Recht verabscheut zu werden pflegt) seinen Triumph über den Katholicismus feiern. Dieses könnte nicht geschehen, ohne den katholischen Theil (der doch auch zum Staate gehört) zu kränken, bittere Empfindungen zu erwecken und die Religionsunterschiede von Neuem in Erinnerung

Digitized by Google

zu bringen, welche durch Fürſorge unſerer weiſen, aufgeklärten Männer, wo nicht verſchwunden, doch außer aller Wirkſamkeit gekommen ſind. Hieraus können Sie abnehmen, wie hell das Licht der Aufklärung in unſerm ſüdlichen Deutſchland leuchtet! Es iſt eine wahre Freude, unter den Strahlen dieſer Sonne zu wandeln, die zwar eine kalte Sonne iſt, aber doch hell macht! — Der Pöſchelianismus drohte ein anderes Licht anzuzünden, — mit einer verzehrenden Brand- und Mordfackel, welche aber (wie es das Anſehen hat) plötzlich wieder ausgegangen iſt. Dieſe Sekte, welche in dem Innviertel und in dem Salzburgiſchen ihren Urſprung hat, hatte auch in den nördlichen Theilen Bayerns (namentlich im Würzburgiſchen) kräftige Wurzeln gefaßt, die ihre Sprößlinge und Nebenwurzeln faſt durch das ganze übrige Bayern ausdehnten. Es wurden blutige Opfer gebracht, und noch größere waren im Werke. Die Hauptrollen im Würzburgiſchen hatten übernommen als Propheten und geiſtliche Oberhäupter: 1) ein Luſtmädchen aus Ansbach, welche den neuen Heiland unter ihrem Herzen trägt; 2) ein angeblich von Gott ſelbſt eingeweihter Cardinal (ſeines Urſprungs, wie man ſagt, ein Bauersmann). Das Allerheiligſte ſtand in einem Hauſe in der Main-Vorſtadt zu Würzburg. Da lag unter einem prächtigen Altar von Mahagonyholz in einem prächtigen Sarg der Cardinal und ſprach den Gläubigen Orakel; neben ihm weiſſagte, in ſeidene phantaſtiſch aufgeſchmückte Gewänder gekleidet, die Prophetin. Blutige Menſchenopfer, Auflöſung aller bürgerlichen Ordnung, gleiche Vertheilung, vielmehr Gemeinſchaft des Eigenthums u. dergl. gehören zu den Glaubensartikeln. Sehr viele, weltliche und nicht weltliche Perſonen (auch katholiſche Geiſtliche) waren zum neuen Glauben bekehrt. Am verwichenen Frohnleichnamsfeſte ſollte zu Würzburg der neue Glaube ſich offenbaren, — durch Ermordung aller Juden, aller nicht pöſchelianiſch eingeweihten Geiſtlichen u. ſ. w. Es kam indeſſen nicht

Digitized by Google

zum Ausbruch. Die Häupter und Haupttheilnehmer ſitzen auf der Feſtung zu Würzburg gefangen; von ihren Ausſagen hat noch wenig verlautet. Merkwürdig iſt, daß von der Sekte viel durch Geld operirt wurde, und daß unter den Gefangenen ſich ein gewiſſer Franzoſe Henry befindet, den ich ſehr gut kenne, ein abgefeimter, feiner Schurke, der zu Jena katholiſcher Pfarrer war, im Jahr 1806 für Napoleon den Spion machte, nach der Jenaer Schlacht den Legions-Orden erhielt u. ſ. w. Aus Allem ſcheint es mir unbezweifelt, daß Fanatismus und die Politik einer gewiſſen Partei zuſammengewirkt haben; jener war nur ein von dieſer auserſehenes Werkzeug, um, unterſtützt vom Hunger und der Verzweiflung der großen Maſſe, die Welt in Brand zu ſtecken und dann auf den Trümmern zu herrſchen. Der unſchuldigſte von Allen iſt wohl der Stifter der Sekte ſelbſt, Namens Pöſchel. Dieſer war ſonſt ein ſehr heller, gutdenkender, ſanft und menſchlich fühlender katholiſcher Geiſtlicher. Er war es, der den Buchhändler Palm zum Tode vorbereitete, und auf der Richtſtätte Zeuge der Unmenſchlichkeit war, womit Palm qualvoll ermordet wurde. Die Briefe, welche Pöſchel damals an die Gattin des Ermordeten geſchrieben hat, und welche ich geleſen habe, ſind voll Empfindung und ſind Beweiſe eines guten Herzens, einer echtchriſtlichen Geſinnung und eines aufgeklärten Geiſtes. Allein ſeit jener Schreckensſcene war Pöſchel in Schwermuth und von da in die ſchwärmeriſche Verrücktheit verſunken, welche ihn zum Haupt einer tigerartigen Sekte gemacht hat. Es iſt, als wären aus dem Blute des unſchuldig Ermordeten die Rachegeiſter aufgeſtiegen, um den erſten Beſten als Werkzeug der Strafe an dem feigen Geſchlechte zu gebrauchen. — Seit der Gefangennehmung der Häupter hört man nichts mehr von den Gliedern. Indeſſen wenn man dieſe und mehrere andere Zeichen der Zeit betrachtet, muß man ſich — von Schauer ergriffen fühlen. Von dem Glauben an ein Beſſerwerden,

Digitized by Google

von der Hoffnung auf den Sieg des Rechts und des Guten habe ich kein Fünkchen mehr in mir. Mit Europa wird es bald aus sein. Mit Blut und Thränen wurde gesäet; Blut und Thränen wird man ernten. Das neue bessere Leben wird erst dann wieder kommen, wenn der Tod überstanden ist. Jetzt liegt erst Europa auf seinem Sterbebette; die Todtengräber warten schon auf sein Hinscheiden; sie stehen in Heerschaaren im Norden; aus dem Moder und der Verwesung kommt, aber — vielleicht nach einem Jahrtausend, das junge Leben eines wiedergebornen Geschlechtes. Als Jüngling tritt Amerika auf die Weltbühne. Und das ist, wie die Geschichte lehrt, das allgemeine Gesetz, daß Völker wie Einzelne ihre Lebensstufen durchwandern. Auf das Greisenalter folgt der Tod; und unser Europa ist schon lange über das Mannesalter hinaus, hat graue Haare, und schleppt sich matt an den Krücken; es ist überdies kindisch geworden, wie man in jedem Zeitungsblatte lesen und (noch mehr als man in Zeitungsblättern liest) mit eigenen Augen wahrnehmen kann.

Ich muß schließen; mein Amt fordert mich. Von ganzer Seele ewig ꝛc.

An dieselbe.

Ansbach, den 3. Nov. 1817.

Wenn ich mir aufzeichnete, wann ich Briefe absende, so würde ich gewiß wissen, was ich jetzt nur als höchste Wahrscheinlichkeit annehmen kann: — daß von Neuem ein Brief an Sie, meine edle Freundin, verloren gegangen oder unterschlagen worden ist; denn

Digitized by Google

Ihr Schreiben d. d. Berlin, 13. Oct., welches mir vor wenigen Tagen zugekommen, ſpricht noch von Ihrer Erwartung, welche Sie lange gehegt, mich in Löbichau zu ſehen; und doch weiß ich ganz gewiß, daß ich Ihnen einen weitläufigen Brief nach Löbichau geſchrieben, worin unter Anderm auch darüber ſehr Vieles geſagt iſt, warum es mir, wenigſtens für dieſes Jahr, unmöglich ſei, meinen Aufenthaltsort zu verlaſſen, und daß ich mir das Glück, mit Ihnen und Tiedge wieder meine Seele zu theilen, bis zum nächſten Jahre verſagen müſſe. Wenn Sie dieſen mit vielen hierauf ſich beziehenden Gründen ausgeſtatteten Brief erhalten hätten, ſo weiß ich gewiß, daß Sie von der Unmöglichkeit meines Kommens ſo feſt überzeugt worden wären, daß auch nicht die kleinſte Hoffnung auf mein Erſcheinen bei Ihnen hätte Platz finden können. Kaum kann ich glauben, daß das alte Syſtem der Brieferbrechung auch noch jenen Brief betroffen habe; vielleicht iſt nur Unordnung und Liederlichkeit, die ich beſonders den Poſtämtern in den kleinen ſouveränen Reichen zutraue, Schuld daran. — So kurz auch Ihr Brieflein aus Berlin iſt, ſo war es doch für mich ſehr bedeutend und erfreuend; weil es mir von Ihrem und Ihres und meines lieben Tiedge Wohl- oder Beſſerbefinden Erfreuliches bringt. Zwar ſprechen Sie blos von leidlichem Befinden, und dieſes leidige leidlich möchte ich gern aus dem Briefe weghaben; aber dieſes leidige leidlich iſt doch noch immer etwas ſehr Gutes gegen das ſehr Schlimme, was mich Ihre früheren Briefe, beſonders aus Karlsbad, beſorgen ließen. Auch ich habe zwar noch immer mit meiner alten Gebrechlichkeit zu thun, und ſie wird mich auch nie mehr ganz verlaſſen. Aber doch führt dieſer läſtige Gaſt, der mich ſonſt gar zu unbarmherzig marterte, ſeit ich in Ansbach lebe, ſich faſt ſäuberlich auf; ſeine Anweſenheit läßt er zwar, beſonders bei Witterungsveränderungen, ſehr deutlich merken; doch bin ich ihn gewohnt, und ſo lange er es nicht gar zu arg macht,

Digitized by Google

will ich mich gern mit ihm vertragen. Jeder Menſch muß mit irgend Etwas die Freuden, die ihm zugezählt werden, bezahlen. Ich habe deren (im Vergleich gegen die vielen geiſtigen, ſittlichen, politiſchen, phyſiſchen Leiden der nächſtvorhergegangenen Jahre) ſo viele, daß ich undankbar gegen die Vorſehung ſein würde, wenn ich über das Eine Uebelchen murren wollte. Ich habe wieder einen friſchen Geiſt, ein ruhiges Gemüth, ein frohes Herz: was will ich mehr? Der Himmel ſcheint mir jetzt wieder vergüten zu wollen, was ich Unerträgliches ertragen habe. Der Rückblick auf die Gefahren, denen ich entronnen bin, auf die rauhen, finſtern, an Abgründen vorbeiführenden Todeswege, über die mich die Vorſehung glücklich hinübergeführt hat, verſchönert noch mehr das heitere, ſchöne Ländchen der Ruhe, das ich kämpfend mir gewonnen habe. Mit jedem Tage gewinne ich an Zufriedenheit und Glück, und meine äußere Lage läßt mir nichts zu wünſchen übrig. In der Stadt und in meiner ganzen Provinz habe ich ungetheilte Verehrung und Liebe, meine Collegen und meine Untergebenen ſind durch Freundſchaft und Ergebenheit mir zugethan, und meine Feinde ſind entweder verſöhnt oder werden durch die allgemeine Meinung der großen Provinz, der ich als erſter Beſchützer der Gerechtigkeit vorſtehe, in achtender Entfernung gehalten. Erſt in dieſer Woche wurde mir die größte Genugthuung. Der Juſtizminiſter Gr. R., mit dem ich, wie Sie wiſſen, die gefährlichſten Kämpfe beſtanden hatte, bereiſte die Provinzen, um den Zuſtand der Juſtizverwaltung zu unterſuchen. Er kam unerwartet hier an, und durfte (zumal ich erſt vor wenigen Monaten an die Spitze eines ſo großen, vielfach verwickelten Geſchäftes geſtellt war) erwarten, daß er Manches zu tadeln finden werde. Allein die ſchnelle Rechenſchaft, die ich ihm geben konnte, die Reſultate dieſer Rechenſchaft, die Einrichtungen, die ich getroffen, der Geiſt, den ich in meinem Gerichtshofe neu belebt habe, die einhelligen

Digitized by Google

Stimmen der Vornehmen, wie der Geringen, überwanden ſein Gemüth ſo ganz, daß er vor dem verſammelten Gerichtshofe und in Berichten an den König erklärte: der Zuſtand, welchen ich in ſo kurzer Zeit geſchaffen, übertreffe ſeine höchſten Erwartungen. Mir ſelbſt machte er verſchiedene Fragen über allenfallſige geheime Wünſche, die er bereit wäre, auf das Kräftigſte bei dem Könige zu unterſtützen, ſobald ich ſie äußern würde. Ich hielt es aber der Klugheit gemäß zu erklären, daß mir durchaus Nichts zu bitten oder zu wünſchen übrig geblieben ſei; mein einziger Wunſch ſei, daß mir der König dieſe gegenwärtige Lage und meinen Wirkungskreis unverändert erhalten möge. Und dieſes kommt auch aus meinem Herzen; denn in die Hauptſtadt und das wilde Gewühl des Hoflebens und in das bodenloſe Meer der Kabale mag ich nun und nimmermehr. Da verdirbt man an Geiſt und Herz und Leib. Was hinter den vergoldeten Herrlichkeiten zu finden iſt, das habe ich erfahren. Die ſchönſten, friſcheſten Tage meines Lebens ſind dort verſchleudert worden; die übrigen will ich ſparſam mir erhalten und in ruhiger, ungeſtörter Wirkſamkeit genießen. Und dieſe Wirkſamkeit iſt doppelt: einmal für das Leben durch mein Amt, ſodann für die Wiſſenſchaft durch meinen gelehrten Beruf. So groß auch mein amtlicher Wirkungskreis iſt, ſo habe ich doch durch Einfachheit und pünktliche Ordnung die Maſchine ſo geſtellt, daß ſie nur zu rechter Zeit aufgezogen zu werden braucht, um gleichſam von ſelbſt zu gehen, und ich dadurch noch manche Stunden herrlicher Muße für meine geiſtigen Arbeiten gewinne, die nun um ſo beſſer von ſtatten gehen, und um ſo ſchönere Genüſſe mir bereiten, je mehr ich ſie nur als Erholungen von den Arbeiten des Berufs betrachten darf. Ich habe ſonſt lange und viele Briefe voll Seufzer und jammernden Klagen Ihnen geſchrieben; darum werden Sie es gern mir verzeihen, wenn ich einmal in Beſchreibung meiner glücklichen Lage weitſchweifig geweſen

Digitized by Google

bin. Sie nehmen Theil an mir, ſo innig und warm, daß Sie mein Glück als einen Theil des Ihrigen betrachten.

Die Erlaubniß zur Feier der Reformation kam zwar ſpät, aber doch kam ſie. Und das Feſt wurde im ganzen Königreiche von allen proteſtantiſchen Gemeinden begangen, 3 Tage hintereinander, vom 31. Oct. bis zum 2. Nov. In unſerer Stadt und Provinz (die großentheils aus proteſtantiſchen Gebietstheilen beſteht) zeigte ſich allgemein die lebendigſte Theilnahme an der großen Begebenheit und an dem großen Manne, der vor dreihundert Jahren dem Geiſte Freiheit und Licht zurückgegeben hat. Alle Schriften über Luther's Leben werden überall auf das begierigſte aufgekauft und geleſen; auch ein ſehr zweckmäßiges Werk: Luther's Weisheit (Auszüge aus Luther's Schriften enthaltend) erlebte in wenigen Wochen mehrere Auflagen. Das ſind Verwahrungsmittel gegen die Geiſtes- und Herzensfäulniß, welche wie der Krebs um ſich zu greifen droht.

Von politiſchen Dingen weiß ich nichts, lohnt ſich auch der Mühe nicht, viel davon zu wiſſen. Wohin Alles unaufhaltſam geht, weiß Jeder, der kalt beobachtend auf die Lage der Welt hinblickt, und in dem alten Buch der Geſchichte geleſen hat. Von dem Ziel, wohin Alles eilt, wendet aber gern der beſſere Menſch ſeine Augen hinweg, ſo lange es ihm noch die Zeit vergönnt.

Unſern Tiedge grüße ich nicht; denn er weiß ja, daß ich zugleich an ihn geſchrieben habe.

Digitized by Google

An dieſelbe.

Ansbach, den 14. Dec. 1817.

Was Ihr liebes kleines Briefchen mir von Ihrem Uebelbefinden ſagt, hat die freudigen Hoffnungen, die der frühere Brief in mir erregt hatte, wieder auf das ſchmerzlichſte verkümmert. Es iſt doch wirklich arg, daß man auf dieſer — beſten Welt ſich bei jeder Gelegenheit und in allen Beziehungen und Bedeutungen Schiller's Wort: „Dies iſt das Loos des Schönen auf der Erde!“ zu wiederholen genöthigt iſt. Gegen dieſe immer wiederkehrenden Betrachtungen gibt es kein anderes Troſtmittel, als: daß das Sand- und Steinhäufchen, auf dem wir herumkriechen, nur ein Sonnen-Stäubchen unter Millionen Sonnen iſt, und wir das Wort für die tauſend und tauſend Räthſel hier unten, dort oben erwarten dürfen.

Wenn es nur irgend möglich, ſehe ich Sie, edle Freundin, und Dich, mein Bruder Tiedge, im nächſten Jahr. Wir haben uns alle viel, unendlich viel zu ſagen, was ſich nun einmal in unſern Zeiten nicht mehr ſchreiben läßt. Briefe haben aufgehört, das Vereinigungsmittel entfernter Geiſter und Herzen zu ſein. Daß auch Sie dieſes wohl erwägen, ſehe ich nur zu deutlich aus dem Inhalt Ihrer Schreiben, vielmehr aus dem, was dieſe Schreiben — nicht ſchreiben. Ein Bad werde ich ſchwerlich beſuchen; dieſe Heilmittel haben mein Zutrauen verloren. Auf Pyrmont (das mir vor 8 Jahren große Dienſte gethan) hätte ich zwar große Hoffnung: allein die weite Entfernung und die Theurung des Orts fordern einen Aufwand, den ich mir in dieſen Zeiten, wo auch der Wohlhabende nicht ganz ſorgenfrei leben kann, bei meiner großen nun herangewachſenen Familie zu beſtreiten nicht wagen darf. Ich habe mir Löbichau als den Ort auserſehen, wo ich mir und der ſchönſten edelſten Freundſchaft, die mich je auf dieſer Welt beglückt, nächſtes Jahr einige

Digitized by Google

Wochen leben werde. Ob Sie und Tiedge mich dann noch Vesuv nennen werden? zweifle ich. Seit längerer Zeit wirft dieser Vesuv weder Flammen, noch Rauch, und in der Asche seines Kraters ist schon mancherlei Grün von Gräsern, jungen Stauden u. s. w. angeflogen. Aber freilich ist so einem alten Herrn, der es in den Eingeweiden hat, nicht zu trauen; ehe man sichs versieht, entzündet sich vielleicht der insgeheim aufgesammelte Stoff und der alte Spektakel ist wieder da. — Einem solchen ruhenden Vesuv gleicht unsere jetzige stille, ruhige Zeit. Unter grauem Himmel liegt eine schwüle, stille Luft; der Gipfel brennt nicht; aber die Thiere am Fuße des Berges thun so ängstlich, ihre Seelen sehen in der Tiefe den kochenden, gährenden Pfuhl; — bald wird unter Donnern die Erde beben und glühende Eisenströme werden Felder, Städte und Menschen verzehren.

Noch immer gibt mir das Schicksal Beweise, daß es sich mit mir versöhnt hat. Eins muß ich Ihnen erzählen, weil es einen rührenden Zug in dem Charakter meines guten Königs bewährt. Ich war noch zu München ein nicht unbedeutendes Kapital bei dem Banquier Seeligmann (jetzt Baron Eichthal) schuldig. Kaum war neulich der Minister aus Ansbach zurück, so schickt er mir — meinen Schuldschein, mit dem Bemerken: der König habe zufällig von einem Papier erfahren, das ich in München mitzunehmen unterlassen, Er mache mir damit zum Zeichen Seiner Gnade hier ein kleines Geschenk. Mit umgehender Post schrieb ich, wie natürlich, einige Worte des innigsten Dankes meinem guten Vater Max. Und dieser, um jenem großmüthigen Geschenk erst seinen höchsten Werth zu geben, antwortete mir gestern auf meine Danksagung mit folgendem Handbillet:

„Mein lieber Staatsrath, Präsident v. F! Ich habe Ihr Schreiben vom 4. dieses erhalten. Sie können versichert sein,

Digitized by Google

daß es Mir zum besondern Vergnügen gereicht hat, Ihnen einen wiederholten Beweis meiner Gnade geben zu können. Sehr erfreulich war mir der Bericht, welchen Ich durch den Minister Grafen Reigersberg nach seiner Zurückkunft von Ansbach über Ihre Geschäftsverrichtungen in Ihrer Provinz erhielt. Ich bin überzeugt, daß Sie durch fortgesetzten Eifer und Thätigkeit für meinen Dienst sich immer neue Ansprüche auf die wohlwollenden Gesinnungen erwerben werden, womit ich bin

Ihr Ihnen wohlgewogner König
Max Joseph."

So etwas belohnt, ermuntert, erhebt!

Das Exemplar des IV. Bandes Ihrer Reise ist hier in Ansbach bei Männern und Frauen in beständigem Umlauf. Jedermann liebt und verehrt die edle Elisa! O! Sie können mit heiterm Auge auf den Weg Ihres Lebens zurücksehen; wie ein guter Engel von oben haben Sie unter den Sterblichen gewandelt.

Gebe Gott Ihnen, edle Elise, und Dir, mein Bruder Tiedge, ein recht glückliches neues Jahr!

Ewig Ihr ꝛc. ꝛc.

An Tiedge.

Ansbach, d. 21. Jan. 1818.

Mein lieber Tiedge!

Ich schreibe unmittelbar an Dich, um es zu versuchen, ob ich nicht, wenn ich unmittelbar an Dich selbst mein Wort richte, auch von Dir selbst eins wieder zurückbekomme. Vor allem möchte ich

Digitized by Google

wiſſen, wie unſ're Freundin, die edle Eliſa, mit ihrer Geſundheit in Vernehmen ſteht? wie Du ſelbſt, mein edler Sänger, mit der Deinigen? was in dieſer Hinſicht das neue Jahr Ihnen Beiden Gutes gebracht oder verheißen hat? Da ich ziemlich lange hierüber aus Berlin nichts erfahren, ſo liegen dieſe Fragen mir ſehr nahe am Herzen. Mit dem, was meine kleine Perſönlichkeit unmittelbar angeht, habe ich Urſache noch immer ſehr zufrieden zu ſein. Aber ich weiß nicht, ob Sie etwas ſchon von dem ungeheuer großen, alle menſchliche Denkbarkeit beinahe überſteigenden Unglück erfahren haben, von dem unſer Land betroffen worden iſt, und das nicht nur faſt alle deſſen Bewohner (worunter auch ich und viele tauſend und tauſend der Beſſern und Beſten) mit Entſetzen und Jammer geſchlagen hat, ſondern auch die ganze civiliſirte Welt in und außer Deutſchland mit Schrecken erfüllen muß. Von Erdbränden, durch Erdbeben verſchütteten Städten, von Erdfällen, die ganze Landſtrecken verſchlingen, hat man ſchon viel gehört und gelitten. Bei uns hat ein ganz neues, noch nie erhörtes Naturwunder ſich ereignet. Am hellen Mittag der Geiſterwelt hat die Hölle ihren Rachen geöffnet und auf einmal ſieben volle Jahrhunderte verſchlungen, ſo daß das heutige Jahr nicht mehr 1818, ſondern 1073 iſt, wo Papſt Gregor VII. wieder als Statthalter Chriſti uns regiert. Leibhaft iſt er aus ſeiner Verweſung wieder auferſtanden, das blutige Kirchenſchwert in der einen, den Bannſtrahl in der andern Hand, ſein Fuß auf eines Königs Nacken, umqualmt von ſchwarzem Höllenbrudel, der in dichten Wolken über das Land ſich lagert und die Sonne verfinſtert, und worin viele tauſend Teufelslarven in Mönchskutten und Biſchofsmützen auf und nieder weben und durch ein gellendes Hohngelächter über Menſchheit und alle menſchliche Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend, — die Sinne betäuben. Dieſes gräßliche Zauberſpiel, deſſen geheime wirkende Kräfte allein noch unbekannt ſind, ſteht vor Aller Augen und

Digitized by Google

wird Tod über die Welt und Peſtilenz über alle Geiſter bringen, wenn nicht ein mächtigerer Zauberer, ausgerüſtet mit den himmliſchen Kräften des Lichtgottes, das Werk der Hölle wieder zerſtört. Ob ich in dieſen Bildern die Züge übertrieben oder die Farben zu grell aufgetragen habe? das überlaſſe ich mit ruhiger Zuverſicht Ihrem eignen Gefühl, wenn Sie mit einiger Aufmerkſamkeit die große Urkunde, die wir in das Archiv der Zeitgeſchichte niedergelegt — das Concordat zwiſchen Pius VII. und Bayern — geleſen haben. Aus dieſer Urkunde iſt deutlich Folgendes herauszuleſen: 1) daß die katholiſche Geiſtlichkeit unter der Oberherrſchaft des Papſtes künftig in Bayern einen eng geſchloſſenen Staat im Staate bildet; 2) daß, um dieſen geiſtlichen Staat mächtig und reich zu machen, der weltliche mit ſeinem ganzen Volk in Bettelarmuth verſinken ſoll; denn die erſten Auslagen zur Gründung des neuen geiſtlichen Reichs koſten, gering gerechnet, 28 Millionen an Kapitalien und liegenden Gründen; 3) daß, damit Gregorius redivivus im ganzen Staate über Fürſt und Volk frei verfügen möge, ſich die Krone ihrer weſentlichſten Majeſtätsrechte entäußert und ſogar das allein noch ſchützende placetum regium aufgegeben hat; 4) daß, um auch alle Geiſter dem neuen Höllenreiche zu unterwerfen, neue Mönchsorden zum Unterricht der Jugend errichtet, und alle Schulen und Univerſitäten der Aufſicht, alle in Bayern erſcheinenden oder nach Bayern eingeführten Bücher der Cenſur der Biſchöfe untergeben werden ſollen!! 5) daß alle Proteſtanten und proteſtantiſchen Kirchen, kraft des Art. 1, aller ihrer Rechte, aller Religions- und Gewiſſensfreiheiten verluſtig erklärt und die Religionsedicte zwar nicht ausdrücklich, aber implicite, doch unzweifelhaft, für aufgehoben erklärt ſind. — Durch welche Kabale dieſe Höllenthat verübt worden, iſt noch nicht klar; man beſchuldigt den Kronprinzen. Der Eindruck dieſer Erſcheinung iſt bei Katholiken und Proteſtanten beinahe gleich;

Digitized by Google

Ein Schrei des Entſetzens geht durch das ganze Land; die Urheber ſelbſt zittern vor ihrer eignen That. Daß große, unerhörte Dinge aus ſo etwas entſtehen müſſen, iſt klar; nur das: Was? liegt im Dunkel der unglückſchwangern Zukunft verborgen. Noch hat man das ratificirte Concordat nicht publicirt und als Staatsgeſetz erhoben; man erwartet dazu die Ankunft des päpſtlichen Nuntius, der das neue Reich der Finſterniß organiſiren ſoll. Bei der Publication ſollen, wie verlautet, einige beruhigende Worte für die Proteſtanten angehängt werden: aber wenn der Wolf die Zähne gewetzt hat, und dann den Schafen predigt, ſie möchten ja ruhig ſein, und ſich nicht fürchten, ſo weiß man, was ſolche Predigt zu bedeuten hat. Das Entſetzlichſte iſt, daß die proteſtantiſche Kirche in Bayern gar keine Verfaſſung hat, daß alle proteſtantiſchen Kirchen- und Schulangelegenheiten von den Katholiken geleitet werden, daß das prot. General-Conſiſtorium einen katholiſchen Vorſtand hat und unter dem ganz katholiſchen Miniſterium des Innern ſteht; daß in den Provinzial-Conſiſtorien katholiſche Räthe mit votiren und katholiſche Vorſtände es in ihrer Macht haben, die Beſchlüſſe zu verändern, zu unterdrücken u. ſ. w. Die Unterdrückung der Proteſtanten iſt daher ſchon vollbracht, noch ehe ſie ausgeſprochen war. Da es nicht einmal für die Proteſtanten ein geſetzliches Organ gibt, durch welches ſie ihre Bitten und Beſchwerden vor den guten König ſelbſt bringen könnten, ſo iſt die Lage doppelt verzweiflungsvoll. Indeſſen höre ich, daß die Geiſtlichkeit, jeder einzeln (?), ſich an den König als oberſten Biſchof der proteſtantiſchen Kirche wenden wird, um die mit ſo viel Blut erkauften Rechte und eine ſichere gegen den Papismus ſchützende Kirchenverfaſſung zu reclamiren. Auch rechnet man ſehr darauf, daß dieſer Vorfall den Proteſtanten außer Bayern nicht gleichgültig ſein könne, und daß man uns mit allen Waffen des Geiſtes von Außen her unterſtützen werde; man rechnet insbeſondere

Digitized by Google

auf die Sachsen und Preußen. Bringe Du, lieber Tiedge, und Sie, edle Elise, diese heilige Angelegenheit zur größten Publicität in Ihrem Kreise, suchen Sie alle kräftigen Männer von Geist und Herz dafür zu erwärmen und tragen Sie das Ihrige bei, daß die Sache in Druckschriften, Journalen, Zeitungen ꝛc. so viel und so laut als möglich besprochen werde. Schweigen heißt die Unterdrückung mit befördern; nicht blos wir erliegen, sondern in unserm Unglück ist zugleich Gefahr für alle Protestanten, für alle denkenden Menschen, für alle so theuer bezahlten, so mühsam errungenen Schätze der Menschheit. Meine Gemüthsruhe, mein wissenschaftlicher Friede ist dahin: denn ich kann, ich darf bei dieser Angelegenheit des Lebens nicht gleichgültig bleiben; könnte ich es, so wäre ich Elisens Freundschaft, so wäre ich der Deinigen, edler Sänger, nicht werth. Es liegt im Gang der Menschengeschichte, daß das Gute mit dem Bösen ewig kämpfe, nie wird das erste vollendet sein, aber auch nie das letzte. Am Bösen müssen die edlern Kräfte sich üben; darum läßt Gott zuweilen die Hölle los, um das Göttliche auf Erden am Ende nur desto schöner zu verherrlichen. Und je greller und schneller der Teufel sein Reich gründet, desto näher und gewisser ist dessen Fall. In dem Aeußersten jeden Uebels liegt zugleich die Ursache seines schnellen Untergangs; die höchste Krisis einer hitzigen Krankheit entscheidet schnell entweder Heilung, oder — freilich auch Tod; aber mit dem Tod ist doch auch das Uebel gestorben. Ich verzweifle daher nicht; ich vertraue auf Gott und auf meine Zeit, die (durch solche Erscheinungen aus manchen faselnden Träumen aufgeweckt) mit ihren im Ganzen noch frischen, hellen Augen und ihrem noch nicht ganz verphilosophirten gesunden Verstand dahin sehen und dahin ihre Kräfte wenden wird, wo die Gefahr am größten und die Hülfe am nöthigsten ist.

Glauben Sie, dieser Brief könne vorgelesen werden, ohne dessen Verfasser kenntlich zu machen, so thun Sie es. Wirken

Sie, wie Sie wollen, und ſo weit Sie können, und bei wem Sie es gut finden.

Indem ich da ſchrieb, brachte man mir Ihren Brief, edle Eliſe, vom 8. Januar und das beiliegende angenehme Geſchenk des würdigen Friedländer. Meine Fragen am Anfang dieſes Briefs in Betreff Ihrer Geſundheit und der Deinigen, guter Tiedge, ſind darin zur Zufriedenheit, wenigſtens zur Beruhigung beantwortet. Wie wunderbar und wahr treffen Ihre prophetiſchen Worte: „nie bedurfte eine Zeit weiſere Fürſten als die unſre! nie war edle Denkfreiheit mehr in Gefahr als jetzt!“ mit dem, was ich als geſchehene That erzählt habe, zuſammen. Aber nicht blos Denkfreiheit iſt in Gefahr, ſondern Alles, Alles! der Friede der Völker, die Sicherheit der Throne, das Glück und das Leben aller Einzelnen, die edelſten Beſitzthümer aller Geiſter, die Hoffnungen aller Beſſern! Wilde Kriege, in welchen Politik ihre Gifte miſcht, und politiſcher Fanatismus mit religiöſer Wuth um die Wette morden und brennen, und Europa in eine Wüſtenei umkehren: dieſe entſetzlichen Ausſichten, bei welchen der Genius der Menſchheit weint, ſind eröffnet, wenn nicht Gott die Kräfte aller beſſern Menſchen unterſtützt und mit Weisheit die Fürſten erleuchtet. — Ueber das, was Sie mir über Judenthum und deſſen Verhältniß zu den Chriſten ſagen, habe ich in dieſem Augenblicke gar keine Gedanken. Meine Seele iſt ſo voll von dem wiedererſtandenen und mit Verderben drohenden Papſtthum, alle meine Gefühle, alle Kräfte meines Geiſtes und Herzens ſind ſo ganz auf dieſen Einen großen Gegenſtand gerichtet, daß ich jetzt für nichts Anderes Sinn habe. Selbſt meine Geſchäfte werden nur läſſig oder mürriſch gethan. Wenn unter den Füßen der Boden ſinkt, und über dem Haupt das Haus in Flammen ſteht, denkt und ſinnt man blos auf Rettung.

Ich bitte mir bald, bald wieder zu antworten, und mir irgend

Digitized by Google

Etwas zu ſagen, was mich ſtärken kann. Ich bedarf jetzt der Nähe und Mittheilung ſolcher Geiſter, wie die Ihrigen. Es läßt ſich ja Vieles ſagen, was der Freund verſteht und dem Dritten ein unverdächtiges Räthſel bleibt.

An Eliſe von der Recke.

Ansbach, 12. Febr. 1818.

Lange habe ich keinen Brief mit ſo viel Sehnſucht und Bangigkeit erwartet, als Ihren vom 4. Febr. Ich fürchtete, es möchte ein böſes Schickſal meinen Brief vom 21. Jan. betroffen haben; aber er iſt, wie ich nun ſehe, zu rechter Zeit und am rechten Orte eingetroffen. Nur leider, daß er Sie, meine edle Eliſe, nicht ſo angetroffen hat, wie Sie ſein würden, wenn die innigen Wünſche der Freundſchaft ſo vieler Seelen, die Ihnen ganz ergeben ſind, über den Himmel Etwas vermöchten. Die Jahreszeit, die ſich wenigſtens hier ſehr heiter und mild ankündigt, wird hoffentlich das Beſte thun, und machen, daß ich Sie zum Mindeſten weit zufriedener mit Ihrem körperlichen Wohlbefinden wiederſehe, als Sie jetzt ſind. Wenn ich da vom Wiederſehen ſchrieb, ſo geſchah dies nicht mehr mit jener vollen Zuverſicht, mit der ich vor einiger Zeit davon geſprochen habe; denn ſchon miſchen ſich Beſorgniſſe ein, die mir die Umſtände nahe legen und mich lebhaft daran erinnern, daß der Menſch Nichts auch nur auf die allernächſte Zukunft mit einiger Zuverſicht voraus berechnen und eigentlich Nichts für gewiß halten ſoll, als was jetzt leibhaft gegenwärtig vor ihm ſteht.

Der Eindruck, den (wie Sie mir ſchreiben) das Concordat bei Ihnen gemacht hat, iſt ganz den Empfindungen gleich, die es auch

Digitized by Google

bei uns (mit wenigen oder nicht zu beachtenden Ausnahmen) allgemein erregt hat. Ratificirt iſt daſſelbe allerdings, unwiderruflich abgeſchloſſen; aber daß daſſelbe noch nicht officiell in dem Geſetzblatte bekannt gemacht worden iſt, mag in den weiſen Beſorgniſſen unſeres ſehr erleuchteten Miniſterii ſeinen Grund haben, in den Schwierigkeiten, die ſich bei der bereits begonnenen Ausführung zeigen, in einzelnen empörenden Ausbrüchen des neu ſich erhebenden Pfaffengeiſtes und in dem allgemeinen Geſchrei, das ſich gegen die Anmaßungen des Papſtes, die in jenem Concordate ausgeſprochen ſind, erhoben hat. Das ganze proteſtantiſche Bayern insbeſondere iſt, wie ich vernommen, dadurch in eine große Gährung geſetzt worden, welche ſich auf würdige Weiſe und in beſcheiden geſetzlicher Ordnung, jedoch ſehr muthig, kund gegeben hat. Aus faſt allen proteſtantiſchen Provinzen und Orten, von dem Bodenſee bis zum Fichtelgebirge, ſind (wie ich bin verſichert worden) von den General-Decanen, Decanen, Pfarrern, Schul-Inſpectoren, Municipalitäten u. ſ. w. unzählige Adreſſen an des guten, gerechten Königs Majeſtät erlaſſen worden; es ſind Bitten um Recht oder bittende Forderungen, die zu gerecht ſind, um ihres Zweckes zu verfehlen. Alle dieſe aus ſo verſchiedenen Gegenden eingelaufenen Petitionen ſollen auf folgende Punkte hinauslaufen: daß die Gleichheit der Rechte beider Kirchen von Neuem feierlich ausgeſprochen werde; daß den Proteſtanten ein von dem Einfluß katholiſcher Vorſtände oder Mitglieder gereinigtes Ober-Conſiſtorium bewilligt werde, das, mit den ihm untergeordneten und ebenfalls von katholiſchen Chefs unabhängigen Provinzial-Conſiſtorien, alle Kirchen- und Schulangelegenheiten leite und das geſammte Kirchen- und Schulvermögen verwalte; auch wurde gedrungen auf Erhaltung und gehörige Dotirung der proteſtantiſchen Landesuniverſität Erlangen u. ſ. w. Die Regierung iſt zu gerecht und zu weiſe, um nicht durch Bewilligung dieſer beſcheidenen Bitten ihre proteſtantiſchen Unter-

Digitized by Google

thanen über die Beſorgniſſe, die das Concordat erregen muß, zu beruhigen. Welche Beruhigung man den katholiſchen Unterthanen, die den Prieſterdruck fürchten, gewähren wird, muß die Zeit lehren. Unter den katholiſchen Geiſtlichen zeichnet ſich bei uns beſonders ein zum Prieſter geweihter und zum Biſchof deſignirter Prinz Hohenloh aus, welcher viel Einfluß über die Gemüther gewinnt, das Bekehrungsgeſchäft eifrig und mit Glück betreibt, und unter Andern auch damit ſich beſchäftigt, Teufel auszutreiben u. ſ. w. Auch ein junger hoffnungsvoller Sohn des ehemaligen Geheimen Raths v. Schenk iſt, vom Prinzen Hohenloh bekehrt, unter Andern gläubig zur katholiſchen Kirche übergetreten. — Die Beſorgniſſe Ihres Freundes aus Cöln, lieber Tiedge, theile ich nicht. Preußen wird ſich hüten vor einem ſolchen Concordat. Vestigia terrent! Indeſſen hat mir im Gegentheil Cruickſhank geſchrieben, er habe zu Frankfurt allgemein vernommen, der Papſt, im ſtolzen Triumph über den gewonnenen Sieg, habe erklärt, daß er nunmehr den proteſtantiſchen Fürſten — kein Concordat bewilligen, ſondern ſeine Kirche ſchon ſelbſt einzurichten wiſſen werde! — Was aus den Elementen der Hexenſuppe, welche Thorheit und Schlechtigkeit zuſammengerührt und an das Feuer geſtellt, herauskochen wird — weiß Gott beſſer als eine ſterbliche Seele!

Daß ich Friedländer's Rede in meinem letzten Briefe nur obenhin berührte, werden Sie, edle Eliſe, nicht meinem Mangel an Theilnahme und Achtung für dieſen würdigen Nachfolger Mendelſohn's, ſondern allein dem Umſtande beimeſſen, daß ich damals mit einem ganz andern, äußerſt wichtigen und dringenden Gegenſtande, der meine thätigſten Kräfte in Anſpruch nahm, pflichtmäßig beſchäftigt, meine Aufmerkſamkeit nicht theilen konnte, noch durfte. Das neue Schriftchen Friedländer's, das ich nun aufmerkſam und mit vielem Vergnügen geleſen, hat die Achtung, die ich ſchon durch die frühere

Digitized by Google

Mittheilung für dieſen trefflichen Mann gefaßt hatte, noch um Vieles vermehrt. In dem Sinne und Geiſt, wie Friedländer, kann jeder Gebildete ein Jude ſein. Allein mit dieſem Geiſt, dieſen Anſichten und Geſinnungen hat Friedländer aufgehört, Jude zu ſein; und es ſollte mir gar nicht ſchwer fallen, Friedländer aus den poſitiven Grundſätzen ſeiner Religion zu beweiſen, daß er (nicht in der Form) aber der That nach, ein Apoſtat iſt, den ſeine Glaubensgenoſſen mit eben dem Recht in den Bann thun können, wie die Katholiken einen Katholiken, der behaupten wollte, daß die wahre Erkenntniß Gottes mit der Vernunft allein aus der Bibel zu ſchöpfen ſei. Daß viele Juden, beſonders bei Ihnen, fähig ſind, einen Friedländer zu faſſen, ohne ihn zu verfolgen, daß dieſe vernünftige Bildung des Geiſtes und Herzens die Israeliten den Chriſten genähert hat, beweiſ't den — Verfall des eigentlichen Judenthums, der es möglich machen wird, daß einſt jede Scheidewand, welche ſie noch im bürgerlichen Leben von uns trennt, niederfalle. Aber der Jude als ſolcher, d. i. ſo lange er Jude bleibt, ſteht nothwendig in einem Gegenſatz mit jeder andern nicht-jüdiſchen Nation, welcher Gegenſatz ſich durchaus nicht anders vermitteln läßt, als daß der eine oder der andere Theil ſeine Eigenthümlichkeit aufgebe. Nicht die Religion iſt es, welche hier zunächſt in Betracht kommt; dieſe Religion iſt es auch gar nicht, die z. B. in Frankfurt die bekannte Oppoſition veranlaßt hat. Aber die Juden ſind eine eigene Nation, welche durch ihre Religionsgeſetze ſich von jeder andern Nation, unter der ſie lebt, ausſchließt, und nirgendwo anders als in Judäa ihr eigentliches Vaterland anerkennt; die überdies durch ihr eigenthümliches, religiös-begründetes National-Intereſſe unter ſich eine engverbundene Corporation bildet, welche mit dem allgemeinen Bürgerthum ganz unverträglich, alle Vortheile auf ſich hinüberzuleiten weiß, ohne Etwas davon an die übrigen zurückzugeben. So lange nicht durch Zerſtörung

Digitized by Google

dieſer Nationalität der Juden (die ohne Zerſtörung der ſtrengen Formen ihrer poſitiven Religion unmöglich iſt) die Aufnahme derſelben zu gleichen bürgerlichen Rechten vorbereitet iſt, ſo lange iſt die Mittheilung dieſer Rechtsgleichheit dem Ganzen verderblich. Man wende nicht ein, der Druck der Chriſten hat die Juden zu Dem gemacht, was ſie ſind; dieſer Druck hat freilich noch mehr an den Juden verdorben; aber die Juden mit allen den weſentlichen Eigenthümlichkeiten, die wir heutzutage an ihnen wahrnehmen, waren zu allen Zeiten dieſelben. Bei den alten Griechen und Römern waren die Juden ſo angeſehen, wie heutzutage; und ſie ſind es noch jetzt eben ſo in Aſien und Afrika, wie bei uns. Und Dieſes kommt nur daher, weil die Juden zu allen Zeiten Juden waren, und als ſolche überall Juden ſind, d. h. eine in ſich geſchloſſene, von allen anderen Nationen ſich ausſchließende, hierdurch allen ſich entgegenſetzende Nation. Was zu Frankfurt gegen die Juden geſchieht, iſt nicht als Religionsverfolgung anzuſehen, ſondern nur als Abwehr der Gefahren, die den chriſtlichen Einwohnern, ihren Rechten und ihrem ganzen Wohlſtande bevorſtehen, ſobald dieſe fremde, einem chriſtlichen Gemeinweſen feindſelige, in geiſtiger Roheit hinbrütende Maſſe (ich denke an eigentliche Juden und an die Frankfurter!) auf einmal in Bauſch und Bogen in die Ausübung des vollen Umfangs bürgerlicher Rechte geſetzt würde. Und der ehemalige Großherzog von Frankfurt hat nicht blos den damals in Frankfurt lebenden Judenfamilien das Bürgerrecht verkauft, ſondern jeder auswärtige Betteljude ſoll, nach des Großherzogs Verordnung, Frankfurter Bürger ſein, ſobald er nur eine Frankfurter Jüdin geheirathet hat! Durch Nichts wird dem Guten ſo ſehr wehe gethan, als durch die Extreme. Meine Meinung über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden iſt in folgenden zwei Punkten eingeſchloſſen: 1) diejenigen

Digitized by Google

Bekenner des israelitiſchen Glaubens ſollten unbedenklich in den vollen Genuß bürgerlicher Rechte geſetzt werden, welche durch Ablegung ihrer nationellen Vorurtheile und durch geiſtige Bildung ſich deſſen würdig bezeugt haben; 2) der Staat ſoll (z. B. durch Schulunterricht, durch Ertheilung des Rechts zu mehreren bürgerlichen Gewerben) den Juden ſo viel möglich Gelegenheit geben, ſich dieſe Würdigkeit zu erwerben. Alſo: allmählig! aber nicht auf einmal! und nicht einem Jeden, dem Unwürdigen wie dem Würdigen!

Für die Mittheilung der Blätter bin ich doppelt dankbar, einmal: wegen Schink's Briefen, die ſo trefflich und wahr das Tagebuch Eliſens würdigen, ſodann: wegen der verdienten Züchtigung, die Hr. v. Dittmar dem geckenhaft eitlen Mephiſtopheles unter den Rechtsgelehrten*) hat angedeihen laſſen. Zu beſſern iſt übrigens dieſer arge Schelm nicht mehr; mit dieſen Laſtern würde er den beſten Theil ſeines Witzes einbüßen, durch den er mehr als durch ſein Wiſſen ſich geltend zu machen gewußt hat; ſeine beſte Kraft iſt, wie bei der Klapperſchlange, in der Raſſel und in dem Giftzahn.

Ich bin mit unveränderter Freundſchaft und Anhänglichkeit, wie immer,

der Ihrige.

23. Febr. 1818.

Aus Zerſtreuung in Geſchäften von mancherlei Art ruhte obiger Brief, ohne unter ſein Couvert zu kommen und würde vielleicht noch länger geruht haben, wenn nicht Ihr Briefchen vom 17. Febr. nebſt

---

*) Es iſt Hugo in Göttingen gemeint.

Digitized by Google

Beilage (wofür ich sehr danke) mich meiner Pflicht erinnerte, einen geschriebenen Brief auch auf die Post zu geben. Daß Sie, edle Elise, und daß Du, trefflicher Freund, einer bessern Gesundheit sich erfreuen, hat mir wahrhaft einen Stein von der Seele gewälzt.

In Ansehung des Concordats kann ich Ihnen (da seit dem 12. Vieles sich entwickelt hat) Folgendes nachträglich melden: Es ist 1) dasselbe nichts weniger als aufgehoben; was auch bei einem feierlich ratificirten Vertrag, zumal mit einem Papst, keine so leichte Sache ist. Dagegen verlautet, 2) daß man sich gern wieder loswinden möchte, daß man zögern wird, dasselbe zum Staatsgesetz zu erheben, daß auch verschiedene auswärtige Mächte, unter andern sogar Oesterreich, sich in starken Noten gegen diesen alle Staaten gleich bedrohenden Vertrag erklärt haben sollen u. s. w. Gewiß ist aber, 3) daß dasselbe dermalen noch nicht aufgehoben, sondern nur (wie Sie mit Recht befürchten) blos aufgeschoben ist; und zugleich gewiß, 4) daß dasselbe, sobald es als Staatsgesetz promulgirt wird, einen Anhang zum Vortheil der Protestanten erhalten soll.

Ihre Ansichten über die großen Tendenzen unserer Zeit theile ich vollkommen. Es geht offenbar ein Plan durch die Welt: durch Verwirrung der Köpfe Finsterniß in die Seelen zu bringen und in der Finsterniß den Völkern das Netz über die verwirrten, schwindelnden, im Dunkel taumelnden Köpfe zu werfen. Die Belehrungen der Geschichte sind für Diejenigen, die alles Dieses machen, ganz und gar verloren. Das Schicksal der Welt ist in die Hand von Bösewichtern und Dummköpfen gelegt: die letzten verstehen jene Lehren nicht; die ersten wollen sie nicht brauchen; denn diese rechnen nur auf sich und die kurze Spanne ihres Daseins: daher sagen sie in ihren Herzen: die Folgen der Warnung treffen uns nicht mehr,

Digitized by Google

après nous le deluge! Die Canaille nach uns mag ſehen, wie ſie aus dem Brande ſich rettet, den wir angeſchürt haben, um an dem Feuerchen unſere Aepfel zu braten.

F.

An H. Director v. d. Decke.

Ansbach, d. 13. März 1819.

Ew. Hochwohlgeboren ſage ich zuvörderſt meinen verbindlichen Dank für Ihr ſchätzbares Schreiben vom 5. d. M., wiewohl mir daſſelbe wegen unſeres v. Spies gar ſchwer auf die Seele fiel. Ich habe ihn oft genug vor der Münchener Luft gewarnt — Luft im allerweiteſten Verſtand genommen; die Luft im engern Sinne des Worts ſcheint es zuerſt über ſich genommen zu haben, mich an Spies zum Propheten zu machen. Heute geht ein von mir (am 8. März) verfaßter, von dem Directorio mit unterzeichneter Bericht *) nach Hof ab, welcher zwar zunächſt nur durch ein einziges Miniſterial-Reſcriptlein veranlaßt iſt (daſſelbe datirt vom 1. d. M.), ſich aber über einen ſehr intereſſanten Gegenſtand, die heilloſen und doch ſo leicht heilbaren Gebrechen unſerer blos auf Vielſchreiberei und Wenigthun eingerichteten Juſtizverwaltung, in der mir eigenthümlichen Weiſe, verbreitet. Er iſt blos die flüchtige Arbeit einer ſehr kurzen Zeit und im Stil ziemlich vernachläſſigt; aber am Gewicht der Sache ſoll ihm hoffentlich nichts abgehen. Ew. Hochw. erlaube ich mir darum

*) „Die Anordnungen betreffend, durch welche die unnöthigen, die Juſtiz verzögernden, den Staatsſchatz belaſtenden, die Unterthanen bedrückenden Schreibereien bei den Juſtizſtellen ſehr leicht beſeitigt werden können."

Digitized by Google

aufmerksam zu machen, weil ich nicht weiß, ob auch dieser Bericht Ihnen mitgetheilt werden wird. Uebrigens sind Abschriften desselben quoad passus concernentes (nämlich mit Weglassung dessen, was im Eingange steht) an Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen und an Präsidenten, resp. Mitglieder beider Kammern gesendet worden.

Wohl reiste ich selbst sehr gern zu Vater Rhein, um dort die Jury zu sehen und zu hören, über die ich lange Zeit so mancherlei gelesen und gedacht habe*). Wer weiß, ob da nicht das Wunder der Bekehrung an mir sich offenbarte? Sehr gern, und wahrlich mit jauchzendem Triumph wollte ich dann laut in das deutsche Vaterland rufen, so laut als ich nur zu rufen vermag: bei mir war der Irrthum! dort ist die Wahrheit! und der Wahrheit wollte ich den Sieg verschaffen. Aber ich zweifle so sehr an der Möglichkeit dieser Bekehrung, daß ich, der die res angusta domi nur zu empfindlich spürt, keine Lust habe, an jene Möglichkeit 1000 Fl. zu wagen. Bis jetzt gründet sich meine Ueberzeugung auf eine über diesen Gegenstand ziemlich detaillirte Kenntniß der Gesetze, der Geschäfte und der Gerichtsannalen, so wie auf die Erfahrungskenntnisse geistreicher Engländer und Franzosen, und ich gestehe, daß ich lange gegen meine eigene Bekehrung mißtrauisch sein würde, wenn das Sehen und Hören mir auf einmal dieses Fundament meiner Ueberzeugung umwürfe. Das Streben der bayerischen Justiz, öffentlich zu werden, führt mir übrigens das Bild eines Menschen vor die Seele, dessen Hemde und Strümpfe von der übelsten Beschaffenheit sind, während er sich einen goldgestickten Rock aus Paris verschreibt. Denn mir scheint, an der Justiz sei zuerst vieles Andere, was dringender noth thut, schleunig

*) F. hatte dem Herrn v. d. B. seine 1819 erschienene „Erklärung in Ansehung der Geschwornen-Gerichte" überschickt, worauf dieser, ein enthusiastischer Verehrer der Schwurgerichte, den Wunsch äußerte, F. möchte doch einmal an den Rhein kommen, um sich dieselben anzusehen.

Digitized by Google

zu beſſern, ehe man ihr die allerdings ſchöne Zierde der Oeffentlichkeit zu verſchaffen ſich bemüht. Auch wird mir bei der großen Schnelligkeit, womit man ſo viele ſogenannte Freiheits-Inſtitute, eines ſchnell nach dem andern organiſirt, etwas bänglich zu Muthe, denn ich fürchte — ich fürchte: das Roß läuft mit ſeinem Reiter davon — — doch ich komme hier auf einen Gegenſtand, der viel zu groß iſt für einen ſo kleinen Brief.

Die Bemerkungen zur Rechtfertigung des Antrags auf Einführung der Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens (wahrſcheinlich ſind Ew. Hochw. der Verfaſſer) habe ich mit großem Intereſſe geleſen. Daß der Antrag, wenn er an die zweite Kammer gebracht wird, hier mit überwiegender Stimmenmehrheit durchgeht, zweifle ich nicht, wenn man es nicht etwa bedenklich findet, über die Frage: ob? getrennt von der Frage: wie? abzuſtimmen.

Ueber das den Ständen vorgelegte Hypothekenproject ſchlage ich, ſchlagen alle Geſchäftsmänner von Geiſt, Kenntniß und Erfahrung die Hände über den Kopf zuſammen*). Bei manchen Dingen, z. B. der geſetzlichen Hypothek der Fabrikanten und Großhändler, dann für (incredibile dictu) verfallene Wechſel u. ſ. w. wollen manche Leute gar nicht ihren Augen trauen. Bei uns weiß man ſehr gut, was zu einer Hypothekenordnung gehört, wie Hypotheken geführt werden, was in dem Geſetz ſtehen und nicht ſtehen muß, wenn nicht durch das Hypothekengeſetz Unheil, Verwirrung und der Sturz alles Credits herbeigeführt werden ſoll. Die in allen dieſen Punkten erfahrenſten Geſchäftsmänner, v. Leonrod, Knappe, Brater u. ſ. w., alle ohne Ausnahme behaupten, es habe der Verfaſſer des Hypothekengeſetzes, das übrigens aus allen Ecken zuſammen-

*) F. hatte ſelbſt „Einige prüfende Blicke" auf dieſes Project der Hypothekenordnung am 24. Febr. dem Fürſten Wrede und einigen Deputirten überſandt.

Digitized by Google

gestoppelt ist, von allen jenen Dingen nichts verstanden. Es mag daher der H. Verfasser sich darauf gefaßt machen, daß er vor ein strenges Gericht gezogen werden wird. Es wird ein arger Lärm werden!

Unterthänige Vorstellung und Bitte der gefangenen Gerechtigkeit

an eine hohe Ständeversammlung zu Y.*)

Ansbach, März 1819.

Hohe Ständeversammlung! Durch die Mauerritzen des Gefängnisses, in welchem ich — einst eine gefeierte Göttin, nun eine arme verachtete Magd — in tiefem Elend, bei magerer Kost und schwerer Zuchthausarbeit schon seit Jahren schmachte und schanze, dringen die Laute der frohen Botschaft in mein Ohr, daß man sich bei einer hohen Ständeversammlung meines Zwang- und Nothstandes erinnert und auf meine Erlösung von Jammer, Schmach und Knechtschaft angetragen habe.

Ich benutze die wenigen Stunden der Nacht, welche die über hiesige Zwangsarbeitsanstalt wachende Hausordnung den Sträflingen zur stärkenden Ruhe gönnt, um meinen Freunden in der Noth für die geschenkte Hoffnung — und wäre es auch nur Hoffnung! — meinen Dank einstweilen mit zitternder Hand zu schreiben. Ja wohl: mit zitternder Hand! Wie sollte die Hand nicht zittern, die schon seit Jahren Tag aus Tag ein, vom ersten Hahnenschrei bis zu der Sonne letztem Strahl zur Frohne mit ihrer Feder geackert hat? Auch ist mein Kopf von dem Papierstaube so dumpf und eingenommen

*) Wurde abschriftlich einigen Deputirten mitgetheilt.

Digitized by Google

und mein Herz von der Behandlung meines Rückens zur Ermunterung meiner Schreibefinger ſo ermattet, daß eine hohe Verſammlung die That mit dem guten Willen entſchuldigen wird, wenn ſie in meinen Gedanken Licht und Ordnung, in dem Ausdrucke meiner Empfindungen Wärme und Tiefe vermiſſen ſollte.

Was aus dem armen Menſchen in der Knechtſchaft wird, das hat man ſchon oft geſehen. Was in der Knechtſchaft ſelbſt eine Göttin werden kann, davon gebe ich zuerſt das jammervolle herzzerſchneidende Exempel. Daß der Thron, von dem ich ſonſt über Götter und Menſchen richtete, eine Arme-Sünder-Bank geworden; der göttliche Leib, den ſonſt ein Herrſchermantel ſchmückte, mit Hadern und ſelbſt das nicht einmal zur Nothdurft bedeckt iſt; daß ich, ſtatt wie ſonſt mit dem Geiſte zu herrſchen, jetzt blos mit dem Leibe fröhne; daß ich ſtatt des Schwerds und des Scepters nun die Gänſefeder führe, wie meine Unglücksgenoſſen in den Arbeitshäuſern zu N. und N. den Wollenſchlägel oder die Marmorſäge: Dieſes und Anderes ſind nur die Aeußerlichkeiten meines Schickſals, die aber auf mein innerſtes Weſen ſo tief eingewirkt haben, daß ich es mit meinem kleinen Reſtchen von Seele gar nicht darzuſtellen im Stande bin. O, meine Herren! die Meiſten von Ihnen kennen meinen Jammer nur von weitem Hörenſagen. Wenn Sie erſt ſelbſt mich ſähen! Kaum noch wie im Traume erinnere ich mich meiner vormaligen Göttlichkeit. Das friſche, warme Götterblut iſt vertrocknet, das Haupt mit dem freien hellen Herrſcherauge, vor dem ſonſt der Olympos ſich beugte, ſenkt ſich zitternd zum Staube; mein ganzes Weſen iſt eine dürre, runzelige, ausdruckloſe Geſtalt, die von nichts als von den noch dürreren Quartals- und Jahres-Tabellen meines, übrigens für ſeinen Beruf vortrefflichen, Inſpectors übertroffen werden kann.

Daß man mich vor längerer Zeit entthront und gefangen geſetzt und mir Fußſchellen angelegt hat: das will ich den Menſchen groß-

Digitized by Google

müthig verzeihen, weil ich weiß, daß Niemand daran ſchuld iſt, als meine Erbfeindin, die ſchwarze Göttin: Polizei, die mir allein dafür Rede ſtehen ſoll, wenn ich einſt wieder zu Ehren und Würden werde gekommen ſein. Auch daß mich mein Inſpector immer ſo läſterlich zerarbeitet und tractirt, daß ich leiblich halb vermodert und geiſtig ganz ausgeweidet bin: auch das ertrage ich mit ſchweigender Geduld. Denn er thut, nach beſtem Vermögen, nur ſeines Amtes Schuldigkeit, wie er denn überhaupt in dieſem ſeinem Fache einer der vollkommenſten Männer iſt.

Was mich aber ſeither in der Seele am tiefſten kränkte, war und iſt das Betragen des größten Theils meiner Prieſter und Oberprieſter. Leben ſie nicht von den Opferſtücken auf meinem Altare? tragen ſie nicht von mir zum Lehn ihre Würden und ihre Ehre? Doch haben ſie mich verlaſſen, gleichſam als wäre ich nur ſo ein Menſch, den man menſchlich, ohne ſich zu ſchämen, in ſeinem Unglück verlaſſen darf. Sie kannten meine Noth und ſie halfen nicht; ſie wußten meinen Jammer und ſprachen kein Wort zu meiner Rettung; ſie ſtürzten ſogar in Trümmer mein hehres Bild und ſtellten an deſſen Platz ein Ding, das ſie: Juſtiz nannten, gleichſam als ſchämte ſich ihre Sprache des heiligen Namens: Gerechtigkeit. Um endlich auch das Sprüchwort wahr zu machen: wer das Unglück hat, darf für den Spott nicht ſorgen, ſprachen ſie noch obendrein höhnend von mir, ich die Jammervolle befände mich noch ſo ziemlich wohl, ich die Gefangene ſei ſogar unabhängig und frei *). „Unab-

*) Wenige Wochen vor Abfaſſung dieſer unterthänigen Vorſtellung hatte F. bei ſeinem Gerichte eine „Verwahrung" zu Protocoll gegeben wegen einer durch Acteneinſendung, welche das Juſtizminiſterium „nach der, obgleich ſehr bedenklichen und die Freiheit des Richteramtes bedeutend gefährdenden, gleichwohl noch beſtehenden Einrichtung, von Oberaufſichtswegen jeden Augenblick Proceßacten von uns abzufordern", befohlen hatte, eingetretenen Hemmung der Juſtiz bei Vollſtreckung eines rechtskräftigen Erkenntniſſes.

Digitized by Google

hängig und frei.“ Vater Zeus! ſo tief ließeſt du ſinken deine erſtgeborene Tochter, daß ſie dieſen Spott noch tragen muß! Aber Sie, hohe Ständeverſammlung, laſſen Sie ſich in Ihren edlen Entſchließungen nicht durch jene Reden irre machen, und glauben Sie feſt, man ſpricht nur von meiner Freiheit, um meine Gefangenſchaft zu verlängern. Sollten Sie aber im Geringſten eine Neigung in ſich verſpüren, jene Juſtiz für die Gerechtigkeit und mich, die Gefangene, für frei zu halten, ſo berufe ich mich im Voraus auf den Augenſchein, entweder durch einen Kreis- und Stadtgerichtsphyſikus, der die Folgen der Unabhängigkeit an meinem Rücken, ſowie an den Arm- und Fußgelenken unterſuche, oder auch durch einige vereidete Bauverſtändige, die beurtheilen mögen, ob das Schloß, das ich bewohnen muß, für die Freiheit und Unabhängigkeit bewohnbar ſei. Bewegen kann ich mich freilich in meinem ziemlich geräumigen, übrigens ſtockfinſtern Saale von einem Ende zum andern und in die Runde herum, wie mir es beliebt; die Kette, die ich trage, iſt nach der Größe des Saales abgemeſſen, weil ich ſonſt meine Strafarbeit nicht verrichten könnte und ich ohne die gehörige Motion zu gar nichts, ſelbſt nicht zu dieſer Arbeit mehr, taugen würde. Aber erſtlich: iſt gleich in der nächſten Etage über meinem Kopfe die Stube der Wächter, die durch Bodenfenſterchen Alles, was ich thue und nicht thue, jedes ſchlimme und jedes gute Geſicht, das ich mache, beobachten und ſich Alles hinter die Ohren ſchreiben, bis die Zeit kommt, wo mir der Lohn dafür durch den Inſpector auf den Rücken geſchrieben werden kann. Das zweite und ſchlimmere ſind an der Thür die Wächter meiner Erbfeindin, die Jeden nach Belieben abhalten, der zu mir will, oder nach Belieben den wieder hinausführen, der zu mir hineingekommen iſt. Dieſe Wächter erkennen durchaus nichts für mein Eigenthum an; ſie laſſen mir, was ſie mir eben gönnen wollen, und nehmen ſich, was ſie ſich ſelbſt lieber gönnen. Glaube ich ein-

Digitized by Google

mal, etwas recht feſt als das Meine zu haben; unvermuthet kommt dann ſo Einer von den Thürhütern, welcher — entweder aus Staatsgrundſätzen, oder weil die Sache aus einem Staatsvertrage komme, oder weil ein Competenz-Conflict vorliege, oder weil die Sache der Mauth-, Malz-, Poſt-, Cultur-, Finanz-Polizei gehöre — mir kecklich dieſe und jene und jede Sache unter den Händen hinwegnimmt, um ſie den eben genannten Abgöttern und Nebengötzen (in welche der heidniſche Aberglaube meine göttliche Einheit zerſpaltet) als Trank- und Speiſeopfer darzubringen.

Das Wenige, was mir Kette, Wächter und Thürhüter an Freiheit übrig gelaſſen haben, wird mir endlich noch durch meinen Inſpector genommen oder verkümmert. So tief ich auch in meinem Selbſtgefühl geſunken bin, ſo hängt mir doch noch immer Manches von meiner angebornen Natur an, z. B. die Neigung, wenigſtens das, was ich noch machen darf, fein ordentlich, recht und gerecht zu machen, und daher die zuweilen ganz unwiderſtehliche Luſt, mich zuvor über die Arbeit beſinnen zu wollen, ehe ich Hand an's Werk lege. Aber dieſe Luſt und jene Neigung gelten meinem auf Emſigkeit bedachten Inſpector als leidige Unarten, die mir nothwendig abgewöhnt werden müſſen, wenn aus mir etwas Rechtes werden ſolle. Zu der Gerechtigkeitspflege, ſagt er immer, ſei es nicht mehr Zeit; die Gerechtigkeit dürfe nicht mehr gepflegt werden, und eben ſo wenig dürfe ſie ſelbſt ſich pflegen; arbeiten ſolle ſie, nicht ſich gütlich thun im ſinnenden Denken, während die Finger feierten; tauſend Stücke Handarbeit müßten wenigſtens täglich geliefert werden, damit in ſeiner von ihm zu fertigenden erſchöpfenden Jahrestabelle an den erforderlichen 365,000 Stücken auch nicht ein einziges Nummerchen fehle. Da ſteht denn nun alſo der Inſpector vom grauenden Morgen bis zur ſinkenden Nacht hinter mir und mahnt mich, und ſchilt mich, und treibt mich, und fährt, ſobald er nicht die Feder kratzen oder

Digitized by Google

das Papier knattern hört, unbarmherzig über meinen Rücken her, ohne meiner Seufzer, meiner Thränen, meines blutigen Schweißes ſich zu erbarmen. Bei der Eile meiner Finger begegnet mir es denn, daß meiſtens nur ſchlechte Stümperarbeit unter meinen Händen hervorgeht, daß ich in der Angſt meines Herzens oft das geradeſte Recht krumm mache und das ſtärkſte zerbreche. Mein Inſpector macht ſich zwar nichts daraus, weil doch jedes Stück, ſelbſt das zerbrochene, für eine Nummer gilt; dagegen aber fühle ich ſelbſt es immer wie einen ſchneidenden Gewiſſensdolch in meinem Buſen, wenn ich ſehe, daß ich, ich die Gerechtigkeit, ſelbſt aus dem Unrecht ein Recht, aus dem Recht ein Unrecht gemacht habe, und dann wenigſtens darunter ſchreiben möchte: von Zwangs wegen! und doch immer — o Schmach und Jammer! — in verbiſſenem Gram und Zorn mein heiliges: „von Rechts wegen!“ darunter ſetzen muß.

Sehen Sie, hochanſehnliche Verſammlung, das iſt ſo ungefähr ein ſchwaches Bild der Freiheit und Unabhängigkeit, die gewiſſe Leute, welche ich Ihnen nicht nennen mag, an mir zu rühmen wiſſen. So ſehr ich Ihnen für die mir geſchenkte Hoffnung auf den Tag der langentbehrten goldnen Freiheit zu innigſtem Danke mich verpflichtet fühle; ſo ſehr (um es aufrichtig zu geſtehen) bin ich erſchrocken, als ich vernommen habe, daß Viele von Ihnen damit umgehen, zur Beſſerung und Wiederherſtellung meines Weſens, mich vor allen Dingen öffentlich zu machen.

Was das Oeffentlichſein an und für ſich betrifft, ſo bin ich zwar, wie Sie leicht ſich denken können, demſelben nichts weniger als abgeneigt, vielmehr liebe ich, als eine von Natur ehrliche, rechtliche, gerade Frau, gar ſehr das helle Licht und fühle mich in dem Dunkeln immer grauenhaft bewegt. Auch lebe ich der feſten Hoffnung, daß das Licht und die friſche, freie Luft zu meiner gänzlichen Geneſung und zur Stärkung der wieder erlangten Geſundheit

Digitized by Google

dereinſtens die erſprießlichſten Dienſte leiſten werde. Aber, meine Herren! ich bitte Sie vor allen Dingen, meinen dermaligen jämmerlichen Geiſtes- und Körperzuſtand wohl zu erwägen, ehe Sie mich dem Luftzuge der Oeffentlichkeit bloßſtellen. Wenn auch (weil es gar nichts mehr an mir zu verderben gibt) der Luftzug mir eben nicht ſchaden ſollte, ſo wird er mir doch auch gewiß nichts helfen, weil ich noch nie gehört habe, daß ein Patient blos durch die Luft und dadurch, daß Jedermann ſeinen Zuſtand anſehen und ſein Aechzen und Stöhnen mit anhören darf, geheilt worden ſei. Senden Sie mir vor allen Dingen einige gelehrte, wohlerfahrene Aerzte, welche mich von innen heraus gründlich heilen, die durch mancherlei alten Geſetz-Unrath verſtopften erſten Wege reinigen, und meine in der Gefangenſtube durch unzählige ſchädliche Influenzen abgeſchwächten Kopfnerven ſtärken. Und dann, hochanſehnliche Verſammlung! belieben Sie ſich aus dem Obengeſagten zu erinnern, wie ſo ganz kläglich mein ganzes äußeres Anſehen iſt und daß ich, ſo wie ich jetzt bin, durchaus keine Ehre davon haben würde, von der ganzen Welt geſehen und betrachtet zu werden. Das hat noch meine Gefangenſchaft Gutes an ſich, daß ſie wenigſtens meine Schande verbirgt. Jetzt bekommt mich doch Niemand zu ſehen, als mein Inſpector, der da meint, ich ſähe noch immer gut genug aus; und was die andern Leute in der Welt betrifft, ſo haben ſie Urſache, zu glauben, daß es wenigſtens nicht ſo ganz arg mit mir ausſehen müſſe, weil man doch immer noch ſo viele Karren und Wagen voll gelieferter Arbeit aus meiner Stube herausführe. Solchergeſtalt genieße ich wenigſtens des Troſtes, mich noch zur Zeit blos vor mir ſelber ſchämen zu müſſen. Sollte ich ſogar nun auch noch dieſes letzten Troſtes und zwar von meinen eigenen Freunden beraubt werden? Würden Sie ſich nicht ſträuben, meine gnädigen Herren, wenn man Ihnen zumuthete, ohne Strümpfe und Beinkleider ſich vor den Gallerien zu produci-

Digitized by Google

ren? Nun! und ich, eine züchtige Frau, ſollte, ſo wie ich bin (Sie verſtehen mich), wenn ſie an Obiges ſich zu erinnern belieben), vor Herren und Damen und Gaſſenjungen mich präſentiren! — Glauben Sie mir es doch ja auf das Wort: ich muß erſt ganz neu, von Kopf bis zu Fuß, eingekleidet werden, ehe ich mich nur einigermaßen mit Ehren darf ſehen laſſen. Mit den Prachtkleidern, dem königlichen Purpurmantel und der hellſtrahlenden Krone mag es einſtweilen noch anſtehen. Aber nur vorerſt das Allernothdürftigſte! ſo viel nur, als die Sittlichkeit und der gemeinſte Anſtand erfordert.

Endlich erlaube ich mir, Ihnen zu hoher Erwägung unterthänig anheim zu ſtellen, ob es nicht vor allen Dingen nothwendig ſein dürfte, mich, ehe ich noch öffentlich werde, aus dem in dieſer grauſenden Einöde auf himmelhohen Felſen erbauten baufälligen Schloſſe der unerreichbaren Appellationsburg herabzuholen und mich wieder unter meinen lieben Menſchen auf der geſegneten Erde in den Städten, Flecken und Dörfern wohnen zu laſſen, ſo daß Jeder mich finden könne, der mich ſucht und braucht? Jetzt findet mich Niemand, als nach einer halben Ewigkeit, nachdem er ſich auf den immer wieder hinabgleitenden Verirtreppen meiner Burg ſeine Füße matt getreten und wund geſtoßen und noch obendrein ſeine kleine oder große Geldbörſe in die Hände meiner Wärter und Wächter ausgeleert hat. Und wenn er mich denn endlich gefunden, was hat er an mir, die — —. Kurz! meine Herren, vor Allem Erlöſung aus dieſem unzugänglichen Felſenneſte! Wobei ich aber auch bitte, ſich ſogleich nach tüchtigen Baumeiſtern umzuſehen für meine neuen zu errichtenden Wohnungen, damit es mir da nicht etwa durch das Dach regne oder das auf Sand Gebaute zu bald über meinem Kopf zuſammenfalle.

Wenn Sie übrigens: — — Doch der Hahn ſchreit, die Riegel

Digitized by Google

knarren, die Schlüſſel raſſeln; — es kommt der Inſpector und ich gehe an mein Tagewerk.

Einer hohen Verſammlung

tief unterthänige Gerechtigkeit.

P. S. So eben ſendet man mir die Nachricht zu, mein eigner Inſpector ſei für meine Oeffentlichkeit eingenommen. Das iſt mir nicht unwahrſcheinlich. Da er merkt, daß man von der kranken, gefangenen Gerechtigkeit ſpricht, ſo iſt nichts ſicherer, als glauben zu machen, der Mangel an meiner Oeffentlichkeit trage daran allein die Schuld. Auch hofft er, daß ich, ſo oder ſo, ihm denn doch nicht entgehe. Jetzt, denkt er, ſchanzt ſie heimlich; ändert ſich's, ſo muß ſie nur öffentlich ſchanzen.

Einige hiſtoriſche Notizen zum Bericht vom 8. März 1819.

(Nach der Erzählung des Fürſten Wrede.)

Dieſer zwar nicht gedruckte, aber vielfach verbreitete und höchſten und hohen Perſonen mitgetheilte Bericht verfehlte nicht ſeine Wirkung.

Der Juſtizminiſter mit ſeiner Verſchmitztheit kam in der Angſt ſeines Herzens ſchnell zuvor, rannte zu Sr. Majeſtät, Fürſten Wrede und anderwärts umher und verkündete die ihm zu Theil gewordene unerwartete Freude über einen von dem Directorio des Appellationsgerichts zu Ansbach erſtatteten, ganz vortrefflichen Bericht, der die von ihm ſelbſt (?) längſt gehegten Ueberzeugungen und Grundſätze mit der lobenswertheſten Freimüthigkeit ausgeſprochen und im Einzelnen durchgeführt habe.

Es wurde nun von Sr. Majeſtät eine außerordentliche Staatsraths-Sitzung zuſammenberufen, in welcher dieſer Bericht — eigent-

Digitized by Google

lich das durchgeführte Zeugniß der absoluten Unfähigkeit dieses Justizministers — vollständig verlesen, und alsdann unter Beistimmung des Justizministers (!!) beschlossen wurde, diesen Bericht bei einstweiliger Verbesserung der drückendsten Justizgebrechen zur Norm zu nehmen. Staatsrath Gönner ward von dem König unmittelbar der Befehl ertheilt, binnen 8 Tagen einen Entwurf zur einstweiligen Verbesserung der bayerischen Proceßordnung vorzulegen, um denselben an die Stände zu bringen.

Diese Proceßordnung und das — übrigens nur im Geiste dieses Ministers gedachte Rescript vom 22. Juni 1819*) sind die Früchte jener Arbeit, welche also doch in mancher Hinsicht die Mühe belohnt.

An Tiedge und Elise von der Recke.

Ansbach, 27. März 1819.

Willkommen! willkommen, Ihr lieben, herzlichlieben Freunde, nach so langer Trennung! Ihr kommt in kein Leichenhaus der Freundschaft; sondern es ist Alles noch frisch und lebendig darin, und auf dem heiligen Altar des Herzens brennt noch warm und hell die Flamme der Liebe für die hochverehrte Elise und den herrlichen, guten Tiedge. Wie es aber wohl gekommen sein mag, daß ich abzusterben schien? Ja! wenn ich nur so auf einmal mein ganzes Wesen und Weben und Leben auf das Papier hinstellen könnte, wenn ich nicht des lahmen Werkzeugs einer Feder bedürfte; dann wäre bald die

---

*) „Vorschläge, die unnöthigen Schreibereien bei den Justizstellen zu beseitigen, betreffend."

Digitized by Google

rechte Antwort gegeben, und dann würden gewiß Eliſe und Tiedge mit Freuden ſich ſagen: ihr Feuerbach habe nie mehr für ſie gelebt, als in der Zeit, wo er für ſie ſterbend oder todt zu ſein ſchien; denn man lebt ja für Sie Beide — nicht wahr? — wenn man ſo recht für das Gute lebt und wirkt oder, was auf unſerer Welt, leider, gleichbedeutend iſt, wider das Böſe kämpft und dem Böſen den Sieg abgewinnt. Das iſt nun freilich, ſollte man denken, gar wohl möglich, ohne daß man das Schreiben an ſeine Freunde unterläßt; und Das iſt wohl wahr. Nur bei mir und meiner widerſpenſtigen, ſeltſamen Natur iſt es nicht wahr. Sobald irgend Etwas meine Seele entzündet hat, bin ich ſo ganz von der Flamme ergriffen, daß ich nicht Ruhe für etwas Anderes finde; am wenigſten vermag ich es mitten im Handeln, das Handeln zu beſchreiben, wozu man doch aufgefordert iſt, wenn man an ſo geliebte Freunde ſchreibt. Zu lebhaft von dem Gegenſtand des Wirkens ergriffen, um von dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Künftigen zu reden, zumal wenn jeder Augenblick das Thun und das Denken für das nächſte Thun in Anſpruch nimmt, ſchreibe ich denn gewöhnlich lieber gar nicht, um — Nichts ſchreiben zu müſſen, weder was meinen Gegenſtand betrifft, noch was ihn nicht betrifft. Denn das Eine iſt mir dann ſo peinlich als das Andere. Ich muß ſtark geſchüttelt werden, man muß mich z. B. bei der Ehre der Freundſchaft anfaſſen, Etwas ſich merken laſſen von einem beſorgten Freundſchaftstod u. dergl., bis ich mich ſelbſt wiederfinde, wie es mir, ich danke Ihnen herzlich, heute widerfahren iſt. Aber Das iſt noch nicht meine ganze Rechtfertigung. Nachdem ich mir (und Dieſes iſt ſchon einige Monate her) meines Nichtſchreibens an Eliſe und Tiedge einmal recht lebhaft bewußt geworden war, beſchloß ich, nicht blos mit einem ſimplen Briefe vor Ihnen zu erſcheinen, ſondern auch Etwas bringen und weihen wollte ich: einen herrlich prangenden, köſtlich duftenden Blumenſtrauß, den ich in den

Digitized by Google

Stunden meiner Muße an den Ufern des Ganges gebrochen, wo er ſeit zwei Tauſend Jahren geblüht, war ich entſchloſſen, zuſammenzubinden und auf den Altar der Freundſchaft niederzulegen. Um nicht poetiſch von Poeſien zu reden, ich habe die Gita-Govinda, eine überaus liebliche epiſch-lyriſch-dramatiſche Idylle des indiſchen Dichters Jajadeva, metriſch überſetzt; das Werkchen braucht nur ganz durchgefeilt, mit Einleitung, Anmerkungen und einem erklärenden Wörterverzeichniß verſehen zu werden, um in dem Drucke mit Ehren erſcheinen zu können. Dieſes Werkchen meiner Ruheſtunden ſollte Ihnen, Eliſe, und Dir, Tiedge, gewidmet, und in ſchönen Maroquin gebunden, nach Berlin geſendet werden, um meinem verſpäteten Briefſchreiben das Wort bei Ihnen zu reden. Aber, leider, der Sturm des Lebens trieb mich immer wieder aus meinem poetiſchen Gärtchen heraus, und mit dem Blumenſtrauß, den der Brief überbringen ſollte, wurde immer auch der Brief von Woche zu Woche hinausgeſchoben, und würde wahrſcheinlich noch jetzt verſchoben ſein, wenn Sie nicht ſo freundlich mahnend mir entgegengekommen wären.

Wenn Sie fragen: was haſt du aber außer deiner Gita-Govinda und deinem Präſidenten-Geſchäfte ſo Großes zu thun gehabt? ſo antworte ich: Vieles, was ich eigentlich nicht zu thun gehabt hätte, was ich mir aber ſelbſt zu thun gemacht habe, was mir ſehr viele Leute nicht danken werden, was aber eben darum ſehr gut war, was als Werk nicht einmal meinen Namen trägt, wofür aber ich den fröhlichen Dank in meinem Herzen trage. Nie habe ich mehr in das Große gewirkt, als ich — von hier aus — unerkannt gewirkt habe. Und nie hätte ich geglaubt, wie groß die Macht eines Mannes von einigem öffentlichen Anſehen iſt, ſobald er nur ſo viel Reſignation hat, ſich hinter den Couliſſen zu halten, und Andere, auf die ſein Geiſt im Stillen eingewirkt, handeln zu laſſen. So iſt es z. B. buchſtäblich wahr: — der Mann, der das bayeriſche Concor-

Digitized by Google

dat mit dem Papſt zerriſſen, der das Religions-Edict, das proteſtantiſche Ober-Conſiſtorium, die nun beſtehenden, von den Regierungen unabhängigen Provinzial-Conſiſtorien geſchaffen, die proteſtantiſche Univerſität Erlangen gerettet hat, dieſer Mann iſt kein anderer, als — Vesuvius. Aber nicht ſpeiend, flammend, tobend hat er Dies bewirkt, ſondern ganz aus tiefer Stille heraus, durch ein etwas kühnes, gefährliches, aber wohlberechnetes Manöver, deſſen Operations-Linie vom Bodenſee bis über das Fichtelgebirge hinausreichte, und das ganz allein von Vesuv geleitet war. Vielleicht iſt ſchon das hier Angedeutete zuviel für einen Brief. Aber wenn ich reden könnte und nicht ſchreiben müßte! — Unſere Ständeverſammlung macht mir jetzt auch viel zu ſchaffen; ich bin immer dort, auch abweſend. Die Beſten haben ſich an mich angeſchloſſen und holen von mir Rath; Manches, was in München geſprochen wird, wurde erſt hier in Ansbach geſchrieben. Einige unruhige Köpfe verderben Manches; aber gleichwohl wird kerngeſunder Samen auf einem fruchtbaren Felde gedeihen. Vieles geſchieht, wovon Nichts in den öffentlichen Verhandlungen erſcheint, die aus manchen, zum Theil verzeihlichen Gründen, nicht immer ganz erbaulich ſind. Die neue Freiheit in Bayern iſt ein Kindlein, dem man zwar die Arme frei gelaſſen hat, das aber die Nähe und Ferne der Gegenſtände mit ſeinen des Lichtes ungewohnten Augen noch nicht recht unterſcheiden kann, das noch tappend hin und her fühlt und ſeine Füße nur ſehr ungeſchickt gebraucht. Aber das Kindlein iſt kerngeſund und bringt ein friſches, munteres Herz in die Welt. Unſer guter, herrlicher König iſt manchmal über die Unarten ſeines Knäbleins unwillig; aber doch erträgt er ſie, weil er einſieht, daß zu ſtille Kinder nichts taugen, wenn ſie groß werden, und weil er wohl weiß, daß die kindliche Liebe gegen den guten Vater alle Unarten deſſelben reich vergilt. — Es iſt in ſehr vieler Beziehung jetzt eine große Freude Bayern anzugehören; der Himmel iſt heiter,

Digitized by Google

die Lüfte wehen frisch, die Sümpfe sind bewegt und die Nachteulen fliehen in die Finsterniß. Kein Land ist wohl jetzt in Europa (England allein ausgenommen), wo freier gesprochen, freier geschrieben, offener gehandelt würde, als hier in Bayern. Man sollte nicht glauben, was Ein großes Königswort, wie unsere Verfassung, in kurzer Zeit für Dinge thun kann. Erst mit dieser Verfassung hat sich unser König Ansbach und Bayreuth, Würzburg, Bamberg u. s. w. erobert. Jetzt sollte man einmal kommen und uns zumuthen, eine andere Farbe als blau und weiß zu tragen! Die Freiheit macht groß und stark! Viele von Denen, welche die neue Verfassung mit hervorrufen halfen, bereuen nun ihr eigenes Werk. Sie hatten es blos auf ein Spiel abgesehen; und sie finden nun zu ihrem großen Verdruß, daß ein solches Spiel bald bitterer Ernst geworden ist. Die Meisten wissen sich gar nicht mehr zu finden. Sie, die vorher von ihrem Ruhebette aus mit einem car tel est notre plaisir Alles abmachten, müssen sich nun hofmeistern und Wahrheiten sagen lassen; es wird ihnen zugemuthet, vernünftig und gerecht zu sein; sie müssen überzeugen, ehe ihr Wille zum Befehle wird; sie müssen es sogar geschehen lassen, daß man ihnen vor der Tribüne in's Angesicht von Verantwortlichkeit spricht: lauter unerhörte und unerträgliche Dinge. Die Hof-, vielmehr Adelspartei sucht jede solche freimüthige Aeußerung als Jacobinismus zu bezeichnen, und sucht auch dem König Alles verleiden zu machen. Aber es ist schon zu Viel geschehen, als daß man rückwärts gehen könnte.

Ich bin noch immer so glücklich, als ein Mensch und ich in specie es sein kann. Ich habe mich in Ansbach angesiedelt und mir ein schönes, niedliches Haus gekauft, worin ich mich würdig und nicht ohne Geschmack eingerichtet habe. Meine Gesundheit war nie so gut als in diesem Winter; meine Hand ist zwar nicht geheilt, doch selten schmerzhaft. Möchte ich doch Aehnliches in Ihren Briefen

Digitized by Google

leſen. Mein älteſter Sohn, Anſelm, der Dichter, hat die Jurisprudenz verlaſſen und ſtudirt — Theologie! Er iſt ein äußerſt geiſtreicher junger Mann, der mir viel ſchöne Hoffnungen macht: mein zweiter, Karl, beſchäftigt ſich blos mit Mathematik.

Das Glück, Sie Beide zu ſehen, muß ich mir auch dieſen Sommer mit blutendem Herzen verſagen. Mein Hauskauf, meine neue Hauseinrichtung, meine ſtudirenden Söhne ꝛc. haben meiner Kaſſe ſo zugeſetzt, daß ich allen Gedanken an das Reiſen entſagen, und noch manches Andere auf längere Zeit mir verſagen muß. Wie groß, wie entſetzlich ſchmerzhaft jene Entſagung für mich iſt, vermag ich Ihnen nicht zu beſchreiben. Außer meinem eigenen Haus gibt es hier für mich keine Menſchenſeele, der ſich meine Seele in ihrem ganzen Umfange mittheilen könnte. Die Ansbacher Bildung iſt Nichts als Lackirung, hinter der gar Nichts iſt. Wie würde mir ſein in Ihrer Nähe, wenn ich — Geiſt den Geiſtern, Herz den Herzen — wieder einmal mich mittheilen könnte! Aber dieſer Himmel iſt mir verſchloſſen; und ich will nicht hadern mit Gott, der Großes an mir gethan, der mich durch tauſend Gefahren wunderbar hindurchgeführt und mir das Glück eines ruhigen, und gleichwohl einflußreichen, ſegensvollen Wirkungskreiſes geſchenkt hat, und — was alles Dieſes noch verherrlicht — mir Freunde geſchenkt hat, wie Eliſe und Tiedge.

Wenn ich auch nicht zu den pünktlichen Correſpondenten gehöre, ſo ſeien Sie Beide gleichwohl verſichert, daß ich niemals aufhören werde zu ſein der Ihrige bis in den Tod.

Vesuvius.

Digitized by Google

An ſeinen Sohn Anſelm.

Ansbach, den 17. April 1819.

Es thut mir leid, lieber Sohn, daß Du ſchon von mir weggegangen, noch leider, daß ich mit Dir über Gegenſtände zu ſprechen angefangen, worüber man entweder ganz ſich ausſprechen oder gar nicht ſprechen ſollte; vor Allem aber iſt mir ſchmerzlich die Beſorgniß, Du mögeſt mit wunder Seele von mir gegangen ſein, weil Du mich vielleicht mißverſtanden haſt. — Daß Du kräftig vorgeſchritten auf dem Wege der Wahrheit, daß Du ſchon herrliche Schätze des Geiſtes Dir geſammelt, daß Dein Herz erfüllt iſt von dem Göttlichen, Guten, daß Ein großer Gedanke Deine Seele ergriffen hat, der das Ziel Deines Forſchens, Strebens und Handelns geworden iſt: Dieſes, lieber Sohn, hat mich mit der innigſten Freude erfüllt, und an dieſen Schätzen des Geiſtes und Herzens Dir irgend das Mindeſte verkümmern zu wollen, davon war ich weit entfernt. Aber als ich wahrnahm, daß Deine Ueberzeugungen zugleich als heftige Leidenſchaften in Deiner Seele brennen, daß fremde Meinungen Dir als Feindinnen erſcheinen, gegen die Dein Zorn ſich ereifert, da wurde ich wieder ſehr beſorgt um Dich. Denn dieſes iſt eine Stimmung, die, ſobald man ihr nachgibt, zu harter Unduldſamkeit und zum Fanatismus führt, welche, der milden Chriſtus-Religion ſo ganz zuwider, den Geiſt geboren hat, durch den das Chriſtenthum ſelbſt von den Chriſten zerſtört worden iſt. Nur dieſen Deinen eigenen Herzensfeinden trat ich entgegen, als ich Dir gegenüber Meinungen in Schutz nahm, die nicht die Deinigen ſind. Man muß lernen, man muß ſich gewöhnen, allen Gedanken, auch wenn ſie nicht die unſerigen ſind, mit Ruhe in das Auge zu ſehen. Die Wahrheit, nämlich diejenige, die wir erkannt haben, oder an die wir glauben, ſoll freilich das Herz

Digitized by Google

erwärmen; aber wo sie zur Flamme geworden, da zerstört sie und hüllt den Geist in Rauch und Dampf — und ist dann die Wahrheit nicht mehr, weil sie nun das Licht versteckt. — Die Seele des Menschen bedarf einer Stütze, woran sie sich hält, eines festen Punktes, von dem sie aus- und auf den sie hingeht; sonst ist sie eine Federflocke, die da umherweht in den Lüften, aus denen sie am Ende herabfällt in den Koth, wo sie mit Füßen getreten wird. Eine solche Stütze hast Du gefunden in der christlichen Religion, gewiß der herrlichsten und göttlichsten von allen, durch welche die Gottheit sich dem armen Menschengeschlechte offenbart hat. Aber vergiß nie, daß die Religion, die Christus gelehrt hat, nicht die Religion der Christen ist — (die Kirchengeschichte wird Dir Dieses recht klar beweisen) — daß Du also Ursache hast, besonders vorsichtig zu sein bei Allem, was Dir die Christen von der Religion Christi sagen. Er selbst spricht: „suchet und forschet in der Schrift!" An diese halte Dich, aber suche in ihr ja nicht blos Das, was Dir schon im Voraus von Andern gegeben ist; forsche in ihr mit freiem eigenen Geist, denn dieser eigene Geist ist es, an den sich der Christus wendet, wenn er sagt: suchet und forscht. Wenn Du diesem Forschen alle Kräfte Deines Herzens und Geistes zugewendet, wenn Du hiedurch Deine Ueberzeugungen geläutert und befestigt hast, dann wirst Du vielleicht auch noch für eine andere Ueberzeugung Raum finden, die von der christlichen Religion durchaus Nichts hinwegnimmt, vielmehr diese selbst noch verherrlicht. Es ist dies die Ueberzeugung, daß Gott, den alle Zungen aller Weisen aller Zeiten aller Völker preisen, sich nicht blos bei den Juden, nicht blos durch Christus, sondern auch andern Völkern, jedem auf seine Weise, so wie es dessen bedurfte und fähig war, offenbart hat und auch künftig von Zeit zu Zeit sich offenbaren wird. Ueber das Alter und die Zeitfolge der göttlichen Offenbarungen forscht die Geschichte. Wo sich Gott

Digitized by Google

am herrlichſten offenbaret habe? darüber entſcheidet die Vernunft und das Gemüth. Man ſollte eigentlich gar nicht fragen: welche Religion iſt die wahre? ſondern: welche iſt die beſte? Und hierauf iſt wohl die richtigſte Antwort: — diejenige, in welcher der Menſch am beſten ſeine Beruhigung und die ſtärkſten Beweggründe zu den edelſten Thaten findet. Nach dieſem Kriterium muß man immer, ſo groß und rein auch die metaphyſiſche Vorſtellung der heiligen Bücher der Hindus von der Gottheit iſt, für die chriſtliche Religion, nämlich für Das, was Jeſus gelehrt hat, ſich entſcheiden. — In wenigen Worten habe ich Dir hier zuſammengedrängt, was ich denke und was meiner theologiſchen Controverſe mit Dir zu Grunde lag. Es mögen dieſe Gedanken dereinſt, wenn wir uns wiederſehen — was nächſte Pfingſten geſchehen muß — gelegentlich weiter geſponnen werden. Daß Du ihnen ſelbſt ſchon jetzt weiter nachhängſt, iſt vor der Hand nicht gut. Studire nur fleißig mit gründlichem Ernſt Deine Bibel; laß ſie Dir Alles in Allem ſein; Du irrſt nicht, wenn Du glaubſt, ſie ſei ein göttliches Buch; Deinen Geiſt wird ſie erleuchten, Dein Herz erwärmen, Deinen Willen in allem Guten ſtärken. Nur hüte Dich, daß nicht Deine Ueberzeugung ſich in ein flammendes Schwerd des Geiſtes verwandle und laß dem Sokrates, Zoroaſter, Confutſé, Menu, Manco-Kapak und andern Männern Gottes, deren ſich die Vorſehung bediente, um das Menſchengeſchlecht zu veredeln und ihm das Göttliche zu bringen — laß ihnen ja noch ein Plätzchen in dem Himmel übrig! Lebe wohl! Dich leite der Geiſt der Erkenntniß und der Tugend! Dann bin und bleibe ich mit väterlicher Liebe Dein treuer Vater.

A.

Digitized by Google

An Tiedge und Elise.

Ansbach, 11. Juli 1819.

Aus Ihrem und Tiedge's Briefe, worin Sie mir die Veränderung Ihres Wohnortes meldeten, habe ich Ihnen Beiden unter der Adresse Nicolai's geschrieben und zwar sogleich nach dem Empfang. Daß ich seitdem keine Nachricht von Ihnen erhalten, macht mich theils um Sie, theils um diesen Brief besorgt, in welchem ich der wiederhergestellten Sicherheit des Postgeheimnisses vertrauend, über sehr Vieles mich verbreitet habe, was man nur der Freundschaft vertraut. Ich bitte recht sehr, mich sobald als möglich zu beruhigen*).

Die Aussichten auf das Oeffentliche in der Gegenwart und Zukunft sind gewiß Ihnen nicht erfreulicher als mir. Immer näher und näher rückt der Ausbruch des Ungewitters, welches die geistige und sittliche Entartung der Völker auf der einen und die Thorheit der Regierenden auf der andern Seite längst vorbereitet hat. Ein finsterer Geist des Irrthums, der Verblendung, des Wahnsinns hat Gute und Schlechte ergriffen, und reißt die Welt (ich wollte sagen: Europa und zunächst Deutschland) in unvermeidlichen Untergang. Die blutigen Thaten unserer Jünglinge und zwar — schauderhaft! — der besten, sind furchtbare Zeichen der Zeit! — Unsere Ständeversammlung nimmt ein erbärmliches Ende. Mehrere, auf die ich viel vertraute, wurden aus Selbstsucht der gemeinsamen Sache ungetreu und wurden, Einige durch Gewinn bestochen, Andere durch

*) „Wir haben leider! schreibt darauf Tiedge an F. vom 2. Aug., den letzten Brief, auf den sich Ihr allerneuster bezieht, nicht erhalten . . . Die Heiligkeit des Postvertrauens scheint nicht mehr geachtet zu werden."

Furcht bezwungen, zu Verräthern der Nation. Die letzte Stütze der Hoffnung auf beſſere Zeiten durch friedliche Reformen iſt gefallen und mag wohl ſchwerlich wieder aufgerichtet werden.

Um von meiner Perſon zu ſprechen, müßte ich ſehr viel Unangenehmes erzählen. Ich bin wieder ſehr kränklich und wurde von vielem häuslichen Unglück betroffen. Dahin gehört nur beiſpielsweiſe, daß mein Sohn Anſelm in eine Gemüthskrankheit verfallen iſt, die mich genöthigt hat, ihn von der Univerſität zu mir zu nehmen. Aerztliche Hülfe, ſorgſame Pflege und liebevolle Behandlung haben ihn jedoch ſchon auf den Weg der Beſſerung geführt und geben mir Hoffnung zu deſſen baldiger Wiederherſtellung.

Mit meiner äußeren Lage bin ich fortwährend ſehr zufrieden: an der Spitze eines trefflichen, hochachtbaren Gerichtshofes kämpfe ich mit Erfolg für das Gute und Gerechte gegen Eigenmacht, Willkür und Tyrannei der Mächtigen, die ſchon oft an uns beſchämt zu Schanden geworden ſind.

Meine Gita-Govinda iſt ganz zum Druck fertig. Aber ich fürchte mich noch zur Zeit ſie herauszugeben, weil (ſoweit ſind wir in Bayern mit der geiſtigen Cultur) ich den Vorwurf befürchten muß, daß ich meiner Würde als Präſident durch die Herausgabe dieſes Gedichts vergebe. Ein Gedicht, einen Roman drucken laſſen, heißt bei Hofe dort ohngefähr eben ſo viel, als für Geld als Schauſpieler vor dem Publicum auftreten.

N. S. Der Großherzog von Sachſen-Weimar hat mir vor einem Monat die unerwartete Freude gemacht, mich zum Commandeur ſeines Hausordens der Wachſamkeit oder des weißen Falken zu ernennen*).

*) „In Anerkennung der Verdienſte F.'s um das Criminalrecht in wiſſenſchaftlicher und legislativer Hinſicht."

An Eliſe von der Recke und Tiedge.

Ansbach, 26. Sept. 1819.

Nach meinem erſten Erwachen unter den Meinigen hier, iſt mein erſter Gedanke an die Meinigen dort; mein erſtes Wort der Gruß der Freundſchaft an alle die hohen herrlichen Lieben, die ich dort wiedergeſehen oder zuerſt gefunden habe und denen ich mich auch hier — obgleich durch Zeit und Raum getrennt — ſo nahe fühle, als wären ſie mit mir in meine Wohnung eingezogen. O! noch weit näher! nicht neben mir, nicht bei mir wohnen ſie, ſondern in mir — da hier in den heiligſten Tiefen meiner Seele, wo ich ſie empfinde und ſehe und mit ihnen rede und mir ihrer Gegenwart gewiſſer bewußt bin, als alles Deſſen, was nur den ſinnlichen Augen gegenwärtig iſt. Darum weine ich nicht mehr Thränen des Schmerzes; was in dieſem Augenblick mir über die Wange rinnt, iſt nur eine Thräne der liebenden Freundſchaft und des Dankes, der aus dem Herzen hervor nach Worten greift und keine findet. Es iſt dieſes nicht etwa der Dank für die gütige Aufnahme, für bewieſenes Wohlwollen, für genoſſene Freuden (denn hierin habe ich nichts vor allen Andern voraus, die gewürdigt wurden, in Löbichau zu wohnen); ſondern der Dank für die unvergänglichen Schätze des Geiſtes und Herzens, die ich in dem Reiche hoher Menſchlichkeit dort mir gewonnen habe, um ſie, gebe Gott! nie wieder zu verlieren. Der Menſch bedarf, um nicht im Leben zu verzweifeln, nicht blos ſeinen Gott, ſondern auch ſchützender Engel, die ihn berathen und ſchirmen, die ihn halten und heben, wenn ſeine Kräfte ſinken, ſeine Schritte wanken, wenn er in der einſamen Wüſte hier unten keine Bahn mehr vor ſich ſieht. Dieſe Engel ſind dem beſſern Menſchen die Geiſter liebender edler Freunde, die er über ſich erblickt an Tugend und Reinheit

des Gemüths, die er liebend in sein eignes Herz aufnimmt, deren verklärtes Bild ihn überallhin begleitet, denen er still in sich selbst seine Schmerzen klagt, die er bei sich befragt, wenn er zweifelt, die er überall als geheime vertraute Zeugen seiner innersten Gedanken und Gefühle, all seines Hoffens und Fürchtens, seiner Freuden und seiner Leiden, sich in Liebe nahe fühlt. Wie glücklich Ihr Feuerbach! Elisa, Dorothea*) und — denn auch sie darf ich so nennen — Pauline **) heißen die freundlichen hellen Sterne, die am Himmel meines Lebens aufgegangen sind, die hinfort mir leuchten, wenn es dunkel wird auf meinen Wegen, zu denen ich liebend freudig aufblicken werde bis — dahin, wo das Licht aller Sterne und Sonnen im ewigen Lichte zerfließt.

Von meiner Reise weiß ich nichts Ihnen zu erzählen, weil ich selbst eigentlich immer nur unverändert an Einem Orte, in Ihrer Mitte war. Der Wagen schleppte den Leib mit sich fort, mein treuer Johann versorgte ihn mit Speise und Trank; ich selber dachte und sah vor mir nur Löbichau und die Himmlischen, unter welchen ich dort gewandelt bin. Bei Tage sah ich in den ziehenden Wolkenbildern nur die Gestalten meiner Lieben, bei den Sternen in der Nacht hatte ich nur den einzigen Gedanken, daß sie nach Löbichau blicken. In der ersten Nacht hatte ich eine auffallende Erscheinung, welche Sie den bekannten Nicolai'schen Visionen sicher an die Seite setzen mögen. Von Schmerz ermattet war ich in meinen Thränen eingeschlafen, und fand mich träumend bald im Salon, wo die Gesellschaft sehr zahlreich, ich mit ihr, fröhlich auf und nieder wogte. Es war der lebhafteste und seligste Traum, dessen ich mich je erinnere; Alles stand leibhaft in seinen bestimmtesten Einzelheiten vor mir,

*) Herzogin von Kurland, Schwester der Elise.

**) Tochter der Herzogin von Kurland, Fürstin von Hohenzollern.

doch, was mich befremdete, war, daß ich in dem fröhlichen Menſchengewühl keinen Laut vernahm, Alles nur ſchweigend vor mir vorüber und mit mir auf- und abging. Ach! es iſt nur ein Traum! dachte ich träumend. Aber auf einmal höre ich Clavier und Geſang, nicht wie man im Traume hört, ſondern ganz laut, deutlich, wie von außenher mit leiblichen Ohren. Es iſt kein Traum! In der jauchzenden Freude dieſes zweiten Traumgedankens ſchrecke ich auf zum Wachen und höre, zu meinem Entſetzen, nichts als das Raſſeln der Räder meines Wagens. So ſaß ich eine Weile in ſtummem Schmerz, als ich endlich durch eine ſtarke Hellung vor dem linken Fenſter meines Wagens nach dieſer Seite mit den Blicken hingezogen wurde. Ich ſehe hinaus und ſehe — den hell erleuchteten Salon vor mir, wie ich ihn träumend geſehen; aber Alles ſtill und leer; nur eine weibliche Figur, weiß gekleidet, ſitzt in der Mitte des Saales, den Rücken mir zugekehrt, doch mit ſeitwärts gewendetem Geſicht; es war Ihr Paulchen. Wachſt du? träumſt du? mit dieſem Gedanken wende ich zuerſt mich ab, reibe mir die Augen, rücke dann näher an das Wunderfenſter, mit dem Entſchluß, recht aufmerkſam zu beobachten; ich war durchaus nicht geneigt, mich ſelbſt zu täuſchen und der Nicolai'ſchen Viſionen war ich mir in der Erinnerung ganz klar bewußt. So gewaffnet und des Wachens mir eben ſo bewußt, wie ich in dieſem Augenblicke es bin, blicke ich nun von Neuem mit weit offenen Augen hin und ſehe ganz daſſelbe; Paulchen noch an demſelben Orte, in derſelben Stellung, unbeweglich; jeden Zug ihres lieben Geſichtes konnte ich deutlich erkennen. Unverwandt hielt ich meinen Blick darauf gerichtet; ich hoffte noch Bewegung oder ſonſt irgend eine Veränderung wahrzunehmen; aber umſonſt; das Bild, das, lebend und in jedem Zuge Leben ausſprechend, vor mir ſaß, blieb eine bewegungsloſe Bildſäule. So ohngefähr fünf Minuten lang; denn, wie auf einen Zauberſchlag,

war Licht und Salon und Paulchen verſchwunden, und ich ſtarrte hinaus in die dunkle ſchwarze Regennacht.

Dorothea und Pauline ſollen es, zumal wenn ſchönes Wetter die Fahrt begünſtigt, nicht bereuen, über Nürnberg und Ansbach zu reiſen. Zu Nürnberg habe ich einſtweilen in dem Gaſthofe zum bayeriſchen Hofe die Gäſte angemeldet und die nöthigen Zimmer beſorgt. Zu einem Dejeuner in Ansbach wird es auf jeden Fall zu ſpät; denn wenn auch Dorothea um 8 Uhr von Nürnberg abfährt und nur 1 Stunde ſich zu Kloſter Heilsbronn, wo die Kirchengemälde beſehen werden, aufhält, ſo kann ſie doch nicht viel eher als um 3 Uhr Nachmittags hier eintreffen. Daher bitte ich Sie, liebe Mama, unſer aller Titania zu erſuchen, daß ſie ihren Freund würdige, in ſeinem Hauſe, welches dadurch zu einem Tempel geweiht wird, ihr Mittagsmahl einzunehmen. Daß die Eſtafette mir noch denſelben Abend, wo Titania zu Bayreuth eintrifft, nach Ansbach geſchickt werde, bitte ich gelegentlich wiederholt in Erinnerung zu bringen. Denn (unter uns geſagt!) ich habe das Plänchen, meine Göttinnen nicht erſt in Nürnberg zu erwarten, ſondern eine oder einige Stationen vorwärts auf der Landſtraße einzuholen.

Ewig über Grab und Tod hinaus

Ihr F.

An Dieſelben.

Ansbach, 8. Nov. 1819.

Ihren Brief, edle Eliſe, Deinen Brief, mein geliebter Tiedge, und Paulchen's Brief, alle in Einer Stunde unter Einem Couvert — es war beinahe zu viel Freude auf einmal! So reich kann ich

heute nicht vergelten, als ich empfangen habe. Meine Arbeiten haben ſich ſehr gehäuft und in meinem Kopfe, wie in vielen tauſenden, wirbeln Gedanken und Neuigkeiten, die man nicht niederſchreiben mag und die gleichwohl der Seele den Raum für alles Andere verſperren. Die Zeit mit ihrem ziſchenden Schlangenhaupt iſt furchtbar und dieſes Ungeheuer kreiſt, um noch ein ſcheußlicheres Scheuſal zu gebähren. Es würde mir unerträglich ſein, aus Rückſicht auf Briefgefahren ſchweigen zu müſſen, wenn ich nicht vorausſetzen dürfte, daß Sie die Zeichen der Zeit eben ſo deuten werden, als ich. Und wer hat die Geſchichte geleſen, wer hat über den Menſchen gedacht, wer iſt noch ſeines Verſtandesgebrauchs mächtig, dem nicht die Zukunft mit eben ſo leſerlichen Buchſtaben wie die Vergangenheit vor den Augen ſtünde? In Bayern und Würtemberg erſchallt aus jedem Munde das Eine: „für König und Vaterland! für des Königs Thron und unſer Recht.“ Alles harrt mit heißem Verlangen der Zeit, wo unſern Königen der Thatbeweis gegeben werden kann, wie feſt ihre Throne auf der Freiheit ihrer Völker ruhen. Diejenigen, die in ihrer Unbeſonnenheit dieſen Beweis uns abnöthigen, werden zu ſpät bereuen, daß ſie dem Heiligſten, was die Beſten im Herzen tragen, ſo muthwillig Hohn zu ſprechen wagten. Aber du armes, armes deutſches Vaterland! Die Zeit iſt vielleicht nicht fern, wo auf deinen Feldern die Roſſe des Aſiaten weiden! — Unſer Miniſterium iſt für die Erhaltung der Souveränetät des Königreichs und unſerer freien Verfaſſung. Die Bundesbeſchlüſſe ſind bei uns publicirt, jedoch bei der Publication allen Staatsbeamten zur Pflicht gemacht worden, nichts daran zu beobachten, was mit des Königs Souveränetät, mit der Verfaſſung des Staats und den Geſetzen des Landes unverträglich ſei. An die Unterſuchungscommiſſion zu Mainz wird von Bayern Niemand ausgeliefert. Auch wiſſen wir, da wir einen gerechten König und eine freie Verfaſſung haben, durchaus nichts

von politiſchen Umtrieben. Ein einziger Student iſt wegen Theilnahme an der Studentenverſchwörung einigermaßen in Verdacht, und über dieſen werden wir ſelbſt zu richten wiſſen. — Die Schrift des Görres, die ich übrigens ihres offenbar übertriebenen Tones wegen und weil der Jeſuitenknecht an mehreren Orten klar hindurchſchaut, nicht billigen kann, iſt bei uns, wenigſtens im Rezatkreiſe, nicht in Beſchlag genommen. Ueberhaupt fühlen wir uns, und denken und reden ſo frei, als wäre noch nichts in der Welt gegen die Freiheit geſchehen. Blos an der Gährung der Gemüther, an der Erbitterung der Herzen merkt man, was vorgegangen und was man befürchtet.

Ihre und Tiedge's und Paulchen's Nachrichten von Anſelm waren Balſam für mein Herz. — Die förmliche Erlaubniß, daß ſich Anſelm bei Ihnen aufhalten darf, habe ich erhalten.

Dem Engel Paulchen möchte ich ſo gern ſchreiben. Aber ich weiß die Adreſſe nicht. Ihr herrliches Briefchen ſagt mir blos, daß ſie über Schleſien nach Böhmen reiſe, aber wohin? das iſt die Frage, die ich mir mit nächſtem zu beantworten bitte. Daß meine Viſion nichts war als eine Viſion, die ſich leichter wie ein gewöhnlicher Traum erklären läßt, zumal in einem Kopf wie der meinige, das wird — ſo Gott will — die That beweiſen. Wir Alle werden Paulchen wiederſehen.

An ſeinen Vater.

Ansbach, 23. Dec. 1819.

Daß Sie, mein lieber Vater, in dieſem Jahre ſich wohl befunden haben, weiß ich zu meiner nicht geringen Freude, in welcher ich erſt neuerlich durch den Juſtizcommiſſar Hoffmann, dem ich aufgetragen, Sie zu beſuchen, beſtärkt worden bin. Ich kann Ihnen daher zum Neuen Jahr nur den innig gefühlten Wunſch ausſprechen, daß das frohe Gefühl der Geſundheit und Heiterkeit des Geiſtes auch im folgenden und noch in einer langen Reihe der künftigen Sie begleiten möge.

In meinen öffentlichen Verhältniſſen und meiner davon abhängenden Zufriedenheit hat ſich in dieſem Jahre nichts mit mir geändert. Mein Leben fließt in dieſer Beziehung ſo ſtill und ungetrübt dahin, wie in keiner andern frühern Periode, und ich darf inſofern wohl ſagen, daß mir ein beneidenswerthes Loos geworden iſt, welches ich, da der Ehrendurſt gelöſcht iſt, mit keinem andern mehr vertauſchen werde. Bei allem Dem wirke ich von dieſem meinem Standpunkt aus mehr, mit weit größerer Sicherheit des Erfolgs und mit größerer Belohnung meines eignen Innern, als ſonſt. Und bei allem Dem iſt mir noch die wiſſenſchaftliche Behaglichkeit zu Theil geworden, die ich in ſolchem Grade auf keinem andern Platze genießen könnte. Seitdem die Gerichtsmaſchine, an deren Spitze ich ſtehe, ordentlich eingerichtet iſt, geht ſie von ſelbſt ihren Gang und macht dem Präſidenten keine andere Mühe, als ſie dann und wann aufzuziehen und zu wachen, daß ſie nicht in's Stocken gerathe. Die Unabhängigkeit, die mit meiner Amtswürde verbunden iſt, mache ich mir im allerhöchſten Grade zu Nutz, und lebe daher, wie es meiner Laune am bequemſten und meinen Beſchäftigungen am förderlichſten

iſt, von dem Geſindel der großen Welt entfernt. Blos durch mein Amt ſetze ich mich mit den Menſchen außer meinem Hauſe in Berührung. Die Ruhe des häuslichen Lebens hat, mit der Friedlichkeit meiner öffentlichen Verhältniſſe verbunden, ſelbſt auf meine körperliche Geſundheit den wohlthätigſten Einfluß geäußert. Die Kinder, die ich noch bei mir habe, machen mich in jeder Beziehung des Lebens froh. Sie ſind ein Muſter des Fleißes, der Ordnung und Sittlichkeit und geben mir ſchöne Hoffnung für die Zukunft. Mein Karl, welchen ich ebenfalls zu den Gegenſtänden meiner Vaterfreude zähle, ſtudirt jetzt in Freiburg, wohin er einem ausgezeichneten Lehrer der Mathematik auf meinen Rath gefolgt iſt. Die Juriſterei, vor welcher ich allen meinen Kindern ein Grauen beigebracht habe, hat auch er ſchon längſt aufgegeben. Sein Studium iſt blos Mathematik in ihrem weiteſten Umfang, und ſeine Neigung, nach vollendeten Studien, als Ingenieur unter das Militär zu gehen, um dann womöglich im Generalſtabe ſein Glück zu machen. Indeſſen iſt ſeine Richtung ſo höchſt wiſſenſchaftlich und ſeine Talente ſind ſo entſchieden für die Erweiterung der Wiſſenſchaft ſelbſt gemacht, daß vielleicht auch noch die Neigung, blos der Wiſſenſchaft zu leben, über ihn die Oberhand gewinnt und er ſich den Lehrſtuhl wählt. Doch bleibt ihm die Wahl ſeiner künftigen Lebensbeſtimmung billig ſelbſt überlaſſen. Bei ſeinen ausgezeichneten mathematiſchen Talenten, bei ſeinem muthigen, feſt entſchloſſenen Charakter, verbunden mit einem ſchönen kräftigen Aeußern, wird es ihm, zumal wenn Krieg werden ſollte, nicht fehlen, ſein Glück zu machen. Mein Anſelm hat mich in großen Kummer geſetzt, der erſt jetzt wieder etwas durch Hoffnung gemildert iſt. Durch übermäßiges und übelgeleitetes Studium fiel er in eine ſchwere Gemüthskrankheit; erſt nahm ich ihn zu mir hieher, und da es ſich hier nicht beſſern wollte, war ich genöthigt, das Einzige zu verſuchen, was zu ſeiner Heilung mir gründliche Hoffnung verſprach. Ich

reiſte mit ihm zu meiner Freundin, der edlen Gräfin von der Recke, und ihrem und meinem Freunde Tiedge nach Löbichau in Sachſen, dem Sommeraufenthalt der Herzogin von Kurland. Die edle von der Recke nahm nun Anſelm mit ſich nach Dresden, wo ſie, die ausgezeichnet iſt durch Geiſt und alle Vorzüge des Gemüths, unterſtützt durch Umgebungen, die ihr ähnlich ſind, als Mutter den Kranken in geiſtige und körperliche Pflege genommen hat. Die Briefe meiner Freunde und ſeine eignen ſind zwar noch nicht ganz erfreuend, doch ſo, daß ſie meine Hoffnung wieder aufgerichtet haben. — Zu Löbichau brachte ich den ſchönſten Theil des Sommers zu, in einem wahren Feen-Aufenthalt, an dem zwar glänzenden, aber geiſtreichen, menſchlichen, in jeder Hinſicht liebenswürdigen Hofe der verwittweten Herzogin von Kurland, an welchem zugleich viele der ausgezeichnetſten Gelehrten ſich eingefunden hatten. Auf ihrer Heimreiſe nach Paris hatte ich die Freude, die edle Herzogin nebſt ihrer Tochter, der regierenden Fürſtin von Hohenzollern, und ihren übrigen nächſten Umgebungen in meinem Hauſe zu bewirthen. Mein Haus iſt mir jetzt um Vieles lieber geworden, ſeitdem ſelbſt dieſe Frauen meine Wohnung und ihre Einrichtung ſchön gefunden haben.

Ueber politiſche Angelegenheiten iſt nicht wohl zu ſchreiben, obgleich von Bayern aus immer noch das Beſte zu ſchreiben wäre. Indeſſen erhalte ich ſo eben einen Brief, nach welchem zu befürchten iſt, daß von Oſten aus ſchwarze Gewitterwolken herbeiziehen.

Ich wiederhole meine beſten Wünſche und verbleibe Ihr treuer Sohn

A.

An dieſelbe.

Ansbach, den 18. Jan. 1820.

Ich habe mich recht lange nach Briefen von Ihnen oder Tiedge geſehnt, und dieſe Sehnſucht war zugleich mit großer Beſorgniß wegen Ihrer Geſundheit verbunden, bis der junge Schottländer, der vor einigen Tagen mich heimgeſucht, mir die Verſicherung gab, daß er Sie, edle Freundin, im beſten Wohlſein verlaſſen habe. Er muß indeſſen das körperliche Befinden nur nach Ihrem geiſtigen Wohlſein, nach der freudigen Heiterkeit des Gemüths, die ſelbſt im Leiden Sie faſt nie verläßt, bemeſſen haben, da meines Anſelm's Nachrichten und Ihr eigener Brief, den ich ſo eben erhalte, jene frohe Botſchaft eben nicht beſtätigen. Wäre er in dieſer letzten Beziehung mehr erfreuend, ſo würde er für mich ein wahres Evangelium, die Verkündung himmliſcherfreuender Nachrichten ſein. Von dieſer Art iſt wenigſtens, was Sie mir von meinem Anſelm melden, der Ihrer Mutterpflege, Ihrer Liebe, Ihrem Geiſt und Herzen, Ihrem durch Thaten der Religion belehrenden Beiſpiele, wie ich nun zu hoffen alle Urſache habe, die Rettung ſeines Geiſtes, die Veredlung ſeines Gemüths, die Bildung ſeiner Sitten dereinſt wird verdanken können. Ich würde die Gefühle, die mich durchdringen bei dem Gedanken an alles das große, über alle mögliche Vergeltung hinausreichende Gute, das Sie meinem armen, lieben Sohne erweiſen, — dieſe Gefühle würde ich zu entehren glauben, wenn ich nur verſuchen wollte, Ihnen dieſelben auszudrücken. Anſelm's Befangenheit in dem Syſtem der chriſtlichen Dogmatik macht mir unter der Vorausſetzung, daß er in dieſem Syſtem *denkt*, und er ſich noch übrigens durch gründliches Studium der alten Sprachen zum Selbſtſehen und Selbſtforſchen vorbereitet, geringen Kummer. Nur das Nichtdenken, das Hinbrüten in dem Dunkel ſchwärmender Gefühle, die gänzliche

Entſagung auf den Gebrauch eigener Kräfte, um in gläubiger Geiſtesfaulheit die Erleuchtung von oben zu erwarten, dies iſt die eigentliche Geiſtespeſt, die man jetzt auszubreiten ſucht, und an welcher auch dieſer unglückliche irregeleitete Jüngling ſo ſchwer darniederlag. Ein Syſtem, ſei es theologiſch oder philoſophiſch, iſt immer etwas, woran der Geiſt ſeine Waffen ſchärft, mit denen er dann ſpäterhin das Werkzeug als ein Spielzeug der bloßen Uebung ſelbſt zerſtört. Ich ging in den Ketten der Kantiſchen Philoſophie, wie Anſelm, wenn er auch aus dem Myſticismus ſich wieder gefunden, in den Banden der Dogmatik eine Weile noch einhergehen mag. Die Bande eines Gedankenſyſtems, welches auch deſſen Inhalt ſein mag, erſchlaffen nicht, ſondern machen ſtark, ordnen und regeln den Geiſt, geben ihm Haltung und Richtung. Daß Anſelm ſeine Meinungen vertheidigt, mit Scharfſinn dafür kämpft, beweiſt mir, daß es ſchon mit ihm vom Fühlen und Empfinden zum Denken gekommen, daß er auf dem Wege der Wahrheit iſt. Er wird freilich noch einen großen ſchweren Kampf zu beſtehen haben, Nichts iſt gerade einem edlen Gemüth ſchmerzlicher, als Irrthümer, die ſeinen heiligſten Gefühlen theuer geworden ſind, aus dem Herzen zu reißen. Wenn auf einmal die Anker reißen, an denen die Seele ihr Schiffchen gegen die Wogen und Brandungen befeſtigt hat, dann kämpft ſie in Angſt mit dem wüthenden Orkan und geht unter, wenn ſie nicht bei Zeiten noch einen Hafen findet, in welchem ſie ſich bergen und für ihren verlornen Scheinbeſitz einen wirklichen Erſatz gewinnen kann. Möge das weiche Gemüth meines Anſelm zum Bewußtſein der Wahrheit erwachen, wenn noch in Eliſe ſein ſchützender, rathender, helfender Engel ihm zur Seite ſteht!

Ich hätte es ſo gern geleſen, wenn Sie von Ihrer Hierherreiſe im nächſten Sommer etwas erwähnt hätten. Es iſt nicht übertrieben, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie faſt unſer tägliches Haus-

Digitized by Google

geſpräch iſt, bei dem wir oft Stundenlang uns ergötzen. Können Sie nach Karlsbad reiſen, ſo müſſen Sie auch nach Ansbach. Die Straße iſt nicht ſchlimm; Sie reiſen ja bequem; und der Weg iſt nicht lang, wenn man liebenden Freunden entgegengeht. An Wartung, Pflege und Bequemlichkeit ſoll es weder Ihnen, noch meinem Tiedge fehlen. Zerſtreuende, geſellige Freuden kann ich freilich nicht viel verſprechen: Menſchen Eurer Pairſchaft würdig findet Ihr Lieben — außer meinem Hauſe ſchwerlich. Doch ſoll es, zumal wenn die nöthigen Viſiten abgethan ſind, keine Langeweile für Sie geben. Ich will mich zuſammennehmen, daß alle eigentlichen Geiſtesarbeiten vollendet ſind bis zu Eurer Ankunft, damit ich dann mit ungetheilter Seele ganz um Euch Beide leben kann.

Von Dorothea und Gräfin Chaſſepot habe ich wieder ſeit einigen Tagen liebe Briefe. Für die erſte habe ich zu meiner größten Freude einen Schatz entdeckt, den ſie mir für ſie zu erwerben den Auftrag gegeben hat — herrliche Glasmalereien von A. Dürer oder wenigſtens aus deſſen Schule. Was Sie mir von Pauline ſchreiben, freut mich um ſo mehr, als es zugleich den Gläubigen beweiſen mag, daß Viſionen — Viſionen ſind.

In Politicis iſt Alles noch beim Guten; von den Dingen, die etwa kommen möchten, weiß man ſchlechterdings nichts; auch fürchtet man nichts Böſes für unſre Verfaſſung, die ohne große Gefahren nicht angetaſtet werden kann. Unſer König weiß wohl, daß er auf ſein Volk ſich verlaſſen darf, und das Volk hofft und wünſcht, der König möge ihm das Aeußerſte zutrauen, wenn es gelten ſollte, den Thron und mit dieſem die neue Freiheit aufrecht zu erhalten. Wer den Fürſten vorlügt: Freiheit und Volksrechte ſeien den Thronen gefährlich, komme nur nach Bayern, höre und ſehe und bekenne ſich dann als Lügner. Sonſt war hier noch eine große Anhänglichkeit an Preußen; dieſe iſt ſo ganz und gar erloſchen, daß man nur noch

mit Spott, Verachtung oder Indignation von Preußen ſpricht, wogegen man ſich des Namens: Bayer ſchon gern als einer Ehrenbezeichnung bedient. Die Vorſehung muß einen ſehr entſcheidenden Plan vorbereiten, da ſie ſo Viele, die doch Augen haben, am hellen Tage mit Blindheit ſchlägt. Denn verkehrtere Dinge ſind vielleicht noch nie unter dem Namen: Weisheit gethan worden, als heut zu Tage geſchehen. Man meint, das Tageslicht ſei Brand, rennt toll umher in Angſt und Noth, greift kindiſch nach der Sonne, um dieſe in eine Polizeitaſche zu ſtecken, oder nimmt in der Verwirrung, in der Noth des Löſchens, ſtatt Waſſertonnen, brennende Kerzen, die man nach aufgethürmten Pulverfäſſern ſchleudert. Die Stille, die man haben wollte, iſt wohl eingetreten; der Geſcheute geht einem raſenden Stier aus dem Wege. Wenn nur nicht die Stille weit gefährlicher wäre als der Lärm! — Was Sie übrigens von Görres und ſeinen Abſichten ſagen, iſt mir aus der Seele geſchrieben; er iſt allerdings ein Aufwiegler, der ſelbſt das Papſtthum und alle Scheußlichkeit der Pfafferei zu Hülfe ruft, wenn es ihm dient, den Pöbel zum Sturm gegen die Throne zu reizen.

An ſeinen Sohn Anſelm.

Ansbach, den 23. März 1820.

Es vermehrte nicht wenig die Leiden meiner mehrmonatlichen ſchweren Krankheit, daß ſie mich geiſtig und körperlich unfähig machte, meinen theuerſten Freunden auf dieſer Welt, Eliſen und Tiedgen, und Dir, mein innigſtgeliebter Anſelm, Nachricht von mir zu geben, wenigſtens auf eine ſolche Art, daß Euch die Nachricht

nicht noch mehr als mein völliges Stillschweigen beunruhigt hätte. Die ersten schwachen Kräfte meiner wiederkehrenden Gesundheit gehören jenen Freunden, und Dir, mein guter Sohn. Denn daß Du ganz meiner väterlichen Liebe würdig bist, daß ich von Dir wieder das Beste erwarten, auf Dich wieder freudige Hoffnungen bauen darf, dieses beweist mir die Innigkeit, womit die edelsten Menschen, die mir je auf dem Wege des Lebens begegnet sind, Dich lieben, und daß ein Jüngling wie Naumann, in welchem die Höhe klarer Geistesbildung sich so schön mit der Tiefe eines reichen Gemüthes vereinigt, Dir Freund ist in einem Sinne, in welchem dies heilige Wort nur noch von sehr wenigen Edlen auf dieser Welt verstanden wird. Den Guten ist nur der Gute verwandt, und wer von edlen Seelen geliebt wird, muß Vieles in sich tragen, woran sie ihn als ihres Gleichen erkennen. Ist irgend etwas fähig, Deinen gesunkenen Muth durch freudiges Selbstvertrauen, durch wiedererwachende bescheidene Zufriedenheit mit Dir selbst wieder aufzurichten, Dich von der entsetzlichsten aller Seelenkrankheiten, dem Abscheu vor dem eigenen Selbst, dem Mißtrauen und der verachtenden Gleichgültigkeit gegen die eigene sittliche Kraft — und von dem nagenden, bis zur Verzweiflung peinigenden Wurm im heiligsten Innern des Herzens selbst — zu befreien, so muß der Gedanke an die Liebe und Freundschaft dieser Menschen, die nur durch ihre Gestalt dieser Welt, übrigens einer andern höhern Ordnung der Wesen angehören, Dir Deinen eigenen Werth verbürgen, so zuversichtlich, als sendete Dir Gott selbst einen Engel aus seinen Himmeln herab, um Dir zuzurufen: Engel lieben Dich, und Du bist noch vermessen genug, an Dir selbst zu verzweifeln! Die Jugend unserer Zeit leidet an Uebermuth, Du, mein lieber Sohn, an Kleinmuth; jener ist so verderblich wie dieser, nur hat dieser vor jenem noch das voraus, daß er denjenigen selbst, der von ihm besessen wird, im tiefsten

Innern unglücklich und nach Außen hin zu allem würdigen Streben, Wirken und Handeln untüchtig macht. Zweifelnd und zagend nur sprichst Du mir in Deinem Briefe die Hoffnung aus, daß denn doch wohl noch vielleicht etwas Tüchtiges in seiner Art aus Dir werden könne. O mein lieber Sohn! warum noch zweifeln? Du darfst nur wollen, und Du wirst sein, was Du werden willst. Bescheidenes Selbstvertrauen und ernstliches Wollen geben den Muth, und der Muth gibt die Kraft, und die Kraft wird That. Du kommst mir seither immer vor wie ein junger kräftiger Adler, der mit Sehnsucht seine Blicke nach der Sonne richtet, aber die mächtigen Flügel nicht zu heben wagt, und traurig wehklagend auf seinem Horste unbeweglich festsitzt, — weil eine böse Fee (deren Namen ich nicht nennen will, wiewohl ich sie nennen könnte) ihren Zauberbann an ihm geübt, daß er sich für ein Käuzchen hält, das nur in Höhlen umherkriechen könne und nicht den Flug zur Sonne wagen dürfe. Sobald einmal der Adler sich selbst wird erkannt haben, wird der Zauberbann sich lösen.

Deinem Plan, Theologie fortzustudiren, habe ich nur in so fern nachgegeben, als man einer traurigen Nothwendigkeit, an der man nichts mehr ändern zu können glaubt, widerwillig nachgibt. Was aber nun zu thun, wenn auch die Theologie aufgegeben ist? Nichts ist leichter, als da zu wählen, wo außer Einem nichts Anderes mehr zu wählen bleibt. Und das Eine, was Dir noch zu wählen übrig ist, ist gerade dasjenige, was Du, als noch zwischen Vielem die Wahl frei stand, zwar nicht mit klar gedachter Absicht, aber mit innigster Neigung bereits ergriffen hattest, und wobei ich Dich, wenn einem menschlichen Verstande die Allwissenheit beiwohnte, auch mit allen Kräften hätte festhalten sollen. Daß Du Deine Anlagen, daß Du den Beruf, für den die Natur Dich bestimmt hat, verkanntest, daß Du ein anderer werden wolltest, als Du bist und werden kannst, dieses

(und leider geſtehe ich, daß ich hieran ſelbſt mitſchuldig bin), dieſes iſt allein die Haupturſache aller der Verirrungen, in welche Deine Seele ſich verloren hat. Aber der Vorſehung vereitelt kein menſchliches Wollen und Klügeln den Plan; was der Menſch dagegen unternimmt, dient nur dazu, ihn deſto ſicherer und gewiſſer zur Ausführung zu bringen. So leitet dieſe Vorſehung auch Dich, nach langen Umwegen und ſchmerzlichen Erfahrungen, wieder auf den Weg zurück, auf den ſie ſeit Deiner früheſten Jugend Dich geſtellt. In den früheſten Neigungen des jugendlichen Geiſtes verkündigt die Natur am ſicherſten entſchiedene vorherrſchende Anlagen, die ihn auf das Ziel hinweiſen, das er verfolgen, dem er mit allen Kräften nachſtreben ſoll, um ſeinerſeits die Lebensbeſtimmung zu erreichen, zu welcher er auf dieſe Welt gerufen iſt. Die Liebe, womit Du als Knabe die Alten, beſonders ihre Dichter umfaßteſt, Deine Leidenſchaft für alles Schöne im Reiche der Gedanken und Empfindungen, Deine Luſt und Freude an den Myſterien und Räthſeln auf den Trümmern der untergegangenen Welt, Deine dichteriſchen Verſuche, die, obgleich Verſuche, für Deinen Geiſt und Dein Gemüth ſo entſchieden vortheilhaftes Zeugniß geben, Dein Eifer, womit Du, obgleich in nicht ganz zweckmäßiger Richtung, für die Mythologie geſammelt, in den Urkunden der Urwelt, z. B. den Zend-Aveſta, geleſen, die Ruinen des alten Landes der Aegyptier durchwandert und Manches davon ſo ſinnvoll gedeutet haſt: alles Dieſes und vieles Andere beweiſt mir, daß die Frage: wozu Du Dich beſtimmen ſollſt? in den Worten ihre Auflöſung findet: dazu, wozu Deine früheſten Anlagen und Neigungen Dich beſtimmt haben, nämlich zur Philologie, Archäologie und ſchönen Wiſſenſchaften. Daß Du in eine Krankheit fallen mußteſt, welche Dich nach Dresden geführt hat, daß alles Dieſes Veranlaſſung gegeben hat, Dich von Neuem mit den Alten zu beſchäftigen und den Schlüſſel, der in die Heiligthümer der alten Welt einführt, die alten Sprachen,

wieder vorzunehmen, daß Du da zum Lehrer und Führer einen Mann, wie Rector Gröbel, finden mußteſt, iſt ein nicht leicht mißzuverſtehender Wink der Vorſehung, daß Du dahin, von wo Du ausgegangen, wieder zurückkehren und aus den Spielen Deiner heitern Jugend das ernſte Geſchäft Deines Lebens machen ſollſt. Dieſe Studien hängen überdies mit eben derjenigen Neigung, welche, mißverſtanden, Dich zur Theologie geführt hat, innigſt zuſammen. Du wünſchteſt zu lehren und durch Lehren die Menſchen zu beſſern; dazu vorzüglich wähltеſt Du die Theologie. Dieſes edle Streben findet in derjenigen Beſtimmung, zu welcher Dich jene Studien vorbereiten, einen eben ſo ſichern Anhaltspunkt, einen eben ſo würdigen Gegenſtand, und darf ſich bei dieſem einer gewiſſeren Belohnung durch ſegensreichen Erfolg erfreuen. Jene Studien weiſen Dir nämlich demnächſt das Geſchäft eines Erziehers, ſpäterhin den Beruf eines Lehrers zu Deiner Lebensbeſtimmung an; da ſäeſt Du denn in das Feld der unverdorbenen Jugendſeelen den Samen alles Guten, Schönen und Großen aus, und die Ernte wird mit reichen Früchten Deinen Fleiß belohnen. Gott wird ja Deinem königlichen Vater, Max Joſeph, noch ein Jahr Leben gönnen. (Möge er, der Gute, aber noch lange, lange leben!) Von ihm unterſtützt, würde ich Dich dann im nächſten Herbſt nach Heidelberg ſchicken, um da, neben einigen andern Dir ſehr nöthigen allgemeinen Wiſſenſchaften, unter Creuzer (dem berühmten Verfaſſer der Symbolik, welcher auch ein philologiſches Seminarium hat) und unter den jüngern Voſſen Archäologie und Philologie in ihrem ganzen Umfange gründlich zu betreiben. Daß dieſes der Weg iſt, der allem unbeſtimmten Umherſchweifen auf einmal ſeine beſtimmte Richtung anweiſt, und auf welchem Du die Eintracht mit Dir ſelbſt, die innere Zufriedenheit, die Freude eines Dir angemeſſenen Wirkens, und endlich auch ein beſcheidenes äußeres Glück finden wirſt, dieſes weiß ich ganz gewiß, und Alles hängt nur davon ab,

daß Du den Winken der Vorsehung und dem wohlüberlegten Rath Deines Dich so innig liebenden und in allen solchen Dingen mit Einsicht und Erfahrung gerüsteten Vaters Dich mit Vertrauen und Ernst ergibst. Solltest Du auch selbst noch nicht ganz klar hierin sein, sollte Deine durch dieses oder jenes hin und her gezogene Seele auch noch anfangs schwanken oder zweifeln: so darfst Du nur Einen Gedanken denken und immer wieder denken, — und Dein Schwanken wird zum Stehen, Dein Zweifeln zur Entscheidung kommen. Dieser Eine Gedanke ist, daß nichts Anderes mehr übrig bleibt. Begeistert Dich noch nicht der Gegenstand Deiner Studien, so wird die Nothwendigkeit, das Unvermeidliche Dir die Stelle der begeisternden Muse vertreten. Der Mensch darf, wenn es der ernsten Bestimmung seines Lebens gilt, nicht blos seine Lust befragen. Man kommt in keinerlei Studien zu etwas Rechtem, wenn man nicht auch dasjenige, was mißbehagt, was durch Trockenheit und scheinbare Unbedeutenheit uns abschreckt, mit dem Gedanken an das freudige Ziel, beharrlichen Muthes überwindet. Nur durch Arbeit (und diese ist unser Loos) kann ein geistiger Besitzthum unser werden; und Arbeit als Arbeit schmeckt niemals oder selten süß; aber was wir haben, wenn die Arbeit gethan, der Weg zurückgelegt, das Ziel erreicht ist, das ist lauter Freude und erquickender Genuß. Wie der Gedanke an Pflicht und Nothwendigkeit selbst gegen innere Neigung zu begeistern vermag, wie man, selbst in einem unserer Lust gar nicht zusagenden Fache, ausgezeichnet werden kann, wenn man nur ernstlich will, und es sich etwas Mühe kosten läßt, wenn man nicht blos dem Gelüsten nachgeht, sondern vor Allem auch durch die ernste Pflicht sich führen läßt, die bald freundlich uns lächelt, und für unseren Schweiß uns lohnt, dafür kann ich Dir mein eignes Beispiel nennen. Die Jurisprudenz war mir von meiner frühesten Jugend an in der Seele zuwider, und auch noch jetzt bin ich von ihr als Wissenschaft nicht an-

gezogen. Auf Geſchichte und beſonders Philoſophie war ausſchließend meine Liebe gerichtet; meine ganze erſte Univerſitätszeit (gewiß 4 Jahre) war allein dieſen Lieblingen, die meine ganze Seele erfüllten, gewidmet, ich dachte Nichts als ſie, glaubte nicht leben zu können ohne ſie; ich hatte ſchon den philoſophiſchen Doctorgrad genommen, um als Lehrer der Philoſophie aufzutreten. Aber, ſiehe! da wurde ich mit Deiner Mutter bekannt; ich kam in den Fall, mich ihr verpflichtet zu erkennen; es galt, ein Fach zu ergreifen, das ſchneller als die Philoſophie Amt und Einnahme bringe — um Deine Mutter und Dich ernähren zu können. Da wandte ich mich mit raſchem, aber feſtem Entſchluß von meiner geliebten Philoſophie zur abſtoßenden Jurisprudenz; ſie wurde mir bald minder unangenehm, weil ich einmal wußte, daß ich ſie lieb gewinnen müſſe; und ſo gelang es meiner Unverdroſſenheit, meinem durch die bloße Pflicht begeiſterten Muth — bei verhältnißmäßig beſchränkten Talenten —, daß ich ſchon nach zwei Jahren den Lehrſtuhl beſteigen, meine Zwangs-, Noth- und Brodwiſſenſchaft durch Schriften bereichern und ſo einen Standpunkt faſſen konnte, von welchem aus ich raſch zu Ruhm und äußerm Glück mich emporgeſchwungen und von der Mitwelt das laute Zeugniß gewonnen habe, daß mein Leben der Menſchheit nützlich geweſen iſt. Was wäre aus mir geworden, wenn ich blos der Luſt und der Laune nachgegangen wäre! wenn jedes Hinderniß mich erſchreckt und muthlos gemacht, wenn ich dann die Hände in den Schooß gelegt, und geweint und gewinſelt und auf Gottes Hilfe von Außen her gewartet hätte? Gottes Hilfe kommt von der eigenen Kraft und That, zu welcher er uns aufruft durch die innere Stimme, in welcher er ſtets gegenwärtig ſich uns offenbart: — durch die heilige Stimme des Gewiſſens und der Pflicht O! Sohn, es iſt eine große Sache um einen guten

Willen; er thut Wunder; mit ihm kann man Berge verſetzen; mit dem Glauben an die Kraft dieſes guten Willens wird man ſelbſt zu allem Guten ſtark; ohne ihn iſt Nichts zu vollbringen.

An Tiedge und Eliſe von der Recke.

Ansbach, 18. April 1820.

Mit Sehnſucht erwarte ich Briefe, um beſonders über Ihre und Tiedge's Geſundheitsumſtände erfreulichere Nachrichten zu erhalten, als die bisherigen geweſen ſind. Mein Befinden iſt beſſer, ich bin im Zuſtand der Reconvalescenz, welcher nahe an die vollkommene Geſundheit gränzt. Die ſchöne, warme Sonne, die ich in vollem Maaße in meinem herrlichen Garten genieße, hat mir unendlich wohlgethan. Indeſſen muß ich noch um Vieles kräftiger und geſunder werden, wenn ich es wagen ſoll, nach Löbichau zu reiſen. Eine Perſon, wie ich jetzt noch bin, würde Ihnen und mir wenig Ehre und Freude machen. Andere Hinderniſſe, welche jetzt noch dieſer meinem Herzen ſo nahe liegenden Reiſe ſich entgegen zu ſetzen ſcheinen, werden vielleicht bis zum Julius verſchwunden ſein. Was ich zu Löbichau ſelbſt befürchte, iſt, daß vielleicht durch die Begebenheiten der Zeit die Parteileidenſchaften in dem Grade gewachſen ſind, in welchem ſie den freien, ſtillen Verkehr der Geiſter und Herzen beengen oder ganz unmöglich machen. Was im vorigen Jahre nur noch in ziemlicher Ferne ſtand und ſchon damals ſo lebhaft manche Gemüther bewegte, daß man behutſam zurückweichen mußte, um nicht mit ergriffen und in unzarte Kämpfe mit fortgeriſſen zu werden — wie muß es nicht eben jene Gemüther durchzucken, da es ſo nahe gerückt iſt und in furchtbarer Rieſengeſtalt Denen vor Augen ſteht, die ohne

Grimm kaum den Gedanken an die bloße Möglichkeit zu ertragen vermochten! Daß irgend Jemand von Dieſen ſich bekehren werde, darauf iſt nicht zu hoffen, ſo ſichtbar auch die Wahrheit ihnen erſcheinen mag. Sie haben Ohren und hören nicht, haben Augen und ſehen nicht, und wenn ſie ſehen und hören, ſo wollen ſie nicht. Die Geſchichte lehrt, daß Revolutionen hauptſächlich immer von Denjenigen gemacht wurden, welche ſie zu verhindern ſuchten. Aber eben dieſe Leute ſind es auch, für welche es eben ſo wenig eine Gegenwart, als eine Geſchichte gibt. Dieſe iſt ihnen immer eine Kaſſandra, die ihnen nicht mehr als jede andere Lügenprophetin gilt.

Viele Grüße meinem Anſelm. Meinem Tiedge darf ich keinen Gruß beſonders ſagen, da er in jedem Brief an Eliſe immer ſelbſt mit angeredet iſt. Eliſe und Tiedge ſind mir eine geiſtige Zwei-Einigkeit, welche bei mir ſelbſt in Gedanken kaum eine Sonderung möglich macht.

Ewig Ihr

A. v. F.

An Eliſe von der Recke.

Ansbach, 25. Mai 1820.

Ich bin nicht im Stande, meine Freude über die guten Nachrichten auszudrücken, welche Anſelm zuerſt über Ihr und Tiedge's Wohlbefinden mir gegeben hat, und nun auch wiederholt von Ihnen ſelbſt beſtätigt worden ſind. Dieſe Sprudelgöttin, welcher ich für meine Perſon wenig Gutes nachzurühmen weiß, bewährt ſich Ihnen Beiden mit fortdauernder Gunſt als heilbringende Göttin der Geſund-

heit und des Lebens. Möge ſie noch viele Jahre Ihr Leben verlängern, und Ihre Leiden, wenn ſie nicht ganz mehr zu heben ſind, wenigſtens lindern! — Mit meiner Geſundheit bin ich ebenfalls wieder (mit Ausnahme meiner gerade jetzt ſehr ſchmerzhaften Hand) wohl zufrieden. Schon ſeit einem Monat bewohne ich einen ſehr ſchönen Garten (der Prinzengarten genannt), wo die reine, heitere Luft äußerſt wohlthätig auf Geiſt und Körper gewirkt hat. Seit vielen Jahren erinnere ich mich nicht, mit ſo viel Luſt, Liebe und productiver Kraft gearbeitet zu haben, als ſeit einigen Wochen, und daher hoffe ich, daß das Werk, mit deſſen Ausarbeitung ich mich dieſen Sommer beſchäftige, das beſte von allen ſein wird, die ich bisher geſchrieben habe und allenfalls noch zu Stande bringen werde. Es wird gewaltiges Aufſehen machen, da daſſelbe mit der großen Wiedergeburt, nach welcher der mächtige Geiſt der Zeiten ringt, in der unmittelbarſten Verbindung ſteht und ganz im Geiſte dieſes Geiſtes, hoffentlich auch ſelbſt nicht ohne Geiſt, geſchrieben iſt. Daſſelbe beweiſ't die Nothwendigkeit der öffentlichen und mündlichen Gerechtigkeitspflege durch Geſchichte, Philoſophie und Erfahrung, und deckt die Greuel auf, die unter der jetzt beſtehenden Form begangen werden oder begangen werden können. Bis gegen das Ende des nächſten Monats hoffe ich ſo weit damit gekommen zu ſein, daß ich einen Ruhepunkt werde machen dürfen und müſſen, um meine lieben Engel in Löbichau zu ſehen. Denn Dieſes wird alsdann, ſo iſt es wenigſtens beſchloſſen, gewiß geſchehen, wenn nicht beſondere Umſtände mich daran verhindern. Nach Steben, wie mir Anfangs gerathen worden, gehe ich nicht; das Bad ſoll zwar kräftig, übrigens aber der Ort ſelbſt von allen Annehmlichkeiten der Natur und des Lebens, ja von allen nöthigen Bequemlichkeiten ganz entblößt ſein. Ich gebrauche daher hier in meinem Garten Pyrmonter Waſſer und künſtliche Stahlbäder; nach beendigter Kur gehe ich dann geradewegs —

wenn nicht etwa jenes fatale Wenn dazwiſchen tritt — nach Löbichau zu Eliſe, Dorothea, Pauline, Tiedge, um hier einige Wochen meine Seele im erquickenden Sonnenlichte edler Geiſter und liebender Freunde zu ſtärken, und von da meinen durch Eliſe geretteten lieben Anſelm mit mir zu nehmen. Wie ſehr mich Alles freut, was mir über dieſen guten Verirrten Tröſtliches von Ihnen geſchrieben worden, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Iſt gleich mein Herz noch nicht ganz frei von Beſorgniſſen um ihn, ſo iſt es wenigſtens um ſehr Vieles leichter geworden und hat wieder für die beſten Hoffnungen Raum gewonnen. Er kommt, ſo Gott will, vielleicht auch auf ſeiner excentriſchen Bahn, doch auch noch zu einem rechten Ziel. Daß er den Muth gehabt hat, ſich mehrmals zu dem hohen, ſtolzen Muſen-Gott zu wagen, beweiſ't mir, daß er in Eliſens Schule auch etwas äußere Weltſitte gelernt hat, woran es ihm ſo ſehr gebrach; und daß Goethe ſich, nach einer langen Unterredung mit ihm, ſo herablaſſend gegen ihn benommen, daß der Schüchterne ſich ermuntert fühlen konnte, ihm zum zweiten Mal zu nahen, zeigt, daß er ſelbſt Goethen nicht ganz unintereſſant geweſen ſein muß. Man ſollte denken, eine ſolche Erfahrung müſſe auf dieſe, ihrer eigenen Kraft mißtrauende Seele einen für immer ermunternden Eindruck gemacht haben. Doch iſt ſelbſt eben der Brief, worin er mir von ſeiner Unterhaltung mit Goethe ſchreibt, voll ſichtbarer Spuren ſchwermüthiger Beklommenheit und wehmüthiger Gefühle.

Daß ich noch unendlich Vieles Ihnen mitzutheilen hätte, verſteht ſich. Aber wir leben ja in der Hoffnung des baldigen Wiederſehens.

An Director Weiller in München.

Löbichau, 14. Juli 1820.

Mit dieſem Schreiben habe ich mich gegen Sie, verehrter Mann! eines Auftrages zu entledigen, wiewohl eine Angelegenheit, die man zugleich in eigenem Namen führt und wobei wir nicht minder als der Beauftragende unſere eigene Perſon auf das Allerinnigſte betheiligt fühlen, nicht ſo ganz eigentlich ein Auftrag genannt werden kann.

Auf dem Schloſſe zu Löbichau, dem herrlichen Sommerpalais meiner hohen Freundin, Dorothea, verwittweten Herzogin von Kurland, pflegt ſich in den Sommermonaten um dieſe durch Geiſt und Gemüth eben ſo erhabene als liebenswürdige Fürſtin und um ihre edle, allverehrte Schweſter, Eliſa, Gräfin von der Recke, nebſt den Perſonen der herzoglichen Familie ein Kreis liebender und geliebter Freunde zu verſammeln. Daß ich unter den Freunden dieſer himmliſchen Seelen nicht den unterſten Platz einnehme und daß es mir darum vergönnt iſt, während der Zeit meiner Geſchäftsruhe in dieſem Himmel der wahrſten Freundſchaft und reinſten Menſchlichkeit mir meines höhern Seins wieder lebendiger bewußt zu werden, gehört zu den höchſten Vergünſtigungen, welche ein gütiges Geſchick mir zugewendet hat. Wie man aber den Göttern immer mit den beſten Geſchenken liebend naht, ſo bringt auch gern ein Jeder, welcher ſo glücklich iſt, jenen ſichtbaren Himmliſchen nahen zu dürfen, irgend etwas Erfreuliches entweder von dem Seinen oder von Fremden, wo möglich immer das Herrlichſte, als Freundesgabe dar. Und ſo nahm ich, als ich mich anſchickte, von Ansbach hierher zu reiſen, Ihre Rede *über die religiöſe Aufgabe unſerer Zeit* mit mir — zwei Bogen, welche an innerem Gehalt und kräftiger Wirkſamkeit nach

Außen viele Centnerlaſten unſerer literariſchen Meßwaaren aufwiegen — nicht blos ein herrliches, durch Reichthum und Wahrheit der Gedanken, durch Tiefe und Innigkeit hochreligiöſer Gefühle und durch hinreißende Kraft ächt männlicher Beredſamkeit ausgezeichnetes Werk des wiſſenſchaftlichen Geiſtes, ſondern zugleich eine große That, eine höchſt denkwürdige, in ihren Folgen nicht auszurechnende Begebenheit, wie ſie nur ausgehen kann von einem Manne, in welchem der lautere Geiſt beſeligender Wahrheit, der hohe Geiſt der Kraft und des Muthes wohnt. Ich wußte wohl, daß meinen Freundinnen nicht leicht eine merkwürdige Erſcheinung entgeht, welche nur irgend ein Intereſſe der Menſchheit berührt; ich bedachte aber zugleich, daß bei der Abgeſchiedenheit, die noch immer in vielen Beziehungen den Süden von dem Norden ſcheidet, und da die Frau Herzogin größtentheils zu Paris lebt, dennoch vielleicht gerade dieſe Ihre Schrift hier noch eine Neuigkeit ſein könnte. Und wenn auch nicht Dieſes, ſo kehrt man gern mehr als einmal zu einem ſolchen Denkmal der Zeit betrachtend wieder zurück. Alſo begleitete mich Ihre Schrift, und bereits in den erſten Stunden meiner Ankunft in dem Elfenreiche Titaniens (ſo heißt in unſerer Sprache die Herzogin Dorothea) war zuerſt bei Eliſen, dann bei Dorotheen, hierauf bei dieſem und jenem unſerer Freunde von Weiller und deſſen weltgeſchichtlicher Rede die Sprache. Es war eine Freude für mich, von allen Seiten zu vernehmen, daß man von dieſer Erſcheinung noch Nichts vernommen habe. Denn nun wußte ich im Voraus, welch ein herrliches Freudenfeſt ich und nur ich zu bereiten im Stande ſei.

Es war geſtern früh, als die beiden Engel, welche auf der Erde mit menſchlichen Zungen Dorothea und Eliſa genannt werden, dann der unſterbliche Sänger der Urania, Tiedge, ferner der edle Körner aus Berlin (Vater des für das Vaterland gefallenen Dichters), endlich der wackere Profeſſor Haſſe aus Dresden mit mir in

Eliſens Cabinet zufällig zuſammentrafen. Das Geſpräch lenkte ſich bald auf Sie, ich holte Ihre Rede und las und — wie ſoll ich nun beſchreiben, was durchaus nicht zu beſchreiben iſt? — Dieſe jubelnde Freude, die bei unzähligen Stellen mich unterbrach, dieſes Aufjauchzen des Beifalls, dieſes Händedrücken, dieſe Umarmungen, dieſe Thränen — nicht Thränen der ſogenannten Empfindſamkeit, ſondern Thränen des Entzückens über dieſes glänzende Erſcheinen der heiligſten Wahrheit in einer ſo trüben Zeit, Thränen der lächelnden Hoffnung auf den Sieg des Lichtes der reinen Chriſtuslehre über die Finſterniß der Hölle, Thränen freudiger Hochachtung für den herrlichen Mann, der mit ſo kräftigem Geiſt, mit ſo hohem Muth, in ſo kräftigen Donnerworten für die Wahrheit Zeugniß gegeben hat? Alles Lob unſerer Zeitungen, die höchſten Orden, welche unſere Fürſten zu verſchenken haben, ſelbſt die Lorbeerkrone, die einſt auf dem Capitol die Stirne geweihter Sänger ſchmückte, alles Dieſes würde, wenn Sie als unſichtbarer Geiſt ein Zeuge dieſes Schauſpiels geweſen wären, Ihnen gegen dieſe freie Huldigung der edelſten Geiſter nur als nichtswürdige Belohnung erſchienen ſein. Als die Vorleſung beendigt war und noch die Freudenthränen in Aller Augen glänzten, ward wie aus Einem Munde beſchloſſen, dem verehrten Weiller für das hohe Seelenfeſt zu danken, welches er hier durch meinen Mund bereitet hatte.

Mein Auftrag iſt daher, die Einladung meiner verehrten Freundinnen, der durchlauchtigſten Herzogin Dorothea und ihrer edlen Schweſter Eliſe, nach Löbichau durch mein Fürwort zu unterſtützen. In dieſer Hinſicht verſichere ich Sie, daß Sie bereits hier einheimiſch ſind, und daß der Hof meiner Herzogin mit keinem andern Hof als etwa mit dem eines Mediceers oder eines Eſte von Ferrara verglichen werden kann, an welchem man nicht mit Rang und Stand, ſondern nur mit eigenem Verdienſt und perſönlichem Werthe bezahlt, und an

welchem die gemüthlichſte Freiheit keine andere Schranke kennt, als die allgemeine — der Pflicht und des ſittlichen Anſtandes.

Dorothea und Eliſe werden bis zu dem 15. Oct. in dem ſchönen Löbichau verweilen. Ich ſelbſt werde nicht mehr das Vergnügen haben, Ihnen, wenn Sie nach drei Wochen hier ankommen, meine Hochachtung perſönlich bezeugen zu können.

An Eliſe von der Recke.

Ansbach, 10. Sept. 1820.

Als ich eben mit meinem Briefe an Titania-Dorothea beſchäftigt war, von welchem ich zu einem Brief an Sie, edle Mutter Eliſe, übergehen wollte, erhielt ich Ihren Brief nebſt Beilagen. Um Ihnen ganz ſo zu ſchreiben, wie ich möchte, dazu fehlt es mir äußerlich an Muße, innerlich an Ruhe. Daß ich mit Geſchäftsarbeiten mehr als je überladen bin, iſt eine Folge meiner Abweſenheit, während welcher ſich Vieles zuſammengedrängt hat, was nun erledigt und in Ordnung gebracht werden muß. Hiezu kommt, daß gewiſſe Leute meine Abweſenheit benutzt haben, um auf einen weſentlichen Theil unſerer Verfaſſung bei hieſigem Gerichtshofe einen, wo möglich, glücklichen Sturm zu wagen. Meine Collegen hielten den Tag der entſcheidenden Schlacht weislich bis zu meiner Rückkunft hin, und kaum war ich angekommen, ſo mußte ich an die Spitze treten, wo alle Gefahren faſt ganz allein auf meine Bruſt zielten. Es galt eigentlich zuletzt die Frage: ob ich meineidig in feiger Unterwürfigkeit die Gerechtigkeit verrathen oder für die Gerechtigkeit mit Ehren fallen wolle? Man wußte dem gerechteſten Könige meine rein pflichtmäßige Beharrlichkeit auf meinen heiligen, beſchwornen Amtspflichten als einen ſtarrſinnigen

Ungehorſam gegen die Befehle der Majeſtät auszulegen, und ich war nahe daran, mich in demſelben Falle zu befinden, in welchem, bei Gelegenheit der Müller-Arnold'ſchen Rechtsſache der Präſident der Neumärkiſchen Regierung, Graf von Finkenſtein, zu Friedrich dem Großen ſagte: „Ew. Majeſtät, ich habe nöthigenfalls gelernt, auch ſchwarzes Brod zu eſſen!" Als es bereits auf das Aeußerſte gekommen war, gab mir Gott einen Gedanken, durch welchen ich klug der Schlinge, deren Knoten eben zugeſchnürt werden ſollten, meinen Hals entzog und zugleich, unter einer andern Form, wenigſtens die heilige Sache rettete. Es iſt dieſes indeſſen nur Waffenſtillſtand; vor zwei Jahren, wo die Stände wieder zuſammenkommen, bekomme ich keinen Frieden und ſchwebe in ſteter Gefahr. Der Chef einer Juſtizſtelle in einem Staate, deſſen Verfaſſung noch nicht tief gewurzelt hat, muß, wenn er rechtſchaffen ſein will, ſolche Gefahren erwarten; er ſoll ein Fels ſein, gegen welchen die Wellen der willkürlichen Macht ſtets anwogen und an welchem dieſe immer ſich brechen. Ich habe oft an Dich gedacht, lieber Tiedge, was Du über unſere Verfaſſungen geſprochen, und ich werde noch oft daran denken müſſen.

Ueber unſeren Weiller wird Ihnen unſere verehrte Dorothea Mehreres mittheilen. Hier trage ich Ihnen noch Einiges nach, was ich von Stiller erfahren habe. In München gehen beinahe monatlich Familien zur proteſtantiſchen Kirche über. Sechs Familien ſind Stillern bekannt, die zwar noch ſelbſt zur katholiſchen Kirche ſich halten, aber ihre Kinder proteſtantiſch erziehen laſſen. In einer Gegend auf dem Lande in Bayern haben katholiſche, proteſtantiſche und wiedertäuferiſche Familien, die nahe beiſammen wohnen, ſich vereinigt und die Regierung gebeten, ihnen einen proteſtantiſchen Geiſtlichen zu geben. Bei Dillingen, wo Lindel vorzüglich gewirkt hat, ſollen einige Hundert Familien ſein, welche die Abſicht haben, nach Petersburg aus-

zuwandern, um ihrem verehrten Lehrer zu folgen. Was in Bayern die Fortschritte der Wahrheit und des Lichts auf dem Lande sehr befördert, ist die außerordentliche Dummheit und Roheit vieler Landgeistlichen. Dieselben Ursachen, welche hauptsächlich Luther's Reformation herbeiführten und dann unterstützten, wirken auch hier zusammen und werden dasselbe Ergebniß zur Folge haben. Von Weiller's Rede, die er nächsten Monat am Jahrestag der Akademie der Wissenschaften halten wird, erwarte ich sehr viel. Daß unsere Briefe nicht wenig dazu beigetragen haben, das heilige Feuer der Begeisterung in seiner Brust zu schüren, davon bin ich fest überzeugt. Wo gute Menschen beisammen sind, da ist Gottes Geist am mächtigsten. Die Stunden, in welchen Ihr Cabinet zu Löbichau ein Tempel, jedes Herz ein Altar der Andacht und der reinsten Begeisterung für das Höchste und Heiligste war, diese Stunden vergesse ich nimmer; schönere sind mir in meinem Leben nicht geworden und werden mir nicht mehr werden.

Mein Vater, der beinahe zwanzig Jahre sich von aller Welt zurückgezogen hatte und wie ein Einsiedler auf seinem Landhaus lebte, hat in seinem Alter die Grille bekommen, sich wieder mit den Menschen und ihrem Treiben abzugeben. Er ließ sich zum Vice-Präsidenten des gesetzgebenden Körpers seiner Vaterstadt wählen. Hat er Ihnen noch nicht geschrieben? Es sollte mich gar nicht wundern, wenn Sie mir mit Nein antworteten. Er gehört zu den gar seltsamen und wunderlichen Heiligen, die außer sich keinen Maßstab haben, nach welchem sie gemessen werden könnten.

Ewig

Ihr F.

An dieſelbe.

Ansbach, den 25. Dec. 1820.

Mein letzter Brief an Sie, innigſt geliebte und höchſt verehrte Freundin, war kaum einige Tage von hier abgegangen, ſo erhielt ich Ihr werthes Schreiben vom 4. Dec.

Der Auszug aus Friedländer's Brief hat mich ungemein erfreut, und ich habe ihn unſerm Weiller ſogleich überſchickt, um ihm ebenfalls eine recht unerwartete Freude damit zu machen. Solche Erſcheinungen erheitern die trübe Nacht der Gegenwart, in welcher die Finſterniß über Plänen der Hölle brütet. Indeſſen bin ich auf das innigſte überzeugt, daß der Baſilisk, welcher ausgebrütet werden ſoll, bei weitem nicht ſtark genug ſein wird, um die Sonne zu verſchlingen; mit ihr kämpfend, wird er ſie eine Weile verfinſtern und dann von ſeinem eigenen Gifte platzen. Welche Erſcheinung die Aufhebung der Klöſter in Spanien und Neapel! Welches Bekenntniß eigener Schwäche — das Stillſchweigen des Papſtes zu Weiller's kühner Unternehmung! dann die kecken, nur die eigene Herzensbangigkeit verrathenden Schritte gegen die in tauſend und tauſend Exemplaren unter den Katholiken verbreiteten Stunden der Andacht! endlich, wenn man ſieht (wie ich es mehrfältig zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und worüber ich mit Anekdoten ganze Briefe füllen könnte), mit welcher reſpectvollen Aengſtlichkeit die Pfaffen vor der Publicität ſich ſcheuen, wie ſie ſich vor der öffentlichen Meinung weiß zu machen und, was ſie im Finſtern getrieben, zu verdecken ſuchen, damit ja Nichts davon laut werde und ſie nicht genöthigt ſeien vor dem gefürchteten Richterſtuhle der Oeffentlichkeit ſich verantworten zu müſſen! Und was ſind alle die Bemühungen der Adam Müller, Schlegel und Conſorten anders als eben ſo viele augenſcheinliche Beweiſe, daß die Finſterlinge zu eben der Vernunft,

welche ſie unterjochen wollen, ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt ſind? Mit der Dummheit allein, das ſehen ſie ein, kommen ſie nicht mehr fort; darum verſuchen ſie ein Bündniß der Dummheit mit dem Geiſt, um wo möglich durch Verſtand den Menſchen um den Verſtand zu betrügen.*) Zu beſorgen iſt daher für das große Ganze gewiß nichts. Aber Wachſamkeit iſt nöthig; und widerlich ekelhaft iſt es, in einer Zeit zu leben, wo alle die häßlichen Schlangen und Gewürme aus ihren Löchern hervorgekrochen ſind, um alle Wege mit ihrem Schleime zu beſudeln. — Haben Sie den Damen-Almanach für das Jahr 1821 geleſen? Da hat Jean Paul ſeinen Aufenthalt zu Löbichau beſchrieben. Von Tücke merkt man wenig, nur bei Schink iſt ganz leiſe angedeutet, als hätte man die Krönungsfeier deſſelben allenfalls auch für Ironie nehmen können. Unſerer Titania und Eliſens und dergl. erwähnt er ſo, wie es ſich ziemt, mit Ehrfurcht: einige Stellen zu Titaniens Lob haben mich entzückt. Daß er mich als Kanzler bei dem Krönungsfeſte förmlich mit Namen genannt hat, thut zwar mir nichts. Aber es iſt doch wahrlich zum mindeſten geſprochen ein hoher Grad von Indiscretion, einen Mann, der in hoher Amtswürde ſteht, und einmal in einem traulichen Familienkreis ſich zum Kurzweil hergegeben hat, vor dem ganzen deutſchen Publicum mit Namen und Amtstitel als den luſtigen Rath in jenem Familienſcherz zu bezeichnen. Und das thut eben der Jean Paul, welcher, als unſere geſelligen Scherze blos

*) Aehnlich, wie F., ſpricht ſich hierüber Weiller in ſeiner Rede von 1819 „über die religiöſe Aufgabe unſerer Zeit“ aus: „Mit bloßer unbedingter Autorität wird jetzt Nichts mehr ausgerichtet. Man bedarf überall der Gründe, ſelbſt um grundloſen Behauptungen Eingang zu verſchaffen . . . Sonſt huldigte man dem Ungereimten aus herkömmlicher Reſignation auf Vernunft; jetzt huldigt man ihm aus Reſpect für die erſt gemachte Entdeckung, daß eben das Ungereimte das wahrhaft Vernünftige ſei.“

für die Theilnehmer des Feſtes gedruckt werden ſollten, eine ſo zärtliche Beſorgniß darüber geäußert hat, es möchten die Namen vor das Publicum kommen! — So lange freute ich mich mit Sehnſucht auf die Büſten! Und nun ſcheint es, als hätte ich mich umſonſt gefreut. Wenn Sie ſelbſt nochmals mahnten, ſo gäbe vielleicht Schadow ſich ernſtliche Mühe, die Modelle zu ſuchen. Ich trage zwar Eliſen's und Tiedge's Bild in meinem Herzen und brauche nichts Aeußeres, was mich an ſie erinnere oder nur die Züge auffriſche. Aber ich brauche Bilder von meinen verehrten Lieben aus demſelben Bedürfniß, aus welchem der fromme Heide ſeine Götter außer ſich darſtellt, um ihnen auch äußere Ehrfurcht und Liebe bezeigen zu können. Ein eigenes ſchönes Cabinet, das ich das Kapellchen der Freundſchaft nenne, und worin ſchon Dorotheen's Bildniß verehrt wird, wäre für dieſe Büſten beſtimmt. Die Wand iſt himmelblauer Grund mit goldenen Sternen beſäet; links und rechts neben jedem Bilde Wandleuchter in Form von goldenen Apolloleyern mit ſilbernen Saiten. An Feſttagen, Geburtstagen ꝛc. würden dieſe Büſten mit Kränzen geſchmückt und ich und jeder meiner Freunde beugten dann vor denſelben ihre Knie und ſängen Lieder. Sehen Sie doch, liebe, edle Eliſe, ob Sie nicht Rath ſchaffen können.

Die erſte Hälfte meines Werkes über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege iſt ſchon zum Druck abgegangen. Die andere liegt beinahe ganz fertig ſchon in der Abſchrift vor mir. Es wird ſtark werden, vielleicht 30 Bogen. Das Ding iſt entſetzlich gelehrt. Und das iſt vielleicht die Urſache, daß es nicht gefallen wird. Heut zu Tage lieſt man am liebſten Broſchüren. Zu gründlichen Werken hat das Publicum keine Geduld mehr. Allein will das Publicum künftig über dieſen Gegenſtand mit zu ſprechen ſich erlauben — wie es bisher nur blind darüber geſchwatzt hat — ſo

wird es ſich einmal die Geduld nehmen müſſen, dieſes mein Buch zu leſen und zu ſtudiren.

Zu Weihnachten und Neujahr wünſche ich weder Ihnen, noch Tiedge Glück; ich wünſche dieſes aus dem innerſten Grund meines Herzens das ganze Jahr hindurch, jeden Monat, jede Woche, jeden Tag, jede Stunde.

An dieſelbe.

München, den 26. Febr. 1821.

In Eile.

München? Ja! wie meine Eliſe, wie mein Tiedge ſchon am Poſtzeichen wird geſehen haben. Aber: warum? ſeit wann? wozu? Auf alles Dieſes kann ich nur eine halbe, und nicht einmal dieſe, ſondern nur $^1/_{100}$ Antwort geben; und eigentlich ſchreibe ich blos, um meinen Engeln zu melden, daß Sie ſich nicht betrüben, noch ängſtigen ſollen, wenn ſie lange Zeit entweder gar keine Briefe oder nur ſelten einige ganz kurze, abgebrochene Zeilen von mir erhalten. Denn ich bin wieder auf offenem Meere und ſegle mit gutem und ſtarkem Wind — ich weiß ſelbſt nicht, wohin er zuletzt mich tragen wird. Ich komme mir vor, wie jener Prophet (ich glaube Habakuk), den ein Engel bei den Haaren faßte und ihn durch die Luft nolens volens irgend wohin ſchleppte, wo er ſein Prophetenamt verrichten ſollte. — Seit Jahren habe ich mich von allen eigentlichen Staatsgeſchäften entfernt gehalten, habe alle deshalb mir gemachten Zumuthungen abgelehnt; konnte ſelbſt durch die dringendſten Bitten und Beredungen meiner Freunde nicht bewogen werden, auch nur auf einige Tage nach München zu gehen. Ich wollte in ſtiller,

ehrenvoller Zurückgezogenheit lediglich meinen Wissenschaften leben — und die Welt laufen lassen, wie sie eben läuft. Siehe aber! da ereignete sich am Ende vorigen Monats ein kleiner, mir höchst unangenehmer Vorfall; einige meiner Untergebenen, unter diesen ein Mitvorstand des mir untergebenen Gerichtshofs, widersetzten sich auf sehr respectwidrige Art meinen Anordnungen; ich wurde davon so angegriffen, daß mich das Fieber packte und ich in's Bett mußte. Vom Bette aus endigte ich einen Brief an Dorothea, um ihr zu ihrem Geburtstage (am 3. Febr.) Glück zu wünschen. Gleich nachdem dieser Brief auf die Post gegeben war (am 29. Jan.), ereignete sich ein zweiter Vorfall, welcher mich von der Nothwendigkeit überzeugte, es koste, was es wolle, nach München zu reisen und die Allerhöchste Autorität zu Hilfe zu rufen. Kaum war der Entschluß gefaßt, so fühlte ich mich wie neu belebt. Mein Arzt, welcher sich anfangs widersetzte, gab endlich der Ueberzeugung nach, daß mein Körper nicht blos mit den gewöhnlichen Mitteln aus den Apothekerbüchsen zu heilen und demselben überhaupt nicht blos auf physischem, sondern mehr noch auf psychologischem Wege beizukommen sei. Zwei Tage nachher saß ich in Begleitung meines dritten Sohnes, Eduard, im Wagen; ich ward auf der Reise ganz gesund; und mein Geist weissagte mir voraus, was geschehen würde. Am 3. d. M. kam ich zu München an; der nächste Zweck meiner Reise war in den ersten Tagen erreicht; aber ich fand auch sehr bald, was ich nicht gesucht hatte — wieder nach dem Muster eines andern alten Propheten, von welchem die Schrift sagt, daß er ausgegangen sei, einen Esel zu suchen, und dafür ein Königreich gefunden habe. — Mehr kann ich nicht darüber sagen, als dieses: daß ich, beglückt durch das persönliche Vertrauen meines hochverehrten Königs und seiner ersten Minister, für einige Monate (nicht zu diplomatischen, sondern zu legislativen Zwecken der wichtigsten Art) mich nach —

Paris begebe. Ich reise ohne öffentlichen Charakter; und öffentlich darf mehr nicht von meiner Reise verlauten, als daß ich, um von Geschäften auszuruhen, nach Frankreich gehe. Im Mai reise ich wieder hierher zurück, wo ich über wichtige Gegenstände der Gesetzgebung, welche zugleich Deutschland im Ganzen interessiren, meine Anträge und Pläne vorlegen werde. An meinem Amte ist vor der Hand nichts verändert; ich habe mir, aus guten Gründen, meinen Präsidentenstuhl zu Ansbach vorbehalten. Denn sobald die See wider mein Schiffchen stürmt, steuere ich wieder in meinen Hafen zurück. Aber daß Gott mich bestimmt hat, noch viel Gutes zu wirken, vielleicht sogar Großes — das sehe ich deutlich an der wunderbaren Wendung meines Schicksals. — Am 5. April längstens reise ich von hier durch unsern Rheinkreis, wo ich mich acht Tage wenigstens aufhalte, nach Frankreich ab.

Gottes Segen mit Euch Allen, Ihr guten Engel meines Lebens! Euer Geist wird mich begleiten. Bittet Gott, daß er mir nur Gesundheit schenke; für das Uebrige sorgt schon mein eigner Geist. Ewig mit Verehrung, Liebe, Dankbarkeit der treue

Anselmus.

An den Minister v. Zentner*).

Paris, den 11. Mai 1821.

Ew. Excellenz

werden, nach meinem letzten Schreiben zu urtheilen, eher meine eigene Person als einen Brief von mir erwarten. Mein Entschluß,

*) Dieser Brief wurde nicht abgeschickt.

Paris ſchon in den erſten Tagen dieſes Monats zu verlaſſen, welcher mehr in dem Gefühl der Muthloſigkeit, der Erſchöpfung und des Verdruſſes, als in dem Bewußtſein, mir ſelbſt ſchon genug gethan zu haben, ſeinen Grund hatte, wurde nach wenigen Tagen der Ruhe und Sammlung, auf die freundſchaftlich ernſte Erinnerung einiger Perſonen, deren Wort mir von großem Gewicht iſt, gegen den Entſchluß aufgegeben, nicht eher von hier abzugehen, bis ich dem allerhöchſten Auftrag und Dem, was ich meiner Ehre ſchuldig bin, im weiteſten Umfange des Worts Genüge geleiſtet habe. Es mußte beſonders die Bemerkung, daß man mich beſchuldigen würde, den allerhöchſten Auftrag in einem ſeiner wichtigſten Punkte unerfüllt gelaſſen zu haben, — wenn ich Paris verließe, ohne das Höchſte geſehen und beobachtet, ohne den Sitzungen der Cour des Pairs, welche die große Militär-Verſchwörung vom Auguſt 1820 richtet, — beigewohnt zu haben, für mich von dem entſcheidendſten Gewichte ſein. Seit dem 7. bin ich täglich von Morgens 10 Uhr bis Abends 5 Uhr (ohne vom Platze weichen zu können) in der Pairskammer, wo ſich meiner Beobachtung ein Schauſpiel darbietet, welches an Erhabenheit und Pomp, ſowie an Mannigfaltigkeit der Scenen, an Wichtigkeit der politiſchen Beziehungen, an Reichthum der Talente, welche ſich in ihrem höchſten Glanze zu zeigen ſuchen, Alles übertrifft, was ich erwarten konnte, Alles auf Einem Punkte in höchſter Vollkommenheit vereinigt, was ich bisher gleichſam nur im Kleinen und zerſtreut zu beobachten Gelegenheit hatte. 164 edle Pairs täglich vor mir zu Gericht, und 29 Angeklagte, 29 Advocaten, 4 königliche General-Procuratoren und General-Advocaten, 182 Zeugen (unter welchen auch Marſchall Marmont, Herzog von Raguſa, ſelbſt Pair des Reiches) ſtehen dieſem höchſten Gerichtshofe des europäiſchen Continents gegenüber. Der Zweck der Verſchwörung war, die königliche Familie zu ermorden, den jungen Napoleon, zu deſſen Ent-

führung schon Anstalten getroffen waren, zum Kaiser auszurufen, und unsern Prinzen Eugen zum Regenten zu ernennen u. s. w. Die Angeklagten, die auf der Anklagebank sitzen, sind blos untergeordnete Werkzeuge: fünf Werkzeuge höherer Bedeutung, unter welchen besonders Nantil, dem gewaltige Summen zu Gebote standen, haben sich geflüchtet; die Hauptpersonen, deren Kopf und Wille die Maschinen unsichtbar in Bewegung brachten, sitzen hier auf ganz andern Stühlen als auf der Anklagebank. Ich habe confidentiell mehrere (nur unter den Pairs vertheilte) Hauptacten zum Gebrauch erhalten, um mich über das Ganze zu informiren und auf die Sitzungen vorzubereiten. So evident die Sache an sich und so gewiß es ist, daß diese Verschwörung (wie aus Bekenntnissen hervorgeht) mit der erst vor einigen Monaten zur Reife gekommenen Turiner und Grenobler Insurrection im genauesten Zusammenhange stand, so vermuthe ich doch, — und einige hohe Personen sprachen mir dieses sogar schon wie eine Gewißheit aus — daß nichts herauskommt, daß das ganze Drama mit einem lächerlichen, kläglichen Ausgange schließen wird, wenn man nicht vielleicht genöthigt ist, etwas zu thun — pour sauver les apparences. — Den ganzen Tag, entweder vor und nach der Sitzung, mit den mir mitgetheilten Actenstücken, oder in der Sitzung selbst mit Sehen und Hören beschäftigt, kann ich nur einen Theil der Nacht dazu verwenden, Ew. Excellenz nur mit wenigen Worten flüchtig die Gegenstände meiner Beschäftigungen seit meinem letzten Briefe zu bezeichnen. Meine Ernte war außerordentlich reich. Unter vielen merkwürdigen Processen, welche im Palais de justice verhandelt werden, wohnte ich dem überaus wichtigen, wegen seiner geheimen Veranlassungen, seines Gegenstandes und seiner politischen Folgen, die das gegebene Präjudiz herbeiführen muß, in die neuesten Tendenzen der Zeit eng verflochtenen Processe des H. v. Bergasse bei, betreffend sein Werk: Essai sur la propriété,

Digitized by Google

welches die heftigſten und geiſtreichſten Angriffe gegen die Beſitzer der Nationalgüter enthält und weshalb v. Bergaſſe (dem Scheine nach) angeklagt wurde, ſich einer Verletzung des Art. 9 der Charte ſchuldig gemacht zu haben. Er wurde (wie ich voraus wußte) von der Jury à l'unanimité des voix freigeſprochen! — Einen großen Theil der vorigen Wochen brachte ich auf dem Platze des Pantheon und der Sorbonne, d. h. auf der Univerſität zu, wo ich mehreren Vorleſungen beiwohnte und die lehrreichſten Unterhaltungen mit Profeſſor Blondeau, Bavcaur und Berriat-St.-Prix hatte, theils über den Zuſtand des Rechtsſtudiums in Frankreich, theils über die Gebräuche und Mißbräuche des franzöſiſchen Juſtizweſens. Ich knüpfte mit dieſen Männern Verhältniſſe, welche länger dauern werden als mein hieſiger Aufenthalt. — Von da warf ich mich (was ich lange vermieden hatte) in die Verhältniſſe des höhern Staatslebens, um, was ich bisher nur von unten herauf betrachtet hatte, auch aus der Höhe von oben herab zu ſchauen. Von dem Augenblicke an, wo ich hervortrat, kommt mir Alles mit einer Gefälligkeit und Bereitwilligkeit entgegen, die mich oft in Verlegenheit ſetzt, weil ich nicht ſelten in den Fall komme, abwehren zu müſſen. Die Freundſchaft bereitete mir das Feſt einer nähern Bekanntſchaft in engerem Zirkel mit La Fayette, Benjamin Conſtant und Manuel. Von Herren der Pairskammer beſuche ich abwechſelnd jeden Abend den H. Fürſten Talleyrand, Herzog von Dalberg, Marquis de Boisgelin und den alten ehrwürdigen Ex-Senator Grafen Rigal. Auch den Deputirten der Stadt Straßburg, v. Türkheim, darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Durch dieſe und andere Männer erhalte ich Mittheilungen, welche durchaus nicht, wenigſtens nicht vollſtändig, vor das Publicum kommen. So liegen hier vor mir zwei (blos als Handſchrift gedruckte) Quartanten, den Verſchwörungsproceß betreffend, ferner über das jetzt von der Deputirtenkammer verhandelte

Project eines Geſetzes, welches den merkwürdigen Artikel 351 des Code d'instruction criminelle abändern ſoll, alle (ebenfalls blos als Handſchrift gedruckten) Vorträge, Opinions ꝛc., welche ſowohl in der Pairs- als Deputirtenkammer vorgekommen ſind; dann die handſchriftlich gedruckten Reglements der Pairs-, ſowie der Deputirtenkammer u. ſ. w. Was ich in meinem Kopfe mit mir forttrage, und zum Theil von der Art iſt, daß es keinem Briefe anvertraut werden darf, iſt noch wichtiger als jenes. Eine ganz auffallende, mich beinahe erſchreckende Bemerkung hatte ich zu machen Gelegenheit, nämlich: mehrere bedeutende Perſonen, mit denen ich nie in irgend einer mittel- oder unmittelbaren Berührung geſtanden habe, die von mir höchſtens etwas von meinem literariſchen Rufe konnten erfahren haben, thaten Fragen an mich oder machten Aeußerungen, welche vorausſetzten, daß ſie mit den Einzelnheiten meiner Verhältniſſe, Schickſale u. ſ. w. bekannt ſeien; und als ich darüber ihnen meine Verwunderung zu erkennen gab, wurde mir durch ein Compliment, das meinem Namen gemacht wurde, das Recht zum Weiterfragen benommen. Einige Mal war ich in der Deputirtenkammer, wo ich nichts merkwürdiger fand als die höhnende Inſolenz, womit die rechte Seite die linke behandelte. Gewiſſe neue Begebenheiten haben einer unverbeſſerlichen Partei nun vollends den Kopf verwirrt, ſo daß ſie in wildem Taumel ſich dem Abgrunde entgegenſtürzt, der ſich ihren durch Leidenſchaft verblendeten Augen verbirgt. Die Miniſter ſelbſt ſollen über den Unfug der rechten Seite jetzt bedenklich geworden ſein. Bei den Feſten am 1., 2., 3. Mai, wo ich mich am 2. in den Champs Elysées unter dem Volke umhertrieb, und am Abende dem Balle beiwohnte, welchen die Stadt Paris der königlichen Familie auf dem hôtel de ville gab, war eine ſeltene Eigenheit zu beobachten: aller mâts de cocogne, Muſikchöre, Gaukler- und Schauſpieler-Buden, Wein-, Fleiſch-, Brod- und Bonbons-Austheilungen unge-

Digitized by Google

achtet, trieb ſich das Volk auf den Champs Elysées mit einer Art trübſinniger Gleichgültigkeit umher; bei der Revue der Truppen empfing der König nur hier und da ein ſehr dünnes Vivat; in den Freitheatern wurden die Anſpielungen auf die Taufe des Herzogs von Bordeaux großentheils entweder mit Gleichgültigkeit aufgenommen oder gar ausgeziſcht u. ſ. w. Ueberhaupt aber herrſcht ein großes Schweigen unter dieſem ſonſt ſo lebhaften Volke: Jedermann hält mit ſeiner Meinung zurück, wenn ihm nicht der Mann ſchon durch die ſeinige bezeichnet iſt, nur in den großen Soirees treiben ſich Menſchen verſchiedener Parteien durcheinander; außerdem hat jede ihre eigenen Geſellſchaften, ihre eigenen Zirkel, ihre eigenen Kaffeehäuſer u. ſ. w., wo ſie frei ihre Meinungen verhandelt. Am freimüthigſten und geſprächigſten iſt jetzt der Franzos nur unter vier Augen. — Unter den Großen des Reichs hat (wie der Verſchwörungsproceß allein ſchon deutlich zeigt) das jetzige Gouvernement manche unverſöhnliche Feinde; unter dem, beſonders hier ſehr zahlreichen Pöbel haben Viele wegen eingeſtellter Bauten u. dergl. verloren; den Beſitzern der Nationalgüter bangt es vor den Anſprüchen der Emigranten; alle Begüterte des Mittelſtandes wollen zwar Ruhe, fürchten aber für dieſe Ruhe am meiſten von den fortgeſetzten Angriffen auf die Verfaſſung und die Freiheiten, die mit ſo vielem Blute erkauft worden ſind, und haben eben darum Mehrere in ihrer Mitte, welche geneigt ſind, ſelbſt durch Aufopferung eines Theils ihres Vermögens diejenigen zu unterſtützen, welche den Muth haben, eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Für die Verſchwörung vom Auguſt 1820 hatte ein einziges Privathaus 500,000 Franken hergegeben. Während ſo im Innern die Leidenſchaften des Parteigeiſtes, unbefriedigter Ehrgeiz, alte Erinnerungen, neue Hoffnungen ꝛc. durcheinander gähren, iſt die Regierung ſchwach, unentſchloſſen, ſchwankend, und unter dem entſchiedenen Einfluſſe einiger

auswärtiger Höfe. Daß auf das Militär keine Rechnung zu machen iſt, zeigt der gegenwärtige Proceß; weshalb Viele mit Bedauern dieſem Proceſſe zuſehen, deſſen Reſultat die Wunden nicht heilt, die er zur Schau ſtellt. Zu Paris war die ganze Nord-Legion, ein großer Theil des zweiten Garde-Regiments, ein Theil der Gensdarmerie mit im Complot; die Garniſonen zu Vincennes, Grenoble, Lyon u. ſ. w. ebenfalls. — Nach der Lage der Dinge werden die öffentlichen Verhandlungen dieſes Proceſſes bis in den Monat Auguſt, vielleicht auch noch länger, auf jeden Fall viel länger dauern als mein hieſiger Aufenthalt, den ich nicht über den Mai ausdehnen werde. — Nach meiner Rückkehr werde ich allerwenigſtens einen Monat brauchen, ehe ich meinen Rapport zu Ende gebracht habe, hinſichtlich welches ich, bei der Maſſe der Gegenſtände und der Menge meiner Materialien und Beobachtungen, weit eher über dasjenige, was ich nicht ſagen, als worüber ich mich verbreiten ſoll, in Verlegenheit bin. Habe ich gegen den Staat meine Pflicht erfüllt, ſo werde ich auch der Welt in einer beſondern Schrift über meinen Aufenthalt zu Paris eine ſehr feierliche Rechenſchaft ablegen. Hier wird denn auch ſehr Vieles ſeinen Platz finden, was in einem Gutachten ein hors d'oeuvre ſein würde. Wie manche Schwierigkeiten, welche die Conſtitution und gewiſſe Privilegien in den Weg legen, zu überwinden ſeien, darüber bin ich noch nicht durchaus mit mir im Reinen.

Den 12. Mai 1821.

Bis dahin hatte ich geſtern geſchrieben, als ich Ew. Excellenz hochverehrliches Schreiben vom 29. April erhielt. Ew. Excellenz ſage ich meinen tiefſten Dank für die wohlwollenden Geſinnungen, welche Hochdieſelben mir auch bei dieſer Gelegenheit zu erkennen geben. Indeſſen muß ich aufrichtig geſtehen, daß eine Stelle, die-

jenige, welche das mir nöthige Geld betrifft, mich nicht wenig betroffen gemacht und Empfindungen und Gedanken in mir erregt hat, welche ich für Täuschungen meiner gereizten Empfindlichkeit halten muß, um nicht zu erliegen. Obgleich ich, wie Ew. Excellenz bekannt ist, nur wegen öffentlicher Geschäfte, in öffentlichem Auftrag, zu hohen, öffentlichen Zwecken, nur in ermüdenden Arbeiten, die fast mich aufzehren, nicht zur Lust oder Freude hier bin, und nur unter der Voraussetzung mich hierher begeben konnte, wenn mir die Kosten bezahlt würden, sehe ich mich in die Lage eines Supplicanten gesetzt, um die nöthigen Mittel zur Subsistenz, wie sie meinem Stande gemäß ist, und zur Rückreise zu erhalten. Schon vor längerer Zeit habe ich an Herrn von Ringel geschrieben und denselben benachrichtigt, daß ich genöthigt gewesen sei, Geld auf meinen Privatcredit aufzunehmen. Ich habe, nachdem schon lange 200 Louisd'or nicht — aufgezehrt, sondern für das Nothwendigste, was Bedürfniß und Anstand forderten, ausgegeben sind, mir von H. Banquier Schätzler eine Anweisung auf 200 Louisd'or geben lassen, welche höchst nothdürftig zureichen, um noch in einem schlechten Quartier, bei magerer Kost, aber mit Equipage und Lohnbedienten, unter diesem Pariser Raubgesindel (was fast Alle sind, die einem Fremden etwas zu leisten haben) bis zum Ende dieses Monats zu leben und dann auf dem geradesten Wege zurückzukehren. Dem Aufenthalte in den Rheinprovinzen (so sehr ich ihn auch für nützlich, gewissermaßen nothwendig halte) muß ich wegen Beschränktheit der Mittel und um nicht in Gefahr zu kommen, der Unverschämtheit im Fordern verdächtig zu werden, ganz entsagen*). — Die Bücher, welche ich gekauft habe, werde ich nach gemachtem Gebrauch der königlichen Bibliothek

*) Auf seiner Hinreise nach Paris hatte sich jedoch F. ungefähr 14 Tage in Zweibrücken aufgehalten.

ausliefern. — Nach London zu gehen, war mir nie in den Sinn gekommen; ich verstehe nicht englisch zu sprechen, noch verstehe ich das Englisch-Gesprochene; ich würde daher in London wie ein Taubstummer umhergehen. Auch theile ich in anderer Hinsicht vollkommen die Ansichten Ew. Excellenz.

An die Herzogin von Kurland.

Ansbach, 30. Juli 1821.

Von Paris über Brüssel und Cöln, wo ich wieder nur arbeitete, hieher zurückgekehrt, konnte ich nicht einmal ausruhen, mußte ich aus dem Wagen an den Arbeitstisch, den ich seit 4 Wochen nicht verlassen habe, wo ich ein Gutachten von mehr als 80 Bogen zu schreiben hatte, die ich übermorgen in Person nach München tragen muß. Ist es mir gleich unmöglich, den Bedürfnissen meines bessern Theils durch einen eigentlichen Brief Genüge zu thun, so mögen diese Zeilen wenigstens meine Fürsprecher sein, welche mich bei Ew. Durchlaucht entschuldigen, daß ich meinen Dank für die viele Gnade und das hohe Wohlwollen, womit Sie mich auch zu Paris beglückt haben, so spät und so ungenügend ausspreche. Meine dankbare Seele hat Ew. Durchlaucht auf allen Wegen still begleitet und meine schönsten Augenblicke waren, wenn ich in seltenen Stunden der Ruhe mich geistig in den heiligen Kreis versetzt glaubte, welchen Dorothea und Elisa schmücken. Ew. Durchlaucht bin ich so frei, mein neustes Werk als ein geringes Opfer der reinsten Verehrung darzubringen. In der Einbildung, daß ich durch dieses Buch gewissermaßen in per-

ſönliche Gemeinſchaft mit Löbichau komme, liegt für mich ein ſehr beglückender Gedanke.

Von der abſcheulichen Geſchichte, welche der angeblichen Verſchwörung vom 19. Auguſt 1820 zu Grunde liegt und ſich noch vor meinen Augen zu voller Klarheit entwickelt hat, werden Ew. Durchl. bereits durch die Zeitungen und noch mehr durch andere Nachrichten in vollkommene Kenntniß geſetzt worden ſein. Daß an der ganzen Sache nichts war, als der — Verſuch des Pavillon Marſan, eine Verſchwörung zu Stande zu bringen, um neue Vorwände gegen die Verfaſſung und die Perſonen zu finden, welche für die Verfaſſung als Liberalgeſinnte ſtehen: dieſes iſt gewiſſer, als das Gewiſſeſte. Nantil, der Hauptprovocateur, war von der police confidentielle bezahlt, ſtand in ihrem beſondern Schutz, nahm, von ihr begünſtigt, die Flucht, verließ mit franzöſiſchen Päſſen Frankreich und hat vielleicht ſogar in der Nacht vom 19./20. Auguſt (wo die Verhaftungen zu Paris geſchahen) in — den Tuilerien geſchlafen. Ueber das Gewebe der Kabalen, welche jener Proceß an den Tag legte, ließe allein ein ganzes Buch ſich ſchreiben. Aber die Ultras haben ſich dadurch ein böſes Spiel bereitet. Solche Wege führen nur zu einem böſen Ende. — Wie in Frankreich, ſo auch in den Niederlanden und in Rheinpreußen herrſcht nichts als große Unzufriedenheit, welche im Stillen unter ſich brütet. — In Bayern werden in größter Schnelligkeit viele Truppen conſcribirt. Wie allgemein verlautet, erwartet unſer guter König den Beſuch des Kaiſers von Oeſterreich zu Tegernſee (einem königl. Landgut). Es werden daraus große Schlüſſe gezogen. Außer den politiſchen Wundern gibt es auch geiſtliche, deren beſonderer Schauplatz jetzt unſer Franken iſt. Ich werde darüber das Wichtigſte nebſt Beilagen in dem Brief an Mutter Eliſe niederlegen, und mache E. D. auf die Beilagen aufmerkſam, welche geleſen zu werden verdienen. Sie ſind authentiſch.

Sollten Ew. Durchl. ſo glücklich ſein, ſich in der Mitte des geliebten Drei-Geſtirns zu befinden, ſo bitte ich um die Gnade, mein Andenken zu erneuern. Wann werde ich wieder ſo glücklich ſein, mir ganz anzugehören! um alsdann wieder ganz anzugehören den edlen Geiſtern, deren heiliges Andenken ich ſtets in treuem Herzen bewahre.

Im Gefühle tiefſter Verehrung und innigſter Freundſchaft u. ſ. w.

An Eliſe von der Recke.

Ansbach, den 30. Juli 1821.

Bei meiner lieben verehrten Mutter Eliſe bedarf ich keiner Entſchuldigung wegen meines langen Nichtſchreibens. Unſere hochverehrte Dorothea war zum Theil Zeugin der Urſachen, welche es mir zur Nothwendigkeit machten. Meine Zeit, mein Geiſt gehören ſeit lange einem großen Geſchäft, das, wenn der Himmel ihm Gedeihen gibt, meinem Vaterland zum Segen wird. Daß ich mit meinem Gemüthe ſtets meinen edlen Geliebten in der Ferne nahe bin, werden Sie daran zweifeln? Während man um mich her packt, ſchreibe ich dieſe Zeilen, die mehr nicht ſein können, als Zeichen, welche blos die Verſicherung andeuten, daß ich Ihrer und meines Tiedge ſtets in Liebe gedenke. Ich reiſe morgen wieder nach München ab, wo ich mich vielleicht nur wenige Tage, vielleicht aber auch länger aufhalte. Eliſe und Tiedge werden mich unterdeſſen mit einem Briefchen erfreuen, das mich über Ihr Befinden beruhigt. — Ich habe mir für Sie mit vieler Mühe anliegende Predigten des berühmten Lindl verſchafft. Sie ſind nicht ganz in Weiller's Sinn, aber doch für dieſen Kreis höchſt intereſſant. — In den Zeitungen werden Sie die

Wunderthaten unſres H. Fürſten Hohenlohe geleſen haben. Es iſt dieſes ein plumper Jeſuitenſtreich, welcher gewiß ein übles Ende nimmt. Eine der Haupttendenzen iſt, gewiſſe hohe Perſonen zum katholiſchen Glauben zu führen, und eine hohe Perſon, welche bereits dieſes Glaubens iſt, von allen proteſtantiſchen Umgebungen zu entfernen. Man ſagt ſich allgemein, unſer verehrter Kronprinz habe ſich ebenfalls der Wunderkur unterworfen und behaupte, durch ſie das Gehör wieder erlangt zu haben. Die Kronprinzeſſin, entzückt über den Erfolg, habe dem Wunderthäter das Kreuz auf ſeiner Bruſt geküßt. — Zu Bamberg und Würzburg waren die Proteſtanten um ihre Sicherheit beſorgt; ſo ſehr war der katholiſche Pöbel durch die Wunder fanatiſirt, womit Fürſt Hohenlohe die alleinſeligmachende Kraft des katholiſchen Glaubens bewies. Seit einiger Zeit iſt es wieder etwas ſtill geworden. Viele Proteſtanten zogen dem Wunderthäter nach, um von ihm geheilt zu werden.

Mein zweiter Sohn Karl iſt bei mir und begleitet mich nach München. Mein Anſelm iſt ganz in ſeine Studien verſunken und ſo fleißig, daß ich beinahe um ſeine Geſundheit fürchte. Er iſt fortwährend ein abgeſagter Feind des Myſticismus und hat ſeinen Standpunkt gefunden. Ewig

Ihr F.

An Eliſe von der Recke.

Ansbach, 26. Aug. 1821.

Von meiner kurzen Reiſe nach München in den Hafen meines ſtillen Ansbach zurückgekehrt, eile ich, meiner verehrten Mutter Eliſe zu antworten, ehe wieder der Sturm mich faßt und mich in den

Wellen der Geſchäfte untertaucht. Mit tiefer Trauer hat Ihr Brief vom 19. Aug. nicht nur mich, ſondern mein ganzes Haus erfüllt. Als ich von Paris abreiſte, erfuhr ich durch die Gräfin Chaſſepot die Wiedergeneſung Ihrer durchlauchtigen Schweſter. Und in voriger Woche, als ich in München mit Parthei zuſammentraf, vernahm ich zwar, daß unſer Aller Engel wieder rückfällig geworden, doch auch jetzt wieder auf dem Wege vollkommner Wiedergeneſung ſich befinde und durchaus nichts mehr zu beſorgen ſei. Eine ſehr erſchütternde Ueberraſchung bereitete mir Ihr letzter Brief, den ich gleich nach dem Tag meiner fröhlichen Rückkehr in mein liebes Häuschen empfing. Dorothea noch immer krank! ſchwer krank! Ich bitte Sie, mir doch ja von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Worauf ich hoffe, ſehr ſtark hoffe, iſt die friſche Jugendkraft, welche dieſe außerordentliche Frau bis jetzt gleichſam über das Geſetz der Natur, daß das Alter alt mache, erhoben hat. Die Vorſehung erhalte ſie noch lange dem dichten Kreiſe edler Menſchen, von denen ſie geliebt, verehrt und angebetet wird! Mit banger Sehnſucht erwarten wir hier von Ihnen die Nachricht, daß unſere betenden Wünſche ſich erfüllen.

Unſern Weiller, der eine ſchwere Krankheit kaum überſtanden hat und ſehr langſam der vollen Geneſung entgegengeht — ich fürchte, die Welt beſitzt nicht mehr lange dieſen Helden der Wahrheit — habe ich mehrmals geſprochen und ihn aufgefordert, Ihnen zu ſchreiben. Er iſt, gleich allen beſſern Menſchen, über die Schandthaten des Buben Hohenlohe empört. Auch die Mehrheit der katholiſchen Geiſtlichkeit, Orthodoxe und Aufgeklärte, ſind entrüſtet. Von dem Vicariate zu Bamberg wurde er dem päpſtlichen Nuntius und von dieſem, welcher ſich ſtark gegen ihn erklärte, bei dem Papſte verklagt. Auch vom gemeinen Volk Alt-Bayerns habe ich ſelbſt Mehrere geſprochen, welche ihn der Gaukelei beſchuldigen und ſeine Thaten für Gotteslästerung erklären. Es würde (da bald der Wunderthäter

wie alle ſeines Gleichen enden wird) gar nicht der Mühe werth ſein, ſich viel um ihn zu bekümmern, wenn nicht der Kronprinz mit verflochten wäre, welcher den Hohenlohe in ſeinen beſondern Schutz genommen hat, und nach jeder Gaukelei immer der Erſte iſt, welcher Mirakel ruft*). Unſer guter König iſt tief betrübt über die Verirrung ſeines Sohnes. „Mehr, als 20 Jahre, ſagte jener unter Anderm, habe ich gearbeitet, mein Volk von den Pfaffen los zu machen; und nun am Rande des Grabes muß ich ſehen, wie mein eigner Sohn Alles zu zerſtören ſucht, was ich gebaut habe.“ Der bekannte Brief des Kronprinzen wurde von allen Geſandtſchaften an ihre Höfe geſchickt. Zu Wien haben ſich, gegen alles Vermuthen, die großen Faiſeurs, Metternich u. ſ. w. gegen den Wundermann erklärt, und es iſt an alle Cenſoren der Befehl ergangen, zu verhindern, daß in Zeitungen oder andern Schriften die vorgeblichen Wunder ausgerufen werden. Von dem Bisthum Fulda erhielt Hohenlohe den Befehl, ſich nicht mit ſeinen Wundern herüber zu wagen. Der angebliche Anfall auf des Prinzen Leben iſt — rein erlogen, und dieſe Lüge iſt ein ſchändliches Bubenſtück. Ein gewiſſer Obriſt Hofnaas, ein derber Soldat mit hellem Kopf, wagte es, dem Kronprinzen in das Angeſicht wegen Hohenlohe die Wahrheit zu ſagen und dieſen einen Charlatan zu nennen. Um nun den Namen Hofnaas verhaßt und zugleich den Prinzen, als ſei er in Gefahr, Märtyrer zu werden, deſto intereſſanter zu machen, wurde von den Anhängern des böſen Buben ausgeſprengt, ein Student, Namens Hofnaas, habe den Prinzen ermorden wollen. Wenn ich H. öfters einen böſen Buben nenne, ſo gab ich ihm nur das Prädicat, das

*) Außer dem K ſind auch faſt alle Junker und Junkersfrauen anbetende Verehrer des H. und bilden um ihn einen ſchützenden Kreis. Sie wiſſen wohl: warum?

ihm immer ſein eigner Bruder, der regierende Fürſt, zu geben pflegt, dem man ſeinen Namen nicht nennen darf, ohne daß er in die Worte ausbricht: „Nenne man mir doch nicht mehr den Namen dieſes ſchlechten Kerls, der von jeher ein Schlingel war und es immer bleiben wird, und allen ſeinen Verwandten Schande macht.“ Was nämlich von dieſem Wundermann allgemein bekannt iſt, beſteht in Folgendem: Er iſt 1) ein Menſch, der nichts gelernt hat; 2) er iſt in Beziehung auf Geſchlechtsgenuß ein grundliederlicher Menſch, der Mädchen verführt, Kinder abzutreiben verſucht hat, und ſich nicht ſcheut, in vertrauten Kreiſen ſelbſt mit ſeiner Liederlichkeit zu prahlen. An der Tafel des Grafen L., der mir dieſes ſelbſt ſagte, erzählte unter Anderm H., daß er gerade zu Rom (verzeihen Sie die Unanſtändigkeit um der Wahrheit willen) ſeine Junggeſellenſchaft verloren habe. Eben jetzt lebt er zu Bamberg mit einer bigotten ſchönen Frau im vertrauteſten Umgange. Ueberdies iſt er 3) ein Schuldenmacher und zwar von der ſchlechteſten Art. In München darf er ſich deshalb nicht wohl blicken laſſen, wo er ſelbſt armen Dienſtboten ihr Erſpartes abgeborgt hat. Sehr viel iſt er unter Andern auch dem G. R. v. Utzſchneider ſchuldig, dem er, als jener ihn dringend mahnte (vor einem Jahr ungefähr), antwortete: „er möge doch ja noch einige Zeit lang Geduld mit ihm haben, weil ihm ein einträgliches Bisthum nicht fehlen könne, wodurch er in den Stand werde geſetzt werden, alle ſeine Gläubiger zu befriedigen.“ Dieſe Thatſachen zeichnen den Mann und erklären ſeine Thaten. — Noch muß ich Ihnen ſchreiben, daß am verwichenen Montag unſerm König ein Memoire von zwei Aerzten vorgelegt worden iſt. Dieſe haben (zu großem Verdruß des Kronprinzen) den angeblichen Wundern zu Brückenau und in den Umgegenden nachgeforſcht und thatſächlich erwieſen, daß die allermeiſten Kranken krank geblieben, mehrere ſchlimmer geworden, einige aus Verzweiflung, daß ſie nicht den

rechten Glauben hätten, gestorben oder wahnsinnig geworden, einige angeblich geheilte entweder schon wieder gesund gewesen oder durch die Macht der Einbildungskraft in den Zustand der Besserung versetzt worden seien. — Daß solche Sachen geschehen, bei hellem Tageslicht geschehen, ist sichtbar nur ein kleiner Theil des großen Plans der Vorsehung. Dies sind Thaten des Geistes der Finsterniß, womit er sich selber schlägt; es sind die Vorboten der Stunden des Gerichts und der Verzweiflung, wann er sich knirschend in den finstern Abgrund stürzt.

An meinem Anselm habe ich große Freude, wie an meinem Karl, der in allen mathematischen Wissenschaften große Fortschritte gemacht hat. Begeistert von den Begebenheiten Griechenlands hat Karl Lust, seine Kenntnisse, als Officier des Generalstabs, den griechischen Fürsten anzubieten. Ich hielt als Vater mich verpflichtet, über die Lage der Dinge genaue Erkundigungen einzuziehen; fallen diese günstig aus, so gebe ich ihm zu diesem Vorhaben meinen väterlichen Segen.

Der König hat mich zum wirklichen Staatsrathe in außerordentlichen Diensten ernannt, wodurch mir als Chef eines obersten Provinzial-Collegii der Titel: Excellenz gesetzlich beigelegt worden ist.

Gott walte über Dorothea!

Ihr A. v. F.

An dieſelbe.

Ansbach, 12. Sept. 1821.

Viele keinen Aufſchub leidende Arbeiten und überdies die trübſte Gemüthsſtimmung ſind ſchuld, daß ich ſo ſpät die Briefe meiner verehrten, innigſt geliebten Mutter Eliſa beantworte. Die Briefe, welche Sie mir mitzutheilen ſo gütig waren, ſende ich hiemit zurück, nachdem ich mir von denſelben (mit Ausnahme des an die Herzogin Dino) eine Abſchrift genommen habe. Der Tag, wo ich dieſes Alles von Ihnen empfing, war für mich ein wehmüthiger Feſttag, eine heilige Todtenfeier, die ich mit aller Andacht des Herzens, unter vielen Thränen, in ſtiller Einſamkeit beging. Alles wurde mir ſo gegenwärtig, Alles, auch das Kleinſte war mir ſo wichtig, daß ich zwei- und mehrmal das Mitgetheilte durchlas und es immer zum erſtenmale zu leſen glaubte. Seit ich Dorothea nicht mehr unter den Lebenden weiß, fühle ich in meinem eignen Leben eine Lücke, die ſich nicht mehr ausfüllen läßt. Eliſa und Tiedge und was zu ihnen gehört, bildeten gleichſam den Mittelpunkt meines innerſten Daſeins, meines höheren und beſſeren geiſtigen Lebens. Eine dieſer Perſonen dachte ich mir nie ohne die andere, ſie bildeten gleichſam für mich nur ein einziges Weſen; jetzt kann ich nicht mehr an Eliſe denken, nicht mehr an Tiedge, ohne zugleich des ewig unerſetzlichen Verluſtes erinnert zu werden, den Sie und ich beklagen und den wir nie ganz verſchmerzen. — Dorothea zu Paris hat durch ihre wahrhaft ſchöne Handlung den Geiſt ihrer Mutter verſöhnt; ſie iſt erſt jetzt ganz würdig, einen Namen zu tragen, unter welchem ſo viele Edle einen Engel voll himmliſcher Güte verehrt haben. — Dieſer Engel des Lichts iſt in ſeine Heimath zurückgekehrt, als ihr die Erde, auf welche die ſchon halb untergegangene Sonne der Wahrheit nur noch ihre

letzten Strahlen wirft, um den Schatten der Nacht Platz zu machen, wenig Erfreuendes mehr zu bieten hatte. Sie ſollte nicht mehr erleben, was wir noch erleben werden, die entſchiedene Herrſchaft des Aberglaubens, des Pfaffentrugs und der Unvernunft. Denn (wir wollen uns nicht täuſchen mit Hoffnungen, für welche uns die Zeichen der Zeit keine Bürgſchaft bieten) der Geiſt der Finſterniß triumphirt und darf für Jahrzehnte wenigſtens ſeines Siegs ſich freuen. Alles ſpricht dafür. In und außer Bayern, in und außer Deutſchland iſt Alles, was Macht hat, treu und feſt im großen Bunde mit der Hölle, deren Geiſter nicht einmal einer Maske mehr zu bedürfen glauben. v. Haller's Brief haben Sie wohl geleſen, und was er von den vielen Tauſenden ſagt, die bald in den Schooß der Kirche zurückkehren würden. Das preußiſche Concordat kennen Sie wohl ebenfalls. Unſer bayeriſches Concordat iſt bereits in Ausführung gekommen, und dabei wurden die Katholiken von dem Conſtitutions-Eid, ſoweit er ihrem Gewiſſen entgegen ſein könne (d. i. ſoweit die Conſtitution Gewiſſensfreiheit und Religionsgleichheit den Proteſtanten zuſichert), dispenſirt. Die in dem Concordat verſprochenen neuen Klöſter ſind, wie man fürchtet, den Vätern der Geſellſchaft Jeſu, die nun auch in Oeſterreich förmlich wieder hergeſtellt ſind, vorbehalten. Hohenlohe treibt ſein Weſen fort, ohne ſich an obrigkeitliche Verbote zu kehren, nur nicht mehr auf offner Straße. Viele Vornehme, nicht nur aus Deutſchland, ſondern auch aus andern Ländern, ziehen nach Bamberg, um dort durch die Wunderkraft des Gebets und des alleinſeligmachenden Glaubens geſund zu werden. H. ſteht unter beſonderer Protection unſres Kronprinzen, und es iſt Ton aller Vornehmen, aller Herren und Damen des alten Adels und aller Derer, welche ſich der aufgehenden Gnadenſonne zuwenden, die Wunder Hohenlohe's zu glauben und zu verkündigen. Hornthal wurde bei der diesjährigen Bürgermeiſterwahl

zu Bamberg übergangen; er war früher in Gefahr, persönlich mißhandelt zu werden; der Bamberger Pöbel ist gegen ihn eben so ergrimmt als der Adel. Man sagt sich auch schon als beinahe gewiß, daß Hornthal werde verhindert werden, bei der nächstbevorstehenden Ständeversammlung als Deputirter zu erscheinen. Um dieses zu bewirken, wird man ihm pro forma einen Criminalproceß an den Hals werfen. Im Politischen und Constitutionellen wird es bei uns eben so zurückgehen, wie im Religiösen. Der Zweck, um dessentwillen ich im Eifer meines guten Glaubens ein Jahr aufgeopfert und meine Gesundheit zu Paris in Gefahr gesetzt habe, ist für jetzt und lange Zeit vereitelt. Zwischen dem März l. J. und jetzt sind Weltbegebenheiten vorgefallen, welche die Gründung oder Ausbildung liberaler Institutionen nach der Meinung Vieler ganz und gar überflüssig gemacht haben.

In den Beilagen der Allgemeinen Zeitung war ein schöner Aufsatz über das Leben unſ'rer Seligen. Wer mag diesen Aufsatz verfertigt haben? Ich vermuthe: Körner. Wird nicht auch Tiedge der Vortrefflichen ein öffentliches Denkmal setzen?

Auf Leben und Sterben Ihr und Tiedge's Freund.

An Dieselbe.

Ansbach, den 19. März 1822.

Von mancherlei häuslichen Geschäften bedrängt, beeile ich mich, Sie, verehrte edle Freundin, wegen Ihrer Besorgnisse mit wenigen Worten zu beruhigen. Es ist an Allem nichts Wahres; das Ganze beruht auf einem leeren Gerücht, das schon vor einem Jahre in Bayern verbreitet war und das nun erst im Auslande laut wird.

Den Anlaß zu jenem Gerüchte gab wohl der Umstand, daß die über den Tod ihres geliebtesten Kindes untröstliche Mutter durch den Zuspruch eines würdigen katholischen Geistlichen die Beruhigung erhielt, welche ihr die frostigen Reden ihres protestantischen Hofpredigers nicht gewährt hatten. Dies geschah im Februar oder März des verflossenen Jahres. Gleich darauf wurde allgemein gesagt, die treffliche, allgemein verehrte Königin werde zu der Kirche, die ihrem tiefbekümmerten Gemüthe einen Tröster gesendet, als zur alleinseligmachenden Kirche, übergehen. Die Reise der Königin wurde damit in Verbindung gebracht, und in München wurde damals allgemein behauptet, dieselbe werde bei der nächsten Frohnleichnamsprocession öffentlich erscheinen. Diejenigen, welche den festen Charakter unsrer Königin und die Gesinnungen unsres guten, den Römlingen nichts weniger als geneigten Königs näher kennen, bezweifelten gleich anfangs die Wahrheit der Sache und erklärten sie für einen vor dem Sieg voreilig ausposaunten Triumph der Pfaffen. Und so war es. Jetzt, wo man erst in Dresden das Märchen zu verbreiten anfängt, spricht in Bayern kein Mensch mehr davon. Daß auch auf unsre Kronprinzessin durch die nachdrücklichsten Einwirkungen mehrmals Stürme versucht worden sind, um sie in den großen Schafstall zu locken oder zu jagen, ist nicht zu bezweifeln. Aber auch sie hält muthig Stand und wird schwerlich je erliegen. Nichts desto weniger bin ich überzeugt, daß die protestantische Kirche in naher Gefahr des Untergangs steht, größtentheils durch Schuld ihrer eignen Glaubensgenossen. Auf der einen Seite Einheit, Kraft, Consequenz, ein seines Zweckes und seiner Mittel sich klar bewußter Wille; auf der andern Zerstreuung, Uneinigkeit, Lauheit, Kälte, Schwäche, Halbheit und Erbärmlichkeit in jedem Sinne des Worts. Dieses hat Niemand so sehr zu erfahren Gelegenheit gehabt als ich in der neusten Zeit. Was ich Ihnen in meinem letzten Schreiben ankün-

digte*), iſt, der Hauptſache nach, an der Nichtswürdigkeit der proteſtantiſchen Deputirten bei dem gegenwärtigen Landtag geſcheitert. Aller Warnungen ungeachtet, ließen ſie ſich von den Katholiken umgarnen und ſo arg hinter das Licht führen, daß ſie ſich von ihnen verleiten ließen, Schritte zu thun, welche vollends Spott und Hohn auf die proteſtantiſche Kirche bringen und den Triumph der römiſchen Curie vollenden müſſen. Unter den vorzüglichſten Männern der erſten Städte des Reichs iſt hierüber nur Beſtürzung und Grimm, Alles wird nach einiger Zeit, mit wichtigen Actenſtücken begleitet, im Druck erſcheinen, damit wenigſtens die Nachwelt erfahre, daß nicht Alle an der Schuld eines nichtswürdigen Zeitalters Theil haben.

Seit vier Wochen bin ich mit meiner Gattin wieder vereinigt und habe bis auf Anſelm, der in einigen Wochen von Heidelberg zurückkehrt, alle meine Kinder um mich. Meine Kinder weiblichen Geſchlechts ſind die liebenswürdigſten Geſchöpfe, welche mir meine Tage erheitern. Aber doch wird es noch lange dauern, bis meine Wunden heilen. Noch blicke ich täglich und ſtündlich mit heißer

---

*) Dieſes „letzte Schreiben" iſt nicht vorhanden. Was aber F. in demſelben ankündigte, iſt die von ihm verfaßte Darſtellung „der Religionsbeſchwerden der Proteſtanten in Bayern im Jahre 1822", abgedruckt in ſeinen "Kleinen Schriften vermiſchten Inhalts." Die proteſtantiſchen Stände weigerten ſich, wie F. in ſeinen Notizen des Kalenders von 1822 bemerkt, dieſe Beſchwerdeſchrift zu unterzeichnen. „Es ſei beſſer, ſagten ſie, wenn die Beſchwerde von außen an die Kammer käme; unterſchrieben die Stände, ſo entſtehe itio in partes, es könne ſolch ein Schritt die Auflöſung der Kammer zur Folge haben." Es erſcheint unterdeſſen, bemerkt weiter F., ein Beruhigungsreſcript vom 21. Januar. Gleiche Beruhigung verſucht die Rede vom Throne. Es erſcheinen die Adreſſen der I. und II. Kammer, welche den Paſſus der Thronrede ſo erwidern, daß darin die deutliche Erklärung liegt, man ſei durch die Königl. Zuſicherung beruhigt. Hiedurch iſt Alles abgethan. Jeder Schritt von außen erſchiene nur als unbefugte Anmaßung unruhiger Köpfe. Wer kann noch von Gefahren der Kirche ſprechen, wenn die Volksvertreter erklären: Alles ſei nun beigelegt und beſeitigt? Ich für meinen Theil nehme nicht mehr Theil.

Sehnſucht, unter Thränen der Freundſchaft und Liebe, meiner himmliſchen Freundin in die Ewigkeit nach.*) Doch füge ich mich in Gottes heiligen Willen, der am beſten weiß, was uns frommt, der alles Dieſes ſo gefügt hat, um mich allen meinen Kindern wieder zu geben und dadurch Zwecke zu erreichen, die noch den ſterblichen Augen im Dunkeln liegen. — Mein zweiter Sohn Karl hat ein kleines, aber treffliches mathematiſches Werkchen geſchrieben, das, nach dem Urtheile der ſachverſtändigſten Männer, durch einen Reichthum neuer Wahrheiten die Wiſſenſchaft weiter fördert, und welches noch dieſen Sommer in Druck erſcheinen wird. Ich werde Ihnen alsdann einige Exemplare davon zuſchicken, mit der Bitte, bei Männern davon Gebrauch zu machen, welche auf Anſtellung von Univerſitätslehrern mittelbar oder unmittelbar Einfluß haben. In Bayern, wo man der wiſſenſchaftlichen Männer ſo viel als möglich los zu werden ſucht, iſt für ihn, zumal den Proteſtanten und den Sohn eines Mannes, von dem man weiß, daß er an der Spitze der Oppoſitionspartei gegen die römiſchen Finſterlinge ſteht, wenig Ausſicht auf eine ſeinen Kenntniſſen angemeſſene Stelle. — Aus den Zügen Ihrer Hand glaube ich zu leſen, daß Sie, unendlich verehrte edle Freundin, ſich wieder wohl befinden. Daß ich dieſes auch von meinem lieben, edlen, herrlichen Bruder Tiedge hoffen darf, ſagt mir Ihr Stillſchweigen über ihn.

*) Seine Freundin Brunner, welche am 12. November 1821 zu München geſtorben war.

An Dieſelbe.

Ansbach, den 14. Mai 1822.

Bereits vorgeſtern hatte ich einen Brief nach Dresden angefangen, der keine andre Abſicht hatte, als ſich nach Ihrem Befinden, verehrte Eliſe, zu erkundigen, weil Ihr ungewöhnlich langes Stillſchweigen mich nicht wenig beängſtigte. Ich danke Gott, daß ich nicht im Falle bin, jenen Brief fortſetzen zu müſſen, und daß ich einen neuen anfangen kann, welcher Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 10. dieſes Mts. meldet. Könnte ich doch auch von Freuden Meldung thun, die Ihr Brief mir gebracht habe. Zwar hat er mich wegen Ihrer Geſundheit beruhigt — denn ſelbſt die Art, wie Sie von Ihrer Krankheit ſchreiben, gilt mir als unzweideutiges Zeichen des wiederkehrenden ich will nicht ſagen Wohl-, doch Beſſer-Seins —; aber es iſt mir genug, daß Sie ſich leidend, noch ſehr leidend fühlen; — und was mir ſo recht mein Innerſtes zerriſſen hat, iſt, daß Eliſa am Abend Ihres in liebendem Wohlthun vollbrachten Lebens noch genöthigt ſein ſoll, ſich zu beſchränken, ſich bis zur Entſagung ihres Karlsbader Heilbrunnens zu beſchränken. — Gleichſam als wäre es ſo recht darauf angelegt, Alles aus ſeinen Fugen zu treiben, muß jetzt der Segen der Natur den Menſchen zum Fluch werden, der Reichthum der Natur den Menſchen Armuth bringen. Was Sie trifft, fällt jetzt im Norden, wie im Süden auf Alle, welche von den Früchten ihres Landes oder von der Rente ihrer Fabrikate ihr Einkommen beziehen. Die Wohlfeilheit, die, bei beſchränktem Abſatz, den Ueberfluß begleitet, iſt die Quelle des Uebels, welches allgemein empfunden wird. So kann es auf keinen Fall noch lange bleiben, und auch in dieſer Beziehung hofft man auf den Krieg, weil derſelbe die Erhöhung der Getreidepreiſe zur Folge haben muß.

Die Lection, welche Sie meinem Anſelm über die Urſache ſeines langen Nichtſchreibens und dann über die Art ſeines Schreibens leſen, iſt wohl verdient. Doch litt auch ich ſonſt an derſelben Krankheit, wie denn überhaupt Anſelm in ſeinen Anlagen, wie in ſeinen Tugenden und Fehlern ſeinem Vater ſprechend ähnlich iſt. Jener Fehler, der wie Ziererei ausſieht, hat übrigens auch eine ſehr edle Quelle: — die Scheu der Ehrfurcht und Hochachtung. Wie man den Göttern immer das Beſte als Opfer wählt, ſo möchte man hochverehrten Perſonen auch nur gute Gedanken in der ſchönſten Form darbringen.

Die Schriften*), nach welchen Sie fragen, ſind zwar gedruckt, dürfen aber noch nicht, vielleicht nie ausgegeben werden. Es ſind heilloſe Dinge begegnet, worüber ich Tage lang Ihnen erzählen, aber auch nicht eine halbe Seite ſchreiben könnte, weil Briefe heut zu Tage ihre Geheimniſſe ausplaudern. An Allem ſind die Proteſtanten ſelbſt ſchuld mit ihrer ärmlichen Erbärmlichkeit, Lauheit und Feigheit, vor Allem die Geiſtlichen mit ihrem in's Unbegreifliche gehenden Unverſtand. Jetzt gehen unter Andern auch unſ're bayeriſchen Proteſtanten-Pfaffen damit um, durch Einführung der calviniſchen Presbyterien eine geiſtliche Seelenherrſchaft zu gründen und die Kirche in ein großes Zucht- und Correctionshaus zu verwandeln. Durch den Ernſt, womit ſich Mehrere, zu denen auch ich gehöre, ſich gegen das Unternehmen aufgelehnt haben, iſt zwar noch zur Zeit die Ausführung des ſaubern Plans verſchoben, aber, wenn ſich das Miniſterium nicht in das Mittel ſchlägt, nicht aufgegeben. Liſt und Pfaffenränke bieten ſie auf, um es durchzuſetzen. Kommt die Sache zur Ausführung, ſo iſt eine Spaltung in der proteſtantiſchen Kirche Bayerns die nächſte Folge. Viele der ausgezeichnetſten Männer, faſt lauter Staats-

*) Die Religionsbeſchwerden.

diener, ſind feſt entſchloſſen, bei der ſeit Jahrhunderten beſtandenen, mit der evangeliſchen Freiheit ganz allein verträglichen evangeliſch-lutheriſchen Kirchenverfaſſung zu beharren, und ſich dem weltlichen Kirchenregiment, welches ſich durch geiſtliche Polizeiſpione in das Innere der Familien drängen, durch Zwang und Bann Lehrmeinungen aufzwingen und in die Kirche nöthigen will, ein für allemal nicht zu unterwerfen. Es ſind ſchon viele heftige Schriften, für und wider, über dieſe Angelegenheit in Bayern erſchienen. — Von dem vornehmen Poeten, deſſen Sie erwähnen, iſt nichts Gutes zu erwarten. Faſelei und Pfafferei! das iſt ſein Ganzes. Wehe uns, wenn die Zeit kömmt, wo er ſeine poetiſche Schreibfeder aus der Hand legen wird, um ſie mit einem andern Inſtrument zu vertauſchen!

Körperlich bin ich jetzt ſehr geſund; nur die Wunde im Herzen — dieſe will nicht heilen, heilt auch ſchwerlich in meinem Leben. Alle die Meinigen tragen mir Grüße an die verehrte Eliſe und den verehrten Tiedge auf.

An dieſelbe.

Ansbach, 29. Juni 1822.

In der angenehmen Hoffnung, daß die Verſicherung Naumann's von Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit, edle, hochverehrte Mutter Eliſe, bereits in Erfüllung gegangen ſein werde, ergreife ich die Feder. Ich ſchrieb darum nicht früher, weil ich die Entwickelung einiger Begebenheiten, von welchen beſonders Eine Ihren Geiſt ſehr nahe angeht, noch abwarten wollte, um wenigſtens die

allernächſten Reſultate, mit den wichtigſten Belegen verſehen, Ihnen mittheilen zu können. Was mehrere der erſten und angeſehenſten Männer in den Städten Nürnberg, Ansbach, Bayreuth, Erlangen, Regensburg, Augsburg unternommen hatten, um auf geſetzlichem Wege die proteſtantiſche Kirche gegen die überhandnehmenden Attentate der katholiſchen Kirche, vielmehr der papiſtiſch-jeſuitiſchen Plane, in Sicherheit zu ſetzen, iſt, wie ich Ihnen bereits gemeldet habe, aus Mangel an Unterſtützung des vielmehr geradezu entgegenwirkenden proteſtantiſchen Oberconſiſtoriums zu München und an der Elendigkeit der geiſtlichen Vertreter der proteſtantiſchen Kirche beim Landtage geſcheitert. Statt gegen die Verfolgungsplane und die Herrſchaft des Papſtthums männlich zu wirken und kräftig zuſammenzuſtehen, haben vielmehr die Geiſtlichen unſerer Kirche die gegenwärtige Zeit für ſchicklich gehalten, ihrerſeits in der Kirche ſelbſt ein ariſtokratiſch-vervielfältigtes Papſtthum, durch Einführung der zuerſt von dem herrſchſüchtigen Calvin für die Reformirten gegebenen Presbyterialverfaſſung, für ſich zu gründen. Schon im vorigen Jahre ſollten dazu die Gemüther bearbeitet und vorbereitet werden. Unter den hierzu dienlichen Schriften iſt eine unter Lit. A. hier beiliegende Schrift des Dekan Lehmus zu Ansbach wegen ihrer offenen, rückhaltloſen Ehrlichkeit, womit ſie Das, was werden ſolle, ausſpricht, beſonders ausgezeichnet. Ich habe Ihnen die merkwürdigſten Stellen eingebogen und bezeichnet. Die Sache machte bald ſehr großes Aufſehen. Der ächte Geiſt des Proteſtantismus begann ſich zu regen. Es erſchienen mehrere Gegenſchriften, denen es nicht von Seiten der Geiſtlichkeit an heftigen oder ſanften, bittern oder bitterſüßen Replikſchriften u. ſ. w. fehlte. Unter den anti-presbyterialiſchen Broſchüren ſind die unter Lit. B. C. D. beiliegenden, wovon zwei den Appellationsrath Seyffert zum Verfaſſer haben, die unter C. vom Regierungsrath Bezold ver-

faßt iſt. Ich meines Theils that durch mündliche Beſprechungen Alles, was ich vermochte, um die ſich ſelbſt verblendende geiſtliche Herrſchſucht zu warnen, über das Unausführbare, Gefährliche, dem Geiſt und Weſen, ſo wie dem Buchſtaben des Proteſtantismus Widerſprechende eines ſolchen Unternehmens die Verirrten zu belehren; ich bat, ich drohte, ich zeigte, daß ein ſolches Attentat gegen die chriſtliche und evangeliſche Freiheit den entſchiedenſten Widerſtand von Seite aller Aufgeklärten, ſelbſt des gemeinen Volkes zur Folge haben müſſe, und wo nicht Kirchenſpaltung und Zerrüttung, doch gar leicht die Erklärung der Gemeinden herbeiführen könne: ſie könnten presbyterialiſch-calviniſche Lehrer nicht als ihre Geiſtlichen mehr anerkennen u. ſ. w. Allein der geiſtliche Stolz verſtockte ſich jetzt nur um ſo mehr und es wurde auf Befehl des Oberconſiſtorii vom hieſigen Conſiſtorium die unter Lit. E. beiliegende Weiſung, die Wahl und Einführung der Presbyterien betreffend, bekannt gemacht. Sogleich erhob ſich dagegen in ächt proteſtantiſchem Geiſte die allgemeine Stimme höchſter Indignation gegen dieſen dreiſten Eingriff in die alte Kirchenverfaſſung und in die perſönliche Freiheit der proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen. Schon zwei Tage nach der Bekanntmachung jener Verordnung unterzeichneten, ich an der Spitze des Unternehmens, nahe an 200 Familien hieſiger Stadt, alle hohe und niedere Staatsbeamte, der Adel, die vornehmſten Bürger die unter Lit. F. beiliegende Proteſtation, welche bei dem hieſigen Conſiſtorium übergeben und Sr. Königl. Majeſtät mitgetheilt wurde. Sogleich ſchloß ſich auch der hieſige Stadtmagiſtrat in einer beſondern (noch nicht gedruckten) Proteſtation, ſo wie die Bürgerſchaft in Maſſe mittelſt beſonderer Acceſſions-Urkunden an. Während dieſes in hieſiger Stadt geſchah, wurden auch in andern Städten des Königreichs die Sachen zu demſelben Ziel geleitet. Namentlich haben bereits die Städte Nürnberg, Augsburg, Rothenburg, Nörd-

lingen u. ſ. w. ihre Proteſtationen, ähnlich den unſerigen, übergeben. Die Proteſtation der Nürnberger liegt unter Lit. G. bei. Die Unterſchriften, 1100 an der Zahl, welche Sie darunter leſen, kamen blos in 3 Tagen zu Stande, und noch immer drängen die Bürger ſich auf das Rathhaus, um in beſondern Beitrittsurkunden ihre Namen einzuſchreiben und ihre chriſtliche Freiheit gegen die beabſichtigte geiſtliche Herrſchaft zu wahren. Wenn alle Acten geſchloſſen ſind, werden ſie zuſammengedruckt und mit einer beſondern Einleitung begleitet dem großen Publicum mitgetheilt werden. Einen großen Eindruck auf Gebildete und Ungebildete machte, zum Schrecken und zur Demüthigung unſerer Pfaffen, die kleine Schrift: Worte Dr. M. Luther's ꝛc., welche in einem einzigen Tage ſchnell von mir zuſammengetragen wurde, und welche ich Ihnen, edle Eliſe, unter Lit. H. ebenfalls hier beilege. Die ganze Begebenheit iſt in jeder Beziehung eine höchſt merkwürdige und nicht unerfreuliche Erſcheinung unſerer Zeit, welche für ganz Deutſchland ſehr bedeutend iſt und es daher wohl verdient, daß auswärtige Blätter darauf Rückſicht nehmen. Vielleicht daß unſer Tiedge ſich damit befaßt, unter Zugrundlegung der Thatſachen, welche dieſer Brief erzählt und die Actenſtücke enthalten, in geleſenen Zeitſchriften etwas dem größern Publicum darüber mitzutheilen. Oder auch Haſſe oder Böttiger oder wer ſonſt. Mein Name darf natürlich nicht genannt werden. Die Geiſtlichkeit, die ſo ſchmählich ihre Plane ſcheitern ſehen mußte, ſchleicht betrübt, gedemüthigt, aber heimlich läſternd, umher. Sie ſuchten unter der Hand Gegen-Adreſſen zuſammen zu bringen, was denn eine offenbare Kirchenſpaltung und wahrſcheinlich unruhige Volksbewegungen zur Folge gehabt haben würde: aber — ſie bekamen ſelbſt von dem gemeinſten Pöbel keine Unterſchriften. Die Päpſtler nehmen an der ganzen Begebenheit ein großes Aergerniß; ſie ſagen: dieſer Aufſtand gegen die Anordnungen unſrer Geiſtlichkeit ſei für ſie

ſelbſt ein böſes gefährliches Beiſpiel. Und ſie haben Recht; ſie haben beſonders Urſache, die Macht des proteſtantiſchen Geiſtes, welcher ſich ſo laut und allgemein im ganzen Volk der Proteſtanten ausgeſprochen hat, zu ſcheuen und zu fürchten. Mit einer in den Banden des Presbyterianismus feſtgehaltenen proteſtantiſchen Kirche, die zu proteſtiren aufgehört hä te, würden die Jeſuitenkünſte leicht fertig geworden ſein, nicht aber mit dieſem lebendigen, kräftigen Geiſt, der bei uns in allem Volke wieder wach geworden iſt. — Von Weiller haben Sie jetzt gewiß ſelbſt Nachricht. Er hat ſeine kleinen Schriften herauszugeben angefangen, welche er gewiß auch Ihnen wie mir geſchickt hat. — Ich bitte Sie, mir bald von Sich und Ihrem Befinden und von meinem Tiedge Nachricht zu geben. Möge ich Gutes und Erfreuliches vernehmen!

An dieſelbe.

Ansbach, 13. Juli 1822.

Ja wirklich, ich lebe noch, edle Freundin! und hatte ſeit vielen Monaten auch nicht die allermindeſte Anwandlung, die als eine Anmeldung des großen, allgemeinen Menſchenfreundes, der alle Wunden heilt und alle Schmerzen ſtillt, hätte betrachtet werden können. Vielmehr bin ich ſeit meiner Reiſe nach Paris ſo geſund und kräftig, daß ſich Jedermann über mein friſches Ausſehn wundert, und ſo war denn auch nicht die entfernteſte Veranlaſſung zu jener Nachricht vorhanden. Wäre ich abergläubiſch, ſo könnte ich bei meiner ohnehin ſchwermüthigen Stimmung zu glauben verſucht werden, es ſei dieſes Gerücht nur eine vorausgehende Ahnung des Kommenden. Wahrſcheinlicher iſt mir jedoch, daß dieſe Erfindung eines müßigen

Kopfes nur eines von den vielen Stückchen ist, die mir seit einiger Zeit gespielt werden. Seit ich in meiner Schrift: über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege mit der Fackel der Wissenschaft zwischen die unsinnigen, unwissenden oder Böses wollenden Parteien getreten bin, die sich jetzt mit einander im Finstern balgen, seit ich es demnach, wie ich voraus wußte und meinen Freunden hier voraussagte, mit beiden Theilen verdorben habe, bin ich, in und außer Bayern, mündlich und schriftlich, in gelehrten und nicht gelehrten Blättern, die Zielscheibe, an welcher sich Muthwille und Bosheit auf verschiedene Weise übt. Nicht genug, daß es jetzt auf einmal Mode werden will, mir alles Verdienst, allen Geist und alle Wissenschaft abzusprechen, rückt man bald hier bald da in öffentliche Blätter die unverschämtesten Notizen über meine Person ein, an welchen auch nicht Ein wahres Wort ist und welche entweder darauf berechnet sind, mich herabzusetzen oder auch nur mich — wo möglich — zu ärgern. Ich müßte jetzt fast täglich mit Widerlegung oder Berichtigung solcher Klatschartikel mich abgeben, wenn ich es nicht meiner Würde für angemessener hielte, auf die Buben, die jetzt mit Koth nach mir werfen, nicht zu achten und still vorwärts zu gehen. Wahrscheinlich ist die Nachricht von meinem Tode auch durch irgend einen Zeitungsartikel verbreitet worden. Was man damit bezweckte, ist gar nicht abzusehen. Aber welcher ehrliche Mann ist erfinderisch genug, um die Plane der Schurken auszugrübeln? Das Schriftchen: Worte des Dr. M. Luther müssen Sie nach seinem Zwecke beurtheilen. Es hatte blos zur Absicht, das Volk für die christliche Freiheit und gegen die herrschsüchtigen lutherischen Pfaffen durch die Ueberzeugung zu gewinnen, daß kirchlicher Sittenzwang der Lehre Luther's und dem Princip der Reformation entgegen sei. Die große Masse läßt sich nicht durch Vernunftgründe, sondern nur durch Autorität bestimmen. Damit aber die Aeußerungen Luther's über

kirchlichen Sittenzwang (der nur im Calvinismus ſeine Wurzel hat) gehörig begründet würden, mußten ſie in den Zuſammenhang geſtellt werden, den ſie in Luther's Gedankenſyſtem haben. Jede äußere Handlung der Sittlichkeit oder Religion iſt nach Luther bloße verdammte Werkheiligkeit, ſobald ſie nicht aus einem innern ſittlich-religiöſen Princip hervorgeht. Und dieſes iſt eine ewige Wahrheit. Seiner Idee von der chriſtlichen Freiheit liegt nichts Anderes zum Grunde, als die ſittliche Freiheit ſelbſt, ohne welche es keine Tugend gibt und kein Laſter. In der Art, wie ſich Luther das ſittlich-religiöſe Princip denkt, aus welchem gute Handlungen hervorgehen müſſen, können wir freilich nicht mit ihm gleich denken. Denn er denkt dabei blos an den Glauben an den Verſöhnungstod Chriſti, welcher, wie er annimmt, das Gemüth heilige, reinige und zu Werken ächter Frömmigkeit tüchtig mache. Dieſe Vorſtellung gehörig zu berichtigen, lag ganz außer dem Zweck dieſer Volksſchrift, die nur dem Volke zeigen ſollte, daß die Pfaffen, welche durch ein Sittengericht à la Calvin herrſchen wollen, gegen die erſten Grundſätze der Reformation ſich auflehnen und nicht den Namen lutheriſcher Kirchenlehrer verdienen. Dieſen Zweck hat ſie denn auch vollſtändig erreicht; und das Neſt voll kleiner Päpſtlein, das der in unſere Kirche ſich eindrängende Geiſt des Papismus ausgeheckt hat, wurde auf einmal zerſtört. Die gründlichſte Ausführung hätte nicht Das gewirkt, was dieſe wenigen Worte des Helden. Alles hat ſich in Maſſe gegen die neue Hierarchie erklärt und das Oberconſiſtorium, das den ſaubern Plan auf den Vortrag eines calviniſchen Mitglieds, des Oberconſiſtorialraths Heinz, ausgeſonnen hat, ſteht jetzt, gleichſam verlaſſen von ſeiner eigenen Kirche, beſchämt und ohnmächtig da. — Ihre Freude, als Pappermann Ihnen meine Depeſchen brachte, konnte nicht größer ſein als die meinige, da ich wieder einen Brief von Ihrer eigenen Hand erblickte, beſonders da ich las, was

Sie mir von Ihrer Beſſerung und meines lieben himmliſchen Tiedge Wohlbefinden melden. Gott gebe, daß es noch lange ſo bleibe! Unbeſchreiblich iſt meine Sehnſucht nach Ihnen Beiden. Aber ich muß meinen beſten Wünſchen entſagen. Eine Reiſe nach Dresden erlauben mir weder meine Geſchäfte noch Finanzen.

An Dieſelbe.

Ansbach, den 25. Nov. 1822.

Die Urſache meines langen Stillſchweigens, verehrte Mutter Eliſe, iſt ein dreiwöchentlicher Aufenthalt zu München, wohin mancherlei Veranlaſſungen mich geführt hatten, und von wo ich, nebſt Anſelm und Karl, erſt vorgeſtern wieder zurückgekommen bin. Ueber die Beobachtungen und Betrachtungen, welche ich dort zu machen Gelegenheit hatte, könnte ich ein kleines Büchlein ſchreiben. Ich muß mich, da mancherlei Arbeiten und Geſchäfte auf mich eindrängen, blos darauf beſchränken, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie und Tiedge (was übrigens, da es ſich von ſelbſt verſteht, eigentlich auch ungeſagt hätte bleiben können) immer unendlich liebe, daß ich zu München den Feierlichkeiten der Vermählung unſerer herrlichen Pr. Amalie mit Ihrem Prinzen beigewohnt habe, und daß ich vom König und von der Königin mit beſonderer Gnade aufgenommen worden bin. Mit der überaus liebenswürdigen Königin hatte ich nicht nur Gelegenheit, mehrmals zu ſprechen, ſondern auch einmal nach der Kabinetstafel (zu welcher ich eingeladen war und wo ich neben der Braut Amalia zu ſitzen die Ehre hatte) mich ſehr lange zu unterhalten. Ein Hauptgegenſtand dieſes Geſprächs und eines der folgenden war Dorothea und Eliſe, über welche beide ich meiner ver-

ehrten Landesmutter Langes und Breites, durch eine Menge Verhältniſſe hindurch, erzählen mußte. Die Gedächtnißrede des Präſ. Göpp, ſowie den erquickenden und erhebenden Hymnus des Sängers der Urania: Oſtermorgen, kannte die Königin noch nicht, ich mußte ihr verſprechen, beides aus Ansbach zu ſchicken, was vor einigen Stunden geſchehen iſt. Tiedge's Gedicht ſendete ich mit den nöthigen Emendationen, welche Pappermann's Manuſcript nothwendig machte, in ſchöner Abſchrift; aber Göpp's Trauerrede hat nun ihr Feuerbach nicht mehr, der über dieſen Verluſt untröſtlich ſein würde, wenn er nicht zuverſichtlich vorausſetzte, daß ihm Eliſe durch Ueberſendung eines andern Exemplars bald wieder dieſen Verluſt zu erſetzen die Güte haben werde. Begierig zeigte ſich auch Carolina, Tiedge's Biographie Dorotheen's zu erhalten. Ich erſuche Sie daher, nicht nur mir ein Exemplar zu ſenden, ſondern auch ein anderes, mit einem an die Königin gerichteten, von Tiedge oder Eliſa verfaßten, Schreiben zukommen zu laſſen. Dieſes Exemplar nebſt Schreiben würde ich dann der herrlichen Königin überſenden, weil ich weiß, daß ich dadurch mich in ihrer mir ſo theuern Gunſt befeſtige, woran mir viel gelegen iſt. Den Aufſatz, welchen ich Ihnen für Tiedge's Biographie verſprach, bin ich, leider! durch wichtige und mannigfaltige Arbeiten zu liefern außer Stand geſetzt worden. Ueber die proteſtantiſchen Angelegenheiten habe ich weder mit dem Könige noch der Königin zu ſprechen Gelegenheit gehabt, da man wohl ein von ſo hohen Perſonen angeknüpftes Geſpräch unterhalten, aber nicht anknüpfen darf. Uebrigens zeigten ſich die Pfaffen (nämlich unſere proteſtantiſchen) über meinen guten Empfang bei Hofe und beſonders über die Gnade und Herablaſſung der Königin gegen mich ſehr betroffen. Auch ſprach ich mit ſehr bedeutenden Staatsmännern über die heilloſen Geſchichten mit aller Offenheit, und fand überall mit den meinigen übereinſtimmende Anſichten; ſie erklärten mir unter

Anderem geradezu, die bewußte Annahme der proteſt. Biſchofswürde*) ſei durch ein — untergeſchobenes, von einem proteſt. geiſtlichen Oberbeamten unſerer Kirche erſchlichenes, in keinem Miniſterio vorgetragenes, von keinem Miniſter mitunterzeichnetes Reſcript erwirkt. Niemand will übrigens dieſes Reſcript nunmehr gemacht haben, Jeder leugnet und lügt ſich davon los, da man wegen Mißbrauchs des heiligen Namens der Majeſtät und wegen Verrath an den Rechten der Kirche ſchlimme Folgen und Verantwortung fürchtet. Unſer angebeteter König — Gott erhalte ihm noch lange ſein uns theures Leben! — hat in ſeiner edlen Seele kein anderes Gefühl gegen uns Proteſtanten, wie gegen ſeine übrigen Unterthanen — kein anderes als das der Liebe und des Wohlwollens. Darum war jener Mißbrauch ſeines Namens doppelt ſtrafbar. Ein Glück, daß der beabſichtigte Zweck, nämlich durch eine vorgeſchobene heilige Perſon niederzuſchmettern und dann den hierarchiſchen Thron aufzubauen, eigentlich ganz und gar mißlungen iſt. Diejenigen Städte, welche proteſtirt haben, ſind bei ihrer Proteſtation geblieben; andere, welche noch nicht proteſtirt hatten, ſind, nachdem das Reſcript ſchon publicirt war, mit ihren Proteſtationen nachgekommen; viele Dörfer und Ruralgemeinden, welche durch Furcht oder Liſt vermocht worden waren, Presbyter zu wählen, haben ihre Wahlen widerrufen; an einigen Orten endlich, wo ſie noch beſtehen, ſind ſchon ſo lächerliche oder ſkandalöſe Auftritte vorgefallen, daß man bald genöthigt ſein wird, ſie von Conſiſtoriums wegen wieder aufzuheben. Wir Ansbacher, als die erſten neuen Proteſtanten des 19. Jahrhunderts, dürfen uns daher wohl Glück wünſchen, etwas recht Schlimmes, wenigſtens im ganzen Umfange (?), verhindert zu haben. Näch-

*) Siehe hierüber F.'s Schrift: „Ueber die oberſten Epiſkopalrechte der proteſtantiſchen Kirche", in deſſen „Kleine Schriften" S. 252.

ſtens erſcheint von mir, jedoch anonym, ein ganz ruhig gehaltenes, geſchichtlich-juriſtiſches Werkchen über die Epiſkopalrechte der proteſtantiſchen Kirche unter katholiſchen Landesherren. Es werden Ihnen davon, gleich nach deſſen Erſcheinen, einige Exemplare von Nürnberg aus zukommen. Sorgen Sie dann für baldige Anzeige in den geleſenſten Blättern. Haſſe, den lieben, herrlichen Haſſe, an deſſen ſchweren häuslichen Leiden ich den innigſten Antheil nehme, möchte ich küſſen und drücken für ſeinen trefflichen Aufſatz, der ſeine gute Wirkung nicht verfehlt hat. Es iſt Alles darin ſo wahr und klar, und dabei ſo ruhig und gemäßigt, daß die Wahrheit nicht erbittern, ſondern nur beſchämen kann. — Von unſerm Weiller kann ich Ihnen die erfreulichſte Nachricht geben. Er iſt wieder ſo geſund, kräftig, heiter, lebensfroh und wirkſam, als hätte er ſich zum Vierziger verjüngt; lebt und wirkt unangefochten, wenngleich die katholiſchen Pfaffen über ihn die Zähne knirſchen, iſt hoch geachtet von ſeinen zahlreichen Schülern, und gibt nach einiger Zeit ein gewiß ſehr entſcheidendes Werk: Aechte Grundlage des Katholicismus (Sie begreifen: im Weiller'ſchen Sinne) heraus. Daß wir viel über Eliſa mit einander geſprochen haben, können Sie ſich denken. Er iſt Ihnen — und wie könnte es anders ſein? — mit ganzer Seele zugethan. Gern folgte ich, liebe Eliſe, Ihrer Einladung nach Karlsbad. Aber die Seele blutet mir, indem ich ſagen muß: es iſt unmöglich! ich kann Eliſe und Tiedge nicht ſehen! Ein kleiner und doch ſehr gewichtiger Umſtand: viele Kinder und wenig Geld! entſcheidet über dieſen Theil meines Geſchicks.

An den Staatsminiſter v. Zentner.

Ansbach, den 21. Dec. 1822.

Ew. Exc. habe ich die Ehre, mein neulich gegebenes Wort durch Ueberſendung des anliegenden „Grundriſſes eines Planes zur Verbeſſerung der Gerichtsverfaſſung und des gerichtlichen Verfahrens nach dem Princip der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit“ nebſt Beilage hiermit zu löſen, was ſchon früher hätte geſchehen können, wenn nicht ordentliche und außerordentliche Sitzungen, nebſt vielen andern Plackereien eines Präſidentenamtes, meine Zeit theils hinweggenommen, theils allzuſehr zerſplittert hätten. Die „Allgemeinen Vorbemerkungen“ glaubte ich um ſo weniger umgehen zu können, als dieſelben, weit entfernt, etwas Diſſertationenartiges an ſich zu tragen, lediglich aus der lebendigen Gerichtserfahrung geſchöpft und theils zur Erläuterung, theils zur Begründung der Sache unumgänglich nothwendig ſind. Der Grundriß ſelbſt umfaßt, wie ſich Ew. Exc. überzeugen werden, alle weſentlichen Hauptbeſtimmungen nicht nur der Gerichtsverfaſſung, ſondern auch die Grundlagen und Elemente des ganzen gerichtlichen Verfahrens in allen ſeinen Haupttheilen des Civilproceſſes, wie des Strafproceſſes, beider nach allen ihren Hauptgattungen, in allen ihren Hauptſtadien und in allen Inſtanzen. Da ich mit dem eigentlichen Zwecke, welchem dieſe Arbeit dienen ſoll, nicht bekannt bin, ſo hatte ich mir eigentlich nur ſelbſt meine Aufgabe zu ſetzen und ich beſtimmte ſie dahin: den Hauptinhalt eines künftigen Organiſations-Edicts und der künftigen Geſetzbücher über das Civil- und Strafverfahren höchſtens in 30 und etlichen Paragraphen dergeſtalt zuſammenzudrängen, daß gleichwohl Alles noch anſchaulich gleichſam in die

Sinne falle. Ich kann mich des Geſtändniſſes nicht erwehren, daß weit mehr das pikirende Intereſſe an dem Wagniß eines ſolchen Kunſtſtückes, als der Gedanke an einen Erfolg der Arbeit mir ſo viel Luſt und Freude gab, als nöthig war, um einige Wochen dabei auszudauern: denn von vielem Andern abgeſehen, ſo iſt unſere Zeit mit ſich ſelbſt in ſo wunderliche Gegenſätze geſpalten, die tongebenden Parteien in ihr wiſſen ſo gut oder ſo ſchlecht, was ſie eigentlich wollen, die eine ſtrebt ſo weit vorwärts, die andere ſo weit rückwärts, daß, wer parteilos unbefangenen Sinnes ſich auf der Linie der Wahrheit hält, für dieſe ſeine Zeit verloren iſt. Daher werden denn auch meine nur aus beſonderer Verehrung gegen Ew. Exc. ausgearbeiteten Vorſchläge, die auf der einen Seite Oeffentlichkeit und Mündlichkeit wollen, auf der andern Seite nichts von avoués, notaires, huissiers, juges de paix, procureurs du Roi, Cour de Cassation u. ſ. w., ja ſogar nichts von der Jury und andern Herrlichkeiten wiſſen, allenfalls bei Ew. Exc. und noch einigen wenigen andern Männern im Ganzen Billigung finden, von der Mehrheit geſtickter und ungeſtickter Röcke aber hier als Faſelei eines höchſt excentriſch liberalen, dort als dürftiges Machwerk eines höchſt beſchränkten illiberalen Kopfes wie billig aufgenommen werden.

Uebrigens dringt mir meine Pflicht als Familienvater die Bitte ab, daß Ew. Exc. durch dieſe neuen Mittheilungen ſich veranlaßt ſehen möchten, die Großmuth des Staats doch auch einmal für einen Mann in Anſpruch zu nehmen, der unter allen ſeinen Standesgenoſſen der Einzige iſt, welcher für ſo Manches, was er außer den Grenzen gewöhnlicher Amtsverrichtungen für den Staat, wenigſtens nach dem Urtheile des gerechteren Auslandes, Rühmliches geleiſtet und vollbracht hat, bisher nur mit Kränkungen, Zurückſetzungen, Verfolgungen bezahlt wurde. Solche (wenigſtens das Selbſtbewußtſein

Digitized by Google

erhebende) Erfahrungen haben zwar auch ihre eignen Freuden; doch nehmen dieſe ein Ende, wenn einmal die Noth das Eis des Stolzes gebrochen hat. Daß ich in Paris nicht zur Luſt gelebt, ſondern unter den peinvollſten Anſtrengungen mit äußerſter Gefahr für meine Geſundheit blos dem Zwecke meiner Sendung Zeit und Kräfte geopfert habe; dafür könnte ich, wenn auch das Geleiſtete keine Anerkennung findet, auf lebendige Zeugen mich berufen, denen meine „kindiſche" Pflichtbefliſſenheit ſehr oft entweder zum Gegenſtande des Spottes oder ernſter Mahnungen gedient hat. Daß ich überdies — ſo viel auch die Reiſe gekoſtet hat — noch bedeutenden Schaden gehabt habe, verſichere ich auf Ehre und Gewiſſen. Ich vertraue ganz den edlen und gerechten Geſinnungen Ew. Exc.

An den Staatsrath v. Hartmann.

Ansbach, den 22. Dec. 1822.

Ew. Hochw. nehme ich mir die Freiheit zu melden, daß der verſprochene Plan zur künftigen Verbeſſerung der Gerichtsverfaſſung und des gerichtlichen Verfahrens nebſt einem kurzen, die Hauptſache motivirenden Vortrage an S. des H. Miniſter von Zentner Exc. am heutigen abgegangen iſt. Unſtreitig werden Sie die Sache mitgetheilt erhalten, und es wird mir zur großen Ehre gereichen, wenn meine Ideen und die Art, wie ich ſie hier zuſammenfaßte, die Beiſtimmung eines Mannes von ſo tiefen Einſichten und anerkanntem Scharfblick erhalten ſollten. Daß jene Gedanken wenigſtens nicht erſt von geſtern, und nicht aus todten Begriffen zuſammengeſponnen, ſondern aus lebendiger Erfahrung und klarer Anſchauung des Wirklichen entſprungen ſind, wird ihre Geſtalt und ſichere Haltung ver-

Digitized by Google

rathen. In Einzelheiten durfte nicht eingegangen werden, um nicht dadurch das Ganze zu verderben; aber aus richtig aufgefaßten Elementen entwickelt ſich das Einzelne von ſelbſt.

Der Gedanke an den Erfolg dieſer Arbeit hätte mich übrigens, aufrichtig geſtanden! auch nicht eine Stunde lang dafür begeiſtern können. Sowie die Verhältniſſe dermalen in und außer Bayern ſtehen, bei den verworrenen Anſichten und widerſtreitenden Abſichten der Parteien, und bei ſo manchen andern bekannten Umſtänden bleibt mir kaum die kleinſte Hoffnung, daß etwas Gedeihliches vollbracht werden könne, mögen auch die wenigen Männer von Geiſt und Kraft, welche dermalen oben ſtehen, ſich noch deutlich und klar des Zieles bewußt ſein, nach welchem hinzuſteuern iſt, um vor dem Sturme den ſichern Hafen zu gewinnen.

Dieſe in mir habituell gewordenen Betrachtungen und die wiederholten eben ſo bittern, als erbitternden Erfahrungen, welche ich wenigſtens an meiner Perſon über das Capitel von der Großmuth des Staats in Belohnung des Verdienſtes zu ſammeln Gelegenheit hatte, mußten mich endlich zu Vorſätzen bringen, in Folge welcher ich mich ſchon ſeit lange von aller Theilnahme an den höhern Angelegenheiten des Staates zurückziehen zu müſſen glaubte, theils um nicht Zeit und Kraft an unerreichbare Zwecke zu verlieren, theils auch, um nicht blos fremde Felder zu bearbeiten, von denen Andere ihre Scheunen füllten, während man mir mit Steinwürfen vor den Kopf den höflichſten Dank bezahlte. Nur meine beſondere Verehrung für H. v. Zentner, deſſen wohlwollenden Geſinnungen ich von früheren Zeiten her ſo Vieles und neuerdings auch die Gelegenheit verdanke, im Auslande meine Kenntniß in mannigfaltigen Anſchauungen zu erweitern, konnte ſo viel Macht über mich haben, um jenem Vorſatze auf einige Zeit untreu zu werden. Die Aeußerungen dieſes von uns allen ſo hoch verehrten Mannes, welche Ew. Hochw. mir

Digitized by Google

mitzutheilen die Gewogenheit hatten und die Zusicherung Ihres vermittelnden Wortes, verbürgen auch mir zugleich wenigstens dies Mal eine würdige Anerkennung von Seite des Staates, deren ich als Familienvater mit 8 Kindern nicht nur gar sehr bedarf, sondern auf welche ich auch einen gerechten Anspruch zu haben glaube.

Ansprüche auf eine Gratification wegen außerordentlicher Dienstleistungen *).

Ansbach, 1823.

Gratificationen sind zwar lediglich von der Allerh. Königl. Gnade abhängend und ausfließend; doch aber ist in der auf Sr. Königl. Majestät Allerhöchsten Befehl von dem Staatsministerium der Finanzen am 18. Jan. 1818 erlassenen und in dem Regierungs-Intelligenzblatt, St. IV., 1818 abgedruckten Verordnung aus der Dienstpragmatik vom 1. Jan. 1805 und aus der Allerhöchsten Verordnung vom 23. April 1806 wiederholt bestimmt: „Gratificationen sollen als außerordentliche Ermunterungen und Belohnungen außerordentlicher Dienste, Verdienste und Opfer activer Staatsdiener Statt haben." Diese allerhöchste Bestimmung erachte ich für anwendbar auf mich, und zwar aus folgenden Gründen:

*) Ein nur in Abschrift vorhandenes Gesuch, von dem aber theils der Kürze wegen, theils deswegen, weil es höchst wahrscheinlich im Schreibpult liegen geblieben ist — wenigstens findet sich keine Notiz darüber: ob es abgesandt und was darauf erwidert wurde — die Formalitäten eines Gesuchs so viel als möglich weggelassen worden sind. Ebenso wurde Alles gestrichen, was schon aus frühern Mittheilungen, namentlich den „Thatsachen" von 1813, hinreichend bekannt ist.

I.

Auf Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Cabinetsbefehl machte ich im Jahre 1821 eine Reise nach Paris, um die Institutionen des französischen Reichs hinsichtlich der Rechtspflege zu beobachten. Ich vollzog diesen, auf allerhöchstes Vertrauen gegründeten, ehrenvollen Auftrag mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Kaum in Paris angekommen, machte ich auf dem mühseligen Wege des Umherfahrens in den weiten Räumen dieser Stadt, die zuvörderst nöthige Bekanntschaft mit den wichtigsten Staatspersonen und mit den angesehensten Richtern und Anwälten; besuchte sodann täglich die Gerichte — Ober- und Untergerichte — und wohnte den öffentlichen Gerichtssitzungen bei, bekämpfend die Anstrengungen, welche unausgesetzte Theilnahme an öffentlichen Verhandlungen, in einer fremden Stadt und im störenden Geräusch der Volksmenge gepflogen, mit sich führt, nicht scheuend die unvermeidlichen und mir nur allzu merkbar gewordenen nachtheiligen Einflüsse, welche die gänzlich veränderte Lebensweise, der fremde Himmelsstrich und die unausgesetzte, immer nur auf Einen Gegenstand gerichtete Spannung der Seelenkräfte für einen eben nicht robusten Körper zur nothwendigen Folge hatten.

Zurückgekehrt von diesen täglichen Geschäftsreisen in der Stadt Paris, nach einem die Möglichkeit jeder Erholung ausschließenden, sechs- bis achtstündigen Aufenthalt in den Gerichtssälen, lag es mir nun ob, in die Zirkel zu eilen, deren Besuche mir mein Verhältniß und der besondere Zweck meiner Sendung zur Pflicht machten, um dort zu verweilen bis in die Stunden der Mitternacht. Nur eine kärgliche Frist blieb dem stärkenden Schlummer vergönnt, um am frühen Morgen das am vorigen Tage und Abende im Gedächtniß Bewahrte zu Papier zu bringen, und zum wieder bevorstehenden Tagewerk planmäßig mich vorbereiten zu können. In solcher für Geist und Körper gleich erschöpfenden Lebensweise verweilte ich 65

Tage in Paris und — nachdem ich auch in Sr. Königl. Majestät Rheinstaaten die nöthigen Erfahrungen eingezogen hatte — kehrte ich schon nach drei Monaten hierher zurück. Nun erst lag mir es ob, die gesammelten Erfahrungen vollends zu ordnen, weil ich mir dazu in Paris selbst die Zeit nicht gönnen wollte, um die Dauer meines Aufenthalts möglichst abzukürzen, und an dieses Geschäft schloß sich das weitere an, das über die Ausübung der Rechtspflege in Frankreich aufgefaßte Bild in den Sr. Königl. Majestät erstatteten Berichten, mit Beifügung meines Urtheils, darzustellen; in der That eine Arbeit, die einer unbefangenen Beurtheilung würdig sein mochte und welche — ich darf es sagen — auch das Glück hatte, von einsichtsvollen Staatsmännern mit Beifall angesehen zu werden.

Ich gedenke nicht umständlicher des mannigfaltigen Aufwandes, der mit einer solchen Reise, mit einem Aufenthalt in der französischen Königsstadt, in dem Charakter, den ich bekleidete, und zu dem Zwecke, den ich vor mir hatte, nothwendig verbunden ist. Ich kehrte heim mit einigen Gulden Ueberrest des empfangenen Kostenvorschusses, und Se. Königl. Majestät empfingen diesen Rest mit genauer Berechnung aus getreuen Händen zurück. Uneigennützig, wie ich immer war im Dienste des Staates, war ich es auch hier. — Getrost kann ich der allergnädigsten Würdigung dieses Geschäfts und dem allerhöchsten Anerkenntniß, daß alle zur Begründung einer Gratification erforderlichen Bedingungen vorhanden seien, entgegensehen, wenn ich mir selbst die Frage aufwerfe: Ob es nicht als eine außerordentliche Dienstleistung zu betrachten sein sollte, wenn der Präsident eines Appellationsgerichts einen solchen allerhöchsten, die Rechtsinstitute eines fremden Staates in ihrem weiten Umfange betreffenden Auftrag, einen Auftrag, welcher im Grunde eine allgemeine Justizvisitation in sich enthielt, in dem Zeitraume von zwei Monaten vollzog, die Resultate desselben nachher zusammenstellte und mit seinem

Gutachten begleitete? Ob es nicht ein besonderes Verdienst sein sollte, durch alles Dieses für einen höchst wichtigen Zweig der Legislation im Staate gearbeitet und der weiteren Berathung hierüber eine geebnete Bahn eröffnet zu haben? Ob es nicht als ein Opfer zu betrachten sein sollte, mit höchster Anstrengung aller so vielseitig in Anspruch genommenen Geistes- und Körperkräfte und ohne allen pecuniären Gewinn ein solches Geschäft vollzogen zu haben?

II.

Im vorigen Jahre geruhten Se. Königl. Majestät mir die Abfassung eines Plans zur Verbesserung der Gerichtsverfassung in Bayern zu übertragen. Ich legte am 22. Dec. v. J. meine Arbeit vor*).

Es steht mir nicht zu, die mannigfaltigen Schwierigkeiten aufzuzählen, welche mit der Entwerfung eines solchen Plans verbunden sind, aber es bedarf der Aufzählung derselben auch nicht. Es kommt mir nicht zu, über den Werth meiner Arbeit zu sprechen. Aber es muß ihr zur Ehre gereichen, daß sie der Commission zur Revision der Gerichtsverfassung und des Judiciarcodex vorgelegt und zu den Berathungen dieser Commission die Grundlage geworden ist.

Auch hier habe ich es gewagt, mir die Frage aufzuwerfen: Ob es nicht eine außerordentliche Dienstleistung sein sollte, den Plan zur Verbesserung der Gerichtsverfassung eines Staates nach einem darin bis jetzt noch nicht in's Leben getretenen Princip verfaßt zu haben — eine Arbeit, die nicht in dem Wirkungskreise des Präsidenten liegt und unter den fortdauernden Geschäften des Letzteren geleistet wurde? Ob es nicht ein besonderes Verdienst sein sollte, einer berathenden Legislativ-Commission für den Staat die Grund-

*) Folgt der Titel. Siehe die Briefe von 1822.

Digitized by Google

lage zu ihren Arbeiten geliefert zu haben — eine Grundlage, ohne deren Daſein die Commiſſion gar nicht hätte einberufen werden können und welche immer die Grundlage bleiben wird, ſelbſt wenn ihr das Glück nicht zu Theil werden ſollte, den unumſchränkten Beifall dieſer Commiſſion zu erlangen? Ob es nicht als ein Opfer zu betrachten ſein ſollte, wenn ein Staatsdiener ſeine von dem Dienſt ihm bleibenden Mußeſtunden, die er als Schriftſteller fruchtbringend benützen kann, unbenützt läßt für ſich und die Seinigen, vielmehr ſolche dem Staate widmet für einen hochwichtigen Zweck? Ob endlich nicht Derjenige, deſſen Geiſtesprodukte zur Grundlage der Arbeiten Anderer dienen, nicht auch zunächſt und zuvörderſt einer Belohnung dafür entgegenſehen dürfe?

Nur allein die lebendigſte Ueberzeugung in mir, daß ſowohl in Anſehung jener Geſchäftsreiſe und der Berichtserſtattung hierüber, als auch hinſichtlich dieſer weitern Bearbeitung eines legislativen Gegenſtandes, die mir ſelbſt von mir vorgelegten Fragen in aller Rückſicht bejahend zu beantworten ſeien, konnte mich zu der gegenwärtigen Vorſtellung vermögen, und flößt mir die zuverſichtliche Hoffnung ein, daß Se. Majeſtät den allegirten Paragraphen der allerhöchſten Verordnung vom 18. Jan. 1818 auf beide vorliegende Gegenſtände in allen ſeinen Bedingungen für anwendbar erkennen werden. Und dennoch möchten noch andere Motive im Rückblick auf meine frühern Leiſtungen für den Staat und auf Das, was mir für dieſe geworden iſt, für mein Geſuch vorhanden ſein, Motive, welche — ſo ungern ſie auch von mir angeregt werden — dennoch hier angeführt werden müſſen, um nicht auf halbem Wege ſtehen zu bleiben und um ſo mehr, als zuweilen nur erſt veränderte Umſtände ein unterſtützendes Anerkenntniß gerechter Anſprüche herbeizuführen vermögen. Und ſo habe ich denn noch Folgendes anzuführen:

1) Als der Kleinſchrod'ſche Entwurf zu einem peinlichen Geſetz-

buch für die kurpfalz-bayeriſchen Staaten erſchienen war, geruhten Se. Majeſtät in landesväterlicher Huld ſachkundige Männer zu einer Kritik über denſelben öffentlich zu veranlaſſen und für die gelungenſten Arbeiten Prämien auszuſetzen. Auch ich, damals Profeſſor zu Kiel, unterzog mich dieſem Geſchäft, und die Folge hiervon war meine in drei Theilen erſchienene Kritik des gedachten Entwurfs. Mir aber ward, ohnerachtet dieſe meine eigene Kritik ſchon im J. 1804 im Druck erſchienen und auch in den bayeriſchen Staaten nicht unbekannt war, die Möglichkeit abgeſchnitten, als Preisbewerber aufzutreten, denn mir ſelbſt wurde, nachdem ich bald darauf, 1805, zum geh. Miniſterial-Juſtiz- und Polizei-Departement als Mitglied ernannt worden, der Auftrag zu Theil, „die eingekommenen Kritiken zu würdigen und den beſten derſelben die beſtimmten Preiſe zuzuerkennen.“ Ich that es pflichtſchuldigſt und mit ſich von ſelbſt verſtehender Umgehung meiner eigenen Arbeit, über welche die Gelehrten im In- und Auslande bereits vortheilhaft gerichtet hatten, und ſo ward ich in die ſonderbare Lage verſetzt: geringeren Arbeiten die Preiſe zuerkennen zu müſſen, während ich von der meinigen diejenige nothwendige Meinung hegte, ohne welche ich es nimmermehr gewagt haben würde, die von mir ſelbſt entworfene Kritik dem öffentlichen Urtheil auszuſetzen. So mußte mein eigenes Intereſſe nothwendiger Weiſe der Dienſtpflicht weichen, ſo wurde ein Preis, der, wenn ich dem öffentlichen Urtheil trauen darf, mir ſelbſt gebührt hätte, Andern zu Theil.

Ich übergehe hierbei, ohne weitere Ausführung, daß ich es war, der, als noch der Codex juris crim. bav. vom Jahre 1751 Geſetzeskraft hatte, die Beiziehung von Gerichtszeugen zu den Verhören, die Vertheidigung der Angeklagten vor dem Erkenntniſſe, die Correferate beim Vortrage, die Rechtsmittel der weitern Vertheidigung gegen das Strafurtheil veranlaßte, und daß ich es war, der die Ver-

ordnung über die Abſchaffung der Folter und über das gegen läugnende Inquiſiten zu beobachtende Verfahren redigirte.

2) Im Jahre 1808 war ich Mitglied der damaligen Organiſations-Commiſſion, zu derſelben Zeit aber auch Mitglied der Geſetzgebungs-Commiſſion und in letzterer Eigenſchaft und auf beſondern allerhöchſten Befehl hatte ich auch den Code Napoléon für das Königreich zu redigiren. Ich that es pflichtſchuldigſt mit derjenigen Anſtrengung, welche das intenſiv und ertenſiv gleich große Geſchäft nothwendig mit ſich führte. Durch dieſes gleichzeitige Geſchäft in der Geſetz-Commiſſion wurde ich nothwendiger Weiſe abgehalten, den letzten Sitzungen der Organiſations-Commiſſion beizuwohnen. Alle Mitglieder der letztern empfingen für dieſe außerordentliche Dienſtleiſtung eine Gratification; ich nicht.

3) Schon im Jahre 1804 ward mir der ehrenvolle Auftrag der Ausarbeitung eines neuen Entwurfs zu einem Strafgeſetzbuch zu Theil. Schon als Profeſſor zu Kiel widmete ich mich dieſer wichtigen Arbeit. Ich gedenke nicht umſtändlicher der vielſeitigen Anſtrengungen, welche eine Arbeit ſolcher Art erheiſcht, nicht der Mühſeligkeiten, welche damit verbunden waren, daß ich — mit regelmäßiger Beibehaltung meines gewöhnlichen Geſchäftspenſums im Juſtiz-Departement — über meinen Entwurf zuerſt in der für Civil- und Strafgeſetzgebung beſonders zuſammengeſetzten Commiſſion, ſodann in den vereinigten Geh.-Raths-Sectionen der Juſtiz und des Innern, endlich in dem Geh.-Raths-Plenum unter Sr. Majeſtät allerhöchſt eigenem Vorſitze, Vortrag zu erſtatten, die mir entgegengeſetzten Zweifel und Einwürfe nach meinen Einſichten zu beſeitigen und zu widerlegen, und ſodann die alſo täglich erneuten Anſtrengungen, ſtatt mich von denſelben erholen zu können, am Schluſſe jeden Tages auch damit zu beſchließen hatte, daß ich — in meine Wohnung erſchöpft zurückgekehrt — nun noch die gefaßten Sitzungsbeſchlüſſe nicht

nur redigirte, ſondern auch noch für den folgenden Tag mich vorbereitete. Aber ich kann und muß es hier, ohne Schamröthe, erwähnen, daß durch dieſen meinen zum Geſetz erhobenen Entwurf der Staat, dem ich zu dienen die Ehre habe, in dem wichtigſten Zweige der Legislation nicht nur geſetzgebend für ſich, ſondern auch geſetzgebend für andere Staaten und ſelbſt für Staaten außer Deutſchland aufgetreten iſt. Die unbefangene Stimme, zumal des Auslands, erkannte in dem Erſcheinen dieſes Geſetzbuchs nicht blos eine Verbeſſerung des bayeriſchen Gerichtsweſens, ſondern einen bedeutenden Fortſchritt der Geſetzgebung überhaupt.

Legislative Arbeiten können nur als außerordentliche Dienſtleiſtungen betrachtet werden und werden allenthalben beſonders und ausgezeichnet belohnt. Mir ward für das Strafgeſetzbuch des Königreichs, das fremden Staaten zum Muſter dient, eine Remuneration von fünfhundert Ducaten. Anders lautet freilich die öffentliche Stimme, welche, ſei ſie auch, wie kaum zu bezweifeln, eine unlautere und nur gegen meine Perſon gerichtete, ſich auszuſprechen für gut fand. Denn ſowohl mündlich als gedruckt in Zeitſchriften, und neuerlich erſt im Hesperus, erſcholl das Gerücht, es ſeien mir für jene Arbeit 30,000 Gulden geworden.

4) Schon im J. 1812 verfaßte ich aus allerhöchſtem Auftrag den Entwurf eines Staatsvertrags über die gegenſeitigen Gerichtsverhältniſſe zwiſchen den Kronen Bayern und Würtemberg. Die Unterhandlungen von Seite der allerhöchſten Höfe verzogen ſich bis zum Jahre 1821. In dieſem Jahre wurde er von beiderſeitigen allerhöchſt Bevollmächtigten vollzogen und in dem Regierungs- und Intelligenzblatt von 1821, Stück 33, nach allerhöchſter Ratification bekannt gemacht. Derſelbe iſt, mit einigen wenigen Abänderungen, wörtlich ſo als Staatsvertrag ſanctionirt worden, wie der Plan dazu in meiner „Themis", S. 305, unter dem Titel: „Entwurf eines

Staatsvertrags über die gegenseitigen Gerichtsverhältnisse zweier benachbarter Staaten" schon im Jahre 1812 abgedruckt worden ist. Es ist herkömmlich, daß die bei solchen Staatsverträgen wesentlich thätigen Staatsdiener mit Decorationen und andern Belohnungen erfreut werden; hier wurden sie wenigstens nicht dem Verfasser zu Theil. Mehrere Fälle ähnlicher Art könnten von mir noch angeführt werden, da Andere ernteten, wo ich säete. Doch schon das bisher Erwähnte dürfte genügend darthun, daß mir auch noch bei andern, als denjenigen Dienstleistungen, welche mich zu dieser Vorstellung zunächst veranlassen, obschon sie nicht mindere außerordentliche und mit Aufopferungen von meiner Seite verbundene Dienstleistungen in höchst wichtigen legislativen Angelegenheiten waren, besondere Belohnungen nicht zu Theil geworden sind.

An Herrn Criminalrath Hitzig in Berlin.

Ansbach, den 17. Jan. 1823.

Ziemlich spät erstatte ich Ew. Wohlgeb. meinen Dank für die wohlwollenden Gesinnungen, welche Sie mir in Ihrem gefälligen Schreiben ausdrücken und für die gütige Mittheilung der bewußten Anzeige, die mich sehr erfreut hat. Unserer Elisa, die es mit dem Briefschreiben und Briefbeantworten genau nimmt, hatte ich schon früher Gelegenheit für die höchstinteressante Bekanntschaft zu danken, welche sie mir in Ihnen verschafft hat. Nur klagte ich ihr zugleich, wie karg mir von Ihnen das Vergnügen Ihrer Unterhaltung zugemessen worden sei, und daß Sie mir nur wie ein Geist in der Nacht erschienen sind, um alsbald wieder zu verschwinden. — Ein

Gegenſtand unſeres damaligen Abendgeſprächs hat mich ſeitdem fortwährend beſchäftigt, nämlich der Fonk'ſche Proceß, der nicht nur eine abſcheuliche Ungerechtigkeit an einem rein unſchuldigen Menſchen, ſondern auch die gründlichſte Erbärmlichkeit der franzöſiſchen Geſchwornengerichte und der franzöſiſchen Criminal-Procedur an das Tageslicht gefördert hat. Ich darf behaupten, Alles über jenen Proceß ſtudirt zu haben, was nur des Leſens werth war. Indeſſen ſteht die Ueberzeugung von Fonk's Unſchuld ſo feſt und klar vor meiner Seele, daß, wenn mir zugemuthet würde, jene Unſchuld ſogar de veritate zu beſchwören, ich keinen Augenblick Anſtand nähme, die Finger zum Schwur aufzuheben. Das Toulouſer Parlament iſt durch Calas berüchtigt; doch iſt ſein Urtheil noch ein Muſter richterlicher Weisheit gegen das Verdict der Trierer Geſchwornen.*) Calas hatte wenigſtens Verdachtsgründe gegen ſich und der Thatbeſtand war unbezweifelt. Aber ob Cönen gemordet worden iſt, oder ſich ſelbſt in den Rhein geſtürzt und die Wunden erſt im Waſſer von den Eisſchollen bekommen hat? iſt zumal während der Aſſiſenverhandlungen auf das Aeußerſte zweifelhaft geworden. Und wenn Cönen gemordet wurde, ſo hat wenigſtens Fonk nicht nur keinen einzigen eigentlichen Verdachtsgrund gegen ſich, ſondern auch noch zum Ueberfluß, directe, entſcheidende Beweiſe der Unſchuld für ſich. Denn daß Hammacher's, im Geheimniß drückender Gefangenſchaft abgelegtes, bald nachher zurückgenommenes, in den öffentlichen Verhören, ſowohl bei ſeinem eigenen als im Fonk'ſchen Proceſſe, ſtand-

*) Es haben übrigens bei dieſem Proceſſe die Juriſten und Aerzte eben ſo große Böcke gemacht, als die Geſchwornen. „Man muß, ſchreibt Benzenberg, ſelbſt ein, aber nichts weniger als für die Schwurgerichte eingenommener, Geſchworner, in Betreff dieſes Proceſſes an F., man muß den Juriſten, wie den Geſchwornen ein richtiges Conto-Current über die ſämmtlichen Dummheiten ſtellen, die ſie begangen haben."

haft und feierlich für ausſtudirt erklärtes Geſtändniß, das an ſich ſelbſt ſchon ſich als ein unzuſammenhängendes Wundermärchen darſtellt, überdies durch keinen einzigen Umſtand unterſtützt, in mehreren weſentlichen Punkten als unwahr erwieſen iſt, nicht einmal Verdacht, geſchweige einen Beweis begründen könne, muß auch demjenigen einleuchten, der ſogar die Begebenheit im Kümpchen mit dem Räuber Hilchers und die vertraulichen durch Weinflaſchen vermittelten Unterhaltungen im Arreſthauſe zu Cöln und ſo vieles Andere gar nicht in Anſchlag bringen will. Wer eines Mordes für ſchuldig gehalten werden ſoll, muß wenigſtens ein Intereſſe an Begehung einer ſolchen That gehabt haben; aber der Grund, auf welchen man im Anfang den Verdacht eines ſolchen Intereſſes gegen Fonk aufführte, iſt nach dreimaliger Unterſuchung ſeiner Handelsbücher ſo ganz gewichen, daß davon auch nicht mehr das Allergeringſte übriggeblieben iſt. Wem man einen Mord ſchuld geben will, dem muß man allerwenigſtens mit einiger Wahrſcheinlichkeit nachweiſen, daß er ihn habe begehen *können*, d. h. daß ihm der Ermordete — ohngefähr um die Zeit der That nahe geweſen ſei; allein dafür liegt ſo wenig ein Umſtand vor, daß es auch nicht der kühnſten Combinationsgabe gelingen mag zu erklären: was doch wohl den mit Fonk geſpannten, noch dazu ſtolzen, übrigens ehrlichen, und dem Intereſſe ſeines Herrn leidenſchaftlich ergebenen Cönen veranlaßt haben könne, am 9. Nachts nach 10 Uhr mit Hahnenbein aus dem Gaſthauſe wegzugehen, um ſich — zu Fonk zu ſchleichen? Zudem in Fonk's Hauſe keine Spur des begangenen Mords; — der angebliche Ort der That ein Platz, wo das Hausgeſinde leicht den Vorfall hätte anhören können; — dann das Zeugniß dieſes Hausgeſindes, daß am Abend des 9. Niemand mehr in das Haus gekommen ſei, und Fonk um die angebliche Zeit der That ſich zu Bett begeben habe; ferner durchaus keine Uebereinſtimmung der vorgefundenen Kopfwunden mit dem vorgeblichen

Werkzeuge und der Art, wie es zur Vollbringung des Mordes soll gebraucht worden sein; endlich der ausgezeichnet gute Ruf Fonk's vor der That, und dessen Benehmen nach der That. Was die Crefelder Kaufleute, Hr. v. Sand und der Polizeicommissär über Fonk's Verlegenheit und dergl. aussagen, mag ganz wahr sein. Aber welcher rechtschaffene Familienvater wird gleichmüthig bleiben, wenn er gewahr wird, daß ihn das Publicum schuldlos einer Mordthat bezüchtigt, und das Jägercorps der französischen police judiciaire schon ganze Kuppeln seiner Spür- und Fanghunde gegen ihn losgelassen hat? Dagegen hat man noch niemals gehört und gelesen, — wäre auch psychologisch ganz unerklärbar, daß ein des Mordes sich bewußter Verbrecher, der wegen dieser That schon zweimal verhaftet, und zweimal der Haft wieder entlassen war, nun — nachdem es endlich recht Ernst wird, sein Mitschuldiger bereits verurtheilt ist, und ihm keine Hoffnung mehr übrig bleibt, dem förmlichen Criminalprocesse zu entgehen — sich zum drittenmale in das Gefängniß werfen läßt und seinen Kopf dem Urtheil von 12 Geschwornen zur Disposition stellt, statt mit aller Bequemlichkeit, unterstützt von einem reichen Schwiegervater, in ein kaum ein Paar Meilen entferntes fremdes Land, wo er Freunde und Handelsgenossen findet, seine Person in Sicherheit zu bringen. Unter hundert Unschuldigen, die sich mit Fonk in ähnlichem Falle befunden und die Verationen des französischen Gerichts- und Polizeiwesens Jahre lang, wie er, empfunden hätten, würden 99 entwichen sein. Und was jeder Vernünftige in ähnlichem Falle seinem unschuldigen Freunde als das Sicherste anrathen würde, das — hat der eines Mordes sich bewußte Fonk für seine Sicherheit nicht gethan. — Und so bietet das ganze, nur auf Täuschung der Unwissenden berechnete Gebäude Fonk'scher Verdachtsgründe, auch nicht eine einzige, noch so kleine Seite dar, welche vor dem, gleichviel ob gelehrten oder ungelehrten, aber

wenigſtens geſunden und unbefangenen Verſtande die Probe aus-hielte. Iſt Fonk ſchuldig, ſo giebt es auf dieſer Welt keine Wahr-heit, ſo iſt alle Gewißheit Täuſchung und ſelbſt die Erfahrung Betrug.

Aber — fragen Sie wohl — wozu dieſes Alles? — So feſt jene Anſicht von Fonk's Unſchuld ſchon lange in meiner Ueberzeugung begründet iſt, ſo hatte ich doch entſcheidende Gründe, mich nicht öffentlich zu äußern. Theils erlaubten es mir nicht meine Amts-verhältniſſe, theils hielt ich es für überflüſſig, weil ich nicht eitel genug bin, zu meinen, meine Ueberzeugung könne bei einer Sache von Bedeutung ſein, über welche ſich bereits ſo viele ausgezeichnete Männer gründlich ausgeſprochen haben, und welche zu Berlin in die ſichern Hände einſichtsvoller und Gerechtigkeit liebender Staats-männer gelegt iſt. Nichts deſto weniger wurde ich ſeither, und werde ich noch jetzt, mündlich und ſchriftlich, von Bekannten und Unbekannten, aus der Nähe und Ferne angegangen, mich über die Fonk'ſche Sache auszuſprechen. Man nimmt vielfältig mein Ge-wiſſen in Anſpruch und hält mir vor: es ſei bei einer Angelegenheit, wo Leben und Ehre eines Unſchuldigen auf dem Spiele ſteht, heilige Pflicht eines Jeden, welchem ſein Vaterland Einſichten zutraue, dem Recht und der Wahrheit mit ſeinem Namen offenes Zeugniß zu geben. Wiewohl ich durch dieſe und andere Gründe von meinem Entſchluß: — vor ganz beendigter Sache nichts über dieſelbe drucken zu laſſen, — nicht abzubringen war, ſo mußte ich gleichwohl in dieſen Tagen verſprechen, wenigſtens nach Berlin zu ſchreiben und mich ſchriftlich zu meiner Ueberzeugung von Fonk's Unſchuld zu bekennen. Dieſes thue ich denn hiermit und ermächtige Sie, von dieſem Briefe, wo Sie es für gut finden, nur nicht in öffentlichen Blättern, Gebrauch zu machen. Ich verſichere Ew. Wohlgeb. hiermit auf Ehre und Gewiſſen, daß eine lächerlich-dünkelhafte Einbildung, als könne

mein Name oder meine in ein Paar Worten dargelegte Meinung auch nur das Allermindeste auf Fonk's Schickſal einwirken, — nicht den allerentfernteſten Antheil an dieſem Briefe hat. Ich bin vielmehr der lebendigen Ueberzeugung, daß er — ſoweit er Fonk betrifft, eben ſo gut hätte ungeſchrieben bleiben können. Männer von größerer Erfahrung und tieferer Einſicht, als ich mir zutrauen darf, denen überdies die Acten in größerer Vollſtändigkeit vor Augen liegen, als mir, werden beſſer und gründlicher das Wahre erkennen, als ich. Nur darum hielt ich mich verpflichtet, meine Ueberzeugung in dieſem Briefe niederzulegen, um den menſchenfreundlichen Männern, welche, vielleicht in übertriebenem Eifer, mir immerfort meine Pflicht und mein Gewiſſen vorhalten, genug zu thun, und um mich vor denſelben gegen den Vorwurf zu ſichern, als wolle ich nur ſo lange ein vornehmes Stillſchweigen beobachten, bis — gar nichts mehr zu riskiren ſei.

Haben Sie die Güte mich Herrn von Kamptz gelegentlich zu empfehlen und demſelben für die wohlwollende Anzeige meines — von weißen und rothen Jacobinern gleich hart angefochtenen Werkes: über Oeffentlichkeit ꝛc. zu danken. Jene ſchreien, ich verlange zu viel, dieſe: ich fordere zu wenig; eben daraus aber ziehe ich für mich den tröſtlichen Schluß, daß ich, wenigſtens in der Hauptſache, das Rechte getroffen habe, und meine Lehre jene Parteien-überleben wird. Mit der Herausgabe der Reſultate meiner Pariſer Beobachtungen werde ich noch ſo lange zurückhalten, bis das heut zu Tage tongebende Geſindel ſich ein wenig verlaufen hat.

Daß Tiedge einen gefährlichen Krankheitsanfall gehabt hat, werden Sie bereits erfahren haben.

Genehmigen Sie die Verſicherung aufrichtiger Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren als Ew. Wohlgeboren

ganz Ergebener.

An Elisa v. d. Recke.

Ansbach, Winter 1823.

Es treibt mich wahre Sehnsucht, wieder einmal mit meiner verehrten Mutter Elisa selbst zu sprechen, so gut man durch die Feder in der Hand sprechen kann. Daß Sie und mein Tiedge sich wohl befinden, so gut man in diesem entsetzlichen Winter sich befinden kann, hoffe ich zu Gott. Ich war bis auf die letzten 14 Tage mit meinem Körper ziemlich zufrieden; allein desto weniger mit meinem Gemüth und meinem Kopf. Gemüthliche Unbehaglichkeit, ängstigende Schwermuth, Geistestrockenheit, Herzenskälte und Herzensbitterkeit, veranlaßt und genährt durch mancherlei Unannehmlichkeiten, haben mir mein Leben sehr verbittert, und drücken noch jetzt auf mich. Mißmuthig über die armselige Gegenwart, besorgt um die gräßliche Zukunft, irrte meine Seele planlos, ohne Anhalt und Richtung umher, mit Nichts beschäftigt als mit den Gegenständen ihres Grames. Unfruchtbarer, nutzloser habe ich lange keinen Winter zugebracht als den gegenwärtigen. Das magere Ding: über die Episkopalrechte ꝛc. ꝛc. ist für nichts zu rechnen. Geistigen Werth hat es nicht, Erfolg eben so wenig, außer daß es Mehrern zum Vorwand gedient hat, mich als einen gefährlichen Mann, welcher unter den Protestanten den Religionsfanatismus aufzuregen suche, die Rechte der königl. Gewalt antaste u. s. w., wo möglich verdächtig zu machen. In der protestantischen Stadt Rothenburg belegte ein protestantischer Polizei-Commissär jene Schrift mit Beschlag und trug bei der Kreisregierung in Ansbach darauf an, daß sie — confiscirt werde. Die Regierung ging zwar auf diesen Vorschlag nicht ein, und ertheilte den Befehl, den Verkauf der Schrift frei zu geben. Der Referent in Censur-Sachen aber — ein Katholik — der Vice-Präsi-

dent Freiherr v. Mulzer, machte, während er die Freigebung der Schrift begutachtete, gleichwohl eine solche Alles verdrehende Beschreibung von dem Inhalte und der Tendenz derselben, daß sein Vortrag offenbar darauf berechnet war, einen seinem ausdrücklichen Antrage entgegengesetzten Beschluß der Regierung zu erwirken und ein Document zu den Acten zu bringen, welches den Verfasser (den man nicht zu kennen vorgab) als ein der geheimen Polizei-Sürveillance würdiges Subjekt darstellt. Zu offenbaren Schritten gegen mich haben es unſ're Pfaffen noch nicht bringen können. Aber daß es ihnen gelungen ist, heimlich wieder bei Hof ein recht dickes Kabalengewebe wider mich zu Stande zu bringen, habe ich zu glauben mehrfache Veranlassung. Ihren Plan zur Errichtung einer Priesterherrschaft durch Presbyterien haben die bösen Buben zwar einstweilen aufschieben müssen; weit entfernt jedoch, ihn aufzugeben, arbeiten sie im Stillen nur desto hartnäckiger darauf hin. Noch immer erscheinen von Zeit zu Zeit neue, das Presbyterium empfehlende Schriften. Durch Reſcript vom 21. Dez. v. J. ist zwar die Presbyterial-Sache bis auf die künftige General-Synode ausgesetzt, und die Absicht des Ministerii war dabei offenbar, unter dem Scheine eines Aufschubs, die Sache selbst zu unterdrücken. Denn solche General-Synoden kosten schweres Geld; noch ist gar nicht gesetzlich bestimmt, in welcher Art solche Synoden statt haben sollen: ob blos Geistliche dabei sein sollen, oder auch Weltliche? welche Weltliche? wie sie gewählt werden sollen u. s. w.? Die Regierung hat es daher in ihrer Gewalt, diese Gen.-Syn. so lange, als sie will, zu verschieben, und mithin die Presbyterial-Sache ad Calendas Graecas (wie der Lateiner zu sagen pflegt) zu vertagen. Allein die Zudringlichkeit der lutherischen Pfaffen, welche sich, was die Zusammenberufung von Synoden betrifft, auf ein Königl. constitutionelles Edict berufen können, wird mächtiger sein als die ausweichende Ministerial-Klugheit; unabläſſig

wird im Stillen daran gearbeitet, die Hinderniſſe, welche einer Gen.-Synode entgegenſtehen, zu beſeitigen und die Nothwendigkeit dieſes Concilii den Miniſtern und Andern einzureden. Synoden und Presbyterien ſind weſentlich verbundene Theile des Einen großen Ganzen prieſterlicher Herrſchaft, wie ſie von unſern hochwürdigen Herrn ausersonnen worden iſt. Jene ſollen die geſetzgebende und in oberſter Inſtanz richtende, dieſe die aufſehende und vollziehende Kirchengewalt haben. Was die Synode beſchließt, ſoll, ohne daß es weiter der Einwilligung der Kirchenmitglieder bedürfte, unter bloßem Vorbehalt der oberſtbiſchöflichen Beſtätigung, die Kirche und ihre Mitglieder binden. Beſchließt die Synode Presbyterien, ſo ſind ſie geſetzlich eingeführt; erklärt ſie diejenigen, welche ſich der Presbyterial-Einrichtung widerſetzen oder widerſetzt haben, für Ketzer, ſo ſind ſie von Rechtswegen von der Kirche ausgeſchloſſen. Ein gewiſſer Pfarrer B. in meiner Nähe, Bruder eines hieſigen, zwar geſchickten, aber auch myſtiſchen Profeſſors am Gymnaſium, ſcheut ſich nicht (wie mir verſichert wurde) ſchon jetzt ſeinen Reden für das Presbyterium durch drohende Hinweiſung auf die bevorſtehende General-Synode Nachdruck zu geben, welche unfehlbar alle diejenigen, welche gegen die Presbyterien proteſtirt, mit dem Bannfluche belegen und von der Kirche ausſchließen werde. — Lange Zeit hofften die Proteſtanten in Bayern auf einen beſſern Zuſtand der Dinge, ſobald der kränkliche, in jeder Beziehung ſchwache Präſident des Ober-Conſiſtorii, Freiherr von Seckendorf, durch den Tod oder durch Quieſcirung einer Stelle entledigt ſein werde, welcher er in keiner Hinſicht gewachſen iſt. Es wurde als allgemein bekannt angenommen, daß alsdann meine Wenigkeit an die Spitze des proteſtantiſchen Kirchenthums in Bayern treten werde, und Groß und Klein (mit Ausnahme unſ'rer Pfaffen) waren der gutmüthigen, mir ſchmeichelhaften Meinung, ich ſei ganz der rechte Mann, um zu retten und zu helfen und zu gründen. Wirk-

lich würde ich, wiewohl ungern (da mit ſolcher Veränderung nichts weiter als Unruhe und Verdruß, und höchſtens etwas Dank nicht einmal bei der Mitwelt, ſondern erſt bei der Nachwelt zu erwerben geweſen ſein würde), um jener guten Meinung willen, aus Liebe zur Sache, ſolch einer Laſt mich unterzogen haben. Allein gerade der Umſtand, daß ich für tüchtig gehalten werde, macht mich untüchtig.

In den erſten Tagen des April reiſt unſere Königl. Familie nach Dresden ab. Verſäumen Sie ja nicht, der guten Königin aufzuwarten. Da Sie, edle Eliſe, von vielen Dingen in Bayern, ſo weit ſie wenigſtens das Kirchenthum betreffen, durch mich weit beſſer unterrichtet worden ſind, als vielleicht die mit Hofſchranzen und Hofpfaffen umringte gute Königin nicht iſt, und da Sie, als unbefangene Fremde, gewiß geneigteres Gehör und ſtärkern, mehr entgegenkommenden Glauben finden, als Einheimiſche, ſo iſt vielleicht manches Wort, das Sie ſagen, ein Samenkorn, das aufgeht und gute Früchte bringt. Wenn Sie auch gelegentlich Ihres Freundes Feuerbach und ſeiner Familie mit freundſchaftlichem Wohlwollen gedenken wollten, ſo würden Sie mir vielleicht dadurch einen guten Dienſt erweiſen. Wo heimliche und offene Feinde gehört werden, muß man ſich der Gelegenheit freuen, die es auch einmal der Freundſchaft geſtattet, ſich hörbar zu machen. — Vielleicht iſt es Ihnen wichtig, wenn ich Ihnen nebenbei noch die Notiz mittheile, daß der Hofprediger Schmidt bei der Königin nicht ſehr hoch angeſchrieben iſt; dann daß der Ober-Conſiſtorialrath Stiller, der ſich uns bei Gelegenheit der Weiller'ſchen Reden ſo liberal erwieſen und Weiller's Porträt nach Löbichau geſchickt hat, — auch nichts weiter iſt, als ein Erz-Pfaffe. Er hat bei Gelegenheit des Presbyterial-Streits ſich als ein fanatiſcher Presbyterianer bewieſen, und überdies durch Lügen und Ränke der ſchlechteſten Art dahin gewirkt, daß das Ober-Conſiſtorium ſich ſo furios bewieſen und für ſein Beginnen (?) die Kirche

einem Katholiken, als Oberbischof, unterworfen hat. Machen Sie, edle Elise, der Königin so klar als möglich, was in unsern Tagen der Krypto-Katholicismus ist, wie weit er seine Herrschaft verbreitet hat, welcher Mittel er sich bedient, und wie der Presbyterialismus, mit Allem, was daran hängt, durchaus nichts Anderes ist, als der Geistes- und Gewissensfreiheit vernichtende, den echten Protestantismus mit der Wurzel ausrottende Affe des römischen Katholicismus selbst. Dies Alles mit Ihrem Geist durch Ihren Mund gesprochen, wirkt vielleicht mehr, als eine ganze Bibliothek voll der treffendsten Beweise nicht zu wirken vermag. — —

19. März.

Bis dahin hatte ich geschrieben, als ich Ihr liebes Briefchen vom 7. d. M. nebst Beilage erhielt. Daß Sie nicht viel kränker sind, als gewöhnlich, muß uns, leider, noch als freudige Nachricht gelten. Aus dem Karlsbad hoffen wir bessere zu erhalten. Die Einlage werde ich nächstens an Weiller besorgen. Für das Geschenk mit des edlen Friedländer's neuestem Werkchen, das ich demnächst in meinen Nutzen verwenden werde, danke ich herzlichst. Seltsam! Dasselbe war kaum angekommen, als ein Candidat des hiesigen Rabbiner-Amtes, ein im Geiste Friedländer's gebildeter Jude, hoher Verehrer Ihres Freundes, meine Protection gegen die Kabalen eines talmudisch-gläubigen Schullehrers bei hiesiger Juden-Gemeinde anrief. Ich machte ihn sogleich mit Friedländer's neuester Schrift bekannt, auf welche er sehr begierig war. Wir haben hier mehrere Juden dieser Art, denen ich mehrmals schon äußerte: ihr Glaube sei echteres Christenthum, als dasjenige, welches Katholiken und Lutheraner bekennen. Aber was würde die gute Hohenzollern sagen, wenn sie den Namen der Mama in der Vorrede zu dem Buche Friedländer's

zu Geſicht bekäme?! Sie erinnern ſich doch noch des heftigen Streites aus ähnlichem Anlaß zu Löbichau nach dem Frühſtück? — Sie mahnen mich an mein Verſprechen hinſichtlich der Biographie unſerer verklärten Dorothea. Leider bin ich ſchon ſehr lange nicht in der gemüthlichen Stimmung, deren ich bedürfte, um etwas zu ſagen, was der Hochgefeierten würdig wäre. Ueberhaupt habe ich auch noch nicht Faſſung genug, um mit Ruhe und Freude auf die Vergangenheit zurückzublicken. — Alle ſowohl in Ihrem letzten Briefe, als in frühern angeführten Schriften Tzſchirner's u. ſ. w. habe ich mit Entzücken geleſen. Auch ſind ſie überhaupt in Süddeutſchland ſehr geleſen; aber ſie fruchten nichts; man unterhält ſich mit ihnen, lobt ſie lau oder warm, legt ſie dann auf die Seite, vergißt ſie und thut wie zuvor, oder vielmehr thut wie zuvor — nichts. An dieſem Lutheraner-Geſchlecht iſt Hopfen und Malz verloren. — Wir, die beiden Anſelme, küſſen im Geiſte Mama und den edlen, lieben Bruder Tiedge, deſſen Schrift ich mit Sehnſucht entgegenſehe. Dem lieben, trefflichen Haſſe meines Herzens Grüße!

Ihr Anselmus senior.

An ſeinen Sohn Eduard.

Ansbach, 14. Juli 1824.

Gern, mein lieber Eduard, ſchrieb ich Dir etwas umſtändlicher, als Antwort auf Deinen letzten Brief, aus dem ich erſehen, daß Du bereits ſehr gut Deine Zeit angewendet, viele Collegia abſolvirt haſt und mit Ernſt auf dem Wege zu Deinem Ziele vorwärts ſchreiteſt. Allein ich trage jetzt ſo ſchwer an den Laſten der Arbeiten und Leiden,

mein Leben iſt durch das Unheil, das Karl*) über ſich und uns Alle gebracht hat, ſo geplackt und geplagt, ſo zerriſſen und zerſplittert, daß ich kaum mich ſo weit ſammeln kann, um nur das Allernothwendigſte Dir zu ſchreiben. Und dieſes beſteht darin, daß Du mir, wo möglich, mit umgehender Poſt, ein akademiſches Zeugniß darüber einſendeſt; daß Du Deine Studien auf der Göttinger Univerſität auch in gegenwärtigem Semeſter wieder fortſetzeſt. Die Kaſſe hat bereits, weil dieſes Zeugniß über den ordentlichen Wiederanfang Deiner Studien noch nicht eingetroffen iſt, die Zahlungen an mich eingeſtellt. Ich muß Dich alſo auf das allerdringendſte auffordern, ſogleich dieſes Zeugniß Dir zu verſchaffen und mir zukommen zu laſſen. Wird damit gezögert oder iſt das Zeugniß nicht in der gehörigen Form, ſo riskire ich, daß man dieſen Vorwand ergreift, um Dir das Stipendium ganz einzuziehen. Was man nur immer dem Namen Feuerbach anhaben kann, das thut man jetzt, und Dein Bruder Karl, der nie des Vaters Lehren hörte, hat, zum Dank für des Vaters Sorgen und Wohlthaten, das Seinige gethan, wenigſtens durch Unvorſichtigkeit und Leichtſinn, um den Feinden jenes Namens, wo nicht einen Triumph, doch Vorwand zu Verdächtigungen und offnen oder verſteckten Verfolgungen zu gewähren. Auch Du biſt verdächtig gemacht, auch Dir forſcht man nach, auch Dich belauert und bewacht die Polizei. Ich müßte auch für Dich zittern, wüßte ich nicht, daß Du ein Leben führſt, welches blos dem heiligen wiſſenſchaftlichen Beruf geweiht, Dich nicht nur von jedem unerlaubten Schritt, ſondern auch von jedem ſcheinbaren Verdacht eines ſolchen entfernt hält. Ich beſchwöre Dich bei Allem, was einem

*) Er war im Mai 1824 wegen „demagogiſcher Umtriebe" in Erlangen, als Profeſſor der Mathematik am dortigen Gymnaſium, verhaftet und nach München in den neuen Thurm abgeliefert worden.

Menſchen heilig ſein kann, bei Deines Vaters Leben, bei Deinem eignen Glück, laß Dich durch nichts von dem Wege der Tugend, der ſtrengſten Regelmäßigkeit und der ängſtlichſten Vorſicht abführen. Jede Gemeinſchaft mit irgend einem, vielleicht Dir ſelbſt unbekannten, Mitglied einer verbotenen Geſellſchaft, jeder, wenn auch unſchuldige, doch irgend einer ſchlimmen Deutung ausgeſetzte Schritt, jedes unbedachtſam geſprochene Wort könnte Dich — ſo ſind nun einmal die Zeiten — um das ganze Glück Deines Lebens bringen.

Dein treuer Vater.

An Eliſe von der Recke.

Ansbach, 6. Aug. 1824.

Sehr leid thut es mir, aus Ihrem Brief erfahren zu müſſen, daß Sie Ihrer Gliederſchmerzen wegen zum zweiten Male in dieſem Jahre nach Karlsbad wallfahrten müſſen. Es verpflichtet mich dieſer Umſtand, Ihnen, wenn auch nur mit Wenigem, Ihre Briefe zu beantworten, damit Sie noch vor dem 12. dieſes Nachricht von mir erhalten können, denn mit Böhmen und der Böhmiſchen Brief-Polizei mag ich ein für alle mal in keine Berührung kommen. Zuvörderſt meinen herzlichen Dank für die Betrachtungen u. ſ. w., welche ich mit inniger Rührung und wahrer Erbauung geleſen habe. Dem Anſelm habe ich ſogleich das ihm beſtimmte Exemplar zugeſtellt. Was Sie von Anſelm's Hinneigung zum Myſticismus gehört haben, muß offenbar auf einem Mißverſtand beruhen. Ich glaube dagegen verſichern zu dürfen, daß auch nicht mehr ein Tropfen von dem ſchwarzen Blut, das, wenn es zum Kopfe ſteigt, die myſtiſche

Verrücktheit bildet, in Anſelm's Adern fließt. — Was Karl betrifft, ſo muß ich Sie ja bitten, an kein Verbrechen oder Vergehen des Unglücklichen zu denken. Er iſt nebſt vielen andern ausgezeichneten jungen Männern nur ein Opfer gewiſſer politiſch-diplomatiſcher Intriguen, die, wenn nicht von Jeſuiten geleitet, doch in jeſuitiſchem Geiſte erſonnen, auf ganz andere Zwecke, als die vorgegebenen, berechnet ſind. Ich kann mich nicht deutlicher erklären, denn die Briefe ſind nirgends ſicher. Es gehen Dinge in der Welt vor, von welchen Sie, edle Eliſe, in Ihrem hohen Geiſte nichts ahnen. Sie ſind geneigt, Alles den Jeſuiten in ſchwarzer Calotte beizumeſſen! Ach! die jetzt am weiteſten verbreitete und aufs engſte zuſammenhängende Jeſuitencongregation trägt Ordensſterne, Kammerherrnſchlüſſel u. ſ. w. und hat die ſchwarzen Lojoliſten blos zu treuen Genoſſen und Mitarbeitern. Beide brauchen einander; jene bedürfen zu ihrer Macht noch den Glauben, dieſe bedürfen zu ihrem Glauben die Macht, welche ſie einſtweilen von jenen borgen. Jene verlangen alte Vorrechte, dieſe machen ihnen wieder die alte Zeit, worin ſie etwas gegolten haben. Jene fürchten die Geiſter und treten daher den Leibern, worin ſie wohnen, mit Gefängniß und Entehrung, vielleicht bald mit dem Henkerbeil entgegen; dieſe dreſſiren die Geiſter zu Schafſeelen, die gar nicht einmal zu fürchten ſind. Beide haben das gemeinſame Intereſſe, daß alles Hohe in den Staub herabgezogen, Alles, was über die platte Gemeinheit des Alltäglichen hinausreicht — Genie, Geiſt und Wiſſenſchaft und die Tugend, die um keinen Preis ſich verkaufen will, als Antrieb zu Verbrechen, wo nicht ſchon als das Verbrechen ſelbſt allgemein verdächtig und verhaßt gemacht werde. Dazu fehlt es der Gewalt an Vorwänden nicht; und hat man es mit Lämmern zu thun, ſo haben die an der Quelle trinkenden Wölfe gewonnen Spiel, wenn ſie ſagen, die ganz unten ſtehenden hätten ihnen das Waſſer getrübt. Daß unſere deutſchen

Universitäten aufhören müssen, gilt an vielen Orten bereits als ausgemachte Sache. Man geht damit um, sie in Specialschulen aufzulösen, und diese wo möglich in Klosterschulen umzuschaffen. Wir sind eifrig bemüht, England in allem Dem nachzuahmen, was es Schlechtes hat. Die langweilige, das Herz erkältende, steife Etiquetten-Liturgie der englischen Episkopalkirche, die Einrichtungen der sogenannten Universitäten zu Orford, Edinburg, wo man nach Umständen 20jährigen Jünglingen noch mit Ruthen den S. V. H. streicht u. s. w., sind bei uns Gegenstände der Bewunderung und Nachahmung. Das Uebrige freilich läßt man den Engländern gern. — A. Müller's Schrift kenne ich aus sehr weitläufigen Auszügen. Sie ist schön, geistreich, größtentheils wahr. Aber wozu nützen solche Schriften in einer solchen Zeit? Sie halten nichts auf, bessern nichts; sie geben den Gleichgesinnten einige Augenblicke Genuß, machen den Andersdenkenden, welche dagegen Verbote auswirken (wie es mit Müller in Bayern geschehen), auf einige Augenblicke Verdruß; und das ist Alles. — Mögen Sie alle Ihre Leiden und Schmerzen nach Karlsbad tragen, um sie dort zu lassen!

An den Minister von Zentner.

Ansbach, 27. Aug. 1824.

Ew. Exc. fühle ich mich zu innigem Dank verpflichtet für den Beweis gnädigen Zutrauens, womit Hochdieselben mich beehrt haben. Eine Gelegenheit, dem Staate mit meinen geringen Kräften zu dienen, habe ich von jeher nur wie eine Gunst des Glücks aufgenommen. Mit Beiseitesetzung aller bereits unternommenen Privat-

arbeiten werde ich daher unverweilt mich jenem öffentlichen Geſchäft*) unterziehen und mich demſelben mit ungetheilten Kräften widmen, um ſo gut als möglich und ſobald als möglich den mir ſehr ſchmeichelhaften Wünſchen Ew. Exc. zu entſprechen. Die Bemerkung darf ich dabei nicht unterdrücken, daß ich durchaus noch nichts zu Papier gebracht habe, indem ich ſeither blos mit der Ausführung weitausſehender literariſcher Plane, die dem Gebiete der ſpeciellen Geſetzgebung Bayerns ſehr ferne liegen, meine Muße beſchäftigt habe. Indeſſen werde ich nicht ſäumen, den Aufträgen Ew. Exc. zu entſprechen. Dabei dürfen Hochdieſelben mit der vollkommenſten Zuverſicht darauf rechnen, daß Niemand eine größere Unbefangenheit und eine ſtrengere Unparteilichkeit zu dieſer Arbeit mitbringen kann, als gerade ich. Das bayeriſche Strafgeſetzbuch iſt meinem perſönlichen Intereſſe ſo fremd geworden, als hätte ich zu keinem Buchſtaben deſſelben meine Feder geführt; die Eigenliebe, welche gerade bei dieſem Werke die allereindringlichſten Mortificationen beſtanden hat, kann mich gegen die mancherlei Unvollkommenheiten deſſelben im Einzelnen nicht verblenden, und oft genug habe ich auf meiner langen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn öffentlich den Beweis gegeben, daß ich meine eigenen Irrthümer eben ſo wenig als fremde ſchone. Daß indeſſen die Strafgeſetzgebung überhaupt in dem bayeriſchen Strafgeſetzbuche einen bedeutenden Fortſchritt gemacht habe, daß die Principien, welche ihm zur Grundlage dienen, haltbar, der Plan, nach welchem es entworfen, und die Schärfe der Methode, womit derſelbe ausgeführt worden, im Ganzen muſterhaft ſeien: darüber haben die vielen Staaten in und außer Deutſchland, welchen Bayern durch dieſes Werk geſetzgebend geworden iſt, von mehreren Schweizer Cantonen bis nach Dänemark und Schweden,

*) Der Reviſion des Strafgeſetzbuchs von 1813.

ein ſehr unverdächtiges und ehrenvolles Zeugniß gegeben. Der vor einigen Monaten erſchienene Entwurf für das Königreich Hannover iſt, gleich dem weimariſchen, nicht mehr, als eine verbeſſerte Ausgabe des bayeriſchen Strafgeſetzbuches, und der demnächſt erſcheinende Entwurf für Würtemberg hat ebenfalls durchaus die bayeriſche Geſetzgebung zur Grundlage. Der unterthänigſt Unterzeichnete wird daher auch dem gnädigen Auftrage Ew. Exc. nur um ſo vollſtändiger zu genügen glauben, wenn er zugleich die Verbeſſerungen der Entwürfe auswärtiger Staaten, die das bayeriſche Geſetzbuch zum Grunde gelegt haben, mit in den Kreis ſeiner Beobachtungen zieht.

An den Juſtiz-Miniſter v. Zentner.

Ansbach, 20. Oct. 1824.

Ew. Exc. werden mir gern vor Ihrem eignen Bewußtſein das Zeugniß geben, daß ich Hochdieſelben mit Privatbriefen zu behelligen nicht in meiner Gewohnheit habe. Wenn aber Ew. Exc. den anliegenden Aufſatz des Durchleſens zu würdigen geruhen wollen — als um welche Gnade ich Hochdieſelben ehrfurchtsvoll erſuche — ſo werde ich darüber, daß ich von jener Maxime diesmal eine Ausnahme mir erlaubte, hinreichend gerechtfertigt ſein. Der Fall iſt craß genug und ich nehme mir darum die Freiheit, den anliegenden Aufſatz Ew. Exc. vorläufig außerofficiell zur Kenntniß zu bringen, damit Hochdieſelben Veranlaſſung finden, mir diejenigen Winke zu geben oder geben zu laſſen, welche mir in meiner Handlungsweiſe zur Leitung dienen können, damit nichts voreilig geſchehe, was gegen die Abſichten und Anſichten Ew. Exc. verſtößt. Daß die Sache auf ſich beruhen bleibe, werden Hochdieſelben mir gewiß nicht zumuthen.

Gegen Privatleute, Gelehrte oder Staatsbeamte Hochverrathsbeſchuldigungen öffentlich inſinuiren, mag freilich von mancher Seite für weniger bedeutend gehalten werden, als z. B. die etwas mehr als unhöfliche Anſpielung, welche ſich Ch. Freih. v. Aretin S. 80 ſeiner Schrift auf die „hohen Ohren" höchſter Perſonen erlaubt hat. Allein wenn Beleidigungen der letzten Art ſchwerer in das diplomatiſche Gewicht fallen, ſo ſind jene Inſinuationen wenigſtens juriſtiſch gewichtiger und für den Angefallenen um ein Bedeutendes gefährlicher, als jene. — Seit Jahren lebe ich in dieſer Provinz ſtill und zurückgezogen nur meinem amtlichen Beruf und meinen Wiſſenſchaften. Ich reizte Niemand durch Kränkungen irgend einer Art und beobachtete ſeit langen Jahren tiefes Stillſchweigen über alle die fortgeſetzten Verfolgungen, die ich in Bayern ſchon erlitten habe. Mit meinem Ehrgeiz trete ich keinem andern Ehrgeizigen in den Weg, indem ich ſeither nur noch nach derjenigen Ehre ſtrebte, die mir dann erſt zu Theil werden kann, wenn ich ſelbſt nicht mehr bin. Arm kam ich nach Bayern, arm bin ich in Bayern geblieben, und ſogar die Belohnungen, die ich durch Jahre lang fortgeſetzte, dem bayeriſchen Staate höchſt rühmlich gewordene Arbeiten mir verdient hatte, ſind Andern zu Theil geworden. Dennoch vermochte alles Dieſes den wilden Haß nicht zu verſöhnen, welchen die grimme Bosheit des Neides gegen mich entzündet hat, und kein Jahr verging beinahe, ohne mir neue Beweiſe gebracht zu haben, daß der Name, der anderswo überall geachtet wird, gerade nur in dem Lande geächtet iſt, in welchem er, wo nicht in Dankbarkeit, doch in mehr als Einem Denkmal fortzuleben hoffen darf. Doch meine Gefühle wollen zu ſprechen anfangen, und ich breche ab, um nur noch die wahrhaft aufrichtige Verſicherung jener innigſten Verehrung auszuſprechen, mit welcher ich u. ſ. w.

Digitized by Google

Die neueste Schrift des Freiherrn Christoph von Aretin und eine gegen die in Bayern sogenannten norddeutschen oder protestantischen Gelehrten gerichtete Beschuldigung begangenen oder versuchten Hochverraths betreffend.

Ansbach, den 20. Oct. 1821.

Das neueste literarische Product des Königl. bayerischen Appellationsgerichts-Präsidenten Johann Christoph Freiherrn von Aretin:

Wie darf man in den deutschen Bundesstaaten über politische Gegenstände schreiben? Altenburg 1824,

setzt mich in die unangenehme Nothwendigkeit, ernste und nützliche Arbeiten zu unterbrechen, um eine in jener Schrift offen niedergelegte, Jedermann verständliche Anklage, vielmehr Delation, welche auf nichts Geringeres als — begangenen oder wenigstens versuchten Hochverrath gerichtet ist, einer schriftlichen Erörterung zu würdigen.

Ehe ich den unmittelbaren Gegenstand dieses Promemoria berühre, ist es nöthig, an eine frühere, in Deutschland allgemein bekannte, gehässige Begebenheit zu erinnern, welche in Bayern unter mancherlei Gestalten ununterbrochen einige Jahre lang fortspielte und erst gegen Ostern 1811, auf meine Veranlassung, mit der Verhaftung eines Professors und mehrerer als Werkzeuge gebrauchter jungen Männer*) — jedoch nur einstweilen — ihr Ende erreichte.

---

*) Einige dieser Menschen, z. B. ein gewisser Amann, sind in diesem Augenblicke die thatigsten Mitarbeiter der Eos, in welcher sie ihr Geschäft, die protestantischen Gelehrten unter der Hand durch allerhand Insinuationen als staatsgefährliche Menschen zu bezeichnen, im Sinne der veränderten neuesten Zeit, forttreiben

In frischem Andenken und in zahlreichen Schriften, Flugblättern, Journalen, gedruckten und ungedruckten Pasquillen und Schmähschriften, so wie in gerichtlichen Acten, ist noch die Geschichte der Verfolgung aufbewahrt, welche mit dem Jahre 1810 gegen die protestantischen auswärtigen Gelehrten in Bayern, oder wie sie damals noch genannt werden durften, gegen die „norddeutschen" Gelehrten in Bayern ausgebrochen ist, in welcher Verfolgung bekanntlich der nunmehrige Präsident eines hohen Gerichtshofes, Freiherr Christoph von Aretin, die Rolle eines Vorfechters gespielt hat, und durch welche die protestantischen Gelehrten Bayerns (meine Person mit inbegriffen) in die Gefahr gesetzt wurden, entweder vor ein französisches Kriegsgericht gezogen oder von einem fanatisirten Pöbel niedergemacht zu werden.

Den ersten, zwar noch geheimen, aber sehr ernstlich gemeinten Angriff erfuhr ich an meiner eigenen Person, im April des Jahres 1809, zu der Zeit, als soeben ein Corps österreichischer Truppen, welches unter Jellatzich vor den Thoren Münchens gelegen hatte, nach der Schlacht bei Eckmühl wieder abgezogen war. Am Tage dieses Rückzugs, wo das Volk der Hauptstadt, sowohl hiedurch, als durch das verbreitete Gerücht von der Annäherung eines Corps tyroler Insurgenten, in großer Aufregung sich befand, gingen Menschen — wer? von wem angestiftet? wurde mir nie bekannt — in den Wirthshäusern Münchens umher, um hier die unsinnige Behauptung zu verbreiten, daß mehrere Proclamationen österreichischer Heerführer, namentlich eine anonyme, worin das bayerische Heer zum Abfall von seinem Souverain aufgefordert wurde, von niemand Anderem verfaßt seien, als — von mir, dem damaligen Geheimen Rathe von Feuerbach. Ein Hauptzeuge dieser Schandthat, zu dem ich mich auf der Stelle begab, um Schutz und vor allem Andern die Beschlagnahme meiner Papiere zu verlangen, liegt bereits im Grabe

Digitized by Google

— der würdige Staats-Miniſter von Hompeſch, damals Gouverneur der Hauptſtadt. Aber noch zwei Zeugen leben: der Baron von Strangky und der Landgerichts-Aſſeſſor Maurer.

Ich bin weit entfernt, den Präſidenten Freiherrn von Aretin gerade dieſer That oder irgend einer Theilnahme an derſelben zu beſchuldigen. Allein ſie ſteht in ſehr naher Zeit- und ſehr inniger Sachverbindung mit den weit dreiſteren Angriffen, welche um dieſelbe Zeit gegen alle der proteſtantiſchen Religion zugethanen, vom Ausland nach Bayern berufenen Gelehrten losbrachen, zu welchen Angriffen ſich der Freiherr Chriſtoph von Aretin ſchon damals, wenigſtens großen Theils mit ſeinem wahren Namen bekannte, und deren er ſich nunmehr (1824) ſogar im Ganzen als eines, ſeinen bayeriſchen Patriotismus und ſeine Anhänglichkeit an den Königsthron bekundenden Heldenwerks, feierlich vor ganz Deutſchland berühmt, — als einer That berühmt, wodurch er den Thron der Wittelsbacher gegen „innere, nicht eingeborne Feinde“ geſtützt und vertheidiget habe!

Bald nach jenen Wirthshaus-Operationen wurde eine ziemlich umſtändliche Schmähſchrift als Manuſcript zu München von Haus zu Haus, von Hand zu Hand umhergeboten, worin — mit ſehr deutlicher Bezeichnung Jacobi's, Schlichtegroll's, Jacobs', meiner Perſon und Anderer, — die nach Bayern berufenen auswärtigen Gelehrten insgeſammt hochverrätheriſcher Plane gegen den rheiniſchen Bund beſchuldigt wurden, und in welcher ſelbſt der höchſten Perſon des Kronprinzen, als eines Beſchützers der Verſchwornen, nicht undeutlich erwähnt war. Jene Schmähſchrift, von wem ſie auch verfaßt ſein mochte, war nichts Anderes als nur eine Individualiſirung der generellen, aber beſtimmten Beſchuldigungen, welche der Freiherr Chriſtoph von Aretin, in ſeiner merkwürdigen Druckſchrift:

Die Plane Napoleon's und ſeiner Gegner,

Digitized by Google

umſtändlich ausgeführt hatte, und deren Hauptinhalt, ſo weit ich deſſen mich noch erinnere, darin beſtand, zu zeigen, daß die Proteſtanten — auch in der damaligen Sprachweiſe die Norddeutſchen genannt — in Verbindung mit dem alten Geburtsadel und — quale portentum! — in Verbindung mit dem Papſte, Napoleon's Hauptfeinde ſeien, von welchen der Protector den Umſturz des rheiniſchen Bundes zu befürchten habe. Ein Quartblatt, welches Freiherr von Aretin zur Carnevalszeit in der Hauptſtadt ausfliegen ließ, war nur die offene Kriegserklärung gegen die in München lebenden ſogenannten „norddeutſchen Gelehrten" im Beſondern. Dieſe Schrift ward das Signal zu einem faſt täglich, in gleichem Sinn, erneuerten und wohlorganiſirten Angriff auf die Ehre, den guten Namen und die bürgerliche Exiſtenz jener nur ihrem Amt oder den Wiſſenſchaften friedlich lebender Männer. Pasquillantiſche Recenſionen über nicht exiſtirende Bücher — Broſchüren, welche zweckmäßig auf das Volk berechnet waren — Schmähſchriften, welche an den Straßenecken oder an Schnellgalgen oder, um die Schuljugend gegen Thierſch und Jacobs aufzuwiegeln, im Schulgebäude angeheftet wurden, — Pasquille, welche man ſchriftlich umherbot (wie z. B. ein auf meinen Namen fingirter Briefwechſel mit Geheimen Rath von Sämmering), Drohbriefe, welche als Billette den Bedrohten in das Haus geſendet wurden — fielen, dicht wie Schneeflocken, über norddeutſche Akademiker in München und über mich als ihren Freund und Berather her. Und dieſe Schriften zielten nicht blos darauf, ihren ſittlichen Charakter zu beflecken oder ſie zum Gegenſtande allgemeinen Geſpötts und allgemeiner Volksverachtung herabzuwürdigen, ſondern ſie zugleich als Staatsfeinde und als Verräther gegen Napoleon und den rheiniſchen Bund zu bezeichnen. Thätliche Inſultirungen, welche uns ſelbſt im Innern unſerer Wohnungen beunruhigten, und von welchen

einige — wie z. B. die Auftritte, welche in dem Hause des Präsidenten Jacobi und dem meinigen selbst mit unmittelbarer Gefahr einer gewaltsamen Mißhandlung durch den Pöbel verbunden, auch darauf berechnet waren, — wechselten mit jenen schriftlichen Thaten ab. Ein eigenes Journal: der Morgenbote, als dessen Herausgeber der Freiherr Christoph von Aretin allgemein bezeichnet wurde, war ganz besonders dazu gewidmet, alle jene Herabwürdigungen und Delationen, welche lange Zeit nur ein Münchner Ortsinteresse hatten, in weiteren Kreisen zu verbreiten und, wo möglich, dem Weltherrscher, welcher damals noch zu Wien sein Hauptquartier hatte (wohin auch zur Zeit des erscheinenden Morgenboten Freiherr von Aretin eine Reise unternahm), zu Ohren zu bringen, damit dieser zu gewaltsamen Maßregeln gegen uns veranlaßt werde. Einige Winke von oben und die Worte Napoleon's: „Man soll die Protestanten nicht schmähen; ich habe in Frankreich mehr als eine Million sehr treuer protestantischer Unterthanen," sollen die Fortsetzung des Morgenboten verhindert haben.

Indessen wurde — man sagt, auf ausdrücklichen Antrag der französischen Regierung, und weil es gelungen, den damaligen Großherzog von Berg durch einen seiner Staatsräthe bedenklich zu machen — zu München eine General-Untersuchung wegen jenes angeblichen Verraths der sogenannten norddeutschen Gelehrten eingeleitet und geführt. Sie hatte indessen zum Resultat, daß Se. Königl. Majestät in dem Regierungsblatte die Erklärung einrücken ließen: man habe nach angestellter Untersuchung die gegen mehrere angesehene Staatsbeamte und Gelehrte verbreiteten Beschuldigungen unwahr befunden. Freiherr von Aretin wurde hierauf sogleich als Director des Appellationsgerichts nach Neuburg — befördert.

Lange Zeit beobachtete Freiherr von Aretin, so viel wenigstens bekannt ist, in jener Beziehung die äußere Ruhe, welche auch

Digitized by Google

Niemand ihm zu ſtören Luſt hatte. Erſt ſeit ſeiner Beförderung nach Amberg brachen ſeine fixen Ideen, oder vielmehr — ſeine fixen Antipathien gegen die norddeutſchen Gelehrten von Neuem in allerhand Geſtalten los. Viele ſeitdem gegen meine Perſon gerichtete, blos gemeine Schmähungen, Läſterungen und Ausfälle, für welche er ſich ſogar in ausländiſche Blätter und Journale den Weg zu bahnen wußte, habe ich bisher in jeder Beziehung immer nur mit ſtiller Verachtung beantwortet.

Eine im vorigen Jahre 1823 erſchienene, anonyme Schmähſchrift (libellus famosus im ſtrengſten juriſtiſchen Sinn), welcher der quiescirte Vice-Präſident Freiherr von Weinbach (ein enger Vertrauter des Freiherrn von Aretin) ſpäterhin ſeinen Namen zu leihen ſich nicht geſchämt hat, trat dem von Neuem in's Auge gefaßten Ziele mit entſchiedeneren Schritten entgegen. Dieſe Schrift:

Beleuchtung der Akademie der Wiſſenſchaften in München ꝛc. (Ohne Druckort.) 1823.

verſuchte zum erſten Mal wieder, nach langer Unterbrechung, die Verfolgung der norddeutſchen Gelehrten, worunter meine Perſon namentlich mit aufgeführt iſt, in demſelben Tone, mit denſelben Waffen und niederträchtigen Mitteln gerade da wieder fortzuſetzen, wo ſie im Jahre 1811 geendigt hatte. In dieſem Pasquill, das auch als ſolches von der allerhöchſten Regierung behandelt wurde, welches unter Anderm „dem müßigen und loſen, geldhungerigen Geſindel“ den guten Rath gibt, „das milde bayeriſche Klima“ doch endlich zu verlaſſen, und welches dem „nordiſchen“ Akademiker Yelin (einem geborenen Franken) anräth, „aus dem reichen Kanaan Bayern, das den Nordmännern nicht mehr günſtig ſei,“ in ſeine „Steppen“ (Frankenland) zurückzukehren — in dieſem Pasquill iſt ganz beſonders meine Perſon an jenen Pranger geſtellt, welchen Freiherr von Aretin den „norddeutſchen Gelehrten“ in dem

Digitized by Google

Jahre $18^{10}/_{11}$ sinnreich zusammengezimmert hatte. In diesem Pasquill — welches übrigens, im Vorbeigehen sei es gesagt, den unwiderlegbaren Beweis enthält, daß dem Pasquillanten die Acten des Geheimen Staatsministerii der Justiz zu Gebote gestanden sind — ist nicht nur der oben schon erwähnte, pasquillantisch erfundene Briefwechsel zwischen von Sömmering und mir, welcher im Jahre 1811 in den Wirthshäusern geschrieben umhergeboten wurde, sondern auch eine Reihe von Stellen — angeblich aus meinen Schriften gezogen — abgedruckt, von denen ich keine je geschrieben habe, und welche mich als einen ebenso verbrannten Kopf, als niederträchtigen, schmuzig unfläthigen Menschen darstellen sollen.

Ich überließ, allen an mich ergangenen Aufforderungen zuwider, auch diese Schmähschrift ihrer eigenen Schande und las sie selbst mehreren meiner Herren Räthe vor.

Allein! gebietet gegen solche Schandschriften der eigene Stolz die Verachtung, so erlaubt die Selbsterhaltung das Schweigen nicht, wenn eine mit affectirter Mäßigung geschriebene, in ruhigem Stil manches Wahre und Beifallswerthe verkündende, sogar edle Grundsätze zur Schau tragende, Abscheu gegen „geheime Delatoren" unverholen aussprechende Schrift, welche noch dazu den Namen des Präsidenten von einem hohen Gerichtshofe an der Stirne trägt; — wenn eine solche in öffentlichem Druck erschienene Schrift von Hochverräthern spricht und dabei mit Fingern auf die Personen deutet, die sie gedacht und genannt haben will. Dieses that Freiherr Christoph von Aretin, der jetzt unter der liberalen Flagge segelt, seit die dreifarbige mit Napoleon's Adler ihren Respect verloren hat.

Der Beweis jener Beschuldigung, welche ich hiemit dem Frei-

Digitized by Google

herrn von Aretin zu machen gedrungen bin, wird nach obigen geſchichtlichen Vorerinnerungen ſehr im Kurzen zu führen ſein.

Der Dr. Pfeilſchifter hatte in ſeinem Staatsmann, Bd. III, Heft 2, das „conſtitutionelle Staatsrecht" des Freiherrn von Aretin übel mitgenommen, und unter Andern demſelben den nicht unverſteckten Vorwurf gemacht: durch ſeine Grundſätze würden die Throne untergraben. Freiherr von Aretin ereifert ſich S. 84 mit Recht gegen dieſe Beſchuldigung. „Es iſt, ſagt er, eine Schändlichkeit, mich als einen Staatsverbrecher zu bezeichnen, der mit Eiden ſpielt und gegen ſeinen Landesfürſten Meineid übt." Aber wie rechtfertigt ſich nun Freiherr von Aretin gegen jene Anklage? Dadurch, daß er gegen andere rechtliche Männer ſich einer noch bei weitem größeren, bei weitem mehr directen Beſchuldigung erdreiſtet, als diejenige iſt, die ihn bewog, dem Dr. Pfeilſchifter eine „Schändlichkeit" auf den Kopf zu geben. Als Antwort auf jene Pfeilſchifter'ſche Beſchuldigung, die gleichwohl nur gegen die Theorie, nicht gegen die Perſon des Freiherrn von Aretin gerichtet war, preiſ't dieſer ſeine in ganz Bayern berühmten patriotiſchen Qualitäten, und gedenkt ſeiner zur Erhaltung und zum Schutze des Thrones der Wittelsbacher begangenen Thaten in folgenden Worten:

„Er (Dr. Pfeilſchifter) trete auf, und zeihe mich einer einzigen Handlung, einer einzigen Schrift, durch welche ich die Sache der Monarchie angegriffen hätte. Er gehe nach Bayern, hundert Thatſachen für eine wird man ihm erzählen, zum Beleg meiner Treue und Anhänglichkeit an das Vaterland, ſo wie meiner ächt bayeriſchen Fürſtenliebe, in welcher ſelbſt die härteſten miniſteriellen Verfolgungen mich nie wankend machen konnten. War ich etwa meineidig in den vielen in meinem Vaterlande **wohlbekannten** Fällen, in welchen ich mit Gefahr meines Lebens und Vermögens die Sache Wittelsbach's

gegen äußere und **innere** (aber Gottlob **nicht eingeborne**) **Feinde** verfocht? Oder war ich es vielleicht damals, als meine Gegner, — die mich denuncirt hatten: durch Verehrung jenes von Babo so hochgefeierten Otto von Wittelsbach junge Männer zum Meuchelmorde aufgereizt zu haben, die Beschämung erlitten, daß selbst ihre Verleumdung beitragen mußte, meine loyalen Gesinnungen in das hellste Licht zu setzen?"

Wer sind die „inneren, Gottlob nicht eingebornen **Feinde**" (perduelles, Hochverräther), gegen welche der Freiherr von Aretin die Sache Wittelsbach's vertheidigt haben will? Wie heißen die Männer, die er mit jenen Worten bezeichnet? Welche andere wären gemeint, als diejenigen, die er seit dem Jahre 1810, in Schriften mit und ohne seinen Namen, als Feinde des bayerischen Volks, als Hochverräther des Staats öffentlich bezeichnet und verfolgt, und seitdem zu verfolgen nicht aufgehört hat? Hat man außer jenen von Hrn. von Aretin so betitelten, und bei jeder Gelegenheit in dieser Beziehung immer wieder genannten „norddeutschen Gelehrten", jemals noch von andern, in Bayern nicht gebornen, innern Staats- und Thronfeinden gehört, gegen welche dieser Freiherr von Aretin, wie er sich berühmt, in einen Kampf und zwar in einen offenen, öffentlichen Kampf verwickelt gewesen wäre? Welches sind jene im Vaterlande dieß Freiherrn „wohlbekannten Fälle", auf welche er sich so ohne alle Umstände, mit der festesten Zuversicht, es werde Jedermann die Sache sogleich mit Händen greifen, beziehen kann? Welche könnten denn anders gemeint sein, als diejenigen, die er noch zu allem Ueberfluß dadurch näher bezeichnet, daß er sie mit dem auf Professor Thiersch versuchten Mordanschlag in unmittelbare Verbindung setzt, und wodurch er nebenbei auch noch eben jene norddeutschen Gelehr-

Digitized by Google

ten, jene „innern, Gottlob nicht eingebornen, Feinde der Sache Wittelsbach's", einer gegen ihn (den Freiherrn von Aretin) boshafter Weiſe gerichteten falſchen Denunciation auf Meuchelmord beſchuldigen kann? Oder gibt es einen andern, — irgend einem Menſchen in Bayern, geſchweige Jedermann — bekannten Fall, in welchem Freiherr von Aretin ſich als Verfolger von Hochverräthern ſignaliſirt hätte, außer eben jenem weltkundig gewordenen Falle, in welchem Er die von ſeinem Könige nach Bayern berufenen Gelehrten zuerſt durch eigne Erfindung zu Hochverräthern creirte, um nachher als Hochverraths-Angeber an ihnen ſeinen bayeriſchen Patriotismus auslaſſen und bewähren zu können?

Als im Jahre 1796 die franzöſiſchen Republikaner unter Moreau Süddeutſchland überſchwemmt hatten, als damals Viele, welche ſich jetzt ſehr ungern deſſen noch erinnern, über die Errichtung ſüddeutſcher Republiken ſehr ernſte und laute Träume hatten, als damals der heilige Thron der ehrwürdigen Wittelsbacher in ſeinen Grundfeſten wankte, als damals der aus ſeiner Hauptſtadt entflohene letzte Wittelsbach pfälziſcher Linie von ſüddeutſchen Jacobinern mit Schmäh- und Läſterſchriften verfolgt wurde: hat etwa damals ſchon der Freiherr Chriſtoph von Aretin für die Sache Wittelsbach's ſich erhoben und gegen die perduelles mit dem Schwerde der Fauſt oder des Geiſtes geſtritten? Es iſt von dieſer Art aus jener Zeit bisher nichts verlautet, wenigſtens nichts, worauf ſich Freiherr von Aretin als auf einen in ganz Bayern wohlbekannten Fall, ganz ohne Weiteres, berufen könnte.

Wenn ſich alſo Freiherr von Aretin in dieſem Falle nicht befunden hat, von welchem andern hat er denn geredet? Kein Menſch weiß von einem andern, kein Fall iſt in und außer Bayern ſo bekannt, in keinem Falle hat Freiherr von Aretin ſich mit ſeinem ſogenannten bayeriſchen Patriotismus ſo ſehr hervorgethan, und hervor-

Digitized by Google

zuthun fortdauernd bemüht, als im berüchtigten Falle der Verfolgung der „auswärtigen norddeutschen Gelehrten" Bayerns, welche er nun aus Verleumdeten in Verbrecher, aus Verfolgten in Verfolger umdeutet, die er anfangs (1808)*) noch etwas leise auftretend blos als Feinde „des bayerischen Wissens und des bayerischen Verdienstes" bezeichnete, um, wenn durch solche und ähnliche Vorarbeiten die Gemüther des Volkes gehörig vorbereitet wären, dieselben späterhin sogar als Volks- und Staatsfeinde bezeichnen, sie den Mächtigen zur Verbannung und noch Aergerem recommandiren und zuletzt — wenn die Nebel der Zeit diese Begebenheiten ein wenig ins Dunkele zurückgestellt haben würden — auch noch solcher Thaten sich berühmen und unter dieser Form in einer veränderten Zeit, unter anders geformter Maske, die Verfolgung von Neuem fortsetzen zu können.

Mehrere würdige Männer, auf welche Freiherr von Aretin nun im Jahre 1824 mit seiner dreisten Beschuldigung zielt, den hochehrwürdigen Präsidenten Jacobi, den rechtschaffenen Schlichtegroll und Andere deckt schon das Grab; der Dolch der Lästerreden, das Gift der Delatoren berührt sie nicht mehr.

Wer aber von den Bezeichneten — ich gehöre auch zu ihnen, und rechne es mir zur Ehre — sich noch im Leben befindet, der ist berechtiget, dem Freiherrn Christoph von Aretin, Präsidenten des Appellationsgerichts für den Regenkreis, zwischen folgendem Trilemma die Wahl zu geben:

entweder er benennt diejenigen „innern, Gottlob nicht eingebornen Feinde", gegen welche er die Sache Wittelsbach's verfochten hat, und macht diese Beschuldigung gerichtlich wahr;

---

*) Im: Prodromus des literarischen Handbuchs über bayerische Geschichte und Statistik (München 1808), S. 20.

Digitized by Google

oder er erklärt, daß er die nach Bayern berufenen, von ihm sogenannten norddeutschen Gelehrten, wenigstens meine Person, unter jener Beschuldigung nicht mitbegriffen hat*);

oder endlich er hat in dem Wunsche, womit er S. 99 seine neueste Schrift beschließt: daß „das verpestete Geschlecht der Delatoren aus den Gauen Deutschlands verschwinden möge", sein eignes Urtheil gesprochen, und die Folgen geben sich dann von selbst.

Was Andere thun, die von gleichem Angriffe betroffen sind; wie ein anderer bayerischer Unterthan, von welchem Freiherr von Aretin weiß, daß er in den Kabinetten übel angeschrieben sei und welchen er in mehr als Einer Stelle handgreiflich als einen Widersacher des monarchischen Princips bezeichnet, seine Recommandation aufnehmen könne; in welchem Lichte den „höher Stehenden, die nicht selbst lesen können, sondern sich nur berichten lassen", welche Freiherr von Aretin S. 80 mit „hohen Ohren" begabt, solche Aeußerungen eines bayerischen Appellationsgerichts-Präsidenten erscheinen dürfen: Dieses und Anderes berührt nicht unmittelbar meine Person. Ich führe aus meine eigne Sache.

*) Dies erklärte in der That der Freihr. Chr. v. Aretin.

Digitized by Google

An Elise v. der Recke.

Ansbach, d. 4. März 1825.

Hochverehrte, ewig und innig geliebte Freundin! Ihren Brief erhielt ich zu München, wo ich vier Wochen mich aufhielt, um mit meinem lieben, herrlichen Sohne, Karl, zu leben, den mir Gott wunderbar gerettet hat. Seit einigen Tagen bin ich wieder hier, und was könnte ich Wichtigeres thun, als die geliebten, um mich besorgten Freunde zu beruhigen? Wohl habe ich noch nie so lange geschwiegen; aber noch nie, so weit ich auf mein vergangenes Leben zurückblicke, hat auch die Vorsehung so lang, so schwer, so vielfältig und ununterbrochen meine Seele mit den empfindlichsten Leiden heimgesucht und auf die Probe gestellt, was sie zu tragen vermöge, als im vorigen Jahre seit dem Monat März bis in den Anfang des gegenwärtigen der Fall gewesen ist. Kein Tag verging ohne Qual, keine Woche ohne neues Unglück, und wenn sich dann und wann mein zerrissenes Herz im Uebermaß der Schmerzen tröstend gesagt hatte: mehr kann nun nicht kommen! denn mehr kann keine menschliche Seele tragen! dein zürnendes Schicksal ist nun gewiß versöhnt! — da brach von irgend einer Seite, woher ich es am allerwenigsten erwartete, ein neues, noch stärkeres Ungewitter zermalmend auf mich ein. Und so ging es fort in immer gesteigerter Macht und Größe, und immer stand ich und hielt männlich aus, bis im December vorigen Jahres und im Jänner des gegenwärtigen zwei der entsetzlichen Ereignisse, die ein Vaterherz treffen können, alle Kraft meiner Seele brachen. Daß ich mich wieder gefunden habe, daß nicht mein Haupt schneeweiß geworden, daß noch ein Haar auf meinem Kopfe ist, muß ich als Beweis einer unverwüstlich starken Natur betrachten. Mitten im heißesten Kampfe mit allen Freveln

Digitized by Google

und Tücken, deren Menſchen fähig ſind, unter brennenden Herzwunden, die Menſchen-Bosheit mir zuzufügen nicht müde wurde, ſah ich im Geiſte meine Eliſe und unſern geliebten Tiedge ermunternd, tröſtend mir zur Seite. Wenn es mir zuweilen ſo zu Muthe ward, als wolle mich aller Muth verlaſſen, da war mir, als hörte ich Euch Beide heiter-ernſten Angeſichts mir zurufen: verlaß dich ſelber nicht und vertraue Gott! „Aber warum hat F. ſeinen Freunden ſich in ſo langer Zeit nicht mitgetheilt?“ Weil es ihm ſtets eine Unmöglichkeit iſt, während das Unglück ihn am Scheitel gefaßt hat und ſchlagend und dräuend an ihm ſich abarbeitet, zugleich mit der Feder in der Hand die Geſtalt und das Weſen des feindlichen Dämons, wie er ſich jetzt geberdet, wohin er jetzt eben zielt, wie und wo er ſo eben verwundet hat, zu beſchreiben. „Aber warum nicht durch Andere, durch Anſelm z. B., ſich mittheilen?“ Weil dann eine Unglücksbotſchaft nach der anderen, eine immer ärger als die andere, zu Ihnen gekommen wäre; weil ich meinen geliebten, mit innigſter Liebe mir anhängenden Freunden den Gram und die ängſtigenden Sorgen um den unglücklichen Freund und ſeine Lieben gern erſparen wollte, und weil ich von Tag zu Tage, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat nicht blos hoffte, ſondern zu erwarten das Recht hatte, daß ich mit erleichtertem und verſöhntem Herzen Ihnen würde ſchreiben können: nun endlich habe ich überwunden und zu leiden aufgehört! Noch kann ich dieſes nicht ganz; es iſt zwar die größte Gefahr beſtanden und der Sturm ruht jetzt; aber ob er nicht blos ausruht, um von Neuem loszubrechen, das iſt noch ungewiß. Das Unglück, das uns die Natur bereiten kann, iſt beſtimmt, durch Zahl und Maaß begrenzt; die Uebel, welche der Menſchen Witz erſinnt, ſind unerſchöpflich und unergründlich, wie der ſchwarze Abgrund menſchlicher Bosheit. Doch bin ich jetzt in der Faſſung, um Eliſen zu ſchreiben, und hätte ich ſie nicht, ich müßte ſie zu gewinnen mich bemühen, um

Digitized by Google

das Verlangen meiner Freunde zu ſtillen. Erwarten Sie aber ja nicht, daß ich auch nur in kurzen Summarien alles Das oder nur das Hauptſächlichſte von allem Demjenigen, was ich ſeit dem März 1824 erfahren und ertragen, nachholend in dieſem Briefe zuſammenfaſſe. Die Geſchichte dieſes Jahres wird künftig entweder der Inhalt eines nicht ganz kleinen Buches werden oder, wenn ich dazu noch Zeit finde, in meiner Lebensbeſchreibung einige der intereſſanteſten und weitläufigſten Hauptſtücke ausfüllen. Zudem iſt gerade das Allerbedeutendſte an unglückliche Verhältniſſe geknüpft, welche zu berühren dermalen noch bedenklich ſein würde. Briefe haben aufgehört, den vertraulichen Austauſch der Gedanken und Gefühle zwiſchen geliebten Freunden und Verwandten zu vermitteln. Licht heißt nun Finſterniß, Finſterniß Licht, Wahrheit Lüge, Tugend Verbrechen und die Zeiten nahen ſchon mit ſtarken Schritten, wo man den Sohn, den Vater wegen der Thränen anklagt, die er bei der Leiche eines unſchuldig geopferten edlen Vaters oder Sohnes geweint. Alſo vor der Hand nur einiges Wenige aus Vielem; von jenem Wenigen mögen Sie ſchließen auf das übrige Viele, wovon ich nichts ſchreibe. — Vor ungefähr vier Monaten erhielt ich nach langen Leiden endlich die frohe Nachricht, das königl. Kreis- und Stadtgericht zu München habe mit Einhelligkeit der Stimmen ausgeſprochen und dieſe ſeine Erklärung in einem umſtändlichen Vortrage gerechtfertigt: daß gegen keinen der gefangenen 20 Jünglinge irgend ein Verbrechen oder Vergehen vorliege, welches deren Verhaftung oder Unterſuchung rechtfertigen könne. Nun endlich, dachte ich, iſt auch dein unſchuldiger, edler Karl, gerechtfertigt, bald wieder in deinen Armen! nun kannſt du bald deiner Eliſe wieder Freudiges verkünden! Es ſollte anders kommen. Jene Nachricht hatte vollkommen ihren Grund, aber ich folgerte zu ſchnell und zu ſehr blos nach dem ſtrengen Recht. Das Kreisgericht fand es nicht für angemeſſen, ſeiner rechtlichen

Digitized by Google

Ueberzeugung Folge zu geben und die übrigen jungen Männer, nebſt meinem Karl, dem noch ganz eigenthümliche Momente zur Seite ſtehen, in Freiheit zu entlaſſen. Es ließ Alle im Kerker und ſendete die Acten an das Appellationsgericht in München zur Entſcheidung. Von Woche zu Woche ſuchte man nun meine Ungeduld von München aus durch die Verſicherung zu beruhigen, daß demnächſt die Entſchließung erfolgen werde, die der Sache ein Ende mache. Aber vergebens; Karl's Arreſt blieb noch immer ſo ſtreng, daß er weder von Vater oder Mutter Briefe erhalten, noch Briefe an dieſelben ſchreiben durfte. Am erſten Weihnachtsfeſte erhielt ich endlich zum Chriſtgeſchenk folgende Nachrichten. — Schon ſeit einigen Monaten hatte ſich in dem Unglücklichen eine Gemüths- und Geiſteskrankheit zu entwickeln angefangen, welche man aber gar nicht beachtete. Eine körperliche Dispoſition zu Congeſtionen nach dem Kopfe, gekränktes Ehr- und Rechtsgefühl, Gram und Erbitterung, verbunden mit ununterbrochener geiſtiger Anſtrengung bei tiefer tödtlicher Einſamkeit — er hat in ſeinem Kerker ein Syſtem der analytiſchen Geometrie beinahe ganz vollendet — wirkten mit vereinter Gewalt auf die Zerſtörung dieſer kräftigen Seele. In ſeiner Zerrüttung hatte er ſich die Ueberzeugung aufgeredet: „die Gewalt bedürfe ſeines Todes, um mit ihm zu begraben, was ſie nicht verantworten könne; er ſei von mehreren Seiten, durch Richter und Aerzte aufgefordert, ſich ſelbſt zu entleiben und durch ſeinen Tod den übrigen Jünglingen, die nur ſeinetwegen noch im Kerker ſchmachteten, die Freiheit wieder zu geben.“ Es war dieſes eine Phantaſie, die aber nicht der reine Wahnſinn geboren, ſondern welche ſich ſein Verſtand aus verſchiedenen Thatſachen — irriger Weiſe — zuſammencombinirt und welche zuletzt bei ſeiner überreizten Stimmung die Gewalt und Stärke einer fixen Idee gewonnen hatte. Die geiſtige Zerrüttung Karl's war nicht nur im ganzen Gefangenhauſe bekannt, ſon-

dern auch actenmäßig; allein gewohnt, nur Leiber einzusperren, unfähig, zu begreifen, wessen eine kräftige und dabei tief verwundete, in ihrem Innersten zerrüttete Seele fähig sei, überließ man ihn, blos seines Leibes pflegend, ganz ihm selbst, ohne Aufsicht, ohne geistige Heilmittel, ohne Gesellschaft. Als bloßer Staatsgefangener durfte er ungehindert über Rasirmesser, Federmesser, Scheeren zu jedem beliebigen Zweck verfügen; man ließ ihm dieses Alles, als schon der Gerichtsarzt über ihn das Gutachten gegeben hatte, daß er an den Grenzen des Wahnsinns stehe. Den 21. Dec., am Abend desselben Tages, wo Anselm Abschied von ihm genommen hatte, forderte er und erhielt ein Fußbad. Nach ungefähr einer Viertelstunde geht der Wärter hinauf, um das Wasser wieder abzuholen, und findet meinen Karl auf dem Boden ausgestreckt, im Blute schwimmend, ohne Zeichen des Lebens. Er hatte sich mit seinem Federmesser an beiden Füßen die Ader geöffnet; dann setzte er sich, während er sein Leben ausströmen ließ, im Angesicht des Todes, an seinen Schreibtisch nieder, um noch von den Seinigen Abschied zu nehmen, stürzte aber bald von Ohnmacht ergriffen zur Erde. Er hatte ungefähr 18 Unzen Blut verloren, als ihn der Gefangenwärter fand. Man brachte ihn bald wieder in das Leben und versetzte ihn aus dem Gefängniß in das allgemeine Krankenhaus, wo er, auf besondere Anordnung des Justizministers, schöne Zimmer mit allen Bequemlichkeiten bekam und sich — scheinbar — bald wieder erholte. So weit gingen meine Nachrichten am Christtage. — Ich schrieb sogleich nach München und machte die Behörden darauf aufmerksam, daß sowohl nach allgemeinen psychologischen Erfahrungen, als nach meiner besondern Kenntniß von dem Geiste und Charakter meines Sohnes dem Anscheine von Besserung nicht zu trauen und die Gefahr bei weitem nicht vorüber sei; seine Ruhe und Stille sei nur eine Folge des Blutverlustes; sein Geist brüte fort und werde zu vollenden suchen,

Digitized by Google

was er einmal begonnen. In einer Entfernung von 25 Meilen ſah ich richtiger, als die Herren in unmittelbarer Nähe ſehen wollten oder ſehen konnten. Man heilte die Wunden ſeiner Füße, gab ihm Arzneien zu trinken und pflegte wieder ſogleich ſeines Körpers, ohne auf die kranke, zerrüttete Seele in dieſem Körper die mindeſte Rückſicht zu nehmen. Am 9. Jänner ſchrieb mir das Gericht als Antwort auf mein beſorgliches Schreiben: ich dürfe meines Sohnes wegen ganz beruhigt ſein, und ſchon am 10. geſchah die zweite That. Er bewohnte die zweite Etage des ſehr hohen Krankenhauſes, wo er ſehr bald wahrnehmen mußte, daß die großen unvergitterten Fenſter, welche bis auf den Boden reichen, ihm einen bequemen Ausgang aus dem Leben zeigten. Er fand, wie er mir neulich ſelbſt erzählte, in dem Umſtande, daß man ihn, der kaum wieder zum Leben zurückgekehrt, ohne männliche Aufſicht bei unverwahrten Fenſtern laſſe, nicht blos eine neue Beſtätigung ſeiner eingewurzelten Vorſtellung, daß man ſeines Untergangs bedürfe, ſondern auch eine zwar ſtillſchweigende, doch deutliche Aufforderung, nunmehr auf dieſem Wege zu vollbringen, was die Voreiligkeit des Gefangenwärters vereitelt habe. Gedacht, gethan! Er reißt den Verband ab, öffnet, woran den Unbewachten Niemand hindern konnte, die Fenſterflügel und ſpringt in die Tiefe hinab, wo, zumal nach der Art ſeines Sprunges, er dem Tode unvermeidlich würde in die Arme geſtürzt ſein, wenn nicht die Vorſehung faſt durch ein Wunder ihn zum zweiten Male beinahe ganz unverſehrt erhalten hätte. Er kam mit gleichen Füßen auf den Boden, aber in einen tiefen Schneehaufen, den der Wind unter dem Fenſter zuſammengeweht hatte. Man trug ihn bewußtlos in ſein Bett zurück, er erwachte im Wahnſinn. — Ein aus drei der vorzüglichſten Aerzte zuſammengeſetztes Collegium medicum, welches auf meine Veranſtaltung und Koſten über ihn gehalten wurde, that nun den einhelligen Ausſpruch, daß dieſer Gemüthskranke ſogleich

Digitized by Google

jeder Haft zu entlaſſen und der Pflege der Seinigen oder liebender und geliebter Freunde zu übergeben ſei, wenn er noch geheilt und gerettet werden ſolle. Höchſt ungern und mit ſeltſamen Umſtändlichkeiten fügte man ſich dieſem Ausſpruche; aber man fügte ſich. — Der ärztlichen Hülfe, und vor Allem der unermüdeten Sorgfalt des würdigen Thierſch und ſeiner edlen Gattin, welche den heldenmüthigen Entſchluß gefaßt hatten, den körperlich kranken Irrſinnigen, dem ſo eben der zweite Verſuch des Selbſtmordes mißlungen war, zu liebender Pflege in ihr Haus zu nehmen, gelang es ſchon nach einigen Wochen, dieſen herrlichen Geiſt den Seinigen und der Welt zu retten. Sobald Karl ſo weit hergeſtellt war, daß er, nach dem Ausſpruch der Aerzte, das Wiederſehen des Vaters ohne Gefahr ertragen konnte, eilte ich zu ihm. Dieſes Wiederſehen war für Vater und Sohn gleich erſchütternd. Kaum erkannte ich ihn wieder: todtenbleich, abgezehrt, die Geſichtszüge entſtellt; der Blick noch irr und wild, die Füße geſchwollen und die rechte Hüfte lahm; mühſelig nur vermochte er ſich an Krücken fortzuſchleppen. Meine vierwöchentliche Anweſenheit zu M. wirkte aber äußerſt wohlthätig auf ihn; ſeine geiſtige und körperliche Geſundheit beſſerte ſich faſt zuſehends von Tag zu Tag. Ich verließ ihn ſo wohl ausſehend, wie er kaum früher geweſen; vor Allem war ſein Geiſt wieder vollkommen zur Ordnung und Klarheit zurückgekehrt; kleine Excurſionen abgerechnet, arbeitete er, zu ſeiner Erheiterung, an der Vollendung ſeines Werkes vom Morgen bis gegen Abend; nur ſeine trübe Stimmung und Menſchenſcheu haben ihn noch nicht verlaſſen, Groll und Ingrimm lauern in ſeinem Herzen und ein Zittern überfällt ihn, ſobald er einem ihm nicht ganz bekannten und befreundeten Menſchengeſicht begegnet. So viel von meinem Karl, der ſo lange in München bleibt, bis das Urtheil ergangen iſt, welches, wenn es von der Gerechtigkeit, nicht von der Diplomatie dictirt wird, keinen andern Inhalt haben

Digitized by Google

kann, als was das Kreisgericht ſchon ausgeſprochen hat. Anſelm verließ, als Karl, jenem unbewußt, ſich die Adern öffnete, München mit einer ſehr guten Anſtellung als Profeſſor am Gymnaſium zu Speier. Er konnte aber ſeine Stelle noch nicht antreten. Auch er war mit Mühe der Verfolgung entgangen. Gram und Erbitterung und das Entſetzen über das Unglück ſeines Bruders warfen ihn auf das Krankenlager. Doch ich mag in dem Unglücks- und Jammergemälde nicht fortfahren. Sie werden an dem Obigen genug haben, um wenigſtens ungefähr zu erfahren, wie es bisher mit mir ſtand — auch genug, um ſich zu überzeugen, wie ich nunmehr ſogar das Aeußerſte mit Gelaſſenheit zu ertragen endlich gelernt habe. Das Leben iſt eine ſehr gute Schule; nur iſt leider! die Zucht gar zu ſtreng. Nirgendwohin zieht mich mein Herz ſo ſehr mit aller ſeiner Macht als dieſen Sommer zu Eliſen und Tiedge, um mein erſtarrtes Gemüth wieder zu erwärmen, meinen ermatteten Geiſt wieder zu ſtärken und aufzurichten, und durch unbefangene, offene Mittheilung — wie ſie jetzt nur in unmittelbarem mündlichem Verkehr noch möglich iſt — von Ihnen zu vernehmen und Ihnen zu vernehmen zu geben, was zwar eine traurige Unterhaltung gewähren, aber der beklemmten Bruſt für lange Zeit Erleichterung verſchaffen würde. Doch es muß dieſes ein Wunſch bleiben; wenigſtens ſehe ich jetzt noch nicht entfernt, wie es mir möglich werden ſollte, ihn zu befriedigen. Gott erhalte mir noch lange Mutter Eliſe und Vater Tiedge, und wenigſtens die Hoffnung, daß wir uns noch einmal auf dieſer Welt wiederſehen! — Grüßen Sie mir herzlich den trefflichen lieben Haſſe. Ich habe ihm vor mehreren Monaten ſchon mein neueſtes Werk: Darſtellung der Gerichtsverfaſſung und des gerichtlichen Verfahrens Frankreichs überſendet, aber noch keine Nachricht von ihm erhalten, daß er es empfangen hat. Am Rhein und in Frankreich macht dieſes Werk großes Aufſehen.

Digitized by Google

Die erſten Männer dort, welche das ganze franzöſiſche Weſen genau aus Erfahrung kennen, unter Andern der berühmte Daniels zu Köln, haben mir das Zeugniß gegeben, daß mein Gemälde bis auf die kleinſten Züge die Wahrheit mit einer Treue und überſichtlichen Klarheit darſtelle, welche durchaus nichts zu wünſchen übrig laſſe, und man müſſe ſtaunen, wie eine ſolche Rieſenarbeit, nach ſo verhältnißmäßig kurzem Aufenthalte in Frankreich, einem Ausländer zumal, habe gelingen können. — Beinahe hätte ich etwas überſehen, was überſehen zu haben Ihr Herz mir kaum verziehen haben würde. Ich habe während meines Aufenthalts zu München den herrlichen Weiller geſprochen und Unterredungen mit ihm gehabt, welche tiefen Eindruck auf mich gemacht haben. Körperlich iſt er wohl und ſo kräftig, wie ich ihn bei meinem vorletzten Aufenthalte zu München nicht geſehen habe. Aber ſein Gemüth leidet an ſchmerzlichen tiefen Wunden und mit trübem, finſter ernſtem Sinn blickt er in die Gegenwart und Zukunft. „Die Luſt am Leben, ſagte er mir unter Anderem, iſt mir ganz verloren; denn man hat mir das Einzige genommen, was mir das Leben werth machte, die Möglichkeit, Gutes zu wirken.“ Er wurde als Director zur Akademie der W. befördert, nur um ihn vom Lehramte zu entfernen; er bat, als akademiſches Mitglied wenigſtens Vorleſungen über empiriſche Pſychologie halten zu dürfen, es wurde ihm verweigert, und damit er auch keine Zeit zum Schreiben übrig behalte, hat man ihn mit ſo vielen, ſeines Geiſtes unwürdigen Handwerksarbeiten und Scribenten-Schreibereien überladen, daß ihm — wenn auch noch Zeit übrig bliebe — Luſt und Muth und Kraft zu einem Flug in höhere Regionen wohl vergehen muß.

Mit innigſter Verehrung und Liebe drücke ich im Geiſte Mutter Eliſe und Vater Tiedge an meine Bruſt. Ewig wie in den Jahren 1819 und 20

Ihr Freund F.

Digitized by Google

An Dieſelbe.

Ansbach, 13. Mai 1825.

Endlich, endlich, meine hochverehrte, innigſt geliebte Freundin, kann ich Ihnen ſchreiben, weil ich endlich, endlich einmal eine frohe, Ihrem Herzen wohlthuende Nachricht melden kann. Indeſſen nur mit wenigen Zeilen kann ich mich diesmal abfinden; ich bin durch zu mancherlei Empfindungen bewegt und von zu mancherlei Geſchäften bedrängt, zu welchen eben jene Nachricht mir Veranlaſſung gibt. Geſtern wurde mir die zuverläſſige Kunde, daß ſämmtliche wegen der bekannten Geſchichte zu München verhaftete Jünglinge, wegen Mangels an dem Thatbeſtande eines Verbrechens oder Vergehens wieder freigelaſſen ſind, folglich auch mein armer, guter Karl bald wieder in der Mitte der Seinigen iſt. Dieſe Freude wird aber durch mehrere empörende Nebenumſtände verbittert. Alle, nachdem ſie volle 14 Monate wie Mörder und Räuber behandelt, von Gefängniß zu Gefängniß geſchleppt und (obgleich nicht in Anklageſtand verſetzt und ohne daß ihnen auch nur der Gegenſtand der Anſchuldigung bekannt gemacht worden wäre) wie förmliche Inquiſiten durch unzählige Verhöre gemartert, ihrer Ehre beraubt, an Geiſt, Gemüth und Leib mehr oder weniger zu Krüppeln gemacht worden ſind, wurden — ohne alles Urtheil über ihre Perſon, ohne förmliches Rechtserkenntniß über ihre Schuld oder Unſchuld! — in Freiheit wieder nach Hauſe geſchickt: wogegen ich meines Ortes die geeigneten Rechtswege einſchlagen werde. Indeſſen freue ich mich wenigſtens, daß Karl ſeinen Verfolgern entzogen und gerettet iſt. Viele Aeltern haben dieſe Freude nicht. Einer der herrlichſten unter den gefangenen Jünglingen, der edle Sohn trefflicher Aeltern, Namens Plank (naher Verwandter des Hofrath Plank zu Göttingen),

Digitized by Google

erlag dem Nervenfieber und wurde durch den Tod in Freiheit gesetzt; auf dem Kirchhof zu München liegt seine Leiche. Drei andere liegen am Kerkerfieber im Spital; fast alle verlassen krank ihre Kerker. Das sind nun so unsere schönen Zeiten, die Vorgänger noch größerer Herrlichkeiten.

Sobald ich ruhiger und geschäftsfrei geworden bin, erhalten Sie mehr von Ihrem in Leiden geprüften

F.

An Dieselbe.

Ansbach, 16. Oct. 1823.

Ihr langes tiefes Stillschweigen, edle Freundin, ist mir ein Zeichen schlimmer Vorbedeutung. Daß Elisa nicht etwa wegen meines bisherigen Nichtschreibens das Wiedervergeltungsrecht ausüben wolle, darf ich als gewiß voraussetzen. Denn es war mir die reinste Unmöglichkeit irgend etwas Anderes zu verrichten, als meine Amtspflicht und die alle meine Zeit in Anspruch nehmende Ausarbeitung der 9. Auflage meines Lehrbuchs des peinlichen Rechts, mit welcher zwei Setzer zu gleicher Zeit beschäftigt waren. Endlich war ich so abgestumpft, daß ich, um nur wieder arbeitsfähig zu werden, am verwichenen Montag schnell aufpacken ließ, um mich einige Tage in Würzburg zu erholen. Ich nahm Karl mit; ich genoß einige Tage die Annehmlichkeiten des Herbstes in dem Traubenlande Frankens; doch mußte ich bald wegen eines heftigen Katarrhs das Zimmer, zum Theil auch das Bett hüten. Eben besserte es sich mit mir und ich hoffte noch wenigstens 8 Tage in den schönen Umgegenden Würzburgs die Traubenkur zu gebrauchen, als ich vorgestern, wie ich eben zu Würzburg noch am Mittagstisch saß, von der Nachricht

Digitized by Google

betroffen wurde, daß unſer guter König Maximilian Joſeph in der Nacht am 13. ſeine irdiſche Form mit der himmliſchen vertauſcht habe. Am 12. war ſein Namenstag; er beſuchte heiter und geſund das Theater, wo ihn wie gewöhnlich der Jubel ſeiner Bürger empfing; hierauf begab er ſich zu einem Ball bei dem ruſſiſchen Geſandten, welcher zu des Königs Namensfeſt gegeben wurde; nach 9 Uhr fuhr er nach Nymphenburg zurück und legte ſich um 11 Uhr zu Bette, um — nicht mehr wieder aufzuſtehen. Der König pflegte ſehr früh aufzuſtehn; ſchon um 6 Uhr in der Frühe gab er gewöhnlich Audienzen. Diesmal klingelte der König nicht zur gewöhnlichen Zeit; man wartete vergebens auf das gewöhnliche Zeichen; endlich wagt ſich der Kammerdiener in das Schlafgemach und findet den König röchelnd; wenige Minuten nachher gab er ſeinen Geiſt auf.

Die Beſtürzung iſt allgemein, denn ſeine Perſönlichkeit ward über Alles geliebt, wie er es verdiente. Er war der beſte Menſch in ſeinem ganzen Volke; an Herz und Geſinnung der Heinrich IV. der Bayern. Leider erſtreckte ſich ſein Wohlwollen auch auf Viele, die es nicht verdienten, und die Nachſicht, die ihnen zu Theil wurde, ſchändlich mißbrauchten, um im Namen des beſten Königs ſeinem Volke manches Böſe zu thun, viel Gutes zu hintertreiben. Beſonders wurde dieſes in den letzten Jahren allgemein fühlbar. Doch hatte alles Dieſes nicht den mindeſten Einfluß auf die Ehrfurcht und Liebe, womit alle Herzen dem beſten Menſchen auf einem Königsthron huldigten. Die Menſchen, die ſeinen Namen mißbrauchten, haben auch mir in den letzten Zeiten wehe genug gethan. Allein Ihm ſelbſt folgt darum gleichwohl meine Liebe über das Grab hinaus. Er war lange Zeit perſönlich mein Beſchützer gegen meine Feinde; in mehreren gefahrvollen Kriſen war nur Er mein Retter; auch hat er mir als Familienvater manches Gute erwieſen. Jährlich hatte ich aus ſeiner Chatoulle 1600 Fl. als Studienbeitrag für

Digitized by Google

meine Söhne; dieſe mir ſo weſentliche Hülfe wird nun auch aufhören.

Auf die Nachricht von dem Tode des Königs mußte ich ſogleich auf meinen Poſten zurück. Ich fuhr in der Nacht von Würzburg hinweg und kam geſtern wieder hier an. Da der Strudel der Begebenheiten, welche nun ſich drängen werden, mich vorausſehen läßt, daß ich bald noch weniger Zeit haben werde, als bisher, ſo beeile ich mich, Sie, meine theuerſte edelſte Freundin, hievon im Voraus in Kenntniß zu ſetzen und Sie zu bitten, mir ſobald als möglich über Ihr und Tiedge's Befinden Nachricht zu geben, oder geben zu laſſen. Ewig der Ihrige.

An Se. Maj. den König Ludwig von Bayern.

Ansbach, 16. Nov. 1825.

Als in den Jahren 1813 und 1814 der allerunterthänigſt Unterzeichnete durch ſeine bekannten, auch des belohnenden Beifalls Ew. Königl. Majeſtät gewürdigten Schriften für Deutſchlands Befreiung von der Fremden Joch und für Gründung innerer Freiheit durch ſtändiſche Verfaſſungen, ſich die Ehre der Verfolgung erworben hatte und derſelbe, als des Tugendbundes verdächtig, am 21. Juni 1814 unter dem Titel einer Beförderung plötzlich nach Bamberg verſetzt wurde: geruhten des Höchſtſeligen Königs Maximilian Joſeph Majeſtät denſelben, unmittelbar vor ſeiner Abreiſe, noch einer Audienz zu würdigen. Der menſchenfreundliche Monarch, bemüht, die Härte jener Staatsmaßregel durch Beweiſe perſönlichen Wohlwollens zu mildern, entließ zuletzt den allerunterthänigſt Unterzeich-

Digitized by Google

neten, ohne mindeste Veranlassung von Seite des Letztern, mit den Worten:

„Gehen Sie nun getröstet! Ich werde der Vater Ihrer Kinder sein. Sobald einer Ihrer Söhne studirt, gehört er mein!“

Im Jahre 1817, wo meine beiden ältesten Söhne für die Universität herangereift waren, geruhten des Höchstseligen Königs Majestät sich jener Worte in Gnaden zu erinnern. Zugleich mit dem Decrete, welches mich zum Präsidenten des hiesigen Gerichtshofes ernannte, wurde ich, ohne meine Veranlassung, durch das in Abschrift beiliegende Schreiben des damaligen Justizministers, Grafen Reigersberg, aufgefodert, nunmehr von der Gnade Sr. Majestät in Beziehung auf meine Kinder Gebrauch zu machen.

Für jeden auf Universität studirenden Sohn wurde dem zufolge dem allerunterthänigst Unterzeichneten ein jährliches Cabinets-Stipendium von 800 Fl. ausgesetzt.

Im Genusse dieses Studienbeitrags befanden sich bis zum Tode ihres großen Wohlthäters meine beiden Söhne Ludwig und Eduard, von welchen erster dermalen zu Berlin die Gottesgelahrtheit, letzter zu Erlangen die Rechtswissenschaft studirt. Daß sich beide Jünglinge durch Fähigkeiten, Fleiß und Sitte stets der allerhöchsten Gnade würdig bezeigt haben, beweisen die bei der Cabinets-Kasse befindlichen halbjährigen Zeugnisse.

Wenn nun der allerunterthänigst Unterzeichnete sich der Bitte unterfängt:

daß Ew. Königl. Majestät in Gnaden geruhen möchten, jenen beiden Söhnen, welche bald ihre Studien vollendet haben, die Wohlthat des Höchstseligen Königs, Maximilian Joseph Majestät, zu bestätigen oder zu erneuen,

so glaubt derselbe diese, nur von harter Nothwendigkeit abgedrungene

Digitized by Google

alleruntertänigſte Bitte, gegen den Schein der Unbeſcheidenheit durch folgende Gründe rechtfertigen zu dürfen.

Der alleruntertänigſt Unterzeichnete iſt Vater von acht bereits erwachſenen Kindern, von welchen bis jetzt nur das älteſte nothdürftige Verſorgung erhalten hat.

Er brachte kein Vermögen in den Staatsdienſt, er hat keines in demſelben erworben, weder auf unerlaubten, noch auf erlaubten Wegen, weder mit Unrecht, noch durch Gunſt. Häusliche Unfälle, langjährige Krankheiten, mehrmalige, bedeutender Umzugskoſten ungeachtet, verderbliche Verſetzungen von einem Orte zum andern, haben es ſelbſt der gewiſſenhafteſten Sparſamkeit unmöglich gemacht, ſeiner Familie häuslichen Wohlſtand zu gründen. Kaum vermögend, bei ſo großer, von vielfältigem Unglück heimgeſuchter Familie in einer Provinz die äußere Würde ſeines Ranges und Standes zu behaupten, gelang es ihm, nur mit vielen Sorgen, ſich bis jetzt von Schulden frei und ſeinen ehrlichen Namen von jedem Verdachte rein zu erhalten.

Seine ſeit dem Jahre 1806 dem Staate gelieferten Werke im Fache der bürgerlichen und peinlichen Geſetzgebung gaben ihm Anſprüche auf belohnende Anerkennung des Staats. Für das Geſetzbuch des bayeriſchen Strafrechts — ein Werk mehr als 10jähriger Anſtrengungen, durch welches Bayern in und außer Deutſchland ſelbſt für fremde Völker geſetzgebend geworden iſt — war ihm eine namhafte Belohnung bereits im Jahre 1808 zugeſichert. Im Anfang des Jahres 1813, als gedachtes Strafgeſetzbuch bereits zur allerhöchſten Unterſchrift vorlag, ſollte jene Zuſage in Erfüllung gehen. Allein die Noth des Staates, Preußen damals feindlich vor den Thoren Bayerns, erlaubten ihm zu dieſer Zeit keine Belohnungen anzunehmen. Durch das abſchriftlich hier beiliegende Schreiben vom 7. April 1813 an den damaligen Juſtizminiſter Grafen Reigersberg

Digitized by Google

brachte er alle seine Ansprüche dem Vaterland zum Opfer und bat nur, daß sein Verdienst seinen Kindern möge zu gut gerechnet werden. Dennoch erhielt er zuletzt, bei seiner Versetzung nach Bamberg, als Belohnung des Staats für jenes Geisteswerk die Summe von — 500 Dukaten, die er annehmen mußte, weil Ablehnung Beleidigung gewesen wäre*).

Daß er auch seit dieser Zeit nicht ermüdete, außerhalb der Grenzen seiner Berufspflichten sich dem Staate in nützlichen und rühmlichen Diensten zu opfern; wie er auch noch seit dem Jahre 1814, selbst aus seinem Verbannungsorte Bamberg, durch zahlreiche, ihm abgeforderte Gutachten und Gesetzvorschläge**), an den schwierigsten Arbeiten der Staatsverwaltung Theil genommen; wie er im Jahre 1821 auf seiner Reise nach Paris den Allerhöchsten Auftrag erfüllt; wie er bis zum Jahre 1823, auf Allerhöchsten Befehl, durch weitläufige Gutachten und eingesendete Plane für Verbesserung der Gerechtigkeitspflege und Gesetzgebung des Vaterlands gewirkt: — für alles Dieses wird Ew. Königl. Majestät Staatsministerium der Justiz actenmäßiges Zeugniß geben.

Die Wohlthat, welche die persönliche Gnade des Höchstseligen

*) Randbemerkung F's. im Concept dieses Gesuchs: Das Stipendium für meine Söhne war also nichts Anderes als ein Surrogat des Kapitals, das ich als Gratification erhalten haben würde und in minimo, nach dem Maßstabe, wie die Gratificationen damals andern Geh. Räthen und Referendären gegeben wurden, 20—30,000 Gulden würde betragen haben."

**) Die Gutachten F's. aus Bamberg waren unter andern: 1) Gutachten: „die Revision der Bestimmungen des Strafgesetzbuchs über die ausgezeichneten Diebstähle betreffend." 2) Gutachten: „den Uebergang von einer niedern Strafgattung zu einer höhern wegen Rückfalls betreffend." 3) Gutachten: „die Bestrafung der gewerbsmäßigen Begünstigung nach Th. I. Art 83 betreffend." 4) Gutachten: „verschiedene Anfragen über Stellen des Maximil. Strafgesetzb. betreffend." 5) Gutachten: „die Aufhebung erstrichterlicher Straferkenntnisse aus dem Grunde wesentl. Ersetzungen betreffend."

Digitized by Google

Königs durch Verleihung jenes Cabinetsſtipendiums ſeinen Kindern zu erzeigen geruhte, vertrat ſeither alle Belohnungen, auf welche er, ſelbſt nach beſtehenden Verordnungen, Anſpruch machen durfte.

Ew. Königl. Majeſtät werden nunmehr in Allerhöchſtdero angeſtammter Gerechtigkeit und Milde, nach den angeführten Thatſachen, zu ermeſſen geruhen: ob der allerunterthänigſt Unterzeichnete der Gewährung obiger, in allertiefſter Ehrfurcht vorgetragenen Bitte würdig ſei oder nicht.

Wie auch die Entſcheidung fallen möge*), ſo werde ich, im Vertrauen auf Gottes Hülfe, in allertiefſter Ehrfurcht leben und ſterben als ꝛc.

An ſeinen Sohn Eduard.

Ansbach, den 17. Nov. 1825.

Da Du ein Gloſſarium zu haben wünſcheſt, ſo ſende ich Dir das meinige, das ich ſobald nicht brauchen werde, jedoch sub lege remissionis, und daß Du es ſauber halteſt.

Faſt alle jetzt umlaufende Gerüchte ſind aus der Luft gegriffen. Von den Dingen, welche der König vorhat, erfährt man eher nichts, als bis ſie ſchon gethan ſind. Eine Geſetz-Commiſſion — wunderlich genug zuſammengeſetzt — iſt bereits im Arbeiten begriffen, an was? weiß ich nicht. Zentner bleibt gewiß Juſtizminiſter und das Oberappellationsgericht wird ſchwerlich nach Nürnberg kommen. Solche Verſetzungen machen große Unkoſten, welche unſer König vor allem andern vermeidet. Auch liegt Nürnberg beinahe ſo weit aus

---

*) Sie fiel abſchlägig aus.

Digitized by Google

dem Mittelpunkt Bayerns wie München. Was dieſe Gerüchte betrifft, ſo weit ſie meine Perſon angehen, ſo erkenne ich darin eine ehrende Anerkennung der öffentlichen Meinung. Allein man bedenkt nicht, daß die mir zugedachten Ehrenſtellen mit einem ſehr weſentlichen Defect meiner Perſon unvereinbarlich ſind — zwar nicht nach dem Geſetz, doch nach der Praxis — nämlich Dein Vater iſt Proteſtant. Der Juſtiz-Miniſter-Poſten hat übrigens alle Reize verloren, und ich würde aus mehreren Gründen ſolche Ernennung wie ein Todesurtheil betrachten. Ich habe keinen andern Wunſch mehr, als den Reſt meines mühſeligen, kummervollen Lebens in Ruhe zu verbringen, Euch Kinder ehrlich, nicht glänzend zu verſorgen, und dann in dem Herrn zu entſchlafen.

Bei Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege befürchte ich nichts ſo ſehr als — die Uebereilung und das Zutappen ungeſchickter Hände, die vielleicht Alles verderben.

So eben erhalte ich Briefe aus München. Die niedergeſetzte Geſetz-Commiſſion iſt in Verzweiflung. Und man ſollicitirt bei mir um eine Gabe, ihr aus der Noth zu helfen. Allein ich habe nichts zu verſchenken.

Noch iſt nichts entſchieden, ob Euer Cabinetsſtipendium fortgezahlt wird oder nicht. Geſtern habe ich bei Sr. Majeſtät um Beſtätigung der Wohlthat des höchſtſeligen Königs in einer ſehr motivirten Vorſtellung gebeten.

Lebe wohl, lieber Eduard; mache Dich ſo tüchtig, als Du nur werden kannſt, und ſei überzeugt, daß — ſehr harte, ſchwere Zeiten kommen, aus denen man ſich nur durch Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft wird nothdürftig retten können.

An Herrn Miniſterialrath v. Spies*).

Ansbach, den 23. Novbr. 1825.

Verehrteſter Freund!

Auf Ihren Brief sine die et Consule, welchen ich verwichenen Sonntag erhalten habe, beeile ich mich Folgendes zu erwidern.

Das, in Folge hohen Miniſterialauftrags vom 4. Auguſt 1824, von mir revidirte und reſp. umgearbeitete Strafgeſetzbuch war, wie Sie durch eigene Anſicht Sich überzeugt haben, bereits am Schluſſe v. J. ſo weit gediehen, daß es nur noch der Ausarbeitung einiger wenigen Kapitel und der letzten Feile des Ganzen bedurfte, um nach Verlauf von höchſtens 3 Monaten vollendet vorgelegt zu werden. Während meines Aufenthalts zu München im Anfange gegenwärtigen Jahres gaben mir jedoch verſchiedene mündliche Aeußerungen Sr. Excellenz des Herrn Juſtiz-Miniſters die Ueberzeugung, daß ich, als Mann von Ehre, den am 4. Auguſt 1824 mir ertheilten Auftrag, welchen ich nicht anders denn als einen öffentlichen Auftrag betrachten konnte, als zurückgenommen betrachten müſſe. Was, unter mehreren andern, für jene Ueberzeugung ganz beſonders entſcheidend wirkte, war nichts Geringeres als der Rath, welchen mir Se. Excellenz ertheilten: ich möge, um mein demnächſt einzugebendes förmliches Geſuch um Gratification (für die, außer meiner Dienſtpflicht, im Auftrag des Herrn Miniſters bereits gelieferten, und vom Staate benutzten Gutachten und Geſetzvorſchläge die Verbeſſerung der Gerichtsverfaſſung und des gerichtlichen Verfahrens betreffend), ich möge, ſage ich, um dieſes Geſuch gehörig zu unterſtützen, auch das mitanführen, daß ich jetzt von Neuem mit einer Reviſion des Strafgeſ.-B. v. 1813 beſchäftiget

*) Ein oſtenſibler Brief.

ſei, „möge aber des mir **gewordenen Auftrags nicht erwähnen**, ſondern die Sache ſo ſtellen, als wenn ich dieſe Reviſion ganz aus **eigener Bewegung** als eine **Privatarbeit** übernommen habe.“ Sie mögen Sich ſelbſt ſagen, Freund, wie ich ſolche Aeußerungen deuten, was mein tiefgekränktes Ehrgefühl dabei empfinden mußte! Feſt entſchloſſen, meiner verdienten, mir nach beſtehenden Verordnungen gebührenden, und wiederholt verheißenen, — nun aber durch eine ſolche Zumuthung bedingten — Gratification zu entſagen; aber auch nunmehr eben ſo feſt überzeugt, daß meine Perſon, außer den Grenzen ihres amtlichen Berufes, ſich dem bayriſchen Staate nicht mehr mit Ehren nützlich zu beweiſen vermöge: war es nach meiner Rückkunft zu Ansbach mein erſtes Geſchäft, meinen Arbeitstiſch von dem ganzen noch aufgeſchichteten Straf-Geſetzgebungs-Reviſions-Apparat zu reinigen, mehrere auf jene nun werthlos gewordene Arbeit bezügliche Papiere zu vernichten, die übrigen zerſtreut unter einen Plunder vieles andern eben ſo nutzlos verſchriebenen Papiers zu werfen. Der Entwurf, welchen Sie geſehen, iſt daher längſt nicht mehr vorhanden, und ſeit dieſer Zeit, d. i. ſeit beinahe einem Jahre, iſt mir das Strafgeſetzbuch v. 1813 in jeder andern als rein richterlichen Beziehung, völlig fremd geworden.

Wäre aber auch derſelbe noch vorhanden*) und könnte ich noch den Muth haben, mich mit ſolchen Arbeiten zu befaſſen, ſo würde ich — (in der Ueberzeugung, daß ſyſtematiſche umfaſſende Geiſteswerke, welche nicht als Geſchäfte der Dienſtpflicht gefordert werden können, zu dem Privateigenthum ihres Urhebers gehören) — mich

*) Er iſt noch vorhanden und ſelbſt eine Abſchrift davon nach dem Tode F's. von ſeinem Sohn Eduard 1833 dem Miniſterium auf deſſen Verlangen zur Einſicht überſendet worden.

Digitized by Google

nicht verpflichtet halten können, denſelben, zu beliebigem Gebrauch unter der Hand, auszuliefern und fremder Discretion Preis zu geben.

Welche Perſonen ganz allein das Allerhöchſte Vertrauen Sr. Königl. Majeſtät im Fache der Geſetzgebung des Königreichs beſitzen, von welcher Männer Einſicht und Erfahrung Allerhöchſtdieſelben alle Theile der Geſetzgebung erwarten: iſt durch die Cabinetsordre die Geſetz-Commiſſion betreff. ausgeſprochen. Ein, ſelbſt von des Höchſtſeligen Königs Majeſtät, unter höchſteigener Namensunterſchrift, zur Reviſion des Strafgeſ.-B. mir ertheilter Auftrag, würde daher nicht blos durch den Tod erloſchen, ſondern auch nunmehr durch gedachte Allerhöchſte Cabinetsordre ausdrücklich als zurückgenommen zu betrachten ſein. Ich ſehe aber durchaus keinen Grund, warum ich unberufen mich in Geſchäfte — öffentlich eindrängen, oder heimlich einſchleichen ſollte, welche Anderen übertragen ſind, welche mich, da ſie nicht meines Amtes ſind, auch nichts angehen, und, muß ich hinzuſetzen, denen ich nicht mehr weder mit Luſt zugethan, noch mit meinen Kräften gewachſen bin.

Mein durch mehrjährige ununterbrochene Seelenleiden angegriffener Körper iſt ſo ſehr zerrüttet und geſchwächt, daß er lang andauernde anſtrengende Geiſtesarbeiten nicht mehr verträgt. Nur durch Ruhe vermag ich noch den ſchlechten Ueberreſt meines verkümmerten Lebens zu friſten. Ueberdies hat jeder Menſch ſeine Zeit; ich hatte die meinige, Andere haben jetzt die ihrige. An dem Ulyſſes-Bogen der Geſetzgebung, mit welchem ich zwar nicht jedes, doch manches Ziel getroffen, werden jetzt rüſtigere Arme und beſſere Schützen ſich verſuchen.

Empfehlen Sie mich, verehrter Freund, Sr. Excellenz zu fortdauernder Wohlgewogenheit und ſeien Sie von den fortdauernden

Digitized by Google

unwandelbaren Gesinnungen der Hochachtung und Freundschaft überzeugt, womit ich verharre als

der Ihrige.

An Herrn v. Spies.

Ansbach, 25. Nov. 1823.

Sie werden, theuerster Freund, meinen Brief erhalten haben. Was ich darin niedergelegt, ist nicht blos eine Meinung von Heute und Gestern, sondern unerschütterlicher, aus reifen mehrmonatlichen Ueberlegungen hervorgegangener, durch die betrübenden Erscheinungen der neuesten Zeit bestärkter, und in dem Innersten meines Gemüths festgewurzelter Entschluß. Wenn es auch möglich wäre, von allem Dem abzusehen, was ich in meinem früheren Schreiben ausgeführt, wenn ich alle mir zugefügten Kränkungen vergessen und verzeihen, wenn ich meine eigene Natur so weit verläugnen könnte, um meine Arbeiten der Prüfung und Entscheidung von Menschen zu unterwerfen, die an Talent und Vorbildung viel zu tief stehen, als daß ich sie nur für würdig halten könnte, meine Schüler zu werden: so blieben noch immer eine Menge anderer Erwägungen gleich schweren Gehaltes übrig, von denen manche wohl auch für Sie entscheidend genug sein möchten, um das ganze Wesen *für sich selbst* sein heilloses Spiel ausspielen zu lassen. Daß mit Vernunft, Kenntniß, Erfahrung hier auf keine Weise irgend etwas ausgerichtet werden könne, ist so gewiß als die Unmöglichkeit, einem Blinden die Verschiedenheit der Farben begreiflich zu machen. Wenn ein Bauherr Tagelöhnerjungen, die sich bisher nur mit dem Steintragen und Kalkrühren beschäftigt haben, zusammenberiefe, um

Digitized by Google

ihm den Plan zu seinem Hause zu entwerfen, welcher Baumeister würde sich wohl dazu hergeben, seine Risse den Handlangerjungen zur Prüfung zu überlassen? Er wird sie machen lassen; der Herr sieht entweder noch bei Zeiten ein, mit wem er es zu thun hatte, oder, wenn er es nicht bei Zeiten einsieht, so stürzt der Bau, noch ehe er bis zum Dach heraufgewachsen ist, den Jungen selbst über dem Kopfe zusammen. Zwar fliegen beim Zusammenstürzen auch vielen andren ehrlichen Leuten die Steine vor die Stirne. Allein dieses ist auch in dem Falle unvermeidlich, wenn der unterrichtete Meister den Jungens mit seinen Ideen und Kenntnissen aushelfen will. Denn das müßte mit einem Wunder zugehen, wenn nicht die Jungens, sobald sie ein Meisterpatent in Händen haben, sich wenigstens für eben so geschickt als wie jeden andern ehrlichen Meister halten sollten. Ihre unverständigen Gedanken verhunzen daher des Meisters Plan zu ihrem eignen Handlanger-Jungens-Plan, und wenn denn darnach das Werk in Ausführung kommt, und die Ruinen des zusammengestürzten Baues Leichen gemacht haben, und nun der Bauherr sie wegen Schäden und Kosten vor Gericht ziehen will, dann stehen auf einmal die Jungen als Jungen da und sprechen: „ach! lieber Herr! das Alles haben wir ja nicht gethan; sondern der ganz vortreffliche Baumeister X. Y. Z., der uns zu Hülfe gekommen ist und der es besser hätte verstehen sollen als wir.“ — Es ist, nach meiner innigsten, auf viele Beobachtungen gegründeten Ueberzeugung, ein großer Irrthum der besseren Gemüther, wenn sie glauben: selbst bei einem unheilbaren Uebel müsse man dasselbe, so viel als nur möglich, zu mildern, in seinen Folgen zu beschränken sich bemühen. Dieses führt nur zu Palliativen, welche den Krebsschaden mit Pflastern zudecken, ohne ihn zu heben, und nur die Krankheit verlängern, aber den Tod nicht abwenden. Wir können uns nicht verhehlen, daß wir, wenn auch nicht (was wenigstens

Digitized by Google

noch nicht ganz entſchieden) am Herz-Krebs, doch an einer ſehr ſchweren, höchſtſchmerzlichen Krankheit hitzig-galliger Natur darniederliegen: wer es mit uns wahrhaft gut meint, wird daher die Paroxysmen nicht zu hindern, ſondern vielmehr die Kriſis zu beſchleunigen ſuchen, welche über Tod oder Leben und Geſundheit entſcheidet. Große Uebel hören nicht eher auf, als bis ſie ihr Höchſtes erreicht, in ihrem Aeußerſten ſich ſelbſt erſchöpft und abgetödtet haben. Fährt ein alter Rumpelkaſten von Kutſche mit tollgewordenen Gäulen von einem jähen Berg herab dem Abgrunde zu, ſo ſpringt Niemand in die Kutſche, um die Zügel zu faſſen; wer darin iſt, ſucht ſo ſchnell als möglich herauszukommen, und wenn die Schindmähren den Hals gebrochen haben, und der Rumpelkaſten in Stücken gegangen iſt, nun! ſo baut man eine neue Kutſche und ſpannt neue Pferde davor, ohne daß es Jemanden zum Vorwurfe gereichen kann, der, ſtatt helfen zu wollen, sauve qui peut! gerufen hat.

Daß der Gönner'ſche Entwurf von 1822 begutachtet und angenommen werden wird, iſt mir mehr als wahrſcheinlich. Dieſes zu verhindern oder zu erſchweren, habe ich gar kein Intereſſe; vielmehr geſtehe ich Ihnen, mein verehrter Freund, daß ich der Publication deſſelben als meinem höchſten Triumph entgegenſehe. Eben weil noch Das meiner Ehre fehlte, blieb ich mäuschenſtill, während die Commiſſion von $18^{20}/_{21}$ an ihrem Exercitium arbeitete; eben darum rührte ich weder Mund noch Feder, weder amtlich noch außeramtlich, weder in Briefen noch auf zur Preſſe beſtimmtem Papier, als das Machwerk nun endlich erſchienen war. Ich kann die Briefe aufweiſen, mittelſt welcher die Stübel, die Martin, die Grolmann u. A. mir zürnend die Frage vorlegten: warum ich doch zu dieſem Unfug ſchweige? Aber ich ſchwieg, und ich wußte wohl warum. Das verkannte Wahre und Rechte kommt erſt dann zu ſeinen rechten Ehren, wenn der Unverſtand einmal in recht klaren Exempeln ſich ſelbſt dargeſtellt

Digitized by Google

und die Menge durch empfindliche, grell in's Auge ſtechende Erfahrungen Lehren empfangen hat, an die ſie nicht glaubt, ſo lange ſie ihr nur in der Allgemeinheit, wenn auch noch ſo eindringlich, gepredigt werden. Hätte ich gegen jenen Entwurf gewirkt, — das Beſte, das Gründlichſte und Einleuchtendſte würde ohnehin durch die einzige Gegenbemerkung der Faction: hört ein mal da dieſen Orator pro domo sua! alles Gewicht verloren haben. Alſo: Alles gehen zu laſſen, wie es gehe, und dafür zu ſorgen, daß auf keine Weiſe meine Zeit mit der Zeit der neuen Legislatoren vermengt werden könne, daß dereinſt durch eine recht ſichtbare, breite Grenzmarke die Epoche meines Wirkens von der Epoche ihres Wirkens geſchieden ſei: dies war es allein, was ich wollte. Der Auftrag des Herrn Miniſters vom 7. Aug. 1824 hatte, wie ich annahm, die Verhältniſſe und mit dieſen meinen Willen geändert. Jetzt rief die Pflicht und ich folgte; jetzt gab es für mich einen anderen ſchöneren Weg der Ehre, und ich nahm alle meine Kräfte zuſammen, um dem Staate, wo möglich, etwas Ausgezeichnetes, Unvergängliches zu leiſten, ihm ein Ehrendenkmal zu erbauen vor Europa, mir ſelbſt ein Denkzeichen von der gerecht vergeltenden Nachwelt. Ich hatte mich in Nichts ſo ſehr geirrt, als — daß die Verhältniſſe geändert ſeien. Der Herr Miniſter hat mich im Anfange d. Js. ziemlich unſanft aus meinem Traume aufgerüttelt, und was ich am Schluſſe eben dieſes Js. in der Wirklichkeit vor mir ſtehen ſehe, iſt noch bei weitem mehr als alles Frühere. Stillſchweigen, Nichtsthun, alles Gehenlaſſen, damit die That vollbracht werde, ſo ſchnell und ſo grell als möglich: das allein iſt jetzt wieder, und mehr als je, nicht blos das Gebot meiner Ehre, ſondern auch des Patriotismus. Denn erſt alsdann kommt man wieder zum Guten, wenn das Uebel ſich in ſeinen gräßlichen Folgen gezeigt, wenn es verheert, und zerſtört und unter den Trümmern, die es gemacht, ſich ſelbſt begraben hat. Und Sie, mein

Digitized by Google

verehrungswürdiger Freund, wollen dem Allem entgegen zu wirken ſuchen? Der Strom, den Sie aufhalten wollen, iſt eine wilde von einer ſteilen Höhe herabſtürzende Gebirgsfluth, die man nicht dämmen kann, ſondern die, nachdem ſie ein wenig Verheerung gemacht, ſich ſelbſt verlaufen und im Sande — denn tief iſt ſie nicht — verſiegen muß. Sie mögen thun und verſuchen, was Sie wollen; dennoch werden Sie, mit dem beſten Willen und mit dem Aufwand der edelſten Kräfte, die Annahme des Entwurfs von 1822, welche mit der Schande und dem Unglücke des Staates ganz gleichbedeutend iſt, durchaus nicht abzuwenden vermögen. Das Einzige, was Sie bewirken werden, iſt: — daß man Sie als einen hinter den Couliſſen hervor wirkenden Feind des Guten heimlich verſchwärzt, daß man Ihnen die Verzögerung des nicht genug zu beeilenden Vortrefflichen auf den Kopf gibt und daß Sie — wenn die unverſtändige oder bezahlte Menge beim erſten Erſcheinen des gräßlichen Baſtards demüthig den commandirten Jubelruf erſchallen läßt — Ihre verſchwendete Zeit und Mühe und obendrein viel Verdruß und Undank zu beklagen haben. Alſo mein freundſchaftlicher Rath: manum de tabula! welches jetzt vielmehr beſſer ſo ausgedrückt wird: fallen Sie dem Rumpelkaſten, mit welchem einige blinde kollernde Karrengäule dem Abgrunde zurennen, nicht in die Räder, ſondern ſpringen Sie auf die Seite!

Daß unſere 4 Solone ihre Aufgabe: binnen Jahresfriſt Bayern mit ihren Geſetzen zu beſchenken, zu löſen nicht ermangeln werden, iſt mir gewiß. Sie haben ja auch leichte und ſchon gethane Arbeit. Sie haben ja 1) das meiſterliche Doppel-Werk: Entwurf ꝛc. 1822*).

*) Ueber den zweiten Theil dieſes Entwurfs: den Polizeiſtraf-Codex findet ſich unter den Manuſcripten F.'s eine mit köſtlichem Humor geſchriebene kritiſche Abhandlung: „Ueber Polizeiſtraf-Geſetzgebung überhaupt und den II. Theil eines Entwurfs des Strafgeſetzbuchs München 1822." Man vergl. hiezu in F.'s Lehrbuch des Peinl. Rechts (eilfte Ausgabe) den Schlußſatz der Nota: b. zu §. 22.

Digitized by Google

Der iſt ſchon fix und fertig. Zu dieſem ſchreibt 2) in ſeinem Winkel, gegen gute Bezahlung, der Hr. v. Gönner ein Straf-Prozeß-Geſetzbuch, das eben ſo vortrefflich ſein wird, als jener erſte Theil; dann bedarf es 3) einer Civil-Prozeß-Ordnung. Dieſe haben wir auch ſchon vor uns in dem Schmidtlein'ſchen Entwurf von 1825*), welcher ſeinen Kameraden von 1822 eben ſo wenig beſchämt, als er von dieſem beſchämt wird. Und was endlich 4) das bürgerliche Geſetzbuch betrifft, nun da haben wir ja den Codex Maxim. des ſeligen Baron Kreitmayr, der mit wenigen Federſtrichen — indem z. B. einige Stellen die Ketzer betreffend ꝛc. ꝛc. ausgeſtrichen, andere eingeflickt werden — aus einem Codex Maxim. ſogleich in einen Codex Ludovicianus umgeſchaffen werden kann. — So wird im Kurzen der Grundſatz der Verfaſſung: Einheit der Geſetzgebung, vollzogen ſein.

Meine Winterarbeit iſt, da ich für productive Arbeiten weder aufgelegt noch geſund genug bin, die Ausarbeitung der wahren (äußern und innern) Geſchichte des bayer. Geſetzbuchs von 1813 (mit Urkunden belegt) und die Darſtellung ſeiner wahren Motive (ſo weit dieſe für das große Publikum Intereſſe haben) aus meinen älteren, ſogleich bei der Redaction niedergeſchriebenen Papieren. Hoffentlich wird es ſchon künftige Herbſtmeſſe im Druck erſcheinen können. Die Zeit iſt nun endlich da, um allen Lügen und Betrügereien, die auf meine Koſten gemacht worden, die Maske abzuziehen, die Schande, die Andern gehört, von der Ehre oder Schande, die mir gebührt, durch

*) Eine ausführliche Prüfung des „Entwurfs einer Prozeßordnung in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten von 1825" hatte F. zum Gegenſtande einer, für den Druck beſtimmten, literäriſchen Arbeit gemacht, hernach aber, als das Juſtizminiſterium ein Urtheil über jenen Entwurf von dem Präſidium des A.-G.-H. von Ansbach verlangt hatte, dieſe Arbeit zu einem amtlichen Vortrag benutzt und dem Miniſterium vorgelegt.

Digitized by Google

eine gewiſſenhafte separatio feudi ab allodio gehörig abzuſondern und die Unverſchämtheiten, womit man lang genug, durch meine ſcheinbare Paſſivität ermuthigt, die Welt hintergangen hat, an dem ihr gebührenden Pranger öffentlich auszuſtellen. Blos die Thatſachen werden reden und vernichten.

Hier und anderwärts herrſcht eine große Beſtürzung, beſonders auch unter allen Proteſtanten. Die Entfernung Seckendorf's und Koch's aus dem Staatsrath wird, in Verbindung mit einer andern Geſchichte, wie ein Aechtungs-Erkenntniß der proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen betrachtet; und die Katholiken zeigen ſchon einen Uebermuth, wie ihn nur eine ſiegende Partei über eine unterliegende ſich erlauben kann. Mit meinen Ohren mußte ich hören, wie Appellationsrath v. P. von „gedemüthigten lutheriſchen Pfaffen“ ſprach. Im Caſino ſagte der kathol. Kaplan Hotzelt ganz öffentlich: „nun werde es nicht lange mehr anſtehen: ſo werde der kathol. Gottesdienſt in unſerer Stiftskirche gehalten werden; dieſe ſei nur ein Appertinenz des Schloſſes, worüber nach Belieben verfügt werden könne.“ Das ſind gute Ausſichten! Auch ſchöne Ausſichten für einen lutheriſchen Vater mit fünf lutheriſchen Söhnen! Die Vorſehung weiß am Beſten, wozu dieſes Alles gut iſt.

Dieſes auf Ihr Schreiben vom 22. d. Mts. — Hochachtungsvoll und mit inniger wahrer Freundſchaft

der Ihrige.

An H. Buchhändler Heyer in Gießen.

Ansbach, den 10. Octb. 1826.

Sie nehmen, wie Sie mir schreiben, aus Furcht vor den Möller'schen Erben, Anstand, die zweite Auflage der Criminal-Rechtsfälle oder auch nur die Fortsetzung derselben zu übernehmen.

Einen rechtlichen Grund zu diesem Anstande sehe ich, meines Ortes, nicht ein. Denn so eigen auch die Jurisprudenz und das Judicium Ihrer Herren Richter in Gießen sein mag, so wird doch bei ihnen wohl so viel feststehen, daß aus einem Contract nur zwischen den Contrahenten und resp. deren Erben, Rechte und Verbindlichkeiten hervorgehen, nicht aber gegen dritte Personen Verbindlichkeiten begründet werden, daß also, wenn die Möller'schen Erben Ansprüche zu machen Lust haben sollten, diese nimmermehr gegen Sie, sondern nur gegen mich und vor meinem Gerichtsstande geltend gemacht werden könnten; Sie also ganz ruhig die Gefahr mir überlassen dürften, die mich übrigens gar nicht anficht.

Auf keinen Fall bin ich übrigens gesonnen, meine Geistesarbeiten in den Bann eines vor den Gießener Gerichten schwebenden Concursprozesses und dergl. gefangen zu geben, oder sie von Erbschaftsverhandlungen bestricken zu lassen, und es von diesen abhängig zu machen, welchem Lumpen ich anheim fallen soll. Am wenigsten aber habe ich Lust, das viele Interessante und Neue, was ich dem Publikum zu bieten habe, demselben länger vorzuenthalten. Um jedoch, bei den mir von Ihnen geäußerten Anständen, nicht in den Fall gesetzt zu werden, meine Arbeiten einem andern Verleger übertragen zu müssen: so habe ich mich entschlossen, die Besorgung und Herausgabe einer neuen Auflage der Criminalrechtsfälle

Digitized by Google

ganz und gar fallen zu lassen, um diese neue Ausgabe einem Jeden Preis zu geben, welcher sie zu besorgen oder zu übernehmen Lust hat, und dabei noch seine Rechnung zu finden glaubt.

Dagegen werde ich folgendes Werk bis nächste Ostermesse erscheinen lassen: Actenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen. Beiträge zur Rechts- und Menschenkunde.

Dieses Werk, welches aus 2 bis 3 Bändchen, jedes zu ohngefähr 25 Bogen bestehen soll, unterscheidet sich von den Criminalrechtsfällen auf folgende Weise, worüber die Vorrede noch umständlicher Auskunft geben wird. Die Criminalrechtsfälle bestanden blos aus meinen Geheimeraths-Referaten, mithin aus blos amtlichen Arbeiten: die actenmäßige Darstellung ꝛc. ꝛc. besteht theils aus neuen, noch ungedruckten amtlich bearbeiteten Rechtsfällen, theils aber und zwar vorzüglich aus freien, blos für das Publikum bearbeiteten Rechtsfällen, welche entweder bei meinem Gerichtshofe vorgekommen sind, oder welche ich zu diesem Zweck mir von andern Gerichtshöfen habe zusenden lassen. Diese neuen Rechtsfälle, welche zu verschiedenen Zeiten con amore bearbeitet wurden, übertreffen an allgemeinem und besonderem wissenschaftlichen Interesse viele der interessantesten in den Criminalrechtsfällen und betragen zusammen ohngefähr 30 Druckbogen. Unter diese Rechtsfälle werden aus den „Criminal-Rechtsfällen", in verbesserter Gestalt, blos diejenigen Fälle aufgenommen, welche einen ganz vorzüglichen, bleibenden wissenschaftlichen Werth haben, wogegen alle diejenigen, welche, nach genauerer Prüfung, mir nicht vom ersten Range zu sein scheinen, ganz hinweggelassen werden. Auch ist die Anordnung der Theile von den Criminal-Rechtsfällen verschieden. Diese waren überdies blos auf praktische Darstellung der Psychologie der Leidenschaften berechnet; die actenmäßige Darstellung ging zugleich auf Darstellung der Gemüthskrankheiten, in strafrechtlicher Beziehung. Jenen

Digitized by Google

lag im Ganzen gar kein Plan zum Grunde, ſie enthalten eben eine Reihe verſchiedenartiger Fälle: dieſes Werk hat zur Haupttendenz, die ganze Lehre von der Zurechnung in praktiſchen Fällen anſchaulich zu erörtern. Einen der neuen Rechtsfälle: „Anna Marg. Zwanziger, die deutſche Brinvilliers“ wünſchte ich, wegen des weitverbreiteten Provinzial-Intereſſes, das dieſe ungeheure Verbrecherin im Bayreuther und Ansbacher Lande erregt hat, auch beſonders abdrucken zu laſſen, wenn nicht der Herr Verleger glaubt, daß ein beſonderer Abdruck dem Abſatze des Ganzen ſchaden könnte.

Der Zweck dieſes Briefes iſt nun, Sie, mein lieber Freund, zu fragen: ob Sie, ſtatt der neuen Auflage der Criminal-Rechtsfälle, dieſes neue Werk, welches unter dem Titel: Actenmäßige Darſtellung ꝛc. erſcheinen ſoll, unter denſelben Bedingungen, welche zwiſchen uns hinſichtlich der Criminal-Rechtsfälle verabredet waren, in Verlag nehmen, und bis zur nächſten Oſtermeſſe im Druck herausgeben wollen? Ich erſuche Sie, mir hierauf baldige gefällige Antwort zu ertheilen.

Das „Handbuch über mein Lehrbuch“ verrede ich nicht, verſpreche Ihnen, daß, wenn wir über die Bedingungen einig werden, Niemand als Sie den Verlag bekommen ſoll. Allein eine Verbindlichkeit übernehme ich auf keinen Fall, und nicht eher werde ich Jemanden den Verlag antragen, als bis die Arbeit fertig da liegt. Meine Berufsgeſchäfte, die mir von Zeit zu Zeit übertragenen außerordentlichen Geſchäfte, dann meine Laune und Bequemlichkeit, erlauben mir nicht mich auf irgend eine Weiſe durch einen Verlags-Contract abhängig zu machen. Daß Sie zu rechtlich ſind, um von Verlags-Contracten zur Chicane Gebrauch zu machen, daran zweifle ich keinen Augenblick. Aber der bloße Gedanke, daß ich von Ihnen gemahnt werden könnte, würde mir alle Luſt und Freude an der Arbeit

Digitized by Google

nehmen und mir es pſychologiſch unmöglich machen, — — zu thun, was ich ſonſt gethan haben würde.

Mit den bekannten Geſinnungen ꝛc.

An Eliſe von der Recke.

Ansbach, 1. Juli 1827.

Ihr langerſehnter, lieber Brief, Eliſa, hat mich von großen unbeſtimmten Aengſten und Beſorgniſſen befreit, die einen nicht geringen Theil der großen Summe von Leiden jeder Art und Gattung ausmachten, womit ich ſeit meinem letzten Schreiben an Sie heimgeſucht worden bin. Was mag es doch ſein, fragte ich mehr als einmal des Tags, daß Eliſe und Tiedge ſeit ſo unendlich langer Zeit durchaus Nichts von ſich vernehmen laſſen? daß ſelbſt Emma keine Nachricht gibt? Sind ſie krank, ſehr krank, Beide oder Eins von Beiden? dann würde doch Emma geſchrieben haben. Sind ſie ungehalten auf dich, haſt du durch irgend Etwas, was du gethan oder geäußert, das Beſte verloren, was du noch beſitzeſt — Eliſens Achtung, Tiedge's Freundſchaft? Ich wußte zwar hierauf mir keine verſtändige Antwort zu geben, aber meine ohnehin aufgeregte, krankhafte Phantaſie zerarbeitete ſich mit allerhand Möglichkeiten, die, ſo toll und unglaublich ſie auch ſein mochten, ſich mir dennoch zuweilen bald als Wahrſcheinlichkeiten, bald als gewiſſe Wahrheiten aufdrangen. Das Verſtändigſte wäre geweſen, Ihnen ſelbſt meine Beſorgniſſe mitzutheilen, welche Sie dann alsbald würden zur Ruhe gebracht haben. Allein zu dieſem Ende hätte ich ſelbſt ſchreiben, und wenn ich einmal ſchrieb, auch von mir und meinem Zuſtande, d. h. von meinem Unglück erzählen müſſen, in welchem ich noch ſo ſehr befangen war, das mein

Digitized by Google

Herz mit ſo vielen Wunden zerriſſen, mein Gemüth ſo zerſtört hatte, daß es mir unmöglich war, mit der Feder in der Hand auf mich ſelbſt einen beobachtenden Blick zu heften und, ſo zu ſagen, mitten im Sturm dieſen Sturm zu beſchreiben. Jetzt ruht er wieder ein wenig, und durch einzelne Stellen meines wolkenumzogenen Lebenshimmels blickt wieder hie und da ein freundliches Sternchen hindurch, ſo daß ich wieder ſo viel Ruhe und Geiſtesfreiheit gewonnen habe, als unumgänglich nöthig iſt, der edelſten Dulderin, deren Beiſpiel mich ſo oft ſchon aufgerichtet hat, in ganz kurzen Summarien meine Leidensgeſchichte während der jüngſt vergangenen Zeit mitzutheilen. Gleich in den erſten Tagen des Februars wurde ich von einem ſchweren Gemüthsleiden, von der tiefſten Schwermuth, verbunden mit unleidlichen körperlichen Beängſtigungen, befallen, welche mir alle Luſt und Kraft zu jeder geiſtigen Beſchäftigung, zu allem Denken, Schreiben, Leſen, ja ſelbſt Reden, benahmen. Meine Freunde wie mein Arzt waren darin einig, daß eine Reiſe durchaus nothwendig ſei und zwar an einen Ort, wo mein Geiſt und Herz, welche hier in Ansbach der allernothdürftigſten Nahrung entbehren müſſen, wieder auf längere Zeit gedeihliche Nahrung fänden. Welcher Ort dazu auserſehen war, bedarf keiner nähern Beſtimmung. Schon wollte ich an Sie ſchreiben laſſen, um feſtzuſetzen: ob die Zuſammenkunft mit Ihnen und Tiedge zu Dresden oder Karlsbad ſtattfinden ſolle. Da erſchien der vierte März; ich war eben vom Tiſche aufgeſtanden; man überreichte mir zwei Briefe; ich öffne ſie; der eine aus Frankfurt bringt mir die Nachricht, daß mein Vater den 1. März zu Frankfurt geſtorben, der andere aus Hof, daß Karl in Wahnſinn verfallen ſei und von Polizeidienern bewacht werden müſſe, und an einem und demſelben Tage reiſ'ten meine beiden Söhne, Eduard und Ludwig, zu ihrem unglücklichen Bruder, ich — mit welchen Empfindungen und Qualen! — in das Sterbhaus meines Vaters. Wie nun eine

Noth der andern folgte, eine Schreckensnachricht die andere überbot, wie ſich alle meine Lebensverhältniſſe plötzlich ſo verwirrten, daß ich oft an Rath und Hülfe verzweifelte und den kleinen Ueberreſt meiner gebrochenen Seelenkräfte zuſammennehmen mußte, um mich ſelbſt gegen Wahnſinn zu ſchützen; dieſes Alles Ihnen umſtändlicher zu erzählen, werden Sie mich gern entheben. Karl wurde zu einem Seelenarzt nach Erlangen gebracht, wo er in einem Monat ſo weit hergeſtellt wurde, daß ich ihn zu mir hieher nehmen konnte. Aeußerungen des Irreſeins zeigen ſich nicht mehr, indeſſen iſt er noch bei weitem nicht ganz wiederhergeſtellt. Was mein Vaterherz gelitten, dafür gibt es keine Worte! Bei der Leiche eines geliebten Sohnes ſtehen, mag entſetzlich ſein; aber in dem geliebten Sohn einen herrlichen, für ſeine Wiſſenſchaft großen Geiſt untergehen, ihn geiſtig ſterben, ihn geiſtig gemordet zu wiſſen — Das iſt noch unendlich mehr. Auffallend iſt es, daß ich, der an Geiſt und Körper krank von dem Unglück betroffen wurde, in demſelben meine Geſundheit und das Gefühl neuer, friſcher Kräfte wieder gewonnen habe. Die Feuertaufe des empfindlichſten Mißgeſchicks wurde ſo gleichſam für mich zu einem Bad im Styx, aus welchem ich nicht blos an der Ferſe, ſondern durchaus geſtählt hervorgegangen bin. Alle obenerzählte und andere Ereigniſſe haben übrigens den ſchönen Plan meiner Reiſe nach Dresden oder Karlsbad vereitelt. Es bleibt mir daher für dieſen Sommer Nichts übrig, als die Hoffnung, recht oft Briefe von Ihnen zu erhalten. Am erfreulichſten werden diejenigen ſein, welche über Ihr und unſeres lieben Tiedge Beſſerbefinden mir beruhigende Kunde geben. Wie das Ereigniß mit der Herzogin von Sagan Sie geſchmerzt haben mag, kann ich mir leicht denken, mir kam es durchaus nicht unerwartet. Alle Töchter unſerer verklärten Dorothea waren ſchon längſt der That und der Geſinnung nach Katholiken; es fehlte nur die Form. Daß auch die Hohenzollern und Azarenza ihrer

Schweſter gefolgt oder vorangegangen ſeien, kann ich kaum bezweifeln. Als ich einſt, während meines Aufenthalts zu Löbichau, unter dem Betthimmel der Sagan ein Crucifix und eine Madonna hängen ſah, da hatte ich ſchon genug. Die katholiſche Kirche hat übrigens durchaus nicht Urſache, bei ſolchen Anläſſen laute Triumphgeſänge anzuſtimmen; und daß ſie von ſo ganz unbedeutenden Erſcheinungen ſo gar großes Aufhebens macht, iſt; ſo wie ihre Proſelytenmacherei, nur ein unwillkürlich abgelegtes Bekenntniß, wie ſehr ſie ihre innere Schwäche fühlt. Was iſt doch der Uebertritt von ein Paar kranken oder altersſchwachen Poeten, von ein Paar Phantaſten und Kunſtjüngerlein, von einem verſchuldeten Fürſtenhaus und ein Paar bejahrten Sünderinnen gegen den Abfall ganzer Dorfgemeinden in Süddeutſchland und gegen die eine, große, in ihren Folgen noch lange nicht ausgelaufene Begebenheit in der katholiſchen Kirche Schleſiens? Mitten in der katholiſchen Kirche hat der Proteſtantismus ſeinen Sitz, greift da weit um ſich her und zwingt eben dadurch den Ultramontanismus in ſeiner Verzweiflung zu jenem kleinen Krieg außer den Grenzen ſeiner eigenen Kirche, durch welchen er von Außen wieder gewinnen will, was er mehr und mehr in ſeinem Innern verliert. Aller päpſtlichen, erzbiſchöflichen und biſchöflichen Verbote ungeachtet, gibt es unter gebildeten Katholiken Süddeutſchlands wenige Familien, in welchen nicht Bibeln, die Stunden der Andacht, ſogar Reinhard's Predigten zu finden wären und mit Andacht geleſen würden. Unzähligen Katholiken iſt das ſchändliche Gaukelſpiel, welches die Finſterlinge mit ihrer Religion treiben, ein Aergerniß, deſſen ſie ſich ſelbſt ſchämen. Man ſucht neue Klöſter zu errichten, aber Niemand findet ſich, der noch ſo viel frommen Eifer hätte, ſie zu dotiren, Wenige, die von fern Luſt bezeigen, ſie mit ihren Perſonen zu bevölkern. Die Apoſtel der Finſterniß ſogar, zu welchem Aeußerſten ſind ſie nicht getrieben! denn gewiß iſt es das Aeußerſte — weil es für

ſie ſelbſt und ihren Zweck das Gefährlichſte iſt — daß ſie, um die Menſchen um ihre Vernunft zu bringen, zum Verſtande ſelbſt ihre Zuflucht nehmen müſſen. Denn all ihr Geſchreib geht doch nur in dem Beſtreben auf, durch Vernünftelei, falſche Gelehrſamkeit und Philoſophie die Vernunft zu überzeugen, daß die Unvernunft allein die rechte Vernunft ſei. Unſer König, wie ſtark auch der Schein gegen ihn ſein möge, iſt (wenigſtens nicht wiſſentlich) durchaus kein Schutzherr einer über ihre Grenzen hinausſchreitenden Hierarchie oder Begünſtiger irgend eines auf allgemeine Verfinſterung oder auf Unterdrückung des Proteſtantismus angelegten Planes. Mehr als ein Mal hat er ſchon der katholiſchen Geiſtlichkeit, wo ſie etwas Ungebührliches wagte, gar derb auf die Finger geklopft und ſie in ihre Schranken zurückgewieſen. Aber nicht blos ſolche, an ſich erhebliche Einzelheiten, ſondern das allgemeine Naturgeſetz, das ſich in der Geſchichte aller Zeiten offenbart, muß uns für die Wahrheit der Ueberzeugung bürgen, daß für das Fortſchreiten des menſchlichen Geſchlechts im Licht von allen Unternehmungen der Nachtmenſchen im Ganzen durchaus Nichts zu fürchten, vielmehr Alles zu hoffen ſei, weil all ihr Thun und Treiben, womit ſie den Strom zu dämmen ſuchen, der aus zahlloſen kleinen Bächlein ſeit Jahrhunderten zuſammengefloſſen und ſeit der Reformation zu einem gewaltigen Fluſſe angewachſen iſt, zu nichts Anderm dienen kann, als durch die ihm entgegengeſetzte Hemmung deſſen Kräfte zuſammenzudrängen und ihn bis zu der Höhe aufzuſtauchen, deren er bedarf, um über ſeine Ufer zu treten, die Dämme zu zerreißen und die unbeſonnenen kecken Menſchlein, die ihm zu trotzen wagten, in ſeinen Wellen zu begraben. Immer bedient ſich die Vorſehung der Feinde des Guten, um das Gute zu befördern und zur Herrſchaft zu bringen. Dafür gibt die Entſtehung des Chriſtenthums, ſo wie die Geſchichte der Reformation

Digitized by Google

unverwerfliches Zeugniß, nicht zu gedenken der Geschichte der Befreiung der Niederlande, der englischen Verfassung u. s. w. u. s. w. Also getrosten Muthes, Elisa!

An dieselbe.

Ansbach, 1. Jan. 1828.

Keinen Neujahrswunsch, verehrte Mutter Elise! edler Tiedge! Mein ganzes Leben, jeder Tag des ganzen Jahres ist nur Ein fortgesetzter Wunsch des liebenden Herzens für Sie. Auch Sie, Elise, haben, wie Ihr abwesender Freund, eine böse unglückliche Zeit mit Gottes Hülfe glücklich bestanden; was Sie um einen geliebten Bruder gelitten, litt ich um einen unglücklichen Sohn, und ehe noch das Jahr zu Ende war, konnten wir Beide der Vorsehung danken, daß sie das Unglück wieder zum Besten gewendet hatte. — Wenn mich nur dieses Jahr das böse Glück nicht um die, so lang gehegte, so oft getäuschte Hoffnung, Sie Beide wiederzusehen, von Neuem betrügt! Was an mir liegt, soll gewiß geschehen, um sie zu erfüllen, entweder in Karlsbad oder in Dresden! denn Briefe sind ein gar zu jämmerliches Surrogat der geistigen Mittheilung. Die meinigen wenigstens dürfen für weiter Nichts gelten als für bloße Zeichen des Fortlebens und der freundschaftlichen Erinnerung. Je mehr ich Ihnen Beiden mitzutheilen hätte, desto einsylbiger, trockner, leerer sind diese meine Briefe. Durch die Umstände genöthigt, das Meiste, was ich zu schreiben hätte und gelesen zu werden am meisten werth wäre, zu verschweigen, fühle ich mich aus Aerger und Verdruß auch bei dem Wenigen unaufgelegt, was man dem Papier anvertrauen darf. Vier

Wochen lang könnte ich Ihnen erzählen und Sie würden nicht müde werden, den faſt unglaublichen Dingen zuzuhören, und Sie würden um ſo mehr erſtaunen, da Sie, wie ich vorausſetzen muß, ſich gewiſſe Perſonen, Sachen und Verhältniſſe ganz anders vorſtellen, als ſie ſind. Der glänzende Nebel der Myſtification, den die Kunſt den Augen in der Ferne vorgemacht hat, wird zwar bald genug verſchwinden; doch nicht ſo bald, als ich es meinen Freunden gegenüber wünſche.

In unſerm Staate iſt eine gewaltige Regſamkeit, deren Ende nicht wohl abzuſehen iſt. Leidenſchaften ſtehen gegen Leidenſchaften, die ſich einander gegenſeitig erhitzen. Die wenigſten Projecte, welche an unſern Landtag gebracht ſind, werden durchgehen; ſie ſind aber auch darnach. Die ganze erſte Kammer ſteht in der entſchiedenſten Oppoſition mit der Regierung. Die Finſterlinge ſtehen als Faction mit ganz offenem Viſir auf dem Tummelplatz, der vorzüglich die Univerſität München geworden iſt. Dieſe Faction iſt ihrer Sache ſo gewiß, daß ſie es, wie Sie wiſſen werden, unverholen drucken laſſen konnte: es ſei dieſe Univerſität dazu beſtimmt, endlich die große Aufgabe zu löſen: die Wiſſenſchaften wieder in den Dienſt der Kirche zurückzubringen. Zu dieſem Ende wurde, unter andern, der berüchtigte ehemalige Jacobiner, nunmehrige Jeſuit Görres nach München berufen, damit er die Geſchichte docire. Sobald er angekommen war, wurden dem würdigen Hofrath Mannert, einem Proteſtanten, ſeine Vorleſungen über die Weltgeſchichte, bayeriſche Geſchichte ꝛc. verboten. Der Jeſuit hatte denn auch anfangs einen großen Zulauf; — aber ein Zeichen der Zeit! — die Jugend merkte nur zu bald, daß ihr da etwas ganz Anderes als die Geſchichte zu hören gegeben werde, und Niemand beſucht mehr ſeine Vorleſungen, außer Diejenigen, welche ſie beſuchen müſſen — die katholiſche Theologie Studirenden. Die Univerſalgeſchichte wird von Görres in

Digitized by Google

zwei große Epochen getheilt, von dem ersten Sündenfall bis zu dem zweiten, nämlich bis zum Jahre 1517 (der lutherischen Reform), und von dem zweiten Sündenfall bis auf die neuesten Zeiten. Alles Uebrige ist in demselben Sinne und Geiste. — Aus Wien wurde Hormayer (der österreichische Plutarch, und derselbe, welcher 1809 Tyrol gegen uns insurgiren ließ) nach München berufen (wo er sich jetzt befindet), um — die bayerische Geschichte zu schreiben — weil in Bayern kein hierzu tauglicher Katholik vorhanden sei und nicht gestattet werden dürfe, daß bayerische Geschichte von einem Protestanten geschrieben werde. — Auf den Gymnasien darf bei uns die Geschichte nur noch bis zum Jahre 1517 gelehrt werden. — Auch ist ausgesprochen, wie ebenfalls zu lesen, daß die Universität München künftig von allen protestantischen Lehrern gereinigt werden müsse, und wenn man mit Schelling und Schubert eine Ausnahme mache, so sei dieses damit hinreichend gerechtfertigt, daß beide Männer, obgleich dem formellen äußern Bekenntniß nach Protestanten, doch nach ihrer Gesinnung und dem Geist ihrer Lehre mit den Rechtgläubigen auf gleichen Zweck hin arbeiteten. Dieses sind Thatsachen, nichts als Thatsachen; doch bei weitem noch nicht die interessantesten unter den vielen andern, die nicht mittheilbar sind.

An dieselbe.

Ansbach, 20. Sept. 1828.

Wie könnte ich mich wegen meines langen — langen Stillschweigens entschuldigen, wenn nicht Ihre gütige Nachsicht, verehrte Mutter Elise, und die Deinige, edler Vater Tiedge, mir verzeihend entgegenkäme? Wenn ich auch noch so umständlich auseinandersetzte,

Digitized by Google

wie ich in Arbeiten, Verdrüßlichkeiten, Mißſtimmungen, Krankheiten und andern dergleichen Hinderniſſen befangen geweſen; ſo wäre dieſes Alles noch keine genügende Rechtfertigung gegen den Verdacht, daß ich denn doch hätte ſchreiben können, wenn meine Freunde mir in den Sinn gekommen wären. Daß es aber hieran nicht gelegen, daß ich an unvergänglicher Liebe und Treue von keinem Ihrer Freunde mich übertreffen laſſe, daß ich in allen Lagen und Verhältniſſen meines Lebens mich vor Allen Ihnen nahe fühle, Ihnen — Eliſe und Dir — als immer mir gegenwärtigen Schutzgeiſtern mich in Freud und Leid geiſtig mittheile, von Niemand öfter ſpreche, von Niemand lieber höre als von Ihnen: das kann nur mein Herz Ihnen betheuern und das können nur Diejenigen mir bezeugen, welche mir täglich nahe ſind. — Die Begebenheiten in Bayern berühren mich nur wenig. Ich gehöre zu den Vielen — nicht den Letzten an Einſicht und Beſonnenheit — welche, zurückgezogen ſo weit als möglich, dem bedenklichen Lauf der Dinge zuſehen, die nun einmal nicht zu ändern ſind. Daß ich mich über dieſe Sachen, alſo gerade diejenigen, welche zu ſchreiben mich am meiſten intereſſiren würde und welche von Ihnen geleſen zu werden vor allen andern verdienten, mich durchaus nicht ſo äußern darf, wie ich wohl möchte: dieſes iſt eine der Haupturſachen, die mir ſchon ſeit lange alles Briefſchreiben verleiden. — H. v. Schenk, der Verfaſſer des Beliſar, ehemals Proteſtant, aber vor längerer Zeit ſchon durch Hohenlohe zum rechten Glauben bekehrt, bisher Director des oberſten Schul- und Kirchenraths, wurde vor einigen Wochen — auch Miniſter des Innern. Es befremdet dieſes um ſo mehr, da er, ein noch ſehr junger Mann, niemals im Fache der Adminiſtration gedient hat; er war erſt Stadtgerichtsrath, hierauf Secretär beim Juſtizminiſterium. Der gegenwärtige Geh. Cabinetsſecretär Sr. Maj., Namens Grandauer, vor einiger Zeit noch Landrichter, iſt einer der thätigſten, eifrigſten Mitarbeiter an

Digitized by Google

dem Staatsmann des berühmten — Pfeilschifter. Und dergleichen mehr könnte ich schreiben. Doch lieber zu dem armen Nürnberger Findling, dem guten Kaspar Hauser, an dem ich fortwährend amtlich und außeramtlich den innigsten Antheil nehme. Manches ist bei dieser, noch nie erhörten Begebenheit ein Räthsel; wird es auch wohl vielleicht, aller vereinten Bemühungen der Gerichts- und Polizeibehörden ungeachtet, immer bleiben; wenigstens waren bisher alle Versuche, dem Ort der Gräuelthat und ihrem Urheber auf die Spur zu kommen, ohne allen Erfolg. Aber das ist unbezweifelt: die That ist geschehen und in K. H. sehen wir einen 17—18jährigen Wundermenschen, wie ihn die Welt noch nie gesehen, einen Menschen, der, seit seiner frühesten Kindheit gleichsam begraben, zuerst vor ungefähr 6 Monaten zum ersten Mal die Sonne gesehen und die Erfahrung gemacht hat, daß es außer ihm und dem Ungeheuer, das ihn mit Wasser und Brod auffütterte, noch andere Menschen auf dieser Erde gibt. Er konnte, als man ihn zuerst in Nürnberg traf, nur wenige Worte sprechen, und hatte von den alltäglichsten Erscheinungen der Natur nicht die allermindeste Vorstellung, wie er denn z. B. in die Flamme der Lichter griff, die Nähe oder Entfernung der Gegenstände nicht zu unterscheiden wußte, Belebtes und Unbelebtes mit einander verwechselte, vielmehr diesen Unterschied ebenso wenig als die Verschiedenheit der Geschlechter kannte u. s. w. Nur mit großer Mühe konnte er vor sich hintappen, und zwar die Hände, aber die Finger einzeln nur höchst unbehülflich, gebrauchen. Das Sonnenlicht verletzte ihn; der Geruch der zartesten Blumen, z. B. der Rose, war ihm nicht nur höchst widerlich, sondern machte ihm auch große Schmerzen. Als er zuerst die Regimentsmusik aus der Ferne hörte, war er vor Entzücken außer sich; in der Nähe war sie ihm schmerzlich. Er konnte nur Wasser und Brod genießen; jedes andere Getränk, selbst Milch und das kleinste Bischen Fleisch, erregten ihm

Digitized by Google

nicht blos Ekel und Grauſen, ſondern auch Fieber. Auch noch jetzt genießt er weder Fleiſch, noch Gemüſe, noch Obſt. Als ich ihn vor zwei Monaten in Nürnberg beſuchte, hatte er noch nicht den Mond, noch den Sternenhimmel geſehen, wußte nicht, was der Winter ſei, konnte nicht begreifen und wollte nicht glauben, daß er jemals kleiner geweſen, als er jetzt iſt, und hatte — was auch noch jetzt der Fall — durchaus keinen Sinn für die Schönheit einer Landſchaft und der Natur überhaupt. Einzelne Blumen gefielen ihm, z. B. die Roſe, wie er denn überhaupt die rothe Farbe allen andern vorzieht, aber nächſt Schwarz war ihm alles Grün zuwider und er freute ſich daher ſehr auf den Winter, als ich ihm ſagte: dann werde er dieſe Landſchaft vor ſeinem Fenſter nicht mehr grün, aber ſehr oft und lange ganz weiß ſehen, wie da die Wände ſeines Zimmers. Was das heißt: Pflanzen wachſen, hat er vor noch nicht langer Zeit erſt dadurch gelernt, daß man Bohnen und andere Samen ihn in Töpfe ſetzen ließ und dann auf ihre Entwicklung aufmerkſam machte; vorher betrachtete er alle Pflanzen als menſchliche Kunſtproducte und wunderte ſich, wie es doch möglich ſei, daß die Menſchen ſo viele Blumen machten, ſo viele Blätter auf den Bäumen ausſchnitten, und wozu? — Kaspar iſt übrigens ein Menſch von den herrlichſten Naturanlagen, begabt mit der ſchnellſten Faſſungskraft und einem bewundernswürdigen Gedächtniſſe. Seinen Durſt nach Wiſſen, um alles Das nachzuholen, „wovon ihm Der, bei dem er geweſen," Nichts geſagt, äußert er immer auf eine wahrhaft rührende Weiſe. Was er nur immer ſieht, davon will er die Erklärung und hängt dieſe von Begriffen ab, die ihm noch fremd ſind, ſo ſagt er traurig: „auch Das noch lernen! auch davon hat Der, bei dem ich geweſen, mir Nichts geſagt." Seine Fortſchritte ſind außerordentlich; wozu Andere Monate oder Jahre brauchen, lernt er in Tagen. Gegenwärtig iſt er ſchon ſo weit, daß kaum noch intereſſante pſychologiſche

Digitized by Google

Betrachtungen an ihm zu machen ſind. Er ſpricht ſchon vollkommen verſtändlich und zuſammenhängend, nur conſtruirt er oft noch die Sätze, wie ein Kind; ſeine Handſchrift iſt feſt, beinahe ſchön, und vor einigen Tagen erhielt meine älteſte Tochter, die ihn zu Nürnberg beſucht und dann beſchenkt hatte, einen recht artigen Brief von ihm. Ganz für ſich ſelbſt fing er zu zeichnen an und machte darin bald ebenfalls bewundernswürdige Fortſchritte. Sieht er eine Kunſt oder Fertigkeit üben, die ihn intereſſirt: ſogleich will er ſie lernen, läßt ſich zeigen, wie man es macht, ahmt es in einem oder einigen Tagen ſchon bis zu einer gewiſſen Vollkommenheit nach, gibt es aber, ſobald er es gelernt hat, wieder auf. Ueberhaupt iſt es merkwürdig, daß ihn nicht ſowohl die Gegenſtände des Lernens intereſſiren als das Lernen ſelbſt, das ſeine einzige Leidenſchaft iſt. Was kaum erklärbar, iſt die erſtaunliche Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, die er gleich nach ſeinem Erſcheinen in Nürnberg äußerte, obgleich ſein Leib mit einer Haut von vieljährigem Schmutz überzogen war. Alle die unzähligen Dinge, womit ihn die Nürnberger beſchenkt hatten, Spielſachen, Kleidungsſtücke u. ſ. w., ſtanden in ſeinem Zimmerchen auf das Schönſte ſymmetriſch geordnet da, als ich ihn beſuchte; jedes Papierchen, das auf dem Boden lag, war ihm zuwider und wurde ſorgfältig aufgehoben; an ſeinen oder eines Andern Kleidern bemerkte er jeden Schmutzfleck, jedes Stäubchen. Die Nürnberger haben ihn mit allem Nöthigen, ſogar mit vielem Ueberflüſſigen, mit neumodiſchen Fracks, Weſten u. ſ. w. verſehen, und nun glaubt man in ihm, wenn er ausgeht, einen halben petit-maitre vor ſich zu haben. — In ſittlicher Beziehung iſt Kaspar Hauſer eine lebendige Widerlegung des Lehrſatzes von der Erbſünde. Die reinſte Unſchuld und Herzensgüte zeigte ſich in allem ſeinen Thun und Reden, obgleich er von Recht und Unrecht, Gut und Bös nicht die allermindeſte Vorſtellung hatte. Vor Menſchen hatte er durchaus keine Furcht oder

Digitized by Google

nur Schüchternheit; alle waren ihm gut und alle hielt er für schön. Als ich ihm unter Anderm meinen Unwillen gegen den Böſewicht äußerte, der ihn ſo lange gefangen gehalten, wies er mich ſtrafend zurecht: „Der, bei dem er geweſen," ſei nicht bös, ſondern ſein Vater — ſo nannte er damals, als ich ihn beſuchte, jeden Menſchen, deſſen Aufſicht er übergeben war — der ihm zu eſſen und trinken gegeben. Erſt ſeit ungefähr zwei Monaten ſcheint es ihm klar geworden zu ſein, daß er der Gegenſtand einer Miſſethat geweſen, und äußert ſeitdem die größte Furcht bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, ſeinem Kerkermeiſter wieder in die Hände zu fallen. Von Leidenſchaften oder üblen Neigungen hat ſich, außer der nunmehr erwachten Eitelkeit, noch Nichts in ihm geäußert. — Daß die Idee von Gott dem Menſchen nicht angeboren iſt, ſondern nur von Außen entweder durch die Betrachtung der Natur oder durch Unterricht in uns kommt, zeigt ſich an unſerm Kaspar ebenfalls ganz deutlich. Wie es in dieſem Augenblick in dieſer Hinſicht mit ihm ſteht, weiß ich zwar nicht; aber vor nicht langer Zeit ließ ſich noch Nichts wahrnehmen, woraus ſich hätte ſchließen laſſen, daß er von Gott, von einem erſten Urheber der Natur, irgend eine Vorſtellung in ſich habe. Die Dogmatik und die Geiſtlichkeit hat man, glücklicher Weiſe, bis jetzt noch von ihm entfernt zu halten gewußt. Das Ausſehen Kaspar's iſt geſund; indeſſen waren ſeine Nerven in Folge der gewaltigen Eindrücke von der unendlichen Maſſe neuer Dinge, die auf einmal ununterbrochen durch alle Sinne auf ihn eindrangen, äußerſt reizbar, ſo daß man für ſein Leben einigermaßen beſorgt ſein konnte. Jetzt iſt er durch ſorgſame Pflege und die zarte, anſtändige Behandlung ſeines Pflegevaters und Erziehers, des Profeſſor Daumer, dem er übergeben worden, außer Gefahr geſtellt. Seit einiger Zeit zeigen ſich an ihm die merkwürdigſten phyſiologiſchen Erſcheinungen; er ſieht, ohne Kakerlak zu ſein, bei finſterer Nacht eben ſo gut als bei

Digitized by Google

Tag, unterſcheidet auf weite Entfernung die Gegenſtände durch den bloßen Geruch u. ſ. w. Seine Phyſiognomie hat nichts Ausgezeichnetes, und beſonders wenn er ſpricht, geräth die ganze linke Hälfte ſeines Geſichts in unangenehme Zuckungen; gleichwohl übt ſeine Geſichtsbildung durch die in ihr ausgeprägte Unſchuld und Herzensgüte einen unwiderſtehlichen Zauber. Wer ihm naht, gewinnt ihn ſogleich lieb. Wer übrigens glauben wollte, Kaspar müſſe ſich in ſeiner dermaligen Lage, welche äußerlich durchaus Nichts zu wünſchen übrig läßt, beſonders glücklich fühlen, würde ſich ſehr irren. Er freut ſich wohl abwechſelnd über viele einzelne Dinge, wenn ſie ſeine Sinne angenehm berühren oder ſeinem Heißhunger im Lernen Befriedigung gewähren, allein der Grundton ſeiner Gemüthsſtimmung iſt eine ſtille Schwermuth, die er, zumal jetzt, nicht ſelten in deutlichen Aeußerungen zu erkennen gibt. — In der Geſchichte ſeiner Gefangenhaltung und Transportirung nach Nürnberg iſt Manches unglaublich oder räthſelhaft, gewiß auch Manches unwahr. Dieſe Geſchichte wurde ihm abgefragt zu einer Zeit, wo er faſt noch gar keine Begriffe, keine Vorſtellungen von der Natur und menſchlichen Dingen, am wenigſten die gehörigen Worte dafür hatte, wo er alſo öfter in ſeinem verworrenen, dunkeln Kauderwelſch etwas ganz Anderes ſagte, als er ſagen wollte, oder der Fragende Spielraum genug hatte, ſeine eigenen Gedanken, Meinungen und Hypotheſen den ihm gegebenen Antworten unterzulegen. Außerdem aber habe ich Urſache zu glauben, daß der Barbar, in deſſen Gewalt Hauſer geweſen, ihm durch fürchterliche Drohungen über gewiſſe Punkte eine Lection eingeprägt hat, welche hauptſächlich bezweckt, der Nachforſchung nach dem Ort und dem Urheber der That den erforderlichen Leitfaden zu verſtecken. Es iſt wohl zu bemerken, daß Kaspar gegen alle Perſonen, denen er Achtung oder Dankbarkeit ſchuldig zu ſein glaubt, den unbedingteſten Gehorſam zu leiſten pflegt. Erſt wenn Kaspar's Verſtand vollkommen ent-

Digitized by Google

wickelt und mit den nöthigen ſittlichen Begriffen ausgerüſtet iſt, wenn die Vorſtellung von dem Böſewicht, mit dem er ſein Lebenlang gleichſam nur Eine Perſon ausmachte, allen Einfluß auf ſein Gemüth verloren hat und wenn er durch längere Erfahrung von der Ueberzeugung durchdrungen iſt, daß er für immer unter einem Schutze ſteht, gegen welchen ſein ehemaliger Herr Nichts vermag; erſt alsdann läßt ſich hoffen, mehr und Anderes von ihm zu erfahren, was vielleicht zum Ziele führt. — Von der äußerſten Wichtigkeit wäre es, wenn man von Anfang ein umſtändliches Tagebuch über die vielen pſychologiſchen und phyſiologiſchen Erſcheinungen an Kaspar geführt hätte. Aber das fiel den Nürnberger Philiſtern nicht ein, ich ſelbſt habe erſt die Veranlaſſung gegeben, daß die Bruchſtücke jener merkwürdigen Erfahrungen nachträglich geſammelt werden. Ueberhaupt behandelten dieſe Nürnberger unſern Kaspar Monate lang blos als einen Gegenſtand der Neugier; ſein Pflegevater war ein Gefangenwärter; wie ein fremdes Thier wurde er in Geſellſchaften und Wirthshäuſern zur Schau herumgeführt, war den ganzen Tag der Schauluſt der Neugierigen Preis gegeben, mußte an ſich beſtändig experimentiren laſſen, indem man ihm z. B. Wein und Anderes dergleichen, wovon man wußte, daß es ſeine Natur nicht vertragen konnte, heimlich in ſein Waſſer goß, und er ſtand ſo in der nahen Gefahr, in kurzer Zeit geiſtig und körperlich zu Grunde gerichtet zu werden. Daran, daß man dieſen Unglücklichen der Erziehung eines gebildeten Mannes ausſchließend übergeben müſſe, war von dem Herrn Bürgermeiſter, der in ſeiner öffentlichen, übrigens ganz ungeeigneten, voreiligen Bekanntmachung ſo viel Humanität affectirt, gar nicht gedacht worden. Meine Reiſe nach Nürnberg gab erſt der Sache eine andere Wendung, indem ich den ganzen Unfug, der mit Kaspar getrieben wurde, meinem würdigen Collegen, dem Regierungs-Präſidenten Hrn. v. Mieg, anzeigte, dieſen auf das Erforderliche aufmerkſam machte und denſelben

Digitized by Google

veranlaßte, sogleich selbst nach N. zu reisen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen. Hierauf erst wurde Kaspar dem Prof. Daumer übergeben, der ein sehr braver und einsichtsvoller Mann ist und, sowie seine Familie, ganz für diesen außerordentlichen Zögling lebt. Bald nach dem Eintritt in das friedliche Stillleben dieser Familie wurde Kaspar ernstlich krank, gewiß nur in Folge der einfältigen, unbesonnenen Behandlung, die er, nach seiner Befreiung aus dem Kerker, zu Nürnberg zu erleiden hatte. Sobald sich etwas mit Kaspar ereignet, was von einiger Bedeutung ist, werde ich es Ihnen, sofern es mittheilbar ist, sogleich zu schreiben nicht unterlassen.

Doch jetzt muß ich schließen, wenn ich mir nicht den Vorwurf zuziehen will, nicht nur, daß ich zu selten, sondern auch, wenn ich einmal zu schreiben anfange, allzuviel schreibe. Uebrigens mit den alten Gesinnungen ewiger innigster Verehrung und Freundschaft

der Ihrige.

An Dieselbe.

Ansbach, den 13. Oct. 1828.

So gern ich Ihren und Tiedge's Wünschen, unsern Kaspar betreffend, entsprechen möchte, so wenig wollen mir Dieses, wenigstens dermalen schon, die Umstände gestatten. Schon meine amtliche Stellung erlaubt es mir nicht, einen Gegenstand, wie dieser es ist, vor dem Publicum zur Sprache zu bringen, da derselbe zu den strafrechtlichen Sachen gehört, welche zu meiner Jurisdiction ressortiren und wir hierüber den Schleier des Geheimnisses fest zu halten, leider! die Verbindlichkeit haben. Hauser ist zwar zugleich ein rein psychologisches Phänomen; indessen würde es schwer, wo nicht unmöglich

Digitized by Google

ſein, in dieſer Beziehung von ihm zu ſprechen, ohne zugleich das an ihm begangene Verbrechen, die Art, wie er gefangen gehalten und behandelt wurde u. ſ. w., mit in die Betrachtung zu ziehen. Zudem habe ich der Neider und Feinde ſo viele, daß beſonders ich alle Urſache habe, zumal bei ſolchen Dingen, mich hinter den Verſchanzungen meines Amtes zu halten. Was aber die Hauptſache iſt, ſo fehlt es mir ganz an den erforderlichen Materialien, um etwas Gediegenes, Befriedigendes zu liefern. Kaspar wurde in der erſten Zeit zwar von vielen Neugierigen geſehen, von Manchen auch beobachtet, aber entweder nicht zuſammenhängend, oder nicht mit gehörigem Blick. Ein Tagebuch wurde gar nicht über ihn geführt; ich zuerſt ſchlug Lärm darüber, daß man zu Nürnberg dieſe Erſcheinung mit ſo brutaler Gleichgültigkeit behandle; dann war es aber größtentheils ſchon zu ſpät, wegen des raſchen Ganges der geiſtigen Entwicklung dieſes Menſchen. Das Einzige, was ich noch erwirken konnte, war, daß ich Einzelne veranlaßte, dasjenige, was ſie entweder ſelbſt noch in ihrem Gedächtniſſe hatten oder von andern glaubwürdigen Männern erführen, niederzuſchreiben. An gehörige Zeitfolge, worauf doch ſo Vieles ankommt, war nunmehr gar nicht zu denken. Was auf dieſe Weiſe bemerkt wurde, findet ſich bereits in verſchiedenen Zeitſchriften, z. B. Hesperus u. ſ. w., gedruckt. Umſtändlicheres werden vielleicht noch die Prof. Daumer und Hermann (zu Nürnberg) über Kaspar bekannt machen, aber ich fürchte, daß die Hegel'ſche Philoſophie dabei allzulaut das Wort führen möge. Ueberhaupt gab mir bei dieſem ganz einzigen Falle die Armſeligkeit, Gemeinheit und ſelbſt Inhumanität der meiſten Menſchen, von denen ſich Beſſeres vermuthen ließ, vielfache Gelegenheit zu Aergerniſſen. Mein Brief, verehrte Freundin, wird nicht wohl mittheilbar ſein, theils weil mein Name leicht mit ins Publicum gebracht werden könnte, theils weil er zu ſchlecht ſtiliſirt und Alles zu unordentlich, unzuſam-

Digitized by Google

menhängend, wie es eben in die Feder kam, darin durcheinander geworfen ist, als daß er nicht sogar vor den Augen so nachsichtiger Freunde, wie Sie und Tiedge, der Entschuldigung bedürfte. — Der vornehme und gemeine Pöbel verschiedener Orte hält unsern Kaspar für eines vor mehreren Jahren zu München verstorbenen, sehr reichen Grafen Sohn, welcher von einem andern sehr hoch stehenden Grafen auf die Seite geschafft worden sei, um die Güter des ersten (in Betrag von einigen Millionen) an sein Haus zu bringen. In einem Artikel des Hesperus ist dieses sogar öffentlich gesagt und das gräfliche Haus, das sich solchen Verbrechens schuldig gemacht habe, so bezeichnet, daß dasselbe, in Bayern wenigstens, mit Händen zu greifen ist. Mir aber — so weit ich die Geschichte jener Erbschaft und die Verhältnisse des angeblichen Vaters kenne — erscheint die ganze Erzählung als eine schändliche Verleumdung, ausgestreut von einem Erbschaftsprätendenten, welcher über die Succession in die Güter jenes Grafen mit ihrem dermaligen Besitzer in einen merkwürdigen Proceß verwickelt war, welcher, wie ich glaube, vor einiger Zeit durch Vergleich erledigt worden ist. — Wenn einige Zeit noch verflossen ist, wird man wohl allerdings unsern Kaspar in Begleitung eine Reise machen lassen. Dermalen ist dieses noch darum nicht wohl thunlich, weil er allzugroße Furcht äußert, sobald man sich mit ihm weit von Nürnberg entfernt. Was Tiedge über das Wiedererkennen des Wächters durch bloßen Geruch äußert, ist mir sehr wahrscheinlich. Neulich machte man mit Kaspar einen Spaziergang vor die Stadt. Als er in eine gewisse Gegend kam, klagte er über einen entsetzlichen Gestank und bat, daß man mit ihm umkehren möge. Es war der noch sehr weit entfernte Kirchhof, der auf Kaspar diesen Eindruck gemacht hatte. Möge dieser Brief Sie, Verehrteste! bei besserer Gesundheit treffen, als der Ihrige Sie verlassen hat.

Digitized by Google

An Herrn v. Spies.

Ansbach, den 27. Oct. 1828.

Ihr gütiges Schreiben vom 21. October l. J. setzt mich, wie Sie gewiß im Voraus sich selbst schon werden gesagt haben, in schwere Verlegenheiten, aus welchen ich, wenigstens bis diesen Augenblick, mich noch nicht herauszufinden gewußt habe. Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, daß ich das Vertrauen, womit unseres Hrn. Justiz-Ministers Excellenz mich zu beehren geneigt sind, nach seinem ganzen hohen Werth zu schätzen und auf das dankbarste zu verehren weiß. Wäre der Auftrag zur Abfassung des bürgerlichen Gesetzbuches, in der langen Reihe von Jahren seit 1814, während welcher man des Dienstes meiner besseren Kräfte nicht bedurfte, an mich ergangen: so weiß ich, daß Pflicht und Ehre mir keinen Augenblick erlaubt haben würden, in meinem Entschlusse zu schwanken. In einem Alter hingegen, wo schon die Jahre ernstlich mahnen, mit dem noch kleinen Vorrath von Zeit und Kräften sparsam umzugehen, pflegt man bei großen Unternehmungen, zumal wenn deren Erfolge nicht klar vor Augen liegen, sich ängstlicher zu bedenken. Die an mich gestellte Frage: ob ich wohl jenes Werk zu unternehmen geneigt sei? heißt für mich nichts Geringeres als: ob ich fortan, nach geleisteter amtlicher Tagesarbeit, den besten Theil meines wenigen geistigen Vermögens, wie bisher geschehen, den Wissenschaften nützlich zuwenden, oder an eine Arbeit hingeben soll, von welcher, so herkulisch sie ist, mit allem Grund befürchtet werden muß, daß sie vergeblich gethan werde? — Ich rede in diesem Briefe vertraulich zu Ihnen als Freund, und frage Sie: ob Sie, so wie die sachlichen und persönlichen Verhältnisse in Bayern stehen, es irgend für möglich halten, daß ein Werk, wie ein bürgerliches

Digitized by Google

Geſetzbuch, und wäre es von einem Erzengel geſchrieben, durch alle unſere Commiſſionen, Sectionen, Deputationen und Kammern, — ſelbſt wenn jedes einzelne Mitglied derſelben, wie ich zu glauben geneigt bin, ſolch ein Buch eben ſo gut zu ſchreiben im Stande wäre, wie derjenige, der es geſchrieben hat — hindurchdringen könne, ohne — wenn es überhaupt den Durchgang gewinnt — als ein zerläſtertes, zerriſſenes, verpfuſchtes, ſündliches Machwerk in die Welt zu treten, welches dem Lande zum Unglück, Jedem, der ſeine Hand dabei im Spiel hatte, vor Allen aber dem Sündenbock-Redacteur, zur Schande gereicht? Die Verfaſſer aller vorhandenen rühmlichen Geſetzgebungswerke beſaßen zugleich die Macht oder wenigſtens den Einfluß, deſſen es bedurfte, um ihrem Werke die erforderliche Geltung zu verſchaffen. Welcher einigermaßen ehrenwerthe Baumeiſter wird aber auf ſeine Gefahr auch nur ein gemeines Wohnhaus, geſchweige einen Palaſt, unter der Bedingung auszuführen unternehmen, daß das Gebäude, ſobald es fertig geworden, von dem Maurer- und Zimmergeſellen, im Verein mit den pastoribus loci und mit einem Haufen Leute, wie man ſie auf der Straße findet, geprüft, dann, je nachdem die majora fallen, bald dieſe, bald jene Partie eingeriſſen, angebaut, eingeſchoben oder eingeflickt, und zuletzt, was noch immer das Beſte bei der ganzen Operation bleibt, vom Giebel bis zum Boden zuſammengeworfen werde? Um Großes zu unternehmen, dazu bedarf es des Muthes, und hierzu wenigſtens der Hoffnung des Gelingens. So oft ich auf mein legislatives Wirken in Bayern zurückſehe, dringt ſich mir mit Schrecken oder Wehmuth der Gedanke auf, daß ich größtentheils die Beſtimmung meines Lebens verfehlt, daß ich den ſchönſten Theil meiner Jahre und meiner Kraft unter Verdruß und Mühſeligkeiten, ohne Nutzen wie ohne Dank, an die mancherlei vergeblichen Verſuche des bayeriſchen Staats, ſich eine allgemeine Geſetzgebung zu ſchaffen, verſchleu-

Digitized by Google

dert habe. Vieles Andern will ich nicht gedenken. Aber ſchon ſind zwei Entwürfe zu einem bayeriſchen bürgerlichen Geſetzbuche aus meiner Feder hervorgegangen: der eine in den Jahren 1808 ff. nach der Grundlage des Code Napoléon; der andere (gemeinſchaftlich mit Gönner, dem davon ein Drittheil gehört) in den Jahren 1811 ff. auf der Grundlage des Cod. Max. Und alle dieſe unſäglichen Anſtrengungen kräftiger Lebensjahre, was haben ſie gefördert? ſie ſind — in Maculatur aufgegangen. Daß auch der dritte Entwurf kein beſſeres Schickſal haben werde: iſt ein Gedanke, deſſen ſich ſchwerlich Derjenige erwehren kann, dem die Erfahrung bereits ſo ſtarke Lehren gegeben hat. Der übrigen, Ihnen ſelbſt, verehrter Freund, nur zu wohl bekannten ältern und jüngern Erfahrungen will ich gar nicht erwähnen, da bei Handlungen der Pflicht, die ſich ſelbſt belohnen müſſen, die Rückſicht auf der Menſchen Dank oder Undank nicht mit in Berechnung kommen darf. Wenn ich nun alles Uebrige zuſammenfaſſe, was mir ſo klar, als wäre es geſchrieben oder ſchon geſchehen, vor der Seele ſteht, ſo weiß ich in der That keinen vernünftigen Beweggrund zu finden, welcher mich beſtimmen könnte, noch einmal die Laſt einer rieſenhaften, gleichwohl, meiner Anſicht nach, erfolgloſen, undankbaren Mühe über mich zu nehmen, es müßte denn dieſer ſein, um zu verhindern, daß nicht die Arbeit in andere dienſtwillige, eilfertige Hände*) gerathe, welche ſie als Gelegenheit und Mittel zu mancherlei anderen Nebenverrichtungen würden benutzen können. Aber noch zur Zeit weiß ich nicht, wozu ich mich entſchließen ſoll. Es iſt dieſe Angelegenheit zu wichtig, um ſie auf der Stelle von mir abzulehnen; ſie legt mir zu große Opfer auf, um mich, ohne reifere Ueberlegung, in dieſelbe zu ver-

*) Ich meinte damals den Hrn. Häcker.

Digitized by Google

wickeln. Des Hrn. Miniſters Excellenz muß ich daher erſuchen, mir zuvor noch Bedenkzeit zu geſtatten.

Vorläufig aber erlaube ich mir ſchon jetzt eine Bemerkung, welche mir mit der Sache ſelbſt in weſentlicher Beziehung zu ſtehen ſcheint. Nach den bisherigen Vorgängen zu ſchließen, hat derjenige, welcher dieſer Arbeit ſich unterzieht, zugleich vor Allem die Verpflichtung zu übernehmen, bis zu einer beſtimmten Zeit das Werk fertig zu liefern. Se. Excellenz der Hr. Juſtiz-Miniſter und Sie, verehrter Freund, und Jeder, dem die Beſchaffenheit der Sache nicht ganz fremd iſt, wird mir gern zugeſtehen: daß die Abfaſſung eines Civilgeſetzbuches nicht zu derjenigen Gattung von Verrichtungen gehöre, welche auf Zeitbeſtellung gegeben oder übernommen werden können, und daß der Mann, der Stirn genug hätte, zu verſprechen: er wolle und werde binnen ſo und ſo viel, vielleicht ſogar engbemeſſener Zeit ein bürgerliches Geſetzbuch verfertigen — eben dadurch den klarſten Thatbeweis geben würde, daß er ſolcher Aufgabe eben ſo unwürdig, als dazu untüchtig ſei. Nach der ungetheilten Ueberzeugung aller Zeiten iſt ein Geſetzbuch, vor allen das bürgerliche, die wichtigſte Unternehmung eines Staates und eines der höchſten ſchwierigſten Probeſtücke des menſchlichen Verſtandes; will man ein ſolches Werk auch noch ſo gering tariren, ſo wird man es doch wenigſtens den freien Geiſteswerken zuzählen müſſen, bei welchen, weil ſie immer des Beiſtandes der nicht immer günſtigen Minerva bedürfen, ſich nicht im Voraus berechnen läßt, wie viel Stücke, Ellen u. ſ. w. ſtündlich oder täglich daran gefertigt werden können. Zudem iſt ſolche Arbeit, ſoll ſie einigermaßen würdig gethan werden, von ſo anſtrengender Art, daß, wer ſich zutraut, dabei ununterbrochen auszuhalten und ſie gleichſam in Einem Sitze zu verrichten, ſich darunter entweder nur eine Fingerarbeit denken kann, oder ſich etwas mehr als menſchliche Geiſteskraft zutrauen

Digitized by Google

muß, wie ich wenigſtens ſie nicht zu beſitzen mich gern beſcheide. Bei andauernder Geſundheit, heiterem Geiſt und leichtem Gemüth, wenn ich mir nebenbei meine Amtsgeſchäfte in etwas erleichterte, überdies von der unumgänglich nöthigen Beihülfe unterſtützt würde, möchte ich wohl — ſo weit dieſes voraus zu ermeſſen möglich iſt — mir allerdings zutrauen, mit einem ſolchen Werke — vorausgeſetzt, daß ich mir die Aufgabe nicht allzuhoch ſtellte — allenfalls in zwei Jahren, vielleicht in kürzerer Zeit zu Stande zu kommen. Allein man mache mir den doppelten und dreifachen Zeitraum zu einem Muß: ſo kenne ich meinen alten Kopf zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er alsdann nicht in ſechsfacher Zeit leiſten wird, was er, ſich ſelbſt überlaſſen, in weniger als dem ſechſten Theile derſelben würde leiſten können. Das Muß würde ich immer, wie ein Schreckensgeſpenſt, mit der Treibgeißel in der Hand hinter meinem Rücken ſehen; ein Aſpect, bei welchem einer Seele die Gedanken auszugehen pflegen, wenigſtens der meinigen, welche Geiſtiges nur geiſtig zu betreiben fähig iſt. Gerade ſo wie mir, wird es aber auch gewiß, unter gleichen Vorausſetzungen, einem jeden andern Manne gehen: vorausgeſetzt, daß er der Mann iſt, der ſo viel Geiſt, Kenntniſſe und Fertigkeiten, und dabei ſo viel Gewiſſen beſitzt, als man nothdürftig braucht, um für eine Nation von 4 Millionen Menſchen ein Civilgeſetzbuch zu ſchreiben.

Mit aller Offenheit und Unbefangenheit, welche Ihre Freundſchaft von mir zu fordern berechtigt war, legte ich Ihnen hier die vorzüglichſten Zweifel, Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten vor, welche ich theils in der Sache ſelbſt, theils in meiner Perſon zu finden glaube; ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß es mir unter Ihrem Beiſtand gelingen möge, dieſelben zu widerlegen, oder wie immer zu beſeitigen.

Ein köſtliches, noch nie geſehenes Schauſpiel wird übrigens

von Savigny Deutschland geben, wenn Er den Auftrag übernimmt, dem Kgr. Bayern ein Civilgesetzbuch zu schreiben, — eben der v. Savigny, der in seiner, so eben neu aufgelegten bekannten Schrift das Beweisthema auszuführen übernommen hat: daß — alle eigentliche Gesetzbücher, welche je geschrieben worden sind und noch geschrieben werden mögen, nichts Besseres als der Tod des wahren lebendigen Rechts seien, daß dieses Recht, solle es dem Lande wohl gehen, nur dem Volke und den sich selbst überlassenen Juristen zur freien Ausbildung überlassen werden müsse, und daß nun einmal wenigstens unsere Zeit — unter welcher v. Savigny's Bescheidenheit wahrscheinlich auch seine eigne Person mit begreift — zur Verfassung von Gesetzbüchern ganz und gar untauglich sei!

ꝛc. ꝛc.

An Herrn v. Spies.

Ansbach, den 15. Nov. 1828.

Als ich in meinem Schreiben vom 27. Octbr. einige meiner Zweifel an dem möglichen Gelingen eines Civilgesetzbuchs für Bayern, nach den nun einmal bestehenden Verhältnissen, Ihnen darzulegen mir erlaubte, hatte ich die allerglücklichsten Voraussetzungen, welche den von mir zu übernehmenden Auftrag in seiner Ausführung begünstigen könnten, bereits mit in meine Berechnung aufgenommen. Daß mir nicht zugemuthet werden könne, mein Werk, unmittelbar nach dessen Vollendung, gleichsam als einen partum expositum in die Welt hinauszustoßen; daß es mir werde gestattet sein, das Kind meiner Lust und meiner Schmerzen durch

die ſeiner wartenden Gefahren, auf ſeiner langen, krummen Bahn ſchützend, kämpfend bis zu ſeinem letzten Ziele, — wahrſcheinlich ſeinem letzten Ende — zu begleiten: dieſes war noch das Wenigſte, was ich vorausſetzte. Gleichwohl konnte ich, Alles erwogen, keine anderen Anſichten gewinnen, als diejenigen, für welche, wiewohl nur zum kleinſten Theil, mein vorhergehendes Schreiben Zeugniß gibt.

Se. Excellenz hegen die Ueberzeugung: daß, „wenn für den Entwurf die öffentliche Stimme bewährter Männer mit hohem Beifall ſich werde ausgeſprochen haben," derſelbe durch die Macht der allgemeinen Meinung und die Scheu vor derſelben ſich den Sieg werde erringen müſſen. Allein ich erlaube mir hiegegen ſtatt vieler anderen Bemerkungen nur eine einzige. Dieſe iſt: daß jeder Entwurf zu einem Geſetzbuch, von wem auch immer derſelbe verfaßt werden möge, eine Menge Seiten und Punkte darbieten werde, welche ihn als ein unvollkommenes Menſchenwerk ſogar dem gerechten Tadel bloßſtellen müſſen; daß Werke dieſer Art, vor allem ein Civilgeſetzbuch, wären ſie auch, wo möglich, noch vollkommener, als die Vollkommenheit ſelbſt, da ſie in mancherlei Vorurtheile und Intereſſen eingreifen, überdies, wegen der vermeintlichen für den Verfaſſer damit verbundenen Ehre, den Neid und den Haß aufregen, ganz vorzüglich geeignet ſind, bewährte wie unbewährte Männer und Männchen zum Angriffe herauszufordern, wo es dann blos von dem Standpunkte abhängt — welchen auf dieſer oder jener Seite, höher oder niedriger dem Angreifer willkürlich einzunehmen beliebt — in welchem Licht das Werk der nicht urtheilsfähigen Menge gezeigt werden ſoll. Wohl hatte Preußen für ſeinen Entwurf alle Welt zur freien Prüfung aufgefordert; hätte aber der ungetheilte hohe Beifall der zu damaliger Zeit für bewährt anerkannten Männer im Voraus über deſſen ganzes Schickſal ent-

ſcheiden ſollen — ich erinnere Sie einſtweilen nur an Schloſſer's Briefe — ſo wäre ganz gewiß das allgemeine Landrecht weder damals noch jemals zu Stande gekommen. Was von einem Entwurf billiger Weiſe verlangt und erwartet werden kann, iſt die Einheit und Richtigkeit der Principien, die Uebereinſtimmung und folgerechte Durchführung der Grundſätze, der innere, logiſche Zuſammenhang der Theile und endlich eine würdige, gediegene, kunſtgerechte Form: ſeine materielle, zum Theil auch formelle, Vollkommenheit aber, durch welche er würdig und tüchtig wird, als Geſetz die Verhältniſſe des geſammten bürgerlichen Lebens einer ganzen Nation zu ordnen, kann derſelbe erſt nach vielſeitiger Prüfung durch andere gelehrte und erfahrene Männer gewinnen. Allein dieſe Prüfung (ſoll nicht das Mittel ſeinen Zweck zerſtören) darf nicht in den Formen collegialer, nach der Mehrheit gefaßter Beſchlüſſe ſich geltend machen wollen. Dem Mann oder den Männern — wie z. B. Carmer, Suarez — welchen man ſo viel Geſchick und Redlichkeit zutraut, um den Entwurf zu verfaſſen, muß man zugleich, wenn aus der Sache etwas werden ſoll, ſo viel Einſicht, Unbefangenheit, Gewiſſenhaftigkeit und Ehrgefühl zutrauen, daß ſie — wo es nicht zugleich auf hohe politiſche Fragen ankommt — von ſelbſt jede Erinnerung, ſo weit ſie taugt und paßt, redlich zu benutzen und hiernach gehörigen Orts zu ſtreichen, zuzuſetzen, zu ändern und umzuarbeiten wiſſen werden. Dieſes ſind nun aber freilich insgeſammt Vorausſetzungen, welche nach unſerer Verfaſſung, nach unſeren Staatseinrichtungen und nach den einmal bei uns herrſchenden Anſichten, nie zur Wirklichkeit gelangen können, und weshalb ich ſchon ſeit langer Zeit der Ueberzeugung lebe, daß es zwar ein großer Uebelſtand in Bayern ſei, kein allgemeines Geſetzbuch zu haben, daß es aber ein bei weitem größeres Unglück ſein würde, auf dem jetzt allein gangbaren Wege, wohl gar in galoppirender

Digitized by Google

Eile — ein ſolches zu bekommen. Eine allgemeine Gleichheit würde wohl erzielt werden; doch nur — ich rede frei von der Bruſt — eine allgemeine Gleichheit der Confuſion, der Rechtsungewißheit und Rechtsverwirrung. — Meine Anſichten können irrig ſein; aber wer ſie nun einmal hat, wird kaum des freudigen Muthes genug in ſich finden, um Hand an ein Werk zu legen, das er mit ſolchen Augen betrachtet. Von allem Dieſem abgeſehen, ſo leben wir in einer Zeit, wo ſich kein bürgerliches Geſetzbuch ſchreiben läßt, ohne rechts oder links an eine oder andere der im ſchroffſten Gegenſatze einander gegenüberſtehenden Parteien, welche nicht Bayern allein, ſondern die Welt in zwei Hälften ſpalten, auf das feindlichſte anzuſtoßen. Wollte ich, um zeitgemäß zu ſein, gewiſſe durchgreifende, von allen Verſtändigen längſt als wahr und heilſam anerkannte Ideen aufopfern, ſo müßte ich gegen mein Gewiſſen handeln, mich dem, wenigſtens nach meiner Ueberzeugung, Schlechten dienſtbar machen und meinen Namen entehren; wollte ich jene Ideen — wie ich müßte — meinem Werke zum Grunde legen, ſo würden ſogleich ganze Heerſchaaren von Fledermäuſen, Nachteulen und Käuzchen, welche ſich in unſerer Zeit nicht etwa in Sümpfen und Felſenritzen verſtecken, ſondern am hellen Tage umherfliegen, um mit ihrem Schwarme, wo möglich, die Sonne zu verfinſtern, wider das ganze Werk und gegen die Perſon des armen, bald von allem Beiſtand verlaſſenen Redacteurs unbarmherzig losſtürmen. Auch meine perſönliche Eigenſchaft als Fremder — wofür ich, in Altbayern wenigſtens, noch immer gelte — einer andern Eigenſchaft nicht zu gedenken, würde ſchon für ſich allein hinreichen, um bei den Commiſſionen wie bei der Mehrheit der Stände eine Oppoſition aufzuregen, welche leicht der beſten Sache den ſchlimmſten Ausgang bereiten könnte.

So ſehe ich denn auf der einen Seite Nichts als die höchſte Un-

Digitized by Google

gewißheit — um nicht zu ſagen, äußerſte Unwahrſcheinlichkeit — irgend eines erfreulichen Erfolgs: auf der andern hingegen Nichts als eine deſto entſchiedenere Gewißheit der ſchwerſten Opfer.

Das erſte, nicht das kleinſte dieſer Opfer würde ſein, daß ich dem beſten Theile meines ſchönen, durch viele ſtille, darum nicht minder ſegensreiche, Erfolge höchſt belohnenden, amtlichen Wirkungskreiſes für lange Zeit mich zu entziehen würde genöthigt ſein. Wie viel ein Juſtiz-Präſident, wenn ihm Kopf und Herz nicht ganz auf dem unrechten Platze ſtehen, und wenn ſich derſelbe in die höheren, in der Hofrathsordnung *nicht* genannten Pflichten ſeines Amtes hineingelebt hat, für das Gute und Rechte zu wirken vermag, dafür habe ich ſeit mehreren Jahren die volle erhebende Ueberzeugung, hierdurch aber und durch lange Gewohnheit eine ſo innige Anhänglichkeit an meinen amtlichen Beruf gewonnen, daß ich von ihm, in welchem ich die edelſte Beſtimmung meines Lebens gefunden, nicht ohne den größten Schmerz, ſelbſt nicht ohne Vorwürfe meines Gewiſſens, mich auf lange unbeſtimmte Zeit würde loszuſagen im Stande ſein.

Als ich vor nun beinahe 25 Jahren zum erſten Male von der bayeriſchen Regierung mit dem Auftrage zur Entwerfung eines Geſetzbuches beehrt wurde, faßte mein jugendlicher Ehrgeiz — Ihnen will ich es gern geſtehen — den kecken Gedanken: für Bayern, und durch Bayern, vielleicht für Deutſchland geſetzgebend in dem weiteſten Umfange dieſes Wortes zu werden. Von nun an war meine ganze Seele nach dieſem Ziele hingewendet; alle meine theoretiſchen Studien, all mein Denken, Beobachten und Wirken hatte ausſchließend dieſe Richtung genommen; ſelbſt meine, ſeitdem herausgegebenen literariſchen Werke waren nur von dem legislativen Geſichtspunkte ausgegangen; und Alles, was ich ſeit meiner Verſetzung in das Miniſterium und ſpäter in den Geheimen Rath erfuhr, alle die

Digitized by Google

vielfältigen, entweder nur halb gediehenen oder ganz zu nichte gemachten und dann wieder von vorne angefangenen und hierauf wieder vereitelten Verſuche vermochten lange Jahre hindurch nichts über meinen Enthuſiasmus für das Schooßkind meiner Jugendliebe, bis ich endlich einzuſehen glaubte, daß die bayeriſche Geſetzgebung für mich nichts Anderes ſei als der neckende Stein des Siſyphus, der, ſo oft man ihn mit unſäglicher Mühe bis zum Gipfel des Berges hinaufgeſchoben, von da wieder in die Tiefe hinabrollt, um von hier aus aufs Neue, mit gleichem Erfolg, wieder hinaufgewälzt zu werden. — Jetzt, wo ſchon bald die Abenddämmerung meines Lebens hereinbricht, ſtellt ſich mir die alte, noch immer reizende, längſt aufgegebene Geliebte meines Herzens noch einmal lockend in den Weg. So oft ſie mich auch ſchon hintergangen und betrogen, ſo verſagen mir gleichwohl meine eigenen Lippen den Dienſt, wann ſie das Nein ausſprechen ſollen, das mich auf ewig von ihr ſcheidet; denn ich habe ſie zu innig und zu lang geliebt. Möge der Herr Juſtiz-Miniſter ſelbſt zwiſchen ihr und mir entſcheiden, und dann für mich, in meine Seele jenes Wort ihr ſagen!

Mit den bekannten Geſinnungen unverändert und immer

der Ihrige.

An H. v. Spies.

Ansbach, den 30. Nov. 1828.

Verehrter Freund! Ihr letztes Schreiben vom 25. Nov. und Herrn von Mieg's fortgeſetzte Bemühungen, haben endlich ſo viel über mich vermocht, daß ich der bewußten falſchen Jugendgeliebten wenigſtens nicht mehr ganz den Rücken zurückkehre und ſogar den Wunſch

Digitized by Google

in mir hege, daß es mir möglich gemacht werden möchte, mich mit ihr von Neuem zu verbinden. Wie ernſtlich dieſes gemeint ſei, mögen Sie aus Folgendem entnehmen.

Hrn. v. Mieg, mit welchem ich das Glück habe, in freundſchaftlichem Verhältniſſe zu ſtehen, habe ich gleich von Anfang an über dieſe für den Staat eben ſo wichtige als für mich kritiſche Angelegenheit in das Vertrauen gezogen. Wie mit mir ſelbſt, habe ich mit ihm überlegt. Er kennt alle meine Anſichten und iſt zum allergrößten Theil damit einverſtanden. Als ich ihm von Ihrem letzten Schreiben Mittheilung machte, äußerte er mir, ſeine Ueberzeugung ſei nunmehr kürzlich folgende: Wenn ich nicht ſchlechterdings abgeneigt ſei, den Antrag zu übernehmen, ja ſelbſt wenn ich für die Annahme deſſelben ganz entſchieden wäre, ſo halte er es, abgeſehen von meinen perſönlichen Rückſichten, der Sache ſelbſt wegen für ſchlechterdings nothwendig, daß, ſtatt des beſchwerlichen, langſamen, immer nur zum kleinſten Theil ausreichenden Vehikels der Correſpondenz, der Weg mündlicher Beſprechung eingeſchlagen werde; hierauf möge ich unverzüglich in meinem Antwortſchreiben bei Sr. Excellenz den Antrag ſtellen. Auch ich bin lebhaft hiervon überzeugt. So unangenehm eine Reiſe in gegenwärtiger Jahreszeit, zumal nach München, für mich iſt, ſo muß ich ſie gleichwohl ſchon darum wünſchen, um von der peinigenden Ungewißheit über die Beſtimmung meiner nächſten Lebensjahre ſo bald als möglich erlöſt zu werden. In einigen wenigen Tagen mündlicher Unterredung wird Alles auf die eine oder andere Weiſe entſchieden ſein. Mit Briefen wird in einer ſo vielſeitigen Angelegenheit Nichts ausgerichtet, zumal wenn es darauf ankommt, dieſelbe zu beſchleunigen, und ihr ein gedeihliches Ende vorzubereiten. Falls Se. Excellenz meinen Antrag genehmigen, ſo habe ich weiter Nichts mir zu bedingen, als den billigen Erſatz der geringen Koſten meiner Reiſe und meines Aufenthalts zu München,

Digitized by Google

aus welchem, so schnell als möglich wieder hinwegzukommen, ich selbst das allerdringendste Interesse habe.

Da ich, um aller Welt willen, nicht wünschen kann, daß Se. Majestät von mir als einem zur Abfassung des Civilgesetzbuchs tauglichen oder dazu vorläufig ausersehenen Subject Notiz nehmen, und ich gleichwohl nicht umgehen könnte, mich Allerhöchstdenselben vorzustellen: so würde ich meine Anwesenheit zu München durch den Vorwand coloriren können, daß ich dahin gereist sei, um Sr. Majestät für die Anstellung meines Sohnes Eduard als Professor der Rechtswissenschaft zu Erlangen persönlich meinen Dank zu sagen.

Sr. Excellenz bitte ich meine ungeheuchelte Ehrfurcht und Ergebenheit zu versichern.

In Erwartung baldiger Antwort

der Ihrige.

An H. v. Spies.

Meine Schluß-Erklärung.

Ansbach, den 6. Dec. 1828.

Eine Anwandlung meines gewöhnlichen Herbstübels, welches mich diese Woche für einige Tage das Bett zu hüten nöthigte, gab mir Zeit und Veranlassung, den Gegenstand unseres bisherigen Briefwechsels nochmals ruhig und reiflich zu erwägen, wo ich dann fand, daß ich mich selbst und alle Dinge neben und über mir vergessen haben mußte, als ich es, laut Inhalt meines Schreibens vom 30. Nov. noch für möglich hielt, daß die Hindernisse beseitigt werden könnten, welche der Uebernahme und Ausführung des mir zugedachten ehren-

Digitized by Google

vollen Auftrags in meiner Person entgegenstehen. Da ich ohnehin, nach der Erklärung meines Arztes, in gegenwärtiger Jahreszeit keine Reise zu unternehmen wagen darf, so beeile ich mich, ohne Ihre Antwort auf mein letztes Schreiben abzuwarten, meine Schlußerklärung sogleich schriftlich abzugeben. Sie besteht darin: daß ich, so gern ich auch sonst möchte, jenen Auftrag nicht übernehmen kann, ohne die Pflichten gegen mich und die Meinigen auf das gröblichste zu verletzen, und daß ich durch dessen Uebernahme selbst einer Pflichtwidrigkeit gegen den Staat mich schuldig zu machen glauben müßte, weil ich, nach dem Zustande meiner Gesundheit, nicht mit einiger Zuversicht dafür bürgen könnte, daß ich überhaupt im Stande sein werde, denselben auszuführen, wie viel weniger den hohen Forderungen zu genügen, die an denjenigen gemacht werden, welcher ihn zu übernehmen wagt. Bei meiner zärtlichen Körperbeschaffenheit, äußerster Nervenreizbarkeit, hypochondrischen Beschwerden und häufigen rheumatischen Anfällen — welches Alles nöthigenfalls mit ärztlichen Gutachten belegt werden kann — darf ich kein Unternehmen wagen, welches eine Jahre lang fortgesetzte, ununterbrochene äußerste Anstrengung des Geistes und des Körpers fordert, wie die Riesenarbeit eines bürgerlichen Gesetzbuches, welches zugleich mit einem unabsehbaren Gefolge bitterer Sorgen, Bekümmernisse, Verdrüßlichkeiten und Aergernisse begleitet ist, welches überdies, wenn auch nur vorübergehend, doch auf mehrere Monate, meine Anwesenheit in München nothwendig machen würde, dessen Klima, wie ich leider oft schon erfahren mußte und mir ebenfalls ärztlich bezeugt werden kann, meinem Körper schlechterdings feindselig und verderblich ist. Bei diesen Voraussetzungen ist denn die nahe Gefahr begründet, daß entweder das Unternehmen, oder der Unternehmer, oder beide zugleich zu Grunde gehen. Ohne noch unzählige andere Gründe anzuführen, welche zum Theil allzu zarter Natur sind, als daß sie der

Digitized by Google

Feder anvertraut werden dürften, wird der obige hinreichen, um mich vor Seiner Excellenz zu rechtfertigen, wenn ich nunmehr mit fest entschiedenem Entschluß die Worte ausspreche: ich kann nicht! ich darf nicht!

Sr. Excellenz versichern Sie meine ungeheuchelte tiefe Ehrfurcht und Ergebenheit. Die edlen Gesinnungen des Herrn Ministers sind mir zu wohl bekannt, als daß ich befürchten müßte, derselbe könne mir, um jener durch die Umstände und Verhältnisse abgenöthigten, mir selbst äußerst schmerzlichen Erklärung willen, das unschätzbare Wohlwollen entziehen, dessen mich erfreuen zu dürfen bisher einen wesentlichen Theil meines Glücks ausmachte.

Leben Sie wohl, verehrter Freund! schützen Sie Ihren Freund vor Gefahren. Zwang habe ich wohl nicht zu befürchten; dagegen bewahrt mich das Recht, und auf jeden Fall würde derselbe in meiner Person auf einen Mann treffen, der das Justum et tenacem propositi virum seines Horaz (Od. III. 3) nicht umsonst gelesen und auswendig gelernt hat. Seien Sie der Unwandelbarkeit jener Gesinnungen und Gefühle versichert, mit welchen ich ewig bleibe ꝛc. ꝛc.

An Elisa v. d. Recke.

Ansbach, den 18. Juli 1829.

Mit größerm Leid habe ich nie die Feder ergriffen, um Elisen zu schreiben, als in diesem Augenblick. Sie, die ich liebend verehre wie kein anderes sterbliches Wesen, ladet mich ein, nach langer Trennung, zum Fest des Wiedersehens und — die Hand sträubt sich es niederzuschreiben — ich muß nein sagen, und kann nicht einmal der

Digitized by Google

geheimen Anklage, daß ich dieſe grauſame Nothwendigkeit durch eigne Schuld, durch mein noch immer nicht gezähmtes, wildes, ſtürmendes Weſen herbeigeführt habe, irgend einen recht erheblichen Grund entgegenſetzen. Vor wenigen Wochen erſt bin ich nämlich nach ſiebenwöchentlicher Abweſenheit von einer großen Reiſe zurückgekehrt. Hören Sie in Kurzem ihre Geſchichte. Seit dem Frühling des vorigen Jahrs ergriff mich, nicht ohne eigne Schuld, ein tiefes Gemüthsleiden, deſſen ich, wäre eine Eliſa oder ein Tiedge mir nahe geweſen, ſehr bald würde Meiſter geworden ſein, das aber, weil ich es unbedachtſam pflegte und mich ihm ſorglos hingab, endlich als feindlich zerſtörende Macht in meinem Innern wüthete. Dieſes allein wäre ſchon genug geweſen, um einen Andern zu Grunde zu richten. Bei mir vereinigten ſich damit noch die höchſten geiſtigen Anſtrengungen des Gelehrten, die Mühen, Arbeiten und Verdrüßlichkeiten des Geſchäftsmanns, die Sorgen und Bekümmerniſſe des Familienvaters. Schon im März dieſes Jahrs fühlte ich meinen Körper wunderlich ſeltſam, wie nie, und am 3. April ſank ich, im Gerichtshofe, bei voller Verſammlung, von meinem Präſidentenſtuhle herab. Vier volle Stunden lag ich in einem Zuſtand, der mit der Ohnmacht Alles gemein hatte, nur nicht das erloſchene Bewußtſein. Ich ſelbſt und meine H. Räthe glaubten nicht anders, als daß ich vom Schlage getroffen worden; in der ganzen Stadt wurde ich ſchon todt oder mindeſtens ſterbend geſagt. Die alsbald herbeigerufenen Aerzte verſicherten jedoch einſtimmig, dieſe Krankheit habe durchaus weiter keine Folgen, ſie ſei Nichts als die äußere Erſcheinung meines überreizten Nervenſyſtems, wie auch bald genug der Erfolg bewies. Nach wenigen Wochen war ich ſo weit hergeſtellt, daß ſchon der Arzt mit mir von einer nothwendigen Erholungsreiſe ſprechen konnte. Es bedurfte dieſes Vorſchlags nicht. Mit dem erſten Gefühl der Wiedergeneſung war auch eine unwider-

Digitized by Google

ſtehliche Reiſeluſt, ein Heißhunger nach Veränderung und Zerſtreuung, ein — um mich ſo auszudrücken — beinahe thieriſcher Inſtinkt erwacht, der mich hinaus in das Weite, in das bunte Weltgewirre trieb. Meine eignen beſſern Wünſche wieſen mich nach Dresden zu Eliſe und Tiedge. Allein ich wußte nicht, ob ich auch recht und gelegen kommen würde. Erſt darum anfragen, ſchien mir unbeſcheiden, die Antwort auf dieſe Fragen erwarten, unerträglich für meine wilde Ungeduld. Mit dem erſten freundlichen Sonnenblicke des Mai (am 12.) eilte ich daher, ohne ſo eigentlich recht zu wiſſen, was ich wolle und ſuche, nach Frankfurt zu meiner Schweſter, trieb mich hier in großen und kleinen Zirkeln eine Weile umher, fand aber dieſe Weile bald zu langweilig, reiſte, noch unentſchloſſen, ob ich mich in einem der benachbarten Bäder niederlaſſen oder nach Holland oder nach Frankreich gehen wolle, nach Wiesbaden und ſetzte mich, nachdem ich hier einige Tage verweilt, zu Mainz auf das Dampfſchiff Friedrich Wilhelm, anfangs nur mit dem Gedanken an eine kleine Rheinreiſe, auf der ich mich des Weitern beſinnen wollte. Und nun fuhr ich erſt bis Cöln, und weil ich ſchon in Cöln war, bis Niemwegen, und weil ich einmal ſchon hier war, auch noch bis Rotterdam; und wer einmal in Rotterdam iſt, wer wird nicht — da Haag und Leyden und Haarlem und Amſterdam ſo nahe, gleichſam auf Einem Klumpen beiſammen liegen — auch noch ein wenig weiter vorwärts gehen, oder auch — da jetzt die Dampfboote den Reiſenden in anderthalb Tagen von Rotterdam nach London führen — einen kleinen Abſtecher nach Britanniens Kreideufern machen? Gegen das letzte machten mein Beutel und die Furcht vor der Seekrankheit und andres dergleichen allzu erhebliche Einwendungen, um nicht, gegen meine Herzenswünſche, das erſte zu wählen. Und ſo durchzog ich denn einen guten Theil von Holland, begab mich von hier auf dem linken Rheinufer über Cleve nach Bonn, wo ich 8 Tage unter geiſtigem und leib-

lichem Saus und Braus verweilte, flog dann über Mainz nach Speyer zu meinem Anſelm und ſeinem Engel Amalie, welche den Tod ihrer liebſten Schweſter beweinte, und befinde mich wieder ſeit dem 4. d. Mts. in meinem Krähwinkel Ansbach. Der äußerſten Anſtrengungen der Reiſe ungeachtet, trotz aller Näſſe, und der furchtbarſten Kälte, die ich in Holland getroffen; obgleich ich in tollem Uebermuth — vielmehr aus einer Art von grimmigem Unmuth — bei noch geſchwächtem Körper, mich den ſchädlichſten Einflüſſen des dortigen Klimas trotzend bloßſtellte, und obgleich ich, nach fünftägigem Krankenlager zu Leyden, nur mit genauer Noth, durch eilige Flucht, der nahen Gefahr des ſogenannten holländiſchen Fiebers entging: alles Deſſen ungeachtet, in Folge deſſen ich, nach den Principien der Medicin, unfehlbar hätte zu Grunde gehen müſſen, bin ich von Grund aus geheilt, mit friſchen Lebenskräften, an Geiſt, Gemüth und Leib wie neugeboren zurückgekommen. Dies habe ich gewonnen; aber die Freuden des Wiederſehens ſind, wenigſtens für dieſes Jahr, verloren. Unerhört wäre es, wenn ich, nachdem ich bereits einen ſiebenwöchentlichen Urlaub genoſſen, noch um einen zweiten in demſelben Jahre nachzuſuchen mich erkühnen wollte. Er würde mir — zumal unter Vorausſetzung einer Nothlüge — zwar nicht abgeſchlagen, aber mit großem Unwillen und nicht ohne daß man mir es nachtrage, bewilligt werden. Auch erlaubte es mir ſelbſt mein Gewiſſen nicht, ihn zu nehmen. Der Gerichtshof d. h. die Gerechtigkeitspflege über die mir anvertraute Provinz von mehr als $^1/_2$ Million Seelen bedarf gerade jetzt auf das dringendſte meiner Gegenwart. Vieles iſt wieder einzurichten, was ſchon während meiner ſiebenwöchentlichen Abweſenheit aus ſeinen Fugen gegangen iſt. Meine beiden Stellvertreter ſind — der eine krank und abweſend, der andre ein alter, ſchwächlicher Mann, welcher den Directorialgeſchäften nicht gewachſen iſt. Wie könnte ich, unter ſolchen Vorausſetzungen, auch

Digitized by Google

nur das ſchlimme Beiſpiel, das ich als Vorgeſetzter meinen Untergebenen durch nochmalige Entfernung von dem mir anvertrauten Amte geben würde, vor mir ſelbſt, wie viel weniger vor Andern verantworten? Aus dieſen und noch vielen andern Urſachen muß ich, mag auch noch ſo ſehr das Herz mir ſchmerzlich bluten, die mütterlich gütige Einladung meiner erſten Freundin, meiner hochverehrten edlen Eliſe, mit einem traurigen: ich kann nicht! ich darf nicht! beantworten. Ich darf nicht! doch nur in dieſem Jahre kann und darf ich nicht. Aber ſo Gott will! im nächſten Jahre ruhe ich am Herzen meiner Eliſa, ſchlinge ich meine Arme um meinen lieben edlen Tiedge. Ich kann heute nicht mehr ſchreiben, die Stunde mahnt, die Gerichtsſitzung wartet auf mich. Herzliches Lebewohl!

An ſeinen Sohn Friedrich in Erlangen.

Ansbach, den 6. Juli 1829.

Vorgeſtern, lieber Fritz, kam ich, *πολυτροπος ἀνηρ*, aus Holland über Bonn und Speyer, wo ich Anſelm und Amalie geſund und beruhigt gefunden und verlaſſen, zu meinen Diis laribus wieder zurück. Zu Bonn verweilte ich 8 Tage und vergaß nicht über den vielen alten und neuen Freunden und Bekannten, und den mancherlei geiſtigen und leiblichen Genüſſen, welche mich daſelbſt gleichſam zu erdrücken drohten, — Deine indiſchen Angelegenheiten zu beſorgen. Ich ſprach Schlegel und ſeinen Hausgenoſſen und Gehülfen — wenn er nicht noch mehr iſt als dieſes — Dr. Laſſen, einen jungen Gelehrten, bekannt durch ſein neuerlich herausgegebenes Werk über das Pali, welcher an Umfang und Tiefe der Kenntniß des Indiſchen

keinem der Ersten dieses Faches nachsteht, gewiß auch manchen derselben, zumal an Genialität und Freiheit des Geistes, übertrifft. Aus diesen Quellen schöpfte ich nun aber unmittelbar die gewisseste aller gewissen Thatsachen, daß es mit Deinem Project wegen des Gita-Gowinda — nichts ist. Denn, um es kurz zu machen, Lassen selbst ist mit der Herausgabe desselben beschäftigt Von dem Gita-Gowinda gibt es nur Eine zu Calcutta erschienene Ausgabe, welche ich in Schlegel's erstaunlich reicher indischer Bibliothek, wie vielleicht keine vollständigere selbst in Indien zu finden ist, mit eignen Augen gesehen habe. Lassen hat mehrere Handschriften verglichen, hat ferner die indischen Commentatoren ꝛc. extrahirt, und wird uns nun eine Ausgabe liefern, wie sie, außer ihm, schwerlich Jemand auf dem europäischen Continent zu geben im Stande sein wird. Lassen hat überdies noch eine große Menge Handschriften von größern und kleinern indischen Werken, welche er, mit stupendem Fleiß, sich auf den Pariser und Londoner Bibliotheken zusammengeschrieben hat. Das Meiste, was Schlegel edirt, ist der Hauptsache nach Lassen's Arbeit, dem Schlegel selbst das Zeugniß gibt, daß er, was das Grammatische, die Beurtheilung der Handschriften, die Kunst sie zu lesen ꝛc. betrifft, ihn selbst wohl übertreffe. Ich habe Schlegel und Lassen für Deine Bestrebungen zu interessiren gewußt. Wie sehr dieses mir gelungen, mögen Dir die beiliegenden Bogen eines indischen Schauspiels beweisen, an welchem eben jetzt gedruckt wird und welche Dir. Lassen zum Geschenke übersendet. Er setzte skoptisch hinzu, als er mir es übergab, das möge ein Weilchen Dich und Rückert beschäftigen, bis die übrigen Bogen fertig würden. Von Schlegel erscheint demnächst Hitopadesa, ein dicker Band, herrlich gedruckt. Zum Trost für das gescheiterte Project mit dem Gita-Gowinda sagte mir Lassen: wenn Du die Lust zum Sanskrit behaltest, und die nöthigen Fortschritte gemacht habest, sei er, falls Du selbst nach Bonn kom-

Digitized by Google

meſt, erbötig, Dir ein und anderes noch unedirtes kleines Stück zur kritiſchen Bearbeitung und Herausgabe zu überlaſſen. Ueberhaupt iſt Bonn für das Indiſche ſo viel als London und Paris. Männer wie die Genannten, ſind weder in London (wenn man da den deutſchen Roſen ausnimmt) noch in Paris zu finden, und zwei Menſchenleben reichen nicht hin, um die Quellen auszuſchöpfen, die in Schlegel's und Laſſen's Bibliotheken fließen. Auch für andere orientaliſche Sprachen, beſonders für das Arabiſche, in welchem Prof. Freitag ſehr hoch ſteht — anderer Wiſſenſchaften nicht zu gedenken — iſt Bonn jetzt mehr als mehrere deutſche Univerſitäten zuſammengenommen. Ich habe daher große Luſt, Dich dorthin zu ſenden; doch muß ich zuvor noch recht gründlich Dein Inneres ſondiren, wozu gelegentlich eine mündliche Beſprechung dienen ſoll. — Schlegel und Laſſen ſind mit Rückert's Nalus und Damajanti ſehr unzufrieden.

Eduard und Ludwig — was machen ſie? wie ſteht es mit ihren Auditorien? leſen ſie mit Beifall? Schreibe mir darüber ſogleich, grüße ſie auch beide herzlich und fordere ſie auf, mir ſelbſt demnächſt Nachricht von ſich zu geben.

Ich bin ſehr wohl, heiter und froh zurückgekommen. Gleichwohl habe ich ſo viele Strapatzen ausgeſtanden, habe zu Waſſer und zu Land ſo viele Kälte, Näſſe, Sturm, abwechſelnd auch Hitze und andre einem ſcheinbar ſchwächlichen Körper feindliche Potenzen ertragen, daß ich nach mediciniſchen Grundſätzen von Rechtswegen entweder in Holland hätte begraben, oder als Krüppel zurückgebracht werden müſſen. Klar iſt es mir, daß hauptſächlich die Einförmigkeit meines hieſigen Lebens, der Mangel an äußerer Anregung und geiſtiger, wie leiblicher Bewegung meiner Natur entgegen iſt, und daher auch auf meinen Körper nachtheilig einwirkt. — Hier lege ich Dir

Digitized by Google

auch noch eine Bonner Dissertation bei, welche Dir nützlicher sein kann, als mir.

Lebe wohl, Du, und Eduard und Ludwig, und laßt mich bald etwas von euch hören.

An seinen Sohn Anselm.

Ansbach, den 11. Febr. 1829.

Dein in der Geburt stehender Apollo, welcher schon mit dem Kopf geboren war und mich als geistiges Enkelchen schon so erfreulich angeschrieen hat, ist ja wieder ganz still geworden. Die Wehen sind doch nicht etwa ausgeblieben? die Geburt nicht wieder zurückgetreten? Dann könnte es Dir gehen, wie jener Hofdame zu Versailles unter Ludwig XV., die, als sie eben im Gebären begriffen war, von einer plötzlich entstandenen nahen Feuersbrunst in Todesschreck versetzt wurde; sie gebar nicht, blieb noch 15 Jahre schwanger, bis sie endlich starb, wo sich denn bei der Leichenöffnung das Kind in ihrem Leibe ganz versteinert fand.

Wenn ich hoffen dürfte, daß Dein Manuscript noch diesen Sommer unter die Presse käme, so würde ich schon jetzt noch Einiges, z. B. über Druck des Werks, Dedication u. s. w. mit Dir verhandeln. Aber damit hat es wohl keine Eile, und so will ich damit so lange noch warten, bis ich von Dir selbst weiß, daß es endlich damit an der Zeit ist.

Diese Woche habe ich auch ein großes Stück Arbeit glücklich zu Ende gebracht, den 11. ebenfalls 40 Bogen starken Band meiner Rechtsfälle, welcher schon größtentheils gedruckt ist und im nächsten

Digitized by Google

Monate ganz fertig aus der Preſſe kommen wird. Das Werk macht großes Aufſehen. In den Berliner Jahrbüchern, unter Andern, wird es als ein Buch dargeſtellt, worüber viele Bücher für verſchiedene wiſſenſchaftliche Fächer zu ſchreiben ſeien, ſeiner Form nach als ein Kunſtwerk, zu dem man ſelbſt den Kunſtſinn mitbringen müſſe, um es ſeiner würdig zu genießen u. ſ. w. Der zweite Band wird mir wahrſcheinlich ſtarke Anfechtungen zuziehen und zwar einerſeits von den Medicinern, die ich an den Pranger ſtelle, andererſeits von den katholiſchen Pfaffen, deren Bild ich in dem zweiten Rechtsfall: Tartüffe als Mörder, gegeben habe. Dieſen Fall habe ich vorläufig in Hitzig's Annalen abdrucken laſſen, von wo er bereits gewaltigen Eindruck gemacht hat. Vielleicht haſt Du im Mitternachtblatt geleſen, was Müllner darüber geſagt hat. Dein Freund, Kaplan Hozelt, der nun hieſiger Stadtpfarrer werden wird, hatte, wie er an mehreren Orten geäußert, Luſt, dagegen zu ſchreiben, fand aber doch endlich gerathener, es bleiben zu laſſen. Denn Tartüffe iſt eine entſetzliche, rein actenmäßige Thatſache, die ich ganz kalt, aber in meiner Manier erzähle, ſo daß jedem Leſer die Haare zu Berge ſtehen. Tartüffe war ein katholiſcher Geiſtlicher bei Landshut, Namens Riembauer, der unter dem Volke beinahe als Heiliger verehrt wurde und ſeiner Geliebten den Hals mit einem Raſirmeſſer abſchnitt, dann ihre Schweſter und Mutter wahrſcheinlich durch Gift aus dem Wege räumte u. ſ. w.

Lebe wohl, ſchicke Apollo in den Druck und erfreue hiermit Deinen treuen Vater.

Digitized by Google

An Herrn van Assen in Leyden,

Professor und Ritter des holländischen Löwenordens.

Ansbach, 1830.

Dank Ihnen, verehrter Freund, für Ihr gütiges Schreiben, das mich im Geiste wieder lebhaft in die mir ewig unvergeßliche Zeit zurückversetzte, wo ich so glücklich war, mich so vieler unschätzbarer Beweise Ihrer Freundschaft zu erfreuen. Niemand kann so arg den Zweck einer Erholungsreise verfehlen, als es mir, durch Mißgunst des winterlichen Frühlings, zum Theil auch durch eigene Schuld, bei meiner vorjährigen Reise nach Holland begegnet ist, welches ich nur betrat, um zu erkranken, das ich wieder verließ, ohne es anders als in eilendem Fluge gesehen zu haben. Nichts desto weniger gehört diese Reise zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens. Die ganz eigenthümlichen Reize Ihres herrlichen, freundlichen Landes, der Wohlstand, die ruhige Geschäftigkeit, der freundliche Ernst, die Redlichkeit und Rechtlichkeit seiner biederherzigen Bewohner, die entgegenkommende Güte und Gastlichkeit, welche mir, dem Fremden, in so reichem Maaße zu Theil geworden, vor Allem Ihre Freundschaft, wodurch ich mich in meinem Krankenzimmer in der Sonne wie in meiner Heimath fühlte: — alles Dieses hat mich so tief ergriffen, daß ich an Holland nicht denken kann, ohne daß ich mich, wie durch eine Art von Heimweh, dahin wieder zurückgezogen fühle. Daß ich so vieles Herrliche in Ihrer schönen Vaterstadt nicht gesehen, daß mir die belehrende Unterhaltung mit so manchen ausgezeichneten Männern, namentlich auch mit dem trefflichen Steinwardt, versagt war, mit welchem ich, obgleich ich Java nicht gesehen, dennoch gar manche Berührungspunkte würde gefunden haben; Dieses und Anderes ist

Digitized by Google

es, was ich kaum verſchmerzen kann und weshalb nicht ſelten der Wunſch in mir mächtig wird, daß mir das Glück vergönnt ſein möge, noch ein Mal vor meinem Ende mein liebes Holland wieder zu betreten.

Was nicht ſelten auf unangenehme Weiſe meine Erinnerungen an Ihr Vaterland weckt, ſind die unſeligen, eben ſo unverſtändigen als boshaften Umtriebe der brabantiſchen jeſuitiſch-liberalen Factionen, welche das ſchöne Niederland beunruhigen, den Nerv Ihrer Regierung lähmen, und, indem ſie im Uebermaaß der Freiheit deren noch immer nicht genug zu haben ſich geberden, nicht nur die geſetzlichen Rechte ihrer Nation, ſondern auch aller übrigen europäiſchen Völker in Gefahr bringen. Es kann über den Unfug, den jene Verblendeten oder Verruchten treiben, in Deutſchland und bei allen beſonnenen Männern nur Eine Stimme ſein. Manches, wie z. B. die viertägige Deliberation über eine, von einem flüchtigen, verurtheilten Ausländer eingereichte Petition verräth auch nicht den mindeſten publiciſtiſchen Takt und iſt bis zur Lächerlichkeit albern. Ernſthafter an ſich und ernſthafter gemeint iſt das: point de redressement de griefs, point des subsides, das, in ſeiner vollen praktiſchen Bedeutung genommen, nicht weniger ſagt, als: der König muß Alles, was dem Volk, d. h. den Demagogen, beliebt. Hat jeder Unterthan das Recht der Beſchwerden, ſo hat andererſeits die Staatsregierung das Recht, den Grund der Beſchwerde zu prüfen und nach ihrer Weisheit und Gerechtigkeit die Petition zu bewilligen oder zu verwerfen. Die dem Staatsoberhaupt vorgelegte Alternative: entweder die Beſchwerde zu bewilligen, oder keine Subſidien zu erhalten, iſt daher nichts Geringeres, als ein Attentat gegen die unbeſtreitbaren Rechte der Regierung, indem dieſe durch die angedrohte Entziehung der Mittel, ohne welche keine Regierung beſtehen kann, gezwungen werden ſoll, ohne Weiteres zuzugeſtehen, was ſie die

Digitized by Google

rechtliche Befugniß hat, nach unbedingt freiem Ermeſſen, entweder zuzugeſtehen oder zu verweigern. Reichsſtände, welche auf ſolche Weiſe Beſchwerden vor dem Throne zu vertreten ſich erlauben, gleichen, wie mir ſcheint, ſo ziemlich jenem Bettler in Gellert's Fabeln, der, während er auf die Bruſt eines reichen Herrn den Degen zückt, ihn ganz unterthänig um ein Almoſen bittet. Da es nicht blos wahre, ſondern auch erträumte (?) und erlogene Beſchwerden gibt und kein großer Scharfſinn dazu gehört, die tollſten oder keckſten Wünſche in den Schein von Beſchwerden einzukleiden, ſo iſt einleuchtend, daß in den Worten: point de etc. die ächte Zauberformel gefunden wäre, um — wenn ſie nicht durch mächtigere Zauberworte unkräftig gemacht werden könnte — von der Regierung Alles zu erlangen, was die Demagogen zu verlangen für gut fänden, ſolchergeſtalt aber auf die bequemſte Weiſe die Staatsordnung umzukehren und das Staatsoberhaupt zum unterthänigen Diener ſeiner Unterthanen zu machen. Daß dieſe und ähnliche Dinge in Ihrem Vaterlande ohne Ahndung verſucht werden dürfen, daß ſogar, wie Sie mir melden, ein Herr Demophile ſich erdreiſten durfte, Ihrem König in offener Druckſchrift zu ſagen: vous êtes, Sire, le premier de vos égaux, le premier Magistrat, c'est la loi qui vous a fait Roi, dieſes beweiſ't einen Grad von Freiheit in den Niederlanden, welcher nicht weit mehr von der liberté et égalité der Jahre 1792 — 93 entfernt iſt und bis zu welcher wir Deutſche uns noch zur Zeit weder in der That, noch auch nur in Gedanken aufgeſchwungen haben. Wenn daher Sie, mein verehrter Freund, befürchten, Ihre unruhigen thronſtürmenden Stiefbrüder in Brabant möchten, wenn ſie deutſch leſen gelernt hätten, in unſern deutſchen Schriften, ſogar in unſers Klüber's öffentlichem Recht des deutſchen Bundes Waffen und Hülfstruppen für ihre politiſchen Expeditionen finden, ſo thun Sie uns, ſo thun Sie beſonders unſerm Klüber (verzeihen Sie mir,

Digitized by Google

wenn ich es gerade heraus ſage) großes Unrecht. Daß Klüber, wenn er von Verfaſſungen ſpricht, welche durch Vertrag entſtanden ſeien, nicht an den ſogenannten Urvertrag Rouſſeau's, nicht an Volksſouveränetät, nicht an einen Regenten denke, welchen das Volk, kraft der ihm allein eigenthümlichen Volksmajeſtät, aus und mit ſich ſelbſt erzeugt, den es jure mandati zu ſeinem Verwalter und premier magistrat beſtellt, mit Einem Worte, daß Klüber auch nicht von fern an irgend Etwas denkt und denken kann, was mit jenem ſchönen Compliment, das Herr Demophile Ihrem Könige gemacht, die mindeſte Verwandtſchaft hätte; dieſes geht ſchon daraus hervor, daß Klüber die von Ihnen bemerkte Stelle zunächſt auf Deutſchland und auf deutſche Repräſentativ-Verfaſſungen bezieht, welche in Folge des Art. 13 der deutſchen Bundesacte von den deutſchen Souveränen in ihren Staaten eingeführt worden ſind. Denn daß unſere Könige von Bayern, Würtemberg ꝛc. nicht erſt aus einem Vertrag mit ihren Völkern den Rechtstitel zu ihrer Krone zu ſuchen haben, fällt keinem Deutſchen ein, außer im Traum oder in der Raſerei, zu bezweifeln. Was Klüber ſagt, iſt ſo unverfänglich und ſo unbeſtreitbar richtig, daß auch der loyalſte Monarchenfreund dagegen mit Grund Nichts erinnern kann, und zwar um ſo weniger, da es nur auf geſchichtlicher Thatſache beruht. Die Sache iſt nämlich kurz dieſe. Wenn in einem Staate (wobei alſo auch ſchon das Vorhandenſein eines Oberherrn angenommen werden muß) eine Verfaſſung eingeführt, z. B. die abſolute Monarchie durch Stände u. dergl. beſchränkt werden ſoll, auf welchem Wege, in welcher Art, unter welcher Form kann die neue Verfaſſung zu Stande kommen? Die Antwort des poſitiven, nicht räſonnirenden Klüber iſt hierauf: die in Europa, beſonders in Deutſchland beſtehenden Repräſentativ-Verfaſſungen wurden:

1) entweder einſeitig (d. i. ohne vorher das Volk oder deſſen Vertreter darum zu fragen) von dem Oberherrn den Unter-

Digitized by Google

thanen gegeben, also wie jeder andere Regierungsact behandelt, und blos durch eine Verordnung, Ordonnanz u. s. w. eingeführt (constitution octroyée), oder

2) sie wurden mit wechselseitiger Uebereinstimmung des Souveräns auf der einen und des Volkes (seiner Repräsentanten) auf der andern Seite zu Stande gebracht (vertragsmäßige Verfassung).

Von Verfassungsurkunden der letzten Art ist in Deutschland vorzüglich die würtembergische merkwürdig. Diese wurde nämlich, wie auch in dem Proömio derselben angezeigt ist, zuerst im Entwurf einer Versammlung erwählter Volksvertreter vorgelegt, welche jenen Entwurf im Ganzen und Einzelnen prüften, über Aenderungen, Zusätze u. s. w. mit der Regierung verhandelten, und auf solche Art, nachdem sich beide Theile gütlich vereinigt hatten, der Verfassungsurkunde vom 25. Sept. 1819 ihre Entstehung gaben. Der König, indem er die so entstandene Verfassung promulgirte, nannte sie daher auch selbst einen „Vertrag", indem er am Schlusse sagt: „Wir geloben hiemit" ꝛc.

Daß nun auch die Verfassung des Königreichs der Niederlande, sowohl für Holland als für die ehemals französischen Niederlande auf, wo nicht gleiche, doch ähnliche Art in das Leben gekommen, ist geschichtliche Thatsache. Und sofern Ihr hochherziger, ächt liberaler König das grondwet, durch welches er seine eigene souveräne Macht beschränken wollte, nicht einseitig und eigenmächtig seinem Volke aufdrang, sondern erst dessen Beistimmung einholte, ist allerdings der vertragsmäßige Ursprung jenes Grundgesetzes nicht zu läugnen. Wenn aber Ihre jesuitischen Liberalen im Süden daraus argumentiren: Ihr König sei folglich ein aus Volksgnade potentirter premier Magistrat, so lügen sie gegen die Geschichte, wie gegen die gesunde Vernunft und machen sich wenigstens einer Albern-

Digitized by Google

heit, wenn nicht einer offenbaren Beleidigung der Majestät und des versuchten Hochverraths schuldig.

Daß alles Dieses in Niederlanden geschehen kann, gereicht der Großmuth und ruhigen Haltung Ihrer Regierung zu großer Bewunderung. Gegen Hrn. v. Maanen hegte ich lange eine andere Meinung, als mir jetzt geworden. Seitdem ich seine Gegner auf diesem Wege wandeln sehe, verehre ich in ihm nur den standhaften Freund seines Königs und der gesetzlichen Ordnung, den justum et tenacem propositi virum, quem non civium ardor prava jubentium mente quatit solida. Es gehört mit zu meinem holländischen Reiseunglück, daß es mir unmöglich wurde, demselben zu Brüssel persönlich die Huldigung der Ehrfurcht darbringen zu können.

Ihre neueste Schrift über den Art. 161 kann ich, leider! nicht zu lesen bekommen. In meiner Provinzial-Hauptstadt sind sogar deutsche Bücher schwer zu haben; ausländische, zumal politische, gar nicht. Ueberhaupt lebt man hier in einem wahren literarischen Sibirien.

Ihrer lieben Frau Gemahlin bitte ich meine Verehrung zu bezeugen. Dem würdigen Cock meine herzlichen Grüße und meinem Hausnachbar zu Leyden, meinem Aeskulap v. Kowen innigen Dank für seine heilsame ärztliche Pflege und so manche mir geschenkte Stunde geistreicher Unterhaltung. Die schöne, schweigsam in sich gekehrte Blondine, Ihr liebenswürdiges Nichtchen, setzt mich durch ihren heroischen Muth, in Bonn fern von der Heimath zurückzubleiben, in Erstaunen. Mag sie mit noch so großer Begeisterung für Schlegel, den Gelehrten, in die Heimath zurückkehren, so wird sie von Schlegel, dem alten Gecken und weibischen Zierbengel, gar manches Lustige zu erzählen wissen. Der gute Mackeldey, dessen beklagenswerthe Taubheit gewiß auch Sie gerührt, hat mir viel Schönes von Ihnen geschrieben. Daran, daß Sie in meiner herrlichen Vater-

Digitized by Google

ſtadt Frankfurt unſern Klüber nicht beſuchten, haben Sie ſehr unrecht gethan. Er würde Sie ganz gewiß auf das Beſte aufgenommen, ſich Ihrer Bekanntſchaft ſehr erfreut und Sie über Ihr niederländiſches politiſches Weſen und Unweſen wohl nach Herzensluſt ausgefragt haben.

An Eliſe von der Recke.

Ansbach, 30. Mai 1831.

Verehrte Eliſe! Eliſens edle, mütterliche Geſinnungen werden mich gewiß entſchuldigen, wenn ich für eine, mein väterliches Herz ſchmerzlich berührende Angelegenheit ihren gütigen Rath und Beiſtand in Anſpruch nehme. Dieſe Angelegenheit betrifft meine unglückliche Helene. Sie wiſſen, daß dieſe, in Folge der größten Ungleichheit des Geiſtes und Gemüths, von ihrem Gatten, dem Baron von Dobeneck, mit wechſelſeitiger Einwilligung geſchieden worden iſt. Sie reiſ'te nach vollzogener Trennung zu ihrem Bruder nach Speyer, deſſen Hausweſen ſie vorſtand, wurde aber daſelbſt, theils in Folge der frühern heftigen Gemüthsbewegungen, theils in Folge des ihr feindlichen Klimas an einem Nervenfieber krank, deſſen Nachwirkungen nichts Geringeres als gänzliche Seelenzerrüttung und den jammervollſten geiſtigen Tod befürchten ließen. Die Seelenkranke nahm ich, ſobald ſie reiſefähig war, in das väterliche Haus zurück, wo ſie unter ſorgfältiger geiſtiger und leiblicher Pflege endlich wieder zu vollkommener Geſundheit geneſen iſt. Aber je mehr ſie ihrer friſchen Lebenskräfte ſich bewußt iſt, deſto unbehaglicher fühlt ſie ſich bei dem Mangel eines Wirkungskreiſes, deſſen ihr lebendiger, jugendlicher Geiſt be-

Digitized by Google

darf. Ihr Wunsch ist, denselben irgendwo, am liebsten außer Bayern, in der Ferne wieder zu finden, entweder als Gesellschaftsdame oder auch, wenn es nicht anders sein könnte, als Gouvernante in einem angesehenen Hause. Zu Ersterem würde sie noch mehr als zu Letzterem geeignet sein. Sie besitzt in der That Alles, was ein Frauenzimmer braucht, um einer Dame sich nützlich zu machen und das Leben zu verschönen. Sie selbst, verehrte Elise, kennen sie — Sie wären im Stande, bei Ihren großen und ausgebreiteten Bekanntschaften, ihr einen angemessenen Platz der eben bezeichneten Art irgendwo auszumitteln. Wo dieser Platz sich finde, ob in Dresden oder außer Dresden, in oder außer Deutschland? wäre ihr, wie mir gleichgültig, wenn er nur anständig und dem Standpunkt ihrer Bildung angemessen ist. — Haben Sie die Güte, mir bald über den Empfang dieses Schreibens gefälligst Nachricht zukommen zu lassen. Einige Zeilen von Ihrer eigenen Hand würden mir die größte Freude machen, weil sie mir zugleich den augenscheinlichen Thatbeweis Ihres Wohlbefindens geben würden. Verschiedene Nachrichten, die mir von manchen Seiten zugekommen sind, lassen mich leider das Gegentheil befürchten. Werden Sie dieses Jahr Ihr Karlsbad wieder besuchen? Könnte ich es möglich machen, so würden Sie mich dort wiedersehen. Oft meine ich, nach dem Zug meiner Sehnsucht, es könne nicht anders sein, aber meine vielen Kinder und das mancherlei häusliche Unglück lassen meine Kasse nie so zu Kräften kommen, daß ich ein solches Glück mir zu bereiten im Stande wäre. Ich werde daher mich in den Gedanken fügen müssen, Mutter Elise und Vater Tiedge nicht mehr auf dieser Erde wiederzusehen und mich mit ihnen der großen Zeit zu erfreuen, die wir erlebt haben. Groß ist die Zeit gewiß, wie man auch sonst über sie denken mag. Daß Freiheit, Licht und Recht in siegreichem Kampfe stehen, macht sie auch zu einer herrlichen Zeit. Seit wenigen Monaten haben wir wieder

Digitized by Google

Jahrtausende durchlebt und in Polen sind die Tage von Thermopylä, Salamis, Marathon u. s. w. aus der Zeiten Grab wieder auferstanden. Im Rathe der Cabinete waren uns die Herrlichkeiten der löblichen heiligen Allianz von Neuem zugedacht; doch im Rath des Himmels war ein Anderes beschlossen. Auch bei uns, im kleinen Bayerlande, haben die Mächte der Finsterniß ihr höllisches Spiel verloren. Unsere braven Deputirten haben den verkappten Teufeln mit kräftiger Hand die Maske abgerissen und ihnen damit so gewaltig in das Gesicht geschlagen, daß sie, wenn auch noch nicht todt geschlagen, doch sich zu verkriechen gezwungen sind. Der Minister Schenk, Chef der Congregation und Mitglied unserer Camarilla, ist durch den Redesturm unserer Deputirtenkammer endlich von seinem Ministerstuhl herabgeweht worden; er mußte seine Entlassung nehmen und geht jetzt als Regierungs-Präsident von Regensburg zu seinen Brüdern, den Jesuiten, welche dort, wie in Augsburg, ihren Hauptsitz, wenigstens ihre Filiale haben. Wie unser protestantisches Ober-Consistorium bisher unter dem vom Protestantismus zum Katholicismus übergetretenen Jesuiten-Minister Schenk stand, so steht noch jetzt Präsident von Roth, ein katholicirender Erz-Mystiker, an der Spitze des Ober-Consistoriums. Nichts desto weniger wurde der bessere Geist in diesem Collegium übermächtig und in Folge dessen geschah in diesen Tagen ein gewaltiger Schritt, der große Bewegung verursachen muß. Das Ober-Consistorium übergab nämlich der Ständeversammlung eine förmliche Beschwerde wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte der Protestanten und der protestantischen Kirche. Wir sind noch anderer Begebenheiten gewärtig, die vielleicht sehr schlimme Folgen haben könnten. So sollen z. B. viele Deputirte entschlossen sein, bei Prüfung des Budgets an der Civilliste des Königs zu streichen und wenigstens Eine Million von den mehreren Millionen, die bisher in Backsteine verwandelt

Digitized by Google

wurden oder für alte Statuen, hetruriſche Scherben u. ſ. w. nach Italien flogen, dem armen Volke zurückzubehalten. Da greift man nun aber an die allerempfindlichſte Stelle des Königlichen Herzens. Unſer guter Tiedge war ſonſt, wie ich mich noch wohl erinnere, kein Freund von Conſtitutionen. Wäre er in unſerer Nähe, ſo würde er ſich thatſächlich überzeugen, daß ſie kein Spielwerk ſind, daß ſie eine Macht ſchaffen, welche die Gewalt in Schranken hält. Ohne Conſtitution und Ständeverſammlung wäre bei uns kein Pfennig mehr in der Taſche eines Bettlers ſicher und Dem, der auch keinen Pfennig mehr in der Taſche hätte, würde die Haut über die Ohren gezogen, um ſie als Leder auf den Markt zu bringen und dafür Paläſte, Walhallas, Fossas Carolinas etc. aufzuführen. Ohne Conſtitution wäre auch ſchon längſt das Bayerland der Schauplatz blutiger Revolutionen geworden; auch ſolchen Blitzen dient eine Verfaſſung zum friedlichen Wetterableiter.

Mit den alten ewig unwandelbaren Geſinnungen und Gefühlen ꝛc.

An dieſelbe.

Ansbach, 29. Sept. 1831.

Welch ein wunderbares Gewebe das Schickſal des Menſchenlebens, verehrungswürdige Mama! Einzeln genommen lauter Zufälligkeiten, Nichts als Zufälligkeiten, die ſich gleichwohl ſo künſtlich durcheinander flechten, daß zuletzt ein Ganzes daraus wird, an dem die unſichtbare Hand eines höchſt weiſen Meiſters keinen Augenblick zu verkennen iſt! Wie doch alle Diſſonanzen im großen Welt-Accord ſo ſchön ſich auflöſen! Hätte ich mir träumen laſſen, daß die Stürme

und Ungewitter, die das Lebensſchiffchen meiner Helene auf offener See wild umherwarfen, ſie ſobald dem Ort ihrer wahren Beſtimmung zuführen würden? Doch freilich die Stürme thaten es nicht, ſondern die Genien des himmliſchen Wohlwollens, die in Ihrer und Tiedge's Perſon rathend und helfend ihr zur Seite ſtanden. Helene hat die irländiſche Familie gewählt, und wird nach einigen Tagen von hier abreiſen. So wie ſie durch Ihren und Tiedge's ſegensreichen Einfluß geworden iſt, wird ſie gewiß Ihrer Empfehlung Ehre machen. — Sie wird mit Fräulein de Gr., mit der ſie übrigens nicht allzuſehr ſympathiſirt, die Reiſe machen, was mir zu einiger Beruhigung gereicht, da die de Gr. zum wenigſten für einen Dreiviertelsmann gelten kann, der nicht leicht in Verlegenheit kommt, und wenn er darin iſt, ſich reſolut herauszuhelfen weiß. Seit 14 Tagen iſt ſie bei uns, wo es ihr ſehr zu gefallen ſcheint, da wir es daran nicht fehlen laſſen, ihr den hieſigen Aufenthalt ſo angenehm zu machen als möglich. Die Erfüllung meiner ritterlichen Ehrenpflichten koſtet mich zwar eine gute Portion der Zeit, welche, ſonſt nur dem Denken, Leſen und Schreiben gewidmet, jetzt von Geſellſchaften, Landpartien, Diners u. ſ. w. hinweggenommen wird. Dafür habe ich in ihrer Perſon meine Menſchenkenntniß nicht wenig bereichert und wenigſtens die Ansbacher Langeweile nicht empfunden, ohne mit meinem Herzen — das ſonſt mit der Sensitiva, zu deutſch: „Kräutlein Rührmichnichtan," große Aehnlichkeit hat — in Gefahr zu kommen. So ſchön ſie iſt und ſo angenehm ſie auch, beſonders uns Männer, zu unterhalten weiß, ſo kam ich mir doch, ihr faſt beſtändig zur Seite, nicht anders vor, als wie ein Marmorbild neben einem Marmorbilde. Denn ihr fehlt es an Dem, was allein dem weiblichen Geſchlecht ſeine Zaubermacht über den beſſern Theil von uns verleiht — an Gemüth, an Seele, an Herz, und an jenem

Blick, welcher, ausweichend, im Fliehen feſſelt. Ich möchte ſie weder zur Frau, noch zur Geliebten.

Die Cholera ſteht nun ſo gut wie an unſerer Grenze. In Wien raſ't dieſer Würgengel auf's Entſetzlichſte, weit mehr, als man es in den Zeitungen lieſ't. Sie befolgt daſelbſt ganz das Princip der abſoluten Gleichheit vor ihrem Geſetze und würgt unter den Privilegirten eben ſo unbarmherzig, wie unter den Nicht-Privilegirten. Der hieſige Regierungs-Präſident v. Mieg hat von ſeiner Schwiegermutter, welche zu Wien begütert und anſäſſig iſt, Briefe darüber, welche ſo arg ſind, daß man ſie nicht leſen kann, ohne daß ſich die Haare ſträuben. In meinem Hauſe ſind ſchon alle Vorbereitungen getroffen, um die Beſtie zu empfangen, ohne daß wir beſondere Furcht vor ihr hätten. Für mich hat das Leben ohnehin nur noch wenig Werth; ich ertrage es aus Pflicht, ohne es zu lieben. Die Freuden, die es mir bieten konnte, habe ich alle genoſſen; was ich allenfalls von ihm noch fordern möchte, wird es mir nicht gewähren. Daß die Cholera unvermuthet kommt und auf der Extrapoſt mit ihren Paſſagieren davon fährt, hat für Denjenigen nichts Schreckliches, der ſeine Koffer ſchon gepackt hat und für jeden Augenblick reiſefertig iſt. Nach einer ſeit geſtern hier verbreiteten Nachricht iſt die böſe Freundin bereits in der bayeriſchen Grenzſtadt (gegen Oeſterreich) Paſſau eingetroffen. Dieſe Nachricht iſt zwar noch nicht beſtätigt, doch iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß, wenn die Cholera, wie zu erwarten, von Oeſterreich her zu uns kommt, ſie ihre Eintrittsſtation nirgend anderswo als zu Paſſau nehmen werde. Denn dieſe Stadt, feucht und niedrig, am Fuße der Feſtung Oberhaus und am Zuſammenfluß von zwei großen Flüſſen und Einem Flüßchen gelegen, iſt für dieſe am Delta des Ganges geborne und großgezogene Aſiatin ein höchſt willkommenes Abſteigequartier.

Nächſt der Cholera wird Warſchau's Fall zu Dresden, wie

Digitized by Google

überall, viel zum Reden geben. In Bayern und anderswo singt man aber noch immer: Polen ist noch nicht verloren! Warschau ist nur eine Stadt; die Nation ist in dem Heer und in seiner Nationalregierung; beide sind aber noch nicht unterworfen. Die Russen haben den Polen mit einem herrlichen Beispiel an Moskau vorgeleuchtet. Zünden die Patrioten Warschau an und fallen dann in der Stadt über die Russen her, während die polnische Armee gegen Warschau hin operirt: dann — dann! Der Phönix sterbender Freiheit wird nur in Flammen verjüngt wiedergeboren.

Möge mich nicht die Hoffnung trügen, Sie Alle im nächsten Jahre zu Karlsbad wiederzusehen. Nur diese Hoffnung macht mir es möglich, mit einiger Ruhe auf das lange — lange Jahr hinauszublicken, das ich getrennt von meinen Dresdner Lieben hier zu durchwaten habe.

Jetzt und in alle Ewigkeit

Ihr treuer, ältester Sohn A.

An die verwittwete Königin Caroline von Bayern.

Ansbach, 27. Jan. 1832.

Ew. Königl. Majestät erlaubt sich der allerunterthänigst Unterzeichnete eine Schrift ehrfurchtsvollst zu überreichen, deren in ganz Europa vielbesprochener Gegenstand — Kaspar Hauser*) — wegen

*) K. Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen. Ansbach, 1832. Herr Geheimrath Mittermaier macht in seiner Ausgabe von F.'s

des grauenhaften Schickſals dieſes liebenswürdigen Jünglingskindes, wegen des geheimnißvollen Dunkels, das über deſſen Stand und Herkunft verbreitet iſt, und beſonders auch wegen der in geiſtiger und ſittlicher Hinſicht höchſt merkwürdigen Perſönlichkeit dieſes im 16. oder 17. Jahre ſeines Lebens gleichſam aus einem Grabe erſtandenen und nun erſt zum geiſtigen Daſein erwachten Menſchen — die allgemeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme erregt hat. Das Räthſel ſeiner Herkunft ſtellt ihn der berühmten eiſernen Maske zur Seite und — ſo weit es möglich war, durch die Wolke des Geheimniſſes hindurchzublicken — dürfte Kaspar auch in anderer Beziehung mit jener, erſt in den neueſten Zeiten entlarvten eiſernen Maske nicht geringe Aehnlichkeit haben. Mehrere Umſtände, welche keiner öffentlichen Mittheilung fähig ſind, geben nämlich Stoff zu der Vermuthung, daß Kaspar, vermöge ſeines Geburtsſtandes, nicht der Gegenſtand eines blos gemeinen, ſondern eines Majeſtäts-Verbrechens ſein möge. Zu dieſen Vermuthungsgründen gehört unter andern auch ein merkwürdiger Traum, welchen Kaspar vor einigen Jahren zu Nürnberg gehabt hat und welcher nichts Anderes war, als eine, zu einem

---

Lehrbuch, 1836, zu §. 244 die Bemerkung: „Die Behauptung, daß es ein Verbrechen gegen die Gemüthskräfte oder an dem Seelenleben gebe, wie F. in ſeiner Schrift: Kaspar Hauſer, behauptet, iſt grundlos, da ein ſolches Verbrechen gar keinen ſichern Thatbeſtand haben würde, und da jene Fälle, die wirklich ſtrafbar ſind, ſich leicht unter andere Strafgeſetze ſubſumiren laſſen." Eine Bemerkung, die wahrlich ſelbſt ein Verbrechen gegen die Geiſteskräfte des Leſers iſt, denn was ſie zuerſt durch „da" tadelſüchtig läugnet, gibt ſie durch daſſelbe „da" gleich darauf ſelbſt reumüthig zu. Doch ich verweiſe, da ich kein Juriſt bin, in Betreff der Beſchaffenheit dieſer, wie auch der übrigen Mittermaier'ſchen Anmerkungen zu F.'s Lehrbuch auf: Wilh. Wolf, Abhandlungen aus dem bürgerlichen Recht, Fulda 1841, S. 22—28, und Morſtadt's Anmerkungen zu F.'s Lehrbuch, S. 399, wenn anders dieſe bereits im Buchhandel erſchienen ſind.

Traume ſich geſtaltende Erinnerung aus ſeiner erſten Kindheit, bezüglich auf den Moment und die Umſtände ſeiner Entführung.

Genehmigen Ew. Königl. Majeſtät die Verſicherung ewiger Treue und Devotion.

An den Hof- und Kabinets-Prediger von Schmidt in München.

Ansbach, Februar 1832.

Auf Ew. Hochwürden verehrliches Schreiben vom 7. d. M. beeile ich mich, ganz ergebenſt Folgendes zu erwidern.

Binnen hier und 14 Tagen wird der Gensdarmerie-Lieutenant Hickel — um gewiſſe Spuren zu verfolgen — von Neuem eine Unterſuchungsreiſe antreten, welche ihn über München führt. Daſelbſt wird er durch Ew. Hochwürden Vermittelung bei Ihrer Königl. Majeſtät eine Privat-Audienz ſich erbitten, und Allerhöchſtdenenſelben alles Dasjenige vorzutragen oder vorzulegen die Ehre haben, was zu vernehmen nicht ohne Intereſſe ſein dürfte. Wie es bei vielen im Dunkel ausgebrüteten Miſſethaten der Fall iſt, daß die ſchlaueſten Verbrecher durch ſcheinbar ganz geringfügige Umſtände, welche eben darum ihre Vorſicht nicht beachtet, an ſich ſelbſt zu Verräthern werden, ſo hat auch dies Mal ein kleines Lichtfünkchen, welches ich aufgefaßt und nicht mehr aus den Augen gelaſſen hatte, durch Combination mit vielen anderen zerſtreuten Thatſachen eine Entdeckung herbeigeführt, für welche zwar nie ein juridiſcher Beweis möglich ſein wird, welcher ſich aber die moraliſche Ueberzeugung nicht leicht wird verſagen können. Daſſelbe Leuchtkäferchen, das in rabenſchwarzer

Nacht von Kaspar's Schicksal hervorschimmerte, warf zugleich einen matten Schein auf eine andere Seite hin, wo man lange Zeit gar nichts Unheimliches geargwohnt hatte. Es scheint nämlich: Kaspar habe einen jüngern Bruder gehabt, um dessen Leben und Tod „der Mann, bei dem Kaspar immer gewesen", ebenfalls Wissenschaft haben muß. Ein Stammbaum, welchen ich beilege, wird dieses den Augen versinnlichen. Das Vertrauen auf heiliges Königswort gewährt mir sichere Bürgschaft und Beruhigung gegen die Gefahren, welche unter anderer Voraussetzung, Mittheilungen solcher Art unvermeidlich über mein Haupt zusammenhäufen würden.

Genehmigen Sie die Versicherung innigster Hochachtung ꝛc.

Memoire über Kaspar Hauser*).

Wer möchte wohl Kaspar Hauser sein?

Die Rechtsgelehrten haben bei der Entscheidung über Verbrechen, einen Beweis aus dem Zusammentreffen der Umstände. Auch ich unternehme einen solchen, aus einer Reihe nebeneinander gestellter Vermuthungsgründe zusammengesetzten Beweis, welcher freilich vor keinem Richterstuhle ein entscheidendes Gewicht haben würde, gleichwohl aber hinreichend sein dürfte, um eine sehr starke menschliche Vermuthung, wo nicht vollständige moralische Gewißheit zu begründen.

Die lange Kette dieses Vermuthungsbeweises bildet sich durch folgende Glieder, welche, so fein sie sind, fest in einander greifen.

---

*) Der Königin Caroline von Bayern übersandt.

Digitized by Google

I. Hinsichtlich des Standes desselben im Allgemeinen

ergibt sich aus den zu den gerichtlichen Acten gekommenen oder sonst bewahrheiteten Umständen Folgendes:

1) Kaspar Hauser ist kein uneheliches, sondern ein **eheliches** Kind. Denn wen auch Kaspar, wenn man sich ihn als uneheliches Kind denkt, zum Vater oder zur Mutter gehabt haben möge, so gab es, wenn es darauf ankam, die Paternität oder Maternität zu verheimlichen, weit leichtere, weniger grausame und bei weitem weniger für die Betheiligten gefährliche Mittel, als die ungeheure That der vielleicht 16—17 Jahre lang fortgesetzten, geheimen Gefangenhaltung und endlichen Aussetzung des Kindes. Je vornehmer eines der Eltern gewesen, desto leichter konnte das Kind auf andere Weise entfernt werden, ohne daß es hierzu einer solchen That bedurfte. Leute geringen Standes und geringer Mittel hatten noch weniger Ursache, auf so gefahrvolle, bedeutende Anstalten und Vorrichtungen erfordernde Weise, ihr uneheliches Kind zu verheimlichen. Das Brod und Wasser, das Kaspar heimlich zugebracht wurde, hätte man ihm öffentlich dürfen verzehren lassen. Kurz: man denke sich Kaspar als uneheliches Kind vornehmer oder geringer, reicher oder armer Eltern: so steht das Mittel außer allem Verhältniß zu seinem Zweck. Ganz ohne Ursache, gleichsam blos zum Scherz, übernimmt Niemand die Last eines schweren Capitalverbrechens, zumal wenn er dabei noch obendrein die qual- und angstvolle Mühe hat, dieses Capitalverbrechen 16—17 Jahre lang sorgfältig fortsetzen zu müssen.

2) Bei den an Kaspar begangenen Verbrechen sind Personen betheiligt, welche über **große außergewöhnliche** Mittel zu gebieten haben. Daß sowohl

die Aussetzung Kaspar's, als auch der später an ihm verübte Mordversuch in einer Stadt, wie Nürnberg, am hellen Tage, gleichsam öffentlich geschehen konnte, dann aber alle Spuren des Thäters auf einmal verschwanden; daß alle Nachforschungen, die seit nun beinahe drei Jahren mit dem rastlosesten Eifer, geleitet vom vereinten Scharfsinn der erfahrensten Justiz- und Polizeimänner, nach allen Richtungen hin unternommen wurden, in der Art fruchtlos gewesen sind, daß kein juridisch geltend zu machender Umstand entdeckt werden konnte, welcher auf einen bestimmten Ort der Hauptthat, oder auf eine bestimmte Person geführt hätte; daß alle öffentlichen Aufforderungen, daß das große Interesse, welches fast alle Herzen in und außer Deutschland an dem Schicksale des unbekannten Unglücklichen genommen haben, daß ein auf die Entdeckung ausreichender Spuren öffentlich ausgeschriebener Preis von 1000 Fl. keine einzige befriedigende Anzeige herbeigeführt hat: — alles Dieses wird nur daraus erklärbar, daß mächtige und sehr reiche Personen dabei betheiligt sind, welche über gemeine Hindernisse kühn hinwegzuschreiten die Mittel haben, welche durch Furcht, außerordentliche Vortheile und große Hoffnungen willige Werkzeuge in Bewegung zu setzen, Zungen zu fesseln und goldne Schlösser vor mehr als Einen Mund zu legen, die Macht besitzen.

3) Kaspar muß eine Person sein, an dessen Leben oder Tod sich große Interessen knüpfen. Dieses beweist unwidersprechlich der eben so listig angelegte, als keck ausgeführte Mordversuch. Das Ungeheure des Mittels nöthigt jeden gesunden Verstand, auf einen mit dem Mittel in Verhältniß stehenden großen Zweck zu schließen. Wer hätte das Interesse haben können, an einem armen, von fremder Barmherzigkeit lebenden Findling den Tod auf dem Schaffot zu wagen? wäre nicht an diesem Findlinge weit mehr gelegen, als an irgend einem Findlinge gelegen sein konnte.

Digitized by Google

Er muß eine Perſon ſein, deren Leben, ſelbſt bei der entfernten Gefahr, es könne einmal ihr Stand und wahrer Name entdeckt werden, die Exiſtenz anderer und zwar ſo hoch bedeutender Perſonen bedrohte, daß er, um jeden Preis, auf jede Gefahr hin, aus dem Wege geräumt werden mußte, und daß zugleich Menſchen gefunden werden konnten, die ſolch ein Wagſtück unternahmen.

4) Nicht Rache, nicht Haß konnten Motive zur Einkerkerung, dann zur verſuchten Ermordung dieſes unſchuldigen, harmloſen Menſchen geweſen ſein. Es bleibt kein anderer Beweggrund denkbar als der Eigennutz. Er wurde entfernt, damit Anderen Vortheile zugewendet und für immer geſichert würden, welche von Rechtswegen nur ihm gebührten; er mußte verſchwinden, damit Andere ihn beerben, er ſollte ermordet werden, damit Jene in der Erbſchaft ſich behaupten konnten.

5) Er muß eine Perſon hoher Geburt, fürſtlichen Standes ſein. Dafür ſprechen — ſeltſam genug! — doch auf die überzeugendſte Weiſe — merkwürdige Träume, die Kaspar zu Nürnberg gehabt hat, welche Träume nichts Anderes geweſen ſein können, als wiedererwachte Erinnerungen aus ſeiner früheren Jugend. Ich bemerke hierbei zuvörderſt im Allgemeinen, daß Kaspar, als er dieſe Träume hatte, noch auf ſehr niedriger Stufe geiſtiger Entwickelung ſtand, nur noch ſehr unvollkommen ſich äußern konnte und Träume von wirklichen Erſcheinungen und Erinnerungen noch nicht zu unterſcheiden vermochte. Es iſt ferner zu bemerken, daß von den Gegenſtänden und Scenen, welche Kaspar im Traume geſehen haben will, ihm zu Nürnberg nichts Aehnliches vorgekommen ſein konnte. So hatte er z. B. folgenden Traum, welchen ich ihn ſelbſt dieſer Tage von Neuem niederſchreiben ließ.

„Den 15. Aug. 1828 hatte ich nachſtehenden Traum. Es kam mir vor, als wäre ich in einem ſehr großen, großen Hauſe.

Digitized by Google

Da ſchlief ich in einem ſehr kleinen Bette. Als ich aufſtand, kleidete mich ein Frauenzimmer an. Nachdem ich angekleidet war, führte ſie mich in ein anderes großes Zimmer, in welchem ich ſehr ſchöne Kommode, Seſſel und ein Sopha ſah. Von da führte ſie mich in ein anderes großes Zimmer, worin Kaffeetaſſen, Schüſſeln und Teller waren, die wie Silber ausſahen. Von dieſem Zimmer aus führte ſie mich in ein größeres Zimmer, in welchem ſehr viele und ſehr ſchön gebundene Bücher ſtanden. Von dieſem Zimmer aus führte ſie mich einen langen Gang vor und über eine Treppe hinab. Nachdem wir die Treppe hinuntergegangen waren, gingen wir im Innern des Gebäudes einen Gang herum, an deſſen Wand Porträts hingen. Aus den Bogen dieſes Ganges konnte man in den Hof hinausſehen. Ehe wir den Gang ganz umgangen hatten, führte ſie mich zu einem, mitten im Hofe befindlichen Springbrunnen hin, an welchem ich eine ſehr große Freude hatte. Von da führte ſie mich wieder zu demſelben Bogen, durch welchen wir zum Springbrunnen herausgegangen waren, hin, und dann kehrten wir auf dem Bogengange denſelben Weg wieder zurück bis zur Treppe. Als wir zur Treppe kamen, ſah ich ein Bildniß ſtehen, welches in Ritter-Kleidung ausgeſchnitten oder ausgehauen war. Das Bildniß hatte auch ein Schwerd in der linken Hand. Oben am Handgriff war ein Löwenkopf angebracht. Dieſer Ritter ſtand auf einer viereckigen Säule, welche mit der Treppe verbunden und angemacht iſt. Nachdem ich den Ritter eine Zeitlang angeſehen hatte, führte mich das Frauenzimmer die Treppe hinauf, den langen Gang vor und wollte mit mir zu einer Thüre hineingehen. Dieſe Thür war aber verſchloſſen. Sie klopfte an, allein man machte nicht auf. Darauf ging ſie mit mir ſchnell zu einer andern Thüre, und während ſie dieſelbe öffnen wollte, erwachte ich."

Das Haus in dieſem Traum iſt offenbar ein Schloß, ein Pa-

Digitized by Google

laſt, der nach ſeiner äußern Beſchaffenheit und innern Eintheilung ſo genau beſchrieben iſt, daß ein Baukünſtler einen Riß darnach entwerfen könnte. In der Reihe der Zimmer, welche Kaspar beſchreibt, iſt beſonders das Bibliothekzimmer und das mit den Silberſchränken bemerkenswerth, welches letztere entweder eine Silberkammer oder ein fürſtliches Tafelzimmer mit Buffets ſein ſoll: alles dergleichen hatte Kaspar, als er dieſes träumte, nirgendwo in Nürnberg zu ſehen Gelegenheit gehabt, Träume aber erfinden nichts und ſchaffen nichts, ſie bilden und verarbeiten nur Stoffe, welche ſie von Außen empfangen haben. Das Schloß mit dieſen Zimmern exiſtirt daher gewiß irgendwo. Daß Löwenköpfe (oder Löwen?) in jenem Traumbilde öfters mit vorkommen, iſt ſehr bezeichnend.

Aus der Verbindung aller obigen Umſtände geht nun zuvörderſt die dringende Vermuthung, ja die moraliſche Gewißheit hervor:

„Kaspar Hauſer iſt das eheliche Kind fürſtlicher Eltern, welches hinweggeſchafft worden iſt, um Andern, denen er im Wege ſtand, die Succeſſion zu eröffnen.“

II. Die Gefangenhaltung Kaspar's insbeſondere betreffend,

ſo ſtellt ſich dieſelbe, von Einer Seite betrachtet, als das an dem Unglücklichen begangene Hauptverbrechen, derjenige, der ihn gefangen hielt und ernährte, als ein Böſewicht dar. Bei dieſem Geſichtspunkte blieb von Feuerbach in ſeinem neuerlich erſchienenen Werkchen: „Kaspar Hauſer“, ſtehen, weil er dem Publicum hierüber nicht zu viel ſagen durfte, um nicht noch mehr ſagen zu müſſen. Auf der S. 43, Anm. **) erlaubte er ſich nur auf das Wahre, das hinter dem Scheine des dem Auge zunächſt ſich her-

Digitized by Google

vorkehrenden Verbrechens verborgen ist, hinzudeuten, und die weiteren Schlüsse daraus dem Scharfsinn des Lesers zu überlassen. Die ganze Wahrheit ohne Schminke, und ohne theilweise Verhüllung zeigt sich aber im Folgenden:

1) Kaspar wurde freilich gefangen gehalten und spärlich ernährt. Aber man hat auch Beispiele von Menschen, welche gefangen gehalten wurden, nicht in verbrecherischer, sondern in wohlthätiger Absicht, nicht um sie zu verderben, sondern um sie zu retten, ihr Leben gegen ihre Verfolger in Sicherheit zu bringen. Die Art und Weise, wie Kaspar gefangen gehalten wurde, hat offenbar diesen Charakter.

Kaspar's Verwahrungsort war ein kleines, gewölbtes Gemach, das sehr gesund gewesen sein muß, weil Kaspar sich nicht erinnert, jemals krank gewesen zu sein oder Schmerzen empfunden zu haben. Dieses Gemach war sehr reinlich gehalten; denn Kaspar, der außer seinem Wächter kein anderes lebendes Geschöpf kannte, hat nicht einmal mit einem lebenden Ungeziefer Bekanntschaft zu machen Gelegenheit gehabt. Keine Ratte, keine Maus, keine Spinne, keine Fliege ist ihm während seiner Haft jemals zu Gesicht gekommen. Auch an seinem Körper wurde er äußerst reinlich gehalten; er spürte nie Ungeziefer an sich; es wurde ihm, während er schlief, die Wäsche gewechselt, es wurden ihm die Nägel beschnitten, wurde wahrscheinlich auch von Zeit zu Zeit gewaschen. Kaspar erinnert sich nicht, jemals lange Nägel gehabt oder irgend einen Schmutz an seinem Körper oder an seinen Hemden, die immer blendend weiß und von nicht grober Leinwand gewesen, bemerkt zu haben. Er erhielt immer regelmäßig sein Brod und Wasser; das Brod aber bestand in einem sogenannten Kipf von gemischtem Mehl, mit Fenchel und Koriander bestreut und war mit Einschnitten versehen, damit bequem die einzelnen Stückchen abgebrochen werden

Digitized by Google

möchten. Es war ſogar, ſo viel möglich, für einige Beſchäftigung und Unterhaltung des Kindes geſorgt; zwei hölzerne Pferde und ein hölzerner Hund und ſeidene bunte Bänder waren ihm zum Spielzeug gegeben. Alles dieſes beweiſt Sorgfalt, Milde, Menſchlichkeit. Wäre die Abſicht geweſen, den Unglücklichen für immer der Welt zu entziehen, warum hat ihn der Geheime, der ihn in ſeiner Gewalt hatte, nicht lieber ganz aus der Welt geſchafft? Jener Unbekannte, der den Kaspar verborgen hielt, miſchte zuweilen Opium unter das Waſſer, damit er feſt ſchlafe, wenn er gereinigt werde. Warum nicht einige Gran Opium mehr, damit er auf ewig einſchlafe? In dem Kerker, in welchem der Lebende ſo lange verborgen war, konnte noch leichter der Todte verborgen liegen.

Aber warum ſo karge Koſt? warum nur Waſſer und Brod? Höchſt wahrſcheinlich nur darum, weil derjenige, welcher den Unglücklichen verborgen hielt, ihn auf andere Weiſe nicht ernähren konnte, ohne Aufſehen zu erregen. Waſſer und Brod konnte er unbemerkt bei Nacht ſeinem Gefangenen heimlich zutragen; nicht aber warme Speiſe.

Das Schickſal eines Mannes aus der Familie des Grafen Stanhope kann hiermit in Vergleichung geſtellt werden. Es war, wie ich glaube, der Ur-Urgroßvater des Grafen Stanhope; dieſer war von Cromwell geächtet und wurde, bis ihm die Flucht gelang, von ſeiner ihn zärtlich liebenden Tochter in einem Grabgewölbe verborgen gehalten, wo ſie ihn mit einzelnen Brocken, die ſie beim Eſſen heimlich zu ſich ſteckte, auf eigne Lebensgefahr kümmerlich ernährte.

Daß Kaspar für den Mann, „bei dem er immer geweſen", noch immer eine große Zuneigung fühlt, mit Liebe und Dankbarkeit über ihn ſich äußert, immer nur bittet, man möge dieſen Mann, wenn man ihn entdecke, mit Strafe verſchonen, iſt ebenfalls

ein Umstand, welcher, mit den obigen Thatsachen zusammengenommen, den sicheren Schluß begründet:

„der Mann, der unsern Kaspar gefangen hielt, war sein Wohlthäter, sein Retter; er hielt ihn gefangen, um ihn vor seinen Verfolgern, vor denen, die ihm nach dem Leben trachteten, zu verbergen."

2) Wenn in Kaspar's Person, aus irgend einer hohen oder nur aus einer vornehmen, angesehenen Familie ein Kind verschwunden wäre, ohne daß man über dessen Tod oder Leben und wie es hinweggekommen, etwas in Erfahrung bringen könne: so müßte längst officiell bekannt sein, in welcher Familie dieses Unglück sich ereignet habe. Denn das Verschwinden eines Kindes ist eine offenkundige, Aufsehen erregende Thatsache. Da nun aber seit Jahren, und unerachtet Kaspar's Schicksal weltbekannt geworden, nicht das Mindeste von einer Familie bekannt geworden, aus welcher vor ungefähr 17—20 Jahren ein Kind heimlicher Weise abhanden gekommen und verschwunden sei: so ist Kaspar nur unter den Todten zu suchen:

„ein Kind wurde für todt ausgegeben, wird noch jetzt für todt gehalten; lebt aber noch in der Person des armen Kaspar."

Dieser Umstand, mit den vorhergehenden zusammengereiht, combinirt sich zu folgender muthmaßlicher Geschichte:

„das Kind, in dessen Person der nächste Erbe, oder der ganze Mannsstamm seiner Familie erlöschen sollte, wurde heimlich bei Seite geschafft, um nie wieder zu erscheinen. Um aber den Verdacht eines Verbrechens zu entfernen, wurde diesem Kinde, welches vielleicht, als es beseitigt wurde, gerade krank zu Bette gelegen

Digitized by Google

hatte, ein anderes bereits verstorbenes oder sterbendes Kind untergeschoben, dieses alsdann als todt ausgestellt und begraben, und so Kaspar angeblich in die Todtenliste gebracht."

War der Arzt des Kindes mit im Spiel, hatte er den Auftrag das Kind umzubringen, fand er jedoch entweder in seinem Gewissen oder in seiner Klugheit Gründe, den Auftrag scheinbar zu vollziehen, aber das Kind heimlich beim Leben zu erhalten, so konnte dieser fromme Betrug auf das leichteste vollzogen werden.

Zwischen dem Zeitpunkte des vorgespiegelten Todes und der Einkerkerung Kaspar's liegt übrigens, wie sehr wahrscheinlich, ein nicht unbeträchtlicher Zwischenraum. Mancherlei führt nämlich auf die dringende Vermuthung, daß Kaspar, nachdem er zum Schein in Deutschland gestorben war, nach Ungarn geschafft worden ist, dort die ersten Kinderjahre in der Freiheit verlebt hat und erst alsdann, um ihn vor naher Todesgefahr zu retten, eingekerkert worden ist.

Was nun endlich

III. die Frage betrifft, in welche hohe Familie Kaspar gehören möge?

so ist nur Ein Haus bekannt, auf welches nicht nur mehrere zusammentreffende allgemeine Verdachtsgründe hinweisen, sondern welches auch durch einen ganz besondern Umstand speciell bezeichnet ist, nämlich — die Feder sträubt sich, diesen Gedanken niederzuschreiben — das Haus B—.

Auf höchst auffallende Weise, gegen alle menschliche Vermuthung, erlosch auf einmal in seinem Mannesstamme, das alte Haus der Z—, um einem blos aus morganatischer Ehe entsprossenen Nebenzweige Platz zu machen!

Digitized

Dieſes Ausſterben des Mannesſtammes ereignet ſich nicht etwa in einer kinderloſen, ſondern — ſeltſam genug! — in einer mit Kindern wohlgeſegneten Familie.

Was noch verdächtiger; — zwei Söhne waren geboren; aber dieſe beiden Söhne ſtarben, und nur ſie ſtarben, während die Kinder weiblichen Geſchlechts insgeſammt bis auf den heutigen Tag noch in friſcher Geſundheit blühen. Die Frau Gr— St— iſt eine wahrhaft zweite Niobe, nur mit dem Unterſchiede, daß Apollo's tödtendes Geſchoß ohne Unterſchied Söhne und Töchter traf, dort aber der Würgengel an allen Töchtern vorüberging und nur die Söhne erſchlug.

Und nicht blos ſeltſam, ſondern einem Wunder ähnlich iſt es, daß der Würgengel ſchon gleichſam an der Wiege beider Knaben ſteht und dieſe mitten aus der Reihe ſeiner Schweſtern herausgreift. Zwiſchen den beiden Prinzeſſinnen L. und J. ſtirbt der erſtgeborne Prinz N. N. am 16. October 1812, zwiſchen den Prinzeſſinnen J. und M. ſtirbt am 8. Mai 1817 der Prinz A. Dieſe Sterbefälle widerſtreiten fürwahr jeder phyſiologiſchen Wahrſcheinlichkeit. Wie wäre es erklärbar, daß eine Mutter demſelben Vater lauter geſunde Töchter und als Söhne nur Sterblinge gebiert? In dieſer ganzen Begebenheit ſcheint ſo viel Syſtem, ſo viel Berechnung hindurch, wie ſie nicht dem Zufalle, ſondern nur menſchlichen Abſichten und Planen zuzutrauen iſt. Oder man müßte glauben, die Vorſehung ſelbſt habe einmal in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingegriffen und Außerordentliches gethan, um einen coup de politique auszuführen.

Wer bei dem Ausſterben des Mannesſtammes in der Linie des Gr— C. das nächſte, das unmittelbarſte Intereſſe hatte, war unſtreitig die Mutter der Herrn Grafen H. mit ihren Söhnen. Denn waren ihre Kinder aus morganatiſcher Ehe für ſucceſſions-

Digitized by Google

fähig anerkannt und war der Mannsstamm im Hause des Gr— C. untergegangen; so mußte wohl nach kurzer Zeit die Succession an die H—sche Familie kommen.

Die Gräfin H. wird überdies als eine Dame bezeichnet, welche gegen die Gemahlin des Gr— C. tiefen Haß getragen, welche dabei von unbegrenztem Ehrgeiz und eines solchen Charakters sei, der sie um die Mittel zu ihren Zwecken wenig verlegen mache.

Nun aber komme ich zu einem Umstande, der an sich selbst so klein und unbedeutend ist, daß er sich lange Zeit der Aufmerksamkeit entzog, bis er durch Zusammenhaltung mit einigen genealogischen Thatsachen, nach welchen der Verfasser dieser Schrift lange vergebens gestrebt hatte — sie sind ihm erst vor einigen Wochen aus Frankfurt mitgetheilt worden — seinen Verdacht bis zur moralischen Gewißheit steigerte.

In dem Briefe, welcher dem armen Kaspar bei seiner Aussetzung in die Hand gegeben worden ist, in Verbindung mit der Einlage zu jenem Briefe*), sind unter anderen folgende Angaben enthalten: es sei

1) Kaspar geboren am 30. April 1812;
2) er sei dem Unbekannten gelegt worden am 7. October 1812.

Hiermit treffen nun, bis auf unbedeutende, leicht erklärbare Abweichungen, die verhängnißvollen Epochen der Geburt und des Todes beider Prinzen, besonders aber des erstgebornen N. N. wunderbar zusammen. Nämlich:

1) der Prinz N. N. ist geboren im Jahre 1812, gestorben im Jahre 1812. In demselben Jahre 1812 ist, nach jener Angabe, Kaspar geboren, und auch in demselben

*) Vergl. Feuerbach's Schrift über Kaspar Hauser S. 12—15.

Digitized by Google

Jahre 1812 angeblich als Findelkind dem Unbekannten gelegt worden (d. h. aus seiner Familie verschwunden, und in die Gewalt des Unbekannten gekommen).

2) Selbst der Monat des Todes des Prinzen N. N. trifft mit dem Monat der angeblichen Aussetzung des Kindes Kaspar bei jenem Unbekannten überein. Der October ist für beide verhängnißvoll; in diesem Monat desselben Jahrs stirbt Prinz N. N. und wird Kaspar ausgesetzt. Nun ist zwar

3) nicht nur eine kleine Differenz in dem Monats-Tag — dort der 16. October, hier der 7. October — sondern auch eine Abweichung in den Geburts-Tagen, indem der Prinz am 29. Sept. geboren wurde, Kaspar aber am 30. April zur Welt gekommen sein soll. Allein jene Differenz zwischen dem 7. und 16. desselben Monats ist an sich höchst unbedeutend und leicht erklärbar, dagegen ist wieder

4) der 30. April, welcher dem Kaspar als Geburtstag beigelegt wird, von höchster Bedeutung. Dieser ist nämlich gerade der Geburtstag des zweiten Prinzen A.

Die Ursachen dieser Uebereinstimmungen und Abweichungen sind nicht schwer zu erklären. Es ist leicht möglich, daß der Unbekannte, der von dem Geburts- und angeblichen Todesjahr Kaspar's im Allgemeinen gute Kenntniß hatte, in den einzelnen Datis sich im Irrthum befand, den Geburtstag des zweiten Prinzen (30. April) mit dem des ersten verwechselte, und sich, während ihm der October als Sterb-Monat noch im treuen Gedächtniß lag, nur in dem Monats-Tag vergriff (statt des 16. October der 7. — ein unbedeutender Unterschied von 8 bis 9 Tagen).

Indessen scheint mir die Abweichung ganz absichtlich aus guten Gründen geschehen zu sein.

Digitized by Google

Derjenige, der unſern Kaspar in Gewahrſam hatte, ihn nach Nürnberg brachte oder ſchaffte und den Brief nebſt Beilage ſchrieb oder ſchreiben ließ, war höchſtwahrſcheinlich ein katholiſcher Geiſtlicher, vielleicht ein Kloſtergeiſtlicher. Dieſem, der auch, wie die demſelben mitgegebenen geiſtlichen Büchlein bekunden, für Kaspar's Seelenheil beſorgt war, mußte es eine große Verruchtheit dünken, den Unglücklichen ohne allen Ausweis über ſeine Geburt in die Welt zu ſtoßen. Wäre aber dieſer Mann dem rechten Datum in Allem vollkommen getreu geblieben; ſo mußte er mit Recht eine nur zu ſchnelle Entdeckung befürchten. Um daher in der Hauptſache bei der Wahrheit zu bleiben, ohne das Geheimniß zu verrathen, mußte der Wahrheit etwas Lüge beigemiſcht werden, und ſo wurde denn, um auch ſo noch von der Wahrheit ſo wenig als möglich abzuweichen, blos ein Datum im richtig angegebenen Monat (October) um einige Tage zurückgeſchoben, und ihm nebenbei der 30. April aus dem Leben ſeines jüngern Bruders beigelegt.

Nicht unbedeutend iſt es, daß nicht lange nach dem Erſcheinen Kaspar's zu Nürnberg ſich das Gerücht — und zwar von B— her, verbreitete: Kaspar ſei ein für todt ausgegebener Prinz des B—ſchen Hauſes und zwar ein Sohn der Gr— S—; daß dieſes Gerücht von Zeit zu Zeit wieder laut geworden iſt, am lauteſten aber in der neueſten Zeit; daß neuerlich unter der Form einer angeblichen Geiſtererſcheinung, von welcher öffentliche Blätter erzählten, die Behauptung angedeutet wurde, die Familie H. beſitze durch Uſurpation den Thron, es ſei noch ein ächter Prinz am Leben; daß ſogar erſt vor einigen Tagen, aus einer Stuttgarter Zeitung, in einem Augsburger Blatt die Behauptung zu leſen war: „Kaspar Hauſer ſei „der muthmaßliche Prätendent von B—." Gerüchte ſind freilich nur Gerüchte, ſind aber darum nicht zu verachten; ſie fließen oft aus ſehr echten Quellen; ſie haben, wo es geheimen Verbrechen

Digitized by Google

gilt, häufig darin ihre Entſtehung, daß der eine oder andere Mitwiſſende geplaudert hat, mit ſeinem Vertrauen zu freigebig geweſen oder ſonſt eine verrätheriſche Unvorſichtigkeit begangen hat, oder weil ein Mitſchuldiger, um ſein Gewiſſen zu erleichtern, oder um ſich wegen getäuſchter Hoffnungen zu rächen und dergl., im Stillen die Entdeckung der Wahrheit herbeizuführen ſucht, ohne an ſich ſelbſt zum Verräther werden zu müſſen u. ſ. w.

Aus dieſen Gründen zählen die Rechtsgelehrten auch Gerüchte (die famam publicam) zu den Anzeigungen (Indicien) von Verbrechen und deren Urhebern oder Theilnehmern.

An ſeinen Sohn Anſelm.

Ansbach, den 29. März 1832.

Deinem Wunſch, wegen Deines Apoll mich in Bonn umzuſehen, bin ich längſt zuvorgekommen. Schon am 1. d. Mts. ſchrieb ich deshalb einen umſtändlichen Brief an meinen alten Freund, den Ober-Conſiſtorialrath Auguſti, der ſich auch für Dich perſönlich intereſſirt, da er Dich als Kind gekannt und ſich ſchon damals viel mit Dir zu ſchaffen gemacht hat. Allein noch bis dieſe Stunde habe ich keine Antwort von ihm erhalten. Hieraus ſchließe ich denn, daß er ſich Mühe gibt, einen Verleger zu finden, daß er aber noch keinen gefunden hat und nicht zu bald alle Hoffnung uns nehmen möchte. Aufrichtig geſtanden: ich habe für die Zeiten, wie ſie jetzt ſind, ſchon ſeit lange zu hoffen aufgehört. Kein vernünftiger Mann wird, unter den gegenwärtigen Umſtänden, ſich in ein irgend bedeutendes Unternehmen einlaſſen mögen. Incedimus super ignes etc. Die Zeit

Digitized by Google

liegt in ſchweren Geburtswehen — jeden Augenblick kann die entſcheidende Stunde ſchlagen, und was ſie zur Welt bringen wird, ſind wilde, grimmig zerſtörende Ungeheuer, unter denen Krieg — Völkerkrieg, Vertilgungskrieg — noch das Mildeſte ſein wird. Niemand kann jetzt weiter ſehen als von Heute auf Morgen. Für literariſche Unternehmungen, für größere wiſſenſchaftliche Werke ſtehen die Conſtellationen am allerſchlimmſten. Die Menſchen ſind zu ſehr aufgeregt, all ihr Sinnen iſt zu ſehr nach Außen hin gewendet, als daß ſie — ich weiß es an mir ſelbſt und Andern — zu ernſten lang anhaltenden Betrachtungen, deren Gegenſtand nicht in der Gegenwart liegt, Ruhe und Luſt hätten. Man lieſt nicht mehr, als was man leſen muß, oder was in den Kreis der Zeitereigniſſe gehört, oder höchſtens Dasjenige, womit man ſich betäuben, zerſtreuen und den Sinn für den Augenblick von den Gräueln, welche ſchon ſind und noch kommen werden, ablenken kann. „Muth! Geduld!“ dies ſind jetzt die erſten, die nothwendigſten aller Tugenden für Jeden, der in der Welt beſtehen will; ſie ſind es auch, und zwar vor allen andern, für Dich. — Die Verhältniſſe in Bayern haben ſich ſo geſtaltet, daß für das Talent — es müßte denn zur niederträchtigſten Hundeweiſe ſich bequemen wollen und jeder Schlechtigkeit ſich dienſtbar zu erweiſen geneigt ſein — wenig oder gar keine Ausſicht mehr iſt. — Wer Dir geſagt oder geſchrieben hat, daß ich mich fortdauernd wohl befinde, muß ſich ſehr wenig um mich bekümmern; denn ſonſt müßte er wiſſen, daß ich ſeit zwei Monaten mein Zimmer, oft auch das Bett nicht verlaſſen habe, daß ich ſeitdem vielmal jeden Tag in Ohnmacht falle, daß ich in einem Zuſtand mich befinde, wo ich jeden Augenblick einen Nervenſchlag befürchten muß — was ich mir nicht etwa blos ſelbſt einbilde, ſondern auch die Aerzte mir eingeſtanden haben. Das Entſetzlichſte für mich iſt die gänzliche Abnahme meines Gedächtniſſes; ich weiß mich der mir bekannteſten Namen und Sachen nicht mehr zu

Digitized by

erinnern. Wiſſenſchaftliches kann ich nicht mehr treiben, vermag keinen abſtracten Satz mehr zu denken und nur noch über die Dinge hinzuſtreifen. Mein Kaspar Hauſer — den ich Dir hiemit für Deinen väterlichen Freund, den ehrwürdigen Seuter, überſende — zeigt davon nicht undeutliche Spuren. Ich mußte mich dabei faſt aller Reflexionen enthalten und mich blos auf Darſtellung des Gegebenen beſchränken. Doch war mein Zuſtand, als ich dieſe Paar Bogen ſchrieb, erſt noch im Werden. Zu dieſem Büchlein brauchte ich nicht weniger als drei Monate, die Vorarbeiten nicht mitgerechnet.

An ſeinen Sohn Eduard.

Ansbach, September 1832.

Deine Bouteille Steinwein, lieber Eduard, hat mich ſehr erfreut und ich danke Dir auf das Herzlichſte dafür, und zwar, wie Du ſiehſt, mit eigener Hand, die an dieſen Zeilen ihre erſten Verſuche macht. Morgen werde ich die erſten Tropfen dieſes flüſſigen Goldes genießen, ſobald mir es der Arzt erlaubt hat, weil ich beſorge, daß meine Nerven das Feuer des Steinweins noch nicht vertragen können. Im Ganzen bin ich ſo ziemlich wieder hergeſtellt*); ich gehe zuweilen ſpatzieren und kann wieder mit heiterm Kopf leichte Sachen leſen. Aber mein Gemüth iſt ſehr verſtimmt und meine Hand beim

---

*) F. hatte am 25. Juli 1832 einen ähnlichen Schlaganfall erlitten, wie im Jahre 1829, einen, wie ſein Hausarzt Dr. Albert angab, „nicht eigentlichen, ſondern rheumatiſchen Schlaganfall.“

Digitized by Google

Schreiben noch äußerſt ſchwach; ich fürchte; daß ich ſie niemals wieder, wie ſonſt, werde gebrauchen können. Wüßteſt Du, wie viel Mühe und Pein mich dieſe Zeilen koſten, ſie müßten einen ſeltenen Werth für Dich haben.

Deine Freude über das Studium des franzöſiſchen Rechts theile ich ganz. Jetzt wird Dir die Jurisprudenz, wie ſie leider noch immer auf dem Katheder von den Schulfüchſen behandelt wird, ſich als lebendes, beſeeltes Weſen geſtalten. War ſie Dir bisher größtentheils nur eine trockene, unfruchtbare Maſſe für das Gedächtniß, ſo wird ſie Dir jetzt als ein würdiges Kunſtwerk des Verſtandes, als ein Ausfluß der Vernunft ſich darſtellen. Wer nicht den esprit des lois erkannt hat, verhält ſich zu dem wahren Juriſten, als ein ausgeſeelter Oſteolog gegen einen geiſtreichen Phyſiologen, wie Haller, Treviranus oder Tiedemann. Die hiſtoriſchen Juriſten kommen mir nun vollends wie Leute vor, die die Knochen einer Mumie benagen und die Faſern am Mumienkaſten zählen.

Heute erhielt ich von Campe die erſten Bogen von Anſelm's Apollo. Es iſt dies ein herrlicher, des Werkes ganz würdiger, äußerſt eleganter Druck, welcher der Officin eben ſo viel Ehre macht, wie das Werk ſeinem Verfaſſer, der Nichts weiter zu ſchreiben braucht, um unſterblich zu ſein. Man weiß nicht, ob man mehr das Genie oder die Gelehrſamkeit des Verfaſſers bewundern ſoll. Der Ruhm der Söhne wird bald den Namen des Vaters überſtrahlen.

Dein treuer Vater v. F.

Digitized by

An Herrn Dr. Müller,

Königl. sächsischen Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts.

Ansbach, 27. Oct. 1832.

Ew. Excellenz hochverehrliches Schreiben vom 19. dieses trifft mich leider in dem Anfang der Reconvalescenz von einer schweren und langwierigen Krankheit. Unfähig, mehr als meinen Namen nothdürftig zu schreiben oder vielmehr zu malen, und gezwungen, mich einer fremden Hand zu bedienen, bin ich außer Stand mich über Hochdero eben so wohlwollende als schmeichelhafte Anträge mit ausführlicher Umständlichkeit zu erklären, was ich für die Zeit meiner vollständigen Genesung vorzubehalten mir erlaube. Indessen legen mir Hochdero gütige Gesinnungen, welche ich mit tiefgefühltem Dank verehre, die Verpflichtung auf, Ew. Excellenz so schleunig als möglich so viel zu erklären, als Sie zur Fassung weiterer amtlicher Beschlüsse bedürfen. Offenbar hat eine meiner gelegentlichen Aeußerungen über den vorzüglichen Werth und die ausgebreitete, wohlthätige Wirksamkeit eines ausgezeichneten akademischen Lehrers auf einer besuchten Universität vor dem wenn gleich noch so hochgestellten Staats- und Geschäftsmann, und der in Folge dessen geäußerte Wunsch: daß ich nie möge verführt worden sein, meinen ehemaligen schönen und ausgebreiteten Wirkungskreis als akademischer Lehrer zu verlassen und in eine Bahn zu treten, auf welcher ich viele Jahre lang unter harten Kämpfen und mannigfach vergeblichen Arbeiten den besten Theil meines Lebens verloren habe; diese und ähnliche Aeußerungen haben offenbar durch Mißverständniß die Meinung herbeigeführt, ich sei geneigt, mein Leben, so zu sagen, wieder von vorne anzufangen. Allein meine seit dem Jahre 1817 eingenommene, in jeder Beziehung erfreuliche, ehrenvolle amtliche Stellung, meine Verpflichtungen gegen

Bayern, meine ſonſtigen Verhältniſſe, mein vorgerücktes Alter, meine ſeit einigen Jahren ſehr gebrechliche Geſundheit machen mir eine Ueberſiedlung in ein neues Vaterland, beſonders die Uebernahme eines Berufs, dem ich ſeit nunmehr faſt 30 Jahren fremd geworden bin, ſowohl moraliſch als phyſiſch unmöglich.

Uebrigens habe ich meiner Seits alle Urſache, jenem Mißverſtändniſſe dankbar zu ſein, indem es mir die Gelegenheit verſchafft, Ew. Excellenz die Geſinnungen meiner aufrichtigen Verehrung ſchriftlich auszudrücken, welche ich ſchon im vorigen Jahre zu Dresden, als im Kreiſe meiner verehrten Freundin, Gräfin von der Recke, Alle in Jubel über Ihre Erhebung zum Miniſter des Cultus ausbrachen, von ganzem Herzen getheilt habe. Zu dieſen Geſinnungen tief gefühlter Verehrung mich fortwährend bekennend, habe ich die Ehre lebenslang zu verharren als ꝛc.

An Herrn Dr. Breidenbach,

Großherzogl. heſſiſchen Hofgerichts-Advokaten in Darmſtadt.

Ansbach, 21. Dec. 1832.

Ew. Wohlgeboren bin ich ſehr dankbar für das ſchmeichelhafte Zutrauen, womit Sie mich zu beehren die Güte haben, und wahrhaft freut mich die Beobachtung der würdigen Geſinnungen, welche ſich laut Ihres gefälligen Schreibens vom 16. d. M. in den edlen Beſtrebungen des dortigen Advokatenſtandes offenbaren. Was Sie mir über den bunten Zuſtand Ihrer Geſetzgebung, über die unwürdige, naturwidrige Stellung des Advokatenſtandes im Verhältniß zum Richteramt u. dergl. von dort her berichten: c'est tout comme chez nous, und faſt in allen deutſchen Fürſtenſtaaten wird

Digitized by

es ebenso sein. Ueberall im deutschen Vaterland, wie in vielen andern Punkten, so auch in diesem, dieselben Uebel, dieselben Bedürfnisse, dieselben Wünsche, vielleicht auch — dieselbe Ungeneigtheit, gerechte, zeitgemäße Wünsche zu erfüllen. Daß erst in dem Tageslicht der öffentlich-mündlichen Rechtspflege wie der Richter- so auch der Advokaten-Stand zu der vollständigen Würde gedeihen werde, welche ihm die Gerechtigkeit selbst angewiesen hat, scheint mir nicht zweifelhaft. Aber öffentliche oder geheime Rechtspflege — in keinem Fall ist es zulässig, daß Derjenige, der dem Richter gegenüber zu stehen den Beruf hat, zugleich unter eben diesem Richter stehe. Der Advokat hat nicht blos vor dem Richter, sondern auch gegen den Richter das Recht zu vertheidigen; wie kann denn vernünftiger Weise der Wächter zugleich der unterthänige Diener des Bewachten sein? Emancipation des Advokatenstandes von der vormundschaftlichen Disciplinargewalt der Gerichte ist ein Axiom, über welches sich gar nicht streiten läßt, und das mit der Rechtsvertheidigung überhaupt, so wie diese mit der Freiheit der Rechtsvertheidigung in Eins zusammenfällt. Errichtung einer Advokaten-Kammer und alles Uebrige, was Sie in Ihrem Antrage schön auseinandergesetzt haben, ist davon die unausbleibliche Folge. Aber — um des Himmels willen! — ein Collegium von fünfzig Mitgliedern! Das wäre, meines Erachtens, der Organismus der — Auflösung. Bei Collegial-Körpern gelten wenige Glieder immer weit mehr als viele. Was 9 Mitglieder Gutes leisten können, werden schon 20 ganz gewiß verderben, um wie viel mehr 30 und 40 und gar 50! Damit aber ein in geringer Zahl zusammengesetztes, mit Gewalt ausgerüstetes Collegium nicht ausarte, damit es nicht zu einem aristokratischen Corpus zusammenwachsen, nicht durch allzulang fortgesetzten Besitz ungetheilter Gewalt zum Gewaltmißbrauch sich verleitet fühlen, oder auch nur Eifersucht

Digitized by Google

erwecken möge; dazu iſt das einfache Mittel gegeben, daß zu beſtimmten Zeiten eine beſtimmte Zahl (z. B. $^1/_3$) der Mitglieder nach dem Loos austrete und die Zahl der Austretenden durch neue Wahl wieder ergänzt werde. Die Aengſtlichkeit, womit unſere Regierungen alles Gemeinſame, Alles, was einem Zuſammentreten, einer Vereinigung, einer Geſellſchaft gleich ſieht, beſorglich beobachten und dahinter Gefährliches wittern, wird ſchwerlich einer ſich jetzt neu bildenden Advokaten-Kammer vollkommene Selbſtſtändigkeit geſtatten; ſie wird darin auf die eine oder andere Weiſe entweder ihre Hand oder ihr Auge haben wollen. Läßt ſich dieſes, z. B. ein von der Regierung ernannter Präſident, nicht abwenden: ſo nehme man einſtweilen, was man erlangen kann, und verſchmähe nicht das Gute aus allzu eigenſinnigem Streben nach dem Beſten. Hat man nur erſt jenes, ſo folgt das Uebrige von ſelbſt nach; will man aber ſogleich nur das Vollkommenſte, ſo ſetzt man ſich in Gefahr, das Schlechteſte behalten zu müſſen.

Dieſes meine unvorgreiflichen Anſichten.

An ſeine Schweſter Rebecka.

Ansbach, 5. Jan. 1833.

Liebe Schweſter! So nenne ich Dich, möge Dein Herz dieſem Wort des Herzens entgegenkommen! — Seit zwei Jahren bin ich krank und im Gefühle meiner täglich abnehmenden Kräfte. Auch Du biſt krank, wie ich erſt in dieſen Tagen mit Schmerzen erfahren habe. Unter dieſen Umſtänden kann ich es nicht länger über mich gewinnen, Dir fern zu ſtehen. Mißverſtändniſſe und gereizte Empfindlichkeit haben, nur zu lange, uns getrennt gehalten; aber ſie haben, wie

Digitized by

ich nach meinem eigenen Gefühle urtheile, die Bande noch nicht zerriſſen, welche die Natur ſo eng um uns geſchlungen hat — den leiblichen Bruder, die leibliche Schweſter. Nimm hier die Bruderhand, die ich Dir zur Verſöhnung biete. Verzeihe mir, was ich an Dir gefehlt, ſo wie auch ich Dasjenige, was ich Dir als Unrecht beimaß, längſt entſchuldigt, vergeben und vergeſſen habe. Haß ſtand niemals zwiſchen Dir und mir, aber Leidenſchaft und Irrthum; jene iſt längſt geſtillt, dieſer iſt längſt berichtigt; bezeigen wir uns daher wieder als Das, was wir nie zu ſein aufgehört haben — Schweſter, Bruder.

Du ſiehſt an den unſichern und ungleichen Zügen meiner ſchwachen, zitternden Hand, wie ſehr ich noch leidend bin und wie ſauere Arbeit mir jeder Buchſtabe iſt, den ich auf's Papier nicht ſchreibe, ſondern male. Laſſe mich, liebe Schweſter, bald von Dir, Deinen Geſinnungen und Deiner — der Himmel gebe! — wiederhergeſtellten Geſundheit hören.

Lebe wohl und gedenke mit verſöhntem Herzen Deines Dir wieder geſchenkten, Dich liebenden Bruders

A. v. F.

An ſeine Schweſter.

Ansbach, Februar 1833.

Tauſend Dank, liebe Schweſter, für Deinen herzvollen Brief voll Liebe und Verſöhnung. Die Gefühle, die er ausſpricht, ſagen mir, daß der Hand, die ich Dir bot, die Deinige willig entgegenkam, und daß Dein Herz längſt verſöhnt war, ehe Du noch wiſſen konnteſt, daß ich Dir in Liebe wieder zugewendet ſei. Mir iſt, als

Digitized by Google

könne ich jetzt freier athmen und als dürfe ich jetzt eher und sicherer auf meine Wiedergenesung hoffen, seitdem ich mit Dir und meinem Gewissen wieder ausgesöhnt bin. Könnte ich Dir, liebe Rebecka, jetzt schon persönlich ausdrücken, wie glücklich ich mich fühle, Dich wieder meine liebe Rebecka nennen zu dürfen. Mit Sehnsucht sehe ich dem Frühling entgegen, der mich meiner lieben, mir wiedergewonnenen Schwester entgegenführt. Marie wird Dir über unsern Plan umständlich schreiben, da meine noch immer sehr schwache Hand mir das Schreiben, besonders mit der Feder, nicht blos beschwerlich, sondern auch peinlich macht. Seit zwei Jahren hatte ich nicht eine gesunde Stunde; im Juni des verwichenen Jahres wurde ich vom Schlage gerührt, der mir den rechten Arm und die Zunge lähmte. Beide Uebel sind seitdem gemindert, doch bei Weitem noch nicht gehoben. Eine Badekur gibt mir vielleicht meine Gesundheit wieder. Die Seligkeit, meine Schwester wiederzusehen und die Versöhnte an das versöhnte, liebende Herz zu drücken, wird vielleicht mehr als andere Mittel mir heilsam sein.

Mögen diese Zeilen Dich in vollkommener Gesundheit finden! Möge die Ueberzeugung Dich beleben, daß ich mit ganzer Seele bin

Dein Dich liebender Bruder A.

An Ebendieselbe.

Ansbach, 12. März 1833.

Es ist in mir, liebe Schwester, ein Gefühl der Sehnsucht, wie Heimweh, das mich zu Dir hinzieht, das mich Tag und Nacht mit Gedanken an Frankfurt und an Dich beschäftigt und mich kaum die

Digitized by Google

Zeit erwarten läßt, wo ich Dich, meine Liebe, und meine liebe Vaterstadt wiederſehen kann. Schon werden Zurüſtungen zur Reiſe gemacht und ich meine, indem ich mich damit beſchäftige, den ziemlich langen, wenigſtens für mich langen Zeitraum hinwegzutäuſchen, der noch zwiſchen Jetzt und dem Tag des Wiederſehens in der Mitte liegt. Einige Tage milden Wetters und heitern warmen Sonnenſcheins äfften mich ſchon mit der Einbildung eines frühzeitigen Frühlings; aber ſiehe, da wurde ich bald durch Kälte, Schnee und Eis daran erinnert, daß ich wohlthue, mich noch ein Weilchen in Geduld zu fügen. Es iſt noch wie im Januar, ja noch ärger als im Januar, wenigſtens empfindlicher, weil wir an Beſſeres uns ſchon zu gewöhnen anfingen. Vor April werde ich dieſes Ansbach und dieſe Stube nicht verlaſſen können, wo ſo Vieles mich an ſo Vieles erinnert, was ganz aus meiner Seele verſchwinden muß, wenn ein Hoffen auf Wiedergeneſung und auf noch einige frohe Lebenstage Raum in mir finden ſoll. Meine Körperkrankheit kam aus vielfachen Krankheiten des Gemüths, auf das mehr eingeſtürmt hat, als ich mit meinen ſchwachen Nerven vertragen konnte. Wenn wir beiſammen ſind, wollen wir die ganze Vergangenheit mit allen ihren Leiden und Sorgen hinter unſerm Rücken laſſen und von der Gegenwart das Beſte nehmen, was ſie uns bietet. Dein Brief ſagt mir zwar, daß Du, mein Rebeckchen, wieder zu Bette liegſt, aber die geiſtige Friſche und Lebendigkeit, die jede Deiner Zeilen durchdringt, bezeugt mir in Dir das Daſein jener vollen Kraft, welche auch den Körper aufrecht hält. Dagegen bin ich, leiblich wie geiſtig, ein bleierner Vogel (?), der aus ſich ſelbſt ſich nicht bewegen kann und wo man ihn hinſchiebt, liegen bleibt. Mit meinen Jugendfreunden und alten Bekannten werde ich mir in Frankfurt nicht viel zu ſchaffen machen. Das Reden fällt mir gar ſehr beſchwerlich, das Sprechen Anderer, beſonders wenn es etwas zu laut iſt und mehrere Stimmen durcheinander ſich hören

Digitized by Google

laſſen, betäubt mich; ich werde daher die ſchöne Natur meinen Umgang ſein laſſen und vor allen Dingen im heimiſchen Garten an Deiner Seite die wärmende Sonne genießen. Wäre doch dieſe Zeit ſchon da! Sonſt fliegen mir Wochen und Monate, wie ein vom Bogen geſchnellter Pfeil, vorüber; aber ſeit ich Dich wiedergefunden und mir Dein Wiederſehen bevorſteht, ſchleichen mir die Tage nur allzu langſam vorüber. Für meine ſonſtigen Reiſen auf Liebesabenteuer habe ich dem Tag der Abreiſe nie mit größerer Ungeduld und Sehnſucht entgegengeſehen, als dies Mal bei meiner vorhabenden Reiſe zu Dir, meine liebe, mir verſöhnte und für ewig wiedergewonnene Schweſter. Nichts wird uns wieder trennen als der Alles löſende Tod, dem wir jetzt ruhiger, mit leichterem Herzen entgegenſehen können.

An Ebendieſelbe.

Ansbach, März 1833.

Liebe Schweſter! Das Einzige, was ich jetzt denke, woran ich mich erfreue, womit ich mich aufrichte und worauf ich hoffe, das biſt Du und daß ich Dich und mein Frankfurt wiederſehe, und dort vielleicht auch einen Theil meiner verlornen Geſundheit wieder finde. Sobald das erſte Frühlingslüftchen weht — ich hoffe in den erſten Wochen des April — fliege ich zu Dir und von Dir zu den heilbringenden Quellen. Der Sitz meines Uebels ſind allein die Nerven; alles Uebrige an mir iſt kerngeſund, aber freilich Nerven ſind die leibliche Seele des Menſchen. Zu Frankfurt werde ich mich ganz dem Regime des Herrn Dr. Neufville unterwerfen. Aber am weſentlichſten wird die Freude an Dir, meine liebe, gute Schweſter, und an

Digitized by

Deiner Liebe die ſchon halb erſtorbenen Lebensgeiſter neu beleben. Du wirſt Dich wundern, liebe Rebecka, wo nicht erſchrecken, wenn Du mich wiederſiehſt, mit altem Geſicht, hohler Stimme, matt an Geiſt und Körper, oft ſo ſchwach, daß ich nur ſchleichen und wankend mich von einer Stelle zur andern fortbewegen kann. Das alte Feuer hat ganz ausgebrannt und nur ſchlechte Kohle iſt zurückgeblieben. Von Allem, was ſonſt mich freute, hat Nichts mehr einen Reiz für mich, nicht mehr die Bücher, nicht mehr die Frauen und Mädchen. So ganz und gar bin ich ein Anderer geworden. Der neue Menſch aber, den ich, wie die Herren Paſtoren rühmen mögen, angezogen habe, taugt mir ganz und gar nicht; ich hätte an dem alten mehr Freude und möchte ihn gern haben, wenn er nur zu haben wäre. — Die Theilnahme der guten Oechs konnte ich von unſerer alten Freundſchaft und ihrem edlen Gemüth erwarten. Grüße ſie, liebe Rebecka, auf's Innigſte von mir und ſage ihr, wie es mich kindiſch freue, ſie wiederzuſehen, mit der ich einſt als Kind geſpielt und als Mann manche Freude und manchen Schmerz und manche Thorheit getheilt habe.

Nimm, liebe Schweſter, mit dieſen wenigen Zeilen vorlieb. Obgleich mit Bleiſtift, kann ich doch nur mit großer Mühe meine Hand zum Schreiben gebrauchen. Alles, was ich ſonſt von Briefen zu ſchreiben habe, pflege ich einem Schreiber zu dictiren, was auch nichts weniger als angenehm iſt. Eigentliche Geiſtesarbeiten, wozu man die Feder braucht, kann ich gar nicht mehr verrichten, bin alſo, wie Du mich kennſt, ſchon ein halb todter Mann. — Lebe wohl, liebe Schweſter! Bald ſehen wir uns wieder*).

*) Leider! war der „halb todte Mann", der dieſe Zeilen geſchrieben, bald ein ganz todter. Nachdem er in ſeiner geliebten Vaterſtadt, wohin ihn unter Anderm auch das Scipion'ſche Gefühl: Ne ossa quidem etc., gegen ſein Adoptiv-Vater-

Digitized by Google

Anhang.

Ueber die Polizeiſtraf-Geſetzgebung überhaupt und den zweiten Theil eines „Entwurfs des Strafgeſetzbuchs, München 1822."

Was einem Menſchen, welcher ſich ſeinen Begriff von Polizei bereits in etwas frühern Zeiten gebildet hat, bei Erblickung eines Polizeiſtraf-Geſetzbuchs zuerſt einfällt, iſt der Zweifel: ob eine Polizeiſtraf-Geſetzgebung und ein Polizei-Strafrecht, wie beides heutzutage bereitwillig angenommen wird, überhaupt möglich und rechtlich zuläſſig ſei? — Da von jeher das eigenthümliche Weſen der Polizei, wenigſtens einer guten Polizei, gerade darin geſetzt wurde — Strafen zu verhüten, ſo dürfte ein Polizeiſtraf-Coder wenigſtens nicht zu den Zierlichkeiten einer guten Polizeiordnung gehören. Je größer ein ſolcher Coder, je zahlreicher die unter Strafe verbotenen ſogenannten Polizei-Uebertretungen, je größer und häufiger die Strafen, in welchen ſich die Polizei wirkſam zu beweiſen bemüht iſt, deſto vollſtändiger und umſtändlicher ſcheint die Polizei wider ſich ſelbſt den Beweis führen zu wollen, daß ſie ihr

---

land gezogen hatte, ſich, ſcheinbar, ganz wieder erholt, ſich des beſten Wohlſeins erfreut hatte, erkrankte er plötzlich (am Pfingſtmontag auf einer Spatzierfahrt nach dem Königſtein) an einem ähnlichen Schlaganfall, wie er das Jahr vorher erlitten hatte, der aber dieſes Mal ſchon in der Nacht des nächſtfolgenden Tages (am 29. Mai) mit dem Tode endete. Seine Freundin, Eliſe von der Recke, war ihm, wenige Wochen vorher, vorausgegangen. „Bei der von ihm ſelbſt verlangten Leichenöffnung zeigten ſich alle edlen Theile ohne Fehler, die Krankheit ward für nervös erklärt." Das Publicum im Allgemeinen aber ſchrieb die Urſache ſeines Todes einer Vergiftung wegen ſeiner Theilnahme an Kaspar Hauſer's Schickſal zu. Auffallend iſt es allerdings, daß dieſer noch in dem nämlichen Jahre ermordet wurde.

eigentliches Amt — nämlich durch Aufsicht und durch Anstalten Uebles zu verhüten und Gutes zu stiften — sehr schlecht oder gar nicht verrichte, und für ihre schlechte oder versäumte Amtsverrichtung durch andere Geschäfte, die nicht ihres Amtes sind, sich zu entschädigen suche. Daß eine gute Polizei der eigentlichen Strafen selten bedarf, und daß, wo Strafen nöthig sind, das Recht, dieselben zu verfügen, durchaus nicht ihr selbst zukomme, ist nicht blos längst erwiesen*), sondern auch, wenigstens was den letzten Punkt betrifft, in manchen wohlgeordneten Staaten, namentlich in Frankreich**), mit der That anerkannt. Was von der bürgerlichen Freiheit und der Gewähr der Rechte in einem Staat zu halten sei, wo nicht Gerichte, sondern Polizei-Beamte die Staatsbürger zu Geldstrafen bis auf 500 Fl. — zum Verlust ihres Gewerbes, zu Widerruf, Abbitte und Ehrenerklärung, zum Gefängniß (Polizei-Arrest) bis zu sechs Monaten, zur Zwangsarbeit von drei Monaten bis zu einem Jahr, unter gewissen Voraussetzungen sogar auf unbestimmte Zeit verurtheilen dürfen***)? hierauf liegt die Antwort schon in der Frage. Wenn die Verfassung eines Staates, wie die bayerische, jedem Einwohner Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und seiner Rechte gewährt, wenn sie deshalb die Personen, ihr Eigenthum und ihre

*) Z. B. von Hrn. Regierungsrath Lotz in dessen tiefgedachter Abhandlung: Ueber das Untersuchungs- und Bestrafungsrecht der Polizeibehörden. (Im neuen Archiv des Criminalrechts, Bd. III, St. IV, Nr. 26, Bd. IV, St. IV, Nr. 22 und Bd. V, St. II, Nr. 9.)

**) Wo zwar für contraventions de police die tribunaux de police bestehen, die aber nicht als Verwaltungsstellen zur Hierarchie der Verwaltung, sondern als Gerichte zur Hierarchie der Justiz gehören, von deren Erkenntnissen an die tribunaux de premiere instance appellirt wird, und hinsichtlich welcher recours en cassation zum Cassationshofe stattfindet.

***) Vergl. Entwurf, Art. 2—28.

Digitized by Google

Rechte in den Schutz der „ordentlichen Gerichte“ stellt, wenn diese Gerichte, damit die Gerechtigkeit unparteiisch von ihnen gehandhabt werde, innerhalb der Grenzen ihres Amtes von der allerhöchsten Gewalt selbst für unabhängig erklärt und deren Mitglieder, damit auch ihre Person sich unabhängig fühlen möge, durch besondere Vorrechte vor allen andern Staatsbeamten ausgezeichnet sind*): wie möchte es mit solcher Verfassung vereinbar sein, daß Staatsbürger an ihrem Vermögen, an ihrer Ehre, an ihrer Freiheit bestraft werden können — ohne richterliches Erkenntniß, daß sie zu bedeutenden Geldsummen verurtheilt, Jahre lang ihrer Freiheit beraubt werden können, nicht nach richterlichem Urtheile, sondern durch den Ausspruch von Behörden, die als solche keine Gerichte sind, nach dem Urtheile von Beamten, die als solche keinen Richtereid geschworen haben und jener Unabhängigkeit und Selbstständigkeit entbehren, welche die Verfassung, eben wegen der Sicherstellung jener Rechte, den Gerichten und den Richtern gewährt hat? Wer möchte ohne Spott die Behauptung aussprechen: Vermögen, Ehre, Freiheit der Staatsbürger seien durch den Schutz unabhängiger Gerichte gesichert, wo ein Unterthan zwar nur durch gerichtliches Erkenntniß zum Strafgefängniß auf einige Tage, — aber ohne richterliches Erkenntniß auf Ein Jahr zum „Arrest“; zwar nur durch Urtheil eines peinlichen Gerichtshofes auf ein Jahr in das „Arbeitshaus“, aber, ohne solches Erkenntniß, auf das Urtheil eines bloßen Polizeibeamten, auf ein Jahr oder auf unbestimmte Zeit zur „Zwangsarbeit“ in einem sogenannten Besserungshause verdammt werden darf. Es scheint denn doch der Sache nach vollkommen gleichviel, ob Jemand zur Strafe in einem „Arbeitshause“ oder in einem „Besserungshause“ mit Zwang zur Arbeit angehalten

*) Verfassungsurkunde, Tit. IV, §. 8, Tit. VIII, § 3.

wird; davon ganz abgesehen, daß es sogenannte Besserungshäuser gibt, welche noch weit ärger sind, als die allerärgsten Zuchthäuser. Wenn Polizeibeamte richten, warum sind sie nicht Richter? Wenn sie nicht Richter sind, mit welchem Rechte richten sie*)? Ist für die gewährten, heiligsten Rechte keine Gefahr dabei, daß Nicht-Richter die Macht haben, Unterthanen in Arrest- und Besserungshäusern gefangen zu halten, so ist durchaus nicht abzusehen, warum ihnen nicht zugleich das Recht übertragen ist, auch auf Gefängniß, Arbeitshaus und Zuchthaus bis auf unbestimmte Zeit zu erkennen. Wenn sie aber dieses nicht dürfen, weil solche Macht zu gefährlich sein würde, warum dürfen sie gleichwohl jenes, was meistentheils ebenso gefährlich und oft noch weit gefährlicher ist?

Doch alles Dieses nur im Vorübergehen. Das Strafrecht der Polizei werde als bestehend vorausgesetzt. Auch hat diese Einrichtung keine sehr großen Nachtheile, wenn die Polizei, mit geringen Ahndungen sich begnügend, nur nicht alle ihre Grenzen zu überschreiten, sich nicht zur Herrin über Vermögen und persönliche Freiheit der Unterthanen aufzuwerfen, nicht, unter anderem Namen, ein von den ordentlichen Gerichten gesondertes Criminal-Tribunal zu errichten sich unterfängt.

Wie aber auch immer die Polizeistraf-Gerichtsbarkeit beschaffen sein möge, so dürfte wenigstens so viel leicht dargethan werden können,

---

*) Wenn man bei unserm Entwurf zu einem Polizeistraf-Codex blos auf seine Redensarten sich verlassen will, so kann man versucht werden, zu glauben, man wandele da auf dem förmlichen Boden der Justiz. Denn es wird da ganz ernsthaft immer von „Richtern", „Gerichten", „Urtheilen", „Straferkenntnissen" gesprochen. Allein, wenn man fragt: wer hinter jenen „Gerichten" steckt, so ist die Antwort: in erster Instanz, Bürgermeister, Polizei-Commissäre, Landgerichte in ihrer Eigenschaft als Polizeistellen; in zweiter Instanz die Königlichen Regierungen, Kammern des Innern; in der dritten die Staatsministerien, resp. der Staatsrath.

daß ein für diese Gerichtsbarkeit geschriebenes allgemeines Gesetzbuch — falls ein solches möglich ist — mit dem eigentlichen Strafgesetzbuch für Verbrechen (Verbrechen im weitern Sinne genommen) durchaus nicht in Einem und demselben Werke vereinigt werden dürfe.

Auf derselben Linie, auf welcher neben dem Criminal-Gesetzbuche ein sogenanntes Polizeistraf-Gesetzbuch gedacht werden kann, steht dem Civil-Gesetzbuche der von den Franzosen sogenannte Code administratif gegenüber. Wäre es daher nothwendig und räthlich, das Polizeistraf-Gesetzbuch mit dem Criminal-Gesetzbuch in einer und derselben Gesetzgebung — gleichsam uno actu — zu vereinigen, so würde es ganz aus denselben Gründen nothwendig und räthlich sein, das bürgerliche Gesetzbuch mit einem Verwaltungs-Gesetzbuch in Eins zusammenzugießen und allenfalls in dem ersten Theile die Rechte des Familienstandes, die Lehre von Verträgen, Erbfolge, Testamenten u. dergl., in einem zweiten (entsprechend dem zweiten Theile des Strafgesetzbuches) die Ackerbau-, Handels-, Gewerbs-, Zoll- und andere Verwaltungs- und Finanz-Gesetze systematisch zusammenzustellen: eine Zusammenstellung, die an und für sich — freilich nur nicht in dieser Nachbarschaft — sehr nützlich und für die Verwaltungsbeamten, die nun nicht mehr in einer langen Bändenreihe von Regierungsblättern, Generalienſammlungen ꝛc. herumzusuchen, oder bald dieses bald jenes Repertorium nachzuschlagen genöthigt sein würden — nicht anders als sehr zeitersparend sein müßte. Was gleichwohl hier, bei reinen Gesetzbestimmungen für unschicklich und unpassend mit Recht gehalten wird, warum möchte eben dasselbe dort, bei gesetzlichen Strafbestimmungen, für schicklich und zweckmäßig erachtet werden? Die Gründe sind für beide Fälle gleich. Und diese Gründe sind folgende:

Digitized by Google

Der allerunbedeutendſte, wiewohl vielleicht einleuchtendſte, iſt der: daß Niemand ein einziges Buch für ganz verſchiedene Perſonenclaſſen ſchreibt, ſo daß die erſte Hälfte des Buchs nur für die eine, die zweite Hälfte nur für die andere zum Gebrauch beſtimmt iſt. Gerichte und Polizeien ſind zwei von einander verſchiedene und in den Städten, ſo wie in allen höhern Inſtanzen zugleich geſonderte Behörden. In den Landgerichten ſind ſie wohl juridiſch vereinigt, doch auch da meiſtentheils in den Perſonen getrennt. Die Criminal- und Civil-Strafgerichte aller Inſtanzen haben keine Polizeigeſetze anzuwenden, und doch ſoll in ihrem Geſetzbuch, das ſie nun um die Hälfte theuerer bezahlen, zugleich das Polizeigeſetzbuch ſtehen, welches nicht für ſie, ſondern für die Polizeibeamten geſchrieben wurde, während das Buch, welches für die Polizeibeamten beſtimmt iſt, als appendix an einem ebenſo großen andern Buche hängt, das wiederum ſie nichts angeht. Der Polizeibeamte wird zwar, um einen ihm zugewieſenen polizeilichen Diebſtahl, Betrug ꝛc. gehörig zu beurtheilen, die Lehre von Diebſtahl, Betrug ꝛc. im Allgemeinen ſtudiren müſſen; allein zum bloßen Unterricht werden ja keine Geſetzbücher gedruckt, und in jedem Falle ſind dem Polizeibeamten auch zu dieſem Behuf noch immer wenigſtens $^3/_4$ Theile des Criminal-Geſetzbuchs überflüſſig. Der Richter bedarf von dem Polizeiſtraf-Geſetzbuche kaum eines Bogens, allenfalls nur zur nöthigen Aufklärung über die Grenzen ſeiner Zuſtändigkeit, und kann als der gründlichſte Rechtsgelehrte über Hoch- und Staatsverrath, über Mord, Todtſchlag, Raub, Diebſtahl ꝛc. die trefflichſten Urtheile faſſen, wenn er gleich von den 356 Artikeln eines Polizeiſtraf-Geſetzbuchs nur ohngefähr 20 überblickt und durchaus nicht zu erfahren Luſt hat, wie die Polizei das unterlaſſene Gaſſenkehren, das polizeiwidrige Ausſtellen eines Blumentopfes, das Aufſtecken eines Wetterhahns, das Schlittſchuhlaufen bei nahem Aufbruche des

Eifes ꝛc. beſtraft. Ein Buchhändler, welcher die hebräiſche Grammatik des Geſenius mit der griechiſchen von Thierſch in Einen Band zuſammen drucken und für dieſes Doppelbuch ein Monopol ſich geben ließe, hätte zwar finanziell gut ſpeculirt, weil er nun jedes dieſer beiden Bücher immer doppelt verkaufen, und den Hebräer zugleich bei den Griechen, den Griechen auch bei den Hebräern unterbringen würde; aber Nützliches hätte ſolcher Buchhändler gewiß nicht verrichtet, und zuverläſſig würden ihm ſo wenig die Griechen, als die Hebräer dafür Dank wiſſen. Aus dieſen ganz einfachen Erwägungen beſteht denn in Oeſterreich das Polizeiſtraf-Geſetzbuch als eigenes Werk geſondert von dem Criminal-Geſetzbuche; jenes unter dem Titel: Geſetzbuch über Verbrechen, dieſes mit der Aufſchrift: Geſetzbuch über ſchwere Polizeiübertretungen. Wenn dagegen der franzöſiſche Code pénal in ſeinem Livre IV. die contraventions de police abhandelt; ſo hat dieſes eben darin ſeinen Grund, weil es dort zwar Polizeiübertretungen, aber keine polizeiliche Strafgewalt im deutſchen Sinne des Wortes gibt, weil dort über Polizeiſtrafen auch nur von Gerichten und zwar, unter gewiſſen Vorausſetzungen, von denſelben Gerichten erkannt wird, welche auch über Vergehen oder über Verbrechen zu urtheilen haben.

Bei weitem mehr noch entſcheidet aber gegen ſolche Vereinigung die abſolute Verſchiedenheit der Gegenſtände eines Criminal- und eines Polizeiſtraf-Geſetzbuches.

I. Der wahre Gegenſtand eines Polizeiſtraf-Geſetzbuchs ſind die eigentlichen Polizeiübertretungen, d. i. diejenigen, welche der Beſchaffenheit der Handlung nach blos als Uebertretung von Polizeigeſetzen zu betrachten, mithin an und für ſich, nämlich ohne vorgängige polizeiliche Anordnung, nicht juridiſch unerlaubt, wie viel weniger ſtrafbar ſind. Sind der Polizei auch noch überdies wirkliche Rechtsverletzungen, z. B. kleine Diebſtähle, Betrügereien,

Digitized by Google

geringe Körperverletzungen ꝛc. ꝛc. zugewiesen: so gehören diese ihrem Wesen nach zur Sphäre der Criminalgerichtsbarkeit, wurden aber — ihrer Geringfügigkeit wegen und weil man voraussetzt, daß denn doch, wegen Unbedeutenheit der damit verbundenen Strafe, die Polizei im schlimmsten Falle nicht viel dabei verderben könne, — ausnahmsweise der Polizei zur Erledigung überlassen. Diese heißen nun Polizeiübertretungen, nicht weil sie dieses wirklich sind, sondern weil sie in Hinsicht auf Competenz der über sie erkennenden Behörde mit den wirklichen Polizeiübertretungen auf einer Linie stehen.

Unter jenen eigentlichen Polizeiübertretungen stehen diejenigen in naher Verwandtschaft mit den Verbrechen, welche als unsittliche Handlungen bestraft werden. Sie haben mit den Verbrechen das gemein, daß sie gleich diesen den Gesetzen der Moral und der Religion zuwider sind, und von beiden eben so wohl, wenn auch nicht durchgängig in gleichem Grade, verdammt werden, wie diejenigen Uebertretungen des Sittengesetzes, welche zugleich äußere Gesetze des Rechts verletzen. Verschiedene solcher unsittlichen Handlungen sind sogar von der öffentlichen Meinung mit tieferer Verachtung oder weit größerem Abscheu bestraft, als manches eigentliche Verbrechen. Und eben darum wird der Gesetzgeber — will er nicht das allgemeine sittliche Gefühl empören, will er nicht in seinem eignen Gesetzbuche sich selbst dem Volke als Beschützer des groben verworfenen Lasters hinstellen und dieses Gesetzbuch dem gerechten Vorwurfe aussetzen: „dieses Buch selbst verdiene unter die für Sitten und Religion gemeinverderblichen Schriften gestellt zu werden“*) — er wird

*) Ein Vorwurf, welchen mit eben diesen Worten Staatsrath **Oersted** in seiner Ausführlichen Prüfung des neuen Entwurfs zu einem Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern ꝛc. ꝛc. (Kopenhagen 1823) eben diesem Entwurf von 1822 zu machen keinen Anstand nimmt.

eben deswegen sich sogar verpflichtet halten, Unsittlichkeiten der gröberen Art, z. B. widernatürliche Wollust, Päderastie, Bestialität, Blutschande ꝛc. ꝛc., wenn gleich die Gesetze des äußeren Rechts dadurch nicht verletzt werden, keineswegs als bloße Bagatellen der Polizei zur Ahndung zu überlassen, sondern dieselben den Verbrechen gleich zu stellen, ihnen in dem Criminalgesetzbuch selbst ihren schicklichen Platz einzuräumen und dieselben zur Bestrafung den ordentlichen Gerichten zu überweisen. Blos einige gemeine Unsittlichkeiten, als Hurerei, einfache Kuppelei, Concubinat und dergl. wird er der Polizei zuweisen dürfen, und wenn er auch diese Handlungen, allenfalls als Zugabe, dem eigentlichen Strafgesetzbuch mit anhängen wollte, so würde man ihn wenigstens nicht beschuldigen können, das sittliche Gefühl beleidigt und moralische Begriffe verwirrt zu haben.

Die allermeisten Handlungen, oder Unterlassungen aber, welche die Polizeistrafgesetzbücher füllen, sind weder unrechtlich, noch unsittlich, sondern an und für sich erlaubt, unschuldig, und unschädlich, manche sogar sehr löblich. Alle werden erst nach mehr oder minder glücklicher Erfindung der Polizei selbst zu Uebertretungen ausgeprägt, — entweder wegen eines dadurch möglichen, vielleicht nur in fünfzig Jahren einmal daraus wirklich entstehenden Schadens, oder weil sie einer, zu was immer für einen Zweck beliebig getroffenen Staats-Anstalt oder Vorsichtsmaaßregel zuwider sind, oder weil sie mit den Vorstellungen, welche sich die pro tempore regierende Polizei über Reinlichkeit, Zierlichkeit, Gemächlichkeit, äußere Stille, Ruhe und Ordnung des gemeinen Wesens und über die hiezu dienlichen Mittel gebildet hat, sich nicht zu vertragen scheinen. Weder Religion, noch Vernunft und Gewissen sprechen daher auch nur ein einziges Wort von solchen Uebertretungen; sie stehen nirgends geschrieben, als auf dem Papier der Polizeiverordnungen; und haben keinen an-

Digitized by

dern Halt als in der äußeren Sanction, welche ihnen die Staatsgewalt beigelegt hat. Daß man in der Armuth nicht die Wohlthätigkeit um eine Gabe ansprechen dürfe, daß jeder Hausvater Sonnabends die Gasse vor seinem Hause, der Schornsteinfeger zur gehörigen Zeit die Schornsteine seiner Kunden fegen, und jeder Hund ein Halsband mit einem Stadtzeichen tragen müsse; daß man nach der Straße zu auf eigenem Grunde keinen Schweinstall, im eignen Haus keine chemische Küche anlegen, und auf einen Dachgiebel keinen Wetterhahn ohne einen Blitzableiter setzen dürfe; daß es nicht erlaubt sei, an diesem, sondern nur an jenem Ort des Flusses zu baden, und etwas Unreines auf die Straße zu gießen, wenn auch nicht einmal ein Hund damit begossen wird; daß man keinen Karren auf der Gasse stehen lassen, und mit keinem Degenstock unter eine Menschenmenge gehen, daß der Küster bei einem Gewitter keine Glocke läuten, der Kutscher nur langsam fahren, und kein Bube auf einem Pferd reiten dürfen; daß man Arrest oder Geldstrafen verdiene, wenn man zu eignem Vergnügen jauchzt und dadurch das Concert eines Andern stört, oder daß man wider die öffentliche Ruhe und den öffentlichen Rechtsfrieden sich verfehlt habe, wenn man Nachts 11 Uhr in aller Ruhe und im tiefsten Frieden noch ein Glas Wein in einem Gasthause getrunken hat*): dieses und unzähliges Andere gleichen Gehaltes, was noch die 356 inhaltreichen Artikel des Entwurfs vom Jahr 1822 füllt, ist insgesammt von der Beschaffenheit, daß schwerlich irgend ein Mensch, dem es nicht erst die Polizeiverordnung ausdrücklich gesagt hat, dabei das allermindeste Strafbare sich zu denken vermag. Wem sollte denn z. B. auch nur im Traume einfallen können, zu glauben, daß ein geistreicher gefeierter Mann sich einer

*) Allen angeführten Exempeln, die noch um Tausende vermehrt werden könnten, liegen überall die Vorschriften des Entwurfs von 1822 zum Grunde.

Digitized by Google

Uebertretung wider die Majestät schuldig mache*), und, statt einer goldnen Dose, vierzehntägiges Gefängniß verdiene, wenn er, aus Ehrfurcht und mit Ehrfurcht, dem Könige oder einer Person des Königlichen Hauses ein Meisterwerk seiner Wissenschaft oder Kunst zugeeignet und unglücklicherweise vergessen hat, daß man erst eine besondere Erlaubniß haben müsse, um in dieser Art einer höchsten Person seine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen!

Wenn nun auch dem Gesetzgeber erlaubt sein sollte, durch so ausgedehnte Strafverordnungen über moralisch und juridisch indifferente Handlungen alle Schritte und Tritte, Bewegungen und Nichtbewegungen der Unterthanen nach seiner Leitung und Lenkung zu regeln und hiedurch der in Europa noch nirgend erreichten bewundernswürdigen Polizeiordnung der Chinesen wenigstens so nahe als möglich zu kommen: so darf er mindestens nichts thun, was den Unterthanen Anlaß geben könnte, Uebertretungen von seiner eignen Erfindung mit moralisch-schändlichen oder rechtsverletzenden Thaten, mit Hochverrath und Majestätsbeleidigung, mit Mord und Raub, mit Diebstahl und Betrug zu vermengen. Wer Dukaten und Rechenpfennige in einen und denselben Sack zusammenwirft, spricht dadurch aus, daß er nicht viel mehr Werth auf die Dukaten als auf die Rechenpfennige legt. Und ein Strafgesetzbuch, welches so eingerichtet ist, daß der Vater, welcher sein Kind nach erreichtem dritten Lebensjahre nicht der Schutzpockenimpfung unterwirft**), mit dem Sohne, der seinen Vater gemordet hat, — und der Bürger, welcher nach ausgebrochenem Brand nicht zu rechter Zeit bei der Spritze sich eingefunden oder sich das Loch in seinem Feuer-Eimer nicht hat flicken lassen***),

*) Entwurf Art. 90.

**) Entwurf Art. 168.

***) Entwurf Art. 237.

Digitized by Google

mit dem Räuber und Mordbrenner und dergleichen gleichsam in Einem Gebäude vereint beisammen wohnen: ein solches Gesetzbuch, bestimmt, den Verbrechen zu wehren, wird selbst, vermöge jener Einrichtung, eine an Verbrechen ergiebige Quelle des Verderbnisses, weil es die Reinheit sittlicher Gefühle trübt, die Begriffe über Moralität der Handlungen verwirrt und umkehrt, und in dem Unterthan, der sich allmählig gewöhnt, Missethaten und Abscheulichkeiten mit sittlich gleichgültigen Handlungen zu vermischen, den Abscheu gegen wirkliche Laster und Verbrechen abstumpft.

Wie eigentliche Polizeiübertretungen von den Verbrechen ihrem ganzen Wesen nach verschieden sind, so besteht auch

II. zwischen eigentlichen Polizeistrafen und den Strafen für Verbrechen der auffallendste Gegensatz. Diese sind mit der Handlung als solcher verknüpft, sie werden über die Person verhängt, weil sie dieselbe durch ihre an und für sich schon unerlaubte That verschuldet hat. Alle Strafen hingegen, welche auf reine Polizei-Uebertretungen folgen können, sind weiter nichts als Ungehorsams-Strafen, welche den Uebertreter nicht wegen seiner an und für sich unsträflichen Handlung oder Unterlassung, sondern nur darum treffen, weil er den Verfügungen und Befehlen der Polizei-Obrigkeit den schuldigen Gehorsam versagt hat. Wie können nun zwei in ihren Elementen so durchaus von einander verschiedene Systeme Gegenstand einer und derselben Gesetzgebung sein, soll nicht diese Gesetzgebung sich dem Verdacht blosstellen, daß sie über die Beschaffenheit ihrer Verrichtungen mit sich selbst gar nicht im Klaren gewesen sei? Daß der Versuch vom Jahre 1822 die Natur der eigentlichen Polizei-Strafen, als bloßer Ungehorsamsstrafen, so wie das Wesen der Polizei im Allgemeinen durchaus verkannt habe, beweist freilich nicht nur seine ganze Strafordnung, welche durchaus dem Strafsystem eines Criminalgesetzbuchs nachge-

Digitized by Google

bildet ist, sondern auch der Umstand, daß er Polizeistrafen mit *reinpolizeiwidrigen* Handlungen oder Unterlassungen *unmittelbar* verbindet, und dabei meistentheils*) vergißt, daß bei solchen Polizeiwidrigkeiten erst *besondere Warnung* vorausgegangen sein muß, wenn die Polizeistrafe wirklich eintreten soll. Wenn sich ein Blumentopf polizeiwidrig vor meinem Fenster ausgestellt findet, mein Wagen auf offener Gasse stehen geblieben, ein Holzhaufen bis in den späten Abend von der Gasse nicht hinweggeräumt worden ist; so ist es nicht genug, daß der Polizeidiener, welcher dies gesehen, in aller Stille geschwind zum Hr. Bürgermeister läuft, und daß mir sodann der Hr. Bürgermeister ohne weiteres einen Conto schreibt: „1) für einen ausgestellten Blumentopf (gemäß Art. 223) 10 Fl., 2) detto für den Wagen, welcher, gegen die Vorschrift des Art. 226 auf dem Jägerplatz stehen geblieben, 25 Fl., 3) detto für einen ebendaselbst gelegenen Holzhaufen 25 Fl., in Summa 60 Fl Sondern diesen Conto bin ich erst alsdann zu bezahlen schuldig, wenn zuvor der Polizeidiener mir oder meinen Leuten gesagt hat, daß der fragliche Blumentopf weggestellt, der Wagen weggefahren, das Holz hinweggeschafft werden solle und dergl., und nun dieses gleichwohl nicht geschehen ist. Diese *vorgängige Warnung* ist bei allen rein-polizeilichen Uebertretungen darum

---

*) Hie und da nur scheint dieses dem Entwurf einzufallen, z. B. Art. 226: „nach den gegebenen Weisungen." Allein gerade hieraus und weil ihm diese Einfälle nicht in allen Fällen gekommen sind, wo sie hätten kommen sollen, entstehen die seltsamsten Antinomien. Wer einen Blumentopf vor das Fenster stellt, so daß, nach Ansicht des Polizeibeamten, Unglück daraus entstehen kann, muß, nach Art. 223, mit seinem Beutel oder seinem Leibe büßen, wenn es ihm zuvor auch *nicht* untersagt worden ist; wer aber einen Karren in der Nacht auf der Gasse stehen läßt, so daß sich die Vorübergehenden den Kopf daran einstoßen können, hat zuvor deshalb „besondere obrigkeitliche Anweisung" zu erwarten. Indessen ist noch sehr zu bezweifeln, was hierunter zu verstehen: ob *specielle* Warnung und Aufforderung in jedem gegebenen Falle, oder nur eine *besondere Polizeiverordnung*: welches letztere nur bei weitem wahrscheinlicher ist.

Digitized by Google

nothwendig, 1) eben weil alle bloße Polizeistrafen nur Ungehorsamsstrafen sind und sein dürfen; 2) weil das Wesen aller Polizei darin besteht, nicht durch Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit, sondern durch Aufsicht und Anstalten zu wirken, weil sie nur in so weit von Strafen Gebrauch machen darf, als nöthig ist, um ihrer Aufsicht und ihren Anstalten **Nachdruck** zu verschaffen, und weil ihr zur Ausübung jener Aufsicht und zur Handhabung jener Anstalten, nicht aber blos zum Denunciren und Strafheischen, Polizeidiener und andere Mittel gegeben sind; endlich 3) weil der Staat, dem es gewiß nicht darum zu thun sein kann, tüchtige Summen an Polizei-Strafgeldern zusammenzubringen, allen Unterthanen unmöglich wird zumuthen wollen, ihre Seele zu einem Polizeistrafgesetz-Register zu machen, dieses Register stets gegenwärtig zu haben, und immer in jedem Augenblicke, wo sie oder die Ihrigen etwas thun oder nicht thun, zu wissen, daß solches von diesem, oder jenem Artikel des Polizeistraf-Coder verboten oder geboten sei. In den 356 Artikeln des II. Theils des Entwurfs von 1822 sind nach Abzug der 50 Artikel des ersten Abschnitts und der Verordnungen, welche an und für sich strafbare Handlungen, z. B. Diebstähle, Betrügereien, Körperverletzungen u. s. w., zum Gegenstande haben, nicht weniger als etwas über tausend verschiedene Arten rein-polizeilicher Uebertretungen verzeichnet, von welchen manche 10, 20, 30 und mehr Unterarten, diese aber wieder unzählige verschiedene Species unter sich begreifen. Wird nun ohne Weiteres für Alles, was in dem Polizei-Coder verzeichnet steht, sogleich die verordnete Strafe eingefordert, und entschuldigt nicht einmal die Unkenntniß der Strafverordnung, so kann solch ein Polizeistraf-Coder für nichts Anderes gelten, als für eine bloße Tarordnung, nach welcher der Staat seine Unterthanen tagtäglich, bei Tag und bei Nacht, in und außer dem Haus, auf dem Markt, auf Spaziergängen und in Wirths-

Digitized by Google

häusern, für das, was sie und was Andere thun oder nicht thun und treiben, für ihre Kinder und für ihr Gesinde, wie für ihre Hunde, Pferde, Ochsen und Schweine, bei jedem Schritt und bei jedem Tritt, beim Kaufen wie beim Verkaufen, beim Bauen oder Nichtbauen, bei Geburten und Kindtaufen wie bei Todesfällen, bei Essen und beim Trinken, beim Schreiben, Reden, Jauchzen, Singen und Tanzen, beim Gehen, Reiten, Fahren, Baden, Schleifen, sie mögen Etwas stellen oder legen, oder nicht stellen und nicht legen u. s. w. u. s. w., an ihrer Person oder an ihrem Vermögen — besteuert. Sei nun ein Polizeistraf-Code blos aus dem Gesichtspunkte einer solchen Taxordnung, als ein Polizei-Straf-Steuerbuch, oder nach dem allein wahren Princip von Polizeistrafen bearbeitet: in keinem von beiden Fällen hat er etwas mit dem eigentlichen Strafgesetzbuche gemein.

III. Alle die Gesetze, welche den Inhalt des eigentlichen Strafgesetzbuches ausmachen, sind allgemeine Gesetze, welche zugleich insgesammt unmittelbare Anwendbarkeit haben, d. h. keiner besonderen vermittelnden Zwischenverordnungen bedürfen, um für die Praxis tauglich und der Anwendung fähig zu werden. Die Verordnungen des Strafgesetzbuchs gelten für jeden Ort und für jede Zeit; sie binden unmittelbar sowohl alle Richter, als alle Unterthanen; sie und nur sie geben die entscheidende Norm, nach welcher über Mord, wie über Brandstiftung, Diebstahl, Raub u. s. w. mit rechtlich entscheidender Kraft geurtheilt wird. Alle reinen Polizei-Strafverordnungen hingegen, so wie sie in dem vorliegenden II. Theil des Entwurfs von 1822 verzeichnet stehen, sind in ihrer Allgemeinheit und so lange sie blos in diesem Codex verzeichnet bleiben, nicht nur leer und unanwendbar, sondern auch unverbindlich. Sie können — ihrer Form und ihrem Inhalte nach — keine andere Bestimmung haben, als die — einer

bloßen Instruction für Kreis- und Local-Polizeibeamte über Ort, Umfang und Grenzen der von **ihnen erst noch zu gebenden,** und zwar nach Ort, Zeit, Umständen zu bemessenden, besonderen Polizei-Verordnungen.

Nichts kann einleuchtender sein als dieses. Man schlage das Buch nach Belieben auf und denke sich dasselbe in Beziehung auf das wirkliche Leben.

Wenn der Art. 174 verordnet:

„Geldstrafe bis zu zehn Gulden gegen denjenigen, welcher Mühlen, Schlachthäuser, Fleischbänke, Märkte, oder andere dergleichen öffentliche Orte, wo Lebensmittel zubereitet (?) oder verkauft werden, nicht in reinlichem Zustande hält",

kann da ein Bürgermeister, blos in Kraft dieses Artikels des Polizeistraf-Coder, einen Metzger in 10 Gulden Strafe nehmen, weil er die Kaldaunen im Schlachthause ausgeleert und den Inhalt nicht vom Boden weggefegt hat? „Mein Hr. Bürgermeister! könnte so ein Schlachter entgegnen, ich weiß nicht, was Sie wollen. Dieser Kaldaunenkoth liegt ja auf keinem Speisetische, sondern da, wo er gerade hingehört, auf der Erde, und unser Schlachthaus ist so wenig ein Galanterieladen als eine Garküche. Was Sie mir da aus einem dicken Buche vorgelesen haben, worin stehen soll, daß man „Schlachthäuser in reinlichem Zustande halten müsse", so muß ich vor Allem in meinem eigenen und des Handwerks Namen bitten, daß uns zuvor durch eine gnädige, allenfalls in dem Intelligenzblatte bekannt zu machende Verordnung gesagt werde, was wir denn Alles der Reinlichkeit wegen in unserem Schlachthause und auf unsern Fleischbänken zu beobachten haben. Sie werden ja selbst einsehen, hochzuverehrender Hr. Bürgermeister, daß es sonst Ihrem Hrn. Polizei-Actuar einfallen könnte, einmal alle Metzger, Mann für Mann, in 10 Gulden Strafe zu nehmen, weil wir auf der Fleischbank unsere Kalbsschle-

Digitized by Google

gel, unſere Schweine, unſere Würſte, nicht in Glasſchränken verwahren, wo ſie freilich gegen Staub und Mückenkoth, gegen Schmeißfliegen-Eier und dergleichen am beſten würden rein erhalten werden können."

Gerade ſo wie dieſer Meiſter Fleiſcher kann jeder Hausvater, jeder Handwerker gegen jede in dem Polizei-Strafcoder enthaltene reine Polizeiverordnung ſprechen, auf deren Grund man ihm etwa einen Proceß zu machen die Ungeſchicklichkeit haben möchte. — Kein Menſch kann blos vermöge des Art. 175 zur Gaſſenreinigung angehalten werden, ſondern nur vermöge einer Localverordnung, welche beſtimmt, an welchen Orten, an welchen Tagen, und von wem, ob von den Hausherren allein, oder auch von den Miethsleuten u. ſ. w. gefegt werden ſoll. Gälte es für ſich ſelbſt ſchon und zwar als ein allgemeines wirkliches Geſetz, ſo würden dadurch ohne Weiteres auch die Bauern verpflichtet ſein, die vor ihren Häuſern aufgethürmten Miſthaufen, aus Rückſicht auf die „öffentliche Sicherheit im Staate", ohne Weiteres anderswohin, und wenn ſie ſonſt keinen Platz dazu in der Nähe haben ſollten, allenfalls in ihre Stuben zu ſchaffen. —

Daß der Art. 213:

„Wer untaugliches, ſchlechtes, dem vorgeſchriebenen Maaße nicht entſprechendes Baumaterial verfertigt oder verkauft ꝛc. — wird, nebſt Confiscation dieſes Materials, an Geld 5—50 Gulden geſtraft"

daß dieſer Artikel, ungeachtet ſeiner geſetzlichen Form, dennoch kein Geſetz ſei, bekennt er, wie viele andere, in dem Beiwörtchen: „vorgeſchriebenen Maaße" beſcheidentlich ſelbſt. Er kann folglich erſt dadurch Kraft haben oder bekommen, daß beſondere Verordnungen beſtimmen, mit welchen Steinen gebaut werden darf, wie die Ziegelſteine beſchaffen, gemiſcht und gebrannt, wie lang und dick die Balken ſein müſſen, von welchem Holz, ob von Eichen, Fichten, Tan-

Digitized by Google

nen u. ſ. w., lauter Verordnungen, welche blos von Oertlichkeiten abhängen, z. B. davon, wie der Lehm da und dort beſchaffen iſt, ob Steine zu haben ſind, welche Steinarten ſich in der Gegend finden, welche Bäume daſelbſt wachſen, wie man in dieſer und jener Gegend zu bauen pflegt, ob von Erbauung eines Stalles, einer Bauernhütte oder eines Hauſes die Rede iſt ꝛc. —

Der Art. 294 ſagt:

„Arreſtſtrafe bis zu zwei Wochen, und Geldſtrafe von 10 bis 100 Gulden trifft denjenigen, welcher bei der Todtenbeſchau oder bei der Obrigkeit über die Zeit des Todes einer Perſon unrichtige Anzeige macht, und dadurch veranlaßt, daß die Leiche früher geöffnet oder beerdigt wird, als — den Vorſchriften gemäß iſt.“

Nun denn, gerade dieſe Vorſchriften ſind es, worauf Alles ankommt, ohne welche der ganze Artikel ſelbſt, gleich dem Todten, von dem er ſpricht, nur eine geiſtige Leiche iſt, ohne welche Verordnungen er gerade ſo viel gilt, als wäre er ganz in der Feder geblieben. Wer hat von dem Tode eines Menſchen die Anzeige zu machen? bei wem? wie bald? wann ſollen die Leichen beerdigt werden? wer hat die Todtenſchau? was iſt dabei zu beobachten? gibt es an dem Orte ein Leichenhaus? u. ſ. w. — Für die allermeiſten Artikel, ähnlichen Inhalts, welche für ſich allein gehaltlos in der leeren Luft herumflattern, ſucht der Entwurf ſelbſt von den Höhen ſeiner Allgemeinheit herab dadurch einen Ankergrund zu gewinnen, daß er ſich auf ſolche ſchon gegebene oder noch zu gebende beſondere Polizeivorſchriften beruft, wie dieſes z. B. in den Art. 139, 140, 146, 156, 165, 166, 167, 169, 172, 175, 177, 181, 182, 183, 190 und noch in unzähligen, mit Recht geſchehen iſt. Aber auch in vielen andern, wo dieſes mit Unrecht nicht geſchehen iſt, muß dieſe clausula salutaris wenigſtens ſtillſchweigend ergänzt werden.

Digitized by Google

Aus allem Diesem könnte vielleicht die Schlußfolge gezogen werden, daß ein solcher Polizei-Strafcodex seinen allergrößten, ja seinen wesentlichsten Bestandtheilen nach, ein sehr überflüssiges Buch sei, weil weder der Polizeibeamte, noch der Staatsbürger in den allermeisten Fällen nach ihm sich richten könne, sondern Beide ihre eigentliche Richtschnur erst in besonderen Provinzial-, Local- und Temporal-Verordnungen zu suchen haben. Und freilich, wer ein 10 Bogen starkes Büchlein: De omni scibili et quibusdam aliis, in 356 Paragraphen schriebe, von welchen 356 §§ drei Viertheile mit diesen oder andern Worten mehr nicht sagten, als ungefähr: „§. Was Geographie ist, aus wie vielen Theilen die Erde besteht, und aus wie vielen Ländern Europa, ist aus den geographischen Büchern zu ersehen, die entweder schon geschrieben sind, oder noch geschrieben werden; — §. Ueber Bayern, dessen Kreiseintheilung und dergleichen videantur die bayerischen Autoren; — §. Jeder soll wissen, wie der Rechtszustand in Bayern beschaffen ist, und kann aus den Provinzialgesetzen, Statuten, Generalien und Regierungsblättern erfahren, worin er besteht u. s. w.": was würde man zu einem solchen Buche sagen?

Es wurde jedoch das Obige nicht darum bemerkt, um dadurch solch eine Schlußfolge zu begründen; sondern nur um auch von dieser Seite die Behauptung zu bekräftigen: daß der Hauptinhalt eines Polizeistrafgesetzbuchs mit dem Inhalte eines eigenthümlichen Strafgesetzbuches Nichts gemein habe, folglich beide nicht in einem Buche beisammen stehen können.

Dasselbe Ergebniß springt noch aus folgenden Gegensätzen zu sonnenklarem Lichte hervor.

IV. Der wesentliche Inhalt jedes eigentlichen Strafgesetzbuches ist so alt, wie das Dasein der Staaten selbst; der Gedanke an Polizeistrafgesetzbücher ist so neu, daß man gar noch nicht weiß, wie lange er sich halten wird. Die zehn Gebote Moses, die sogenann-

Digitized by Google

ten Libri terribiles des Corpus Juris und die peinliche Gerichtsordnung Karl's V. sagen alle, nur auf verschiedene Weise, Dasselbe, und die allerneuesten Strafgesetzbücher können auch nicht mehr thun, als auf ihre Weise Dasselbe zu wiederholen. Die Strafgesetzbücher verschiedener Zeiten und Völker können, nächst der Verschiedenheit und der Methode der Darstellung der Bestimmtheit und Schärfe der Begriffe und Grundsätze sowohl in Hinsicht auf die Abstufung der Verbrechen, rücksichtlich der Unterscheidung oder Nichtunterscheidung mehrerer Arten und Grade derselben, als auch in Rücksicht der Art ihrer Bestrafung von einander bedeutend abweichen; und in diesen Beziehungen sind sie dem Einflusse der wechselnden Zeiten und Verhältnisse unterworfen. Allein alle Hauptgattungen, selbst alle Hauptarten der in ein Strafgesetzbuch gehörenden Uebertretungen stehen unveränderlich fest; sie lassen sich durch keine neuen Erfindungen vermehren; und, — wie auch die Zeiten sich ändern mögen — Hochverrath, Majestätsbeleidigung, Mord, Todtschlag, Raub, Diebstahl, Brandstiftung u. s. w. werden immer bleiben, was sie einmal sind und immer waren.

„Die Polizei", sagt Lotz *), „soll und will die wechselnden Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens beachten, und anordnen, thun und leisten, was dieser ewige Wechsel der Bedürfnisse in jedem Stadium, oder ich möchte vielleicht sagen dürfen, in jedem Augenblicke der wechselnden Gestaltung des bürgerlichen Wesens und des Lebens in ihm, als nothwendig darstellen und heischen mag." Wenn dieses die schöne Bestimmung der Polizei ist — wie es denn so wirklich ist — ist für sie ein eigentliches Gesetzbuch möglich, in welchem sie selbst sich zu einer starren Salzsäule versteinert, während ihre eigentliche Bestimmung ist, als Proteus jedesmal die Gestalt anzunehmen

*) S. 583.

Digitized by Google

und die Kräfte zu entwickeln, welche Zeit und Umstände jetzt von ihr fordern? Doch, wie dem auch sein mag, so viel bleibt gewiß: soll ein Polizeistrafgesetzbuch überhaupt bestehen, so muß dasselbe, wenn es nicht hinter den Bedürfnissen der Polizei selbst zurückbleiben, diese nicht in ihrem eigenen Gesetzbuche als Leichnam begraben werden soll, einer steten Veränderung, einer immerwährenden Revision unterworfen werden. Je rascher das wirkliche Leben vorwärts schreitet, in je schnelleren Veränderungen dieses seine Gestalten wechselt, desto schneller wird bald dieser, bald jener Artikel des Polizeistrafgesetzbuchs entweder in Unbrauchbarkeit absterben, oder für eine neue Erscheinung eine neue Bestimmung dringend fordern. Eine neue Entdeckung oder Erfindung, irgend ein neues Bedürfniß oder irgend ein neues Mittel zur Befriedigung aller Bedürfnisse, neue Meinungen, neue Ansichten oder neue Tendenzen, können ganzen Kapiteln eines Polizeistrafgesetzbuches einen jähen Tod bereiten, oder eben so schnell ein ganz nagelneues Kapitel für nagelneu erfundene Polizeiübertretungen fordern. Der Artikel 200, die Blitzableiter betreffend, ist erst durch Franklin, der Art. 207 pcto der Luftbälle durch Mongolfier, und der Art. 168 durch Jenner möglich geworden; wer ein anderes Mittel als die Impfung gegen die Blattern entdeckt, macht den Art. 168, wer für ganze Orte Central-Blitzableiter erfindet, macht den Art. 200 zum Unverstande, und der erste, der die Lenkung des Luftschiffes erfindet, macht durch unsere ganze jetzt bestehende Polizeiordnung einen Strich. Ist ein sicheres Mittel gegen die Hundswuth entdeckt, so wird die Polizei aus gleichem Grunde und mit weit größerem Recht verordnen, daß bei 5—50 Fl. Strafe jeder Unterthan jenes Remedium in seiner Hausapotheke vorräthig haben soll, als sie jetzt verordnet, daß ein Vater sein Kind, sobald es drei Jahre alt geworden ist, bei Strafe von 5—50 Fl. der Schutzpockenimpfung unterwerfen soll. Kommt die Gasbeleuchtung in Gebrauch,

Digitized by Google

verbreitet sich die Erfindung der Dampfmaschinen in unseren Fabriken und Gewerben, werden unsere Flüsse nicht mehr von Schiffen mit Segeln oder Rudern, sondern mit Dampfbooten befahren; so werden Polizeistrafverordnungen über die Anlegung der Gasbehälter, über die bei der Verfertigung und dem Gebrauche der Dampfmaschinen nöthigen Vorsichtsmaßregeln gegeben werden müssen, wenigstens mit eben so viel Grund, als die Länge und Dicke der Balken beim Bau der Häuser oder die Reparatur der Blitzableiter vorgeschrieben ist.

Wie können nun zwei Werke so ganz verschiedenen Charakters in Einem Buche sich zusammen einigen? Das eine, welches seinen Vorzug gerade darin zu suchen hat, daß es, so viel möglich, unabhängig von den Veränderungen der wechselnden Zeit ruhig dauernd fortbestehe, während das andere nur dadurch brauchbar wird, daß es stets die wechselnde Zeit Schritt für Schritt begleitet, und mit dieser sich verändert. Endlich

V. das Strafgesetzbuch über Verbrechen ist ein wesentlicher Bestandtheil der Gesetzgebung überhaupt und hat, wenigstens allen seinen Hauptbestandtheilen nach, einen *festbestimmten Inhalt*. Was aber einen Polizeistraf-Codex betrifft, so kann die Zeit kommen, wo die Ueberzeugung allgemein geworden und in das Leben getreten ist, daß der allerbeste Polizeistraf-Codex derjenige sei, in welchem — *gar nichts steht*, und daß zu den ersten *Polizeiwidrigkeiten* die *Polizei selbst* gehöre, welche die Anmaßung hat, sich eine Strafgewalt beizulegen und sogar die Staatsunterthanen um gleichgültiger und unschuldiger Handlungen willen, eines eingebildeten Gemeinbestens wegen, mit Strafen heimzusuchen. Wo aber auch solcher Glaube noch nicht zum Durchbruch gekommen, wird doch immer unter fünfzig Polizeistrafgesetzbüchern kein einziges dem andern ähnlich sehen. Es wird mehr oder weniger enthalten, wird tausend oder nur hundert Uebertretungen aufzählen, je nach dem ver-

Digitized by Google

ſchiedenen Grade polizeilicher Erfindungskraft ſeines Autors, je nachdem der eine dieſes oder jenes für Etwas hält, oder für Nichts, und je nachdem der eine oder andere mehr oder weniger die bürgerliche Freiheit und die Rechte ſeiner Mitbürger achtet. Wird ſolche Idee von einer Polizeiſtraf-Geſetzgebung einmal als gültig und zuläſſig vorausgeſetzt, ſo iſt kein Polizeiſtraf-Coder zu erſinnen, dem man nicht mehrere hundert Mal die Frage vorlegen kann: warum er gerade Dieſes und Dieſes und nicht auch noch Jenes und Jenes als Uebertretung aufgeführt habe? Die Engländer haben ſtrenge Polizeiſtraf-Geſetze zur Aufrechthaltung der Sonntagsfeier; unſer bayeriſches Polizei-Geſetzbuch hält es für weit wichtiger, daß am Sonnabend die Gaſſe gefegt, als daß der Sonntag ſelbſt geheiligt werde. Bei Arreſt- und Geldſtrafe verbietet der Art. 218, einem Buben ein Pferd anzuvertrauen; aber unerwachſenen und erwachſenen Buben iſt nirgends verboten, wie in England, arme Thiere zu quälen, zu todt zu martern u. dergl., was denn doch ein wenig ſchändlicher und ſittenverderblicher iſt, als über den offenen Markt ruhig mit einem Degenſtock zu gehen, der keinen Menſchen ſticht noch beißt, wofür man aber gleichwohl, nach Art. 249, mit der Confiscation des Degenſtocks und mit Arreſt bis zu zwei Wochen zu büßen hat.

Es iſt in dieſer Beziehung intereſſant, den franzöſiſchen Code pénal L. IV. des contraventions de police, mit dem öſterreichiſchen Geſetzbuch über ſchwere Polizeivergehen und mit dem bayeriſchen Entwurf von 1822 zu vergleichen. In dem erſten ſehen wir nicht mehr als 21 Artikel, welche die Polizeiübertretungen in drei Claſſen aufzählen, in welchen Alles in Allem mehr nicht als 40 Hauptfälle enthalten ſind. Der zweite (mit Ausſchluß des polizeilichen Verfahrens) füllt 275 Paragraphen. Der dritte, deſſen Fluth bis auf die Höhe von 356 geſtiegen iſt, hat ſich nicht blos begnügt, den guten Vorrath ſeines Vorgängers

Digitized by Google

ganz in ſich aufzunehmen, ſondern auch denſelben durch die Erfindung einer ganz unzähligen Menge neuer Uebertretungen zu bereichern und zu erweitern, ſo daß nun wirklich kein Glied des menſchlichen Leibes zu nennen, keine Bewegung oder Nichtbewegung deſſelben zu erſinnen iſt, dem nicht, nach Umſtänden und Vorausſetzungen, ſeine gehörige Strafe geſetzt wäre. Vorſichtiger kann die Vorſicht ſelbſt nicht ſein, als ſich die Polizei in unſerm bayeriſchen Entwurfe zu erweiſen verſucht hat.

Gehe ich über die Wieſe ſpatzieren, wo eben der Brummochs weidet, und höre ich, in Gedanken verloren, nicht ſogleich auf den Hirten, der mir zuruft: ich ſolle aufhören mit meinem rothen Schnupftuch in der Hand zu wedeln, weil ſein Ochs wild zu werden drohe: ſo muß ich, kraft der Worte des Art. 234:

„Wer auf Zuruf und Warnungen nicht mit Handlungen inne hält, welche (Thiere) zur Wildheit reizen,“

in das Polizei-Gefängniß nach Umſtänden bis auf acht Tage. — Von meinem Spatziergang begebe ich mich an eine Tafel, an welcher ich, zu meinem Unglück, zwiſchen zwei Damen zu ſitzen komme, von denen ſich beide, auch wieder zu meinem Unglück, gerade ſchwanger befinden. Der Dame rechts präſentire ich beim Deſſert aus Scherz eine Knallpapillote, die ſich unter dem Confect befindet, ich zerreiße ſie, es knallt, ſie fährt zuſammen; abermals Polizei-Arreſt und zwar bis zu 14 Tagen, nach dem wortdeutlichen Inhalte des Art. 285:

„Wer gegen eine Schwangere, oder in deren Gegenwart **irgend** eine Handlung unternimmt, welche durch gewaltſame Erregung von Schrecken oder andern heftigen Gemüthsbewegungen der Mutter oder dem Kinde ſchädlich werden **könnte.**“

Die ebenfalls ſchwangere Dame linker Hand, zu der ich ſchmollend während der ganzen Tafel kein Wort geſprochen, hatte mir längſt alle mögliche Schändlichkeiten und Verdrüßlichkeiten angethan; nach aufgehobener Tafel treffen wir beim Kaffeetiſch wieder zuſammen; es werden von beiden Seiten erſt einige ſpitze Reden gewechſelt; ein Wort gibt das andere; und ohne ihre Niederkunft abzuwarten, ſage ich ihr mit einigen Sottiſen ihre boshaften Klatſchereien vor; hierüber kommt die Dame in die allerheftigſte Gemüthsbewegung; ſie ſinkt auf das Sopha; man muß Cölniſches Waſſer gebrauchen. Wiederum 14 Tage Gefängniß! wenn ſie gleich nachher um keinen Tag früher als nach vollen 9 Monaten mit einem geſunden Knäblein niederkommt, blos der Gemüthsbewegung wegen, die ich ihr gemacht habe, und welche ihr oder ihrem Knäbchen hätte ſchaden können. — Unſer Entwurf hat die Entdeckung gemacht, daß man, mittelſt einer guten Polizei, gar wohl der Menſchenliebe, der Mildthätigkeit und anderer dergleichen Tugenden entbehren kann. Das Stockhaus des Polizei-Bürgermeiſters macht dieſes Alles ganz überflüſſig; wer zu Tugenden nicht Luſt hat, der bekommt ſie ſchon, ſobald es dem Herrn Bürgermeiſter Ernſt mit der Handhabung des Polizeiſtraf-Coder iſt. — Dieſe Polizei-Erfindung ſtürzt mich dieſen Tag von einem Malheur in's andere. Nach dieſem verdrüßlichen Diner ſuche ich mich nämlich durch einen etwas langen Spatziergang zu zerſtreuen. Eine Stunde von meinem Wohnort wirft der Fluß, an dem ich ſpatzieren gehe, einen nackten Leichnam aus, der noch ziemlich friſch ausſieht. Jetzt hat mich der Zufall in eine kritiſche Lage geſetzt, in welcher ich mir auf dreifache Weiſe einen vierwöchentlichen Arreſt und öffentliche Bekanntmachung verdienen kann, wenn ich nicht mit gehöriger Klugheit und nach gebotener Menſchenliebe mich benehme. Denn jene Strafe droht der Art 297 Demjenigen:

„Welcher an gefundenen Scheintodten die ihm bekannten

Rettungsverſuche unterläßt, **oder** nicht **ſogleich** einen berechtigten Arzt **oder** eine andere ſachverſtändige Perſon zu Hülfe ruft, **oder** zu dieſer Hülfe die mögliche Mitwirkung auf Anfordern verweigert."

Da dieſer Artikel nur von „gefundenen **Scheintodten**" ſpricht und der Scheintodte mir nicht ſagen kann, ob er nur zum Schein oder ob er wirklich todt ſei, ſo könnte ich eigentlich getroſt meines Wegs vorwärtsgehen. Allein das Sicherſte iſt doch, zu bleiben und zu überlegen. Das Erſte, was das Geſetz von mir verlangt, iſt, daß ich, der ich weiß, was zu den Rettungsverſuchen gehört, den Leichnam an's Land ziehe, ihn mit Tüchern reibe, und ihm mit dem erſten beſten Inſtrument eine Ader öffne; allein da mir vor Todten und Scheintodten graut, und ich mit dem Aderlaſſen nicht umzugehen weiß, ſo wähle ich lieber den zweiten Ausweg und laufe, um damit dem vierwöchentlichen Polizeikerker zu entlaufen, eine Stunde zurück in meinen Wohnort zu dem berechtigten Arzt. Damit dieſer den Leichnam finde, laufe ich auch wieder mit ihm zu dem Fundort hinaus, und bin nun aus Menſchenliebe volle zwei Stunden gelaufen. Aber jetzt bin ich doch noch nicht von der Gefahr des Gefängniſſes erlöſ't, ſo lange es noch möglich iſt, daß der Arzt mich auffordert, daß ich ſelbſt mit Hand an den Scheintodten legen ſolle. Er iſt unbeſcheiden genug, dieſes, zu meinem Unglücke, wirklich zu thun; und, da ich ſeiner Anforderung, wegen meiner Antipathie gegen Leichen, nicht genügen kann, ſo kehre ich, trotz alles Deſſen, was ich für den Scheintodten gethan, beladen mit einer Uebertretung, welche mich einmonatlichen Arreſt koſtet, von dieſem ſchönen Spaziergange in mein Haus zurück. — Kaum bin ich in meiner Hausflur, ſo treffe ich daſelbſt einen kleinen, zerlumpten, taubſtummen Bettelknaben, welcher ſich wahrſcheinlich irgendwoher verlaufen hat, den ich aber, ärgerlich über die kurz vorhergegangene Prüfung meiner Menſch-

Digitized by Google

lichkeit, ohne Weiteres durch meinen Bedienten zum Hauſe hinaus auf die Gaſſe führen laſſe. Das ſieht der vorübergehende Polizeidiener; ich hätte, laut Art. 284, den verlaufenen Jungen bei mir behalten, ihm

„bis zur obrigkeitlichen Verfügung die erſte nothwendige Hülfe nach Möglichkeit verſchaffen,“

d. h. ihm ein warmes Obdach, Eſſen und Trinken, ſo lange geben ſollen, bis es dem Bürgermeiſteramt gefällig geweſen ſein würde, ihn mir wieder abzunehmen. Für jene Unterlaſſung werde ich wieder mit einer Strafe von 10—150 Fl. in das Schuldenbuch des Hrn. Bürgermeiſters eingeſchrieben. — Weit Aergeres begegnet mir ungefähr eine halbe Stunde nachher; weil es nun einmal mein Schickſal will, daß an dieſem Tage die Segnungen mehrerer Kapitel und Artikel des neuen Polizeiſtraf-Geſetzbuchs zugleich an mir ſich erproben ſollen. Um mich alles Verdruſſes vom heutigen Tage zu erholen, ſetze ich mich an den Pult, um zu meinem neueſten Werk, deſſen letzte Aushängebogen vor mir liegen, eine ſchon längſt in dankbarem Herzen beſchloſſene Dedication zu ſchreiben, damit ſie noch heute mit der Poſt zum Druck abgehen könne. Mitten im Schreiben meldet mir mein Diener: eine hochſchwangere Weibsperſon ſei in die Küche gedrungen, habe Etwas zu eſſen ſich erbettelt, was man ihr auch gegeben; aber nun ſitze ſie auf der Treppe und ſcheine Geburtswehen zu bekommen. „Gebe er ihr ein Paar Batzen, rufe ich meinem Johann, und ſage er, daß ſie ſo ſchnell als möglich aus dem Hauſe kommt.“ Geſagt, gethan! — Jene Dedication wird abgeſchickt und erſcheint bald nachher im Druck; dieſe Dirne wird aus meinem Hauſe geſchafft und kommt bald nachher auf der Gaſſe nieder. In einer einzigen Viertelſtunde habe ich jetzt wegen jenes Schreibens „Gefängniß bis auf 14 Tage“; wegen dieſer Weibsperſon „eine Geldſtrafe bis auf 200 Fl.“ verwirkt. Denn jene Dedication gehörte, nach Art. 90, zu denjenigen,

Digitized by

durch welche man der verletzten Ehrfurcht gegen die Majestät schuldig wird; und diese Dirne, wohlbekannt mit der Vorschrift des Art. 286, hatte gerade ihre Speculation darauf gemacht, bei mir ihre Wochen zu halten. Sie hatte darauf gerechnet, ich würde, aus Furcht vor 200 Fl. Geldstrafe, ihr als einer Gebärenden so lange mein Haus und ein Bett einräumen, auch eine Hebamme einstweilen ihr holen lassen, bis ich den Vorfall dem Herrn Bürgermeister angezeigt und dieser sie anderswo unterzubringen sich angeschickt haben würde; der Herr Bürgermeister werde damit nicht eilen, weil er wohl wisse, wie gut sie bei mir aufgehoben sei; sie werde bis dahin niedergekommen sein, die schwache Kindbetterin werde man ohne Gefahr vor einer fahrlässigen Tödtung durch die Polizei selbst nicht in kaltem Wetter fortschaffen wollen, und so werde sie bequem Kindtaufe und Wochenbett in meinem Hause abwarten können. Ihre Speculation hatte sie freilich betrogen; aber ich habe nun doch einmal dafür meine Strafe. Und so habe ich, in nicht weniger als zwölf Stunden bei dem besten Willen, in maximo folgende Strafen theils mit meinem Leib, theils mit meinem Geld zu bezahlen: 1) wegen des Brummochsens Gefängniß auf acht Tage; 2) für die zerrissene Knallpapillote in Gegenwart der schwangern Dame rechts — Gefängniß auf 14 Tage; 3) wegen einer verdienten Sottise und daraus entstandenen heftigen Bewegung im Gemüthe der schwangern Dame links, 14 Tage Gefängniß; 4) weil ich auf Verlangen des Landgerichtsarztes den Scheintodten, welcher auch todt geblieben ist, nicht frottiren helfen, Gefängniß auf einen Monat; 5) für die geschriebene Dedication Gefängniß auf 14 Tage; 6) weil ich den taubstummen verlaufenen Jungen habe aus meinem Hause führen lassen, 150 Fl.; 7) weil ich ein verlaufenes Weibsbild nicht habe in meinem Hause Kindbett halten lassen, 200 Fl. Thut im Ganzen zwei Monate und drei Wochen Polizei-Arrest und 350 Fl. Geldstrafe. — Während ich meine eilf Wochen

Digitized

in einem bayerischen St. Pelagie abbüße, bringen Unmuth und Langeweile mich dazu, ein Büchelchen auszuarbeiten, unter dem Titel:

„Fug und Unfug der Polizeistraf-Gesetzgebung. Von einem Einsiedler im Gefängniß."

In diesem Büchel'chen hatte ich nicht viel Anderes gesagt, als was in gegenwärtigem Aufsatze zu lesen ist. Kaum ist aber mein Arrest überstanden, und kaum jene Brochüre gedruckt, so wird diese mit Beschlag belegt, und ich selbst werde vor den Bürgermeister gefordert, um mich wegen „Verbreitung staatsgefährlicher Grundsätze, Meinungen und Gesinnungen" standhaft zu verantworten. Es verordnet nämlich der Art. 53:

„Wer öffentlich durch Rede, durch Lehren, durch Schrift ꝛc. ꝛc. Grundsätze verbreitet, welche wider die Grundlagen des Staats, wider dessen Selbstständigkeit ꝛc. ꝛc. oder wider die Grundlagen aller Staatsgesellschaft überhaupt gerichtet sind u. s. w., verfällt in Arreststrafe von zwei Wochen bis zu vier Monaten."

Alle meine Remonstrationen gegen die Anwendung dieses Gesetzes auf mein Büchlein frommen nichts; meine Einrede: was gegen die Polizei und ihren Umfang geschrieben werde, sei nicht wider die Grundlagen des Staats geschrieben, — erhöht nur noch meine Strafbarkeit, weil zu der staatsgefährlichen Schrift auch die staatsgefährliche Rede sich gesellt, und der Bürgermeister nur aus den Schriften des Professors Harl zu Erlangen klar den Beweis führt: daß die Polizei die Grundlage des Staats und aller Staatsgesellschaft überhaupt sei; wer folglich ꝛc. ꝛc. Und so wird mir, wegen vorhandener beschwerender Umstände, wegen Rückfalls und weil ich kurz vorher sogar in Einem Tag mich zu sieben verschiedenen Malen gegen verschiedene Polizeistrafgesetze gröblich vergangen, die Strafe

Digitized by

des Art. 53 in ihrem höchsten Maaße mit vier Monaten zugemessen. — Was mir, wie ich aus den Verhören und aus den Entscheidungsgründen des Urtheils abnehmen konnte, ganz vorzüglich das Mißfallen des Bürgermeisters zugezogen, war folgende den Art. 308 betreffende Stelle jenes Werkchens: Ueber Fug und Unfug ꝛc.

„Wer öffentlich, sagt der Art. 308, durch Rede, durch Lehre, Schrift oder bildliche Darstellung solche Grundsätze, Meinungen oder Gesinnungen verbreitet, welche wider die Grundlagen der Sittenlehre und Religion gerichtet, oder sonst für Sitten oder Religion von gemeinverderblicher Beschaffenheit sind; wer sich öffentlich auf eine, die Ehrfurcht gegen das höchste Wesen gröblich beleidigende Weise äußert; ist mit Arrest von drei Tagen bis zu drei Monaten zu strafen."

„Unter den Verletzungen wider die Rechte der Person"*), sagte obgedachtes Schriftchen, hätte nun wohl Niemand diesen Artikel gesucht. Bisher hat man auch nur von Grundsätzen, Meinungen, Gesinnungen gehört, welche durch Rede oder Schrift dargestellt werden, aber noch gar nichts von einer Verbreitung durch „Lehren", welche zwischen Rede und Schrift in der Mitte stehen, und folglich weder gesprochene noch geschriebene Lehren sind. „Bildlich dargestellte", nämlich gemalte, gezeichnete, in Kupfer gestochene, porträtirte „Grundsätze, Meinungen oder Gesinnungen" sehen zwar, von der grammatischen Seite betrachtet, ebenfalls ziemlich seltsam aus, sind aber denn doch, die Sache gründlich erwogen, an und für sich nicht zu verwerfen, und zu gar vielen Dingen nütz. Denn wer den Satan in

*) Der Art. 308 steht nämlich im VII. Kap. mit der Ueberschrift: „Von Uebertretungen wider die Rechte der Person."

Digitized by Google

einem Jesuitenrock zeichnet, wie er den mit dem Dolche bewaffneten Arm des Ravaillac nach dem Herzen Heinrich's IV. leitet, spricht dadurch deutlich aus, welche Meinungen und Gesinnungen er hinsichtlich der Jesuiten hegt, und diese Herren werden, wo sie aufkommen, nicht ermangeln, den sonnenklaren Beweis zu führen, daß, wer solche Meinungen und Gesinnungen gegen Jesuiten verbreite, „die Grundlagen der Religion" selbst antaste. Die Künstler mögen daher besonders ihre Launen hüten. Wer eine Leda mit ihrem Schwane, oder wer den liebenden Erzvater Loth mit seinen Töchtern, oder eine Scene aus dem hohen Liede Salomonis malt, hat, wenn er auch dadurch die Grundlage der Religion und Sittenlehre nicht angegriffen hat, wenigstens solche Gesinnungen dargestellt, „welche für Sitten oder Religion von gemeinverderblicher Beschaffenheit" sind, und solch ein Künstler hat sicher seinen Arrest von 1—3 Monaten zu erwarten, wenn nicht bei den zuletzt erwähnten Vorwürfen der Kunst sich für ihn allenfalls noch die Geistlichkeit in das Mittel schlägt. Ein Wieland kann nicht mehr zum zweiten Mal in Bayern auftreten, ohne wegen des fünften Gesangs in Oberon, wegen des Agathon, des Idris, der Musarion, wegen des Kombabus, und fast wegen aller seiner spätern Schriften, also wenigstens alle Jahre einmal auf drei Monate in das Gefängniß zu wandern. Ein bayerischer Goethe würde nicht zum zweiten Male den Prometheus schreiben, ohne an den Grundlagen der Religion zu freveln, und hätte im Jahre 1774 schon der Art. 308 in Frankfurt am Main gegolten, so hätte der wahre Goethe, als Verfasser des Werther, zumal diesem einige Narren in der That nachgefolgt sind, nicht eher als nach überstandenem Polizei-Arrest seine liebe Vaterstadt verlassen. Schiller ist noch der erträglichste von allen diesen; indessen hätte er wenigstens zweimal wegen Uebertretung des Art. 308, zum dritten Male wegen Uebertretung des Art. 53, den bayerischen Polizei-

Arreſt verſuchen müſſen. Das erſte Mal wegen der Götter Griechenlands, das zweite Mal wegen der Reſignation und das dritte Mal, als Verbreiter ſtaatsgefährlicher Grundſätze, wegen des Tell. — Da es bei dieſen beiden Artikeln gar nicht einmal gerade auf das Selbſtmachen, ſondern nur blos auf das Verbreiten ankommt, ſo mögen die Herausgeber, Ueberſetzer und Verleger der alten Claſſiker nur auch auf ihrer Hut ſein. Wer den Tacitus oder den Livius uncaſtrirt herausgiebt, verbreitet ſtaatsgefährliche Grundſätze und Meinungen; mehrere Oden des Horaz ſind gegen einige Lobgeſänge auf die alma mater umzutauſchen; mit den tribus fratribus nequitiae, Catull, Tibull und Properz, auch Martial, iſt mit der größten Vorſicht umzugehen; von allen Werken des Ovid iſt nichts mehr zu brauchen, als ſeine Jammerbriefe; Lucian's gottloſe Götterſprüche von Anfang bis zu Ende dürfen aus keiner bayeriſchen Preſſe mehr hervorgehen; und wer den Petron edirt, hat nicht blos einfachen, ſondern geſchärften Polizei-Arreſt auf drei Monate zu gewärtigen. — Wie diejenigen zu beſtrafen, welche die Bibel unter das Volk verbreiten und an den ſogenannten Bibelgeſellſchaften Theil nehmen, iſt ebenfalls durch beſagten Art. 308 über allen Streit entſchieden, da Papſt Pius VII. in ſeiner bekannten an den Erzbiſchof zu Poſen erlaſſenen Bulle das Verbreiten der Bibeln und das Theilnehmen an Bibelgeſellſchaften als ein „inventum diaboli“ verdammt hat, und wohl kein vernünftiger Menſch zweifeln wird, daß ein rechtskräftig ausgemachtes inventum diaboli eine ausgemachte Teufelei und folglich „den Grundlagen der Religion und der Sittenlehre“ zuwider iſt.

Alles genau erwogen, ſo iſt der Art. 308 in Verbindung mit Art 53 nur als eine gerechte Würdigung der von unſerer Ständeverſammlung zweiter Kammer mehrfältig erhobenen Beſchwerden

Digitized by Google

über die Vielſchreiberei zu betrachten; und Herr Ritter von Lang würde, wenn er die Art. 53 und 308 vor ſeiner ſiebenten Reiſe nach Hammelburg gekannt hätte, dieſelben ganz gewiß unter die probaten Mittel, das fatale Schreiben, Drucken und Leſen aus der Mode zu bringen, mit aufzunehmen nicht ermangelt haben.

Idee und Nothwendigkeit einer Univerſaljurisprudenz*).

Naturrecht, Rechtsphiloſophie, allgemeine Rechtswiſſenſchaft.

Nach den herrſchenden Anſichten und gemäß dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften iſt alles Wiſſen über Recht in drei wiſſenſchaftliche Hauptabtheilungen abgeſchloſſen: dem Naturrecht oder der Vernunftrechtswiſſenſchaft, der Rechts-Weisheitslehre (Rechts-Politik), auch wohl vorzugsweiſe

---

*) „Warum hat der Anatom ſeine vergleichende Anatomie? und warum hat der Rechtsgelehrte noch keine vergleichende Jurisprudenz?.... Was die Univerſalgeſchichte der Völker dem Geſchichtſchreiber eines beſonderen Staates iſt, das ſollte die Darſtellung und Geſchichte aller Geſetzgebungen dem Rechtsgelehrten ſein.... Montesquieu war der erſte, dem dieſe Aufgabe vor der Seele ſtand und der ihre Auflöſung wagte, aber er blieb bis jetzt der letzte.“ So äußerte ſich F. 1810 in der Vorrede zu Unterholzners juriſtiſchen Abhandlungen. In dem Wiederabdruck dieſer Vorrede in: Kleine Schriften vermiſchten Inhalts 1833 bemerkt F. zu dieſer eben herausgehobenen Stelle S. 164: „Der Verf. hatte zur Ausführung dieſer Idee bereits eine Reihe von Jahren hindurch große Zurüſtungen gemacht, bedeutende Materialien zuſammengebracht und zum Theil ſchon

Rechtsphiloſophie genannt, und endlich der poſitiven Rechtswiſſenſchaft.

Das Naturrecht iſt nach gewöhnlicher Vorſtellungsart das Syſtem der durch Geſetzgebung der Vernunft beſtimmten Rechte des Menſchen, alſo derjenigen Rechte, welche ihm kraft ſeiner vernünftigen Natur zukommen und aus reinen Vernunftgründen erkannt werden.

Die Rechtsweisheitslehre (meiſtens blos als Theil, und nur ſo nebenbei als Theil entweder der ſogenannten Klugheitslehre überhaupt oder der Staatsweisheitslehre insbeſondere behandelt) ſoll den Uebergang von dem Naturrecht zu der poſitiven Rechtswiſſenſchaft bereiten, indem ſie die Darſtellung der (aus der Erfahrung abgeleiteten) Bedingungen und Mittel zur wirklichen Geltendmachung des durch die Vernunft geforderten rechtlichen Zuſtandes zur Aufgabe hat. Oft wird ſie mit der Wiſſenſchaft von dem Geiſt der Geſetze für gleichbedeutend genommen und in Montesquieu's unſterblichem Werke geſucht.

Die poſitive Rechtswiſſenſchaft hat die durch Willkühr (wie Einige ſich ausdrücken) oder (um jenem mit dem Rechte wenig befreundeten Worte auszuweichen) die kraft äußerer Geſetze wirklich geltenden Rechte zum Gegenſtande. Dieſes wird jedoch, ſo wie jetzt der Stand der Wiſſenſchaften iſt, nicht auf die Geſammtheit

---

manches vollſtändig ausgearbeitet, als eine Menge widriger Umſtände ihn nöthigten, dieſem Werke für immer ſeine Thätigkeit zu entziehen." Wir theilen von dieſem abgebrochenen Trümmerwerk, das gleichwohl F.'s Hauptwerk hätte werden ſollen und können, wenn die Ausführung eines Werkes nur von den eigenen Fähigkeiten und Kenntniſſen abhinge, hier die Idee deſſelben mit, nebſt dem „Begriff der Ehe," als einer kleinen Probe von der Art und Weiſe ihrer Ausführung, jedoch nur auf den Wunſch unſers Verlegers zum Beſten einer zweiten Auflage, weitere Mittheilungen daraus einer ſpätern günſtigeren Zeit vorbehaltend.

Digitized by Google

der Staaten und Völker bezogen (worauf die Allgemeinheit der Bezeichnung hinweist), sondern immer nur auf einen bestimmten Staat, gewöhnlich denjenigen, in welchem der Schriftsteller lebt, der von der positiven Rechtswissenschaft spricht. Jenes wäre die positive Rechtswissenschaft ohne Beinamen (κατ' ἐξοχήν), welche, so ferne sie alle Völker umfaßt, die allgemeine positive Rechtswissenschaft (Universal-Jurisprudenz), und so ferne sie nur durch vergleichende Darstellung der verschiedenen Rechte und Rechtssysteme aus einer bloßen Kunde zur Wissenschaft werden kann, die vergleichende Rechtswissenschaft genannt werden könnte. Allein noch ist diese Wissenschaft weder vorhanden noch vorbereitet, und selbst der Begriff von derselben und der Wunsch darnach ist erst in unsern Zeiten rege geworden. Bis jetzt giebt es nur noch so viele sogenannte Rechtswissenschaften, als es Staaten und Völker giebt: deutsche Rechtswissenschaften, französische, englische, dänische u. s. w.; und diese stehen, jede in sich abgeschlossen, losgerissen neben einander ohne alle Verbindung und Berührung, ohne daß die eine auf die andere auch nur einen Blick zu werfen würdigte, dieses müßte denn geschehen, wenn sie einmal zufällig in der Ausübung zusammentreffen oder zusammenstoßen, oder die eine sich einmal in das praktische Interesse der andern mit verwickelt.

Diese Thatsachen offenbaren zuvörderst eine gewaltige Lücke in unserm wissenschaftlichen Gebäude, welche (wie sich weiter unten zeigen wird) ein Mangel der wesentlichen Grundlage des Ganzen ist. Welch ein Sprung von jener höchsten Allgemeinheit des idealen Vernunftrechtes, wie das Naturrecht zu lehren, die Rechtspolitik zu verwirklichen verheißt, unmittelbar in die ganz beschränkte Besonderheit eines einzelnen Volksrechtes herab! Ist nicht das geltende Recht überhaupt, wo und wie es bestehe und gelte, als Sache der Menschheit überhaupt ein höchst würdiger Gegenstand des Wissens? Be-

Digitized by Google

zeichnet nicht der Rechtszuſtand der Völker mehr als alles übrige den Zuſtand ihrer geiſtigen, ſittlichen und ſinnlichen Bildung, und den Stillſtand, Fortſchritt oder Rückſchritt ihrer Geſittung? Die Wiſſenſchaft des geltenden Rechts der Völker überhaupt iſt weſentlicher Theil von der Wiſſenſchaft über den Menſchen, und, geſchichtlich aufgefaßt, der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes. Wie jedes einzelne Volk nicht für ſich allein, ſondern nur als Theil und im Zuſammenhang des von der Natur geſchaffenen Völkerſyſtems beſteht, und nur als ein Glied dieſes Ganzen für die Menſchheit Bedeutung hat, ſo iſt das Rechtsſyſtem eines jeden beſonderen Volks nur der Aſt, oder auch das Zweiglein eines einzigen großen herrlichen Wunderbaums, der in den Tiefen der Menſchheit wurzelt und mit ſeinen Aeſten und Zweigen die ganze Erde beſchattet. Ihr haut ein Aeſtchen ab, betrachtet es und zerlegt es, und beſchreibt jeden Knorren, jede Biegung ſpaltet es in haarkleine Fäſerchen: kennt Ihr den Baum aus ſeinem Zweig? und was wißt Ihr nur von dem Zweig, ohne den Stamm zu kennen, aus dem er hervorgewachſen? Die genaueſte Beſchreibung der Eiche und der Pappel und der Palme giebt noch keine Pflanzenwiſſenſchaft; die Anſicht einer Pflanze wird erſt zur Kunde durch Kenntniß ihrer Art und Gattung, und die Kunde von ihrer Art und Gattung wird erſt zur Wiſſenſchaft durch das Wiſſen des Ganzen, in welchem alle Gattungen und Arten nur als ergänzende Theile beſtehen. Die Geſchichte der Staaten erhält erſt als Theil der Menſchengeſchichte ihre große würdige Bedeutung; erſt die Vergleichung der Organe aller lebender Körper führt die Zergliederungskunſt zur Wiſſenſchaft; nur als Wiſſenſchaft von dem Geiſt der Religionen überhaupt erhebt ſich die ſ. g. Gottesgelahrtheit aus einſeitig beſchränkenden Banden; und ſo lange es nur ſogenannte poſitive Rechtswiſſenſchaften giebt, ſo lange giebt es nur eben ſo viele Rechts-Kunden, welche ſich den Namen der Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaft mit eben ſo viel Recht beilegen mögen, als eine (von der Kenntniß aller andern Pflanzengattungen losgetrennte, übrigens ganz vollſtändige) Beſchreibung des Eichbaums, von ſeinen Theilen, ſeiner Entſtehung, ſeinem Wachsthum und Abſterben, ſammt deſſen Wartung, Nutzen und Gebrauch — den Namen einer Eichenwiſſenſchaft. Ein ſich ſelbſt genügendes poſitives Rechtsſyſtem, es habe ſich der Geiſt noch ſo tief hinein, und er habe dann noch ſo viel künſtliches wieder herausgeſponnen, hat ſeinen Werth blos in ſeiner Brauchbarkeit für den Kreis ſeiner Anwendung; entbehrt daher des reinmenſchlichen Intereſſes, welches daſſelbe nur in ſeiner Beziehung auf das große Ganze, als Theil der Wiſſenſchaft von dem Zuſtand und der Geſchichte des Rechts unter den Menſchen im Allgemeinen gewinnen kann; und in ſeinen engen Kreis gebannt, den kein vergleichender Blick in die Nähe und Ferne erweitert, haftet an ihm die Einſeitigkeit, und hiedurch das Gebrechen innerer Unvollſtändigkeit. Gründliche Erfahrungskenntniß geht aus von Vergleichung, von Beobachtung der Uebereinſtimmungen oder Verſchiedenheiten. Je mannigfaltiger die verglichenen Gegenſtände und die Geſichtspunkte der Vergleichung, deſto gründlicher die Erkenntniß über jeden einzelnen für ſich betrachteten Gegenſtand der Vergleichung. Im Reiche des Wiſſens iſt das von einem Ding auf das andere zurückgeworfene Licht weit heller und durchdringender, als der Strahl, der auf den einzeln abgeſonderten Gegenſtand in der geraden Richtung fällt. Alle Wiſſenſchaft beſteht in der Erkenntniß des Allgemeinen und Nothwendigen in ſeinem Verhältniß zum Beſondern und Zufälligen. Allein zu ſolcher Erkenntniß über Erfahrungsgegenſtände führt nur die vergleichende Kenntniß des Verſchiedenen.

Hiedurch iſt zur Genüge dargethan, daß ſo lange es noch an dieſer allgemeinen Rechtswiſſenſchaft mangelt, von welcher jede beſondere Rechtskunde nur als ein ergänzender Theil zu betrachten iſt,

Digitized by Google

nicht nur das Gebiet unſeres geſammten Rechtswiſſens im Ganzen durch eine tiefe, meilenweite Kluft zerſpalten ohne Zuſammenhang daliege, ſondern auch jedes einzelne Rechtsgebäude ſeiner wahren Grundlage, des geiſtigen Bindungsmittels und des gediegenen, ihm eigenthümlich zukommenden wiſſenſchaftlichen Charakters entbehre.

Wie auch immer die in die Tiefe verworrener Einzelheiten verſunkene und ihrer Dämmerung ſich erfreuende Beſchränktheit ſich gebehrden mag; der nach Einheit der Kenntniß und nach höherem Lichte ſtrebende Geiſt wird, ſo bald in ihm die Heiligkeit des Rechts zu klarem Bewußtſein gekommen, mit der blos geſchichtlichen Kunde des in dieſem oder jenem Erdraume geltenden Rechts ſich nimmer befriedigen. Er wird irgendwo einen feſten Punkt zu gewinnen trachten, an welchem er die loſen, ſcheinbar wie vom Zufall ausgeſtreuten Glieder zu einem Ganzen unter allgemeine Geſetze der menſchlichen Natur feſt verknüpfen kann.

Dieſes Bedürfniß ſoll dann, nach dem dermaligen Stand der Wiſſenſchaften, vorzugsweiſe von unſerer Vernunftrechtswiſſenſchaft, dem ſogenannten Naturrecht befriedigt werden!

Was iſt denn aber dieſes Naturrecht? was kann es ſein, ſo lange es uns ſelbſt noch an dem bloßen Verſuch zu einer allgemeinen Rechtswiſſenſchaft gebricht?

Die Idee von jenem nirgend beſtehenden und nie beſtandenen Naturzuſtand, welchen die meiſten Gegner dieſer Wiſſenſchaft immer als einen Hauptpunkt ihres Angriffes auserſehen, gehört nur zur Form der Darſtellung, kann alſo wohl (wie auch von Manchen geſchehen) aufgegeben werden, ohne daß darum die behauptete Wiſſenſchaft ſelbſt aufgegeben zu werden brauchte. Die Unzulänglichkeit derſelben (um noch nicht Untauglichkeit zu ſagen) geht aus anderen tieferen Gründen hervor.

Digitized

Schon das macht den Werth dieſer Wiſſenſchaft einigermaßen verdächtig, daß ihre als allgemeingültig ausgeſprochenen Rechtsgeſetze nicht nur unter den allerwenigſten Völkern wirklich gelten, ſondern auch viele jener kraft Autorität der Vernunft herrſchenden Geſetze unter beſtimmt vorausgeſetzten Zeit- und Ort-Bedingungen entweder nach phyſiſchen Geſetzen nicht geltend ſeyn können, oder mit unverkennbaren Forderungen geſetzgebender Weisheit in unvermeidlichen Widerſpruch gerathen. Die Lehre von der Nothwendigkeit des Privateigenthums an Grund und Boden wird in dem nördlichen Sibirien für den Rennthier-Nomaden, wie für kleine Fiſchervölker in unfruchtbaren aber von einem fiſchreichen Strom belebten Eisfeldern entweder natürlich unmöglich oder zwecklos; und ein Geſetzgeber, der auf der Guineaküſte das Kapitel unſerer Naturrechte von der einfachen Ehe auf Lebensdauer als äußeres Geſetz einzuführen verſuchen würde (da die Erfolge bald genug den Verſuch beſtrafen würden), kaum von einem europäiſchen Naturrechtlehrer unter die weiſen Geſetzgeber gerechnet werden. Es iſt ſonſt die Eigenſchaft der Vernunft, daß ſie nichts fodert, was nicht auch geſchehen kann, und daß ihre Foderungen keinen außer ihr ſelbſt liegenden Bedingungen weichen. Wahre Wiſſenſchaft trennt nicht, ſondern einigt, ſetzt keine Widerſprüche zwiſchen ſich und andern Erkenntniſſen, ſondern löſt ſcheinbare Widerſprüche in Einheit der Erkenntniß auf. Dagegen iſt durch ſolches Naturrecht zwiſchen der Vernunft und Erfahrung, zwiſchen dem Sollen und Sein, dem Dürfen und Können ein Gegenſatz erſchaffen, welcher jene behaupteten Vernunftwahrheiten, mindeſtens die umfaſſende Brauchbarkeit dieſer Wahrheiten, für das wirkliche Leben ſehr verdächtig macht.

Dieſer Bedenklichkeit zwar ſucht das Naturrecht dadurch zu begegnen, daß daſſelbe einerſeits den Anſpruch, ſeinem ganzen Inhalte nach allgemein und unbedingt wirklich zu gelten, ſelbſt aufgiebt, an-

drerſeits den poſitiven Geſetzgeber und die Rechts-Weisheitslehre zu Hülfe ruft. Jener ſoll von der Staatsweisheit geleitet dasjenige, was das reine Vernunftſyſtem unbeſtimmt laſſen müſſe, beſtimmen, und was in jenem nicht unbedingt verboten ſei, nach den gegebenen Bedingungen ſo oder anders einrichten. Die Vernunft wäre alſo zwar eine Rechtsgeſetzgeberin, welcher aber der poſitive Geſetzgeber als Prätor mit dem jus augendi, corrigendi, juvandi juris naturalis an die Seite geſtellt iſt. Und ſo wäre die Vernunft des Naturrechts einmal eine halbe Vernunft, dann eine gehorſam geſchmeidige Vernunft, welche von der Klugheit oder der Willkühr Befehle oder Zurechtweiſungen annimmt.

Beim erſten Blicke auffallend iſt es ferner, daß die Gegenſtände und Lehren unſerer Naturrechte mit einem gewiſſen europäiſchen poſitiven Rechte die auffallende Aehnlichkeit engſter Verwandtſchaft haben, während kaum die leiſeſte Spur einer Rückſichtnahme auf Rechtsgegenſtände oder Rechtsbeſtimmungen anderer, zumal außereuropäiſcher Völker darin wahrzunehmen iſt. Unſere Naturrechte haben ganz das Anſehen eines auf eine geiſtige Retorte gebrachten römiſchen Rechts. Wer nun nicht ſo gerade zu entſchieden iſt, den europäiſchen Verſtand für die Weltvernunft ſelbſt zu halten, wird durch dieſe Erſcheinung wenigſtens in den Verdacht geführt, als ſei die Vernunft des Naturrechts ein wenig zu viel bei dem poſitiven römiſchen Recht in die Schule gegangen, oder als ſei wohl gar dieſes Naturrecht ein hoch über den Wolken liegender, aus ſich ſelbſt nichts erzeugender Boden, für den man einige Nutzpflanzen aus dem nächſten beſten fruchtbaren Thalgrund ausgerupft habe, um demſelben wenigſtens einen vorübergehenden Schein eigener Fruchtbarkeit zu geben. Daß dem wirklich alſo ſei, überzeugt ſich leicht ein jeder, welcher die Beſchaffenheit und Elemente des Erdreichs mit prüfender Genauigkeit unterſucht.

Digitized by Google

Das Naturrecht, gedacht als ein System wirklicher, dem Menschen aus bloßer Vernunft zukommender Rechte, enthält schon einen innern Widerspruch. Die Gesetze, aus welchen es diese Rechte ableiten will, so ferne sie den Grund ihres Daseins, so wie den Grund ihrer Erkenntniß in der bloßen Vernunft haben sollen, sind, wenn sie gleich äußere Handlungen zum Gegenstande haben, ihrem Dasein und der Erkenntnißquelle nach blos innere, nur in dem eigenen Selbstbewußtsein jedes vernünftig sinnlichen Einzelwesens sich ankündigende, über dieses Selbstbewußtsein nicht hinausgehende Gesetze; sie werden allgemeingültig genannt, so ferne die überall sich selbst gleiche Vernunft Allen gemein, mithin das in jedem Einzelnen sich ankündigende Vernunftgesetz zugleich mit der Anforderung auf gleiche Anerkennung von Andern verbunden sei; sie fordern allgemein gleiche Anerkennung, wenn sie gleich nicht mit Uebereinstimmung äußerlich anerkannt sein sollten; sie sollen gültig sein, wenn sie gleich nicht in der Wirklichkeit (objectiv) gelten. Aus einem solchen Gesetz lassen sich nun aber, schon vermöge des Rechtsbegriffs, nun und nimmermehr wirkliche Rechte ableiten. Ein Recht ist nicht bloß eine facultas moralis, eine von Innen gegebene Erlaubniß zu äußerem Thun; sondern eine äußere Bestimmung des äußeren Wechselverhältnisses der Menschen, das bindende und ordnende Element ihres Nebeneinanderseins. Eine rechtliche Möglichkeit wird erst dann zum wirklichen Rechte, wenn sie als bestimmendes Princip der äußern Ordnung des Lebens aus dem Innern des Geistes in die äußere Natur eingetreten, in ihr zu einer herrschenden Gewalt gekommen ist. Die durch den Begriff des Rechts bestimmte Nothwendigkeit des äußern, objectiv wirklichen Daseins und der äußern Anerkennung des Rechts schließt daher von selbst die Nothwendigkeit eines äußern, d. i. durch Wort oder That wirklich anerkannten, kraft dieser äußern Anerkennung ob-

Digitized by Google

jectiv geltenden, mithin auch äußerlich erkennbaren Gesetzes als Princip solcher Rechte in sich. Ein nur gültiges, aber nicht geltendes d. i. nicht äußerlich anerkanntes Gesetz erzeugt nur ein Ding, das ihm selbst gleich ist, nämlich ein gültiges, aber nicht geltendes, folglich nur ein mögliches, aber kein wirkliches Recht. Ein reines Vernunftgesetz, welches sein Gegenstand oder Inhalt sein möge, ist, weil seine Anerkennung und seine Erkenntniß nur im innern Selbstbewußtsein ruht, immer bloß ein Gesetz des Gewissens, welches nimmermehr eine äußere Gesellschaftsordnung, zu welcher das Recht gehört, hervorzubringen vermag. Jedes Recht schließt den Begriff von einem wirklichen Haben in sich; aber ein Haben, welches mir nur darum zukommt, weil ich es mir nach meinem Gewissen beilege, und weil mein Gewissen mir sagt, daß das innere Gewissen aller andern mit dem Ausspruch meines Gewissens übereinstimmen solle, ist ganz gewiß noch kein wirkliches Haben, sondern nur die Möglichkeit zu einem Haben, verbunden mit der (subjectiven) Anforderung, daß mir solches Haben (objectiv und positiv) zugestanden werde. Ein an das deutsche Naturrecht glaubender Nomade Mittelasiens würde, wenn er einen Morgen Weidelandes in Kraft des Rechtes zur Erwerbung durch zuvorkommende Zueignung für sich allein umgeackert hätte, dennoch vernünftigerweise von keinem wirklichen Recht an diesem Boden reden wollen, so lange seine Horde in kraft ihres Gesellschaftsgesetzes, wonach der Boden zu gemeinsamer Weide unvertheilt offen bleiben soll, jenes Recht zu einer solchen ausschließenden Erwerbung nicht anerkennt; seine Foderung, dieses Recht anzuerkennen, würde keinen andern vernünftigen Sinn haben, als den, daß entweder das alte Gesetz selbst aufgehoben, oder zu seinen Gunsten allein ein neues Gesetz anerkannt werde.

Aus reinen Gesetzen der Vernunft mag daher wohl gezeigt werden, welche Rechte möglich sein können, niemals aber mögen

Digitized by Google

reine Vernunftgeſetze wirkliche Rechte geben: in der Vernunft liegt wohl (um in alter Kunſtſprache zu reden) das principium fiendi, allein weder das principium essendi, noch das principium cognoscendi von zuſtändigen Rechten. Das Prinzip des Daſeins und der Erkenntniß wirklicher Rechte ſind immer nur äußerlich anerkannte, folglich poſitive Geſetze. Folgende Betrachtungen werden dieſes und die Behauptung von der Inhaltsloſigkeit des ſogenannten Naturrechts noch umſtändlicher rechtfertigen.

Das Rechtsgeſetz, als höchſtes Prinzip der Rechte, welches von dem Naturrecht in dem Gebot ausgeſprochen wird: jeder ſoll den Gebrauch ſeiner äußern Freiheit auf die Bedingung beſchränken, daß derſelbe mit dem Gebrauch der Freiheit aller übrigen zuſammen beſtehen könne: iſt unbeſtreitbar und braucht nicht einmal aus dem hohen Himmel der Vernunft herab geholt zu werden, um ſich als gültig zu offenbaren. Die allgemeine Rechtsfoderung, welche in dieſem Geſetz enthalten iſt, macht ſchon der rohe Inſtinkt und das ſinnliche Bedürfen des Lebens im Zuſammenleben mehrerer Menſchen; und der Nukahiwa wie der Neuſeeländer und Karaibe würden zu jenem Prinzip ſich bekennen, wenn ſie, was ihre Gefühle ſagen, ihre durch bloße That anerkannten Geſellſchaftsregeln in eine abgezogene Formel zu bringen vermöchten. Aber was giebt und ſchafft dieſe Formel? Sie ſelbſt für ſich allein wenig oder nichts; Bedeutung und wahren Inhalt gewinnt ſie erſt durch das, was man von außen in ſie hineinlegt. Und fürwahr, dieſes Behältniß iſt geräumig genug; daſſelbe läßt ſich mit edlen Metallen wie mit Staub und Steinen füllen und iſt dieſen wie jenen bequem.

Was der gemeinſamen äußern Freiheit nicht widerſpricht, iſt nicht unrecht; was nach dieſem Geſetz nicht unrecht iſt, das iſt recht; und auf das — was recht iſt, darauf habe ich ein Recht: um dieſen Angel wendet ſich zuletzt jede naturrechtliche Ableitung eines zuſtän-

digen Rechts. Sonach löst alles Recht, in welchem man gleichwohl etwas recht Positives zu haben meint, sich zuletzt in eine bloße Verneinung — eine Verneinung nämlich des Nichtrechts auf. Hieraus ergiebt sich aber zugleich noch weiter, daß die ganze durch diese Abmarkung bezeichnete Rechtssphäre ohne allen bestimmten Inhalt, ein durchaus leerer Raum sei. Da alles juridisch-recht ist, was der gleichen äußern Freiheit anderer nicht widerspricht, so ist alles bis zu dieser Linie hinaus Mögliche Inhalt oder Gegenstand möglicher und wirklicher Rechte, und folglich sind in diesem so beschriebenen Rechtsgebiet nicht nur beliebig verschiedene, sondern auch einander widersprechende, sich selbst gegenseitig aufhebende Rechte möglich. So will z. B. das Naturrecht ein Eigenthumsrecht an Grund und Boden erweisen, und löst seine Aufgabe, indem es ausführt, wie die ausschließende Zueignung eines Theils des Bodens mit der äußern Freiheit anderer nicht im Widerspruch stehe. Allein es giebt noch sehr verschiedene andere Arten des Gebrauchs des Bodens, von welchen ebenfalls keine diesem Charakter rechtlicher Möglichkeit widerspricht. Mit der gleichen Freiheit anderer zusammenstimmend ist nächst dem Eigenthum die Gemeinschaft des Gebrauchs, und zwar entweder des getrennten Gebrauchs oder des gemischten Gebrauchs, und das Privateigenthum selbst kann wieder sein ungetheiltes oder getheiltes, unauflösliches oder wieder auflösliches, so wie auch die Formen der Gemeinschaft wieder sehr viele einander entgegengesetzte Formen unter sich begreifen, von welchen keine als widerrechtlich angesprochen werden mag. Folgt aber aus jenem naturrechtlichen Prinzip eben sowohl ein Recht auf Privateigenthum, als ein Recht auf gemischten Gebrauch und ein Recht auf getrennten Gebrauch des Bodens, und werden diese Rechte als wirklich gesetzt neben einander gedacht (wie geschehen muß, sobald von gegebenen Rechten die Rede ist), so wird das eine dieser Rechte nothwendig

durch das andere zerstört, indem nun jeder das Recht zum Eigenthum gegen das gleiche Recht Anderer zu gemischtem oder getrenntem Gebrauch und das Recht zum gemischten oder getrennten Gebrauch gegen das Eigenthum geltend machen darf. Aus diesen Widersprüchen giebt es für die sogenannte Vernunftrechtswissenschaft keinen andern denkbaren Ausweg, als entweder die unbedingte Nothwendigkeit eines Privateigenthumsrechts zu behaupten, wodurch denn alle andere Gebrauchsart als schlechthin rechtlich unmöglich ausgeschlossen würde, oder auf den Anspruch, wirkliche Rechte lehren zu wollen, offenherzig zu verzichten und sich bescheiden mit blos möglichen Rechten zu begnügen. Allein ein Beweis für jene ausschließende unbedingte Nothwendigkeit ist überhaupt unmöglich, aus einem blos formellen Rechtsprinzip nicht einmal denkbar; und was eine Lehre von blos möglichen (auch einander contradictorisch entgegengesetzten) Rechten betrifft, so dürfte wohl mit dem bloßen Wissen all dieser verschiedenen Möglichkeiten so wenig dem forschenden Geiste als dem Leben viel gedient sein. Was ist wirklich Recht? oder was soll und muß ein Recht werden? das ist eigentlich die Frage, auf welche man aber von dem Dreifuß der bloßen Rechtsform vergeblich eine Antwort erwartet. Wenn die Sternkunde mehr nicht sagt, als: es ist möglich, daß sich die Erde mit andern Wandelsternen um die Sonne bewegt, und möglich, daß die Sonne mit den Wandelsternen um die Erde läuft, auch möglich, daß u. s. w. was wäre wohl das Wissen dieser Wissenschaft? und das Wissen der Erdkunde, wenn sie nur lehrte, die Erde kann entweder sein eine runde Tafel, oder ein längliches Viereck, oder eine Kugel u. s. w.?

Nirgends tritt das innerste Wesen unserer formellen Naturrechte, ihrer Leerheit und ihres fruchtlosen Bemühens, aus Luftschichten Wohnungen zu bauen, so handgreiflich vor die Augen, als bei der Erbfolge, besonders wenn sie die Frage über die naturrecht-

Digitized by Google

liche Möglichkeit eines Rechts zur Nachfolge nach letztem Willen sich zur Aufgabe machen. Die Nothwendigkeit eines Erbrechts, als wesentlichen Bestandtheils einer vollständigen Rechts-Ordnung, könnte wohl nur eine rasend gewordene Vernunft verläugnen. Gerade das gehört als das erste zu einer ächt bürgerlichen Gesellschaft, daß das Mein und Dein vollständig bestimmt sei, daß jede Sache entweder ihren Herrn habe, oder nach rechtlicher Ordnung ihren Herrn bekomme. Sollen Vernunft und Gerechtigkeit stets allwaltend fortbestehen, ist kein menschliches Thun ihren Gesetzen entrückt, darf keine Zeit ihnen Stillstand gebieten, keine Begebenheit ihre Herrschaft unterbrechen; so darf auch der Tod, wenn er den Einzelnen der sichtbaren Verbindung entnimmt, die stete Verbindung rechtlicher Ordnung zwischen dem Jetzt und Künftig in Ansehung der noch Lebenden und hinsichtlich dessen, was ihnen von dem Todten zurückbleibt, nicht zerreißen. Wo der geschiedene Geist nicht mehr über das Seine gebieten kann, muß wenigstens darüber fortwalten der Geist der allgemeinen Vernunft. Ist das Eigenthum der Todten ungewiß, so wird dem Eigenthum der Lebenden sein höchster Werth und mit der edelsten mächtigsten Triebfeder zum Streben, Wirken und Erwerben dem die Menschen gesellig einigenden Verkehr die belebende Seele genommen. Wer mag mit anderen in ein rechtliches Verhältniß treten, wenn der bloße Zufall des Todes alle gegen mich übernommenen Verbindlichkeiten, alle gegen den Verstorbenen mir erworbenen Rechte zerstören kann? wer wird sich mühen um Besitz und Erwerb, wenn der Kreis aller Sorgen nur auf den engen Raum des eigenen Lebens sich beschränkt, wenn die Bäume, die ich pflanzen soll, nicht einmal den Meinigen Früchte tragen, da sie vielleicht nicht einmal mir selber blühen? Ein Volk ohne alles Erbrecht müßte entweder im Schmutze barbarischer Trägheit versinken, oder, als ein eigensüchtiger Wüstling umhertaumelnd, nur leben, um für heute zu

Digitized by Google

genießen, nur erwerben, um zu vergeuden. Der Gedanke, auch noch nach dem Tode in den Seinigen fortzuleben und nicht blos sich, sondern ihnen zu erwerben, erweitert das Bedürfniß nach Besitzthum, spornt und reizt die Kraft des gemeinsamen und besondern Wirkens, und zieht die Sorge für den Erwerb aus der Niedrigkeit blos thierischer Selbstliebe in das schönere Gebiet der Humanität hinauf. Diese und ähnliche Betrachtungen sind es, welche ein Erbrecht, sowohl nach letztem Willen als auch ohne denselben (nach einer gewissen gesetzlichen Ordnung ab intestato) nothwendig bestimmen. Will hingegen unser Naturrecht mit dem Werkzeuge seiner Rechtsform diese Aufgabe erfassen, so zerbricht oder entschlüpft ihm der Gegenstand; denn jene Form hat das Eigne, daß sie gerade hier sowohl zu eng als zu weit ist, und sich ebensowohl ein Ja wie ein Nein damit ausprägen läßt. Weder die letztwillige Erklärung, noch die Zueignung der Verlassenschaft durch den ernannten Erben ist dem Gesetz über die auf die Bedingung gleichen Freiheitsgebrauches sich beschränkende Freiheit widersprechend; denn wann ich als Erblasser meinen Willen erkläre, ist die Sache noch mein; und im Moment meines Todes gehört sie noch Niemand. Also von diesem Standpunkte aus gilt ein letztwilliges Erbrecht. Gleichwohl ist dem Naturrecht die reale Möglichkeit der Entstehung eines solchen Rechtes unerklärbar: denn wie ist es möglich rechtlich über einen Gegenstand zu verfügen für den Moment, wo er schon aufgehört hat, mir zu gehören? In dem Augenblick, wo ich sterbe, also wo das Erbrecht in die Wirklichkeit treten soll, gehört die Sache nicht mehr mein; sie gehört aber auch noch nicht dem Erben; und folglich ist es weder gegen das Recht des Todten, noch gegen das Recht des lebenden Erben, daß sich ein Dritter der Verlassenschaft bemächtigt. Von diesem Standpunkt aus giebt es also nach eben jenem Prinzip auch kein letztwilliges Erbrecht, der letzte Wille ist unkräftig, die

Digitized by Google

Verlassenschaft herrenlos. Dieser Widerstreit, der sich in den entgegengesetzten Behauptungen unserer Naturrechtslehrer über die Gültigkeit oder Nichtgültigkeit des Erbrechts ausspricht, liegt in einem Widerspruch der angeblichen Wissenschaft mit sich selbst, der so lange unauflöslich ist, als diese nicht über die bloße Rechtsform hinausgeht, und nicht aufhört, von dieser zu fodern, was sie als bloße Form nie zu gewähren vermag. Dagegen lösen sich alle jene Widersprüche in die schönste Uebereinstimmung auf, sobald (um bei unserm einmal gewählten Beispiel zu bleiben) folgende Ueberzeugung gewonnen ist: — die bloße Rechtsform des Naturrechts zeigt nur die Möglichkeit einer Erwerbung aus letztem Willen; die Rechtsweisheit spricht die (praktische) Nothwendigkeit solcher Erwerbung aus; das positive (durch Wort oder That äußerlich anerkannte, als geltend angenommene) Gesetz, welches solche Erwerbung annimmt und schützt, bringt jene Möglichkeit und diese Nothwendigkeit zur Wirklichkeit. Und so ist auch der innere nothwendige Zusammenhang von Wissenschaften geknüpft, die, ohne solche vermittelnde Idee, durch eine weitgähnende Kluft getrennt auseinander liegen.

Das Naturrecht, so ferne es Rechte darzustellen unternimmt, ist daher eine mit dem Rechtsbegriff und mit sich selbst uneinige Wissenschaft; und so ferne sie auf das Lehren von blos möglichen Rechten und Gesetzen sich beschränkt, eine leere Wissenschaft: folglich in jener wie in dieser Gestalt keine Wissenschaft. Eine Form, wie die dem Naturrecht zum Grunde gelegte Rechtsform, hat, eben weil sie Form ist, noch keinen Inhalt; ihren Inhalt muß sie erst von außenher empfangen. Und woher anders könnte ihr dieser Inhalt kommen, als zunächst von eben der Rechtsphilosophie oder Rechtsweisheitslehre, von welcher sie sich mit demselben Grund absondert, womit die Knochen eines lebendigen Leibes die Verabredung treffen

Digitized by Google

würden, Flechſen, Fleiſch und Nerven von ſich abzuwerfen, um in würdiger Selbſtſtändigkeit für ſich ſelbſt ein eigenes Leben zu behaupten. Beide ſind unzertrennlich Eins, und müſſen eine getrennt von der andern verderben. Das Naturrecht legt eine Aufgabe vor, welche aber das Naturrecht aus der bloßen Aufgabe ſelbſt zu löſen nicht vermag. Die allerdings in jedem Element der menſchlichen Natur tief begründete Idee von einer allgemeinen gleichen äußern Freiheit iſt die Idee von einer äußern Rechtsordnung der Menſchen überhaupt. Was dieſe Idee bedeute und umfaſſe, iſt mit Wenigem leicht und erſchöpfend entwickelt; und dieſes Wenige füllt nicht den Raum einer eigenen Wiſſenſchaft. Aber das iſt eben die große Frage, auf deren Beantwortung die Vernunft und das Bedürfniß des Lebens dringt: wie, d. i. auf welche Art und durch welche Mittel jene Idee von einem Rechtszuſtand in der Wirklichkeit darzuſtellen ſei? und welches diejenigen Rechtsbeſtimmungen ſind, die innerhalb der durch jene Idee bezeichneten Sphäre möglicher Rechte als wirkliche Rechte (durch poſitive Geſetze) geltend werden können und ſollen? Dieſe Fragen beſtimmen Aufgabe, Inhalt und Zweck der Rechtsphiloſophie, welche als Lehre der geſetzgebenden Weisheit Philoſophie der Geſetzgebung zu nennen iſt, und in deren tiefen herrlich reichen Strom das kleine Bächlein des reinen Vernunftrechts einſtrömen muß, wenn nicht daſſelbe in dem Sand ſeiner Wüſte verdünſten ſollen.

Der Inhalt der Rechtsphiloſophie wird zunächſt beſtimmt durch die Idee der Menſchheit überhaupt. Ihre höchſte Aufgabe kann keine andere ſein als die: wie eine äußere Ordnung darzuſtellen ſei, welche mit der menſchlichen Natur, und (weil dieß das Weſen und die Beſtimmung der menſchlichen Natur iſt) mit der allſeitigen Entwickelung und Ausbildung aller Anlagen und Kräfte des Menſchen am genaueſten übereinſtimme, nicht nur jenen Naturzweck nicht

Digitized by Google

hindere, sondern (so weit es durch Gesetze und Einrichtungen geschehen kann) möglichst fördere. Als Werke der Klugheit sind die Kasten-Einrichtung der Indier und Aegypter, der spartanische Staat, die Gesetzgebung und Verfassung der Chinesen unübertreffliche Meisterstücke des menschlichen Verstandes; denn sie entsprechen nach wohlbedachter scharf zutreffender Berechnung auf das Beste ihrem vorgesetzten Zwecke. Aber der Zweck selbst ist nicht eins mit den Zwecken der Menschheit, und ist verwerflich. Es ist der Mensch, und nicht blos diese oder jene Seite desselben, sondern der ganze vollständige Mensch mit seinen geistigen, sittlichen und sinnlichen Anlagen, Kräften und Bedürfnissen, welcher der gesetzgebenden Weisheit als Gegenstand ihrer Betrachtung, ihrer schützenden und pflegenden Sorge hingegeben ist. Und in so ferne strebt sie nach einem Ideal, das zwar in der Wirklichkeit unerreichbar ist, doch ewig der Zielpunkt alles vernünftigen Strebens und der Maßstab des Werths aller Versuche zur Einrichtung äußerer Rechtsordnungen bleiben muß.

Die Rechtsphilosophie, selbst in Beziehung auf diese ihre höchste Aufgabe gedacht, muß nothwendig aus dem dunklen Gebiet metaphysischer Speculationen in das heitere Gebiet der Erfahrung hinübertreten. Das Höchste soll sie den Menschen bringen; darum muß sie aus dem Himmel zu ihnen auf die Erde herab. Die Menschheit ist in den besondern Völkern und Menschen; und jene Entwickelung und Ausbildung ist nicht ein Hinaufsteigen in eine gleichförmige allgemeine Einerleiheit (welches die Natur nicht kennt), sondern ein Herausgehen zur höchsten Einheit in der höchsten Mannigfaltigkeit. Wie die Ceder auf dem Libanon und die deutsche Eiche nur dadurch zur Vollkommenheit eines Baumes aufwachsen, daß jeder in seiner Art die Kraft seines Keimes entwickelt, nicht daß die Eiche zur Ceder werde, oder beide, nachdem sie gegenseitig ihre Verschiedenheiten abgelegt, sich in das Urbild einer rein allgemeinen Baumgattung auf-

Digitized by Google

lösen; so soll und kann auch jedes Volk nur in so ferne nach jener Idee der Menschheit aufstreben, als die ihm einwohnenden, nur ihm eigenthümlichen Anlagen in Kraft und That zur Vollkommenheit streben. Schon die erste und höchste Aufgabe der Rechtsphilosophie führt daher diese in das Gebiet der Menschen und Völkerkunde, der Menschen- und Völkergeschichte hinüber, wo erst ihre eigne Frage ihr vollkommen deutlich werden kann. Und die Antworten auf solche Frage sind ebenfalls nur von dieser Seite mit genügender Vollständigkeit zu erwarten. Was dem Leben gelten soll, kann auch nur aus dem Leben kommen. Besonderheit des Orts, der Zeit und äußere Verhältnisse sind die beschränkenden Bedingungen, unter welchen das Menschengeschlecht in der Wirklichkeit erscheinen kann, und jene Besonderheiten bestimmen eben so viele eigenthümliche Richtungen seines Strebens und eben so viele Hindernisse oder Förderungsmittel dieses Strebens. Eine Rechtsphilosophie, will sie nicht blos in das Allgemeine hin nur die Grundsätze gutmüthig frommer Wünsche lehren, hat auch die Berge und oft himmelhohe Felsenwände mit in den Umfang ihrer Betrachtungen zu ziehen, welche das volksthümliche Wesen oder die Leidenschaften und Neigungen der Menschen aufrichten und um welche herum oft in weiten Schneckenkrümmungen der Weg in die Nähe des Zieles führt. Der Genius, welcher die Menschheit in einem Volke von seiner Stelle weiter vorwärts führen will, muß denn doch dieses Volk erst auffassen auf dem Platz, auf dem es eben gegenwärtig steht; durch Zauberei wird kein Jahrhundert übersprungen und die Wirklichkeit ist getrennt vom Ideal durch die Unendlichkeit. Das Hohe und Höchste, soll es die Menschen sich befreunden, muß erst ihnen gleich zu werden scheinen und in demüthiger Knechtgestalt den beleidigenden Glanz seiner Majestät verhüllen. Das Vortrefflichste ist oft das Verderblichste, sobald es sich aufdringt, ehe noch seine Zeit gekommen

Digitized by Google

iſt, und wer Ananas auf einen Boden pflanzt, der bis jetzt nur nothdürftig Hafer trug, hat nicht blos ſeine köſtlichen Pflanzen, ſondern auch die ſchlechtere Frucht verloren.

Wohin führen alle dieſe Betrachtungen? Dahin, wo es von ſelbſt einleuchten muß: daß, ſowie eine einzelne poſitive Rechtskunde ohne allgemeine, vergleichende Rechtswiſſenſchaft ein Leib iſt ohne ſein Haupt, ſo auch alle Rechtsphiloſophie ohne ſolche allgemeine Rechtswiſſenſchaft ein Gebäude ſein müſſe ohne Grund.

Ueber keinen in der Erfahrung vorkommenden Gegenſtand (wohin auch Geſetze und Recht gehören) läßt ſich ohne die gefährlichſte Wagniß irgend ein in das Allgemeine hin gehender Verſuch des philoſophiſchen Denkens unternehmen, ehe der Gegenſtand nach ſeinen in der Erfahrung kund werdenden Eigenſchaften und nach den verſchiedenen Formen und Geſtalten ſeiner äußern Erſcheinung beobachtet und zergliedert vor uns liegt. Die Erkenntniß der Erſcheinung eines Dinges geht nothwendig der Erkenntniß ſeines Weſens voraus. Das Wirken der Natur fängt in den dunkeln Tiefen an und endigt bei dem ſichtbaren Aeußern; aber der Weg menſchlicher Erkenntniß geht mit Sicherheit nur von Außen in die Tiefe hinab. Metaphyſik des Rechts, Philoſophie der Geſetzgebung ſind die Spitze einer Pyramide, welche ſich nach unten ſtets ausbreitend zuletzt ganz breit und weit auf dem Boden der Erfahrung ruht. Eine Wiſſenſchaft von den möglichen und nothwendigen (äußern) Geſetzen iſt ohne Beobachtung der unter den Menſchen beſtehenden oder beſtandenen Geſetze ſo wenig feſt zu Grunde, als eine Theorie von den Naturgeſetzen ohne Beobachtung der Natur, oder eine Philoſophie der Geſichte ohne Kenntniß des Geſehenen. Der mannigfaltige Reichthum deſſen, was auch in dieſer Beziehung die Natur durch den, oft ſeiner eigenen Zwecke nur dunkel oder nicht bewußten Menſchengeiſt (bei aller Einheit im Großen) hervorgebracht hat und

Digitized by Google

noch stets hervorbringt, ist unendlich größer, als die höchste Regsamkeit einer nur in ihren eigenen Eingeweiden umherwühlenden Einbildungskraft zu ersinnen vermag. Eine Rechtsphilosophie, die allenfalls nur aus den Stoffen ihres heimischen Bodens ihre heimlichen Nahrungssäfte zieht, wird auch dessen Färbung annehmen und, da sie blos ihrem Vaterlande angehört, keinen Anspruch auf den Namen: Weltweisheit machen dürfen. So lange der über Recht und Gesetzgebung philosophirende Europäer nichts vor Augen hat, als seine europäischen Gesetze, oder gar nur seine römischen, deutschen, englischen u. s. w., je nachdem er Deutscher oder Engländer ist, so lange wird auch dieser Europäer einer indischen Rechtsphilosophie den Namen einer ächten Rechtsphilosophie nicht abstreiten dürfen, wenn sie blos an indische Einrichtungen und Gesetze ihre Betrachtungen knüpft, und allenfalls blos das Vorrecht der Braminenkaste vor der Kriegerkaste nach der Vernunft bezweifelt, weil der Mangel an Erfahrungskenntniß von einem ohne alle Kasten-Eintheilung bestehenden Rechtszustand jeden Zweifel an dem Recht und der Nothwendigkeit eines Kastenunterschieds überhaupt ihr aus den Augen gerückt hat. — Geschichtliche Erforschung eines einzelnen Rechtssystems kann nicht als Ersatz für den Mangel einer allgemeinen Rechtswissenschaft gelten. Die vollständigste Geschichte der Entwickelung des vollkommensten aller Rechtssysteme (des römischen) lehrt uns immer nur Römisches, ein winzig kleines Bruchstück aus der Geschichte der Menschheit. Was an den Formen, in welchen sich unter diesem Volk und dieser Zeit der Geist der Gesetzgebung offenbaret hat, das rein Menschliche, das Nothwendige und Allgemeine, was das Zufällige und Besondere sei? das ist aus der bloßen Entwickelungsgeschichte dieser Form nicht zu lernen. Dieß lehrt nur die Vergleichung des Uebereinstimmenden und Verschiedenen in dem Rechtszustand der verschiedenen Völker. Je fremder das Volk, je

eigner ſein Weſen, je ſchärfer die hieraus hervorſpringenden Gegenſätze, deſto reicher die Lehre. Menu und Moſes, Zerduſcht und die Decemvirn; Muhamed und Manko-Kapak; die Rechtsſitten des Jägers in Sibirien und am Oronoko, die Rechtsverfaſſung des Nomaden in Hochaſien oder in Arabiens Wüſten, die geſchriebene Rechtsgewohnheit der ackerbauenden Rajangs und die Geſetze des kunſtfreien, in hoher Bildung verſteinerten Chineſen, die Geſetzbücher der Germanen, Dſchingis-Khan's Yaſſa und des Vatſchin-Bitſchib der Eleuten: alle dieſe Denkmale des nach Einem Ziele ringenden Geiſtes geben neben einander geſtellt und vom gehörigen Standpunkte aus betrachtet, und mit einander verglichen, für die Rechtsphiloſophie weit größere Lehren, als Juſtinians Geſetzſammlung, verbunden mit der herrlichſten römiſchen Rechtsgeſchichte einer deutſchen Rechtsphiloſophie, oder des Ta-thing-Hoci-tile und Tha-thing-Lecon-Lée einen über die Rechtsgeſetzgebung philoſophirenden zweiten Con-fu-tſe zu geben vermag. Grab alſo, ohne Vorliebe und Abneigung, mit offenem Auge in das Gewühl der Völker, zu dem Lebenden, Denkenden ihres Geiſtes, ihres Willens und Wirkens! Kein Volk, kein Stamm ſei uns in dieſer Hinſicht zu gering oder zu verächtlich. Jedes hat ſeine ihm eigenthümlichen Schätze, die dem großen Zwecke (einer Philoſophie der Geſetzgebung) dienen. Wo noch kein ſichtbarer Geſetzgeber ſpricht, hat ſchon lange die Natur ihre Geſetze ausgeſprochen. Was der menſchliche Geiſt hervorbringt aus innerem Drang, aus lebendig gefühltem Bedürfen, gleichſam aus bewußtloſem Inſtinkt, oder in jener Begeiſterung, welche in dem Gegenſtande das Wahre und Gute ſelbſt verloren anſchaut, wie es im erhöhten Gefühle der Seele ſich im Beſondern offenbart: das iſt aus der Natur ſelbſt geboren und fügt ſich den Dingen an, für die es wird, nicht wie ein blos umgehängtes Gewand, ſondern wie Fleiſch und Haut dem lebendigen Leib. Als Ariſtoteles die Regeln

Digitized

des Heldengesanges lehrte, war die Zeit der Homere längst vorüber. Die Gesetzgebungen der Völker, die Jahrtausende hindurch von Geschlecht zu Geschlechtern fortgewirkt, vor deren Trümmern wir zum Theil noch jetzt mit Bewunderung verweilen, wurden nicht nach Theorien und Begriffen und Schlüssen zusammengebaut. Aber die Werke der Natur und des Genies sind die gesetzgebenden Urbilder für die Regeln jeder Kunst, der edelste Stoff für die Grundsätze jeder auf unmittelbare Anwendung im Leben berechneten Wissenschaft.

Eine nicht nur hinsichtlich aller Gegenstände der Gesetzgebung, sondern auch aller Völker der Erde allgemeine Rechtswissenschaft ist in ihrer höchsten Vollständigkeit ein unerreichbares Ziel, so gewiß als eine ihrem Ideal vollkommen entsprechende allgemeine Menschengeschichte. Wie viele Völker sind untergegangen, ohne eine Spur ihres Lebens hinter sich zu lassen! wie manche stehen noch auf der Weltbühne, deren früheres Leben in dem ewigen Dunkel des Vergangenen ruht! Manche weite Strecken hat noch keines Europäers Fuß betreten, manches kleine und große Volk ward noch von keinen, oder nur von Krämer-Augen betrachtet! Wie viele Denkmale der Gesetzgebung sind auf ewig verloren! wie manche der erhaltenen sind uns, wenigstens zum Theil, eine unverständliche Hieroglyphe, und wie manche noch bewahrte Reichthümer liegen bis jetzt unter dem Zauberbanne fremder Sprachen verschlossen!

Die allgemeine Rechtswissenschaft ist zugleich die Wissenschaft von dem Geist der Gesetze; denn der Geist ist das Wesen. Die wissenschaftliche Darstellung einer Rechtsbestimmung ist unzertrennlich von der Darstellung des Grundes, welcher sie bestimmt, ihres inneren Zusammenhanges mit demjenigen, was über, unter oder neben ihr steht. Hierdurch aber ist die allgemeine Rechtswissenschaft an die Geschichte nothwendig geknüpft; denn keine Gesetzgebung springt wie Minerva mit Speer und Schild aus Jupiters Haupt. Um eine

Digitized by Google

Gesetzgebung nach ihrem innern Wesen ganz zu erkennen, ist noch zu wissen, wie sie geworden, wie sie gekeimt, sich entwickelt, gewachsen, gediehen. Zeit und Zeitengang erklären die Gesetze, so wie umgekehrt Gesetze oft ihre Zeit und ihren Gang erklärbar machen. Aber eben die Zeit und die Zeitfolge in ihrem ursachlichen Zusammenhang mit den Gesetzen eines Volkes ist meistens die große nicht zu beantwortende Frage. Aus der Nacht der Geschichte, mitten in Steppen und Wüsteneien ragt oft schimmernd ein Tempel der Gesetzgebung hervor. Wir stehen betrachtend davor, messen die Verhältnisse, durchgehen die Gemächer; aber: woher ist er? welches sein Meister? in welcher Zeit? aus welchen Stoffen gebaut? was gehört davon der Natur, wie viel der Kunst? wo war des Baues Anfang, wo Fortgang und Ende? — Wir fragen und fragen, aber die Geschichte giebt keine Antwort zurück.

Bei allen dem, und obgleich menschliche Kraft kaum zureicht, um auch nur das wenige Vorhandene zu umfassen, und obgleich jeder Versuch zu einer allgemeinen Rechtswissenschaft (welche zugleich die Aufgabe einer allgemeinen Rechtsgeschichte einschließt) in den spätesten Zeiten in weiter Ferne hinter der Aufgabe zurück stehen muß: so ist darum nicht minder jene Idee der Liebe und des Schweißes der Edeln Werth. Soll eine Geschichte und Wissenschaft der Natur darum nicht sein, weil der Reichthum der Natur unendlich, ihre Tiefe unergründlich ist?

Digitized by Google

Begriff der Ehe.

Unſere Rechtsphiloſophien erklären die Ehe für eine zum Zweck der naturgemäßen Geſchlechtsbefriedigung auf Lebenslang und mit der Beſtimmung der Ausſchließlichkeit zwiſchen zweien Perſonen eingegangene Geſellſchaft, und geben für den Begriff der Ehe überhaupt den Begriff der europäiſchen Ehe insbeſondere. Ein Orientale würde aus ſeiner Begriffsbeſtimmung die Zahlenbeſtimmung zwei entweder ganz weglaſſen oder als Moslemin jene Zahl auf Einen Mann und vier Weiber ausdehnen; der alte Römer würde gegen die Lebenslänglichkeit des Vertrags, welche in das neurömiſche Ehe-Sacrament etwas hinſpielt, ſeine Erinnerung machen; der Chineſe würde jene Beſtimmung blos auf die Oberfrau anwendbar finden und ihn daher ſo erweitert wünſchen, daß er auch den Frauen des zweiten Rangs anpaſſe; der Tibetaner endlich würde ſich wundern, daß durch jenen Begriff ſeiner friedlichen treuen Gemeinſchaft Eines Weibes mit vielen Brüdern der heilige Name Ehe verſagt werde.

Indeſſen hat jene Rechtsphiloſophie ſogar noch mehr gethan und die Rechtlichkeit der Ehe überhaupt dem Charakter der europäiſchen Ehe ganz ausſchließend zugeeignet. Jede Geſchlechtvereinigung, behauptet ſie, ſei ein Mißbrauch der Perſönlichkeit des andern, ſo ferne ſie nicht kraft einer Vereinigung geſchehe, worin jeder Theil ſich dem andern ganz und daher ausſchließend und daher auf immer hingebe. Hierbei iſt nur das unbegreiflich, wie die Gegenſeitigkeit der Hingebung dadurch, daß ſie zwiſchen zwei Perſonen auf Lebenszeit geſchieht, den Mißbrauch zum erlaubten Gebrauch heiligen, wie ein doppeltes Unrecht gegenſeitig zugefügt und durch unauflösliche Bande verewigt, zum Recht geſteigert werden könne. Der Witz mag ewig ſich mit der Antwort begnügen: die Perſönlichkeit, welche das Weib

ihrem Manne hingebe, werde durch gleiche Hingebung an sie wieder gewonnen. Allein der Verstand wird bei dieser Vergleichung zum wenigsten sich ein: gleichsam hinzudenken müssen und sich dann vielleicht berechtigt glauben, aus solchen Gründen auf die Gesetzmäßigkeit jeder Art nicht erzwungenen Geschlechtsgenusses zu schließen, weil in dem Moment der Hingebung das Weib ebensowohl die Person des Mannes, als der Mann die Person des Weibes besitzt und daher das Weib, was es an jenen entäußert, gleichzeitig in der Person des Mannes wiederempfängt.

Es ist mit Recht gesagt, daß, wenn sich die Zwiebeln einen Gott machen könnten, so würden sie ihn in Zwiebelgestalt sich bilden. So machen auch unsre Rechtsphilosophen ihren europäischen Verstand zur allgemeinen Menschenvernunft, das Pünktchen, auf dem sie stehen, zum allein gelobten Land, ihr Völkchen zum auserwählten Volk Gottes, dessen Sitten, Einrichtungen und Gesetze zum allgemeinen Maßstabe dienen, an welchem das an sich Rechte und Gute abgemessen, nach welchem, wenn er für das Fremde zu groß oder zu klein ist, über die unbedingte Verwerflichkeit und Unrechtlichkeit des Fremden stolz entscheidendes Gericht gehalten wird. Wie der schlechteste Stein, die unvollkommenste Pflanze, das häßlichste Thier ein nothwendiges Glied der Naturordnung ist, so ist auch jede menschliche Einrichtung, so seltsam oder unvollkommen sie scheinen möge, ein wohlberechtigter Theil in dem großen Plane der moralischen Ordnung der Dinge, an ihrem Platze zu ihrer Zeit gut, wenigstens als nothwendiger Uebergangspunkt zu dem Besseren, als verbindendes Mittelglied zwischen dem Vollkommenen und Unvollkommenen. Der Rechtsphilosoph darf untersuchen, welches wohl die beste, der Menschheit angemessenste, dem Staat zuträglichste Form der Ehe sei? wie der Naturforscher den Elephanten für vollkommner erklären darf als die Milbe. Aber die Milbe unter den Thieren auszu-

Digitized by Google

ſtreichen, weil ſie nicht der Elephant iſt, oder dem Neger den Menſchennamen verſagen, weil ſeine Haut nicht weiß und roth gefärbt iſt, — wäre mindeſtens ſehr beſchränkt und unphiloſophiſch gedacht. Iſt entſchieden, was das Vollkommenſte ſei, ſo iſt ſelbſt damit noch nicht ausgemacht, daß es überall das Zuträglichſte ſei. Das Beſte iſt oft weit ſchlimmer als das Halbgute oder Unvollkommene, wenn das Beſte nicht ertragen werden kann. Die Brotfrucht iſt vollkommner als unſer Korn; wer ſie zu uns brächte, um damit unſern Ackerbau zu verdrängen, würde aus Europa einen Leichenacker machen. So auch mit menſchlichen Einrichtungen. Daß die Natur hier Monogamie, dort Polygamie, hier unter dieſer dort unter jener Geſtalt entſtehen, emporkommen, Jahrhunderte und Jahrtauſende lang beſtehen ließ, beweiſt, daß wenigſtens ſie dieſe mancherlei Formen in ihrem Plane hat. Die Natur kennt kein auserwähltes, kein Günſtlingsvolk, das ſie allein mit ihren Gaben ſchmückte; auch kein Volk der Verdammniß. Was die Natur billigte, ſollen wir nicht in ſtolzem Eigendünkel als Ketzericht wegwerfen, ſondern mit ehrfurchtsvoller Schüchternheit behandeln. Sie übt auch an dem Menſchen ihre tauſendgeſtaltenden Wunderkräfte; ſie will nirgends langweilende Einförmigkeit, ſondern verbreitet ihren unerſchöpflichen Reichthum in unendlichen Formen und Geſtalten. Wie ſie den Afrikaner nicht gleich dem Europäer gebildet, wie ſie den Aſiaten unter einen andern Himmel in andere Umgebungen geſtellt, wie ſie jedem Volk ſeine eigne Geſtalt, ſeine eigenthümliche Vorſtellungen, ſeine eigne Luſt, ſeine eignen Schmerzen gegeben hat, ſo gab ſie ihm auch zugleich andere Formen ſeines geſellſchaftlichen Lebens.

Wollen wir ein allgemeines Merkmal der Ehe, ſo darf von ihr mehr nicht geſagt werden, als ſie ſei eine dauernde mit gemeinſchaftlichem Zuſammenleben verbundene, zwiſchen gewiſſen(?) Perſonen verſchiedenen Geſchlechts

eingegangene und zugleich auf den Geschlechtsgenuß gerichtete Vereinigung. Ob diese Vereinigung zwischen Einem Manne und Einem Weibe oder zwischen Einem Manne und mehreren Weibern, oder mehreren Männern und Einem Weibe eingegangen worden? ändert nichts an dem allgemeinen Begriff. Nur Weibergemeinschaft als einer Geschlechtsvereinigung mehrerer Männer mit mehreren Weibern, worin jeder Mann jedem Weibe, jedes Weib jedem Manne gehört (?), muß der Name einer Ehe versagt werden. Dauernd und mit gemeinschaftlichem Zusammenleben verbunden muß die Geschlechtsgemeinschaft sein, oder sie ist bloße Hurerei. Auch das Wort „dauernd" setzt die Ehe der vorübergehenden, durch augenblicklichen Instinkt geknüpften Geschlechtsgemeinschaft entgegen, begreift aber die lebenslängliche Dauer, eine bestimmte oder unbestimmte Dauer. Man wird es den Römern nicht absprechen können, daß sie in Ehen gelebt haben, wenn gleich jeder nach Belieben mit dem: res tuas tibi habeto seine Frau aus dem Hause fortschicken und sich von neuem verheirathen durfte. Die Ehe, welche in Persien meistens von fremden Kaufleuten und andern, die nicht förmliche Ehe schließen wollen, auf eine bestimmte Zeit oder für die Dauer ihres Aufenthaltes geschlossen wird, wird dort wenigstens von weiblicher Seite für heiliger gehalten, als oft manche lebenslängliche europäische Ehe. Da, wie sich später zeigen wird, Bestimmtheit der Verwandtschaft, Hervorbringung von bestimmten Familienbanden Natur- und bürgerlicher Zweck der Ehe ist, so wird man diesen Namen selbst da nicht unpassend finden, wo sich der Mann auf eine bestimmte Reihe von Jahren oder allenfalls bis zur erfolgten Zeugung eines Kindes in solche Gemeinschaft begäbe. — Der Geschlechtsgenuß ist von der Ehe nicht auszuschließen; der vornehme Eunuche braucht zwar im Orient seinen Harem, aber nur so wie er zur Pracht seine Stallmeister und Steigbügelhalter braucht; es ist ein Name, dessen

die Oſtentation auch da bedarf, wo die Natur die Sache verweigert hat. Es beſchränkt ſich aber die Ehe nicht nothwendig und allein auf den Geſchlechtsgenuß; die Sitte des Volks, die Anſichten der Geſetzgeber und Volkserzieher müſſen beſtimmen, was noch ſonſt in dem Zweck der Ehe mitbegriffen iſt. Erziehung der Kinder gehört da nicht zur Ehe, wo man wie meiſtens im Orient die phyſiſche und moraliſche Erziehung blos den Sklaven überläßt, oder wo, wie ſonſt in Irland nach dem Inſtitut der Foſterage die Kinder der Vornehmen den Aermeren übergeben wurden*). Bei den meiſten wilden oder barbariſchen Völkern ſchließt die Ehe Sklavendienſt des Weibes ein; bei uns iſt die Sache zu einem mutuum adjutorium verfeinert. Die Naturrechtsphiloſophie machte bisher die Bedingung des gegenſeitigen ausſchließenden Geſchlechtsgenuſſes zum Weſen der Ehe. Allein dieſes iſt wieder nur der canoniſche Begriff von Ehe; denn bei den Römern, Griechen und vielen noch jetzt lebenden Völkern verpflichten die Geſetze nicht den Mann, ſondern nur das Weib zur ehelichen Treue; bei andern gehört es noch jetzt zu den Geſetzen des Gaſtrechts, mit dem fremden nicht blos den Tiſch, ſondern auch das Eheweib zu theilen.

Viele ſowohl polygamiſche als monogamiſche Völker unterſcheiden zwiſchen förmlicher und nicht förmlicher Ehe. Beide ſind erlaubt und geſetzlich; und bringt jene die vollen rechtlichen Wirkungen einer Ehe hervor, dieſe hat nur beſchränkte; jene wird meiſtens mit gewiſſen Feierlichkeiten eingegangen, dieſe ohne dieſelben. Der Name Ehe im eigenthümlichen, ſtrengſten Sinn wird dann gemeiniglich der förmlichen Ehe, der Ehrentitel: Ehefrau blos dem mit allen Ehren- und Rechtsvorzügen ausgeſtatteten, mithin förmlich geheiratheten

*) Waraeus de Hibernia cap. VIII. Leland Histoire d'Irlande T. I. disc. prél. p. 31.

Digitized by Google

Weibe beigelegt. So hatte der Römer neben dem Connubium den Concubinat, wie wir die Ehe zur linken Hand. Muhamed erlaubt dem Gläubigen nicht mehr als vier Weiber; allein dieß verſteht ſich blos von den eigentlichen Eheweibern, nicht von den Concubinen, deren Zahl nicht beſchränkt iſt. Man darf dieſe Bemerkung nie vergeſſen, oder man iſt in Gefahr, Völker für monogamiſch zu halten, die es nicht ſind. Der Chineſe heirathet nur Eine Frau, und blos im Fall ihrer Unfruchtbarkeit iſt ihm erlaubt, mit einer zweiten ſich zu verheirathen; doch iſt unter dieſer einen Frau nur die Frau des erſten Ranges, die eigentliche Hausherrin zu verſtehen, welcher die Weiber des zweiten Ranges als Sklavinnen in blinder Unterwerfung dienen, welcher ſelbſt die Kinder, die von dieſen Nebenweibern geboren werden, dem Recht nach eben ſo angehören, als gehörten ſie ihr durch die Natur an.

Digitized

Druckfehlerverzeichniß.

Erster Band.

S. 33, Z. 12 von oben statt Enard lies Eccart.
„ 48, Z. 3 v. unten st. Hast l. Haß.
„ 153, Z. 9 v. o. streiche das Komma nach „darnach“ und setze es nach „Bestrebungen“.
„ 211, Z. 16 v. o. st. dürfte l. durfte.
„ 255, Z. 6 und 4 v. u. st. 107 l. 104.
„ 320, Z. 6. v. o. streiche: andere.

Zweiter Band.

S. 11, Z. 5 v. u. st. Ansicht l. Aufsicht.
„ 19, Z. 5 v. u. st. öffentliche l. Oeffentliche.
„ 32, Z. 7 v. o. st. einem l. einer.
„ 88, Z. 15 v. o. st. sein l. siegen.
„ 158, Z. 2 v. u. st. cocogne l. cocagne.
„ 222, Z. 3 v. o. st. Strangky l. Stransky.
„ 251, Z. 3 v. u. st. Er ist noch l. Gleichwohl ist noch ein solcher.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Das Thierleben

der

Alpenwelt.

Naturansichten

und

Thierzeichnungen aus dem schweizerischen Gebirge.

Von

Friedrich von Tschudi,

Mitglied der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft.

Prospektus.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1853.

Digitized by Google

Prospektus.

Der Verfasser entwirft in diesem lange und sorgfältig vorbereiteten Werke, welches das Verständniß der in naturhistorischer Beziehung so wichtigen schweizerischen Alpenwelt dem Gebildeten ebenso gründlich als anziehend vermittelt, mit großen Zügen das malerische Bild jenes eigenthümlichen Naturgebietes in allen seinen Theilen; er zeichnet die Pflanzenwelt mit ihren herrlichen Erscheinungen und führt dann das gesammte Thierleben von seiner untersten Stufe bis zu den vollendetsten Vertretern auf, sodaß sich das Ganze zu einem großartigen, künstlerisch abgerundeten Naturgemälde gestaltet — einem Gemälde, das tausend Wunder, tausend meist unbekannte Züge einer reichen und herrlichen Naturöconomie, tausend Beobachtungen eines mit dem Leben der Schöpfung enge befreundeten Geistes enthält.

Die Thierwelt der Alpen von den geheimnißvollen Pflanzenthieren an, die den rothen Schnee bilden, von der Gletscherspinne, die auf den obersten Zinnen der Hochgebirge die ewigen Firnen belebt, bis zum königlichen Geier, der sich über den Gipfeln der riesenhaften Felsenpyramiden wiegt, ist in ihrer Art ebenso großartig, so mannigfaltig und anziehend, als die Thierwelt ferner Erdstriche; sie hat aber vielleicht mehr Anspruch darauf, von uns gekannt und erforscht zu werden, weil sie uns näher liegt.

So dürfen wir dieses schöne Werk jedem Gebildeten, jedem Freunde der Gebirge als eine ebenso belehrende als fesselnde geistvolle Lectüre empfehlen, und selbst der Mann von Fach wird nicht nur eine umfassende Verarbeitung der neuesten Beobachtungen, sondern auch eine Menge interessanter Combinationen neuer, für die Thiergeographie wichtiger Details in ihm finden.

Preis in elegantem Umschlag 3 Thaler.

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Theil.

Die freilebende Thierwelt.

Erſter Kreis.

Die Bergregion. (2500—4000′ ü. M.)

Erſtes Kapitel.

Allgemeine Charakteriſtik der Bergregion.

Ueberblick. — Abgrenzung der Kreiſe. — Das Vorland. — Reichthum der montanen Region. — Selbſtändige Bergregion: Jura. — Angelehnte Bergregion. — Thäler und Paßſtraßen. — Stromgebiet der Rhone. — Berner Oberland. — Graubünden. — Romantiſche Labyrinthe. — Wechſel der Berglandſchaft. — Die untern Gebirgsſeen und deren Umgebung. — Alte Seebecken. — Waſſerfälle. — Charakteriſirende Bergwälder. — Das Kalkgebirge in ſeiner untern Formation. — Terraſſen. — Klima. — Gang der Winde. — Ihr Streit und Einbruch in die Thäler. — Localwinde. — Der Fön. — Seine Vorzeichen und Wirkungen. — Der Beleber und Verderber. — Wärme der Höhen im Winter. — Charakter der Gebirgslandſchaft im Schnee. — Veränderungen der Schneedecke. — Menſchen und Thiere im Winter. — Vernichtung des Winters. — Der Frühling die lauteſte Jahreszeit im Gebirge. — Mächtigwerden des Naturlebens. — Reiſe des Frühlings. — Die Runſen und ihre Schreckniſſe. — Die großen Bergſtürze. — Curioſitäten des Gebirges. — Maibrunnen, Höhlenbildungen, Wind- und Wetterlöcher, Eisgrotten.

Zweites Kapitel.

Das Pflanzenleben der Bergregion.

Botaniſche Umriſſe. — Verſchiedene Elevation der Gewächſe. — Bünden. Teſſin. Wallis. Uri. Schwyz. Bern. Glarus. Deutſchland. Pyrenäen. Kaukaſus. Aequator. — Das Waldgebiet. — Die Nadelhölzer. — Eiche und Buche. — Ahornarten. — Ein hiſtoriſcher Baum. — Blumennachbarn im Nadel- und Laubholz. — Die Büſche. — Einfluß der Gebirgsart auf die Vegetation. — Reichthum der Blüthenpflanzen in der montanen Region. — Die Wälder als Centralherde des vegetabiliſchen und animaliſchen Lebens.

Drittes Kapitel.

Das niedere Thierleben.

Die Regionengrenzen der Thierwelt. — Die Thiere als Eroberer des Gebietes. — Verhältniß der Thierklaſſen unter einander. — Skorpione. — Die Inſektenwelt. — Die verwüſtenden Inſekten im Gebirge. — Trüſche. — Barſch. — Aeſche. — Hecht. — Lachſe. — Das Fiſchleben. — Die grünen Waſſerfröſche und ihr Schickſal. — Der braune Grasfroſch. — Kröten, Salamander und Tritonen. — Blindſchleichen. — Die einzige Giftſchlange der Bergregion und ihre Lebensweiſe. — Eidechſen. — Die große grüne Eidechſe. — Schildkröten im Reußthale.

Viertes Kapitel.

Die montane Vögelwelt.

Die Vögel als nothwendige Bindeglieder im Naturſyſtem. — Standvögel und Zugvögel. — Rendezvous der nordiſchen und ſüdlichen Vögel in der Schweiz. —

Die italienische Vögelverheerung. — Stockenten. — Wasserhühner. — Reiherarten. — Waldschnepfen. — Die kleine Trappe. — Wilde Hühner und Tauben. — Kukuk. — Eisvogel. — Wiedehopf. — Spechtarten. — Spechtmeise und Baumläufer. — Spyr. — Ziegenmelker. — Kreuzschnäbel. — Die Finkenarten. — Ammer und Lerchen. — Pieper. — Die Meisen. — Die Bergmönchsmeise. — Die Steinschmätzer. — Zaunkönige und Goldhähnchen. — Abwesenheit vieler Sänger. — Rothkehlchen und Rothschwänzchen. — Bachstelzen. — Würger. — Die Drosseln. — Felsenamsel. — Blau- und Rosenamsel als Gäste. — Staare. — Goldamsel. — Blauracke. — Heherformen. — Raben. — Charakteristik der Eulen. — Kleiner Uhu. — Zwergohreule. — Waldkauz. — Zwergkauz. — Rauchfüßiger Kauz. — Civetta als Lockvogel. — Verbreitung der Eulen. — Montane Tagraubvögel. — Taubenhabicht. — Wanderfalke. — Baumfalke. — Thurmfalke. — Der Mäusebussard und seine Dienste. — Wespenbussard. — Natternadler und Schreiadler. — Der ägyptische Geier am Salève. — Erlegte weißköpfige Geier. — Verhältniß der verschiedenen Vögelarten zu einander. — Die Vögel als Element des Gebirgslebens. — Winteraufenthalte. — Waldleben und Waldconcerte der Vögel. — Vogelleichen.

Fünftes Kapitel.

Die Vierfüßer des untern Gebirges.

Die Säugethiere und ihr Verhältniß zu den übrigen Wirbelthieren. — Armuth des Gebirges. — Verschwundene Arten. — Die Fledermäuse und ihre Lebensweise. — Rattenartige Speckmaus und Mopsfledermaus. — Charakteristik der Igel. — Spitzmäuse. — Maulwurf. — Stellung der Raubthiere im Natursystem. — Verbreitung und Lebensweise der Fischotter. — Die Iltisse. — Der Steinmarder und seine Eigenthümlichkeit. — Edelmarder. — Hermelin. — Kleines Wiesel. — Die höhern Raubthiere und ihre Verbreitung. — Die Winterschläfer. — Die Schlafmäuse. — Die Mäusearten der Region. — Hasenbastarde. — Die «Waldthiere». — Der «Laseyerbock». — Rehe und Hirsche.

Biographien und Thierzeichnungen.

I. Die Honigbiene der Bergregion.

Wilde Bienen. — Bienenzucht. — Der edelste Seim. — Saures Bienenleben.

II. Die Nattern.

Fabelhafte Schlangen. — Die Natternarten der südlichen und der nördlichen Schweiz. — Der Ringelnatter Lebensweise und Verbreitung.

III. Die Bachforelle.

Lachs-, Grund-, See- und Rothforelle. — Größe und Wechsel der Färbung der Bachforelle. — Lebensweise und Verbreitung derselben. — Wanderungen. — Forellenconsumtion. — Fangarten. — Die Fischer.

IV. Die Wasseramsel.

Charakteristik der Bergbäche. — Ufer und Tiefen. — Die Wasseramsel und ihre Taucherkunst. — Ihre Winterbrut, Gesang und Tod.

V. Die Haselhühner.

Ihre Verbreitung, Nahrung, Brut und Eigenthümlichkeit. — Ihre Feinde und ihr treffliches Fleisch.

VI. Das Auerwild.

Bannwälder und Waldleben. — Verbreitung und Zeichnung des Auerwildes. — Das Balzen. — Die Jagd. — Fleischwerth und Verfolgung. — Der Auerhahn in der Fremde. — Berner Jäger.

Digitized by Google

VII. Der Uhu.

Sein Aufenthalt und seine Verbreitung. — Sein Nachtleben. — Seine Feinde. — Uhujagd.

VIII. Die Schlafmäuse und ihr Leben.

Des Siebenschläfers Lebensweise. — Siebenschläferzucht. — Die Eichelmaus, ebenfalls nur Gebirgsthier. — Die Haselmaus. — Das kalte Blut. — Eigenthümlichkeiten des Winterschlafes jeder Art. — Der Grund des Schlafes.

IX. Eichhörnchen und Hasen.

Die Jägerlinge und der Wildstand. — Zeichnung des Eichhörnchens. — Zähmbarkeit der Hasen. — Berg- und Feldhasen. — Charakter und Lebensweise des Hasen. — Die Jagd. — Bastarde.

X. Die Dachse.

Die Jäger. — Lebensweise der Dachse. — Die thierische Individualität. — Ein Dachs in der Sonne. — Verschiedene Jagdarten. — Ein Jagdabenteuer.

XI. Die wilden Katzen.

Zahme und wilde Katzen. — Verbreitung der letzteren und Abstammung der ersteren. — Lebensweise der Wildkatzen. — Ihr Kampf mit Jäger und Hund.

Zweiter Kreis.

Die Alpenregion. (4000—7000′ ü. M.)

Erstes Kapitel.

Allgemeiner Charakter der Alpenregion.

Breite und Höhe der Zone. — Gipfelbildungen der Ausläufer. — Paßthäler, Paßstraßen und Hospize. — Ihre Bedeutung für die Thierwelt. — Tief ausgeschnittene Thäler der West- und Nordalpen. — Rhätiens Gesammtbodenerhebung. — Die höchsten europäischen Culturthäler. — Engadin. — Avers. — Die obern und untern Alpenthäler. — Temperatur der Höhen und Hochthäler. — Der Alpenwinter. — Entwickelung des Frühlings. — Eisgehänge und Gletscherlauinen. — Charakteristik der Lauinen. — Ausbildung und Verheerung der Windschilde und Staublauinen. — Wunderbare Lauinenstürme. — Die Grundlauinen. — Lauinenbrücken und Schneekitt. — Bedeutung der Lauinen für die Vegetation und das Thierleben. — Die Schutzmittel. — Die Wasseradern der Alpen. — Die Wiege der Ströme. — Der größte Wasserfall der Region. — Lebendige und todte Hochalpseen. — Die höchsten europäischen Wasserbecken. — Die Masse der kleinen Hochseen. — Geheime Zu- und Abflüsse. — Das Thierleben dieser Seen. — Die rhätischen Alpseen und ihre Fische. — Schlammströme. — Krystallhöhlen.

Zweites Kapitel.

Die Alpenpflanzenwelt.

Die Alpenweiden. — Die Baumgrenzen in den verschiedenen Theilen der Alpen und ihr Zurückweichen nach der Tiefe. — Die Wettertannen und ihr Alter. — Lerchen und Arven. — Zur Naturgeschichte der «Alpenceder». — Die Zwerg- und Krüppelformen. — Die Legföhren. — Charakter der alpinen Blüthenpflanzen. — Ihre Pracht und Fülle. — Die Alpenrosen. — Berühmte Futterkräuter. — Verschiedene Erhebung der Culturgewächse in der Alpenregion. — Vergleichung mit den Anden und dem Himalaja.

Drittes Kapitel.

Die niedere Thierwelt der Alpen.

Veränderungen der Thierformen nach der Höhe zu. — Die Krustenthiere der Alpen. — Die Spinnenthiere. — Insekten. — Erd- und Mooshummel. —

Digitized by Google

Schmetterlinge. — Käfer. — Bedeutung der Inſektenwelt und Wechſelverhältniß ihrer Raubthiere und Pflanzenfreſſer. — Der Alpenfroſch. — Die Schlangen. — Die rothbauchige Eidechſe. — Die Bergeidechſe.

Viertes Kapitel.

Die höhern Alpenthiere.

Verbreitung der Vögel in dieſer Zone. — Die Alpenpäſſe und die Zugvögel. — Ueberblick der Alpenvögel. — Die Ringamſel. — Die graue Bachſtelze. — Die Alpenflühlerche. — Die Pieper. — Der Citronfink. — Die Felſenſchwalben. — Die Alpenſegler. — Die Alpenmauerläufer. — Die Raubvögel. — Ueberblick der Säugethiere. — Armuth dieſer Region. — Die Alpenſpitzmaus des St. Gotthards. — Die Gemſen. — Die großen Raubthiere.

Biographien und Thierzeichnungen.

I. Die Giftſchlangen der Alpen.

Der Giftapparat. — Die Kreuzotter. — Ihre Lebensweiſe und Verwundung. — Der Schutz. — Die Vipernfänger. — Eine merkwürdige Vergiftung.

II. Die Steinhühner.

Ihre Naturgeſchichte, Jagd und Verbreitung.

III. Die Birkhühner.

Naturgeſchichtliches. — Das mittlere Waldhuhn aus Uri und ſeine Herkunft. — Analoge Baſtardirungen bei Thieren und Pflanzen.

IV. Die Steinadler.

Beſchreibung und Charakteriſtik. — Nahrung und Verbreitung. — Kinderraub. — Jagd. — Die Adlerjäger in Eblingen und ihre Beizplätze. — Der Königsadler nicht bei uns.

V. Die Lämmergeier.

Thierzeichnung. — Ungeheure Verdauungskraft. — Lebensweiſe und Aufenthalt in den verſchiedenen Jahreszeiten. — Ihre Jagd. — Schlaue Füchſe. — Das «Geieranni». — Kinderraub. — Das «Gyrenmannli». — Gefahren des Neſtausnehmens. — Gefangene und zahme Lämmergeier.

VI. Die Alpenhaſen.

Lebensweiſe und Farbenwechſel. — Verbreitung und Ernährung. — Jagd. Vermiſchung.

VII. Die Gemſen.

1) Thierzeichnung.

Natur, Lebensweiſe und Eigenthümlichkeiten der Gemſen. — Aufenthalt. — Sulzen. — Sprungkraft. — Fortpflanzung. — Zähmung und Vermiſchung. — Die Gemſenkugeln. — Unwahrſcheinlichkeit einer Ausrottung der Gemſen.

2) Die Gemſenjagd im Allgemeinen.

Innere und äußere Dispoſitionen des Jägers. — Flinten. — Treibjagden. — Jägerhitze. — Die Gefahren und die endliche Beute. — Ein 71jähriger Jäger in Activität. — Einfluß der Jagd auf den Charakter des Jägers.

3) Etliche Abenteuer aus der Gemſenjagd.

Menſchenopfer. — Karl Joſef Infanger. — Heinrich Heitz und David Zwicky. — Ein Jäger unter dem Gletſcher. — Thomas Hefti. — Colani, der rhätiſche Jägerfürſt. — Die beiden Gemſenjäger.

VIII. Die Luchſe.

Verticale Verbreitung der Katzenarten. — Lebensweiſe der Luchſe. — Jagd und Zähmung.

IX. Die Füchſe im Gebirge.

Thierzeichnung. — Jagd- und Fangarten. — Varietäten. — Ungeheure Individuenzahl. — Fuchs und Hund. — Tolle Füchſe. — Zähmung.

Digitized by Google

X. Die Wölfe der Schweizeralpen.

Naturgeſchichtliches. — Charakteriſtik. — Der jagende und der gejagte Wolf — Abenteuer. — Wolf und Hund. — Baſtarde.

XI. Die Bären.

Eine rhätiſche Bärengeſchichte. — Verbreitung der Bären in der Schweiz. — Arten und Lebensweiſe. — Bärenjäger. — Charakteriſtik des Raubthiers. Jagdabenteuer. — Die Bären zu Bern.

Dritter Kreis.

Die Schneeregion. (7000—14,000′ ü. M.)

Erſtes Kapitel.

Die Bodenverhältniſſe der Schneezone.

Einſame Größe der Landſchaft. — Sage und Geſchichte der Region. — Horizontale und verticale Grenze. — Die höchſten ſchweizeriſchen Alpengipfel. Der Monteroſaſtock. — Das höchſte europäiſche Feſtungswerk. — Die Finſteraarhorngruppe. — Die Berninagruppe. — Die Anden- und Himalajagipfel. — Erſteigung der höchſten Spitzen. — Charakter der Region. — Warum ſucht der Menſch ſie auf?

Zweites Kapitel.

Schneegrenze und Gebirgstrümmer.

Die untere Schneeregion. — Die Schneegrenze in den verſchiedenen Theilen der Alpen. — Die Zertrümmerung des Alpenkörpers und ſein endliches Schickſal. — Die Findlingsblöcke.

Drittes Kapitel.

Firn und Gletſcher.

Der Sommer mit dem ewigen Winter im Kampfe. — Beſchaffenheit des Hochſchnees. — Der Firn. — Die Ausdehnung des Gletſcherreichs und ſeine obern und untern Grenzen. — Sein Verhältniß zur organiſchen Welt. — Entſtehung und Entwickelung der Gletſcher. — Ihre Temperatur, Farbe und chemiſche Beſchaffenheit. — Ihre Bewegung. — Die Moränen. — Rother Schnee (Discerea nivalis) und organiſche Gebilde auf dem Gletſcher.

Viertes Kapitel.

Pflanzenleben der Schneewelt.

Landſchaftlicher Charakter. — Eigenthümliche meteorologiſche Phänomene und Temperaturverhältniſſe. — Das Pflanzen- und Thierleben der Jahreszeiten. — Die Oaſen. — Die Pflanzenwelt. — Ueberraſchende Pracht und Zahl der Blüthenpflanzen.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Umriſſe des niedern Thierlebens.

Möglichkeit des animaliſchen Lebens und ungleiche Wirkung der Höhenluft auf den Organismus. — Die ſtändigen Bewohner der Schneezone. — Letzte Vertreter des hochalpinen Thierlebens. — Thierfünde in den höchſten Regionen. — Verlängerung des Lebensproceſſes der niedern Thiere. — Raubthiere und Pflanzenfreſſer. — Verſchiedenheit der Thiergrenzen in verſchiedenen Alpenzügen.

Sechſtes Kapitel.

Die Schneethiere.

Die einzelnen Klaſſen der niedern Thierwelt innerhalb der Schneeregion. — Armuth an Wirbelthieren. — Die rothbauchige Eidechſe und die Kreuzotter. — Die Vögel. — Adler und Geier. — Stein- und Schneehühner. — Schneefinken. — Große Beſchränkung der Säugethiere.

Digitized by Google

A 215K

Biographien und Thierzeichnungen.

I. Die Schneefinken.

Ihr Aufenthalt und ihre Lebensweise.

II. Die Alpenschneehühner.

Naturgeschichtliches. — Eigenthümlichkeiten. — Jagd.

III. Die Stein- und Schneekrähen.

Die verschiedenen Rabenarten und deren Verbreitung. — Die seltene Steinkrähe. — Naturgeschichte der Schneekrähe. — Ihre Namen. — Gezähmte Exemplare.

IV. Die Schneemaus.

Ihr Aufenthalt und ihre merkwürdige Lebensweise. — Zweifelhafte Art. — Die Sammelmaus. — Andere neuentdeckte Alpenfeldmäuse.

V. Die Alpenmurmelthiere.

Nahrung und Lebensweise. — Jagd. — Winterwohnung und Winterschlaf. — Wanderungen. — Gefangene Murmelthiere. — Fremde Arten.

VI. Die Steinböcke der Centralalpen.

Ihre Verbreitung und Ausrottung. — Thierzeichnung. — Jagd. — Abenteuer eines walliser Steinbockjägers. — Vermischung und Bastarde. — Der pyrenäische Steinbock. — Die Capra hispanica. — Der sibirische Steinbock. — Andere ausländische Arten.

Zweiter Theil.

Die zahmen Thiere der Alpen.

I. Das Alpenrindvieh.

Die Heerden als Staffage der Alpenlandschaft. — Die Kuhalpen. — Der Senne und seine Kühe — Abstammung. — Fremde Rinderarten und Schweizerrassen. — Bedeutung der Viehzucht für die Schweiz. — Das Alpenleben der Heerden. — Eigenthümlichkeit des Alpenrindviehs. — Die Heerde im Hochgewitter. — Die Zuchtstiere und ihre Wehrhaftigkeit. — Die Schönheit der Kühe. — Die Alpfahrt und der Jodel. — Die welschen Viehhändler. — Milchwirthschaft und Aufzucht. — Die Ochsen auf dem St. Gotthard.

II. Die Ziegen des Hochgebirges.

Abstammung und Geschlechtsverwandtschaft. — Eigenthümlichkeiten der Alpenziege. — Die Heerden. — «Verstellte Ziegen». — Der Geißbuben Sommerleben. — Futter und Milchprodukte. — Cachemirziegen in der Schweiz. — Bastarde. — Die Steinböcke (?) vom St. Bernhard.

III. Die Bergschafe.

Stammeltern und Rassen. — Uebersömmerung im Gebirge. — Die Bergamaskerheerden. — Der Zug auf die Alp. — Der Pastore und die Societät. — Lebensweise der Tessini. — Die Nutzung der Heerde. — Schafkäschen und Schafziegerchen. — Ertrag der Schafalpen. — Die Schweine als Beigabe der Heerden. — Eigenthümliche Ernährung im bündner Oberlande.

IV. Die Pferde.

Pferdezucht und Schläge. — Die Saumpferde. — Die Pferde der Bergpässe. — Maulthiere und Esel.

V. Die Hunde im Gebirge.

Die Sennenhunde. — Bastarde und Tollwuth. — Die Jagdhunde und das Alpenwild. — Schäferhunde. — Die St. Bernhardsdoggen. — Klima und Witterung der Hospizgegend. — Das Erfrieren. — Der Sicherheitsdienst. — Thätigkeit und Ausrüstung der Doggen. — Der treue Barry.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google